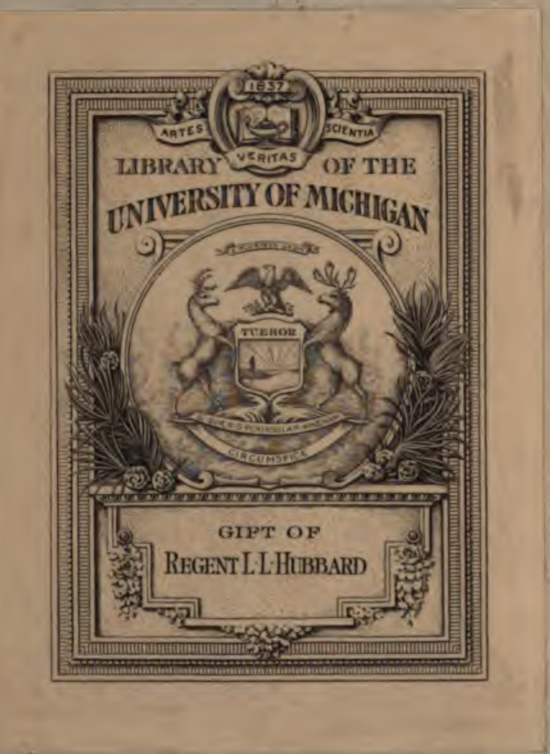
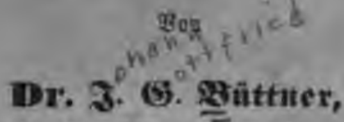



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L·L·HUBBARD

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Mein Aufenthalt und meine Reisen in denselben,

vom Jahre 1834 bis 1841.

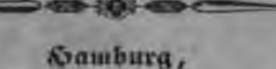


Von

Dr. J. G. Büttner,

zuletzt Professor der Theologie am theologischen Seminarium der hochdeutsch-reformirten Synode von Ohio und Prediger der deutschen reformirten Gemeinde zu Osnaburg und der deutschen evangelischen Gemeinde zu Massillon, in der Grafschaft Stark, im Staate Ohio.

Erster Band.



Hamburg,
Verlag von Moritz Geber.
1844.

Meinen

geliebten Landsleuten

dies- und jenseits

des atlantischen Oceans

aus

wahrhaft deutscher Liebe

gewidmet

von dem Verfasser.

gift
Regent L. L. Hubbard
7-17-28

Inhalt.



Vorwort.

Die Union, jetzt 26 verschiedene Staaten und einige noch nicht zu Staaten gebildete Gebiete (Territorien) umfassend, ist hinsichtlich ihrer politischen Verfassung, ihrer Bevölkerung, ihres Handels, ihres Ackerbaues, ihres Gewerbfleißes, ihrer geistigen Bildung, ihrer furchtbaren Widersprüche mit sich selbst, das interessanteste Reich, welches die Weltgeschichte aufzuweisen hat, und muß das Interesse der Völker, besonders des deutschen Volkes, von dem Hunderttausende sich ihr angeschlossen haben und Tausende sich anschließen, in hohem Grade erregen. Über kein Land ist aber auch so viel geschrieben worden, wie über diese Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Der Deutsche steht auch hierin obenan. Er hat nicht nur die meisten Reisebeschreibungen, Rathgeber, Briefe und dergl.

an das Tageslicht gefördert, sondern auch das, was Engländer und Franzosen berichtet, in großer Eile in die Muttersprache übersetzt und das fremde Gut zu seinem Gute gemacht, wobei er es nicht an den gehörigen Lobpreisungen hat fehlen lassen. Dagegen ist, so viel ich weiß, von allen in deutscher Sprache über die Ver. Staaten von Nord-Amerika erschienenen Büchern nur ein einziges in die englische Sprache übertragen worden: Reise des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach durch Nord-Amerika in den Jahren 1825 und 26, herausgeg. von Luden. Unter den Franzosen haben in Nord-Amerika de Toqueville und Chevalier das meiste Aufsehen erregt und das größte Lob geärntet. Das Buch des ersteren, die politischen Zustände Amerika's darstellend, wie sie nach der Constitution sein könnten und sollten, hatte in der englischen Übersetzung im J. 1841 bereits die vierte Auflage erlebt und wurde besonders von den Neu-Engländern ausnehmend gelobt. Roux de Rochelle's Geschichte und Beschreibung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, die in's Deutsche übersetzt und aus der Welt-Gemälde-Gallerie abgedruckt, in Stuttgart erschien, ist unbeachtet geblieben. Unter den Engländern haben Miss Martineau „Society in America" und Boz „Notes on America for general circulation" die meisten Recensionen gefunden, nur mit [illegible] Unterschiede, daß die Mamsell doch einen

kerung für sich hat, die Abolitionisten, die die Philosophin im Unterrock, wie sie von den Gegnern genannt wird, als den scharfsinnigsten Beurtheiler amerikanischer Zustände darstellen, Boz aber alle Bewohner gegen sich aufgebracht hat und keinen Einzigen findet, der ihn zu vertheidigen sucht. Es wäre auch in der That für ihn besser gewesen, wenn er über Amerika nie geschrieben hätte. Der Aufenthalt war zu kurz, seine Beobachtungen waren zu oberflächlich und sein Urtheil wurde einseitig. In einem Buche, welches so eben in New-York von einem in der literarischen Welt nicht unbekannten Manne herausgegeben worden ist, wird er auf das Schönste persiflirt.

Unter meinen Landsleuten hat sich besonders Dr. N. H. Julius durch sein Buch: Nord-Amerika's sittliche Zustände. Nach eigenen Anschauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836. 2 Bde. bekannt, und durch die Nachrichten über die Besserungs-Anstalten der Ver. Staaten, die mit großem Fleiße gesammelt und geordnet sind, und die ausführlichen Mittheilungen über die Volksschulen und höhern Unterrichts-Anstalten, so wie über wohlthätige Gesellschaften um Nord-Amerika und um Deutschland verdient gemacht. Manches freilich, was zumal die innere Einrichtung der Colleges und Seminare betrifft, konnte von ihm nicht so ausführlich und treu dargestellt werden, weil ihm die

Gelegenheit fehlte, sich damit genau bekannt zu machen, Manches, wie die Sclavenfrage bedarf der Berichtigung, Vieles, was er beschrieben, ist anders und besser und somit die Beschreibung desselben unnütz geworden; allein nichtsdestoweniger bleibt dem Herrn Dr. Julius das Verdienst, viele dem Deutschen unbekannte Dinge zuerst bekannt gemacht zu haben. Am meisten hat Tr. Bromme geschrieben, der für die Ver. Staaten ganz eingenommen ist und daher in seinen Gemälden zu viel Licht und zu wenig Schatten hat. Seine Hauptwerke sind: Nord-Amerika, in allen Beziehungen geschildert. Ein belehrendes Bilderwerk für alle Stände, und: Neuestes vollständiges Hand- und Reisebuch für Auswanderer aller Klassen und jeden Standes nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Ober- und Unter-Canada, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland und Texas. Eine gedrängte Schilderung des politisch-geographischen, sittlichen, wissenschaftlichen und commerciellen Zustandes der Union und der einzelnen Staaten; eine getreue und ausführliche Darstellung der Vor- und Nachtheile, welche die einzelnen Klassen, Geschäftsbranchen und Stände, als: Landwirthe, Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Gelehrte, Künstler, Adel, Militair, Israeliten rc. daselbst zu erwarten haben, und ob dieselben ihr Fortkommen mit Sicherheit finden können u. s. w. Unter den Reisebeschreibern zeichnen sich aus: Beyer und Koch (Amerikanische Reisen,

2 Thle. gr. 12. Leipzig.), Dr. L. de Wette (Arzt) (Reise in den Vereinigten Staaten und Canada im Jahre 1837. gr. 8. Leipz.) und Clara v. Gerstner (Beschreibung einer Reise durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1838 bis 1840. In Gesellschaft des Ritters Franz Anton v. Gerstner unternommen. Leipz.), Dr. W. Lenz, vormal. Lehrer in Schnepfenthal (Reise nach St. Louis am Mississippi; nebst meinen, während eines 14-monatlichen Aufenthaltes in den J. 1836 und 37, theils im Missouri-Staate, theils in Illinois gemachten Beobachtungen und Erfahrungen. Weimar.) und Ehrig Aug. Döscher (Erfahrungen und Abenteuer während eines 8-jährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika; nebst Winken und Rathschlägen für Auswanderer. Chemnitz und Schneeberg.) bewegen sich in zu engen Kreisen und bieten wenig Mannigfaltiges. Letzterer, den sogenannten amerikanischen Vernunftgläubigen angehörend, sieht noch dazu die kirchlichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten, soweit er sie berührt, durch eine dunkle Brille an und muß sie natürlich einseitig darstellen. Francis J. Grund, Consul der Ver. Staaten in Bremen in spe, welcher sein in den Ver. Staaten und England verlegtes Buch: The Americans in the Moral, Social and Political Relations auch in deutscher Sprache bei Cotta herausgab, hat viel Gutes und Lehrreiches, streut aber den

Amerikanern, besonders aber dem schönen Geschlechte, zu viel Weihrauch *) Von den übrigen, welche über Amerika geschrieben haben, führe ich nur noch an (denn alle können hier nicht erwähnt werden): Friedrich Arends (Schilderung des Mississippi-Thales, oder des Westens der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Nebst Abriß meiner Reise dahin. Emden.), der in einigen deutschen Zeitungen Nord-Amerika's gelobt worden ist, und H. W. E. Eggerling (Beschreibung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nach ihren politischen, religiösen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Verbindungen u. s. w.), der mir nicht zu Gesicht gekommen ist, aber doch gut sein muß, da er in der zweiten Ausgabe erscheint.

Bei einer solchen Menge von Büchern dürfte die Herausgabe einer Beschreibung der nord-amerikanischen Zustände und Verhältnisse überflüßig und nutzlos, ja sogar grundlos erscheinen, zumal wenn sie in der Form einer Reisebeschreibung ist, in welcher die Person des Reisenden, die oft sehr Wenige interessirt, eine Hauptrolle spielt, und der Beschreiber nicht, wie de Wette,

*) Eine Recensentin im Ladys Book (einem amerikanischen Journale) spricht sich über das Buch sehr vortheilhaft aus, weil eben Alles gelobt wird, bemerkt aber, daß das von den amerikanischen Damen entworfene Bild zu schmeichelhaft ist. „Das bietet Alles", würde der pennsylvanisch Deutsche sagen.

Döſcher und Madame von Gerſtner, von ſich behaupten kann, daß er von Freunden, Vettern und Baſen dringend aufgefordert wurde, die beſtandenen Abenteuer und gewonnenen Erfahrungen der Welt zum Beſten zu geben. Der Grund zur Herausgabe meines Buches iſt kein anderer, als der Wunſch der Belehrung durch eigene Anſicht und Erfahrung, da ich dort Vieles anders gefunden habe, als es in den Büchern beſchrieben iſt, und durch meine großen Reiſen und meine Stellung als Prediger und öffentlicher Lehrer mich mit vielen Dingen, die von keinem der angeführten Reiſebeſchreiber erwähnt worden ſind, z. B. den kirchlichen Zuſtänden der deutſchen Bevölkerung, der innern Organiſation der Synoden, der innern Einrichtung der Colleges und Seminare u. ſ. w., aufs Genaueſte bekannt zu machen Gelegenheit hatte. Manches, was recht gut beſchrieben worden iſt, z. B. die Schul-Anſtalten, beſonders die Volksſchulen von Dr. Julius, iſt auch verändert und verbeſſert worden und die Beſchreibung paßt nicht mehr für die gegenwärtige Zeit. Zugleich wollte ich aber auch ein gegebenes Verſprechen erfüllen, nämlich von meiner Collectenreiſe zum Bau einer deutſchen Kirche in St. Louis öffentlich Rechenſchaft ablegen. Das iſt auch der Grund, warum der erſte Theil mehr Reiſebeſchreibung, als reine Darſtellung amerikaniſcher Zuſtände iſt. Sollte die einfache Erzählung von unſerem verun=

glückten amerikanischen Farmerleben Manchen, der in gleichen oder ähnlichen deutschen Verhältnissen lebt, in denen Pastor Krakau lebte, und von dem Auswanderungsfieber angesteckt ist, zum Nachdenken und zur Besinnung bringen, so ist auch schon dadurch die Herausgabe des Buches gerechtfertigt. Was ich erzählt habe, ist treu und wahr erzählt, und meine Urtheile sind aus meiner innigsten Überzeugung hervorgegangen. My errors, if any, are my own. I have no man's proxy.

Möge das Buch bei meinen deutschen Brüdern diesseits und jenseits des atlantischen Oceans eine freundliche Aufnahme und Beurtheilung finden.

Wandsbeck, am 1. Mai 1843.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Baltimore — Aufenthalt daselbst — Landkrankheit — Zusammentreffen mit einem Universitätsfreunde — der Pastor von Baltimore — der deutsche Freund und Landsmann — die deutschen Einwanderer — Abreise nach Wheeling — Wirthshaus — Fuhrleute — deutscher Hausknecht — deutscher Ruf — der Jude — Ankunft in Wheeling — der Fluß Ohio — die heroische in Deutschland gefaßte Idee schwindet gänzlich — Warnung vor der Bildung von Colonien in Deutschland für Nord-Amerika — deutsche Ansiedelungen im Westen — Abreise nach Steubenville.

Mit Freudenthränen betraten wir im Monat September des Jahres 1834 den Nordamerikanischen Boden, Gott dankend, daß er uns bis hieher geholfen hatte und daß das Schwerste, wie wir wähnten, nun überstanden war. Acht Wochen hatten wir im Zwischendeck, in welches über 100 Passagiere gepackt waren, zugebracht und mit allen den Leiden und Mühseligkeiten, die eine Reise im Zwischendeck mit einer großen Familie mit sich bringt gekämpft. Stinkendes Wasser, welches erst durch Kohle nur etwas genießbar gemacht wurde und bei dem man sich, wenn man es trank, die Nase zuhalten mußte, um durch den Gestank nicht abgeschreckt zu werden, eingesalzenes Schweinefleisch, und was sonst die rauhe Kost der Zwischendeckspassagiere ist, der fatale Geruch im

Zwischendeck selbst, zumal wenn bei einem Sturme die Luken geschlossen wurden und die Passagiere in einer wahren ägyptischen Finsterniß sitzend vor Angst und Zittern Blutstropfen schwitzten und eine solche Ausdünstung verursachten, daß bei der Öffnung der Luken es wie Rauch aus einem Schornsteine aufstieg, dazu die gemischte Gesellschaft, von der es Einige an Schimpfen und Schelten nicht fehlen ließen, Andere mit kleinen Geschöpfen allzureichlich versehen, wohin sie sich setzten, die Menschen verjagten und Furcht vor Ansteckung verbreiteten, das grobe, ungeschliffene Betragen der Matrosen in der letzten Zeit, als ihnen von den Passagieren kein Branntwein mehr zugesteckt werden konnte, — Alles dieß und noch vieles Andere hatte die Sehnsucht nach festem Boden bis auf das Höchste gesteigert. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, nach so langer Zeit, die man auf dem schaukelnden Schiffe verlebt hat, auf festen Grund und Boden zu kommen, mehr als Himmel und Wasser zu sehen und sich nun in dem Lande, von welchem man in Deutschland und auf dem Meere so viel und so schön geträumt hat, zu befinden.

Die deutschen Wirthshäuser waren damals von Eingewanderten überfüllt, da der Auswanderungszug von Bremen fast ausschließlich nach Baltimore sich wendete und es war sehr schwierig, ein Unterkommen zu finden. Doch glückte es uns, bald ein Logis zu bekommen. Ein deutscher Buchbinder, Herr Reimer, der mit seinem Schwager eine Schenkwirthschaft angelegt hatte, nahm uns auf und wir logirten so ziemlich gut, ausgenommen daß wir des Nachts vor der Hitze und den unzähligen Muskitos, die uns umschwärmten und wahrhaft tigerten, nicht schlafen konnten. Die Stiche dieser lästigen Gäste sind sehr empfindlich und die durch sie verursachten Anschwellungen, wenn sie

aufgekratzt werden, was besonders von Kindern geschieht, können sogar gefährliche Wunden werden. In einen amerikanischen Gasthof oder in ein Kosthaus zu gehen, dazu hatten wir keine Lust, theils weil wir fürchteten, daß der Riß im Geldbeutel zu groß werden würde und Keiner Sparsamkeit nöthiger hat als der Einwanderer, theils auch weil wir, wie es auch wohl den Meisten ergeht, der Landessprache unkundig und mit den Sitten und Gebräuchen der englischen Einwohner unbekannt, bei Landsleuten uns wohler zu befinden glaubten und über viele Dinge Auskunft und Belehrung zu erhalten hofften.

Wir hatten nämlich die heroische Idee, im Westen, vielleicht in Illinois, Congreßland zu kaufen, dasselbe zu lichten und zu cultiviren, mit Hülfe der Nachbarn unsere Häuser aufzuführen und uns ein Leben zu schaffen ganz nach eigenem Gutdünken und Geschmack, gerade so, wie es Herr Duden in seinen Briefen, die wir tüchtig studirt hatten, beschrieben hat. Leute nun, die selbst Farmer waren und manchen Acker Holz abgetrieben und cultivirt hatten und die wir um ihre Meinung und ihren Rath fragten, meinten, das sei gar keine so leichte Arbeit, als wie sie Duden beschreibe, der zwar arbeiten gesehen, aber nicht selbst gearbeitet habe, und sie würden uns, weil wir nicht an dieses harte Arbeiten gewöhnt wären und auch nicht aussähen, als würden wir in der ersten Zeit, die doch die meisten und anhaltende Kräfte verlange, so bedeutende Fortschritte machen, nicht anrathen, Congreßland zu kaufen. Wir horchten hoch auf. Bei genauer Überlegung fanden wir, daß die Leute wohl Recht hatten und stießen bei der Frage: ob es gut gethan sei, die weite und kostspielige Reise zu machen, sich zwischen die Bäume zu setzen und

von Innen heraus zu lichten und zu arbeiten, auf so viele Bedenklichkeiten, daß die Idee, nach dem fernen Westen zu ziehen, gänzlich aufgegeben und vorläufig Wheeling als der Sammel- und Berathungsplatz bestimmt wurde.

Auffallend war es, daß diejenigen Passagiere, welche von der Seekrankheit verschont geblieben oder weniger befallen worden waren, in Baltimore eine Art Landkrankheit auszustehen hatten, die im Uebelbefinden und einer sehr schwächenden Diarrhoe bestand. Einige mußten sogar ihre Zuflucht zu Arzneimitteln nehmen und wurden überdieß von denen, die von ihnen auf der Seereise wegen der Seekrankheit ausgelacht worden waren, zur Strafe tüchtig ausgelacht. Wie unangenehm diese Krankheit ist, welche die Tage, auf die man sich wochenlang gefreut hat, verbittert, weiß Der am besten, der sie gehabt hat. Lieber auf dem Schiffe seekrank sein, als sogleich nach der Ankunft auf dem Lande landkrank. Doch hat diese Krankheit weiter keine üblen Folgen und hält bei Vorsicht und Diät nicht lange an; sie scheint vielmehr geeignet, den Magen für die amerikanischen Speisen vorzubereiten.

Die Hitze, welche wir auszustehen hatten, war fürchterlich und konnte manchem frisch Angekommenen den Aufenthalt in den Vereinigten Staaten verleiden. Zwei Coburger, die mit einer Abtheilung der Gießener Gesellschaft in Baltimore angekommen waren und die Hitze unerträglich gefunden hatten, sollen auch wirklich wenige Tage nach ihrer Ankunft nach New-York gereist und von dort nach dem milden Himmelsstriche ihres Vaterlandes zurückgekehrt sein. In so heißen Tagen hat sich der Eingewanderte vor dem Trinken des Eiswassers, überhaupt jedes allzu kalten Wassers, und vor dem Genusse der Melonen, die sehr kühlend und

erquickend zum Essen einladen und wohlfeil sind, sehr zu hüten. Mancher hat schon dadurch den Tod gefunden, und Mancher eine schwere Krankheit sich zugezogen, von der er sich nie recht wieder erholen konnte.

Überraschend für mich war das Zusammentreffen mit einem meiner Universitätsfreunde, der hier zu einem löblichen Geschäfte, der Buchdruckerei, sich gewendet hatte. Ist es schon in Deutschland Genuß und Vergnügen, einen Universitätsfreund, den man mehre Jahre nicht gesehen hat, zu sehen, sich an die frohen Tage der köstlichsten Zeit zu erinnern und in dieser Erinnerung gleichsam zu schwelgen; so ist es eine noch weit größere Freude, wenn man in fremdem Lande, fern von der Heimath, unverhofft sich findet und den Todtgeglaubten oder Verschollenen auf einmal vor sich stehen sieht und aus seinem Munde hört: „es geht gut, ich bin zufrieden". Wir verlebten frohe Stunden und gedachten des letzten Verses des alten und ewig neuen Liedes, das wir, so oft Freunde aus unserer Mitte schieden, zu singen pflegten: „Und kommen wir wieder zusammen auf wechselnder Lebensbahn, so knüpfen ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang wir an". Eines Abends waren wir in einem deutschen Wirthshause Zuschauer einer der lächerlichsten aber auch der ärgerlichsten Scenen. Ein deutscher Prediger, welcher schon in Deutschland eine Gemeinde bedient und vermuthlich des Trunkes halber dieselbe verlassen hatte oder hatte verlassen müssen, in Baltimore sich von Kindertaufen und Predigen in den Häusern und Werkstätten kümmerlich nährte, dabei aber seinem alten Laster tüchtig fröhnte, kam schon ziemlich betrunken in dieses Wirthshaus. Kaum war er in die Stube getreten, als es von Mund zu Mund ging: „der Pfarrer N. N. ist hier, er ist schon wieder betrunken." Wenn der

Mensch etwas im Kopfe hat und der Gaumen gereizt ist, so will er noch mehr haben. Der Herr Pfarrer verlangte zu trinken. Der Wirth schlug es ihm rund ab und setzte ihn wegen seines Betragens hart zur Rede. Dieß fruchtete nichts, sondern machte das Uebel ärger. Er fing an zu schimpfen und zu toben, daß man ihm nicht einmal zu trinken geben wolle, da er es doch bezahlen könne, zog den Rock vom Leibe und schrie in der Stube auf- und abgehend: Je suis der Pastor von Baltimore! Mitunter ging er auch auf die Straße, vermuthlich um sich abzukühlen und verkündete auch da Stand und Würde. Sein Geschrei zog die Nachtwache herbei, die ihn jedenfalls schon kennend vor dem Hause auf- und abmarschirte, um ihn, sobald er wieder seine Würde auf der Straße ausschreien sollte, beim Kragen zu fassen und in ein Gemach zu bringen, wo er die Ruhe der Nacht nicht mehr stören konnte. Er wurde darauf aufmerksam gemacht und von Einigen inständig gebeten, ja nicht wieder vor dem Hause zu schreien, damit er nicht in die Hände der Nachtwache falle und abgeführt werde. Diese freundliche Ermahnung und Bitte brachte ihn nur noch mehr auf. Im freien Lande sich von Wache, die auf ihn lauere, umgeben zu wissen, war ihm ein unerträglicher Gedanke. Er schimpfte und lief trotz aller Warnung wieder auf die Straße; er hatte aber kaum sein: Je suis der Pastor von Baltimore! ertönen lassen, als ihn auch schon die Wache gepackt hatte und nachdem er den Rock angezogen, fortführte. Neugierig, was mit dem Herrn Pfarrer gemacht werden würde, folgte ich in einiger Entfernung. Die Wächter mußten manchmal ihren Arrestanten etwas unsanft fortziehen und schieben, da er sich gewaltig sträubte. Nachdem wir einige Straßen durchwandert, ging es einige Stufen hinauf

in ein Haus, das watchhouse genannt wird und zum nächtlichen Aufenthaltsorte der aufgegriffenen Nachtschwärmer und Ruhestörer dient, und in eine Stube, wo zwei Männer hinter einem Gitter saßen und durch dasselbe den Ankommenden nach Namen, Stand und Wohnort fragten. Der Herr Pfarrer schien keine Lust zu haben, auf die neugierigen Fragen zu antworten und nur mit Mühe brachten sie aus ihm heraus: Der Pastor von Baltimore. Das Verhör war kurz und das Urtheil der Richter: Arrestant bleibt diese Nacht im Wachthause. Er wurde nun aus der Verhörstube heraus und einen kleinen Gang hintergeführt; eine ziemlich starke Thür, mit eisernen Riegeln versehen, wurde nun aufgemacht und ein kleines dunkles Zimmerchen, nur ein einziges Bänkchen enthaltend, sichtbar. Der Herr Pfarrer wollte nicht eintreten; allein ein guter Schub von den Wächtern brachte ihn hinein und die Riegel wurden vorgeschoben. So saß der Herr Pastor von Baltimore im Finstern und hatte Zeit über sich nachzudenken. Wir werden diesem Manne noch einmal begegnen.

Die Bagage konnte von Baltimore nach Wheeling nicht anders transportirt werden als auf großen Fuhrmannswagen. Bald wird man auf der Eisenbahn die Sachen spediren können. Wir mußten uns also nach Fuhrleuten umsehen. Allein in dieser großen Stadt, wo diese suchen, und wenn sie kein deutsch verstehen, wie mit ihnen accordiren, um nicht bevortheilt zu werden! Zum Glück oder Unglück, je nachdem man es trifft, finden sich in den Seestädten geschäftige Deutsche, die unter dem Vorgeben der größten Uneigennützigkeit, nur von landsmannschaftlicher Liebe getrieben, ihre Dienste anbieten, die der Eingewanderte, nichts Böses ahnend, mit Bereitwilligkeit und großem Danke annimmt. Auch uns bot ein Deutscher zur Herbeischaffung von Wagen

seine uneigennützigen Dienste an. Er war schon längere Zeit in den Vereinigten Staaten, sprach das Englische ziemlich geläufig, war fein gekleidet, trug eine goldene Uhr mit großer goldener Kette und rechnete es sich, wie er sagte, zur Ehre, uns in irgend einer Sache beistehen zu können. Daß wir einen solchen Beistand nicht zurückwiesen und uns schon im voraus bei dem liebenswürdigen Landsmann bedankten, versteht sich von selbst. Unser Wirth warnte uns zwar vor der großen Zuvorkommenheit dieses Mannes, allein wir schlugen die Warnung in den Wind, weil wir glaubten, keinen Grund zum Verdacht und Mißtrauen zu haben. Der Mann war ja so fein, so freundlich und die Uneigennützigkeit selbst. Mehrere Wege wurden mit ihm gemacht, um mit Fuhrleuten zu accordiren; aber immer fand sich etwas, das keinen Accord zu Stande kommen ließ. Bald forderten die Fuhrleute nach unserer Berechnung zu viel, bald rieth er uns ab, diesen oder jenen Fuhrmann zu nehmen; kurz, wir verloren Zeit und Geld und kamen auf diese Weise nicht von Baltimore weg. Wir suchten nun uns den Herrn auf eine höfliche Weise durch baare Erkenntlichkeit für seine wiewohl fruchtlosen Bemühungen vom Halse zu schaffen. Er schien mit dem Geldgeschenke wohl zufrieden zu sein und bedauerte nur, daß er uns nicht so nützlich habe sein können, wie er gewünscht. Wir wendeten uns an unsern Wirth und dieser verschaffte uns in kurzer Zeit die nöthigen Wagen.

Die Ursache, daß wir mit Hülfe unsers freundlichen Landsmannes keinen Fuhrmann bekommen hatten, wurde uns nun auch bekannt. Er hatte nämlich den Fuhrleuten unsere Sachen nicht anders überlassen wollen, als unter der Bedingung, daß sie ihm für seine Mühe 10 oder 15 Dollars bezahlten. Die Fuhrleute, die bei ihrem Stillliegen in der

Stadt nur ihr Geld verzehren, waren natürlich sogleich bereit, Fracht zu laden, wollten aber das Geld, das sie dem Unterhändler zu geben versprochen hatten, auch nicht gern verlieren und steigerten die Fracht. Diese hatten alle Fuhrmannstugenden nach der Aussage unseres Beistandes, waren uns aber zu theuer; die andern, welche ihm die geforderte Summe nicht geben wollten oder nur einige Thaler zu bezahlen Willens waren und den üblichen Preis forderten, sollten wir nicht nehmen; diese taugten nichts, hatten alle Fehler, die nur ein Fuhrmann haben kann, und wir glaubten es auch. Wollte doch der Mann mit Allem ganz genau vertraut sein und wir waren so eben angekommen! Wer will uns deßhalb zürnen oder der Leichtgläubigkeit zeihen? Der gefällige und uneigennützige Landsmann trieb seine Gefälligkeit so weit, daß er einen von unserer Gesellschaft, Gustav Rothe, der sich ihm nicht erkenntlich beweisen wollte, weil er eben gar nichts genützt, im Gegentheil uns nur um Geld und Zeit gebracht hatte, für gethane Wege und geleistete Dienste auf eine gewisse Summe verklagen wollte. Um seiner loszuwerden, wurde ihm die verlangte Summe ausgezahlt. Leute dieses Schlages, d. h. solche, die dem Einwanderer ihre Dienste so freundlich und so uneigennützig anbieten, sind fast durchgängig mit mißtrauischen Augen zu betrachten, und man nehme sich wohl in Acht, sich mit ihnen einzulassen. Mancher, welcher auf diese oder ähnliche Weise bei seiner Ankunft bitter getäuscht worden ist, ist auch gegen solche, die es wirklich gut mit ihm meinen, mißtrauisch geworden und hat den ersten Eindruck, den seine Landsleute auf ihn gemacht haben, nicht sobald verwischen können. Die ersten Eindrücke sind ja immer die stärksten. Wie oft haben mich die armen Einwanderer gedauert! Bei der Abreise

von Deutschland trösten sie sich damit, daß sie nun in ein Land ziehen, das frei ist und wo sie Geld verdienen können, und auf dem Wasser ertragen sie alle Beschwerden und Leiden in der festen Hoffnung, daß diese überstanden sind, sobald sie den freien amerikanischen Boden betreten. Wie sehr finden sie sich betrogen! Der Amerikaner steht nicht am Ufer und empfängt sie mit Freuden und Liebe und reicht ihnen seine hülfreiche Hand. Alles, was er ihnen giebt, ist der Spruch: „Hilf dir selbst.“ Viele dieser Amerikaner, die den Deutschen so viel verdanken, sehen die Einwanderer lieber wieder gehen als kommen, und wollen mit dem dutch people nichts zu schaffen haben. Wie aber sich helfen, wenn man unbekannt ist mit der Sprache und den Einrichtungen des Landes und den Plätzen, wo man Unterkommen finden kann? Der liebe deutsche Landsmann, welcher den Ankommenden schon auf dem Schiffe, oder sobald er ans Land steigt, begrüßt und ihm freundlich die Hand schüttelt, verlangt ja nur das Geld und die Habseligkeiten, die der Einwanderer mitbringt, um dessen Wohl oder Wehe bekümmert er sich nicht, denn sein Herz ist so hart, wie der Amerikanische Dollar. Ausnahmen mögen Statt finden, aber gewiß nicht viele. Es sind daher die Gesellschaften, die sich in den Seestädten gebildet haben, um den Einwanderern mit Rath und That beizustehen, alles Lobes und der kräftigsten Unterstützung werth.

Kommt nun der Einwanderer, der ohne Mittel ist, krank an, so ist seine Lage die fürchterlichste, die man sich vorstellen kann. Die gewisse Hoffnung, die er im deutschen oder französischen Hafen erhält, daß er für seine Commutationsgebühr von 2 Thalern in Gold, die jeder Auswanderer, auch der ärmste, und wenn es sein letzter Pfennig

wäre, beim Abgange zu bezahlen hat, in Krankheitsfällen am Landungsplatze verpflegt werden soll, wird wenigstens in Baltimore, nicht erfüllt. Er findet zu seiner großen Betrübniß, daß das Ganze nichts als eine schimpfliche Prellerei ist, da von diesem Gelde nichts zu dem beabsichtigten Zwecke kommt, und hört nur das Geschrei der eingebornen Amerikaner: „arme, schmutzige Deutsche, die man besser in ihr Vaterland zurückschafft.“ + Der Hafen von Baltimore, der im Durchschnitt nicht weniger als 20 bis 30,000 Dollars an Commutationsgeld von seiner Einwanderung jährlich erhebt, so daß die Einnahmssumme eines Jahres hinreichend wäre, ein passendes Hospital zu errichten, hat kein Hospital, welches den kranken Einwanderern Aufnahme bieten könnte, und es ist auch nicht abzusehen, wann ein solches errichtet werden wird, denn schon sind zwei Anträge in der Gesetzgebung, 20,000 Dollars zu diesem Zwecke zu verwilligen, zurückgewiesen worden. Im Monat Juni 1841 kamen in einer Woche 700 deutsche Einwanderer an, von denen Gesunde, Kranke, Sterbende und Todte untereinander lagen. Die Kranken mußten aber aus Mangel eines Hospitals in einem anderen Schiffe aufgestapelt werden. Das nächste Hospital, wohin Seeleute und Passagiere gebracht werden können, ist 4 bis 5 Meilen weit zu Land entfernt und gefährliche Patienten sind schon häufig auf dem Wege dahin gestorben. Und selbst dann, wenn der Einwanderer in dieses Hospital lebend gebracht wird, welche Behandlung und Pflege wird ihm zu Theil werden? Es ist eine Schande für die dortige Stadt- und Hafenverwaltung! Wer aber ist dabei am allerschlimmsten daran? Der arme, kranke deutsche Einwanderer. Sind schon beim Abschiede von den Daheimgebliebenen viele Thränen geweint worden, so werden dort

in dem Lande, von welchem man sich so schöne Bilder entworfen hatte und in dem man sich nun verlassen und hülflos sieht, noch mehr geweint. Es existirt zwar eine deutsche Gesellschaft zur Unterstützung der Einwanderer, allein die Wirksamkeit derselben ist schwach und gering, und es ist zu wünschen, daß diese Gesellschaft neues Leben und neue Kraft erhalte und in den Stand gesetzt werde, der deutschen Einwanderer nachdrücklich und kräftig sich anzunehmen. Dort in Baltimore thut es vorzüglich Noth.

Es regnete, als wir Baltimore verließen. Wir nahmen dieß für ein gutes Zeichen; wenn es nämlich beim Aus- und Einzuge regnet, nur nicht zu stark, soll es Glück bedeuten. Der Regen wurde aber immer heftiger und die Straße bald so schlecht, zumal für die Fußgänger, da für diese auf den amerikanischen Straßen gar nicht gesorgt ist, daß wir kaum marschiren konnten. Wir wadeten so gut es gehen wollte, durch den Koth und waren herzlich froh, als unser Fuhrmann gegen Abend an einem Gasthofe Halt machte. Wir waren bis auf die Haut durchnäßt und ziemlich kleinlaut. Das spärliche Kaminfeuer konnte uns nicht trocknen und die Behandlung von Seiten der Wirthin war auch nicht freundlich. Wir Deutsche sind nämlich gewohnt, langsam und behaglich zu essen und wir saßen daher länger am Tische, als die Amerikaner, die schon vom Tische aufstanden, ehe wir nur wußten, was auf ihm stand. Der Frau Wirthin saßen wir zu lange, und mit barscher Stimme befahl sie uns, aufzustehen und den Andern Platz zu machen. Die meisten von uns hatten sich kaum halb satt gegessen. Was wollten wir machen? Wir gehorchten und dachten bei uns (denn dort kann man auch bei sich denken und innerlich raisonniren), das ist eine gute amerikanische Wirthschaft. Mit dem

Schlafen war es auch nicht viel besser. Mir diente ein alter Sattel, den ich in der Wirthsstube fand, zum Kopfkissen und ein alter Mantel zur Decke. Die Andern schliefen auf Betten, die wir vom Wagen in die Wohnstube gebracht und auf dem Fußboden ausgebreitet hatten. Mit dem frühesten Morgen ging der Spektakel wieder los. Die Wirthsstube, in welcher ich lag, sollte ausgefegt und der Schenktisch aufgeputzt werden; an ein Liegenbleiben war nicht zu denken. Wer nicht sogleich aufstand, wurde aufgejagt, entweder durch rauhe Worte oder wenn diese nichts fruchteten, durch einige wohl applizirte Stöße mit dem langen Besenstiele. Es war eine recht commune Kneipe. Wie gerädert waren meine Glieder; durch das Marschiren kamen sie nach und nach wieder in die gehörige Lage, aus der sie gerückt zu sein schienen. Der Himmel klärte sich auf und mit ihm unser Gemüth; auch die Straße trocknete nach und nach ab und wir wanderten getrost fürbaß. Die Leiden der letzten Nacht waren vergessen. So ist der Mensch.

Unser Fuhrmann war ein ächter amerikanischer Landfuhrmann. Die Fuhrleute sind in der Regel ein grobes, ungeschliffenes und gegen ihre Pferde unbarmherziges Volk. Die Pferde kommen auf der Reise nie in den Stall, sondern werden, wenn übernachtet werden soll, ausgespannt, abgeschirrt und müssen an der auf der Deichsel befestigten Krippe, die während des Fahrens hinten am Wagen befestigt ist und zur Aufbewahrung des Wassereimers und oft des Bettes des Fuhrmannes dient, die ganze Nacht, es mag regnen oder schneien, unter freiem Himmel, oft im Kothe stehen. Wollen sie sich legen, so ist der harte und kalte oder nasse und schmutzige Erdboden ihr Lager. Oft werden sie ein wenig abgerieben, gestriechelt und gebürstet, bei vielen wird auch

dieß unterlassen. Des andern Tages werden sie wieder aufgeschirrt, angespannt, und John! Nancy! (wie sie nun eben heißen) Knall! Knall! angetrieben. Vor dem Frühstück, und würde es erst um 9 Uhr, fährt kein Fuhrmann ab. An jedem Wirthshause wird angehalten, die Pferde werden getränkt und der Fuhrmann nimmt seinen Dram (Schnaps), wozu er eine ganz gemeine Cigarre erhält. Sobald es anfängt, dunkel zu werden, oft auch schon früher, wenn er zu seinem Standquartier gekommen ist (jeder Fuhrmann hat seine bestimmten Nachtlager), wird Halt gemacht, das Bett aus dem Wagen oder der Krippe genommen, ausgespannt, abgeschirrt, die Krippe auf die Deichsel befestigt, Heu den Pferden vorgeworfen, getränkt, Hafer vorgeschüttet, und nun ist die Arbeit gethan. Der Fuhrmann setzt sich an den Tisch, ißt, unterhält sich mit seinen Cameraden oder den Wirthsleuten, nimmt noch einen Schlaftrunk, rollt sein Bett auf, legt sich in seinen Kleidern nieder und schläft, um am neuen Tage das alte Spiel wieder anzufangen.

Einige Tagereisen von Baltimore kaufte Pastor Krakau eine bedeckte Chaise nebst Pferd und Geschirr, um seine Mutter, die von der Seereise noch angegriffen war, und seine Frau bequemer fortbringen zu können; denn für die Frauen, zumal für erstere, war es höchst beschwerlich, auf den großen Fuhrmannswagen zu steigen und abzusteigen. Sie fuhren bald vor bald hinter dem großen Wagen. Ich blieb bei den Kindern, die abwechselnd auf dem Wagen saßen und vom Gehen ausruhten. Abends wurden die Betten und Matratzen in die von dem Wirthe uns angewiesene Stube geschafft, um auf ihnen zu schlafen, und des Morgens, wenn sie ihre Dienste gethan hatten, wieder an Ort und Stelle gebracht. Das war eine langweilige und unange-

nehme Arbeit, die jeden Abend und jeden Morgen wiederkehrte. Auf unserer Reise, die 16 volle Tage dauerte (eine Strecke von 286 engl. Meilen) und auf der wir nirgends anderswo anhalten konnten, als wo es dem Fuhrmanne gefiel, hatten wir, wie es eben zu gehen pflegt, bald freundliche, bald mürrische, bald billige, bald höchst unbillige Wirthsleute, im Ganzen weit mehr Unangenehmes als Angenehmes. Das Unangenehmste für mich war, daß mir eine sehr schöne Pfeife, die ich in Deutschland zum Andenken erhalten hatte, in einem Wirthshause gestohlen wurde. Wir übernachteten in einem englischen Wirthshause, in welchem es ziemlich honett aussah. Als ich mich niederlegen wollte, stellte ich meine Pfeife ins Fenster, weil ich gelesen hatte, daß in Amerika nicht gestohlen würde. Des andern Tages war sie von dem Orte, wohin ich sie gestellt, verschwunden. Ich fragte den Wirth: ob er vielleicht meine Pfeife weggethan habe? und erhielt eine verneinende Antwort. Vielleicht hätte der deutsche Hausknecht sie weggethan, denn der rauche. Ich fragte diesen, und bekam die trotzige Antwort: Was ich wohl dächte, er hätte Pfeifen genug, er brauche meine nicht. Der Kerl stellte sich höchst aufgebracht und fluchte fürchterlich. Ich mußte ohne Pfeife abziehen. Wenige Tage darnach kommt der zweite Wagen, begleitet von dem Gehülfen, den Gustav Rothe mitgenommen hatte. Dieser sieht meine Pfeife in dem Munde des deutschen Hausknechts und fragt ihn, woher er die Pfeife habe? „Er hätte sie von einem Deutschen für 50 Cents gekauft.“ Er kann zwar das nicht recht glauben, wußte aber auch nicht, was er thun sollte, und schwieg. In Wheeling, wo wir zusammentrafen, erzählte er mir die Geschichte. Einzelne Deutsche hatten an dieser Straße den Ruf der Deutschen in das

nachtheiligste Licht gestellt. Pastor Krakau hielt an einem heißen und schwülen Tage an einer kleinen Bauerei, um Milch zu kaufen. Die Bäuerin wies ihn mit den Worten ab: ich habe keine. Als der Pastor erklärte, er wolle gern dafür bezahlen, und die Frau die Reisenden genauer betrachtete, sagte sie: sie sollten Milch bekommen und erzählte nun in aller Eile, wie es ihr vor einigen Tagen ergangen sei. „Ein Trupp deutscher Einwanderer, die sich selbst beköstigt hätten, sei in ihr Haus gekommen und habe sie um den Gebrauch der Küche und um Messer und Löffel angesprochen. Mit Freuden habe sie ihnen die Küche eingeräumt und Messer und Löffel gegeben; wie sie aber fortgewesen wären, hätten ihr nicht nur einige Messer und Löffel, sondern auch die Gluckhenne gefehlt. Das sei doch gar zu arg und sie habe sich vorgenommen, keinen Deutschen wieder ins Haus zu lassen.“ So beklagte sich ein Gastwirth, welcher in seinem Garten mancherlei Gemüse gezogen hatte, daß mehrere Deutsche, die in dem an den Garten stoßenden Hölzchen ihren Heerd aufgeschlagen und gekocht hätten, ihm die Krautheite, Kohlköpfe und Kartoffeln gestohlen hätten. Solche Dinge schaden dem guten Rufe der alten deutschen Treu und Redlichkeit fürchterlich und gewiß Mancher außer uns hat dafür büßen müssen.

Oft wurde ich in den Wirthshäusern von den pennsylvanischen Bauern, die sehr neugierig, gefragt: „Kanscht du a schoffe? (Kannst du arbeiten?) Du guckscht nit aus, als wenn du viel schoffe könnscht. Hier muscht du schoffe. Wer nit schofft, soll a nit esse. Wo kumscht du her? Du bischt wohl e Sochs oder bischt du e Heß? Du hoscht ene ordliche Sproche. Du schwäßst nit gut deutsch.“ Mitunter fragen sie auch, wie mir ein deutscher Arzt erzählte, dem es selbst passirt war: „Du bischt e Deutschlänner; wos hoscht du

denn peckschirt? (peccirt, verbrochen?) Die Meisten, die nach Amerika gehen, müssen nämlich Etwas verbrochen haben, das sie fortgetrieben hat. Wir werden später davon mehr reden.

Drei Meilen vor Wheeling trafen wir mehre von unsern Reisegefährten an der Straße Steine klopfend. Sie hatten Baltimore bald nach ihrer Landung verlassen, um nach dem Westen zu ziehen, konnten aber wegen des niedrigen Wasserstandes des Ohio ihre Reise nicht fortsetzen und klopften nun Steine, um nicht müßig zu liegen und aus dem Beutel zu zehren. Neben dem Altenburger, mit welchem ich sprach, saß ein Jude, dem das Steineklopfen eine sehr saure Arbeit zu sein schien. Er hatte den Hammer bei Seite gelegt, sah mich an und fragte mich: „Nicht wahr, Sie sind ein Israelit?“ „Woher wissen Sie, daß ich ein Israelit bin?“ Das sehe ich Ihnen gleich an, Sie können sich nicht verstellen.“ Der Altenburger wollte sich krank lachen. „Nun, Sie sind der Erste, dem dieß sogleich auffällt.“ „Ja, ich habe einen guten Blick, allein das kann ich Ihnen sagen, hier in Amerika hört das Gesetz auf. Wenn man nicht verhungern will, muß man Schweinefleisch und Würste essen und darf gar nicht sagen, daß man ein Jude ist. Nun, Sie werden es schon selbst noch erfahren, wenn ich genug Geld zur Überfahrt habe, gehe ich wieder zurück.“ „Das ist schlimm, sagte ich, so habe ich es mir nicht vorgestellt; im Gegentheil, ich habe geglaubt, daß Amerika das rechte Land für die Israeliten sei.“ „Nun, Sie werden sehen, ich habe es recht satt, ich wünschte, ich wäre wieder zu Hause.“ Der Mann schien sehr unzufrieden zu sein und zwar, weil er das Gesetz nicht halten konnte. Andere freuen sich, daß sie in dem freien Lande sich befinden, in welchem sie ihre reli-

giösen Ansichten aussprechen und nach ihnen leben können. So geht es in der Welt.

So wie wir nun auf die Höhe des Berges gekommen waren, von dem aus man den Ohio-Fluß, den Staat Ohio mit seinen Bergen und einen Theil der Stadt Wheeling erblickt, riefen wir wie aus einem Munde: Ist das der Fluß Ohio? Ach! wie klein! Der merkwürdig heiße Sommer hatte ihn so ausgetrocknet, daß selbst die kleinsten Dampfboote still liegen mußten und nur mit Mühe Flattboote gehen konnten.

In Wheeling waren die drei deutschen Wirthshäuser von Deutschen überfüllt und wir mußten uns in einem amerikanischen Gasthofe einquartieren. Die ganze Gesellschaft war nun beisammen und die in Baltimore aufgeschobenen Discussionen wurden wieder aufgenommen. Die Meinungen, was nun anzufangen sei und wohin man sich wenden solle, waren verschieden. Die Einen wollten dieß, die Andern das, und zuletzt kam man darüber überein, daß es wohl am besten sei, wenn Jeder für sich selbst sorge und sein Unterkommen suche.

So war die schöne Idee, die uns in Deutschland begeistert und auf dem Schiffe gestärkt hatte, vernichtet. Wir wollten nämlich, wie schon bemerkt, ein großes Stück Congreßland gemeinschaftlich ankaufen, in gleiche Theile theilen und die Häuser auf den verschiedenen Theilen so aufführen, daß wir uns einen guten Morgen zurufen konnten. Musik sollte unser Leben verschönern und erheitern, (deßhalb hatten wir einen schönen Wiener Flügel, Guitarre, Flöte, Klarinette und die besten Musikstücke mitgenommen), und eine ausgesuchte Bibliothek unserm Geiste die nöthige Nahrung geben; die Kinder sollten von mir unterrichtet werden, weil die Väter derselben sich ausschließlich dem Landbau widmen wollten; kurz, wir wollten ein amerikanisch-idyllisches Leben

führen. Die Gesellschaft war durch die Bande des Blutes verbunden, die Brüder Krakau unzertrennlich und an Mitteln fehlte es auch nicht, so daß nach menschlichen Ansichten und den Beschreibungen, die wir über Amerika gelesen hatten, die schöne Idee sich verwirklichen mußte. Die Verhältnisse Amerikas hatten die Sache nun ganz anders gestaltet, und unsere aufgelöste Gesellschaft lieferte einen neuen Beweis, daß die in Deutschland gebildeten Auswanderungs-Gesellschaften auf amerikanischem Boden nicht gedeihen.

/ Befremden muß es daher, daß noch in unsern Tagen gebildete und verständige Männer *), die viel über die Ver-

*) Ein Schreiber im Chemnitzer Anzeiger No. 22, welchem Herr Döscher in seinem Buche S. 370 beipflichtet, sagt: „Wenn eine gemeinschaftliche Auswanderung ein günstiges Resultat liefern soll, so muß der Plan dazu mit Umsicht und Sachkenntniß entworfen und mit Muth, Beharrlichkeit und Redlichkeit ausgeführt werden. Die Statuten müssen auf liberalen Grundlagen beruhen, Bevorzugungen dürfen durchaus nicht stattfinden, jedes Mitglied muß gleiche Rechte genießen, und vor allen Dingen müssen die durch Stimmenmehrheit gewählten Beamten, so unbescholten sie auch immer sein mögen, unter die strengste Controle gestellt werden. Wo dieß geschehen ist, da hat es stets die besten Früchte getragen, und Amerika hat mehre deutsche Kolonien aufzuweisen, die auf die Principien der Humanität und Liberalität basirt, sich im blühendsten Zustande befinden, z. B. Zoar im Staate Ohio, New-Harmony im Staate Indiana (war die zweite Niederlassung Rapps, die von Robert Owen aus New-Lanark in Schottland angekauft, aber später aufgegeben wurde, ist also gar keine deutsche Kolonie), Economy im Staate New-York (muß heißen im Staate Pennsylvanien) und Mirador in Mejiko“ (das eine deutsche Kolonie gar nicht zu nennen ist). Er findet den Grund des Mißlingens dieser Auswanderungs-Gesellschaften in der Regel in der Unfähigkeit und Unredlichkeit der Kolonievorsteher und an der gänzlichen Planlosigkeit der Unternehmung selbst.

einigten Staaten gelesen, ja sogar solche, die in diesen Staaten längere oder kürzere Zeit sich aufgehalten haben *), die Idee fassen oder unterstützen können, Auswanderungs-Gesellschaften zu bilden und nach Nordamerika überzusiedeln. Der Plan dazu mag mit der größten Vorsicht und Sachkenntniß entworfen sein und die Statuten auf den liberalsten Grundsätzen beruhen, auch die Führer unter der strengsten Controle stehen, es thuts halt einmal nicht. Auf die deutschen Separatistenkolonien, Economy im Staate Pennsylvanien unter der Leitung des 86jährigen Rapp Zoar im Staate Ohio unter Bäumler, der von den Amerikanern spottweise „König“ genannt wird, sich zu berufen, als auf solche Kolonien, die auf die Principien der Humanität und Liberalität basirt sind, verräth große Unkenntniß; denn sie sind es ja gerade, welche ihren Führern blindlings folgten und folgen, sich in einer zwar freiwilligen aber unerhörten Knechtschaft und dem Joche einer peinlichen Gewissenstyrannei befinden, und deren Beamten natürlich unter gar keiner Controle stehen **).

---

*) So auch Dr. Julius in dem 1. Bande seines Buches: „Nordamerikas sittliche Zustände“ S. 434. „Es müssen sich schon diesseits des Meeres organisch gegliederte Gesellschaften aus allen Ständen, und unter verständiger, von Allen anerkannter Leitung zusammenthun. Sie müssen, ehe sie Europas Häfen im Februar (!) verlassen, in Amerika durch vorausgesendete sachkundige Landwirthe Grundbesitz erworben haben, oder, wenn dies unterblieb, nicht zu rasch beim Ankaufe sein, lieber Land wählen, an welchem schon die ersten Krankheit fördernden Arbeiten geschehen sind.“ Dr. Julius hat über andere Sachen, namentlich über die Gefängnisse, recht gut geschrieben, und wir stimmen in Vielem mit ihm überein, seine Ansichten über Auswanderungs-Gesellschaften aber können wir nicht passiren lassen.

**) In neuester Zeit hat ein Anonymus in einer kleinen Schrift: Grundzüge einer geregelten Auswanderung der Deutschen; mit

/ Meiner Ansicht nach liegt der Grund des Mißglückens dieser Auswanderungs-Gesellschaften theils in den Verhält-

besonderer Rücksicht auf Süd-Brasilien. Hamburg, 1842. Ansiedelungs-Gesellschaften nach den Vereinigten Staaten von Neuem in Schutz genommen. Er sagt S. 83: „Darum ist auch in jedem unbebauten Lande ein großer Kräfteverein das wirksamste und beste Mittel zum Gedeihen, wie es manche Beispiele in Nord- und Südamerika bewähren. Die Fortschritte der Shakers (!!) nach sechszigjähriger, und jene der Harmoniter (sie nennen sich Rappisten) nach siebenunddreißigjähriger Dauer, sind als glänzende Beweise zu betrachten; und es ist gar nicht nöthig, daß Schwärmerei und Sectengeist die Hand zu solchen Vereinen bieten, wenn nur darauf gesehen wird, daß die Gemeinde aus fleißigen und gottesfürchtigen Mitgliedern bestehe, die im allgemeinen Zwecke der Gesellschaft auch den besondern erkennen, und überzeugt sind, daß sie vereinzelt entweder gar nicht oder doch nur spät zum Wohlstande gelangen können, wovon sie beim ersten Anblicke der amerikanischen Urwälder tief durchdrungen werden müssen." — Man lasse sich durch die hübsch klingenden Worte des Anonymus ja nicht täuschen. Deutsche Ansiedelungs-Gesellschaften, in Deutschland constituirt, gedeihen nun einmal in den Vereinigten Staaten nicht, wenn nicht Schwärmerei und Sectengeist sie zusammenhalten und sie sich gänzlich abschließen. Die unglückliche Idee, nach Süd-Brasilien Deutsche auszuführen, gehört zwar in ein anderes Bereich, allein es dürfte der Mühe werth sein, die Anzeige hier anzuführen, welche am 16. März 1842 Lord Stanley durch den Lord Aberdeen der brasilianischen Regierung machen ließ, daß er mit den Commissarien, welche erklärt hatten, daß, wenn nicht eine genügende Garantie gestellt wird, daß künftig, die unter öffentlicher Autorität gemachten Versprechungen, den Auswanderern auch völlig und treu gehalten werden, es weder Recht noch angemessen wäre, die Vorschläge des brasilianischen Ministers zu begünstigen, übereinstimme, und daß aus den in dem Gutachten enthaltenen Gründen das Gouvernement Ihrer Majestät, die vorgeschlagene Auswanderung von Europäern nach Brasilien, nicht begünstigen könne.

nissen und Zuständen der Vereinigten Staaten, was bei uns der Fall war, theils in der Mißgunst und dem gegenseitigen Argwohne der Deutschen selbst. Treffend sagt Gustav Körner *): Gewöhnlich wurden die Mitglieder, obgleich sie vielleicht Jahre lang vorher mit den Verkündigern des gelobten Landes correspondirt hatten, von einer Menge neuer Verhältnisse und unbekannter Erscheinungen überrascht, so daß sie gar nicht mehr wußten, an was sie sich halten sollten oder nicht. Frühere Verpflichtungen erschienen unter dem neuen Lichte einer völligen Freiheit und Gleichheit, und bei dem gänzlichen Aufhören einer Rangordnung oder Dienstabhängigkeit, unbillig und wurden zerrissen. Die Meisten fanden die ergriffenen Maßregeln, wenn auch im Allgemeinen noch für ausführbar, doch jetzt für sich, und den vorliegenden Fall unpassend, zweifelten an der Fähigkeit oder Aufrichtigkeit ihrer Commissaire, Spediteure oder Vorsteher, und lösten sich meist unter Zwist und Hader, dem Keime zu neuen Unannehmlichkeiten und Zerwürfnissen, denen man gerade entflohen zu sein geglaubt hatte, so rasch als möglich auf. Zu verschieden sind die Interessen, welche die Auswanderer zu ihrem Entschlusse bewegen, zu gemischt auf Bildung und Charakter sind die Glieder solcher Gesellschaften, als daß man von ihnen erwarten dürfte, sie würden in einer festen, zum gemeinschaftlichen Nutzen geschlossenen Organisation beharren. Nur religiösen Schwärmern, oder doch solchen,

*) Beleuchtung des Duden'schen Berichtes über die westlichen Staaten Nordamerikas, von Amerika aus. Frankfurt a. M. 1834. S. 37. Ich empfehle dieses Büchelchen den nach Missouri oder Illinois Auswandernden, weil sich viel Gediegenes und Wahres in ihm findet.

welche die Religion als Deckmantel für ihre Absichten um sich warfen, ist es bis jetzt gelungen, eine Schaar von unmündigen Gläubigen um sich versammelt zu erhalten, und durch Glaube das aneinander zu ketten, was sich durch billige und vernünftige Principien noch nicht halten ließ.“ — Gerade die auf liberalen Grundsätzen beruhenden Gesellschaften haben sich am schnellsten aufgelöst und bei den Altlutheranern ist es eben nur der Glaube, der sie jetzt zusammenhält, und wenn er nicht ein despotischer wird, sie auf längere Zeit nicht zusammenhalten kann.

Wozu auch die in Deutschland gebildeten Colonisations-Gesellschaften? In dieser Hinsicht stimmen wir dem Herausgeber des Anzeigers des Westens vom 21. Januar 1837 vollkommen bei. „Als wir das alte Vaterland verließen, sagt er, wählten wir mit voller Kenntniß, daß hier ein geschlossenes Volk unter einer glücklichen Verfassung lebe, diese Freistaaten, um Bürger unter dieser Verfassung und unter diesem Volke zu werden. Wem daran lag, ausschließlich mit seinem Volke zu leben, dem wäre vielmehr zu rathen gewesen, ein noch unbevölkertes Land mit Mitgliedern desselben zu colonisiren, als durch locale Scheidung der Stämme einen Riß in einem bestehenden Gemeinwesen zu veranlassen, der auf der andern Seite, wo es ebenfalls nicht an Vorurtheilen gegen uns fehlt, Reaction herbeiführen, und zu ewigen Reibungen, wo nicht endlich zum Bürgerkrieg führen muß. — Wer uns deshalb undeutsch schelten will, dem steht es frei; wir trösten uns aber mit der Übereinstimmung einer großen Anzahl nicht minder „wohlmeinender“ Männer in unseren Ansichten, und wiederholen bei dieser Gelegenheit die Worte eines der edelsten jungen Deutschen, die er bei der Feier des vergangenen 4. Juli

vor einer Versammlung deutsch- und englisch-amerikanischer Bürger aussprach, und zu deren Inhalt wir uns aus vollem Herzen bekennen.

„„Amerika ist von Männern verschiedener Abkunft entdeckt, Amerika ist von Männern verschiedener Abkunft angesiedelt worden. Sollte uns dies nicht Andeutung geben, daß die Vorsehung es sich vorbehalten hatte, gerade durch Amerika den dem Menschen unleugbar eingebornen Adel aufs Großartigste zu erweisen? Ich sage nicht, den einzelnen Menschen, des einzelnen Volks, nein, den Adel der Menschheit. Amerika, erscheint es mir, soll zeigen, daß vernünftige Menschen zusammenleben, einen freien und doch zugleich kräftigen Staat bilden können, ohne daß sie ihre Abkunft auf dieselbe Quelle zurückführen, ohne daß sie in denselben Sitten und Gewohnheiten aufgewachsen sind, ohne daß sie die ersten Gedanken ihrer Kindheit in derselben Sprache auszudrücken gelernt haben. Amerika ist geschaffen, die Idee einer engherzigen, Andere anfeindenden Nationalität auf ewig zu verbannen, eine Idee, welche in Vereinigung mit dem unrichtigen Gedanken, daß unter den gebildeten Völkern in intellectueller Hinsicht eine so große Abstufung sei, die Völker in Krieg und Unheil gestürzt hat. Alle freien Männer gehören demselben Volke an, dem Volke der Freien. Wir hoffen, daß diese Ansicht endlich einmal allgemein anerkannt werde.““

Wer nun einmal nach Amerika auswandern will, sei weder Colonieführer noch Coloniemitglied, sondern gehe auf seine eigene Faust. Ist es ihm angenehm, in der Nähe von Freunden oder Landsleuten sich anzusiedeln, so thue er es; sie findet er in allen westlichen Staaten, in Missouri und Illinois an mehr als zehn Orten und Gegenden, in Ohio

fast überall, in Indiana in sehr vielen Grafschaften, in Michigan, Wisconsin, Iowa u. s. w.; will er in einem deutschen Städtchen leben, so giebt es deren jetzt so viele, daß ihm die Wahl schwer werden wird. Ich will nur einige der deutschen Ansiedelungen anführen, von den Städtchen will ich später sprechen.

Im Staate Illinois ist 1) die von Belleville, dem Regierungssitze der Grafschaft St. Clair, 6 Meilen östlich gelegene deutsche Ansiedlung, aus mehren gebildeten Familien bestehend. *) „Das Land ist, sagt ein Reisender in der Alten und Neuen Welt vom 17. November 1838, wenn auch nicht das beste, doch gut und die natürlichen Wiesen mit abwechselnden Waldungen bilden eine freundliche Landschaft; die Wohnungen der meisten Deutschen sind gut gebaut und den Umständen gemäß für die dortigen Verhältnisse bequem eingerichtet, daher auch Krankheiten unter ihnen bei ihrer regelmäßigen Lebensweise immer seltener werden. — Wer noch Land dort zu haben wünscht, kann noch immer mit Vortheil aus zweiter und dritter Hand von Amerikanern kaufen. Der Absatz der Producte dortiger Gegend ist gut, und was in Belleville nicht abgesetzt wird, findet in St. Louis einen vortrefflichen Markt.“ — 2) Die deutsche Ansiedelung, Neu-Argau genannt, zum Andenken an den Theil der Schweiz, aus welchem die meisten Ansiedler auswanderten, 20 Meilen südöstlich von Belleville. Hier ist auch eine Gemeinde, deren Prediger Herr Rießom, ein Zögling des Baseler Instituts, im Jahre 1836

*) Diese Ansiedelung ist im dritten Hefte „des Westlandes“ ausführlich beschrieben worden.

war. *) 3) Die ziemlich starke Niederlassung, ausschließlich aus Hessen-Darmstädtern bestehend, in der Nachbarschaft von Turkey Hill. Auch dort hatte sich unter der Anführung eines deutschen Schulmeisters eine Gemeinde gebildet. 4) Die Niederlassung, das sogenannte sächsische Dorf genannt. „Vor einigen Jahren wurde dasselbe angefangen durch mehrere Familien, welche aus demselben Orte im Preußischen Sachsen auswanderten, in Gemeinschaft ein kleines Stück Land kauften, und dasselbige vertheilten auf die Weise eines zerstreuten Dorfs. Diese Anordnung zeigte sich aber bald als unvortheilhaft aus, und daher zogen einige der ersten Ansiedler anderwärts. Ihre Plätze wurden jedoch bald von andern ausgefüllt, so daß sich die erste Anzahl der Familien und die nämliche allgemeine Art zu leben, erhielt.“ **) 5) Die Niederlassung in der sogenannten hohen Prairie, aus einigen 20 Familien bestehend, von deren mehre aus dem Großherzogthum Hessen-Darmstadt. 6) In der Grafschaft Madison, das sogenannte Neuschweizerland, von Lebanon 12 Meilen östlich gelegen, auf dessen höchstem Punkte im Jahre 1837 die Stadt Highland, von dem General Semple, Dr. Köpfly, Joseph Suppiger und A. ausgelegt wurde. Schon sehr viele Deutsche und Schweizer, heißt es in dem Reiseberichte in der A. und N. Welt vom 17. Nov. 1838, sind in der Umgegend angesiedelt und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß hier die größte

*) Haberstich's Reise-Prediger-Bericht in den Verhandlungen der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Pennsylvanien, Allentaun, Pa. 1836. S. 38.

**) Wörtlich aus demselben Reiseberichte. S. 40. Es scheint dieß die aus Kölleda in Thüringen ausgewanderte Gesellschaft gewesen zu sein.

Ansiedelung Deutscher und Schweizer im Staate Illinois werden muß, weßhalb ich auch die Aufmerksamkeit Solcher, die sich im Staate Illinois niederzulassen gedenken, auf diese Gegend lenke, welche gewiß die Meisten, die sie besuchen, gefallen wird. Es ist eine reiche und schöne Landschaft, in welcher überall reges Leben herrscht. Eine herrliche Säge- und Mahlmühle, durch Dampfkraft getrieben, ist jetzt fertig und die ganze Anlage und Bauart so solide und gediegen, daß sie den Erbauern große Ehre macht; ich sah keine im ganzen Westen, die ihr zur Seite gestellt werden könnte. Diese ganze Gegend kann dereinst, wenn die große Eisenbahn, welche die Staaten Illinois, Indiana, und einen Theil Kentucky's durchschneiden soll, und welche durch die Stadt Highland führt, sehr wichtig werden, indem die Bahn die beiden Hauptstädte Louisville und St. Louis berührt. Auch kömmt die Nationalstraße, wenn nicht durch Highland, doch nur eine Meile nördlich von diesem Orte und geht alsdann durch das Land der Ansiedelung." —

7) Die Niederlassung von mehren Deutschen in der Gegend von Vandalia, welches von einem Hannoveraner, Namens Ferdinand Ernst gegründet wurde, und für ihn und die mitgebrachten Deutschen als eine schlechte Speculation ausfiel. Ernst, welcher über diese Stadt ꝛc. ein Buch herausgegeben hat, das 1820 bei Gerstenberg in Hildesheim erschien, wählte unglücklich, d. h. einen sehr ungesunden Platz, das größte Unglück, so man sich bei einer neuen Ansiedelung denken kann. Von den 94 Menschen, die er mitnahm und deren Passage er bezahlte, verließen ihn mehre und die übrigen erlagen zum Theil dem Einflusse des Klimas. Noch ist Vandalia nicht ganz gesund, und namentlich im Sommer 1837 herrschten die Wechsel- und

Gallenfieber; doch hat die Kultur auch hier merkwürdige Veränderungen herbeigeführt, und der Gesundheitszustand der Bewohner wird von Jahr zu Jahr besser. Jetzt hat die Stadt 1000 Einwohner, unter diesen wenige Deutsche. Im Staate Missouri, wohin ja Duden durch seine Briefe so Viele geführt hat, giebt es viele deutsche Ansiedelungen, von denen ich nur einige anführen will. 15 Meilen südlich von St. Louis ist eine sehr starke deutsche Ansiedelung, wenn ich nicht irre, aus 40 — 50 Familien bestehend. In der Umgegend von St. Charles haben sich sehr viele Deutsche niedergelassen. Bei Marthesville wohnen mehr als 100 deutsche Familien, und ungefähr 20 Meilen jenseits einige 20. Am Schoal Creek hatten sich schon im J. 1838 mehr als 30 deutsche Familien in geringer Entfernung von einander niedergelassen, und der sogenannte Bonhome-Bottom, der zu Wasser etwa 50, zu Lande aber etwa 24 Meilen von St. Louis entfernt ist und eine bedeutende Fläche einnimmt, wird von vielen Deutschen bewohnt. Über diesen Bottom sagt der angeführte Bericht in der A. und N. Welt Folgendes: »Wer kennt nicht diese Gegend, die überall wegen ihrer üppigen Vegetation und ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit in gutem Rufe steht. Und sie verdient in dieser Hinsicht den Ruf mit Recht. Wer nie eine solche Vegetation sah, hat keinen Begriff von der Fruchtbarkeit des Landes. Dasselbe hat wegen seiner Ergiebigkeit schon jetzt einen großen Werth und wird, wenn erst die Kommunikation nach St. Louis besser ist, einen noch größeren bekommen. Namentlich ist das Land hier am Missouri-Fluß außerordentlich ergiebig. Natürliche Wiesen findet man nicht und das erste Kultiviren dieser Farmen ist sehr mühsam. Wer ein Freund von Ebenen ist, möchte sich

an manchen Plätzen nahe am Missouri gefallen, wo auch die Lage gesünder als unmittelbar hinter den sogenannten Bluffs ist, da hier überall freier Zug vom Flusse her stattfindet. Mehr im Innern, wo theilweise die Wohnungen von Wald umgeben und noch immer von dem reichen Lande aufgebrochen wird, ist es ungesund und die Bewohner, besonders Neueingewanderte, leiden im Frühling und Herbst an Fiebern, weßhalb Jedem, der sich dort anzusiedeln gedenkt, Vorsicht in der Wahl seines Landes überhaupt und besonders in der Wahl des Platzes, wo das Wohnhaus stehen soll, zu empfehlen ist. /Die Häuser stehen oft sehr / im Kontraste mit dem Reichthume des Landes; der Wind pfeift durch die sogenannten Logs (Balken), welche häufig nicht einmal mit Lehm ausgefüllt, geschweige inwendig verklebt und die Außenseiten mit Brettern versehen sind. Der Regen dringt öfters durch die Dächer, die Nahrung ist nicht immer so gewählt, (kann es vielleicht nicht sein), daß sie der Gesundheit zuträglich ist und daher darf man sich nicht wundern, daß Manche ihr Unwohlseyn durch solche Häuser und solche Lebensweise erhöhen. — Dazu kommt bei Mehren das Ungewohnte eines solchen Lebens und das Abgeschiedene ihrer Lage. Es fehlen ihm nur zu häufig die in früheren Verhältnissen gewohnten Zerstreuungen; Fiber reiben seine Geistes- und Körperkräfte auf, die gemüthliche Heiterkeit, welche man in gesünderen Klimaten, und namentlich in Gebirgs- oder Hügelgegenden findet, ist sehr selten. Die leidige Quinine wird oft und in großen Dosen genommen und dem Whisky mitunter zu stark zugesprochen, daß Einige ihre Gesundheit gänzlich zerstören. — Viel kann der Mensch durch seine Lebensweise, wie überall, so auch hier, zur Erhaltung seiner Gesundheit beitragen; doch

nicht immer kann er den Einflüssen des Klimas auf dieselbe, trotz aller Vorsicht, entgehen. Ein dichtes, trockenes Haus sollte vor allen Dingen jeder Farmer, und namentlich auf so reichem Boden, besitzen. Es ist nicht Armuth der meisten der Bewohner, daß sie sich nicht besser einrichten; denn Viele sind wohlhabend und Mehre reich; nein, es ist eine unverzeihliche Gleichgültigkeit oder Nachlässigkeit mancher Bewohner dortiger Gegend, welche sie nur zu häufig selbst mit dem Leben büßen müssen. — Manche Deutsche besitzen herrliche Farmen und gesunde Häuser, haben ihre Bauereien in gutem Stande und kommen vorwärts; aber Einige theilen wahrlich nicht das beste Loos und fühlen sich dort auch nicht glücklich. — Bei dem Werthe, den die Ländereien überall in der Nähe einer solchen Stadt, wie St. Louis, schon haben und noch fortwährend in größerem Maße erhalten werden, bricht sich die Kultur überall Bahn und mit Recht darf man erwarten, daß die fruchtbare Gegend des Bonhome-Bottom in wenigen Jahren ein gesunder und angenehmer Aufenthaltsort werden wird. Auch hier haben Deutsche das Meiste gethan. Nicht Jedem spricht jetzt schon diese Gegend an und auch mir ging es so; aber, wie gesagt, Zeit und Verhältnisse werden dort bald merkwürdige Veränderungen herbeiführen.“ —

Im Staate Indiana giebt es ebenfalls viele deutsche Ansiedelungen. So ist eine Ansiedelung von größtentheils Norddeutschen in Marion und Hancock County, wo im J. 1838 gegen 40 Familien wohnten und eine in Dearborn Co., unfern Lawrenceburg, wo eine lutherische und eine katholische Gemeinde ist. Eine sehr starke Niederlassung ist in Franklin Co., von Louisville 55 und von Madison 16 Meilen entfernt, wo im J. 1839 von 150 Deutschen,

die sich dort angekauft hatten, der dritte Theil schon dort wohnte. Zwischen zwei Städten Brownstown und Rockfort liegend, hat diese Niederlassung den schiffbaren White River in der Nähe, wodurch die Absetzung der Producte nach New-Orleans sehr erleichtert wird, wenn gleich derselbe bis jetzt nur noch ausschließlich von Flatbooten befahren wird. Vierzig Acker sind für eine Kirche und Schule angekauft. Die Gegend soll fruchtbar und gesund sein. Außerdem giebt es Ansiedelungen in Benton, bei Elkharttown 18 Meilen westlich, in Harris Prärie 9 Meilen weiter westlich, und am Yellow-Fluß 17 Meilen südlich von Southbent. Man kann sagen, fast in dem ganzen nordwestlichen Indiana, wo es jedoch an sehr vielen Plätzen nicht sehr gesund ist, finden sich größere oder kleinere deutsche Ansiedelungen; eben so leben viele Deutsche im Süden des Staates. Und im Staate Ohio? In den meisten Grafschaften haben sich Deutsche niedergelassen. Die Grafschaft Stark hat 16 deutsche Kirchen, Wayne und Richland sind fast von lauter Deutschen theils eingebornen theils aus Deutschland eingewanderten angesiedelt. Eine starke Ansiedelung ist im nördlichen Theile des Staates, in Fort Jennings, Grafschaft Putnam, sechs Meilen von Kalida, und eine zweite unfern von dieser; beide zusammen schon im J. 1838 gegen 100 Farmen bildend. Im Süden, im Osten und im Westen des Staates wohnen Deutsche. Liverpool, in dem nordwestlichen Theile der Grafschaft Medina, ist ausschließlich von Würtembergern bewohnt, die leider wegen der Kirche in großem Zanke und Streite leben. Wir werden Gelegenheit finden, von diesem Städtchen, das in den Amerikanischen Reisen von Beyer und Koch ungebührlich gelobt worden ist, etwas ausführlich zu sprechen, damit man sich durch jene Darstellung nicht

blenden lasse. Was soll ich noch von Pennsylvanien, dem deutschen Staate, sagen?

Woher nun die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, Colonien in Deutschland zu bilden und sie nach den Vereinigten Staaten, und wie der neueste Colonisationsplan ist, nach Pennsylvanien, diesem verschuldeten Staate, überzusiedeln? Nur den Gedanken fahren lassen, daß sich in irgend einem Staate ein ausschließlich deutsches Gemeinwesen **zum Vortheile der Deutschen** bilden könne; er ist wirklich Chimäre. Viele versicherten mich, daß sie es recht angenehm fänden, nicht unter vielen Deutschen zu wohnen. Der Geschmack ist verschieden. — Wir kehren von dieser Abschweifung, die uns der Leser gern verzeihen wird, zu unserer Gesellschaft in Wheeling zurück. Pastor Krakau, welcher Deutschland mit dem festen Vorsatze verlassen hatte, Landmann zu werden, blieb seinem Vorsatze treu und wählte den Staat Ohio; sein Bruder hatte in Wheeling eine Lichtgießerei von einem Deutschen, der ihm den ungeheuren Gewinn sehr plausibel darzustellen gewußt hatte, käuflich an sich gebracht und mußte bleiben, und die beiden Rohde waren noch unschlüssig, wohin sie sich wenden sollten. Sie kauften sich später in der Grafschaft Crawford im Staate Ohio Land, unglücklicherweise Congreßland. Wir setzten daher, nachdem wir einen andern Fuhrmann gedungen und unsere Sachen ab- und aufgeladen hatten, unsere Reise nach Steubenville (22 Meilen) fort. Die Straße geht dem Ohio-Flusse entlang und ist ziemlich gut. Die Farmersleute, bei denen wir die Nacht zubrachten, waren freundliche und gutmüthige Menschen, und mit fröhlichen Herzen bestiegen wir die Fähre, die uns über den Ohio nach Steubenville bringen sollte.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Steubenville — Markt — Honettes Betragen der Amerikaner gegen Fremde, welche der Landessprache nicht mächtig sind — Ankauf — Abreise — Reise nach der Bauerei — Ankunft — Erste Einrichtungen — Ungewohnte Arbeiten, Holzfällen, Riegelspalten, Cultiviren — Zuckerkochen — Schlachten — Was der Bauer sein muß — Die Krakauische Familie — Gnadenhütten — Abendvergnügen — Geistige Beschäftigungen eines Bauern — Reise nach Wheeling und Washington — Weihnachtsfeier — Rückreise — Begräbniß — Plötzliche Veränderung meiner Lage — Abschied von der Krakauischen Familie.

Durch die Bemühungen eines Deutschen, Namens Schüßler, welcher eine Bierbrauerei besaß und sich unserer freundschaftlich annahm, (er zog späterhin fort), bekamen wir bald eine Wohnung. Es war ein ganzes Haus, das parterre eine Stube enthielt, so groß, daß man mit leichter Mühe eine Reitbahn in ihr hätte anlegen können, und eine Treppe hoch zwei Bretterverschläge hatte. Die Fensterscheiben in denselben waren fast alle zerbrochen und die Stelle des Glases ersetzten entweder kleine angenagelte Brettchen oder alte Hüte und Kopfkissen. Damit hilft man sich dort, so gut es gehen will und ist zufrieden, wenn der Wind nicht mit ganzer Macht durchpfeifen kann. Ich habe Häuser gesehen, die so viele alte Hüte und Bettkissen in den zerbrochenen Fensterscheiben hatten, daß ich mich nicht genug wundern konnte, woher so viel von diesen Sachen in der Wüste! Die Miethe,

welche wir zu bezahlen hatten, war für Amerika ziemlich niedrig, sie betrug monatlich 3 Dollars, das Haus aber auch schlecht genug, und doch waren wir froh, daß wir es hatten. Wir richteten uns nun, weil von hier aus das Land eingesehen werden sollte, so gut wie möglich ein. Es wurden Stühle gekauft, um uns setzen zu können und der Deckel des großen Kastens, in welchem der Wiener Flügel eingepackt war, diente zum Tischblatte. Die Sitte, daß die Männer auf den Markt gehen, einkaufen und das Eingekaufte nach Hause tragen, ist bekannt. Mir kam sie in der ersten Zeit sonderbar vor; ich gewöhnte mich aber in der Folgezeit so daran, daß ich nicht nur nichts Unschickliches darin fand, sondern sogar etwas Billiges, und mich ärgern konnte, wenn ich sahe, daß die deutschen Weiber die schweren Handkörbe selbst nach Hause tragen mußten und die Amerikaner ihre Glossen darüber machten. Das Unangenehmste bei der Sache in Steubenville war, was sich in den kleinern Städten überall findet, daß man so frühe auf den Markt gehen mußte. Morgens um 3 Uhr fing der Markt an und verschlief man unglücklicherweise die Zeit und kam erst nach 6 Uhr, war das Beste verkauft und man mußte nehmen, was übriggelassen war, und das war oft wenig und herzlich schlecht. Daß der Markt so früh gehalten wird, davon finde ich die Ursache in der genauen Benutzung, ich möchte sagen in dem Auskaufen der Zeit. Der Amerikaner, weil er eben selbst den Markt besucht, will keinen Theil des Tages, an dem er arbeiten kann, zum Einkaufe der Lebensmittel verwenden, und der Bauer, der die Sache zu Markte bringt, zu rechter Zeit auf seinem Acker, überhaupt an seiner Arbeit sein. Zeit ist Geld, sagt das amerikanische Sprichwort.

In Baltimore und auf unserer Reise hatten wir von der englischen Sprache nicht viel mehr, als how much? (wie viel?) und einige Wörter für gewöhnliche Sachen gebraucht; hier, wo wir Mancherlei bedurften, und neue Wörter lernen mußten, wollte der „kleine Amerikaner“, der im Bremerhafen zum Verkauf ausgeboten wird, nicht mehr ausreichen und nun wurde das sehr unvollkommene Webersche Wörterbuch zu Rathe gezogen, mitunter auch in den Krämerladen mitgenommen, um dem Kaufmanne das englische Wort, das die gewünschte Sache bezeichnete, zur eigenen Anschauung darzulegen. Ich wurde mit einigen amerikanischen Familien bekannt, in denen ich englisch zu radebrechen gezwungen war (das beste Mittel, englisch zu lernen), und mag, wie es in der ersten Zeit geschieht, gar manche Böcke geschossen haben, schlimmere noch, als jener Engländer an der Table d'hôte in Breslau, bin aber nie ausgelacht worden. Das muß man dem gebildeten Amerikaner und der gebildeten Amerikanerin lassen, daß sie den Fremden, welcher, der Sprache noch nicht mächtig, Vieles verkehrt herausbringt, vielleicht durch die falsche Betonung eines Wortes etwas anderes, sehr Anstößiges sagt, durch lautes Lachen nicht in peinliche Verlegenheit setzen. Mitunter lächeln sie, wenn etwas recht drollig herauskommt, nie aber habe ich ein unanständiges Gelächter gehört. Wie dem armen Engländer zu Muthe gewesen sein muß, wird der fühlen, welcher in fremden Ländern gereist ist, ohne der Sprache derselben völlig kundig zu sein.

In Steubenville war durch den Pfarrer Begemann aus Washington in Pennsylvanien, das 25 Meilen entfernt ist, eine kleine deutsche evangelische Gemeinde gebildet worden, die alle vier Wochen Gottesdienst hatte. Wir besuchten den Gottesdienst, der in einem Privathause gehalten wurde, und

machten die Bekanntschaft des Herrn Begemann. Ich erwähne diese Sache, weil Begemann die Veranlassung wurde, daß ich mich später an die Westpennsylvanische Classis der reformirten Kirche anschloß.

Eine so starke Familie, wie die Krakauische, in einer Stadt zu unterhalten, kostet viel Geld und schwächt den Beutel (denn der Dollar hat nur 100 Cents oder sechszehn 6¼ Centstücke, während der preußische Thaler 360 Pfennige oder 30 Silbergroschen hat, und man für einen Cent in Amerika nicht so viel bekommt, wie für drei Pfennige in Deutschland, 1 Thaler 8 ggr. preuß. aber erst einen Dollar ausmachen), und es wurde beschlossen, unsern Aufenthat so kurz wie möglich zu machen. Pfarrer Krakau trat daher auch bald seine Reise an, um in Ohio ein Plätzchen zu kaufen, das er sein nennen könne, und es dauerte nicht gar 2 Wochen, als er mit der freudigen Nachricht zurückkehrte, daß er eine Bauerei käuflich an sich gebracht habe und daß dieß nun der letzte Aufbruch und die letzte Unruhe sei. 52 Meilen von Steubenville, 6 M. von New-Philadelphia und 5 M. von Gnadenhütten, in einem fruchtbaren und lachenden Thale, sollte die schon eingerichtete Bauerei liegen. Das war eine Freude und ein Jauchzen bei Alt und Jung, und mehr als zwanzig Mal wurde gerufen: Gott sei Dank! nun haben wir eine Bauerei. Der Vater konnte nicht genug erzählen und mußte die neugierigen Frager auf das baldige eigene Sehen und Schauen verweisen. Ob sich wohl Viele in Deutschland eine solche Scene recht vorstellen können?

Nun wurde wegen der Fortschaffung der Sachen großer Rath gehalten und nach reiflicher Überlegung beschlossen, zu dem Pferde, das Krakau besaß, noch ein zweites zu kaufen und einen Wagen anzuschaffen und selbst zu fahren. Auf

einem Wagen konnten aber die Habseligkeiten nicht fortgeschafft werden, und wir wollten deßhalb nur die nöthigsten und besten aufpacken und die zurückgelassenen mit der zweiten Fuhre holen. Sonderbar war es, daß es am Tage unserer Abreise wieder regnete. Als wir nach Bremen abfuhren, regnete es; als wir Baltimore verließen, regnete es; jetzt wieder, und zwar so stark, daß die Straße, an sich schon schlecht genug, kaum zu passiren war. Sei es nun, daß unsere beiden Pferde nicht zusammenpaßten, oder daß sie unser deutsches Commando nicht verstanden, oder war der schlechte Weg die einzige Ursache, — wir machten an diesem ganzen Tage, nachdem ich noch Vorspann geholt hatte, drei Meilen, 1¼ Stunde, und dankten Gott, als wir Abends spät vom Regen durchnäßt und vom Kopf bis zu den Füßen von Koth bespritzt den Gasthof zum schwarzen Bären erreicht hatten. Das hieß Fuhrleute spielen.

Hier wurde nun wieder großer Rath gehalten, was anzufangen sei und das Resultat lautete dahin, die zurückgelassenen Sachen auf einem vom Wirthe gemietheten Wagen nachzuholen und sie mit den auf unserm Wagen befindlichen an Ort und Stelle zu schaffen, die alte gebrechliche Stute, die mit dem andern feurigen Pferde nicht fortkommen konnte, in die Kutsche zu spannen und das faule Miethpferd, das wir von Steubenville mitgenommen hatten, gegen ein besseres zu vertauschen. Mit dem Wirthe wurden wir bald einig, denn wo etwas zu verdienen ist, da ist der Amerikaner nicht faul. Des nächsten Tages in aller Frühe holte ich die Sachen in Steubenville ab, und nun ging es mit der ganzen Ladung, 2 Wagen und 1 Kutsche nach New-Philadelphia zu. Das Wetter war schön, der Weg ziemlich abgetrocknet und wir Alle von einem heitern Muthe beseelt, als

am Tuscarawas-Flusse die Noth von Neuem losging. Wir wurden nicht nur von dem betrunkenen Fährmanne, der sich über die dutch men lustig machte, greulich geprellt, sondern hatten auch, weil wir durch den Fluß nicht fahren konnten, einen großen Berg, über den der schlechteste Weg führte, zu passiren. Wir spannten die Pferde von dem zweiten Wagen ab und spannten sie mit vor den ersten, weil zwei Pferde den Wagen unmöglich diesen gräßlichen Berg hinaufziehen konnten. Mit vieler Mühe erreichten wir den Gipfel des Berges. Hier wurden die Pferde abgespannt, um den andern Wagen nachzuholen; mit diesem und der Kutsche kamen wir auch glücklich hinauf. Der Weg bergab war aber schlechter und gefährlicher, als der bergauf und wir erwarteten nichts anderes, als daß Pferde und Wagen, da der Berg fast senkrecht, der Weg über große Steine und starke Wurzeln ging und überdieß abschüßig war, den Berg hinunterstürzen würden. Wir hatten uns auch schon darein ergeben oder waren vielmehr gleichgültiger geworden. Alles, was wir thaten, war, den Kindern zuzurufen: Kinder, haltet euch fern von den Wagen, damit ihr nicht zu Schaden kommt. Wie es zugegangen, daß Wagen und Pferde glücklich am Fuße des Berges angekommen sind, kann ich heute noch nicht begreifen, denn als ich 6 Jahre später mit einem leichten Wägelchen denselben Berg passirte, hätte ich fast Wagen und Pferd verloren. Nun ging es einen kleinen Hügel hinauf, an dem alten indianischen Gottesacker, auf welchem ein Missionar der Brüdergemeinde ruht, vorbei, und — ein schönes Thal breitete sich vor uns aus und der Pfarrer Krakau rief: „Seht ihr dort im Thale das Frehmhaus *)

*) Frame-house, Fachwerkhaus. Das Wort Frehmhaus ist in die deutsche amerikanische Sprache aufgenommen worden.

und hinter demselben im Walde das Blockhaus? Dort ist unsere neue Heimath.“ Alle Leiden waren vergessen, das Auge blickte dankbar zum Himmel, und neues Leben und frischer Muth kehrte in uns ein. An einer deutschen Bauerei, mit deren Besitzern Krakau auf seiner Besichtigungsreise bekannt geworden war, wurde, um unsere glückliche Ankunft zu melden, ein wenig Halt gemacht. Wir wurden mit frisch gebackenem Kuchen tractirt, der uns köstlich schmeckte; jetzt gings über die Kanalbrücke, und bald hielten wir vor dem Hause.

Laut des Kaufcontractes blieb der alte Besitzer bis zum 1. April nächsten Jahres in dem Frehmhause, wollte jedoch dasselbe räumen und in das Blockhaus ziehen, wenn er 20 Dollars Vergütung erhielte. Die Summe war zu groß, und es wurde beschlossen, selbst das Blockhaus zu beziehen und zu bewohnen. In diesem lag ein amerikanisch Deutscher, ein Schmidt von Profession, am kalten Fieber darnieder. Eine böse Vorbedeutung. Trotz alles Zuredens, daß er doch bleiben solle, stand er auf, packte seine Siebensachen, die ein Mann bequem forttragen konnte, zusammen, hob sein Bett auf und quartirte sich bei dem nächsten Nachbar ein. Ein schneller Umzug. Wir zogen nun in das Blockhaus, das aus einer einzigen Stube und einer kleinen Kammer bestand und einen kleinen Boden hatte, zu welchem zum Glück eine zwar enge aber doch eine Treppe und keine Leiter, wie ich dieß in andern Blockhäusern gesehen habe, führte. Unser erstes Geschäft war, das Haus in einen etwas bewohnbaren Zustand zu setzen. Von der Stube aus konnten wir durch Decke und Dach astronomische Beobachtungen anstellen, durch die großen Ritzen oder Spalten in den Wänden, die zu Schießscharten sehr geeignet waren,

Alles, was außerhalb des Hauses vorging, beobachten und beim Gehen Arme und Beine brechen. Die Dielen nämlich, mit der Axt zugehauen, ob sie gleich so stark waren, daß sie funfzehn Menschenaltern hätten dienen können, hatten sich dennoch bedeutend in die Höhe gezogen, so daß zwischen manchen weite Spalten waren und die Erhöhungen und das Wackeln das Gehen auf denselben gefährlich machten. Dach und Stubendecke wurden zuvörderst mit den aus der nächsten Mühle herbeigeschafften Schwarten ausgebessert, dann wurden die Risse in den Wänden mit Lehm, der zum Glück bei der Hand war, verschmiert, und zuletzt die Dielen, so gut es gehen wollte, in ihre vorige Lage, wenigstens fest gekeilt. Der Kasten, in welchem der in dem Frehmhause aufgestellte Wiener Flügel gepackt gewesen war, wurde in der ersten Zeit zur Lagerstätte für einige der Kinder, später zum Kleiderschranke benutzt und nach und nach Alles nach Umständen, so gut man es machen konnte, anders geht es nicht, eingerichtet. Von den Nachbaren wurden Kühe und Futter, und für uns Lebensmittel gekauft, das zur Bauerei nöthige Geschirr angeschafft und nun das Bauern selbst angefangen.

In der ersten Zeit giebt der Gedanke: jetzt bist du nun ein freier Amerikanischer Bauer und die Neuheit der Einrichtung und der Geschäfte dem Ganzen einen gewissen Reiz, und unter Scherz und Lachen werden die ungewohnten Arbeiten, bei denen man sich mitunter recht linkisch anstellt, verrichtet; allein dieß hört nach und nach auf, und es ist gar nicht so leicht, mag man auch noch in so glänzenden Farben das Ansiedlerleben schildern, sich an diese Arbeiten, wenn man gar nicht an sie gewöhnt war, und an dieses einförmige amerikanische Farmerleben zu gewöhnen, und

daher kein Wunder, daß Mancher, der mit der festen Überzeugung, Alles ertragen zu können, und mit dem stärksten Muthe, es auch zu wollen, im Laufe der Zeit den Muth verliert, das Bauern aufgiebt und auf andere Weise sein Fortkommen zu finden sucht. Es ist dieß, wie mit so manchen uns fremden Dingen, die ein auch zwei und drei Mal gesehen oder gehört etwas Anziehendes und Reizendes haben, eben wegen der Neuheit, in der Folgezeit aber, wenn sie immer wieder kommen, unangenehm und widerlich werden. Nur ein Beispiel. So heißt es in den Amerikanischen Reisen von Beyer und Koch, II. Thl. S. 199: „An diesem Tage hörte ich zum ersten Mal einen brüllenden Frosch oder Ochsenfrosch (Bullfrog). Das ist eine ganz eigene Musik. Sie hat zwar, wie ich in früheren Reisebeschreibungen gelesen, Aehnlichkeit mit dem Brüllen eines Ochsen, doch der Ton, wenn auch eben so laut, ist doch viel dumpfer. Genauer möchte ich ihn mit den Tönen vergleichen, die man hervorbringen würde, wenn man auf einem sehr großen Baßinstrumente die tiefste Saite auf das Stärkste drei bis vier Mal in abgebrochenen Sätzen streicht. Zu diesem Froschbaß accordirte eine Gesellschaft kleiner Wasserthiere allerbestens. Diese kleinen Musici, welche sich bei der Bewährung ihrer Virtuosität, gar zu entschieden, nicht entdecken ließen, geben ganz täuschend den Ton, den man mit der tiefsten Saite einer Violine oder der höchsten einer Baßgeige hervorbringt, wenn man sie mit den Fingern in die Höhe zieht, und dann wieder fahren läßt. Einige hatten einen tieferen, andere einen höheren Ton, doch auch der höchste Diskant war noch immer ziemlich tief. Zum Lachen erfreute mich das merkwürdige mir so neue Concert.“ — Dieß klingt allerliebst, und ich habe selbst über dieses Con-

cert lachen müssen. Allein in der Nähe dieser Concertgeber zu leben, nur einige Nächte zuzubringen, wie es mir erging, ist höchst unangenehm und man wünscht diese Ochsenfrösche mit ihrer accordirenden Gesellschaft in das Land, wo der Pfeffer wächst. Das Lachen hat aufgehört.

Wir wollten den Rath, der in den Büchern, die den hübschen Namen, Rathgeber oder Anweisung für Auswanderer führen, ertheilt wird, nämlich in der ersten Zeit nicht zu anhaltend zu arbeiten und sich nach und nach an die ungewohnte Arbeit zu gewöhnen, befolgen; fanden aber in und außer dem Hause so viel zu thun, daß wir Rath Rath sein ließen, und arbeiten mußten, wie es nothwendig war. Ich glaube, daß die Wenigsten von den guten Rathgebern in Amerika gearbeitet haben. Arbeiten sehen und selbst Arbeiten aber ist zweierlei. Einen Knecht oder Tagelöhner zu halten, ist eine kostspielige und nicht Jedermanns Sache; ersterer erhält 120 — 140 Dollars jährlich mit Beköstigung und eine freundliche Behandlung obendrein, denn sonst läuft er fort und schafft (arbeitet) irgendwo anders, und letzterer bekommt einen ½ Dollars täglich, in der Aerntezeit ¾ Dollars; oft sind sie und gerade, wenn man sie am nöthigsten braucht, gar nicht zu haben. Da heißt es denn nur zu oft: Greife an, und richte dich nicht nach dem Rathgeber. Das Bäume fällen, welches bei dem Amerikaner, der von Jugend auf mit der Axt umgegangen ist und bei seinem richtigen Augenmaße keinen Streich umsonst thut, als eine, ich möchte sagen spielende Arbeit erscheint, wurde uns recht sauer und preßte manchen Schweißtropfen aus. Das Aergerlichste war, wenn wir, um Brennholz zu gewinnen oder auch Riegel zur Befriedigung zu spalten, einen vom Winde gedrehten Baum, den wir von den andern noch nicht zu unterscheiden

verstanden, mit vieler Mühe umgehauen hatten und nun von dem herbeigekommenen deutsch amerikanischen Nachbar hören mußten: „Ei, was hackt ihr denn den Baum um, der is ja gedreht, selber is schier gar nicht zu spalte, ihr hättet den dort umhacke solle.“ Die saure Arbeit war vergebens gewesen. Wie oft habe ich den Sohn des deutschen Amerikaners, von dem die Bauerei gekauft war, um seine Fertigkeit im Fällen der Bäume, Spalten der Riegel, Urbarmachen des Bodens und in andern ähnlichen Arbeiten beneidet. Ihm schienen diese Arbeiten so leicht zu sein, daß ich mich über meine Ungeschicktheit ordentlich ärgerte. Einmal traf ich ihn wieder bei dem Fällen eines Baumes an. „Ei, Sem (Samuel), sagte ich, du hast deine Sache gelernt, du kannst tüchtig schaffen, ich müßte mich lange plagen, ehe ich den Baum umhackte.“ „Jo,“ antwortete er mit zufriedener Miene, „ich hob viel in meinem Leben geschofft, ich bin aber auch wie e Holbgaul.“ In der That, er hatte Recht.

Es ist wahrlich für den, der nie eine Axt in seiner Hand gehabt und einen Pflug geführt hat, keine leichte Aufgabe, einen Waldboden urbar zu machen, Riegel für die Umzäumung zu spalten und in den Wurzeln und zwischen den Bäumen zu pflügen und zu eggen, und man kann, nun selbst an Ort und Stelle und mit diesen Arbeiten beschäftigt, gar nicht begreifen, wie Einige in ihren Büchern Arbeiten, die so schwierig sind, ihren gebildeten, an keine schwere Arbeit gewöhnten Landsleuten so leicht und mit so geringem Aufwande an Geld und Kräften verknüpft, schildern konnten. Solche Menschen haben entweder dem in solchen Arbeiten geübten Amerikaner, dem beizukommen nur dem Deutschen, der von Jugend auf an die Holzaxt und schwere bäuerliche Verrichtungen gewöhnt und stark und

kräftig ist, gelingt, nur zugesehen, ohne selbst gearbeitet zu haben, oder sie haben sich durch falsche Berichte, die ihnen aus der zweiten und dritten Hand zukamen, täuschen lassen und täuschen unwissend nun wieder Andere. Der Deutsche, ich rede hier von dem nicht an die Holzart und harte Arbeiten gewöhnten, stelle es sich gar nicht so leicht vor, einen Wald auszuroden und zum fruchttragenden Felde zu machen. Es ist zwar schnell und leicht gesagt und klingt auch hübsch: die Bäume, die nicht über einen Fuß im Durchmesser haben, werden umgehauen, die dickeren stehen gelassen und unten am Stamm 2 — 3 Fuß vom Boden eingekerbt, damit sie absterben, das gefällte Holz wird dann in Haufen gesammelt und verbrannt; nun wird zwischen den stehen gebliebenen Bäumen und Stumpfen gepflügt, gesäet und der Saamen eingeeggt. Alles gut; das Ding scheint sehr leicht zu sein. Allein man kaufe Waldland und fange das Urbarmachen an, und man wird bald schmerzlich einsehen, daß es sich damit etwas anders verhält. Die dünnen, nur einen Fuß im Durchmesser haltenden Bäume zu fällen, ist das Leichteste, aber das Niedergesträuch, die kleinen Stämmchen mit den Wurzeln und die großen Wurzeln mit der schweren Hacke auszureuten, die großen mit Mühe gefällten Bäumstämme zu Klötzen und diese zu Riegeln zu spalten, ist keine leichte Arbeit. Ich habe später viele Deutsche in verschiedenen Staaten gesprochen, solche sogar, die von Jugend auf an schwere Verrichtungen gewöhnt waren, und sie klagten sehr über das Fällen der dicken Bäume mit der Axt, die zu Riegeln für die Umzäunung gebraucht werden, und noch mehr über das Ausroden. Viele lassen diese Arbeit von Andern thun, allein dazu gehört Geld, das dort noch mehr als in Deutschland der nervus rerum gerendarum ist. Oft

wird das ganze Holz auf der Fläche, die zum Felde bestimmt ist, abgetrieben, die starken Bäume werden in Klötze gespalten, diese auf Haufen gerollt und verbrannt; ebenfalls keine leichte Arbeit und schon Mancher ist dabei zu Schaden gekommen. Bei dem Pflügen nun, wie ergeht es dem Ackersmann? Der Pflug, der oft über die Wurzeln hingleitet, reißt ihn mit fort, oder bleibt so fest zwischen oder unter den Wurzeln stecken, daß er mühsam wieder hervorgezogen werden kann, und wenn dieß nicht geht, die Wurzel zerhackt werden muß, ein Glück noch, wenn er nicht zerbricht.

Eben so ist es, um nur noch eine Sache anzuführen, mit dem Zuckerkochen. Als wir noch in Deutschland, ehe der Plan zur Auswanderung gefaßt war, in den Reisebeschreibungen über Amerika lasen, daß die dortigen Bauern ihren Zucker selbst kochen, da hieß es: Das Amerika muß doch ein herrliches Land sein; dort braucht man nur die Zuckerahornbäume anzubohren, das Zuckerwasser aufzufangen und zu kochen und man hat seinen eigenen Zucker; und nachdem es nun beschlossen war: wir gehen, wie oft wurde beim Kaffeetrinken gesagt: Nun bald werden wir unsern selbstgekochten Zucker haben. Es war ein stolzer Gedanke, selbst bereiteten Zucker zu genießen, und der Leser braucht nicht darüber zu lächeln. Viele Andere haben ihn ebenfalls gehabt. Wir zogen nach Amerika; auf dem Besitzthume waren Zuckerahornbäume, allein die Zubereitung des Zuckers selbst war nicht so leicht, wie wir sie beschrieben gelesen hatten. Man muß es erst lernen und auch dann, wenn man es gelernt hat, ist es gar keine so leichte und angenehme Arbeit. Das mit dem Schlitten Umherfahren, und das Ausschütten des Zuckerwassers aus den kleinen hölzernen

Trögen, in welche der Saft aus den Bäumen durch 6 — 9 Zoll lange Röhren läuft, in das auf dem Schlitten befindliche Faß oder Fässer, verlangt ein geduldiges Pferd und einen vorsichtigen Fuhrmann, oder wenn man den Schlitten selbst zieht, Körperkräfte. Beschwerlicher ist schon das Holzspalten zur Unterhaltung des unter den Kessel befindlichen Feuers, wozu eine ziemliche Partie gehört, und noch beschwerlicher das Unterhalten des Feuers Tag und Nacht, wobei die Augen durch den Rauch gar viel leiden müssen, und das Aufpassen, wenn der Saft zum Syrup eingekocht ist, so daß er abgenommen werden muß. Gute Kleider darf man dabei nicht anhaben. Das Verfahren vor und bei der Zubereitung ist Folgendes.

Wenn die Zuckerzeit anfangen will, gewöhnlich Ende Februars oder Anfang März, wird die sogenannte Zucker Camp (sugar camp), wenn sie nicht mehr in Ordnung ist, in Ordnung gebracht. Die Camp ist eine kleine, auf Pfählen ruhende und mit Baumschwarten oder großen dicken Schindeln bedeckte Hütte, die nach einer Seite offen ist. Gerade vor der Oeffnung werden vier hölzerne Gabeln in die Erde gesteckt, auf welchen eine dicke Stange liegt. Von dieser hängen so viele hölzerne Haken herab, wie der Zuckersieder Kessel hat, gewöhnlich vier. Nun wird Holz herbeigeschafft und zwar in ziemlicher Menge, denn das Feuer unter den vier Kesseln verzehrt Holz. Die alten Tröge werden untersucht und die schadhaft erfundenen durch neue ersetzt. Sie werden gewöhnlich aus weißer oder gelber Fichte oder aus wildem Kirschbaumholze grob gehauen und enthalten von einem zu drei Gallonen. Die Bäume werden mit einem ½ oder ¾ Zoll dicken Bohrer von unten schräg aufwärts 1 oder 1½ Zoll tief, jedenfalls bis an das Holz,

$1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß über dem Boden am besten an der Südseite angebohrt, in das Loch wird eine Röhre oder Rinne gewöhnlich von Hollunder oder Sumach 18 Zoll lang gesteckt, und unter diese der Trog zum Auffangen des Saftes gestellt. Eine gute Camp, d. h. ein Platz, der mit Ahornbäumen reich bestellt ist, hat 150 oder 200 Bäume. Sind die Tröge mit Zuckerwasser angefüllt, so machen die Zuckerbereiter mit einem von zwei Pferden oder einem Pferde gezogenen Schlitten, auf welchem ein oder zwei große Fässer sich befinden, die Runde und kehren mit den gefüllten Fässern zur Camp zurück und füllen die Gefäße, die neben derselben zur Aufbewahrung des Wassers stehen, an. Das gesammelte Wasser muß sogleich gekocht werden, weil es den besten Zucker liefert. Bleibt es einige Tage stehen, so wird es sauer und klebrig. Die Kessel werden gefüllt, und so wie das Wasser einkocht, von Neuem gefüllt, bis Alles eingekocht ist. Um zu sehen; ob die Masse zum Rühren tauglich ist, nimmt man in einem Löffel etwas Syrup heraus und läßt ihn in ein Blech mit kaltem Wasser angefüllt tropfen. Ist der Syrup dick, so bildet er im Wasser einen Faden, und bricht dieser, wenn mit einem Messer geschnitten, wie Glas, so muß der Kessel vom Feuer genommen werden. Er wird nun auf die Erde gesetzt, und der Syrup gelegentlich umgerührt, bis er abkühlt und sich körnt. Um ihn zu rechter Zeit abzunehmen, dazu gehört Kenntniß und große Aufmerksamkeit. Wird er zu früh abgenommen, so wird der Zucker naß und zähe, und bleibt er zu lange über dem Feuer, so verbrennt er oder wird so bitter, daß er kaum gebraucht werden kann. Einige Zuckersieder probiren ihn, indem sie einige Tropfen Syrup zwischen den Daumen und den Zeigefinger nehmen; klebt er, wenn er kalt wird, wie Leim, so ist er, wie sie sich

ausdrücken, im Zucker. Der durchschnittliche Ertrag von einem Baume wird auf 3 Pfund Zucker geschätzt; das Pfund kostet 6—10 Cents, je nachdem die Ärnte ausgefallen ist. Das Steigen oder Fallen der Preise des Westindischen und sogenannten New-Orleans-Zuckers hat ebenfalls auf den Preis des Ahornzuckers Einfluß. Je schneereicher und kälter der Winter war, desto reichlicher und süßer fließt der Saft im Frühlinge, desgleichen, je kälter die jedesmal vergangene Nacht war und je wärmer der Tag ist. Daher fließt er um Mittag am reichlichsten; ist in der Nacht die Temperatur über 0°, so hört er selbst bei Nacht nicht zu fließen auf. Bei oder unter dem Gefrierpuncte erfolgt Stillstand. Mancher Bauer macht seine 5—600 Pfund. Wunderbar ist es, ein wahres Zeichen der göttlichen Güte, daß man diese Bäume viele Jahre hintereinander abzapfen kann, ohne daß sie merklich weniger Saft geben oder absterben, da die Bohrlöcher nicht zugestopft werden; ja man hat gefunden, daß Bäume, die öfters angebohrt wurden, einen süßern Saft gaben und daher im 3. oder 4. Jahre des Anbohrens mehr Zucker, als im ersten Jahre liefern. Bäume unter 18 Jahren werden nicht angebohrt, alte Bäume liefern wenig, aber süßen Saft. Der aus dem Safte gewonnene Syrup wird dem aus dem Zuckerrohre gewonnenen von Vielen vorgezogen und fehlt selten auf dem Tische des Landmannes. Der gut gekochte Zucker hat eine schöne gelbliche Farbe und einen angenehm süßen Geschmack.

Schweinefleisch ist auf dem Lande, wo man frisches Rindfleisch nur dann zu haben pflegt, wenn der Nachbar eine Kuh oder einen jungen Ochsen schlachtet und aus Gefälligkeit oder um baares Geld zu bekommen oder auch, um zu einer andern Zeit von einem Nachbar, welcher ein Rind schlachtet,

frisches Fleisch kaufen zu können, ein Hauptnahrungsmittel. In vielen Häusern, besonders in den neuen Ansiedelungen, wird in der Woche 21 Mal Fleisch, d. h. Schweinefleisch gegessen; Morgens gebratener Schinken, Mittags gebratener Speck und Abends gebratener Schinken. Auch wir sahen uns in die Nothwendigkeit versetzt, einzuschlachten. Als Anfänger besaßen wir natürlich keine Schweine, und wir mußten daher nach der eine Meile entfernten Mühle fahren und ein Schwein kaufen. Das aus der großen Heerde ausgesuchte wurde gebunden auf den Wagen gehoben und nach Hause gefahren. Dort war eine Freude und ein Jubel unter den Kindern. Denn was man auf der amerikanischen Bauerei, wo man eben auf sein eigenes Genie und seine eigenen Kräfte beschränkt ist, zum ersten Male thut, hat einen eigenen Reiz und macht besonderes Vergnügen. Alles war schon zum Empfange bereitet. Das Wasser kochte im Kessel, der an einer langen von zwei hölzernen Gabeln getragenen Stange hing, etwas Stroh war auch gestreut, der große das Blut aufnehmende Topf mit dem vom Pastor Krakau selbst bereiteten Quirl stand in Bereitschaft und Samuel, dieser Halbgaul, wie er sich selbst genannt hatte, der das Schwein stechen sollte, wartete, das große Messer in der Hand haltend, auf das unglückliche Schlachtopfer. „Warum wollt ihr die Sau nit schieße?“ fragte er. „Weil wir das Blut auffangen und Blutwürste machen wollen,“ antworteten wir. Das Blutauffangen und Blutwurstmachen wollte ihm gar nicht einleuchten, denn so etwas hatte er weder gehört noch gesehen; er kannte nur Brat- und Leberwürste, weil nur diese von den Amerikanern gemacht werden. Daher schießt man auch die Schweine und das liebe Rindvieh, sticht sie dann und läßt das Blut weglaufen. Der Grund, daß man das Blut nicht

benutzt, ist ein religiöser, gestützt auf 3. Mose 7, 26. „Ihr sollt auch kein Blut essen, weder vom Vieh, noch von Vögeln, wo ihr wohnet. Welche Seele würde irgend ein Blut essen, die soll ausgerottet werden von ihrem Volk“, und auf 3. Mose 17, 10 ff. „Und welcher Mensch, er sei vom Hause Israels oder ein Fremdling unter euch, irgend Blut isset; wider den will ich mein Antlitz setzen, und will ihn mitten aus seinem Volke rotten; denn des Leibes Leben ist im Blute, und ich hab's euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnt werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für's Leben. Darum habe ich gesagt den Kindern Israels: Keine Seele unter euch soll Blut essen, auch kein Fremdling, der unter euch wohnt.“ Ohne Zweifel schreibt sich diese Ansicht von den Puritanern her, die viele Stücke des mosaischen Gesetzes streng beobachteten, in dieser Hinsicht aber 3. Mose 11, 7. „Und ein Schwein spaltet wohl die Klauen, aber es wiederkäuet nicht; darum soll es euch unrein sein,“ ganz übersahen, und von 3. Mose 3, 17. „Das sei eine ewige Sitte, daß ihr kein Fett, noch Blut esset,“ nur die Hälfte hielten.

Das Schwein war gestochen und abgebrüht und sollte nun aufgehängt werden. Aber wohin? das war die große Frage, denn wir hatten weder einen Haken noch großen Nagel. Zum Glück fiel dem Pastor einer der großen hervorragenden Balken, auf denen das Regen- oder Wetterdach ruhte, in die Augen. Nun wurde eine lange starke Leine doppelt genommen, das eine Ende derselben an das Krummholz befestigt, das andere über den Balken geworfen, die ganze Familie ergriff die Leine, zieht! zieht! wurde gerufen, Samuel schob das Schwein nach, und bald sahen wir es zur großen Freude der Kinder zwischen Himmel und Erde

schweben. Wir verrichteten unser Geschäft, so gut wir es konnten. Das Därmereinigen war die unangenehmste, und das Fleischhacken die sauerste Arbeit. Die Frau Pastorin machte die Blutwürste, die ihr großen Ruhm bereiteten, denn sie waren sehr gut gerathen und schmeckten vortrefflich; ich übernahm die Bereitung der Leberwürste, bei der ich mich mit dem großen amerikanischen Wursttrichter, dessen Handhabung mir völlig unbekannt war, tüchtig plagte, ohne eine Wurst zu bekommen. Anstatt nämlich den ganzen Darm an den langen Hals dieses blechernen Instruments, durch welchen das kleingehackte Fleisch mittelst eines Stöpsels, der an die Brust gesetzt wird, gedrängt werden muß, zu schieben, schob ich nur einen kleinen Theil des Darmes an denselben, drückte mit aller Gewalt das Fleisch durch den Hals in den Darm und zersprengte diesen. Mit diesem Trichter konnte ich also nicht arbeiten und ein deutscher, durch welchen, wie ich in Deutschland oft gesehen hatte, das gehackte Fleisch mit dem Daumen in den Darm geschoben wird, war nicht vorhanden. Verdrüßlich über meine Ungeschicktheit sah ich zufällig durch das kleine Fenster und erblickte auf dem Staket des Gartens — ein altes Kuhhorn. Ein glücklicher Gedanke kam mir in den Kopf. Sollte dieß nicht zu einem deutschen Wursttrichter sich machen lassen? Es wurde oben und unten abgesägt, hübsch rein gemacht, mit einem Messer inwendig abgeschabt, und siehe da! das Wurstmachen ging herrlich von Statten. „Aus der Noth muß man eine Tugend machen,“ sagt das alte Sprichwort.

Es ist eigen, wie viel der Mensch auf einer Bauerei in Amerika lernen muß, — Sachen, an die er in Deutschland gar nicht gedacht hat, und über die, wenn er an seine frühern deutschen Verhältnisse zurückdenkt, er unwillkührlich

Um die englische Sprache zu erlernen, ritt ich jeden Mittwoch nach Gnadenhütten zu dem Herrnhuter Prediger. Bei dem ersten Besuche wollte zwar das trauliche Du, mit welchem ich die Frau Pastorin anreden sollte, nicht recht über die Lippen gehen, bei dem zweiten ging es schon besser, und bei dem dritten fühlte ich mich so heimisch und gemüthlich, daß ich jetzt noch mit Freuden an die dort zugebrachten Nachmittage denke. Die Entfernung dahin beträgt nur 5 Meilen und der Weg ist, wenn der Tuscarawas Fluß, durch den man reiten muß, nicht zu sehr angeschwollen, ziemlich gut, bei trockenem Wetter höchst angenehm.

Mit den Nachbarn, größtentheils amerikanisch Deutschen, lebten wir auf dem freundschaftlichsten Fuße. Wir nannten uns untereinander Du, nur betagte Leute wurden Ihr genannt. *) Die Herrnhuter Kirche war nur eine Meile entfernt, und in Trenton, einem kleinen Städtchen, ebenfalls nur eine Meile von unserer Behausung, predigte von Zeit zu Zeit auch ein lutherischer Pfarrer. Wollte ich mir ein Privatvergnügen machen, so zündete ich an einem schönen Abende, deren der amerikanische Herbst mitunter viele hat,

*) Nachdem ich in der Herrnhuter Kirche nnd in dem Schulhause zu Trenton gepredigt hatte, titulirten mich die meisten Nachbarn nicht mehr mit Du, sondern, weil ich nun ein Pfarrer war, mit Er, was die höchste Auszeichnung ist, und ich hatte meine liebe Noth, die Leute, mit denen ich auf dem alten freundschaftlichen Fuße fortleben wollte, zu vermögen, das trauliche Du beizubehalten. Das Er war mir unausstehlich und es wird vielen Andern auch nicht besser sein, weil es mir etwas Barsches und Erniedrigendes zu haben scheint. Was will er? — Späterhin, weil es nun einmal unter den meisten eingebornen deutschen Bauern Brauch ist, den Pfarrer mit Er anzureden, gewöhnte ich mich daran: ich selbst aber nannte den Mann lieber Ihr, als Er.

den großen am Tage zusammengetragenen und an dem Stamm eines hohen Baumes aufgestapelten Holz- und Reisighaufen an, setzte mich auf einen alten Baumstamm, rauchte mein Pfeifchen und ließ meinen Gedanken und Gefühlen freien Lauf. Das Knistern und Prasseln des Holzes, das Aufsteigen der Flamme, die sich nicht mit dem Holzstoße begnügte, sondern den Baum hinan bis zu dessen Krone lief, die wie ein helles Laternenlicht leuchtete, die weithin sich erstreckende Helligkeit, die riesigen Schatten der Bäume, das Bellen der Hunde auf den benachbarten Bauereien, das allein die Stille der Nacht unterbrach, das allmähliche Abnehmen des Feuers, die gänzliche Dunkelheit, machten mir viele Freude und Vergnügen. Ob es Andern Freude bereiten wird, ist die Frage; es kommt auf die Stimmung des Gemüths an.

Wir hatten auch eine ausgesuchte Bibliothek bei uns, wie ich oben erwähnt habe, und ich muß über das Mitnehmen und Lesen der Bücher etwas sagen. Es ist allerdings recht gut und lobenswerth, daß auswandernde Deutsche, die an Lectüre gewöhnt sind, kleine Hausbibliotheken, das Gediegenste der deutschen Literatur enthaltend, nach Amerika mit sich nehmen, um dort in müssigen Stunden dem Geiste und dem Herzen Nahrung zu geben und in der Einsamkeit die Annehmlichkeiten des deutschen geselligen Lebens zu vergessen; allein man glaube ja nicht, daß diejenigen, welche aus Mangel an Arbeitern oder einer gut gespickten Börse selbst arbeiten müssen, viel Zeit und große Lust zum Lesen haben. Hat man am Tage sich müde gearbeitet, so verlangt am Abend der Körper seine Ruhe und Erholung, und will man die Müdigkeit durch Lesen vertreiben, so trifft auch hier das biblische Wort ein: „Der Geist ist willig, aber das

Fleisch ist schwach." Anders freilich mag es sich mit denen verhalten, die nur eine Art Aufsicht über die Arbeiten, die durch fremde Hände gethan werden, führen; sie mögen Zeit zum Lesen finden. Wie Viele aber befinden sich in solchen Verhältnissen, in der ersten Zeit wenigstens? Und was wird gethan und gearbeitet, wenn der Besitzer der Bauerei nicht überall ist, sich um Alles bekümmert und selbst Hand anlegen kann? Denn findet das Sprichwort: „Wer seine Sachen will haben recht, muß selber sein Magd und Knecht," häufig in Deutschland seine Anwendung, so findet es diese in seiner vollen Ausdehnung überall in Amerika. Uns wenigstens blieb in der Woche nicht viel Zeit zum Lesen: eine geistliche Betrachtung, ein erhebendes Abendgebet oder ein erbauendes Lied, war Alles, wozu wir Lust und Zeit hatten. Es fehlte sogar die Zeit zum Unterrichten, da die Hände sich rühren mußten. Der Sonntag war zwar der Lectüre gewidmet, allein gar oft wurden wir von den Nachbarn, welche die strenge puritanische Feier nicht beobachteten, besucht und gestört. Etwas besser war es in den Winterabenden, von denen ich aber nur wenige in der kleinen Blockhütte erlebt habe. Mein Leben nahm eine ganz andre Wendung.

Da wir von Ernst Krakau, der, wie erwähnt, mit seiner Familie und der Mutter in Wheeling zurückgeblieben war, seit unsrer Abreise von Steubenville nichts gehört hatten und um ihn sehr besorgt waren, entschloß ich mich, zu Fuß nach Wheeling zu wandern und ihn zu besuchen. Die Entfernung beträgt 52 Meilen. Der Weg war schlecht, die Witterung rauh und kalt, die Gegend, durch die ich kam, unfreundlich und öde. Ich fand, mit Ausnahme der alten Mutter, die sehr leidend und schwach war, die Familie

gesund und wohl und freute mich des Wiedersehens. Von hier aus wollte ich den Herrn Pfarrer Begemann in Washington, das nur 31 Meilen entfernt ist, besuchen, um nähere Nachrichten über die Synode, zu welcher er gehörte und noch gehört, einzuziehen und manches Andere mit ihm zu besprechen. Zu Fuße konnte ich die Reise nicht unternehmen, weil die Füße von der eben zurückgelegten noch ziemlich schmerzten. Ich ging zu einem Deutschen, der Pferde zu verleihen hatte, fand den Eigenthümer nicht zu Hause, aber einen andern Landsmann, der mir unter den drei im Stalle stehenden Pferden die Wahl ließ. Ich wählte den hochbeinigen, schnellfüßig aussehenden Rappen, ließ ihn zäumen und satteln und setzte mich auf. Anfangs ging er gut; bald aber fing er an, unruhig zu werden, und ehe ich es mich versah, stand er in einer Nebenstraße, wie angebannt. Mit Mühe brachte ich ihn wieder in die Hauptstraße; aber da wollte er nicht vorwärts; alle zehn Schritte blieb er stehen, ich mochte mit ihm anfangen was ich wollte, und wo eine Gasse sich zeigte, lief er trotz alles Haltens hinein. Eben hatte ich ihn wieder auf der Hauptstraße, als er vor einem Kaufmannsladen stehen blieb. Der Kaufmann, welcher an der Thüre stehend, meinem Reiten zugesehen haben mochte, erklärte mir, daß das Pferd Schläge haben müsse, und fragte mich: ob er es schlagen dürfe? Ich wußte in der That nicht, was antworten. Nach einigem Besinnen antwortete ich: Meinetwegen, wenn Sie glauben, daß es hilft, und setzte mich im Sattel fest. Er hob nun von der Straße einen dicken Reifen auf und zog meinem Pferde ein paar tüchtige Hiebe über. An ein Aufhalten war nicht mehr zu denken; es ging durch. Zum größten Unglück kam die mit 4 Pferden bespannte Post-

kutsche im schnellen Laufe mir entgegen. Das Rasseln des Wagens, das Knallen der Peitsche, vielleicht auch die gelbe Farbe, mit welcher der Wagen angestrichen war, machten mein Pferd scheu. Mit einem Satze sprang es von der Straße auf das Trottoir, stürzte vorne zusammen und ich stürzte kopfüber auf das Pflaster. Der Sturz war hart. Die linke Seite, auf welche ich gefallen war, hauptsächlich der Arm, hatte am meisten gelitten und noch jetzt trage ich die Narbe an demselben. Ich dankte Gott, daß es so abgelaufen war; denn wäre ich noch einen halben Fuß weiter geworfen worden, so hätte ich an der Mauer mir den Kopf zerschmettern können. Jetzt brachte ich das eingefangene Pferd in den Stall zurück. Eine deutsche Frau gab mir Spiritus, die Wunde damit zu waschen, und der Eigenthümer des Pferdes, der unterdessen nach Hause gekommen war, sagte: Wenn ich hier gewesen wäre, würde ich Ihnen dieses Pferd, das nur ich reiten kann, nicht gegeben haben. Schade, daß er nicht da gewesen war: nun war es zu spät. Meine beabsichtigte Reise nach Washington wollte ich ungern aufgeben; der Schmerz am Arme und an der Hüfte war in diesem Augenblicke zu ertragen, und ich ließ mir daher ein anderes Pferd satteln und ritt in Gottes Namen fort. Mit einbrechender Dunkelheit kam ich glücklich in Washington an. Dieß war am 23. Dezember 1834. Mit Begemann, welcher eine Copulation auf dem Lande oder auf pennsylvanisch deutsch im Busche zu verrichten hatte, und erst des andern Tags nach Hause kam, konnte ich leider nicht viel sprechen, da ich an diesem Tage nach Wheeling zurückkehren mußte. Doch war das Wenige, was ich erfuhr, erfreulich und Muth einsprechend. Abends spät kam ich in Wheeling an, wo ich noch einmal Unglück haben konnte. Die ameri-

kanische Jugend, mitunter recht alte Knaben, feierte nämlich den heiligen Weihnachtsabend durch Pistolen- und Flintenschüsse, Raketen, Schwärmer und Kanonenschläger und trieb einen gar ärgerlichen Scandal. In allen Nebenstraßen befanden sich Gruppen von Jungen, die ihre Belustigung im Schießen fanden, wodurch mein Pferd, das kein Cavalleriepferd war, scheu gemacht und ich genöthigt wurde, es nach Hause zu führen.

In Krakaus Hause wurde der heilige Abend nach alter deutscher Weise gefeiert. Es brannte ein kleiner Christbaum auf dem Tische, und die Kinder wurden beschenkt. Man freute sich mit den Kindern und erinnerte sich der schönen heiligen Weihnachtsabende Deutschlands, wo sich Alles freut. Dort, wo man keinen heiligen Abend kennt und wo am Weihnachtsfeste Handel und Wandel getrieben, in den Fabriken und Werkstätten gearbeitet, und dieses schöne Fest als gewöhnlicher Wochentag betrachtet wird, verliert die Feier nach deutscher Art viel an ihrer Schönheit, Gemüthlichkeit und Erhabenheit. Es fehlen die Nachbarn und Gespielen, die sich mit freuen. Die Freude ist kaum eine halbe. Uns wurde sie noch getrübt durch die Kränklichkeit der guten, alten Mutter, die sich diesen Abend recht schwach fühlte und bei der Rückerinnerung an die vielen genußreichen Weihnachten, durch die amerikanische Feier nicht eben aufgeheitert werden und ihren kränklichen Zustand, wenn auch nur auf kurze Zeit, vergessen konnte. Am andern Tage, an dem eigentlichen Weihnachtstage, wurde sie kränker und schwächer. Mit matter Stimme dictirte sie mir ihren letzten Willen, den sie aber noch mit fester Hand unterschrieb. Sie fühlte, daß die letzte Stunde bald schlagen würde, und bat mich, mit ihr von Tod, Un-

sterblichkeit, Wiedersehen zu sprechen, mit ihr zu beten und sie auf den Tod vorzubereiten. Die Zeit, die ich mit ihr so zubrachte, bleibt mir unvergeßlich. Ich habe an manchem Krankenbette gestanden und manchem Schwergeprüften den Trost des Evangeliums verkündet, ich habe Glauben und Ergebung bei den Kranken gefunden, aber solchen Glauben, solche Ergebung, solches Anheimstellen, wie ich es damals fand, habe ich nicht wieder angetroffen. Auf meine Frage, ob sie noch einen Wunsch auf dem Herzen habe, antwortete sie: „Ach ja, wenn er erfüllt werden kann.“ „Ist die Erfüllung möglich, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß er erfüllt wird.“ — „Ich möchte nicht in Wheeling begraben sein; dieser Ort ist mir zu unangenehm und zu verhaßt: in der Nähe meines Augusts möchte ich ruhen, und ich würde noch ruhiger sterben, wenn ich wüßte, daß meine irdische Hülle dort ihr Ruheplätzchen finden würde.“ Ich versprach ihr die Erfüllung ihres Wunsches: ich kannte ja die Söhne ganz genau, und wußte, daß sie mit unendlicher Liebe an ihrer Mutter hingen und jeden ihrer Wünsche zu erfüllen suchten. „Nun hätte ich noch einen Wunsch,“ sprach sie, „ich möchte meinen August noch einmal sehen; wenn ich nur den noch einmal sprechen könnte, ehe ich scheide.“ Auch die Erfüllung dieses Wunsches versprach ich ihr, wenigstens so viel, daß ich Alles aufbieten würde, um die Erfüllung desselben herbeizuführen. Wir nahmen von einander Abschied für diese Welt! — Wenn ich an diese Zeit gedenke, ergreift mich eine unbeschreibliche Wehmuth. Aus Liebe zu ihren Söhnen, von denen sie sich nicht trennen wollte, hatte diese gute Mutter einem gemächlichen und ruhigen Leben, das sie bei ihren Verwandten in Deutschland hätte führen können, entsagt und die vielen Mühen und

Strapatzen der langen Reise mit ungemeiner Resignation ertragen. Jetzt, nachdem sie das Schwerste überstanden hatte, und nun hoffen konnte, daß in dem Fortkommen ihrer Söhne, Enkel und Enkelinnen ihr einiger Ersatz für die erduldeten Leiden werden würde, mußte sie sterben. „Des Herrn Wille geschehe! sprach sie. Was Gott thut, das ist wohlgethan! Muß ich den Kelch gleich schmecken, der bitter ist nach meinem Wahn: laß ich mich doch nicht schrecken; weil doch zuletzt ich werd' ergötzt mit süßem Trost im Herzen, da weichen alle Schmerzen.“ Bald sollten alle Schmerzen weichen.

Um den zweiten Wunsch zu erfüllen, nahm ich sogleich ein Pferd aus einem Miethstalle, ritt bis spät in die Nacht, saß Morgens um 5 Uhr wieder zu Pferde und kam Vormittags gegen 10 Uhr auf der Bauerei an. Ein starker Ritt in den kürzesten Tagen. Um 12 Uhr war Pastor Krakau, dem ich die Wünsche seiner kranken Mutter eröffnet hatte, schon auf dem Wege nach Wheeling, und am dritten Tage kamen die beiden Brüder und brachten auf einem kleinen von einem Pferde gezogenen Wagen den Sarg, der den Leichnam der geliebten Mutter barg. Es war ein rauher, kalter Tag, mir unvergeßlich. Vier Stunden nach meiner Abreise von Wheeling war die gute Mutter entschlafen. Ihr Leichnam wurde noch an demselben Tage auf dem Gottesacker der Brüdergemeinde dem Schooße der Erde übergeben. Frieden ihrer Asche! —

Ernst Krakau, der mit seinem Bruder ausgewandert, um in dessen Nähe zu leben, jetzt aber 52 Meilen entfernt von ihm wohnte, überdieß mit seinem Geschäfte nicht recht zufrieden war, kaufte 2 Meilen von seines Bruders Wohnplatze eine Bauerei. Die entscheidende Stunde schlug jetzt für mich. Pastor Krakau erklärte mir nämlich zu meiner

größten Freude: daß, da die Umstände und Verhältnisse sich ganz anders gestaltet hätten, als wir in Deutschland sie uns gedacht, er mir an meinem Fortkommen und etwaigen Glücke nicht hinderlich sein wolle, und unser Contract hiermit für aufgehoben zu betrachten sei, wenn ich ihm das mir vorgeschossene und das auf der Reise für mich ausgelegte Geld zurückbezahlen wolle. Die erste Forderung, die 100 Thaler, die mir Krakau für meine Mutter im voraus gegeben hatte, zu bezahlen, war nicht mehr als billig, und über die zweite wurden wir bald einig. Ich stellte, ohne zu wissen, woher das Geld nehmen, den Schuldschein aus, mit welchem auch Krakau zufrieden war und den ich zu tilgen mit Gottes Hülfe im Stande gewesen bin, und fing an, meine wenigen Sachen einzupacken. Ernst Krakau bat mich, mit ihm nach Wheeling zu fahren, um ihn in seinem Geschäfte, das nun aufgegeben werden sollte, mit meinem wenigen Englisch behülflich zu sein. — Von dort aus wollte ich dann mein Heil versuchen. Der Abschied von der Familie, mit welcher ich schon in Deutschland so sehr befreundet war und auf der See- und Landreise und in dem kleinen Blockhäuschen Leid und Freud getheilt hatte, war schmerzlich. Ein dunkles Gefühl sagte mir, das ich von Krakau für diese Welt Abschied nahm, und es hat mich nicht betrogen. Schon im Monat August des folgenden Jahres 1835 ging er heim zu seinen Vätern, um auszuruhen von den mancherlei Sorgen und Unruhen, die sein Leben bewegten, und den Lohn zu empfangen für sein treues Wirken in jeglicher Beziehung. Frieden seiner Asche!



Drittes Kapitel.

Abreise nach Wheeling — Reise nach Bucyrus — Unannehmlichkeiten auf derselben — Bucyrus — Pferdediebe — Nachtlager — Ueberraschung — Gustav Rothe — Upper Sandusky — Indianer — Fahrt von Delaware nach Columbus — Professor Schmidt daselbst — Lancaster, Pastor Wagenhals — Wheeling — Schreiben an die Missions-Comité der Westpennsylvanischen Classis der reformirten Kirche — Pittsburg und Alleghenytown — Greensburg, Pastor Hacke — Reise nach New-Lisbon — Synode daselbst — Meine Ordination und Ernennung zum Reise-Prediger — Der Candidat aus Baiern — Prediger Allardt und die deutsche Gemeinde zu New-Lisbon.

Der Morgen, an welchem ich aus dem Blockhäuschen, in dem ich etwas über zwei Monate gelebt hatte, heraustrat, um in dem weiten Amerika, ohne Bekannte und Freunde (Krakau war der einzige), nur einen Viertelthaler in der Tasche habend, mein Fortkommen zu suchen, war unfreundlich, rauh und kalt, und mit wehmüthigen Gefühlen bestieg ich den kleinen Wagen, der mich und meinen Koffer nach Wheeling bringen sollte. Unsere Reise war wegen der eingetretenen Kälte unangenehm, doch ohne Unfall und Schaden. In Wheeling half ich Krakau, so viel ich eben mit meiner geringen Kenntniß der englischen Sprache helfen konnte, und unternahm in seiner Angelegenheit eine Fußreise zu seinem Schwager, der im Staate Ohio, in der Grafschaft Crawford, 9 Meilen hinter Bucyrus, sich angekauft hatte.

Mit meinem besten Oberrocke bekleidet, eine kleine Reisetasche, in welcher die nöthige Wäsche stak, an der linken Seite tragend, angethan mit Schuhen und Kamaschen, um gut marschiren zu können, setzte ich heitern und fröhlichen Muthes an einem schönen Januartage, (das Wetter hatte sich plötzlich geändert), über den Ohio-Fluß, an welchen mich ein gebildeter Deutscher, der in der Nähe von Wheeling Aufseher über die Straßen-Arbeiten geworden und jetzt im Winter ohne Beschäftigung war, begleitet hatte. Das Marschiren ging in der ersten Zeit recht gut; denn das Wetter war angenehm und der Gedanke, eine Fußreise von einigen hundert Meilen zu machen, noch mehr aber die Hoffnung, für meinen Freund Krakau etwas thun zu können, stärkte die Beine und versetzte mich in die fröhlichste Stimmung. Sie sollte jedoch nicht lange währen. Das Wetter änderte sich plötzlich, ich zog mir in dem schlechten amerikanischen Wirthshause, in welchem ich die erste Nacht zubrachte, eine tüchtige Erkältung zu, und kam in Dover bei unserm gemeinschaftlichen Freunde, Herrn Blickensdörfer, der sich der Krakauischen Familie und auch meiner auf das Liebevollste und Uneigennützigste angenommen hatte und uns immer treuer Freund und Rathgeber geblieben ist, schon ziemlich kleinlaut und ermüdet an. Blickensdörfer gab mir ein Glas der beliebten Medizin, Number six genannt, aus spanischem Pfeffer und andern starken Gewürzen in Brandy aufgelöst bestehend und so scharf, daß ich glaubte, Gurgel und Magen zu verbrennen. Von dieser sollte ich von Zeit zu Zeit trinken. Mit diesem Mittel versehen trat ich des andern Tages meine Reise nach Müllersburg an. Das Wetter wurde unfreundlicher; es fing an zu regnen und mein körperlicher Zustand wurde, ob ich gleich der gegebenen Vorschrift

gemäß mein Fläschchen fast ausgetrunken hatte, nicht besser, sondern schlechter. Von Müllersburg, wo ich übernachtet hatte, mußte ich nach Mansfield, 26 Meilen entfernt, marschiren, und fast den ganzen Weg im Regen, der die Straße so aufweichte, daß ich kaum gehen konnte, zurücklegen. Mit vieler Mühe erreichte ich spät Abends das Städtchen. Zum Unglück kehrte ich in einem Wirthshause ein, dessen Schenkstube, in welcher das einzige Kaminfeuer im ganzen Hause brannte, von Menschen so angefüllt war, daß ich am Feuer keinen Platz finden und ich mich also nicht trocknen, noch wärmen konnte. Ich glaube, es war eine Wahl oder öffentliche Versteigerung (public vendue) gewesen. Das Bett war schlecht; ich konnte mich nicht erwärmen, und war herzlich froh, daß der Tag anbrach. Erst unschlüßig, was ich thun sollte, ob weiter marschiren oder einen Tag rasten, entschloß ich mich endlich zu ersterem, und machte mich gegen 9 Uhr auf den Weg, um wo möglich Bucyrus, das 25 Meilen entfernt ist, am Abende zu erreichen. Die Hoffnung, am anderen Tage am Ziele zu sein und dann ausruhen zu können, gab mir neue Kräfte, so daß ich wacker drauf losschritt. Sie ist doch eine der schönsten Himmelsgaben, die Hoffnung.

In einem Blockhause, in welchem ich mir Essen bereiten ließ, das wie gewöhnlich aus gebratenem Schinken, einigen Eiern, sauren Gurken und rothen Rüben bestand, wurde mir zwar gerathen, zu bleiben, da die Nacht einbreche und die Straße sehr schlecht sei, der wohlgemeinte Rath aber wurde nicht angenommen. Ich fühlte mich ja kräftig genug, die sieben Meilen, wenn auch in der Nacht, zurückzulegen und Furcht kannte ich nicht. Als ich das Haus verließ, fing es an dunkel zu werden, und ehe eine halbe Stunde

vergangen war, konnte ich weder Steg noch Weg sehen. Nun war guter Rath theuer. Auf der Straße zu marschiren, war rein unmöglich, denn die war so weich, daß ich bis über die Knöchel im Schmutze waden mußte, und neben der Straße zu gehen, war auch nicht rathsam, da ich mit meinen Kamaschenriemen in den kleinen Stumpfen stecken blieb und oft, weil ich vor mir gar nichts sehen konnte, über diese wegstolperte. Nach 7 Uhr Abends langte ich endlich, von Koth fast überzogen, mit zerrissenen Kamaschen und krumm getretenen Schuhen in Bucyrus an und kehrte in einem deutsch-amerikanischen Wirthshause ein. Hier fand ich zu meiner großen Freude einen geheizten Ofen, dessen ausströmende Wärme mir recht wohl that. Nach eingenommener Mahlzeit setzte ich mich wieder zum Ofen, dem politischen Gespräche zweier Männer zuhörend, an welchem jedoch zwei gut gekleidete junge Männer ganz gegen die Gewohnheit der Amerikaner keinen Antheil nahmen. Ich konnte nicht begreifen, was diesen jungen Leuten, die so still saßen und immer auf den Boden sahen, fehlte und fragte den Wirth. Von diesem erfuhr ich nun, daß sie den in dieser Grafschaft wohnenden Indianern Pferde gestohlen hätten, am Ohio-Flusse mit den Pferden ergriffen worden wären und auf ihrem Wege zu den Indianern sich befänden, um mit den Eigenthümern der gestohlenen Pferde confrontirt zu werden und ihren Prozeß zu erhalten. Schade um das junge Blut. Der Pferdediebstahl wird in den Vereinigten Staaten sehr hart bestraft. *)

---

*) In Ohio ist die gesetzlich verhängte Strafe drei- bis funfzehnjährige Strafarbeit; in Pennsylvanien erstmalig ein- bis vierjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis siebenjährige; in Georgien zwei- bis vierjährige Strafarbeit; in Vermont erstmalig bis zehnjährige Strafarbeit oder bis 1000

Als ich zu Bette gehen wollte, wurde ich nach derselben Stube gebracht, in welcher die Gefangenen und ihre Begleiter schlafen sollten, vielleicht um eine Art Wache abzugeben, wogegen ich nichts einwenden konnte, weil es dort das Recht so verlangt, vielleicht aber auch, und das scheint mir das Wahrscheinlichere gewesen zu sein, weil auch in diesem Wirthshause nur eine Schlafstube war. In einem großen Zimmer stehen sechs bis acht und oft noch mehr größtentheils zweischläfrige Betten, in denen die im Gasthofe übernachtenden männlichen Personen, wie in einer Kaserne, zwei und zwei zusammenschlafen müssen. Ein großes Glück, wenn die Gesellschaft nicht groß ist und man ein Bett allein bekommen kann; im entgegengesetzten Falle wird

---

Dollars Geldstrafe, zum zweiten Male bis funfzehnjährige Strafarbeit oder bis 1000 Dollars Geldstrafe, oder beide zusammen; in Connecticut zwei- bis fünfjährige Strafarbeit und dreifacher Werthersatz; in New-Hampshire drei- bis siebenjähriges Gefängniß; in Delaware einstündiger Pranger, 39 Hiebe, Verkauf zum Dienst auf 7 Jahre und vierfacher Werthersatz; in Maryland zwei- bis vierjährige Strafarbeit und Werthersatz; in Virginien fünf- bis zehnjährige Strafarbeit und Werthersatz; in Kentucky zwei- bis siebenjährige Strafarbeit und Werthersatz; in Tennessee drei- bis zehnjährige Strafarbeit mit Infamie und Werthersatz; in Missouri bis 39 Hiebe, bis 500 Dollars Geldstrafe, Infamie und doppelter Werthersatz. Bei solchen Strafen sollte man glauben verginge den Leuten das Pferdestehlen, und doch kommt der Pferdediebstahl häufig vor. In Pennsylvanien haben sich sogenannte Pferde-Gesellschaften zur Einfangung der Pferdediebe gebildet. Die Mitglieder müssen bei der ersten Nachricht von einem in ihrem Bezirke begangenen Pferdediebstahle aufsitzen und dem Diebe oder den Dieben auf den bezeichneten Wegen nachsetzen, um ihn oder sie zu fangen. Oft besteht eine solche Gesellschaft aus 60 bis 100 Mann.

einem der erste beste Fremde, den man nie gesehen hat und den man auch wohl nicht wiedersieht, als Schlafkamerad zugesellt, was höchst unangenehm ist, sintemal eine Art Krankheit, die heftiges Jucken verursacht und ansteckend ist, häufig sich findet. Die beiden Wächter, von denen der eine eine Gerichtsperson war, lösten sich die Nacht hindurch ab und ließen mich ruhig schlafen. Ein gesunder Schlaf stärkt, und ich machte mich sogleich nach dem Frühstück auf den Weg zu der nur noch 9 Meilen entfernten Bauerei, die ich auch nach vielen Fragen und Zurechtweisungen glücklich fand.

Ich hatte mich auf das unerwartete Wiedersehen herzlich gefreut, aber meine Freude, wie es so oft im menschlichen Leben geht, fiel in den Brunnen. Die beiden Rothe waren diesen Morgen auf einem andern kürzern Wege nach Bucyrus, woher ich gekommen, gegangen. Nachmittags kamen die sehnlichst Erwarteten und mit ihnen — der Deutsche, der mich von Wheeling bis zur Fähre, auf welcher ich über den Ohio-Fluß setzte, begleitet hatte. Derselbe hatte, weil am Tage meiner Abreise das Wetter so schön war und er ohne Beschäftigung von seinem ersparten Gelde leben mußte, auf dem Heimwege vom Flusse auf einmal die Lust bekommen, mit mir diese Fuß-Tour zu machen, die nöthige Wäsche zusammengepackt, und sich auf den Marsch begeben. Dort braucht man keine Päffe, und kann daher reisen, wann und wohin man will. Er war immer 4—6 Meilen hinter mir gewesen und oft in denselben Wirthshäusern eingekehrt, in welchen ich eingekehrt war, hatte mich aber nicht einholen können. Nun war die Überraschung auf meiner Seite, denn dieß hätte ich mir nicht träumen lassen, und ich hatte noch dazu die Freude, einen Reisegefährten zu haben. Denn nichts ist wohl in den Vereinigten Staaten unangenehmer,

als eine Fußreise ohne Begleitung, und noch dazu im Winter in dem nordwestlichen Ohio, wenn die Straßen schlecht sind und Alles einsam und öde ist. Da einen Gefährten zu haben, ist eine wahre Wohlthat.

Gustav Rothe hatte ziemlich viel Congreßland angekauft und mit Hülfe seines Arbeiters, den er von Deutschland mitgenommen, ein kleines Stück, auf welchem das Haus stehen sollte, geklärt. Er wollte eine Säge- und mit der Zeit eine Mahlmühle anlegen und vorzüglich Viehzucht treiben. Bis dahin logirte er mit seinem Bruder und dem Gehülfen bei einem Deutschen aus Coburg, einem braven und biedern Manne, der aus einem deutschen Tuchmacher ein amerikanischer Bauer geworden war und von seinen erwachsenen Kindern kräftig unterstützt, die Bauerei ordentlich betreiben konnte. Das ungewohnte, mit vielen Entbehrungen verknüpfte Leben hatte nachtheilig auf Gustav's Gesundheit gewirkt, und wir riethen ihm, die Arbeit für einige Zeit aufzugeben und in irgend einer Gegend oder einem Städtchen sich zu erholen. Allein der Gedanke: wenn du Bauer werden willst, mußt Du Dich an diese Lebensart und nach und nach an's Arbeiten gewöhnen, und Du gewöhnst Dich auch mit der Zeit daran, ließ ihn unsern Rath nicht annehmen. Gustav traute, wie so Mancher, seinen Körperkräften und seinem festen Willen zu viel zu. Auf die Frage: Wie geht es Dir? Wie gefällt Dir dieß Leben? antwortete er: „Gott, wie gehts? wir haben, wie Du siehst, alle Tage drei Mal Fleisch, macht die Woche hindurch 21 Mal, nota bene Schweinefleisch; Kaffee ist unser gewöhnliches Getränk, unter dem Dache schlafen wir, die Betten liegen auf den Dielen; wir hacken Bäume und arbeiten, so viel wir eben können. Unterhaltung und Vergnügen haben wir gar nicht;

unser einziger Ausgang ist nach Bucyrus, und was wir eigentlich dort haben oder wollen, kann ich Dir auch nicht sagen. Es ist ein einförmiges, den Geist tödtendes Leben. An einen vernünftig-christlichen Gottesdienst ist nicht zu denken; der Pfarrer, den wir hatten und der ziemlich gut predigte, mußte die Gegend verlassen, und das Schreien und Toben der methodistischen Pfarrer, vor Allem ihr Verketzern und Verdammen derer, die nicht accurat so sind, wie sie, das ihre Glieder gar zu bald lernen, und ihre wüthende Bekehrungswuth, wie kann das gefallen? Man ist froh, wenn man solche Sachen nicht hört und sieht. Das Einzige, was ich zu meiner Erbauung habe und benutze, sind die Stunden der Andacht. Dort stehen einige von den Büchern, die ich mitgenommen habe, allein zum Lesen hat man auch wenig Lust, wenn man gearbeitet. So leben wir; ich hoffe aber, daß es mit mir besser werden wird, wenn nur erst mein Häuschen gebaut und mein Gärtchen angelegt ist. Dann kommst Du zu mir; wir arbeiten, so viel wir wollen, lesen Bücher, treiben Musik und führen ein recht ländliches, stilles Leben." — Was ist doch der Mensch mit allen seinen Entwürfen und Plänen? Er denkt und Gott lenkt. Im Mai desselben Jahres wurde Gustav zu Grabe getragen. Seine Ruhestätte ist auf einem kleinen ärmlichen Gottesacker im Walde. Er ist nun der Dritte von unserer kleinen Gesellschaft, dem wir nachrufen: Frieden seiner Asche. Sein Bruder packte Alles zusammen und ging nach Deutschland zurück, Hesche, der Gehülfe, von Profession ein Metzger, blieb zurück.

Da die Wohnsitze des einzigen im Staate Ohio lebenden Indianerstammes Wyandott nicht weit entfernt waren, beschlossen wir, einen kleinen Abstecher dorthin zu machen,

der uns aber schlecht bekam. Die Wege in diesen Gegenden waren so miserabel, daß wir fast nicht durchkommen konnten, und wegen des Wassers oft große Umwege machen mußten. Schon waren wir in der Dunkelheit der Nacht, ohne es zu wissen, an dem Ende des aus einigen Häusern bestehenden Städtchens, Upper-Sandusky, wo sich die Agentur der Vereinigten Staaten Regierung für diesen Stamm befindet, angekommen, als wir den glücklichen Einfall bekamen, an einem Hause, in dem ein mattes Licht brannte, zu fragen: wie weit es noch bis Upper-Sandusky sei? Zu unserem Erstaunen erfuhren wir, daß wir durch das Städtchen bereits gekommen waren und demnach wieder umkehren mußten. Mit Mühe fanden wir das Wirthshaus, das von einem Weißen, der eine Indianerin geheirathet, gehalten wird. Mit uns aßen einige Indianer, die sich recht anständig benahmen und Messer und Gabeln geschickter als manche Weiße zu gebrauchen verstanden. Von dem eigentlichen Leben der Indianer konnten wir jedoch so viel wie nichts sehen. Die Hütten liegen im Walde zerstreut und wir hatten keine Lust, in demselben umherzulaufen und die ärmlichen Wohnungen aufzusuchen./ Die bischöflich methodistische Kirche unterhält einen Missionar und einen Schullehrer unter ihnen. Sie hatte 200 Gemeindeglieder und ungefähr 30 Schüler im Jahre 1839 unter ihrer Aufsicht. Diese Mission ist die älteste indianische Mission der genannten Kirche und die Gemeindeglieder derselben beweisen nach den Berichten durch ihre feste Anhänglichkeit an den Lehren des Evangeliums und ihren christlichen Wandel, daß der Herr an ihnen gewirkt hat. Dessenungeachtet müssen diese armen, halb civilisirten Indianer den Boden ihrer Väter verlassen und nach dem fernen Westen auswandern. Das ist weißes Christenthum!

Von Upper-Sandusky wanderten wir nach Marion, wo wir, obgleich die Entfernung nur 18 Meilen beträgt, in Folge der höchst miserablen Straße erst spät ankamen. Von hier wurde diese durch den anhaltenden Regen noch schlechter und wir dankten Gott, als wir in dem Posthause zu Delaware (20 Meilen von Marion entfernt) am Kaminfeuer uns wärmen und trocknen konnten.

Wir waren des Marschirens herzlich überdrüßig und beschlossen, wenigstens bis Columbus auf der Post zu fahren. An dieses Fahren aber will ich denken. Ich habe später große Reisen im Postwagen gemacht und manchen gefährlichen Weg gehabt, diese Fahrt war aber doch unter allen die schlechteste. Schon in Delaware, wo es einen kleinen Hügel hinangeht, mußten wir über eine halbe Stunde halten, da die Vorderpferde, junge, rasche Thiere, an das Ziehen des schweren Postwagens noch nicht gewöhnt, trotz aller Schläge nicht mehr ziehen wollten, ab- und andere Pferde vorgespannt werden mußten. Gegen Abend fuhr der Driver an einen starken Baumstumpfen, so daß wir weder rück- noch vorwärts konnten, aussteigen, von der nächsten Umzäunung Riegel holen und an den Stumpfen einen auf den andern legen mußten, damit die Vorderräder an ihnen hinauflaufen konnten und so den Vorderwagen über den Stumpfen hinwegbrachten. Mit einem furchtbaren Krachen, als sollte das Ganze in tausend Stücke gehen, stürzte dieser nieder, wurde aber dadurch nicht beschädigt. Diese Wagen sind sehr stark gebaut. Wir setzten uns ein. Der Driver war noch nicht lange gefahren, als er wieder anhielt. Dieß Mal war die Sache ernsthafter. Er fragte uns: ob wir im Postwagen sitzen bleiben und durch die angeschwollene Whetstone oder Olentangy mitfahren oder aussteigen und bis

morgen warten wollten, da er bei dem hohen Wasserstande und der Dunkelheit der Nacht für nichts stehen könne? „Ich muß nach Columbus, weil ich den Briefsack habe, wer die Fahrt wagen will, bleibe sitzen.“ Drei Passagiere stiegen aus. Wir blieben sitzen und baten den Driver, die größte Vorsicht zu gebrauchen. Kaum war die Kutsche im Wasser, so drang auch schon das Wasser in dieselbe und wir mußten unsere Beine in die Höhe ziehen und uns auf die Sitze kauern. Eine eben nicht sehr angenehme Lage, in der wir uns befanden, die durch die Finsterniß, welche in der Kutsche uns umgab, noch unangenehmer wurde. Zum Glück war der Driver ein vorsichtiger und entschlossener Mann, der seine vier starken Pferde geschickt zu regieren wußte, und wir kamen wohlbehalten auf das Trockene. In dieser Nacht änderte sich plötzlich das Wetter. Es wurde so kalt, daß wir, die wir auf eine solche Kälte nicht vorbereitet waren, tüchtig froren und oft wünschten, die Reise zu Fuße gemacht zu haben. Nachts um 12 Uhr langten wir in Columbus an und stiegen in dem Posthause ab, fanden aber zu unserem Leidwesen kein erwärmendes Feuer und suchten so schnell wie möglich das letzte Wärmemittel, das uns blieb, das Bett. In aller Frühe des andern Tages zogen wir aus dem theuren Wirthshause in den goldenen Schwan, dessen Besitzer, Herr Heyl, ein sehr achtungswerther deutscher Landsmann ist, der auch bei seinen englischen Mitbürgern in gutem Rufe und großem Ansehn steht und manches ehrenvolle öffentliche Amt bekleidet hat. Ich besuchte den Herrn Schmidt, ebenfalls ein Deutscher, Professor am theologischen Seminarium der lutherischen Synode von Ohio und Prediger der deutschen vereinigten Gemeinde zu Columbus, und traf bei ihm einige gebildete Deutsche aus

der Umgegend, unter diesen einen preußischen Offizier, der ein ächter Preuße, ein großer Verehrer seines Königs geblieben war. Die Schilderung, welche Professor Schmidt von dem Zustande der deutschen Gemeinden in Ohio, sowohl der reformirten als der lutherischen, und über die Lage der deutschen Gelehrten und Prediger gab, war nicht sehr erfreulich und einladend. Am meisten befremdete mich die Erklärung, daß die Zeit noch fern sei, in welcher man an eine Vereinigung der lutherischen und reformirten Synoden in Amerika denken könne, da zwar einige Prediger, zu denen er gehöre, einer Vereinigung nicht abhold wären, die meisten aber davon gar nichts wissen wollten. Mich wies er an den Secretair der Synode, Herrn Pastor Wagenhals in Lancaster, der mir auch, da er lange Zeit im Lande und mit den Verhältnissen und Zuständen der Synoden und der Gemeinden besser bekannt sei, die genaueste Auskunft geben könne und werde. Lancaster, 28 Meilen von Columbus entfernt, liegt nun freilich nicht auf dem Wege nach Wheeling, und wir hatten, wenn wir nach Lancaster gehen wollten, einen bedeutenden Umweg zu machen; was thut man aber nicht, um seine Kenntnisse zu bereichern, und den Secretair einer deutschen amerikanischen Synode, von der man sich als frisch Angekommener allerhand wunderliche Vorstellungen und Begriffe macht, kennen zu lernen? Der Vorschlag, dorthin zu gehen, wurde von meinem Reisegefährten angenommen und die Reise ohne Verzug angetreten.

Herr Wagenhals war recht artig und freundlich gegen mich, gab mir mit der größten Bereitwilligkeit die gewünschten Nachrichten, die aber auch den Zustand der deutschen Prediger und Gemeinden in keinem glänzenden Lichte erscheinen ließen, war in Hinsicht der Vereinigung der

Schmidt'schen Ansicht und wies mich, wenn ich mich an die lutherische Synode anschließen wolle, an die in einigen Monaten zu haltende Versammlung der Synode. Da Germantown, der Ort der Versammlung zu entfernt war und die Zeit der Synodal-Sitzung so spät, vor Allem aber die Abgeneigtheit des größten Theiles der lutherischen Geistlichkeit zu einer Vereinigung, welcher meiner Ansicht nach gar keine Schwierigkeiten, besonders in Ohio, im Wege standen, mich wenig ansprach, dagegen die mir vom Pfarrer Begemann gegebene Schilderung seiner Classis, die die meisten in Deutschland studirten Prediger zähle, christliche Liberalität und Duldung besitze und der Vereinigung sehr günstig sei, mir wohl gefiel, so beschloß ich, keinen Versuch zum Anschluß an die lutherische Synode von Ohio zu machen. In Somerset machte ich die Bekanntschaft eines der angesehensten und einflußreichsten Mitglieder der lutherischen Synode, des für die lutherische Kirche zu früh verstorbenen Predigers, Karl Henkel. Auch er erklärte sich dahin, daß an eine Vereinigung der beiden Confessionen so bald noch nicht zu denken sei. — Von den Mühseligkeiten und Beschwerden unserer Fußreise, die durch das Schneewetter, die eingetretene heftige Kälte, die schlechten Betten in den Wirthshäusern fast unerträglich wurden, will ich schweigen. Mir erfror das linke Ohr und ich dankte Gott, als ich den Ohio-Fluß, der von einer schönen Eisdecke überzogen war, überschritten hatte und bei meinem Freunde Krakau am warmen Ofen mich aufthauen und erholen konnte.

Krakau zog, sobald das Wetter es gestattete, auf die in der Nähe seines Bruders gekaufte Bauerei und ich blieb, da nicht alle Sachen auf einem Wagen fortgeschafft werden konnten, zur Hütung der zurückgebliebenen in Wheeling

Von Upper-Sandusky wanderten wir nach Marion, wo wir, obgleich die Entfernung nur 18 Meilen beträgt, in Folge der höchst miserablen Straße erst spät ankamen. Von hier wurde diese durch den anhaltenden Regen noch schlechter und wir dankten Gott, als wir in dem Posthause zu Delaware (20 Meilen von Marion entfernt) am Kaminfeuer uns wärmen und trocknen konnten.

Wir waren des Marschirens herzlich überdrüßig und beschlossen, wenigstens bis Columbus auf der Post zu fahren. An dieses Fahren aber will ich denken. Ich habe später große Reisen im Postwagen gemacht und manchen gefährlichen Weg gehabt, diese Fahrt war aber doch unter allen die schlechteste. Schon in Delaware, wo es einen kleinen Hügel hinangeht, mußten wir über eine halbe Stunde halten, da die Vorderpferde, junge, rasche Thiere, an das Ziehen des schweren Postwagens noch nicht gewöhnt, trotz aller Schläge nicht mehr ziehen wollten, ab- und andere Pferde vorgespannt werden mußten. Gegen Abend fuhr der Driver an einen starken Baumstumpfen, so daß wir weder rück- noch vorwärts konnten, aussteigen, von der nächsten Umzäunung Riegel holen und an den Stumpfen einen auf den andern legen mußten, damit die Vorderräder an ihnen hinauflaufen konnten und so den Vorderwagen über den Stumpfen hinwegbrachten. Mit einem furchtbaren Krachen, als sollte das Ganze in tausend Stücke gehen, stürzte dieser nieder, wurde aber dadurch nicht beschädigt. Diese Wagen sind sehr stark gebaut. Wir setzten uns ein. Der Driver war noch nicht lange gefahren, als er wieder anhielt. Dieß Mal war die Sache ernsthafter. Er fragte uns: ob wir im Postwagen sitzen bleiben und durch die angeschwollene Whetstone oder Olentangy mitfahren oder aussteigen und bis

morgen warten wollten, da er bei dem hohen Wasserstande und der Dunkelheit der Nacht für nichts stehen könne? „Ich muß nach Columbus, weil ich den Briefsack habe, wer die Fahrt wagen will, bleibe sitzen.“ Drei Passagiere stiegen aus. Wir blieben sitzen und baten den Driver, die größte Vorsicht zu gebrauchen. Kaum war die Kutsche im Wasser, so drang auch schon das Wasser in dieselbe und wir mußten unsere Beine in die Höhe ziehen und uns auf die Sitze kauern. Eine eben nicht sehr angenehme Lage, in der wir uns befanden, die durch die Finsterniß, welche in der Kutsche uns umgab, noch unangenehmer wurde. Zum Glück war der Driver ein vorsichtiger und entschlossener Mann, der seine vier starken Pferde geschickt zu regieren wußte, und wir kamen wohlbehalten auf das Trockene. In dieser Nacht änderte sich plötzlich das Wetter. Es wurde so kalt, daß wir, die wir auf eine solche Kälte nicht vorbereitet waren, tüchtig froren und oft wünschten, die Reise zu Fuße gemacht zu haben. Nachts um 12 Uhr langten wir in Columbus an und stiegen in dem Posthause ab, fanden aber zu unserem Leidwesen kein erwärmendes Feuer und suchten so schnell wie möglich das letzte Wärmemittel, das uns blieb, das Bett. In aller Frühe des andern Tages zogen wir aus dem theuren Wirthshause in den goldenen Schwan, dessen Besitzer, Herr Heyl, ein sehr achtungswerther deutscher Landsmann ist, der auch bei seinen englischen Mitbürgern in gutem Rufe und großem Ansehn steht und manches ehrenvolle öffentliche Amt bekleidet hat. Ich besuchte den Herrn Schmidt, ebenfalls ein Deutscher, Professor am theologischen Seminarium der lutherischen Synode von Ohio und Prediger der deutschen vereinigten Gemeinde zu Columbus, und traf bei ihm einige gebildete Deutsche aus

der Umgegend, unter diesen einen preußischen Offizier, der ein ächter Preuße, ein großer Verehrer seines Königs geblieben war. Die Schilderung, welche Professor Schmidt von dem Zustande der deutschen Gemeinden in Ohio, sowohl der reformirten als der lutherischen, und über die Lage der deutschen Gelehrten und Prediger gab, war nicht sehr erfreulich und einladend. Am meisten befremdete mich die Erklärung, daß die Zeit noch fern sei, in welcher man an eine Vereinigung der lutherischen und reformirten Synoden in Amerika denken könne, da zwar einige Prediger, zu denen er gehöre, einer Vereinigung nicht abhold wären, die meisten aber davon gar nichts wissen wollten. Mich wies er an den Secretair der Synode, Herrn Pastor Wagenhals in Lancaster, der mir auch, da er lange Zeit im Lande und mit den Verhältnissen und Zuständen der Synoden und der Gemeinden besser bekannt sei, die genaueste Auskunft geben könne und werde. Lancaster, 28 Meilen von Columbus entfernt, liegt nun freilich nicht auf dem Wege nach Wheeling, und wir hatten, wenn wir nach Lancaster gehen wollten, einen bedeutenden Umweg zu machen; was thut man aber nicht, um seine Kenntnisse zu bereichern, und den Secretair einer deutschen amerikanischen Synode, von der man sich als frisch Angekommener allerhand wunderliche Vorstellungen und Begriffe macht, kennen zu lernen? Der Vorschlag, dorthin zu gehen, wurde von meinem Reisegefährten angenommen und die Reise ohne Verzug angetreten.

Herr Wagenhals war recht artig und freundlich gegen mich, gab mir mit der größten Bereitwilligkeit die gewünschten Nachrichten, die aber auch den Zustand der deutschen Prediger und Gemeinden in keinem glänzenden Lichte erscheinen ließen, war in Hinsicht der Vereinigung der

Schmidt'schen Ansicht und wies mich, wenn ich mich an die lutherische Synode anschließen wolle, an die in einigen Monaten zu haltende Versammlung der Synode. Da Germantown, der Ort der Versammlung zu entfernt war und die Zeit der Synodal-Sitzung so spät, vor Allem aber die Abgeneigtheit des größten Theiles der lutherischen Geistlichkeit zu einer Vereinigung, welcher meiner Ansicht nach gar keine Schwierigkeiten, besonders in Ohio, im Wege standen, mich wenig ansprach, dagegen die mir vom Pfarrer Begemann gegebene Schilderung seiner Classis, die die meisten in Deutschland studirten Prediger zähle, christliche Liberalität und Duldung besitze und der Vereinigung sehr günstig sei, mir wohl gefiel, so beschloß ich, keinen Versuch zum Anschluß an die lutherische Synode von Ohio zu machen. In Somerset machte ich die Bekanntschaft eines der angesehensten und einflußreichsten Mitglieder der lutherischen Synode, des für die lutherische Kirche zu früh verstorbenen Predigers, Karl Henkel. Auch er erklärte sich dahin, daß an eine Vereinigung der beiden Confessionen so bald noch nicht zu denken sei. — Von den Mühseligkeiten und Beschwerden unserer Fußreise, die durch das Schneewetter, die eingetretene heftige Kälte, die schlechten Betten in den Wirthshäusern fast unerträglich wurden, will ich schweigen. Mir erfror das linke Ohr und ich dankte Gott, als ich den Ohio-Fluß, der von einer schönen Eisdecke überzogen war, überschritten hatte und bei meinem Freunde Krakau am warmen Ofen mich aufthauen und erholen konnte.

Krakau zog, sobald das Wetter es gestattete, auf die in der Nähe seines Bruders gekaufte Bauerei und ich blieb, da nicht alle Sachen auf einem Wagen fortgeschafft werden konnten, zur Hütung der zurückgebliebenen in Wheeling

ein Glied: „es ist mir gleichviel, wen Ihr schickt, Pfarrer," so setzt er neben den Namen desselben irgend einen Prediger oder Deputirten, welcher seiner Ansicht nach mit diesem Logis zufrieden ist. Eine höchst undankbare Arbeit, denn der Prediger kann es machen, wie er will, es werden immer Einige unzufrieden sein. Dem einen ist sein Logis zu weit von der Kirche, dem andern zu klein, dem dritten stehen die Hausbewohner nicht an; kurz, die Ehre, die Synode in seiner Gemeinde halten zu sehen, macht dem Ortsgeistlichen viele Mühe und oft vielen Verdruß. Da vorzüglich in den Städten nur wenige Gemeindeglieder Stallung und Futter für die Pferde, auf denen die Prediger und Deputirten angeritten kommen, haben; so müssen die in der Nähe wohnenden und zur Gemeinde gehörenden Bauern requirirt werden, die sich auch immer zur Aufnahme und Fütterung der Gäule bereit zeigen. Kommt ein Trupp an, so wird er nach der ausgefertigten Liste in die Quartiere vertheilt und die Pferde an die schon bereitstehenden Bauern oder Bauersöhne abgegeben und in die Ställe gebracht, jedes an seinen bestimmten Platz. Der Reiter braucht sich nun um sein Pferd nicht weiter zu bekümmern; es wird meistentheils gut besorgt. Ist die Zeit der Vertagung bestimmt, und man weiß auch so ziemlich genau, wie lange die Synode in Sitzung bleibt, so macht der Ortspfarrer in der Kirche nach dem Gottesdienste oder auch nach einer Sitzung, wie es sich eben schickt, bekannt: „Diejenigen, welche Gäule haben, werden gebeten, sie morgen Vormittags um 11 Uhr (oder nachdem die Sitzung geschlossen wird, Nachmittags um 2 Uhr) in die Stadt zu bringen, da die Synode um diese Zeit aufbrechen wird." Zur festgesetzten Stunde stehen die Pferde bereit, Prediger und Deputirte nehmen Abschied von einander, eilen in ihre gastlichen

entscheiden. Daß mein Beitritt zu derselben keine Apostasie ist, verbürgt der angegebene Grund. Ich halte es für schimpflich, einen Charakter und Grundsätze zur Schau zu tragen, deren Wahrheit man selbst nicht anerkennt. Übrigens, wo sich der Mensch nicht offen und wahr giebt, da vermag er auch nicht mit Kraft und Erfolg zu wirken...... Die Schilderung, welche mir Herr Pfarrer Begemann von Ihrer Classis gegeben hat, läßt mich hoffen, daß Sie, wenn uns auch etwa — wider mein Erwarten — unsere Ansichten scheiden sollten, meine Offenheit nicht übel aufnehmen werden u. s. w."

Nachdem ich von meiner Reise zu Krakau in Tuscarawas County, dem ich die zurückgelassenen Sachen auf dem zweiten Wagen zugebracht hatte, zurückgekehrt war, reiste ich von Wheeling nach Pittsburg, um von dort nach Greensburg, meinem einstweiligen Bestimmungsorte, zu gelangen. In Pittsburg war damals nur eine einzige deutsche Gemeinde. Sie führte den Namen deutsche evangelische Gemeinde und zählte viele Glieder. Prediger derselben war Herr Kämmerer, ein geborner Amerikaner, mehr durch sein liebreiches, höfliches Betragen und seine Gefälligkeit, als durch seine Beredsamkeit und Geistesgaben beliebt. Er gehörte zu der Classis, an welche mich anzuschließen ich im Begriff stand. In dem durch den Allegheny-Fluß getrennten, aber durch schöne Brücken mit Pittsburg verbundenen Alleghenytown war gleichfalls eine deutsche evangelische Gemeinde, deren Hauptglieder Schweizer waren. Ihr Prediger, Karl Daubert, ein Deutscher, ein warmer, oft heftiger Redner, eifriger Orthodox, der katholischen Dogmatik etwas zugethan, dabei gefällig und dienstfertig, war Glied der sogenannten freien oder Hermann'schen reformirten Synode, und wurde, als sich diese

mit der reformirten Synode von Nord-Amerika, von der sie sich getrennt hatte, wieder vereinigte, ein Mitglied unserer Classical-Synode. Ich hielt mich hier, abwechselnd in Pittsburg und Alleghenytown einige Zeit auf, predigte mehre Male in den beiden deutschen Kirchen und fand überall, wo ich bekannt wurde, eine freundliche Aufnahme. Von hier fuhr ich nach Greensburg (31 Meilen), um mich dem Pfarrer Hacke persönlich vorzustellen und ihm meinen Wunsch mündlich vorzutragen. Hacke nahm mich auf das Freundschaftlichste auf und bethätigte auch an mir, was viele deutsche Prediger und Candidaten von ihm mit Stolz rühmen, daß er Freund und Unterstützer der aus Deutschland eingewanderten Theologen ist. So schrieb später ein deutscher Prediger an mich: „Wir sind gleich Pflanzen aus der Heimath in fremden Boden verpflanzt, wo wir niemals recht gedeihen können, stets Fremdlinge bleiben werden, und wo Rückerinnerung an unser Wohlsein, vorzüglich an unser geistiges Wohlsein auf vaterländischem Boden, uns stets einen tiefen Schmerz auspressen wird. Unwissenheit, begleitet von geistlichem Stolze und dem gemeinsten Eigennutze, treiben hier in Amerika ihr Wesen, und zwar unter den Predigern verhältnißmäßig am meisten, und verbittern uns unsere ersten Jahre hier aufs allerschrecklichste. Wie ein Stern erster Größe glänzt doch unser lieber Bruder Hacke unter den Sternlein an dem westlich geistlichen Himmel. Eine wahre Erquickung für eine über die knechtischen Knechte Jesu betrübte Seele u. s. w.“ Er besitzt nicht nur eine für einen amerikanisch deutschen Prediger ansehnliche Bibliothek, sondern sucht auch die neuesten in Deutschland erschienenen theologischen Bücher und Journale, wenn auch nicht anzuschaffen, wozu bei der großen Familie oft die Mittel fehlen,

doch sich zu verschaffen und zu studiren, und unterhält sich gern mit deutschen Theologen. Der Vereinigung der beiden Confessionen ist er sehr geneigt und hat für dieselbe viel, aber wie alle von gleicher Gesinnung, bis jetzt umsonst gearbeitet. In seinem Umgange habe ich mich immer wohl gefühlt.

Um als Glied der Synode aufgenommen zu werden, mußte ich natürlich bei derselben persönlich erscheinen. Ich reiste daher in der Gesellschaft Hacke's, Voigts, eines schon in Deutschland angestellt gewesenen Predigers, deren Deputirten und eines aus Gettysburg entlassenen Studenten nach New-Lisbon in der Grafschaft Columbiana, im Staate Ohio, wo die Synode am 18. Mai sich versammeln sollte. Pastor loci war ein aus Schlesien eingewanderter deutscher Prediger, Herr Allardt, ein wissenschaftlich gebildeter Mann und guter Redner, der in den ersten Tagen mit der Einquartirung der Prediger und Deputirten viel zu thun hatte. Die Prediger und Abgeordneten oder Deputirten nämlich logiren bei solchen Gliedern der Gemeinde, in deren Sprengel die Synode gehalten wird, welche einen oder mehre Fremde ohne große Unbequemlichkeit für einige Tage beherbergen können. Für das Logis hat der Ortsprediger zu sorgen. Dieser muß schon 8 oder 14 Tage vor dem Anfange der Synode sich eine Liste der Glieder derselben, sowohl der geistlichen als weltlichen, auch der Delegaten anderer Synoden, der möglichen Applicanten und Hospitanten ausfertigen, mit dieser bei den Gemeindegliedern umhergehen und fragen, ob und wie viele Gäste sie nehmen wollen. Mitunter wählen sich die Glieder ihre Gäste, größtentheils solche, mit denen sie schon bekannt sind. Zu den Namen des Gemeindegliedes wird nun der Name des gewählten Predigers geschrieben und so der Einquartirungszettel vollständig gemacht. Sagt

ein Glied: „es ist mir gleichviel, wen Ihr schickt, Pfarrer,“ so setzt er neben den Namen desselben irgend einen Prediger oder Deputirten, welcher seiner Ansicht nach mit diesem Logis zufrieden ist. Eine höchst undankbare Arbeit, denn der Prediger kann es machen, wie er will, es werden immer Einige unzufrieden sein. Dem einen ist sein Logis zu weit von der Kirche, dem andern zu klein, dem dritten stehen die Hausbewohner nicht an; kurz, die Ehre, die Synode in seiner Gemeinde halten zu sehen, macht dem Ortsgeistlichen viele Mühe und oft vielen Verdruß. Da vorzüglich in den Städten nur wenige Gemeindeglieder Stallung und Futter für die Pferde, auf denen die Prediger und Deputirten angeritten kommen, haben; so müssen die in der Nähe wohnenden und zur Gemeinde gehörenden Bauern requirirt werden, die sich auch immer zur Aufnahme und Fütterung der Gäule bereit zeigen. Kommt ein Trupp an, so wird er nach der ausgefertigten Liste in die Quartiere vertheilt und die Pferde an die schon bereitstehenden Bauern oder Bauersöhne abgegeben und in die Ställe gebracht, jedes an seinen bestimmten Platz. Der Reiter braucht sich nun um sein Pferd nicht weiter zu bekümmern; es wird meistentheils gut besorgt. Ist die Zeit der Vertagung bestimmt, und man weiß auch so ziemlich genau, wie lange die Synode in Sitzung bleibt, so macht der Ortspfarrer in der Kirche nach dem Gottesdienste oder auch nach einer Sitzung, wie es sich eben schickt, bekannt: „Diejenigen, welche Gäule haben, werden gebeten, sie morgen Vormittags um 11 Uhr (oder nachdem die Sitzung geschlossen wird, Nachmittags um 2 Uhr) in die Stadt zu bringen, da die Synode um diese Zeit aufbrechen wird.“ Zur festgesetzten Stunde stehen die Pferde bereit, Prediger und Deputirte nehmen Abschied von einander, eilen in ihre gastlichen

Wohnungen, deren Bewohnern sie ihren Dank sagen, besteigen die Pferde und ziehen nun nach allen vier Himmelsgegenden zum Städtchen hinaus, ihren zu Hause harrenden Frauen und Kindern und Gemeinden zu.

Am Sonnabend, den 17. Mai, predigte ich in der neu erbauten evangelischen Kirche und am Montage hatte ich vor der von der Synode bestimmten Comité, die aus drei Predigern bestand, ein Tentamen abzuhalten, das mir eine außerordentlich gute Censur zu Wege brachte, die auch in den Verhandlungen nach Sitte und Brauch abgedruckt worden ist. In ihr heißt es unter Anderm: „Die Comité fühlt sich gedrungen, ihre große Freude hierüber, daß dieses Tentamen zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit vollendet worden ist, auszudrücken und ist der festen Überzeugung, daß genannter Candidat als einen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen überall sich zeigen und einen jeden von unserer Synode ihm anzuweisenden Wirkungskreis zur Ehre Gottes und zur Zufriedenheit der Synode ausfüllen werde. Die Comité empfiehlt genannten Candidaten der Ehrw. Synode zur Ordination als Reiseprediger bei gegenwärtiger Sitzung und schließt mit dem Wunsche, daß der Herr dessen ganzes Wirken mit seinem gnädigen Segen krönen möge.“ Der Bericht wurde einstimmig angenommen, und meine Ordination beschlossen. In der vierten Sitzung wurde ich zum Reiseprediger nach Missouri bestimmt und die stehende Missions-Comité beauftragt, über meine Sendung Bericht einzureichen. Der Bericht, welchen die Synode annahm, lautete: „Die Zeit der Mission setzt sie für jetzt auf 6 Monate fest, behält sich aber das Recht vor, dieselbe, sobald es die Mittel erlauben und die Umstände es erfordern, zu verlängern. Sie bestimmt für diese festgesetzte Zeit dem Missionär 150 Dollars, von

denen ihm die Hälfte bei seiner Abreise ausgezahlt wird, und überläßt es seiner Einsicht, die Gegenden zu besuchen, in denen er wirken zu können hofft und in denselben sich so lange aufzuhalten, als er um Gemeinden zu bilden und zu constituiren es für nöthig erachtet.“ Somit war ich zum Missionär bestimmt. Mittwoch Abend — am 19. Mai — fand in der erleuchteten von Zuhörern überfüllten Kirche meine Ordination Statt. Herr Pfarrer Allardt, ein vorzüglich guter Gelegenheitsprediger, hielt die Anrede. Er kannte das amerikanische Predigerleben und sprach als Freund und Landsmann zum Freunde und Landsmanne. Was soll ich von dieser Stunde, der feierlichsten meines Lebens, sagen? Die Gefühle, die meine Brust bewegten, durch todte Buchstaben auszudrücken, ist unmöglich. Fern von Mutter und Geschwistern, in fremdem Lande, unbekannt mit dessen Verhältnissen, bestimmt das Evangelium meinen deutschen Brüdern zu verkünden, nur auf Gott und mich gewiesen, — als ich niederkniete, um den Segen zu erhalten, die Wehmuth übermannte mich und ich konnte der Thränen mich nicht enthalten. Ich gedachte der Stunden, in welcher ich aus dem kleinen Blockhause heraustrat in die weite Welt, ohne Rathgeber und Helfer, und der Stunde, in welcher ich jetzt durch Gottes Gnade so wunderbar geführt zu dem schönsten und ehrenvollsten aber auch zu dem beschwerlichsten und verantwortlichsten Berufe feierlich eingesegnet wurde; ich gedachte der Wichtigkeit des Amtes und meiner eigenen Schwachheit. Den Gefühlen meines Herzens Luft zu machen, sprach ich nach vollendeter Handlung ein Gebet, in welchem ich Gott, meinem einzigen Schutz und Schirm, kindlich dankte, ihm aufs Neue mich ganz ergab und seine Gnade und seinen Beistand zu seinem Werke erflehte. Auch meiner guten Mutter und

Geschwister gedachte ich. Das Ganze machte auf die Zuhörer so tiefen Eindruck, daß kein Auge trocken blieb. Mein Leben hatte nun eine andere bestimmte Richtung genommen und ich konnte mit dem Psalmisten sprechen: „Mir ist das Loos gefallen aufs Lieblichste.“

Bei dieser Synode hatte sich auch ein aus Baiern eingewanderter Candidat der Theologie, der einige Zeit deutsche Schule in Pennsylvanien gehalten hatte, zum Examen und zur Aufnahme gemeldet, konnte aber keine Zeugnisse, weil sie ihm abhanden gekommen waren, aufzeigen. Er wurde zum Examen zugelassen und mit einer Catecheten-Licenz und einem Empfehlungsschreiben versehen. Der Bericht der Examinations-Comité war folgender: „Herr B.... hat in theoretischer Hinsicht der Comité Genüge geleistet, scheint aber im Praktischen noch nicht erfahren genug zu sein. Es schlägt daher die Comité vor, den Herrn B.... dahin bescheiden zu wollen, daß ihm erlaubt sei, sich Gemeinden zu suchen, ihm aber die Licenz, die Actus ministeriales, d. h. die Taufe und das heilige Abendmahl, zu administriren nicht ertheilt werden könne, und daß er gehalten sei, seine Ausweise sowohl über sein theologisches Studium in Deutschland als auch über seine Moralität dem Ehrw. Herrn Präsidenten zu überreichen und bei der nächsten Versammlung sich wieder zu melden und einzustellen.“

Ich habe diesen Bericht aus einem dreifachen Grunde mitgetheilt; 1) damit der Leser erfährt, daß man in Amerika die Theorie schätzt und achtet, die Praxis aber über sie stellt, 2) damit man nicht glaube, daß Jeder, der gelaufen kommt und sich meldet, ohne Weiteres so sans façons auf- und angenommen wird, und 3) damit Candidaten und Prediger, die nach den Vereinigten Staaten in der Absicht auswandern,

Viertes Kapitel.

Reise nach Washington — Einkehr bei Herrn Wotring — Familiengebet — Vereinigte lutherisch-reformirte Gemeinde in Washington — Washington Collegium — Ein deutscher Schulmeister — Lockbriefe nach Deutschland geschrieben — Ankunft in Pittsburg — Pfarrer Kämmerer — Beitrag zur ältesten Geschichte der deutschen vereinigten Gemeinde daselbst — Guter Rath an eingewanderte Candidaten und Prediger — Herr Gallaudet aus Hartford — Versammlung der protestantischen Geistlichen in Bezug auf die römisch-katholische Kirche — Ein Altenburger Candidat — Pfingstfest — Pfarrer Kroh, ein deutsch Amerikaner — Liberalität der Amerikaner — Leben auf dem Dampfboote — Essen — Abendgebet. Festhalten an demselben bei den orthodoxen Geistlichen, oft zur Unzeit — Mißgeschick in Wheeling — Reise nach Cincinnati — Freude über das Wiederfinden meiner Sachen — Maxime auf Reisen — Pastor Raschig in Cincinnati — Professor Stowe — Civilisirte Indianerinnen — Theologische Disputation — Sitte, Reiseprediger zu unterstützen — Verein der Freunde der Auswanderer — Charakterzug der Amerikaner — Freischulen — Die evangelisch-protestantische Gemeinde, Pastor Raschig — Rheinbaierscher Catechismus, Streit wegen desselben — Der Vernunft-Catechismus oder Catechismus der New-Yorker Philosophie — Lutherische Gemeinde (Pastor Meyer) — Evangelische Gemeinde (Herr Hauser) — Schwarze Methodisten-Kirche — Deutsche katholische Gemeinde — Schändliches Betragen Rust's, eines angeblichen Pfarrers — Abreise nach Louisville.

Pfarrer Begemann lud mich ein, mit ihm nach seinem Wohnorte zu reisen und wenn möglich einige Male vor seiner Gemeinde zu predigen. Ich nahm die Einladung an, und wir machten die Reise in Gesellschaft des Herrn Conrad, eines deutschen Amerikaners, der auf dem Seminarium der

hochdeutsch reformirten Kirche der V. St. studirt und in Somerset County, Pennsylvanien, bereits Gemeinden angenommen hatte, in New-Lisbon mit dem Baierschen Candidaten examinirt und mit mir ordinirt worden war, über Wellsville, einen am Ohio-Flusse angenehm gelegenen, mit einem bequemen natürlichen Landungsplatze versehenen und einen bedeutenden Exportationshandel treibenden Städtchen, und Steubenville nach Washington. Der Abend, welchen wir in Wellsville verlebten, war ein höchst angenehmer. Wir neckten unsern Reisegefährten, den schüchternen Herrn Conrad mit dem Heirathen. Es sei doch nun, meinten wir, Zeit, sich unter den Töchtern Israels umzusehen nach einer tüchtigen Hausfrau, da er nun sein Brod habe. Vielleicht habe er sich schon umgeschaut. „Nein,“ sagte er, „das Heirathen ist gar gefährlich; es ist noch schlimmer als eine Lotterie; es ist accurat so, als wenn einer in einen Sack greift, in dem 99 Schlangen und ein einzige Aale (ein einziger Aal) ist; immer ergreift er eine Schlange statt der Aale.“ Wir konnten uns über dieses dem weiblichen Geschlechte gemachte Kompliment des lauten Lachens nicht enthalten, nahmen natürlich die Damen in Schutz und suchten ihm diese gräßliche Idee zu benehmen. Er bestand auf seiner Behauptung und kam uns als der größte Weiberfeind vor. Es dauerte kaum ein halbes Jahr, so hatte sich dieser schüchterne, über das andere Geschlecht so hart urtheilende Mann sich mit einem der schönsten Mädchen von Somerset County verheirathet. Er war so glücklich gewesen, die Aale im Sacke zu greifen.

Von Wellsville setzten wir des andern Tags unsere Reise nach Steubenville fort. Die dasige deutsche Gemeinde war vom Pfarrer Begemann, weil sie von Washington zu

alleiniger Prediger, doch kann ich nicht sagen, evangelischer, weil dieselben auf dem leidigen Confessions-Unterschiede noch sehr zu bestehen scheinen. Dies ist auch die Ursache, warum die gemeinschaftliche Haltung des heil. Nachtmahls noch so schwierig ist, so daß ich dasselbe bis jetzt nur einzelnen vorurtheilsfreien Personen, auf ihr Verlangen, privatim ertheilt habe. In Lisbon möchte die Vereinigung noch am ersten zu Stande kommen, wenn erst die Kirche fertig ist. Übrigens ist es doch wunderbar und höchst auffallend, daß bei der Taufe gar kein Anstand genommen wird, ob sie ein lutherischer, reformirter oder evangelischer Pfarrer verrichtet, und doch ist sie ein nicht minder wichtiges Sacrament, als das Abendmahl.

Die Vereinigung der aus Unrecht getrennten beiden Confessionen ist aber recht herzlich zu wünschen, damit der immer mehr um sich greifende so sehr gehässige Sektengeist in der Wurzel erstickt werde, der sonst noch die ganze Christenheit des Abendlandes verwirren und zuletzt gar entchristen wird.

Vernünftige Religionsvorträge, die mehr ein reines praktisches Christenthum als einen dunklen unverstandenen Glauben erzielen, ein gründlicher Religionsunterricht der Jugend in den wesentlichen Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums, verbunden mit vorurtheilsfreier Würdigung der biblischen und Religions- und Kirchengeschichte, würden unsererseits dem Verderben des After-Christenthums kräftig entgegenwirken, und den knechtischen Geist, welcher durch Fantasten und Schwärmer in diesem sonst so freien Lande die Gemüther gefangen hält, gänzlich frei machen. Dazu bedarf es aber guter deutscher Schulen mit verständigen und thätigen Lehrern, welche den Willen und die Kraft haben, hierbei das Ihrige zu thun. In dieser Absicht habe ich diesen Winter es selbst versucht, eine deutsche Schule aufzubringen, um dadurch auf den ange-

gebenen Zweck hinarbeiten zu können, aber nur 15 Kinder fanden sich dazu auf ein Vierteljahr und es scheint nicht, daß die Schule fortgesetzt werden wird. Wie wenig erfreuliche Aussicht gewährt diese Erfahrung für die Heranbildung und das Fortbestehen der hiesigen deutschen Gemeinde! Selbst eine sonntägliche Kinderlehre, wozu ich schon einläuten ließ, kam nicht zu Stande, denn nur Ein Kind fand sich dazu ein. Ein Prediger kann darum hier nur auf die wenigen Erwachsenen wirken, welche der deutschen Sprache mächtig sind, die sich aber unter solchen Umständen nothwendig von Zeit zu Zeit immer mehr vermindern müssen, weil der Zuwachs fehlt. Dasselbe Übel findet sich auch mehr oder weniger in meinen andern Gemeinden, dem schwer abzuhelfen ist. Der Kirchenbesuch war im Allgemeinen nicht immer zu loben. Zwar fehlten einige Gemeindeglieder selten oder gar nicht, andere hingegen fast immer, woraus zu schließen, daß sie wenig kirchlichen, wo nicht gar wenig religiösen Sinn haben müssen. Bei manchen mochte es wohl triftige Entschuldigungen wegen ihres Wegbleibens von der Kirche geben, aber gewiß nicht bei allen. Jedoch scheint das häusliche Leben der meisten Gemeindeglieder in Lisbon zum Theil exemplarisch gut, zum Theil minder tadelnswürdig zu sein, wenn dies auch nicht von allen zu rühmen ist. Weniger kann ich darüber bei den Buschgemeinden ein bestimmtes Urtheil fällen, weil meine große Entfernung von denselben und mein seltneres Zusammentreffen mit den einzelnen Gliedern derselben mir wenig Gelegenheit giebt, dasselbe kennen zu lernen. Doch habe ich darüber nichts besonders Nachtheiliges gehört, und grobe Excesse sind mir in keiner meiner Gemeinden bekannt geworden, wofür der Herr gepriesen sei.“ —

Viertes Kapitel.

Reise nach Washington — Einkehr bei Herrn Wotring — Familiengebet — Vereinigte lutherisch-reformirte Gemeinde in Washington — Washington Collegium — Ein deutscher Schulmeister — Lockbriefe nach Deutschland geschrieben — Ankunft in Pittsburg — Pfarrer Kämmerer — Beitrag zur ältesten Geschichte der deutschen vereinigten Gemeinde daselbst — Guter Rath an eingewanderte Candidaten und Prediger — Herr Gallaudet aus Hartford — Versammlung der protestantischen Geistlichen in Bezug auf die römisch-katholische Kirche — Ein Altenburger Candidat — Pfingstfest — Pfarrer Kroh, ein deutsch Amerikaner — Liberalität der Amerikaner — Leben auf dem Dampfboote — Essen — Abendgebet. Festhalten an demselben bei den orthodoxen Geistlichen, oft zur Unzeit — Mißgeschick in Wheeling — Reise nach Cincinnati — Freude über das Wiederfinden meiner Sachen — Maxime auf Reisen — Pastor Raschig in Cincinnati — Professor Stowe — Civilisirte Indianerinnen — Theologische Disputation — Sitte, Reiseprediger zu unterstützen — Verein der Freunde der Auswanderer — Charakterzug der Amerikaner — Freischulen — Die evangelisch-protestantische Gemeinde, Pastor Raschig — Rheinbaierscher Catechismus, Streit wegen desselben — Der Vernunft-Catechismus oder Catechismus der New-Yorker Philosophie — Lutherische Gemeinde (Pastor Meyer) — Evangelische Gemeinde (Herr Hauser) — Schwarze Methodisten-Kirche — Deutsche katholische Gemeinde — Schändliches Betragen Rust's, eines angeblichen Pfarrers — Abreise nach Louisville.

Pfarrer Begemann lud mich ein, mit ihm nach seinem Wohnorte zu reisen und wenn möglich einige Male vor seiner Gemeinde zu predigen. Ich nahm die Einladung an, und wir machten die Reise in Gesellschaft des Herrn Conrad, eines deutschen Amerikaners, der auf dem Seminarium der

hochdeutsch reformirten Kirche der V. St. studirt und in Somerset County, Pennsylvanien, bereits Gemeinden angenommen hatte, in New-Lisbon mit dem Baierschen Candidaten examinirt und mit mir ordinirt worden war, über Wellsville, einen am Ohio-Flusse angenehm gelegenen, mit einem bequemen natürlichen Landungsplatze versehenen und einen bedeutenden Exportationshandel treibenden Städtchen, und Steubenville nach Washington. Der Abend, welchen wir in Wellsville verlebten, war ein höchst angenehmer. Wir neckten unsern Reisegefährten, den schüchternen Herrn Conrad mit dem Heirathen. Es sei doch nun, meinten wir, Zeit, sich unter den Töchtern Israels umzusehen nach einer tüchtigen Hausfrau, da er nun sein Brod habe. Vielleicht habe er sich schon umgeschaut. „Nein," sagte er, „das Heirathen ist gar gefährlich; es ist noch schlimmer als eine Lotterie; es ist accurat so, als wenn einer in einen Sack greift, in dem 99 Schlangen und ein einzige Aale (ein einziger Aal) ist; immer ergreift er eine Schlange statt der Aale." Wir konnten uns über dieses dem weiblichen Geschlechte gemachte Kompliment des lauten Lachens nicht enthalten, nahmen natürlich die Damen in Schutz und suchten ihm diese gräßliche Idee zu benehmen. Er bestand auf seiner Behauptung und kam uns als der größte Weiberfeind vor. Es dauerte kaum ein halbes Jahr, so hatte sich dieser schüchterne, über das andere Geschlecht so hart urtheilende Mann sich mit einem der schönsten Mädchen von Somerset County verheirathet. Er war so glücklich gewesen, die Aale im Sacke zu greifen.

Von Wellsville setzten wir des andern Tags unsere Reise nach Steubenville fort. Die dasige deutsche Gemeinde war vom Pfarrer Begemann, weil sie von Washington zu

entfernt lag und an Gliedern und an Besoldung durch das Wegziehen mehrerer deutschen Familien bedeutend abgenommen hatte, aufgegeben worden und damals, so wie sie es auch jetzt ist, verwaist. Sieben Meilen vor Washington blieben wir in dem Hause eines für die reformirte Kirche und vorzüglich für Missionen sehr thätigen und einflußreichen Gemeindegliedes des Pfarrers Begemann und erfreuten uns großer Gastfreundschaft. Herr Wotring, kein frömmelnder, wohl aber frommer Mann, so wie es seine ganze Familie ist, (seine Frau ist die Tochter eines Predigers,) brachte, als die Zeit zum Schlafengehen gekommen, nach der in christlichen Häusern dort üblichen Sitte die große Familienbibel und forderte seinen Prediger auf, die Abendandacht zu halten. Da die Familie das Englische besser verstand, als das Deutsche, und Conrad in der englischen Sprache predigte, so wurde dieser ersucht, ein Kapitel aus der Bibel zu lesen, einige erläuternde Bemerkungen über dasselbe zu machen und das Gebet zu verrichten. Mancher aus Deutschland eingewanderte Candidat und Prediger, weil die alte schöne deutsche Gewohnheit, die Familie Abends zu versammeln, einen Abschnitt aus der heiligen Schrift zu lesen und den Tag mit einem Gebete zu beschließen, leider fast gänzlich verschwunden ist, weiß in der ersten Zeit nicht, in diese Sitte sich zu schicken; er sieht den Bauer, der die Bibel bringt, mit großen Augen an und fragt wohl gar, was er mit derselben anfangen solle? was natürlich den Bauer in großes Erstaunen versetzt und ihn leicht zu dem falschen Schluß verleitet: der Pfarrer hat keine Religion, weil er Abends nicht in der Bibel liest und kein Abendgebet verrichtet. Ein Wink für einwandernde Theologen.

In Washington predigte ich am folgenden Sonntage zwei Male vor zahlreichen Versammlungen und am darauf fallenden Himmelfahrtsfeste abermal. In Amerika wird zwar dieses Fest nicht allgemein gefeiert, wir aber als Deutsche wollten es deutsch, d. h. mit Gottesdienst feiern, hatten auch zu unserer Freude eine unser Erwarten übersteigende, andächtige Versammlung und das gesprochene Wort: Über die wahre Heimath, die uns am Ziele des irdischen Lebens droben erwartet, schien einen guten Eindruck gemacht zu haben. Die deutschen Gemeinden in Amerika sollten mit allem Fleiße dahin arbeiten, daß die christlichen Feste mit der ihnen gebührenden Ehrfurcht gefeiert werden. Dadurch wird auch eine gewisse deutsche Nationalität aufrecht erhalten. Das hieße Germanismus conserviren.

In dem Präsidenten des dortigen Washington College, Herrn David McConaughy, Doctor der Theologie, mit welchem mich Pfr. Begemann, der einigen Studenten Unterricht in der deutschen und französischen Sprache ertheilte, bekannt machte, fand ich einen freundlichen, biedern und nicht ungelehrten Mann. Er unterhielt sich mit mir in der lateinischen Sprache über verschiedene Gegenstände lange Zeit und nahm an meiner Mission großen Antheil. Das Collegium im Jahre 1806 gegründet und 1836 durch ein neues Gebäude, welches 10,000 Dollars kostet, erweitert, zählt über 100 Studenten und besitzt eine Bibliothek von 3000 Bänden, hat aber an dem nur 6 Meilen entfernten Jefferson Collegium in Canonsburg, dem ältesten literarischen Institute jenseits der Alleghenygebirge, einen nicht unbedeutenden Rivalen.

Unangenehm war die Bekanntschaft mit einem Deutschen, der schon fünf Jahre sich im Lande aufhielt oder vielmehr

nicht gesagt, als wenn Niemand dort besser fortkommen könne, als in Deutschland. Bewahre Gott! Amerika ist für viele Deutsche ein Paradiesgärtlein, in welchem sie sich glücklich fühlen. / Von welcher Klasse aber diese Menschen sind, werden wir später sehen bei der kitzlichen Frage: Wer soll auswandern? — Andere, welche auch die Wahrheit schreiben, erregen durch den Gebrauch der Wörter, die in Deutschland ganz andere Gegenstände bezeichnen, irrige Ansichten. So schrieb ein deutscher Schulmeister an seine Freunde: „Ich habe das Landgut eines Generals gekauft.“ Ich kenne den Schulmeister und den General. Ersterer hatte ganz richtig und wahr geschrieben, denn der frühere Besitzer ist ein General, und das englische Wort farm, wie es auch in den Wörterbüchern steht, bedeutet Bauerei, Landgut. Allein, welchen Begriff macht man sich von dem Landgute eines Generals in Deutschland? Das muß ein schönes, großes Haus haben, schöne Gärten, mit einer hohen Mauer umgeben, steinerne Pfeiler am Eingange und eisernes Gitterwerk, und was sonst noch ist. Der Brief machte eine wahre Revolution in dem Dorfe, wohin er geschickt war, und dessen Umgegend. Von Mund zu Mund ging es: L.... hat in Amerika das Landgut eines Generals gekauft, und Alles wunderte sich und bekam Lust, auszuwandern nach dem Lande, wo die Landhäuser der Generäle so leicht zu haben sind. Einige von denen, welche den Brief gelesen hatten, wanderten aus, (ich will jedoch nicht behaupten, daß sie sich durch diesen einzigen Brief dazu bewegen ließen), und ihr erstes Geschäft in Amerika war nun, den auf seinem herrlichen Landgute köstlich und in Freuden lebenden L.... aufzusuchen. Ich kenne drei von diesen Männern sehr gut; sie haben es mir selbst erzählt. Nach einigen Tagereisen von

zu leben, Obst giebt es in Ueberfluß, auch Kartoffeln und Schweinefleisch, wir essen nur Weizenbrod, drei Mal des Tages Fleisch, haben so viel, daß wir Euch alle ernähren können. Unser Garten ist so und so groß und da ist noch Platz genug. Ach! wenn Ihr nur alle da wäret, wir haben genug zu leben. Kommt doch, wir sehnen uns recht nach Euch u. s. w.“ „Habt Ihr denn so viel, wie Ihr in dem Briefe schreibt? so viel Platz und so viel Essen?“ fragte der Bäcker. „Wenn die Leute ihre Habseligkeiten zu Hause verkaufen und ihr Geld auf der Reise verzehren und hier ankommen, um von Euch unterstützt zu werden, könnt Ihr sie aufnehmen und ernähren?“ „Ach,“ antwortete die Frau, „wir haben selbst nicht viel; wir haben nur das tägliche Brod und müssen uns oft kümmerlich behelfen.“ „Und Ihr wollt diesen Brief nach Deutschland schicken? Schämt Ihr Euch nicht? Ihr stürzt ja die Menschen ins Elend!“ „Ach, es ist ja nur Spaß; ein Tischlergeselle hat den Brief geschrieben und der hat gesagt, es wäre nur Spaß.“ „Das ist ein sehr schlechter Spaß,“ sagte der Bäcker, „Ihr wollt doch den Brief nicht fortschicken?“ „Ja, wir müssen, denn der Tischlergeselle will keinen neuen schreiben.“ Der Brief wurde adressirt, gesiegelt und nach Deutschland geschickt. *)—

---

*) Ich kann nicht umhin, einen Auszug aus dem Briefe eines der achtungswerthesten Deutschen New-Yorks, der sich durch seine edlen Bemühungen für das Wohl seiner deutschen Landsleute große Verdienste erworben hat, zu geben. Der Brief, an einen Freund in Deutschland geschrieben, wurde in den Osnabrücker Blättern abgedruckt und aus diesen in die New-Yorker Allgemeine Zeitung aufgenommen. „Ein großer Theil der Schuld an dieser wirklichen Völkerwanderung liegt gewiß in den fal-

Manche wollen Leidensgefährten haben, an das alte lateinische Sprichwort denkend: **solamen est miseris socios habere malorum**, und verlocken durch glänzende Schilderungen Andere. Diese sind jedoch die wenigsten. Andere schreiben besser, als sie sollten, weil sie durch eine getreue Schilderung ihrer Lage den Zurückgebliebenen keinen Kummer bereiten wollen, noch Andere, weil sie fürchten, ausgelacht zu werden. Niederträchtig ist es, wenn Kinder ihre betagten Eltern durch lügenhafte Schilderungen zu überreden suchen, ihr Hab und Gut, vielleicht in einem Häuschen und einigen Äckern Land bestehend, zu versilbern und zu ihnen zu kommen, und sie ihnen, die nun endlich nach unsäglichen Mühen und Beschwerden den längst ersehnten Aufenthalt der geliebten Kinder erreicht haben, nicht einmal das Nothdürftigste bieten können, weil sie es nicht haben, — und wohl gar von dem Reste des älterlichen Vermögens zehren, bis auch die armen Eltern Nichts mehr besitzen und in die äußerste Noth gerathen. Mitunter finden die alten Eltern ihre Kinder gar nicht an dem ihnen bezeichneten Orte und die Nachfrage in den deutschen Zeitungen bleibt unbeant-

schen Vorspiegelungen und in den unsinnigen Briefen, welche von hier nach dort, oft sogar von Leuten gesandt werden, die selbst im größten Elende sind und selbst oft nur das zu essen haben, was ihnen die Milde Anderer reicht; wenn ihr geringer Verdienst schon mit der hohen Hausmiethe aufgeht. Diese Leute schämen sich zu schreiben, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen, und, vielleicht ohne böse Absichten, verhehlen sie ihre wahre Lage vor ihren deutschen Freunden, schreiben nur, was sie den Tag verdienen können — wenn sie Arbeit haben, erwähnen aber mit keiner Sylbe, daß sie selten beschäftigt sind, daß die Unkosten auch in demselben Verhältniß zum Verdienste stehen und daß vier gute Groschen in Deutschland eben so weit reichen, als hier (in New-York) ein Dollar."

wortet. Hülflos und verlassen, dem größten Elende preisgegeben, schauen sie thränenden Auges nach der verlassenen theuren Heimath, zu der sie nicht wieder zurückkehren können. Schreckliche Enttäuschung! Furchtbares Elend, in welches der schändliche Betrug sie gestürzt hat! Die Reue, die bittere Reue kommt zu spät. Eine Wohlthat, wenn das gebrochene Herz bald zu schlagen aufhört; mit dem letzten Schlage enden die irdischen Drangsale und Leiden. — Am besten machen es immer noch diejenigen, welche gar nicht schreiben; so schmerzlich dieß auch für die Zurückgebliebenen sein mag. So Mancher sagte mir: „Ich bin nun so lange im Lande und habe noch nicht nach Hause geschrieben. Was soll ich auch schreiben? Schreibe ich günstig, so schreibe ich die Wahrheit nicht, schreibe ich gerade so, wie es mir ergeht, so werde ich ausgelacht; lieber schreibe ich gar nicht, oder wenn ich schreibe, so sage ich: es geht mir gut. Ich muß doch für mich durchzukommen suchen. Ich mag weder bemitleidet noch ausgelacht werden.“ Viele, die mit Recht von sich behaupten können: „Uns geht es recht wohl und wir sind herzlich froh, daß wir nach Amerika ausgewandert sind, vergessen die Umstände, die sich vereinigten, das Glück, das ihnen zufiel, und eine Menge anderer Sachen, die auf ihr individuelles Wohlbefinden Einfluß gehabt haben und noch haben, schreiben im Allgemeinen: so und so ist es uns ergangen, wir haben es so und so gemacht und das und dieß gewonnen, und erzeugen in dem Kopfe des Lesers den Gedanken: Haben die das thun können, so kannst du es noch weit mehr u. s. w. Es gehört in Amerika eben so gut Glück zu einem Geschäfte, zu irgend Etwas, wie in Deutschland. Wer zu nichts kommen soll, der mag es anfangen, wie er wolle, er wird zu nichts kommen. Damit ist nun aber

hätte, in sein Dorf: Ich bin Kirchenrath geworden, und setzt dadurch Alt und Jung in Erstaunen, die gar nicht begreifen können, was das für ein Land sein muß, wo einer so plötzlich Kirchenrath werden kann, und woher die Weisheit und der Verstand dazu? Die günstig lautenden Berichte werden natürlich am liebsten gelesen, besonders bei denen, die von der Idee der Auswanderung angesteckt sind, eine Portion eigener Ausschmückung wird hinzugethan und das Ganze muß so und nicht anders sein. Schreibt einer ungünstig, macht er auf die großen Schwierigkeiten, wohl gar auf Mängel aufmerksam und warnt er verschiedene Klassen der deutschen Bevölkerung vor der Auswanderung, so heißt es: Der Mann versteht nicht, in Amerika fortzukommen, der ist zu dumm oder zu faul, zu stolz oder sonst irgend etwas zu viel oder zu wenig, und sein Brief wird bei Seite gelegt. Doch wir müssen hievon abbrechen und den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen.

Den Tag nach Himmelfahrt reiste ich begleitet von den Segenswünschen aller derer, welche mich kennen gelernt hatten, auf dem Postwagen nach Pittsburg ab. Nachmittags um 4 Uhr langte ich glücklich und wohlbehalten daselbst an. Hier hatte sich während meiner Abwesenheit Manches unter den Deutschen zugetragen, was eben nicht sehr erfreulich war. Auch ich fand etwas Unangenehmes. Pfarrer Kämmerer nämlich hatte mich, wie mir Einige sagten, im Verdacht, daß ich gegen ihn arbeite und ihm die Gemeinde abspenstig machen wolle, was mir durchaus nicht eingefallen war. Während unserer Anwesenheit bei der Synode in New-Lisbon (Kämmerer wohnte ihr auch bei) war eine Schrift gegen ihn in Pittsburg circulirt worden, was ihn in dem Verdachte bestärkt hatte, und mehre Glieder mochten wohl den

Wunsch geäußert haben, mich zum Pfarrer zu wählen, wovon sie mir nicht ein Wort gesagt hatten. Da ich mich ganz unschuldig fühlte, Afterreden und hinterlistiges Wesen hasse, Offenheit aber und Aufrichtigkeit liebe, besuchte ich Herrn Kämmerer des andern Tages, lenkte das Gespräch auf diesen Punct und suchte ihn, meine Meinung offen und frei aussprechend, von der Richtigkeit seines Argwohns zu überzeugen, was mir auch gelang. Kämmerer war befriedigt und bewies am folgenden Tage, daß sein Argwohn gänzlich verschwunden war. In der Vormittagskirche gab ich auf seine Aufforderung das Lied vor dem Altare aus und verlas Gebet und Evangelium, und Nachmittags mußte ich laut der von ihm auf der Kanzel gegebenen Anzeige, daß ich Nachmittags predigen würde, predigen, was mich um so mehr überraschte und Herrn Kämmerer in das schönste Licht stellte, als er noch den Tag vorher zu mir gesagt hatte, daß seine Kanzel mir zwar offen stände, er es aber lieber sähe, wenn ich nicht predigte, indem die Leute sonst glauben möchten, ich wollte mich bei ihnen beliebter machen und fester setzen, worein ich herzlich gern willigte.

Wie ein frisch angekommener Candidat oder Prediger, zumal wenn er das Unglück hat zu gefallen, bei einigen Predigern sich in Acht zu nehmen hat, um ja keinen Verdacht zu erregen, als wolle er in den Schafstall einbrechen und den Hirten verdrängen, davon hatte ich noch gar keinen Begriff. Es ist freilich immer für einen Pfarrer, den die Gemeinde zwar nicht geradezu fortschicken will, dessen Abgang sie aber auch nicht bedauert, im Gegentheile stillschweigend wünscht, eine kitzliche Sache, einen fremden Prediger auf seiner Kanzel predigen zu lassen, denn wenn schon der mittelmäßige immer einige Glieder findet, denen er gefällt, und die nur zu gern

jede Gelegenheit, ihre Unzufriedenheit gegen den bestehenden Prediger auszusprechen, ergreifen, Vergleichungen anstellen, die nicht zu Gunsten des letztern ausfallen, und sich einen Anhang zu verschaffen suchen, mit dessen Hülfe sie gegen ihn agiren; wie sehr muß die Unruhe des Predigers wachsen, wenn der Fremde ziemlich allgemein gefällt und der Wunsch, ihn zu besitzen, von vielen Seiten ausgesprochen wird. Allein hier schien noch etwas anderes im Spiele zu sein. Kämmerer gedachte jedenfalls seiner eigenen Bewerbung und Erlangung dieser Stelle und fürchtete, daß ein Anderer es eben so machen könne, wie er es gemacht hatte. In diesen freien Gemeinden geht es mitunter bunt zu, und die Beispiele, die wir hier und da anführen, werden unsere Meinung, daß Wahlgemeinden immer dem Zanke und Streite ausgesetzt sind und bei den Wahlen Bestechungen und Umtriebe nicht ausbleiben können, die sehr nachtheilig wirken, bestätigen. Ich kam nämlich zufällig in den Besitz eines Briefes, welcher von einem Prediger, der sich um die Pittsburger Gemeinde in derselben Zeit erwarb, in welcher Kämmerer sie annahm, geschrieben worden ist und einiges Licht über die Art und Weise, wie Kämmerer sie erhielt, verbreitet. Er dient dazu, die kirchlichen amerikanischen Zustände vorzüglich in den deutschen Gemeinden zu schildern, und ich gebe ihn meinen Lesern wörtlich zum Besten, damit sie selbst urtheilen können.

Pittsburg, am 24. Nov. 1826.

Lieber Herr Bruder!

Ich kann nicht unterlassen, Sie zu berichten, was sich zugetragen hat zwischen mir und der Pittsburger Gemeinde. Im Frühjahre habe ich hier gepredigt; die Gemeinde wurde mir versprochen; im Juli bin ich nach Pittsburg gezogen.

Als ich kam, hieß es, der Kirchenrath hat kein Recht, einen Prediger zu berufen, ausgenommen es sei eine Wahl der ganzen Gemeinde vorhergegangen; sie haben aber doch von mir verlangt, daß ich predigen sollte, bis daß es zur Wahl kam. Ich that so viel ich konnte, taufte Kinder, besuchte Kranke und gab ihnen das heilige Abendmahl. Auf den 8ten dieses wurde eine Wahl bestimmt, und ich wurde nebst drei andern auf die Wahl genommen und durch eine ziemliche Mehrheit der Stimmen erwählt. Sonntags auf den 5ten dieses habe ich gepredigt und machte Bestellung auf acht Tagen. Dienstags Abends aber predigte ein Student (das war den Abend vor dem Wahltage). Nach geendigter Predigt habe ich ihn eingeladen, mich zu besuchen; er erwiederte aber, er hätte nicht die Zeit, daß er nach der Harmonie gehen und bis nächsten Sonntag in der Brosch Criek-Kirche predigen müsse; da hätte Herr St. das heilige Abendmahl. Wir nahmen dann freundlichen Abschied, und eine andere Wahl wurde dann bestimmt, ich wußte aber nicht, warum? Am Samstag kamen zwei Männer an mein Haus und sagten: ich sei Prediger der deutschen Gemeinde. Ich nahm es mit Dank an und wußte gar nichts von meinem jungen Herrn, bis ich an die Kirche kam, so ist er schon auf der Kanzel und giebt das Lied aus an meiner Stelle, ohne mein Wissen und Willen. Ich machte aber wieder Bestellung auf 8 Tage und die Kirche wurde mir verschlossen und ich wurde am folgenden Mittwoch ausgestimmt, weil er sich erboten hat, für ein hundert Thaler des Jahrs zu predigen, daß sein Vater sehr reich sei, seine Brüder sind auch reich, und wenn er angenommen wird, so wollten seine Brüder Land bei Plittsburg kaufen, die Gemeinde wird dann verstärkt und er könne die Noten singen und die Orgel spielen und

wer weiß, Alles was. Was ist nun zu thun? Rathen Sie mir. Ich kann mir selbst in diesem Falle nicht rathen oder helfen und bin in größter Verlegenheit. Der Winter ist jetzt vor der Thüre, ich bin mit Weib und zehn Kindern in die größte Armuth versetzt. Wenn solche Handlung von der Synode ungeahndet bleibt, kann nicht gesagt werden, daß eine Ordnung herrscht. Wenn Sie mir von Gemeinden Nachricht geben können, haben Sie die Güte, es recht bald zu thun u. s. w.

D. N.

Kämmerer blieb Prediger bis zum Jahre 1840, wo er sein Amt niederlegte und Herr Jehle, Prediger in Canton, Stark County, Ohio, gewählt wurde. Wie es bei dieser Wahl zugegangen, welche Umtriebe da gemacht und welche Mittel angewendet worden sind, darüber später.

Aus Deutschland eingewanderte Prediger und Candidaten, welche Stellen suchen, mögen auf ihrer Recognoscirungs-Reise von dem Geistlichen aufgefordert predigen, so oft es von diesem gewünscht wird, sollten aber im Umgange mit Gemeindegliedern in ihren Aeußerungen über den stehenden Geistlichen und in ihren Antworten auf die oft nichtssagenden Fragen der Glieder: Möchten Sie nicht diese Stelle haben? Glauben Sie nicht, daß Sie die Stelle bekommen können? und auf Aeußerungen, wie: Ich würde doch versuchen, die Stelle zu erhalten, unser Prediger gefällt uns gar nicht mehr," vorsichtig und behutsam sein, am allerwenigsten gegen den Prediger hinter dessen Rücken agiren. Nur zu häufig geschieht es, daß die mit ihrem Prediger oft aus kleinlichen und kindischen Ursachen Unzufriedenen einen Fremden, den sie eben so wenig wie ihren eigenen Prediger lieben und haben mögen, zum Werkzeug ihrer feingelegten Pläne gebrauchen,

ohne daß er etwas davon ahnt, und sich seiner auf irgend eine Manier zu entledigen suchen, sobald sie ihren Zweck erreicht haben. Wie Mancher hat die Bolzen verschießen müssen, welche die Gemeindeglieder geschnitzt hatten, und sich am Ende bitter getäuscht gefunden! — Der Grundsatz, den ein Geistlicher gegen mich aussprach: wenn ein Prediger eine Gemeinde, welche einen Prediger hat, aber mit ihm nicht zufrieden ist, haben will, so muß er nicht die Bekanntschaft des Predigers sondern der Gemeindeglieder und zwar der einflußreichsten zu machen und nach und nach die Gunst des Haufens sich zu verschaffen suchen, ist ein höchst gemeiner und verächtlicher, führt zu den größten Unordnungen in der Gemeinde und thut dem Christenthum unsäglichen Schaden. Ist eine Gemeinde mit ihrem Prediger aus triftigen Gründen unzufrieden, so mag sie ihn verabschieden, das Recht steht ihr ja zu; und wünscht sie, Dich, Fremden, zu ihrem Prediger zu haben, kann sie Dich statutenmäßig einladen, Dich predigen lassen und wählen, oder wenn keine Probepredigt und Wahl stattfindet, Dich durch einen schriftlichen von dem gesammten Kirchenrathe unterschriebenen Beruf zu ihrem Prediger annehmen, oder Du kannst Dich mit Zustimmung der Gemeinde mit dem stehenden aber nicht beliebten Prediger abfinden, so daß er zur Freude der Gemeinde freiwillig und gern zurücktritt. Auf diese Weise erhältst Du Dein Amt ehrenvoll. Schleichwege sind immer unehrlich und daher eines Mannes und noch dazu eines Predigers unwürdig. —

Durch Herrn Kämmerer wurde ich mit Herrn Gallaudet aus Hartford in Connecticut, der sich durch die Gründung des ersten Taubstummen-Instituts in den Vereinigten Staaten und durch viele populäre Schriften um seine Nation sehr verdient gemacht hat, bekannt. Er war so eben von seiner

Reise durch Missouri und Illinois, um die Schulen zu besuchen und die Fortschritte der römisch-katholischen Kirche kennen zu lernen, zurückgekehrt und theilte mir seine Erfahrungen in der Hoffnung mit, daß sie mir nützen würden. Sein Interesse an meiner Mission drückte er dadurch aus, daß er mir vier Dollars zum Einkaufe von Traktaten in deutscher Sprache und überdieß zu meiner Unterstützung zehn Dollars einhändigte, mit dem Bemerken, daß er dieß von seinen christlichen Freunden in Hartford wiedererhalten werde. Die Traktate habe ich einer deutschen Sonntagsschule später zum Geschenk gemacht.

Herr Kämmerer und ich wurden von ihm zu einer Versammlung schriftlich eingeladen. Der Zweck der Versammlung war nicht angegeben. An dem bezeichneten Orte fanden wir außer Herrn Gallaudet noch fünf englische Geistliche. Ersterer eröffnete mir in einem schönen Vortrage den Zweck unsers Zusammenseins; die Gesellschaft der jungen Männer in Cincinnati, welche den Namen **Emigrants Friends Society** führte, mit vereinten Kräften zu unterstützen und für einen tüchtigen Lehrer, der im Englischen und Deutschen unterrichten könne, zu sorgen, und versprach, mit Hülfe seiner Freunde in Hartford 200 Dollars jährlich beizusteuern. Die übrigen 200 Dollars sollten in Pittsburg und Alleghenytown zusammengebracht werden. Mir wurde aufgetragen, die Schulen in Cincinnati, welche unter der Aufsicht dieser Gesellschaft standen, zu besuchen und über sie nach Hartford und an die in Pittsburg niedergesetzte Comité Bericht zu erstatten.

Eine andere Versammlung, gleichfalls von Herrn Gallaudet zusammenberufen, welcher alle protestantischen Geistlichen Pittsburgs und Alleghenytown's mit Ausnahme der Episcopaten beiwohnten, war höchst interessant und liefert einen Beitrag zur Charakteristik der amerikanischen prote-

stantischen Kirchen. Sie betraf das schnelle Wachsthum der römisch-katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten, vorzüglich im Westen, und sollte Mittel und Wege aufsuchen, dasselbe zu hemmen und ihren Bericht darüber der in kurzer Zeit sich versammelnden General-Versammlung der presbyterianischen Kirche zur Berathung vorlegen. Der englischen Sprache noch nicht so mächtig, daß ich mich bestimmt und fließend ausdrücken konnte, mußte ich mehr passiv als activ, d. h. mehr Zuhörer als Sprecher sein. Es wurde über die Macht, welche sich die katholische Kirche überall und auch in den Vereinigten Staaten anmaßt, über die Mittel, welche sie anwendet, um diese Macht zu erhalten, besonders durch die Einführung der stets gegen die Protestanten feindseligen, ränkevollen Jesuiten, dieser Erbfeinde des Protestantismus und durch die Errichtung von Jesuiten-Collegien und weiblichen katholischen Erziehungs-Anstalten, über das erstaunende Wachsthum dieser Kirche durch Einwanderer, namentlich aus Irland und Deutschland, über die Gefahren, welche daraus nicht nur dem Protestantismus, sondern selbst der Freiheit des Landes erwachsen, da, worauf besonders Gewicht gelegt wurde, der katholische Priester unmöglich zweien Herren, dem Papste und der Constitution, zu gleicher Zeit dienen könne, über die Pflicht der protestantischen Kirche, sich selbst zu schützen, weil keine weltliche Macht sich der Rechte derselben annehme und der freie Boden Amerika's für die katholische Kirche, die von keiner protestantischen Regierung beaufsichtigt werde, das beste Terrain sei, über die Mittel, diese Gefahren abzuwenden, viel und lange debattirt, und endlich beschlossen, eine Schrift über diesen wichtigen Gegenstand aufzusetzen und der General-Versammlung zu überreichen. Die Schrift selbst habe ich nicht gelesen; sie muß aber in einer kräftigen Sprache

abgefaßt gewesen sein, denn sie führte in der General-Versammlung, welche aus den ausgezeichnetsten und berühmtesten Geistlichen der presbyterianischen Kirche bestand, lange Debatten herbei und veranlaßte folgende Beschlüsse, die auch in den Verhandlungen abgedruckt wurden.

1) Beschlossen, „daß es das wohlbedachte und entschiedene Urtheil der General-Assembly ist, daß die römisch-katholische Kirche von der Religion unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi wesentlich abgewichen ist und daher als eine Christliche Kirche nicht angesehen werden kann.“

2) Beschlossen, „daß es hiermit Allen, die in unserer Gemeinschaft sind, anempfohlen wird, sich zu bemühen, durch Verbreitung des Lichtes von der Kanzel, durch die Presse und alle andere christliche Mittel der Ausbreitung des Romanismus entgegenzuarbeiten und seine Unterthanen zur Kenntniß der Wahrheit, wie sie in dem Worte Gottes gelehrt wird, zu führen.“

3) Beschlossen, „daß es mit den strengsten Verpflichtungen christlicher Eltern durchaus streitet, ihre Kinder, um sie erziehen zu lassen, in Römisch-katholischen Seminaren (Erziehungs-Anstalten) unterzubringen.“

Unter den Erziehungs-Anstalten sind besonders weibliche Erziehungs-Anstalten verstanden, deren die römisch-katholische Kirche eine ziemliche Anzahl besitzt, und die auch von protestantischen Mädchen besucht werden.

Über die Vorbereitungen und Anordnungen zu meiner Reise vergingen noch einige Tage. Ich mußte, um mit der Missions-Comité noch Manches zu besprechen und zu berathen, auch meine Zeugnisse von ihr erhalten, nach Greensburg und Mountpleasant reisen. Nach meiner Rückkehr nach Pittsburg

traf ich in Herrn Kämmerers Hause einen altenburgischen Candidaten, Herrn G....., der gar nicht für Amerika paßte und dem es daher auch nicht gefiel. Er war nicht ohne Kenntnisse und Witz, aber so langsam und phlegmatisch, daß er nicht zu gebrauchen war. Er hatte sich längere Zeit bei einigen Predigern in Ohio und zuletzt bei dem lutherischen Pfarrer Schweizerbart in Zelionopel aufgehalten, sich nach Gemeinden erkundigt, aber keine bekommen können. Sein Sinn stand nach der Heimath, in welche er auch zurückkehren wollte. Wir versahen ihn mit einigem Geld und einer Empfehlung an den Präsidenten der lutherischen Synode von Ohio, Herrn Steck in Greensburg, und späterhin erfuhr ich, daß er seine Schritte weiter östlich, dem Atlantischen Meere zu, gerichtet hat. Ob es ihm im Osten geglückt, eine Gemeinde zu bekommen oder ob er die Heimath glücklich erreicht hat, kann ich nicht sagen. Solche Candidaten kann Amerika nicht gebrauchen. —

So war das Pfingstfest herangekommen, das erste, welches ich in den Vereinigten Staaten feierte. Am ersten Feiertage Vormittags predigte ich in der deutschen Kirche zu einer recht zahlreichen Versammlung. Nach der Predigt wurde das heilige Abendmahl ausgetheilt. Herr Kämmerer brach das Brod, ich reichte den Kelch. Welche Gefühle mich bei dieser feierlichen Handlung, die ich zum ersten Male verrichtete, ergriffen, kann nur derjenige würdigen, der sich in gleicher Lage befunden hat. Die Zahl der Kommunikanten betrug gegen 200. So wie eine gewisse Anzahl, die sich um das Gitter, welches Altar und Kanzel von der Kirche trennt, versammelt hatte, abgespeiset war, wurden Worte der Ermahnung und Ermunterung an sie gerichtet. Ich sprach vier Mal. Nachmittags predigte ein gewisser

Auf dem Dampfboote bekam ich noch die Nachricht, daß, wenn ich mehr Bibeln brauchen würde, ich mich nur an Herrn Lorenz wenden solle, der mir die verlangte Zahl zusenden würde. Wie viel die Amerikaner in dieser Hinsicht thun, ist erstaunlich und gereicht ihnen zur größten Ehre. Da diese Sache Deutschland nicht so bekannt ist, wie sie es verdient, will ich sie, wenn ich von den wohlthätigen Gesellschaften spreche, in einem eigenen Kapitel behandeln. Ein Kaufmann, Herr Allen, der sich für mich sehr interessirte, ging mit mir auf das Dampfboot, um den Kapitain zu vermögen, mich, der ich ein Missionair war, um die Hälfte des Passagegeldes bis nach Cincinnati mitzunehmen und brachte es auch dahin. So sucht auch der reichste Kaufmann, versteht sich derjenige, welcher zu einer Kirche gehört oder wie man auch sagt, Religion hat, die Geistlichen, selbst wenn sie nicht zu seiner Secte gehören, ihm aber von einem bekannten angesehenen Geistlichen empfohlen sind, zu unterstützen und ihnen fortzuhelfen.

Die Cajüte des Bootes war mit Passagieren, unter denen sich viele presbyterianische Geistliche befanden, die von der General-Versammlung nach ihren Familien und Gemeinden zurückkehrten, so angefüllt, daß mehre keine Kojen bekamen und des Nachts ihr Lager auf dem Fußteppiche oder auf Stühlen aufschlagen mußten. Die innere und äußere Einrichtung der westlichen Dampfböte, die Eleganz der Cajüten u. s. w. ist so oft beschrieben worden, daß ich dieß füglich übergehen kann. Nur die Sitte, welche beim Essen herrscht, will ich erzählen, damit, sollte einer meiner Leser auf einem amerikanischen Dampfboote reisen, er keine Mißgriffe macht. Fast eine Stunde vor der bestimmten Zeit geht das Zurichten der Tafel an; der Tisch wird ausgezo-

gen und gedeckt. Sind nun die verschiedenen Speisen aufgetragen (man setzt Alles auf den Tisch), die Stühle gestellt und Alles zum Niedersetzen und Essen fertig, so geht der Capitain in die Damen-Cajüte und ladet die Damen zum Essen ein. Der Herr, der eine Dame in seiner Gesellschaft hat, führt sie zu Tisch. Haben die Damen ihre Sitze an dem obern Ende der Tafel in der Nähe ihrer Cajüte eingenommen, so wird den harrenden Herren durch die Glocke das Zeichen zum Sitzen gegeben. Unser schwarzer Aufwärter wurde ganz böse, wenn sich ein Herr eher gesetzt hatte, als er das Zeichen gegeben, und es würde großen Mangel an Bildung und feiner Lebensart verrathen, wollte sich ein Herr eher setzen. Der Capitain macht für die ihm zunächst sitzenden Damen den Vorleger, die übrigen werden von den ihnen zunächst Sitzenden bedient und genießen die größte Aufmerksamkeit. Kein Amerikaner wird von einer Schüssel oder einem Teller etwas nehmen, ohne es vorher der Nachbarin angeboten zu haben. Ganz anders sieht es dagegen an dem entgegengesetzten Ende der Tafel aus, an welchem verheirathete Männer, die ihre theuren Ehehälften daheim gelassen, und Junggesellen (bacchelors) Platz genommen haben. Hier ist schon bei dem sich Setzen nicht nur Alles, was auf der Tafel steht, auf den ersten Blick gemustert worden, sondern die Lieblingsgerichte sind in 2 Minuten vergriffen und fast in derselben Zeit verzehrt. Am schlimmsten fährt derjenige, welcher seinen Platz vor einem Braten oder großem Stück Rindfleisch erhält und tranchiren muß. Will er den gentleman spielen, so muß er wenigstens die ihm rechts und links und gegenüber Sitzenden fragen: Ist Ihnen ein Stück hiervon gefällig? ist er nicht gentlemanlike und sorgt er nur für sich,

so hält, wer ein Stück Fleisch haben will, seinen Teller mit den Worten hin: Wollen Sie nicht die Güte haben, mir ein Stück abzuschneiden? oder auch: Haben Sie die Güte, mir ein Stück zu geben, und der Gebetene, wohl oder übel, muß abschneiden und hat, wenn er sich nicht ein gutes Stück zurückgelegt hat, für seine Aufopferung Knochen und leere Schüsseln. Doch das geht auch in Deutschland dem Vorleger nicht besser. Wer satt ist, verläßt seinen Sitz, ohne sich um die Andern zu bekümmern. Nur wer eine Dame neben sich sitzen hat, muß warten, bis es dieser gefällig ist, aufzustehen, und sie bis an die Cajütenthür begleiten. Die Damen sind die ersten am Tische und die letzten vom Tische. Die Herren begeben sich nun nach der Gallerie, um Cigarren zu rauchen, denn wer eine Pfeife raucht, ist **a dutch man.**

In der ersten Zeit meiner Reise auf dem Dampfboote hielt ich mich aus einer gewissen deutschen Bescheidenheit auf dem Verdecke auf, während der Tisch gedeckt wurde und ging gewöhnlich, wenn die Glocke ertönte, in die Cajüte, wo ich dann die ganze Tafel besetzt und für mich keinen Platz fand. Wer an der ersten Tafel nicht sitzen kann, muß warten, bis die zweite servirt ist, was, weil die Zubereitung immer etwas lange dauert und die besten Speisen auf der ersten aufgetragen und verzehrt sind, eben nicht sehr angenehm ist. Um zu sehen, wie es die Glücklichen anfangen, die an der ersten Tafel Platz fanden, blieb ich einmal in der Cajüte, die zugleich der Speisesaal ist, sitzen, mich mit Lesen beschäftigend. Alle Stühle waren von Herren, die entweder lasen oder sich auf andre Art langweilten, besetzt. So wie die Aufwärter kamen, die Stühle an die Tafel

zu rücken, was das Letzte ist, stand Jeder, wie die Reihe an ihn kam, von seinem Stuhle auf, ließ ihn an die Tafel setzen und stellte sich nun hinter ihn, ergriff auch wohl die Lehne desselben, um seiner ganz gewiß zu sein. Auf das gegebene Zeichen nahm Jeder seinen Stuhl ein und lachte die vom Verdeck in die Cajüte Eilenden, die, wenn sie die Tafel besetzt fanden, große Augen machten und mißmuthig sich zurückzogen, herzlich aus. Hilf Dir selbst, heißt es auch hier.

Nach dem Abendessen wurden die Passagiere eingeladen, dem Abendgebete (worship) in der Damen-Cajüte beizuwohnen. Ich hatte das Glück, in diesem Heiligthume, das kein männliches Wesen ohne die Erlaubniß aller anwesenden Damen betreten darf, bei dieser Gelegenheit einen Sitz zu bekommen. Ein presbyterianischer Geistlicher verlas ein Lied; dieß wurde von einem andern angestimmt, von dem Vorleser strophenweise hergesagt und von der Gesellschaft gesungen. Der Gesang ging bei dem Rütteln und Schütteln des Bootes so leidlich, da es eine bekannte Melodie war, wiewohl die Stimmen durch das Rütteln etwas zitterten. Hierauf wurde das 27. Kap. aus der Apostelgeschichte verlesen und nach diesem ein langes Gebet, bei welchem Alle auf den Knieen lagen, wer auf einem Stuhle gesessen hatte, vor seinem Stuhle, gesprochen. Zum Beschluß wurde ein zweites Lied gesungen, das aber, weil die Melodie nur zweien bekannt war, sehr schlecht klang. Manchmal fiel noch eine dritte oder vierte Stimme ein, um nachzuhelfen, verschlimmerte aber nur die Sache. Ich habe nie einen schlechteren Gesang gehört.

Ich bewunderte die Consequenz der presbyterianischen Geistlichen, die auch auf ihren Reisen, selbst auf dem Dampf-

boote, auf welchem sich Menschen verschiedener Confessionen befanden, ihren Abendgottesdienst öffentlich hielten. Dieß ist jedoch nicht nur bei ihnen der Fall, sondern auch, wie ich später sah, bei den Predigern andrer orthodoxen amerikanischen Sekten, bei vielen englisch sprechenden und manchen deutschen reformirten und lutherischen Predigern. Auch sie versammeln auf Reisen die Wirthsfamilie, die sie oft gar nicht kennen, zum Abend- und Morgengebete und laden die übrigen Reisenden dazu ein. Gut, wenn dieß immer aus reiner und guter Absicht geschieht und das Gebet für das körperliche und geistige Wohl der Wirthsfamilie aus aufrichtigem Herzen kommt und nicht etwa auf freie Herberge und Kost berechnet ist. Ein Prediger, der die angegebene Sitte befolgt, sagte mir einmal ganz offen, daß er in solchen Häusern, in denen es ausgesehen hätte, als müsse er bezahlen, recht tüchtig gebetet habe, manchmal mit Erfolg, manchmal ohne Erfolg, versteht sich für den Geldbeutel. Solches Wesen gefällt Gott nicht. Etwas anderes ist es, wenn diese Morgen- und Abendandachten von dem Prediger im Kreise seiner Familie, in den Häusern seiner Gemeindeglieder oder derer, welche Glieder einer andern verwandten Kirche sind und dazu auffordern, gehalten werden, und wahrhaft christliches Leben dadurch befördert wird, aber schnöden Gewinnes willen mit dem Heiligsten Spott zu treiben, ist zu gemein und entehrend. Einige, besonders die Methodisten, treiben ihren Eifer zu weit und schaden der guten Sache. So erlebte ich einen Fall in Greensburg. Dort besuchte ich während meiner Anwesenheit häufig einen alten Schwedenborgianer, einen reichen und angesehenen Mann. Eines Tages hatte er außer dem deutschen reformirten Prediger und mir auch den Prediger der dasigen Methodistengemeinde

eingeladen. Wir hatten einige angenehme Stunden mit Unterhaltung und Musik (eine der Töchter des Hauses spielte das Fortepiano gar nicht übel) zugebracht und der Methodistenprediger wollte sich mit seiner Frau entfernen; wir sollten noch bleiben. Er fragte den alten Schwedenborgianer, ob er etwas dagegen hätte, wenn ein Kapitel aus der Bibel gelesen und ein Gebet gesprochen würde. Die Antwort lautete natürlich: Nein. Die Bibel wurde gebracht; es wurde von dem methodistischen Prediger ein Kapitel aus der Bibel gelesen und ein langes Gebet knieend gesprochen, wobei wir der Sitte gemäß auch knieeten. Das Gebet war gut und der Pfarrer mochte es auch aus der Tiefe seines Herzens gesprochen haben, allein was war die Frucht desselben? Die Mädchen konnten während des Gebets das Lachen kaum zurückhalten und hätten gewiß, was sie selbst nachher gestanden, laut aufgelacht, hätte das Gebet länger gedauert, und nun nach dem Weggange des Methodisten machten sie bittere Bemerkungen über dessen Person und Bekehrungssucht, und lachten darüber. Ihnen wurde dies Gebet Gegenstand des Witzes. Der alte Schwedenborgianer wunderte sich auch über diese Dreistigkeit und meinte: „er habe nichts gegen das Beten; er bete selbst und fände darin Stärkung, Trost und Ruhe; er hätte aber dieß Gebet für weit schicklicher gehalten, wenn er selbst ein Glied der Methodistenkirche oder einer derselben verwandten Sekte wäre; so sei er ein Schwedenborgianer, was der Methodist recht gut wisse, da er seinen Glauben nie verheimliche: ein Prediger müsse doch Ort und Zeit berücksichtigen," und was dergleichen mehr war. So geht es sehr häufig; man gewöhnt sich mit der Zeit daran.

Nach 9 Uhr Abends kamen wir in Wheeling glücklich an. In aller Eile, da das Boot nur eine halbe Stunde anhalten sollte, besuchte ich meinen Freund, um ihm Lebewohl zu sagen. Das Boot blieb wider unser Erwarten bis zum andern Morgen liegen. Da die Abfahrt von einer Zeit zur andern verschoben wurde und einige Passagiere behaupteten, daß wir vor acht Uhr wohl schwerlich abfahren würden, ging ich ans Land, um meinen Freund noch einmal zu sprechen. Unterwegs begegnete mir der Capitain, sagte zu mir, daß er bald gehen werde, ließ aber auf meine Frage: Wie bald? die Zeit unbestimmt. Das Wort bald hat bei den Capitänen eine sehr weite Bedeutung; es konnte eine viertel, eine halbe Stunde bedeuten, aber auch zwei, drei Stunden und noch länger. Ich nahm es in der Bedeutung von einer halben Stunde und besuchte meinen schon auf mich wartenden Freund. Wir saßen nicht lange, als ich die Glocke des Bootes läuten hörte und fortgehen wollte. Mein Freund versicherte mir, daß auf jedem Boote die Glocke drei Male geläutet werden müsse und daß dieß erst das zweite Mal sei, und ich blieb ruhig sitzen. Bald aber wurde es mir ängstlich um das Herz. Ich konnte nicht länger bleiben, stand auf und lief nach dem Ufer des Flusses. Die Stelle, an welcher mein Boot gelegen hatte, war verlassen, und als mein Auge den Fluß hinab schweifte, das Boot suchend, siehe da! mein Boot ging pfeilschnell den Fluß hinunter und bog eben um die Waldecke. Was war nun zu thun? An ein Nachsetzen und Einholen war nicht zu denken. Die Vorwürfe, die ich mir meiner Nachlässigkeit wegen machte, brachten mich nicht weiter und die Angst, daß das Boot in Cincinnati nicht lange anhalten und seine Reise nach Louisville fortsetzen würde und ich um alle meine

Sachen recht bequem kommen könnte, half mir auch nichts. Ruhe und kalte Überlegung sind in solchen Fällen das Beste, Jammern und Wehklagen verschlimmern die Sache. Mein Plan war schnell gefaßt. Am Ufer lag noch ein andres Dampfboot, die Argo, auch nach Cincinnati bestimmt, das aber erst um 4 Uhr Nachmittags abfahren wollte. Mein Boot hätte also einen Vorsprung von 9 Stunden. Der Capitain, John Clark, ein artiger und freundlicher Mann, dem ich mein Mißgeschick erzählte und von dem ich die trostreiche Antwort bekam: Erfahrung ist die beste Lehrerin, was ich recht gut wußte und jetzt in der That empfand, erbot sich, mich für 5 Dollars in der Cajüte mitzunehmen und versprach mir, sein Möglichstes zu thun, mein Boot einzuholen. Die Argo war zwar kleiner, als die Juniata, hatte aber eine sehr nette Cajüte und was das Angenehmste war, wenige Passagiere, von denen ein alter presbyterianischer Prediger aus Illinois mich am meisten ansprach.

Der Capitain hielt sein gegebenes Wort treulich. Die Feuerleute mußten so viel Holz in den Ofen stecken, wie er nur fassen konnte, und ein tüchtiges Feuer unterhalten. Die kleine Argo durchschnitt den Fluß wie ein Pfeil. An jeder Station, an welcher Holz eingenommen wurde, wurde gefragt: wann ist die Juniata vorbeigefahren? und je geringer die Entfernungen wurden, desto mehr wurde geheizt. Zu jeder andern Zeit wäre mir ein solches Jagen, bei welchem so manches Unglück sich ereignet hat, unangenehm gewesen, jetzt freute ich mich darüber, ja ich ermunterte die Feuerleute selbst, so viel Holz wie möglich einzuschieben und das Holz vorher in Oel zu tränken. Am zweiten Tage Vormittags um 10 Uhr, bekamen wir Cincinnati zu Gesicht. Von der Stadt sah ich wenig, denn meine Augen suchten mein altes

Boot. Bald hatten sie es gefunden. Unser Boot schwenkte sich und legte hart an ihm an. Ich sprang von dem Verdeck auf die Juniata, die nur 3/4 Stunden früher angekommen war, eilte in die Kajüte und fand meine Sachen, wie ich sie verlassen hatte, selbst das Buch, in welchem ich gelesen, noch aufgeschlagen. Meine Freude kann sich der Leser wohl vorstellen. Vielen ergeht es jedoch nicht so gut, wie es mir damals erging und ich rathe den auf amerikanischen Dampfbooten reisenden Deutschen, ja die Zeit der Abfahrt nicht zu versäumen. Lieber auf das Boot warten, als das Boot auf sich warten lassen. Dieß ist meine Maxime geworden, die auch in Deutschland befolgt wird. Pünktlichkeit ist eine lobenswerthe Eigenschaft.

Als ich vom Boote ging, und den Prediger Raschig, an den ich empfohlen war, aufsuchen wollte, kam mir Kroh mit Raschig schon entgegen. Die Bekanntschaft war schnell gemacht. Es war nicht, als wenn wir uns erst kennen lernten, sondern als wenn wir uns, schon früher bekannt und befreundet, nach einer Reihe von Jahren wiedersähen. Meine Sachen wurden in das Broad-Way Hôtel gebracht, in welchem Raschig, der damals noch Junggeselle war, speiste. Kroh, der seine Reise nach dem Westen sogleich fortsetzen wollte und durchaus nicht beredet werden konnte, einige Tage zu bleiben, nahm brüderlichen Abschied, und Raschig führte mich nun in sein Logis, das er bei einem seiner thätigsten Gemeindeglieder hatte und nicht weit vom Hôtel entfernt war. Durch ihn und durch meine Empfehlungsbriefe wurde ich mit einigen angesehenen Männern der Stadt und der Umgegend bekannt, unter andern mit Herrn Stowe, Professor am Lane Seminarium in Wallnut Hill, einem auch Vielen in Deutschland bekannten Manne. Er ist

der deutschen Sprache mächtig, großer Verehrer der deutschen Literatur und besitzt eine auserlesene deutsche Bibliothek. Nach seiner Rückkehr von Europa, wohin er im folgenden Jahre gereist war, um für das Seminar eine Bibliothek anzukaufen, machte er sich durch seinen **Report on Elementary Public Instruction in Europe made to the thirty-sixth. General-Assembly of the State of Ohio, December 19, 1837**, und durch die Beilegung eines hitzigen Streites, welcher zwischen den Universalisten und Orthodoxen über die Rechtgläubigkeit des Professors Tholuck in Halle entstanden war, berühmt. Die Universalisten behaupteten nämlich, daß Tholuck in verschiedenen Stellen seiner Schriften die Wiederbringung aller Dinge behaupte, mithin Universalist sei; die Orthodoxen kämpften mit aller Kraft dagegen und bewiesen, daß dieß aus den angeführten Stellen gar nicht zu schließen sei, was die Universalisten nicht zugeben wollten. Der Streit wurde in den religiösen Blättern mit Heftigkeit geführt; keine Partei wollte nachgeben. Da kommt Herr Professor Stowe aus Europa zurück und publicirt in einigen der besten Blätter das ihm vom Herrn Professor Tholuck schriftlich eingehändigte Glaubensbekenntniß, das den Behauptungen der Universalisten schnurstracks entgegenlief. Die Orthodoxen freuten sich des Sieges, die Universalisten schwiegen beschämt. Stowe scheint den Auftrag erhalten zu haben, den Professor Tholuck um sein Glaubensbekenntniß zu bitten, damit der ärgerliche Streit beigelegt würde.

In dem Hause des Professors Stowe traf ich zwei indianische Mädchen, die in den besten Erziehungsanstalten für Mädchen in Philadelphia und Baltimore gebildet worden waren, sehr gut englisch sprachen, nach Art der vornehmen

weißen Mädchen gekleidet waren und dem ersten Cirkel Amerika's Ehre machten. Sie waren in Begleitung ihres Bruders, eines jungen Mannes, der nach der feinsten europäischen Art gekleidet, ebenfalls gut englisch sprach und feine Sitten hatte, von Baltimore gekommen und auf dem Wege nach ihrer Heimath, nach den Wäldern des fernen Westens begriffen. Wie sich diese armen Indianerinnen, die unter civilisirten Menschen erzogen worden waren und die Rechte der Frauen und zwar der amerikanischen Frauen kennen gelernt hatten, unter ihren rothen Brüdern und Schwestern befinden müssen, ist mir unbegreiflich. Es that mir wehe, daß sie mit ihrem Bruder wieder in die Wildniß zogen und erinnerte mich unwillkührlich an Gellerts Fabel von dem Bären.

Großes Aufsehen machte die öffentliche Disputation, welche in derselben Zeit zwischen dem Präsidenten des Lane Seminariums Dr. Beecher und dem presbyterianischen Geistlichen Dr. Wilson in der Kirche des ersteren unter dem Vorsitzer vieler Richter und in Gegenwart einer Menge Neugieriger, die auf- und abgingen, schon mehrere Tage gedauert hatte. Wilson, ein streng orthodoxer Presbyterianer, hatte den Dr. Beecher der Ketzerei und der Heuchelei (heresy and hypocrisy) beschuldigt und zur öffentlichen Vertheidigung herausgefordert. Beecher hatte die Herausforderung angenommen, Richter waren bestellt und der Kampf begonnen worden. Die Waffen waren die heilige Schrift, die Commentare zu derselben und die Dogmatiken der berühmtesten Orthodoxen. Solche Kämpfe sind in Amerika sehr gewöhnlich und wir werden noch manchem beiwohnen. Ich war mehrere Male zugegen, wurde aber wenig erbaut. Der Kampf fiel zu Gunsten des Präsidenten aus.

Bei der Abstimmung ergab sich, daß dieser 22 Stimmen für sich und nur 8 gegen sich hatte. Diese Disputation war das Vorspiel zu der großen kirchengeschichtlich berühmten zwischen Dr. Junkins, Präsidenten des Lafayette-Collegiums zu Easton und Barnes, presbyterianischem Geistlichen in Philadelphia, welche die mächtige und einflußreiche presbyterianische Kirche in zwei Theile, in die alte und in die neue Schule, theilte.

Am folgenden Sonntage, Vormittags um 9 Uhr, predigte ich in der einfachen, aber recht niedlichen Kirche des Predigers Ruschig zu einer zahlreichen und Nachmittags um 2 Uhr zu einer nicht minder ansehnlichen Versammlung. Die Collecte, welche für mich gehoben worden war, betrug 8 Dollars, eine sehr ansehnliche Summe. In den deutschen Kirchen ist es nämlich gebräuchlich, für Reiseprediger, d. h. solche, die entweder als Missionäre, wirkliche Reiseprediger von den Synoden ausgesendet werden, den zerstreut wohnenden Christen das Evangelium zu verkündigen, Kinder zu taufen u. s. w. oder solche, die keine Gemeinden haben und auf eigene Kosten Reisen machen, um sich Gemeinden zu suchen, wenn sie predigen, nach der Predigt eine Collecte zu ihrer Unterstützung, mitunter auch um die Achtung und Liebe der Gemeinden gegen sie zu zeigen, zu veranstalten, was in Deutschland sehr auffallen würde. Jeder ordentliche fremde Prediger, der entweder zu einer Synode gehört oder durch gute Zeugnisse sich legitimiren kann, wird von dem Prediger, in dessen Hause er über Sonntag bleibt, eingeladen zu predigen. Der einladende Prediger hat dabei den Zweck, entweder einmal auszuruhen und einen fremden Prediger zu hören, oder der Gemeinde etwas Neues zu hören zu geben. „Meine Gemeinde hört mich immer, heißt es, wenn der

fremde Prediger sich weigert zu predigen; sie soll auch einmal einen Anderen hören, das weckt sie wieder auf.« Der Fremde kann der Gemeinde auch eher die Wahrheit sagen, als der stehende und abhängige, und vor Allem das delikate Thema: Die Pflicht der Gemeinde, ihren Prediger ordentlich zu unterstützen, freimüthiger behandeln. Daher wechseln auch in mehren Gemeinden die benachbarten Prediger mit einander ab. Der eine predigt an einem gewissen Sonntage in der oder den Gemeinden seines benachbarten und befreundeten Collegen und dieser in den Gemeinden des erstern. Man hat die Erfahrung gemacht, daß dieses Tauschen mit den Kanzeln viele erfreuliche Folgen für Prediger und Gemeinden hat.

Nach der Predigt nun richtet der Ortsprediger einige Worte an seine Gemeinde, sagt ihr, wer der Prediger, der heute so herzlich zu ihr gesprochen hat, ist, woher er kommt, wohin er geht, welches der Zweck seiner Reise, und bittet sie, da der Weg noch weit und die Mittel gering sind, aus christlicher Liebe eine kleine Beisteuer, Jeder nach seinem Vermögen zu geben. Die Gemeinde läßt sich dazu immer willig finden und ein Jeglicher wirft, nach dem er bei sich hat und die Predigt ihn angesprochen, seine Gabe in die Klingelbeutel oder in die kleinen viereckigen hölzernen Kasten, die von Stuhl zu Stuhl gereicht werden oder in die Hüte der an den Kirchthüren stehenden Vorsteher, je nachdem es Brauch ist. Nach dem Gottesdienste wird das gezählte oder ungezählte Geld von einem Vorsteher dem fremden Prediger mit den Worten überreicht: »Sie werden mit dem Wenigen vorlieb nehmen,« oder: »Wir freuen uns, Ihnen durch diese kleine Unterstützung unsere Achtung und Liebe beweisen zu können,« wie eben der Vorsteher die Worte zu setzen im Stande ist. Der Prediger bedankt sich, wünscht der Gemeinde Friede und Eintracht, die fast alle

Gemeinden nöthig haben, und geht mit seinem Amtsbruder nach Hause.

Einem aus Deutschland frisch eingewanderten Prediger kommt dieses Verfahren sonderbar vor und oft will es ihm bedünken, es sei entehrend. Nach und nach gewöhnt er sich daran und später, wenn er seine eigenen Gemeinden hat, macht es ihm selbst große Freude, durch eine in seiner Kirche gehobene Collecte einen auf der Reise sich befindenden Mitarbeiter, zumal einen eingewanderten, der sich fremd unter den Fremden fühlt und nach Trost und Unterstützung von seinen deutschen Brüdern sich umsieht, fortzuhelfen. Ich wenigstens habe immer viele Freude darin gefunden, wenn ich einen meiner deutschen Landsleute, der ohne hinreichende Mittel und ohne Kenntniß des Landes von Ort zu Ort wandern mußte, um sich eine Pfarrstelle zu suchen, auf diese oder eine andere Weise unterstützen konnte. Den Deutschen in Deutschland müssen solche Collecten, die sie schlechthin Betteleien nennen werden, ungemein auffallen und Manchem mag dieß gar komisch erscheinen. Was sagen sie aber zu der Anzeige, die sich in dem Journal der Amerikanischen Enthaltsamkeits-Union vom März 1841 findet und also lautet: „Sogleich werden Dreihundert Dollars für den Ehrwürdigen Robert Baird gesucht. Wenn irgend einer der Leser des Journals an dem Wirken des Herrn Baird ein solches Interesse nimmt, das ihn geneigt macht, denselben zu unterstützen, — alle Beiträge werden in dieser Officin dankbar angenommen.“ Hier sucht, bettelt man 300 Dollars für Herrn Baird, den Apostel der Mäßigkeit, der von Kaisern und Königen in Europa auf das Huldvollste aufgenommen wurde und sie für seine Sache gewann, und der sich durch seine Geschichte der Mäßigkeits-Gesellschaft in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas ein bleibendes Verdienst

erworben hat! In Deutschland würde dieß etwas Entehrendes sein und der Mann wäre ruinirt, die Kinder würden mit Fingern auf ihn zeigen, — in Amerika fällt es Niemandem auf, und Keiner nimmt Anstoß daran. Die Freunde der guten Sache kommen und steuern willig bei, ohne an etwas Arges oder Unrechtes dabei zu denken. Das ist wieder ein großer Unterschied zwischen Deutschland und Nordamerika.

Abends besuchten wir die große und schöne Episcopalkirche, eine Zierde Cincinnati's. In ihr brannten 33 Lampen, die die Nacht in Tag verwandelten. Der Altar ist einfach, aber schön. Die Sitze sind mit Polstern belegt, die mit grünem und rothem Stoffe überzogen sind. Der Fußboden ist mit schönen Teppichen bedeckt. Der Chor sang vortrefflich und die Orgel wurde gut gespielt. Das Ganze gewährte einen imposanten Anblick und brachte einen wohlthätigen Eindruck hervor. Man fühlte, daß man sich in einem Gotteshause befand. Was sind doch manche unserer neuesten Kirchen in Deutschland, die mehr Sommersalons ähnlich im Innern des Kirchlichen so ganz entbehren und das Gemüth anstatt zu heben niederdrücken, gegen diese amerikanische Episcopalkirche? Wenn nur die Liturgie nicht so fürchterlich langweilig wäre, immer dasselbe, und immer dasselbe; es ist gar zu ermüdend.

Meinem in Pittsburg gegebenen Versprechen gemäß besuchte ich den Dr. Fore und mit diesem die von dem Vereine der Freunde der Auswanderer (Emigrants Friend Society) gestifteten Schulen. Der erste Versuch, die deutschen Kinder Cincinnati's, welche die englischen Schulen nicht besuchten, in der englischen Sprache zu unterrichten, wurde im J. 1833 von einigen Studenten des Lane-Seminariums dadurch gemacht, daß sie in der Mainstraße ober-

halb des Kanals eine Sonntagsschule gründeten und eine Bibliothek aus zweckmäßigen Büchern und ausschließlich zum Unterrichte der deutschen Kinder in der englischen Sprache und den Anfangsgründen der christlichen Religion bestimmt, anlegten. Dieser Versuch wurde in der ersten Zeit dankbar angenommen und die Schule zahlreich besucht. Mehr als 250 Kinder wurden zu verschiedenen Zeiten in die Schule aufgenommen und die Schulstube war immer mit Eltern angefüllt, welche die Fortschritte ihrer Kinder mit hohem Interesse bewachten. Die Schule wurde jedoch durch mancherlei Umstände häufig unterbrochen und zuletzt ganz aufgegeben, hauptsächlich, weil sie den Wünschen der deutschen Bevölkerung nicht entsprach. Die Deutschen nämlich glaubten, daß diese Schule nur die Lockspeise für ihre Kinder sein solle, um sie das Deutsche vergessen und nur zu englisch redenden Geschöpfen zu machen und sie nach und nach zu der presbyterianischen oder einer andern englischen Kirche überzuführen, vor denen der Deutsche im Ganzen genommen, wenigstens in der ersten Zeit eine gewisse Aversion hat. Das Erstere war allerdings richtig, denn Professor Stowe sprach sich später in seiner Adresse *), in welcher er den Deutschen das wohlverdiente Lob spendet **), folgendermaßen aus: „Es ist für unsere Nationalstärke und für unsern Frieden, wenn nicht sogar für unsere Nationalexistenz durchaus nothwendig, daß die Fremden, welche sich auf unserem Boden niederlassen, aufhören, Europäer zu sein und Amerikaner werden; und da

*) Address of Prof. C. J. Stowe before the College of Teachers in behalf of the Emigrants Friend Society, October 1835, together with the Constitution and list of officers. Cincinnati 1835. S. 10.

**) Dr. Julius, Nordamerika's sittliche Zustände. 1. Bd. S. 257.

unsere Volkssprache die englische ist, und unsere Literatur, unsere Sitten und unsere Einrichtungen englischen Ursprungs sind und der ganze Grund unserer Gesellschaft englisch, so ist es nöthig, daß sie wirklich Anglo-Amerikaner werden.“ — „Es ist von den Fremden, die unter uns sind, sowohl undankbar als für sie gefährlich, für sich Interessen zu erzeugen, die von den Interessen der ganzen Nation verschieden sind, und Candidaten für öffentliche Ämter auf den Grund hin, daß sie zu ihrem Volke gehören, zu unterstützen. Parteigänger, welche Gefühle, wie diese, nähren, säen Saamen, welcher Zwietracht und Blut tragen wird. Wer ist ihre Nation, und wer ist ihr Volk? Ihre Nation ist die amerikanische Nation und ihr Volk ist das amerikanische Volk, oder sie haben nichts auf dem amerikanischen Boden zu suchen. Wir müssen Eine Nation werden und es muß unser hohes Bestreben sein, diese so wünschenswerthe und für unsere nationale Wohlfahrt so nothwendige Sache zu bewerkstelligen. Das wirksamste Mittel und in der That das einzig wirksame Mittel, diese Individualität und Harmonie des Nationalgefühls und des Nationalstolzes herbeizuführen, ist, unsere Kinder in dieselben Schulen zu bringen und sie zusammen erziehen zu lassen. Die Kinder der Einwanderer müssen englisch lernen und für die gemeinen englischen Schulen vorbereitet werden. Die Wohlfahrt der Republik verlangt, daß verlassene (d. h. nicht von deutschen Eltern in englische Schulen geschickte) Kinder aufgesucht und in die Schulen geschickt werden.“ — Einen Commentar zu diesen Worten zu liefern, ist nicht nöthig; die Sprache ist verständlich und bestimmt. Wohl aber möchte Mancher fragen: wann solches in dem freien Amerika gesprochen und dort der Versuch gemacht wird, der Sicherheit des Landes wegen Alles zu englisiren, wer will

es nun dem Kaiser aller Reußen verargen, wenn er Alles, was in seinem Reiche sich niederläßt, oder zu seinem Reiche gehört, zu russificiren sucht? — Die andere Besorgniß, daß diese Schulen die Brücke zu den englischen Secten bilden sollten, war auch nicht so ganz ungegründet; denn sie, die Secten, wünschen nichts sehnlicher und betreiben nichts emsiger, als daß die Deutschen zu ihnen übertreten und in ihnen Religion bekommen.

Auf die angefangene Weise ging es also nicht mehr und es mußte ein neuer Weg aufgesucht werden. Er war auch bald gefunden. Im der Mitte des Monats März 1833 bildeten einige junge Männer der Stadt Cincinnati und einige Studenten eine Gesellschaft für den ausdrücklichen Zweck, die Kinder der Ausländer, vor Allem der Deutschen, in der englischen Sprache, den Grundsätzen republikanischer Regierung und den Wahrheiten der Bibel zu unterrichten und nannten sie die Gesellschaft der Freunde der Einwanderer (Emigrants Friend Society). Am 4. Mai eröffneten sie für solche Kinder, welche durch Arbeiten abgehalten die Tagschulen nicht besuchen konnten, eine Abendschule mit sehr wenigen Schülern, und am 1. Juni eine regelmäßige Tagschule. Am 10. März war die Sonntagsschule mit 40 Kindern angefangen worden. Ich fand 30 Schüler in der Tagschule, deren Zahl oft auf 60—70 nach der Aussage des Lehrers stieg. Der Schulmeister war nur der englischen Sprache mächtig und schien nicht geeignet zu sein, einer Schule ordentlich vorzustehen. Die Schulbücher waren zweckmäßig, die Einrichtung ziemlich gut. In einer Versammlung des Vereins, welcher ich nicht beiwohnen konnte, wurde beschlossen, neben dem englischen Lehrer noch einen deutschen anzustellen, damit die Kinder beide Sprachen lernen könnten, weil man fürchtete,

daß die deutschen Eltern aus der angeführten Befürchtung, ihre Kinder sollten nur englisch lernen und die schöne Muttersprache verlernen, dieselben nicht in die englische Schule schicken würden. In einer zweiten Versammlung, in welcher Pfarrer Raschig und ich zugegen waren, wurde nun der Beschluß gefaßt, an die Comité in Pittsburg zu schreiben, um von dort zwei Lehrer zu erhalten, von denen jeder die englische und deutsche Sprache verstehen müsse, und in der für deutsche Kinder errichteten englischen Schule im Lesen, Schreiben und Rechnen, was den ganzen Unterricht ausmachte, unterrichten sollte. Mir wurde der Auftrag gegeben, das Schreiben an die Comité auszufertigen und abzuschicken, den ich auch bald vollzog.

Es ist ein eigener Zug in dem amerikanischen Charakter, den genau kennen zu lernen ich so häufige Gelegenheit gehabt habe. Was sie sich einmal vorsetzen, davon gehen sie sehr schwer ab; sie scheuen weder Zeit noch Geld, obgleich beides ihnen das Theuerste ist, um zum Zwecke zu gelangen. So mit dieser Schule. Es sollte sogleich ein Agent ernannt und mit 600 Dollars jährlich salarirt werden, dessen Aufgabe sein sollte, den ganzen Staat Ohio zu bereisen, Reden zu halten über die Nothwendigkeit, englische Schulen für deutsche Kinder zu errichten, Geld zu sammeln, während seiner Anwesenheit in Cincinnati in den Häusern der Deutschen umherzugehen, die Eltern zu bereden, ihre Kinder in die Schule zu schicken und die Kinder gleichsam in die Schule zu treiben. Die kleine Gesellschaft getraute sich mit Hülfe der Damen, die jede Sache, wenn sie vorwärts gehen soll, unterstützen müssen, in einem Jahre 1500—2000 Dollars durch freiwillige Beiträge zusammenzubringen. Der Verein hat jedoch seine Wirksamkeit, so viel ich weiß, nur auf Cincinnati be-

schränkt, und späterhin sind seine Schulen durch die schönen Freischulen unnütz geworden und eingegangen. Ich sah einen Auf- und Umzug der englischen Freischüler, den ich mancher großen deutschen Stadt wünsche. Die Kinder waren schön gekleidet, die Mädchen weiß mit Bändern geschmückt. Dem Zuge voran ging Musik, jede Abtheilung, die Knaben von dem Lehrer, die Mädchen von der Lehrerin angeführt, hatte eine Fahne mit einer Aufschrift, z. B. Knowledge is power etc. Der ganze Zug ging in die erste Presbyterianerkirche; hier wurde gesungen und gebetet; darauf hielten einige Knaben und Mädchen mit einem Anstande und einem Freimuthe Reden, die manchem Jünglinge keine Schande gemacht haben würden.

Die deutschen Gemeinden in Cincinnati.

Die Gemeinde des Pfarrers Raschig.

Herr Raschig, der Sohn eines achtbaren sächsischen Predigers, hatte in dem Hause seines Vaters den ersten Unterricht, auf der Fürstenschule zu Meißen seine Gymnasialbildung erhalten und in Amerika auf dem theologischen Seminarium der hochdeutsch-reformirten Kirche Theologie studirt. Nachdem er ein glänzendes Examen bestanden und als Reiseprediger ordinirt worden war, wurde er von der Commissions-Comité der jungen Männer zu Easton in Pennsylvanien 1831 nach Cincinnati geschickt, um daselbst eine deutsche reformirte Gemeinde zu bilden. Seine Predigten fanden Beifall und bald sammelte sich ein schönes Häuflein Deutscher um ihn und wählte ihn zu seinem Prediger. Da die Mehrheit aus Unirten bestand, sehr wenige Reformirte da waren und Alle eine christliche Vereinigung wünschten, so wurde eine Constitution entworfen und der gebildeten Gemeinde der Name „prote-

stantisch-evangelisch-christliche Gemeinde" gegeben. Ich theile einige Artikel aus der Vereinigungsacte mit.

1) Beschlossen, daß wir eine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten unter einem gemeinschaftlichen Namen keineswegs deßhalb wünschen, um etwas Neues aufzustellen, oder irgend eine Veränderung in unsern Glaubensbekenntnissen zu unternehmen.

2) Beschlossen, daß wir weder ein Bedürfniß noch Befugniß anerkennen in den genannten Rücksichten etwas zu bestimmen und fortzusetzen.

3) Beschlossen, daß vielmehr diese Vereinigung aus der freien Überzeugung hervorgeht, daß beide Confessionen in ihren Glaubensbekenntnissen nicht wesentlich von einander verschieden sind.

4) Beschlossen, daß wir diese Vereinigung besonders hier deßhalb wünschen, weil die Mehrzahl von den Gliedern dieser Gemeinde schon in Deutschland die Vereinigung genoß;

5) weil uns dieser Umstand bei Anschließung an die eine oder andere Partei (lutherisch oder reformirt) jederzeit hinderlich war;

6) weil ohne Vereinigung in unsern Familien so leicht und oft Mißhelligkeiten entstehen, ja unvermeidlich sind;

7) weil wir überzeugt sind und es auch wissen, daß viele unserer hiesigen Landsleute sich gern uns anschließen, sobald die trennenden, sie bisher abhaltenden Hindernisse beseitigt sind;

8) weil demnach das Wohl und fernere Gedeihen unserer Gemeinde mit der Vereinigung unzertrennlich verbunden ist.

9) Beschlossen, daß wir von heute an die unterscheidenden Namen Lutherisch und Reformirt in unserer Gemeinde aufheben.

10) Beschlossen, daß wir zur Beförderung des wahren Christenthums unter uns und zur Erhaltung und Vermehrung des Friedens uns auf dieselbe Art vereinigen, auf welche sich in Deutschland die Lutheraner und Reformirten vereinigt haben, unter und mit dem Namen: Protestantisch-evangelisch-christliche Kirche.

11) Beschlossen, daß wir die kirchlichen, bisher unter uns bestandenen Gebräuche unverändert beibehalten und nur in Rücksicht der Austheilung des heiligen Abendmahls

12) unsern Prediger bitten, daß er uns die Sakramente auf dieselbe Art darreiche, auf welche sie die vereinigten Gemeinden in Deutschland empfangen.

13) Beschlossen, daß wir die Wahl eines zweckmäßigen Catechismus zum Unterricht der Confirmanden unserem Prediger überlassen.

14) Beschlossen, daß wir die ehrwürdige Synode der hochdeutsch-reformirten Kirchen von Nord-Amerika bitten, uns so lange, als noch keine Vereinigung beider Confessionen besteht, als eine ihr zugehörige und unter ihrer Aufsicht stehende Gemeinde aufzunehmen.

Kraft des 13. Beschlusses ließ Pfarrer Raschig im Anfange des Jahres 1835 den Rheinbaierschen Katechismus, zu dem er eine kleine Vorrede schrieb, für seine Gemeinde, die sehr viele Rheinbaiern zählte, welche diesen Katechismus eingeführt wünschten, abdrucken, um ihn bei dem Confirmanden-Unterrichte zu gebrauchen. Damit das Büchelchen wohlfeiler würde, waren die Hauptstellen der heiligen Schrift vollständig angeführt, die andern nur angezeigt worden. Prediger und Gemeinde glaubten nun ihre Sache auf das Beste gemacht zu haben, als plötzlich ein furchtbarer Sturm wegen des Katechismus über sie hereinzubrechen drohte.

Ein gewisser Herr Jacob Gülich, ein vor vielen Jahren eingewanderter Deutscher, seines Handwerks ein Zuckerbäcker, der in müßigen Stunden sich mit Theologie beschäftigt und vorzüglich Mosheim gelesen zu haben scheint, schrieb einen langen Brief an Raschig, in welchem er seine Ansichten über den Rheinbaierschen Katechismus aussprach. Raschig ignorirte den Brief, weil Gülich kein Glied seiner Gemeinde war. Gülich ließ nun den Brief in einem deutschen Zeitungsblatte Cincinnati's abdrucken, theils um den Prediger Raschig zu einem Federkriege zu veranlassen, theils aber auch die Einführung dieses Giftes, wie er den Katechismus nannte, in der Raschig'schen Gemeinde zu verhindern und der möglichen Verbreitung desselben vorzubeugen. Raschig, der sich seiner Rechtgläubigkeit bewußt war und das im Katechismus über die Göttlichkeit Jesu Christi und der mit ihr eng verbundenen Lehre von der Dreieinigkeit weniger bestimmt Ausgedrückte in seinem Confirmations-Unterrichte bestimmt feststellte, besprach sich mit vielen seiner Gemeindeglieder, was in dieser Hinsicht zu thun sei, und erhielt von allen den Rath, bei der ganzen Geschichte ganz ruhig zu sein, seinen Gottesdienst nach wie vor zu halten und den Katechismus bei dem Unterrichte zu gebrauchen.

Raschig befolgte den Rath seiner Glieder, die Gemeinde war mit ihm sehr zufrieden und vermehrte sich wöchentlich. Von dem Briefe wurde wenig oder gar nichts gesprochen und die Sache schien abgemacht zu sein. Allein so war es nicht. Herr Gülich hatte sich von seinem Briefe eine ganz andere Wirkung versprochen, und nun die entgegengesetzte zu sehen war ihm unerträglich. Er schickte nun, um die Sache vor ein größeres Forum zu bringen, seine Ansichten über den Katechismus an die hochdeutsch-reformirte Synode von

Ohio, die in Xenia, in der Grafschaft Greene, am Pfingstfeste 1836 versammelt war, mit der Bitte, sie zu prüfen und ein Urtheil über den Katechismus zu fällen. Die Gülich'sche Angelegenheit wurde der Comité über Correspondenz, aus 3 Geistlichen und 2 Abgeordneten bestehend, übergeben und diese gab folgendes Gutachten, das von der Synode ohne weitere Discussion angenommen wurde: „Nach der Untersuchung des Catechismus der christlichen Religionslehre, zum Gebrauch beim Religions-Unterrichte in der Protestantisch-Evangelisch-Christlichen Gemeinde in Cincinnati, und der Durchsicht, der über diesen Catechismus ergangenen Kritik des Herrn Jacob Gülich, kann die Committee nicht anders, als diesen Catechismus als ein äußerst nachtheiliges Werk für die gesammte Evangelisch-Christliche Kirche betrachten; da in demselben die wichtigsten Wahrheiten der Christlichen Religionslehren umgangen sind.“ Nach einem in der vierten Sitzung der Synode gefaßten Beschlusse wurden sogar die Gülich'schen Ansichten den gedruckten Verhandlungen beigefügt. Die Zahl der Exemplare betrug 1600 in der deutschen und 900 in der englischen Sprache. So hatte Gülich seine Absicht, die Catechismus-Angelegenheit landkundig zu machen, erreicht; die Hauptabsicht jedoch, Raschig und seiner Gemeinde einen Hauptstreich dadurch zu versetzen, war vereitelt; denn das Gutachten der Synode hatte auf die Gemeinde wenigen oder gar keinen Einfluß. Man bekümmerte sich nicht darum. Übrigens wurde Raschig's Rechtgläubigkeit in dem Weekly Messenger, dem Organ der reformirten Kirche, unter deren Schutz er sich gestellt hatte, vertheidigt, seine Handlung aber, diesen Katechismus abdrucken zu lassen, eine unvorsichtige und unüberlegte genannt. Damit hatte der Streit ein Ende. In späterer Zeit ist von Raschig, um allen Verdacht des

Rationalismus zu entfernen, ein anderer Katechismus eingeführt worden.

Wäre Herr Gülich ein Mitglied der Raschig'schen Gemeinde gewesen, so hätte er als solches seine Ansichten als eine Art Protest publiziren können, oder hätte Herr Raschig die Absicht gehabt, diesen Katechismus in andern Gemeinden und in andern Staaten einzuführen und zu verbreiten, was ihm aber nicht einfiel und der Titel des Büchleins „beim Religions-Unterricht in der Protestantisch-Evangelisch-Christlichen Gemeinde in Cincinnati," und die kurze Vorrede deutlich anzeigten; so hätte Gülich als freier Mann und als Freund der orthodoxen Kirche seine Bedenken seinen deutschen Landsleuten vorlegen können. Als vereinigte und freie Gemeinde hatte die Raschig'sche überdieß das Recht, sich einen Katechismus zu wählen. Eher hätte noch die reformirte Synode, bei welcher Raschig das Examen gemacht, von welcher er ordinirt worden war und unter deren Schutz und Aufsicht seine Gemeinde sich gestellt hatte, das Recht gehabt, Raschig wegen des Katechismus zur Rechenschaft zu ziehen. Daß Gülich bei der Publicirung seiner Ansichten von guten Absichten, was seine individuelle Meinung betrifft, geleitet wurde, will ich zu seiner Ehre gern glauben, daß er aber auch etwas darin sucht, öffentlich aufzutreten und seine Weisheit zu Markte zu bringen, besonders in neuester Zeit, wo er in einigen deutschen religiösen Blättern, der Lutherischen Kirchenzeitung, dem Christlichen Apologeten (methodistisch), der Christlichen Zeitschrift (reformirt) viele Aufsätze erscheinen läßt, wird mir Niemand, der mit dem Manne genau bekannt ist, in Abrede stellen. Dort kennt man das Sprüchwort nicht: ne sutor ultra crepidam.

Derselben reformirten Synode wurde auch der **Vernunft-Katechismus**, der in New-York erschienen war und das non plus ultra des Ultrarationalismus ist, zur Kritik übersendet. Das von ihr gefällte Urtheil ist lakonisch: „Was den sogenannten Vernunfts-Catechismus betrifft, so geben wir denselben den Newyorker Vernunftsmännern zurück, damit zu machen, was ihnen beliebt.“ Meine Leser werden begierig sein, zu erfahren, was für ein Katechismus dieß gewesen ist; ich will es ihnen sagen. Dieser Katechismus, genannt der Vernunft-Katechismus für die Bekenner aller Religionen *), ist der zweiten Flugschrift, herausgegeben von der Gesellschaft Germania zu New-York 1833, enthaltend „Politische Fragmente von Dr. F. A. Wislizenus, beigefügt, und hat wahrscheinlich den Herrn Doctor zum Verfasser. Die Flugschrift selbst, den exilirten deutschen Patrioten in den verschiedenen Ländern von Europa, Amerika, Asien und Afrika zum Zeichen, daß der Verfasser noch am Leben ist, gewidmet, geschrieben im Exil zu New-York im 59. Jahre der großen westlichen Republik, ist der Nachhall des jungen revolutionären Deutschlands, die Ausgeburt der kränksten Demagogie, die selbst auf dem freiesten Boden Indignation erregt und nur den Radikalen aller Radikalen zusagen kann. Der Schluß des Ganzen zeigt, was das alte Deutschland von diesem jungen zu erwarten hatte, und wie sehr es Ursache hat, dem Lenker und Leiter der Schicksale der Völker zu danken, daß die in den Köpfen Einzelner entstandenen ultramontanischen, chimärischen Ideen nur Ideen geblieben sind,

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem Katechismus der Vernunftgläubigen in New-York, von J. A. Försch, 1840, von welchem wir später sprechen werden.

und es dadurch von unsäglichem Unglücke und Elende bewahrt worden ist. Alle vernünftige und patriotische Männer müssen gegen dieses junge Deutschland auftreten, erhebe es sich hier oder in den freien Staaten Nord-Amerika's, denn sein Unternehmen ist Unvernunft und Verrath am Volke, für das es doch arbeiten und wirken will, und müssen sich freuen, daß die aus flüchtig gewordenen Freiheitsleuten zu New-York gestiftete Gesellschaft Germania das Thörichte ihres Plans, zur Freiheitsfahne zu eilen, wenn in Deutschland die Trompete ertönen würde, und für die deutsche Republik zu siegen oder zu sterben, erkannt und sich aufgelöst hat. Auf revolutionärem Wege kann nie und nimmer in Deutschland etwas Heilsames und Ersprießliches gewonnen werden. Der einzige Weg ist allmäliges rationelles Fortschreiten in Verbesserungen und vorzüglich in der Minderung der Staatslasten und in der Herstellung eines freiern Verkehrs, wozu ein so herrlicher Anfang besonders von Preußen gemacht worden ist. Das haben auch die meisten in den Vereinigten Staaten lebenden Demagogen eingesehen; sie sind von ihren Ideen, die viele jetzt Thorheiten nennen, geheilt worden. Wir werden auf diesen Gegenstand noch ein Mal zurückkommen, und geben jetzt den Schluß der Flugschrift: „So kämpft denn unverdrossen fort, ihr Verfechter der Rechte der Menschheit! Kämpft mit Worten gegen Worte, mit Schwerdt gegen Schwerdt! Die Saat des natürlichen Rechtes kann nun und nimmermehr untergehen, denn die Strahlen der Sonne werden immer wärmer und der Frühling der Menschheit ist nahe! Drum laßt uns sorgen und schaffen, daß die junge Saat lustig emporwachse und daß wir den Frühling noch genießen. Laßt uns das Unkraut der Menschheit vertilgen! laßt uns kämpfen gegen Fürsten, gegen Adel und Pfaffen —

denn sie sind die ersten und nächsten Hindernisse der Kultur — aber mit ihnen ist der Boden noch nicht gesäubert, noch bleiben zwei verderbliche Giftpflanzen übrig, die Aristocratie des Geldes und die der privilegirten geistigen Bildung. So laßt sie uns mit ihnen vertilgen, auf daß der Boden von allem Unkraut gesäubert werde, daß die Menschheit in ihrer natürlichen Reinheit und Schönheit wiedererblühe, und daß der Traum der Philosophie sich verwirkliche!« — Gott behüte Deutschland immer und ewig vor der Verwirklichung des Traumes dieser Philosophie, vor der Republik des jungen Deutschlands, die das Chaos aller Chaos werden und das alte Deutschland unter der Ägide des Vernunft-Katechismus in die finsterste Finsterniß und die barbarischste Barbarei stürzen würde.

Nur einige Proben aus diesem Vernunft- oder vielmehr Unvernunft-Katechismus:

»Was sagt uns unsere Vernunft von der christlichen Religion?

Daß sie von den übrigen Religionen noch die erträglichste ist, daß ihre reine Lehre noch am meisten mit den Aussprüchen unserer Vernunft übereinstimmt, daß sich aber eine Menge Irrthümer und Verfälschungen eingeschlichen haben, welche ihre einfachen Grundlehren verdunkeln.

Wer ist Schuld, daß sich diese Irrthümer eingeschlichen haben?

Pfaffen und Heuchler, deren es zu jeder Zeit unter den Menschen gegeben hat, und die ihren Vortheil dabei fanden.

Giebt es eine Vorsehung?

Eine Vorsehung im Sinne der Pfaffen, eine höhere Macht, die sich vorzugsweise mit dem Schicksale der Men-

schen beschäftigt, ihr Thun und Treiben auf ungewöhnliche Art leitet und den allgemeinen Naturgesetzen entzieht, ist Unsinn. Der Mensch ist den allgemeinen Naturgesetzen so gut unterworfen, wie jedes andere Wesen dieser Erde, und kann die Schranken derselben nicht überschreiten.

Giebt es demnach keinen Tod in der Natur?

Was wir Tod nennen, ist nichts als ein Uebergang in andre Lebensformen, ein Fortleben unter andern Gestalten, aber kein wirkliches Verschwinden aus dem Bereiche der Natur.

So ist auch der Tod des Menschen also eigentlich kein Tod zu nennen?

Der Mensch stirbt, heißt nichts anders, als; er hört auf, unter dieser Form zu leben, er tritt zurück in das Reich der Natur, aus dem er hervorgegangen, und lebt unter andern Formen darin fort.

Unter welcher Lebensform besteht der Mensch nach seinem Tode in der Natur fort?

Der Mensch, wenn er seine Zeit durchlebt hat, wird zu Staub und Asche, und tritt als solche in die Natur zurück. Ob nach höheren, uns noch unbekannten, Naturgesetzen noch eine andre Form des Lebens in diesem Zustande für ihn möglich sei, wissen wir nicht. Eine Ahnung sagt uns zwar, daß wir im Kreislauf der Dinge zu etwas höherem bestimmt sind, aber die beschränkten Grenzen unseres Wissens geben uns keine Gewißheit hierüber.

Was sagt uns unsere Vernunft von der Bestimmung des Menschen auf Erden?

Was ist der Endzweck des Lebens?

Der Endzweck des Lebens ist das Leben selbst, oder mit andern Worten, wir leben, um uns unseres Lebens zu

freuen, und die Freuden des Lebens im vollsten Maße zu genießen."

Doch genug von der Ausgeburt eines kranken Geistes, die man die Philosophie der neuesten Zeit nennt. Wir sprechen aus vollem Herzen mit dem alten Sänger:

Religion, von Gott gegeben,
Wie bist du unserm Herzen werth!
Ach, traurig ist das Erdenleben
Für den, der deines Lichts entbehrt!
Du giebst uns Trost in jeder Noth,
Hilfst uns besiegen Grab und Tod.

Durch Dich erhebt der Geist im Glauben
Sich über Erde, Grab und Zeit.
Die Hoffnung soll uns Niemand rauben,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit!
Und wo uns nichts mehr trösten kann,
Da fängt Dein rechter Trost erst an.

Religion, des Lebens Wonne,
Begleite Du uns bis an's Grab!
Einst strahle Du, des Lebens Sonne,
Vor uns in's Todesthal hinab!
Wir gehn getrost an Deiner Hand
Durch's Todesthal in's Vaterland.

Außer Raschig's Gemeinde gab es noch zwei andere deutsche Gemeinden, die lutherische unter dem Prediger Meyer und die evangelische unter Herrn Hauser. Ersterer war, wenn ich nicht irre, der erste deutsche Prediger in Cincinnati gewesen und hatte mit großer Mühe diese Gemeinde gebildet. Jetzt stand er im Begriff sie zu verlassen und nach Neu-Bremen, 60 Meilen entfernt, zu ziehen, wo er einige kleine Landgemeinden angenommen hatte. Die Gemeinde war mit ihm aus mir unbekannten Ursachen nicht

mehr zufrieden. Einige Bewerber hatten bereits ihre Probepredigten gehalten, Keiner von ihnen aber den Beifall der Gemeinde sich erworben. Man erwartete noch andere. Die Wahl fiel zuletzt auf einen gewissen Herrn Lauer, einen Würtemberger, welcher in der Gegend von Dayton einige Gemeinden bediente. Herr Meyer, der die Bildung und Vermehrung der Raschigschen Gemeinde von Anfang an nicht gern gesehen hatte und mit Raschig nicht eben auf freundschaftlichem Fuße stand, mochte es übel genommen haben, daß ich ihn als den ältesten Prediger nicht zuerst besucht hatte; er war zwar so freundlich und artig gegen mich, lud mich aber nicht ein, in seiner Kirche zu predigen, weil er Probeprediger erwarte, und wenn keiner käme, selbst zu seiner Gemeinde sprechen wolle, der er etwas zu sagen habe, das kein fremder Prediger, d. h. ein Bewerber hören solle. Später hörte ich auch, daß der Kirchenrath dieser Meyerschen Gemeinde keine Einladung an mich geschickt hatte, weil ich Herrn Meyer nicht zuerst besucht und in seiner Kirche, welche die älteste sei, gepredigt hätte. Ich erzähle diese kleinliche Sache, um zu zeigen, wie unter den Deutschen, gerade unter Predigern, Neid und Mißgunst herrschen, wie sie, die Deutschen in Amerika gar sehr auf äußere Ehre und Auszeichnung sehen und wie man ein wahres Majestäts-Verbrechen begehen kann, wenn man aus Unkenntniß oder irgend einer andern unverschuldeten Ursache es versieht, diese Ehre zu rechter Zeit zu geben. Im Laufe der Erzählung werden Dinge vorkommen, über welche der Leser herzlich lachen wird. Es ist dort nun einmal so. Diejenigen, welche in Deutschland nichts zu sagen hatten, in Amerika aber zu einigem Vermögen gekommen sind, und was Vielen das Höchste ist, in den Kirchenrath gewählt

werden, sprechen nicht nur viel, weil sie nun sprechen dürfen und auch das einbringen wollen, was sie in Deutschland versäumt haben, sondern wollen auch doppelter Ehre theilhaftig werden, der, welche ihnen im alten Lande abging, und der, welche ihnen als Kirchenräthen gebührt. — Herr Hauser, seines Handwerks ein Kupferschmied, ein tüchtiger und gescheidter Arbeiter, welcher gewiß auf seinem Handwerke mehr verdienen und unangefochtner und zufriedner leben könnte, als in seinem Amte, der aber in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Cincinnati den Beruf in sich gespürt, Prediger zu werden und mit unsäglicher Mühe und vielem Verdruß eine evangelische Gemeinde gebildet, mit derselben eine Kirche gebaut und auch eine Schule, in welcher er selbst Unterricht ertheilte, gegründet hatte, nahm mich freundschaftlich auf und bot mir seine Kanzel an. Die Kirche liegt in dem von Deutschen am meisten bewohnten Theile der Stadt, der deßhalb auch „Neu-Deutschland“ (New-Germany) genannt wird, und hat zwei Stockwerk. Das erste Stockwerk, von Steinen aufgeführt, enthält die Predigerwohnung und die große Schulstube, das zweite von Holz, ist die Kirche oder der Versammlungsort, zu welchem eine große, breite, hölzerne Treppe von Außen führt. Die Kirche ist hell und geräumig und es predigt sich auch leicht in ihr. Herr Hauser hat sich nebenbei nicht nur in der Dichtkunst, hauptsächlich in der geistlichen, versucht und auch eine kleine Sammlung Gedichte für die Schuljugend drucken lassen, sondern auch eine Handmühle erfunden und auf sie von der Regierung ein Patent erhalten. Auf dieser Mühle kann ein Mann vermittelst des Schwungrades, das mit der Hand gedreht wird, in einer Stunde leicht einen Buschel Getreide irgend einer Art mahlen. Sie kann auch bequem mit Pferde-, Wasser-

der Dampfkraft eingerichtet und weil der Bau des Holzwerks nur 3 und $5^{1}/_{2}$ Fuß im Viereck ist, auf einen kleinen Platz gestellt werden. In einer Brauerei in Cincinnati stellte man eine solche Mühle an die Dampfmaschine und erhielt in sechs Minuten einen Buschel Malz geschroten. Ein Stärke-Fabrikant hat in einem Jahre auf einer dieser Handmühlen 900 Buschel Weizen gemahlen und sie nur zwei Male geschärft. So sorgt Herr Hauser, der weder ordinirt und installirt noch auch Glied einer Synode ist, (seine Applikationen wurden immer zurückgewiesen) und von Vielen als Prediger gar nicht anerkannt wird, für Seele und Leib und verdient sich den Dank der Mit- und Nachwelt, zumal da der Preis seiner Mühle so gering ist, daß ein jeder Bauer mit Vortheil sich eine anschaffen kann. Ein Wunder ist und bleibt es immer, mögen seine Feinde sagen, was sie wollen, daß er sich unter allen Stürmen und Anfechtungen so lange als Prediger dieser Gemeinde gehalten hat. Der Zehnte freilich könnte das auch nicht ertragen und würde das sich nicht gefallen lassen, was Herr Hauser schon ertragen hat. Daran ist nun seine ungeheure Geduld, und wenn er ja seinem Herzen durch eine tüchtige Strafpredigt Luft gemacht und manchen seiner Zuhörer beleidigt hat, sein zu Kreuzekriechen und Patres! peccavi Gestehen Schuld. Ich für meine Person gestehe offen, daß ich die demüthigende Behandlung, die Herr Hauser von Seiten mancher seiner Gemeindeglieder erfahren haben soll, auf keine Weise hätte ertragen können. / Lieber der Stiefelputzer eines gescheidten Mannes sein, als der sclavische Prediger einer ungebildeten Gemeinde oder einiger reichen dummstolzen Gemeindeglieder, die das eiserne Regiment führen. \

In Hausers Kirche predigte ich am folgenden Sonntage, Nachmittags um 2 Uhr (Vormittags um 9 Uhr hatte ich in Raschig's Kirche gepredigt) zu einer großen Versammlung. Pastor Raschig hatte die Nachmittagskirche ausgesetzt und wohnte mit vielen seiner Gemeindeglieder dem Gottesdienste bei. Nach der Kirche kam einer der Kirchenräthe zu mir und drückte mir 5 Dollars in die Hand als eine kleine Unterstützung zu meiner Reise und als einen Beweis ihrer Achtung. Das Geschenk war für diese Gemeinde ein sehr ansehnliches und gewann noch dadurch an Werth, daß der Kirchenrath ohne von dem Prediger öffentlich aufgefordert worden zu sein, eine Collecte zu veranstalten, aus freiem Antriebe es gab. Ich dankte dem Kirchenrath herzlich für diesen Beweis der Achtung und Liebe und verabschiedete mich. Hierauf besuchte ich in Begleitung Raschig's die von der Gesellschaft der Freunde der Einwanderer gestiftete deutsche Sonntagsschule, die 40 Schüler zählte, zweckmäßige Lehrbücher hatte und im Ganzen mir gefiel und Abends die Kirche der schwarzen Methodisten oder vielmehr die Stube, in welcher die schwarzen Methodisten ihren Gottesdienst hielten. Etwas Tolleres und Unsinnigeres hatte ich noch nicht gehört und gesehen.

Der schwarze Prediger arbeitete sich fürchterlich ab, schrie, als wenn seine Zuhörer taub wären, geberdete sich wie ein Unsinniger, zerschlug fast das Kanzelpult, weinte, heulte über das Verderben, dem seine Heerde entgegenliefe und redete oft die Glieder einzeln an. „Märy, siehst Du, Du mußt sterben, vielleicht recht bald, ja vielleicht heute Nacht noch, und wenn Du stirbst, kommst Du entweder in den Himmel oder in die Hölle. Wenn Du Dich nicht bekehrst, kommst Du in die Hölle und mußt lebendig brennen,

da kommen die Teufel, die peinigen Dich und werfen Dich immer wieder ins Feuer. Ach! wie schrecklich! wie fürchterlich! u. s. w. Märy, willst Du in die Hölle gehen?" Unter lautem Schluchzen und Jammern, in welches die meisten Zuhörer einstimmten, antwortete Märy: "No, no, I will not, I will not go to the devil." "Nein, nein! ich will nicht, ich will nicht zum Teufel gehen!" Viele schrieen: "Nein, Märy, Du willst nicht." "Nun so bekehre Dich, brüllte der schwarze Prediger, jetzt ist es noch Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." "Bekehre Dich, Märy," riefen die Andern, "o Herr, komme hernieder! hilf dieser armen Seele, errette sie! komm schnell! Märy bekehre Dich!" So ging es fort, bis Märy an Körper und Geist abgespannt auf die Bank hinfiel und in Verzuckungen gerieth, bald aber wieder aufsprang, und schrie: "Ehre, Ehre, Ehre sey Gott! ich habe Gnade gefunden, ich bin bekehrt!" Die Gesellschaft stimmte in dieses Freudengeschrei ein, und ließ ihr: "Ehre, Ehre, sie ist bekehrt, sie ist gerettet," ertönen. Der Prediger, welcher während dieser Scene inne gehalten hatte, fuhr nun, sich zu einer alten Frau wendend, in einem mehr erzählenden Tone fort: "Und Du, die Du so alt bist und dem Grabe so nahe, aber in Deinen Sünden immer noch dahin lebst, was soll ich zu Dir sagen?" Seine Stimme wurde stärker und stärker, bei der Beschreibung der Hölle und ihrer Qualen am stärksten und die vorige Scene wiederholte sich. In der Seele tief betrübt, verließen wir diesen schauerlichen Ort, an welchem Christen den Geist aller Geister in Christi Namen verehrten. Und das ist noch nicht das Tollste, was in den Kirchen der Schwarzen geschieht. Ein Jahr später sah und hörte ich noch gräßlichere Dinge in einer Kirche der farbigen Methodisten in Pittsburg während

einer Erweckungs- oder Wiederbelebungs-Zeit (revival.) Da ging es so fürchterlich zu, daß mir, ob ich gleich nicht eben furchtsam bin, ganz bange wurde und das Haar auf dem Kopfe sich sträubte. Drei schwarze Prediger befanden sich auf der Kanzel, die gegenseitig abwechselten und von denen der eine mehr tobte und wüthete, als der andere. Einmal glaubte ich, daß der eine, welcher in der größten Extase war und die Zuhörer mit Gewalt zum Stöhnen, Jammern und Springen bringen wollte, in seinem Eifer von der Kanzel herabspringen würde, was auch schon vorgekommen ist. Der Lärmen war so groß, daß er mehrere Straßen weit gehört werden konnte und Neugierige herbeilockte, die dem Spektakel vor der Thüre und den Fenstern zuhörten. Böse Buben warfen Steine an die Thüre. Das war das Signal zu dem furchtbarsten Lärmen. Der Schwarze auf der Kanzel schrie: „Das ist der Teufel, das ist sein Werk! er will uns, die Gläubigen, stören,“ und die Gemeinde heulte: „Der Teufel, der Teufel!“ „Betet Brüder und Schwestern, damit er uns nichts anhabe,“ brüllte der Prediger, und die Gemeinde betete: „Weg mit dem Teufel! Herr, schaffe den Teufel fort!“ Wieder wird ein Stein an die Thüre geworfen. „Er will herein!“ Furchtbares Stöhnen und Jammern: „Laßt ihn nicht herein! Hilf uns, Herr Jesus!“ „Er kann in dieß Heiligthum nicht dringen,“ rief der Prediger beruhigend. „Nein, nein, er kann nicht,“ schrieen einzelne Stimmen. Nach und nach legte sich dieser Sturm, der Sieg über den Bösen war gewonnen, die Gemeinde athmete frei und triumphirte. Das Gebet, welches auf die Predigt folgte, war ganz geeignet, die schon aufgeregten Schwarzen in die gewünschte Stimmung zu versetzen. Der Betende schrie, daß man ihn kaum verstehen konnte. Die Gemeinde

antwortete auf die im Gebete ausgesprochenen Gedanken und Wünsche. „Bewahre uns vor Hölle und Teufel!“ „„Ja, ja, bewahre uns.““ „Laß uns nicht an den Ort der Verdammniß kommen!“ „„Nein, nein, wir wollen nicht dahin.““ Das laute Antworten vermehrte sich und wurde stärker, je lebhafter die Hölle, die Geschäfte der Teufel und die Qualen der Verdammten geschildert wurden und ging in lautes Wehklagen und Jammern über, so daß man von dem Gebet keine Sylbe mehr verstand. Der Betende lenkte nun ein und kam auf die Bekehrung. „Unsere Herzen sind verstockt, schlage an sie und öffne sie.“ „„Ja, thue das, komm heiliger Geist, komm schnell, bekehre uns Sünder.““ „Wir wollen uns bekehren, hilf uns, Herr.“ „„Ja wir wollen, komm schnell.““ So ging es noch einige Zeit fort, bis der Prediger zur Beschreibung der himmlischen Freuden und des neuen Jerusalems, das goldene Thore und silberne Straßen hat, in denen die Bekehrten in weißen Kleidern, Palmen in den Händen tragend, das ewige Hallelujah singen, kam. Nun änderte sich die Scene. Das Jammern und Wehklagen ging in Freudengeschrei über: „Ehre, Ehre! Hosianna! Dahin wollen wir!“ und der Prediger sprach — „Amen.“ Das Amen war kaum beantwortet, so stimmte ein andrer Prediger ein Lied an, das eine fröhliche, hüpfende Melodie hatte und die Füße unwillkührlich in Bewegung setzte. Bald fingen Einige an, mit ihren Körpern hin und her zu schaukeln, Andere die Beine zu erheben, noch Andere den Takt mit den Händen zu schlagen. Die Aufregung nahm zu von Minute zu Minute. Ein Mädchen sprang auf die Sitze und, — noch kann ich es nicht begreifen, wie sie die Balance halten konnte, — tanzte. Alte Weiber und junge Mädchen, die bei solchen Gelegenheiten am reizbarsten sind

hüpften und sprangen, im Kreise sich schnell drehend und die Hände zusammenschlagend; ein Mädchen, das im Schweiße gebadet zu sein schien, stürzte nieder, drei alte Weiber fielen über sie und schrieen: Ehre, Ehre! sie ist gerettet! bald stürzte noch ein anderes, dann eine alte Frau, die alle zu einer Hinterthüre hinausgetragen wurden, und — die Prediger, glaubend, daß ihr Werk gethan sei, entließen die Versammlung.

Diesen Schwarzen, welche ohne allen Religionsunterricht aufgewachsen sind und in den Predigten nur den Teufel und die Hölle kennen lernen, die, obgleich frei, dennoch von dem größten Theile der weißen Christen nur als gebuldete Lastthiere betrachtet und behandelt werden, verzeiht man solch' unsinniges Zeug. Was soll man aber sagen, wenn Deutsche, eingewanderte Deutsche, die deutschen Schul- und Confirmationsunterricht genossen haben, nun in Amerika an die deutsche Methodistenkirche oder an die sogenannte evangelische Gemeinschaft sich anschließen und ein nicht weniger, wenn nicht eben so tolles Wesen treiben? Doch davon in der Folge.

In der schönen, großen deutsch-katholischen Kirche, die für die durch Einwanderer stark wachsende Gemeinde schon damals zu klein war, wohnte ich dem Frohnleichnamsfeste bei und hörte eine ächt römisch-katholische Predigt über die Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle, in welcher wir ungläubige Protestanten derb mitgenommen wurden. Im Vorbeigehen muß ich bemerken, daß ich fast immer, so oft ich in eine deutsche katholische Kirche gegangen bin, Ausfälle gegen den Protestantismus gehört habe. Sei es nun, daß die Priester immer schimpfen, oder daß ich das Unglück hatte, allemal dann zu kommen, wann der Priester Gele-

genheit hatte, die Vorzüge seiner allein seligmachenden Religion auf Kosten des Protestantismus herauszustellen; es ist mir eine eigene Erscheinung gewesen. Übrigens wird in Amerika, wo ja Redefreiheit ist, auch weit mehr geschimpft als in Deutschland, ob es gleich in letzterem Lande in manchen Gegenden schon arg genug ist.

Die freundliche Aufnahme, welche ich gefunden, die angenehmen Bekanntschaften, die ich gemacht, und vor Allem die Liebe, welche Raschig gegen mich bewies, waren Schuld, daß ich meine Weiterreise von einem Tage zum andern verschob. Jetzt aber mußte geschieden werden. Ehe ich jedoch von Cincinnati scheide, muß ich eines angesehenen Deutschen erwähnen, damals ein thätiges Mitglied des Kirchenraths der Raschig'schen Gemeinde, der sich meiner auf das Freundschaftlichste angenommen und mich während meines Unwohlseins, eines Anfalls der Cholera, die in dieser Zeit in Cincinnati herrschte, auf das Liebevollste behandelt hat. Sein Name ist Hanselmann. Kurze Zeit nach meiner Abreise wurde er von einem nichtswürdigen Menschen, der sich für einen Prediger ausgab, schändlich betrogen. Auch dieß muß ich berichten, damit man sieht, wie es dort mitunter zugeht.

Pastor Raschig schrieb mir: — „Nun kommt ein sauberes Geschichtchen, lieber Bruder, eine Schandthat, die mich noch heute empört. Ein gewisser Herr Rust, angeblich Prediger in Schellsville, Grafschaft Bedford, Pennsylvanien, mit einem hölzernen Fuß erscheint kürzlich (der Brief ist vom 21. November, den 27. Juni reiste ich von Cincinnati ab), als ich eben in Hausers Kirche auf die Kanzel steigen wollte, daselbst und wird mir durch den Ältesten bekannt gemacht. Ich lasse ihn gleich für mich predigen; er thut dasselbe Nachmittags nochmals, während ich selbst in meiner

Kirche Amt halte, und so werden wir mit einander bekannt. Alle meine Freunde, auch Sie (was eine grobe Lüge war) kennt er speciell, will auch mit mir damals an Sie schreiben. Er hält sich 14 Tage hier auf. Wir erwiesen ihm alle ersinnliche Freundschaft und Liebesdienste. Er predigt auch in Meyers Kirche und mit einem Worte, Alles liebt den herrlichen Rust. Plötzlich bringt er eine Dame in mein Haus, präsentirt sie uns als seine alte Geliebte von Deutschland, die er durch Gottes wunderbare Fügung so eben in Cincinnati wiedergefunden und erklärt, sie in einigen Tagen zu heirathen. Alles staunt und freut sich und alle Hände helfen zur Ausführung seines Plans. Er borgt eine bedeutende Summe Geldes von einem meiner besten Freunde, weil er natürlich eines solchen Falls sich nicht versehen und ich bürge für ihn auf der Court des Trauscheins halber und copulire beide richtig. Hanselmanns waren mit auf der Hochzeit und Alles ging in floribus.

Den Tag vor seiner Abreise kommt Hauser zu mir, der so eben von seiner Reise zurückgekehrt und zeigt mir zwei Briefe gegen Rust mit den fürchterlichsten Beschuldigungen. Obstupui. Doch ich bin resolut und melde Alles dem Rust, damit er sich selbst rechtfertige. Dieser erschrickt, benimmt sich aber im Ganzen gut dabei. Er nimmt eine Copie der Briefe, um die Briefsteller zu belangen. Nun wird abgereist. Ich schreibe flugs an den Dr. Hosius in Bedford, um hinter die Wahrheit zu kommen und empfange leider die traurigsten Berichte in zwei schnell folgenden Briefen. Er war von Schellsville Knall und Fall geflüchtet, hatte 200 Dollars Schulden hinterlassen, mehre arme Leute um ihr Geld geprellt und überhaupt einen unwürdigen Wandel geführt. Das Einzelne kann ich unmöglich Alles berüh-

ren. Zu uns sagte er, was nun als Lüge sich darstellt: 1) er stehe in Schellsville als Prediger mit 400 Dollars Gehalt; 2) er halte einen Kaufmannsladen und habe sich dadurch baare 400 Dollars erworben, die zu Hause bei einem Freunde lägen; 3) seine Geliebte hätte er schon in Deutschland gekannt, wovon kein Wort wahr ist, indem er sie hier im Hôtel zum ersten Male in seinem Leben sah; sie war überdieß katholisch, wie ich später erfuhr; 4) kommt nun Tausenderlei seiner Aussagen in offenbaren Widerspruch u. s. w. Kennen Sie ihn? (worauf ich antworten mußte: ich habe die Ehre, ihn nicht zu kennen). Ist nur der zehnte Theil des mir Mitgetheilten wahr, so ist er ein bejammernswürdiger Mensch, dem das Heiligste und Ehrwürdigste ein Spiel und Spott geworden. Nie in meiner Praxis kam mir ein so vollendeter Bösewicht vor die Augen. Mein Freund verliert 200 Dollars, die er ihm aus unbegrenztem Vertrauen geliehen.« — So weit der Brief, und somit könnte die Geschichte dieses gefährlichen Menschen schließen. Da aber vielleicht Mancher wissen möchte, wie es solchen Menschen dort ergeht, und wie sie fortkommen, will ich, so viel mir über das Treiben dieses Menschen bekannt geworden ist, erzählen. Der Leser wird auch daraus ersehen, wie bei den amerikanischen Secten der Heuchler und Scheinheilige, welcher auf sein Vaterland schimpft und nur Amerika als das Land des wahren Evangeliums und ächt christlichen Lebens lobt, leichten Eingang findet und giebt er vor, seine armen, der Hölle verfallenen Brüder zu retten, reichlich unterstützt wird.

Dieser Rust, welcher sich in Wheeling Brille, später Großgut nannte, reiste nach einem Briefe in der lutherischen Kirchenzeitung nicht nach Schellsville, um die Briefsteller zu belangen, sondern über Philadelphia und New-

York nach Albany, verließ daselbst seine Frau, ging nach Canada, machte dort Spitzbübereien und wurde ins Gefängniß gesetzt, aus dem er jedoch zu entkommen wußte. Im Monat April 1840 hatte er die ungeheure Frechheit, sich in Dayton, 60 Meilen von Cincinnati, sehen zu lassen, das er jedoch noch an demselben Abende, an welchem ein Brief nach Cincinnati abgeschickt worden war, um Erkundigung über ihn und die Beschreibung seiner Person einzuholen, verließ, nachdem er noch einen armen Deutschen betrogen hatte. Grund seiner plötzlichen Abreise war, „nach Cincinnati zu reisen, um sich gegen seine Verläumder zu rechtfertigen.“ Dorthin, wo er mit Schmerzen erwartet wurde, war er aber nicht gegangen, sondern hatte sich vermuthlich über Cleveland nach Buffalo begeben. In dieser Stadt hatte er, wie im Monat Juni 1840 der dortige evangelisch-lutherische Prediger, Herr Günther, mir erzählte, durch seine Scheinheiligkeit, durch sein Raisonniren auf das ungläubige Deutschland und durch sein Vorgeben, er fühle den hohen Beruf in sich, nach Deutschland zu reisen und seine armen im Unglauben lebenden Brüder durch das wahre amerikanische Evangelium zu erleuchten und zu bekehren, bei den Baptisten Eingang gefunden, in einer Baptistenkirche über Deutschland und seinen Entschluß, dasselbe zu retten, öffentlich gesprochen und, weil ihm das Vermögen fehlte, dieses den Baptisten und natürlich auch Gott wohlgefällige Werk auszuführen, durch Collecten 100 Dollars und Empfehlungsbriefe an die angesehensten baptistischen Prediger in New-York erhalten, die ihn kostenfrei und mit Empfehlungen nach Deutschland spediren sollten, damit er den deutschen Heiden das amerikanische Baptisten-Evangelium verkündige und sie aus der Finsterniß zum Lichte führe.

/Doch dieser Schurkenstreich sollte ihm nicht gelingen. Herr Günther, welcher diesen Rust, den er kannte, zufällig bei einem angesehenen Gliede der Baptistenkirche findet und höchst erstaunt ist,. diesen Menschen in Buffalo wiederzusehen, noch mehr aber darüber, daß dieser Schuft als Bekehrer nach Deutschland geschickt werden solle, warnt dieses Glied, wird aber damals nicht gehört; denn Rust hatte sich bei den Baptisten zu sehr eingeschmeichelt und als Grund der bösen Nachreden und Verfolgungen seine Bekehrung angegeben. Er reist mit Geld und Empfehlungen versehen nach New-York ab. Die Baptisten mochten jedoch durch die Warnungen des Predigers Günther auf den Menschen aufmerksamer geworden sein und im Stillen Erkundigungen eingezogen haben. Das Ende war, daß sie sogleich nach Empfang der Nachrichten an ihre Brüder in New-York schrieben und dort dem Schwindler Geld und Empfehlungen abgenommen wurden. Ein großes Verdienst würden sie sich erworben haben, hätten sie ihn festnehmen und nach Auburn bringen lassen. Seine ferneren Schicksale sind mir unbekannt. —/ Wie viel ein solcher bejammernswerther Mensch dem guten deutschen Namen, vorzüglich dem Rufe der deutschen Geistlichkeit schadet, ist nicht mit Worten auszusprechen.\
Raschig und Hanselmann begleiteten mich bis auf das Dampfboot, das mich nach Louisville bringen sollte. —



Fünftes Kapitel.

Louisville — die deutsche protestantische Gemeinde und die jetzigen deutschen Gemeinden daselbst — Kanal für Dampfschiffe — Reise auf dem Ohio — Austrocknen der westlichen Flüsse — beschwerliche Reise zu Lande in dieser Zeit — Preise der Dampfboot-Fahrten — der Ohio-Fluß — dessen Merkwürdigkeiten — der eiserne Sarg — die Räuberhöhle — Verbesserungen der Flüsse, Häfen u. s. w. — Mississippi — Cairo — Ankunft in St. Louis.

Die Reise nach Louisville war höchst angenehm. Wir passirten manches niedliche und freundliche Städtchen, das dem gegenüberliegenden einen guten Tag zuzurufen schien, manche schöne Bauerei, die durch das Gehölz einladend zu uns herüberschaute, und manche schlechte Blockhütte, die an das steile Ufer gleichsam angeklebt war, und erfreuten uns an dem erquickenden Grün der Ufer. Die Schwüle des Tages wurde durch ein Gewitter mit Regen verbunden abgekühlt, der Himmel heiterte sich auf und wir genossen einen kühlen aber wunderschönen Abend. Morgen um 2½ Uhr legte das Boot bei Louisville an. Meinen ersten Besuch machte ich dem Episcopalprediger Herrn Page, an welchen ich einen Empfehlungsbrief hatte. Ich wurde von ihm aufs Freundschaftlichste aufgenommen und mit einigen Deutschen, die schon

lange in Louisville gewohnt und wohlhabende Leute geworden waren, bekannt gemacht. Sie waren mit der deutschen Gemeinde nicht zufrieden und schienen geneigt zu sein, eine neue Gemeinde zu bilden und auch eine Kirche zu bauen, wenn des Vormittags in englischer und des Nachmittags in deutscher Sprache gepredigt würde, da ihre Kinder sehr wenig oder gar kein Deutsch verständen und man suchen müßte, auch Amerikaner zu Gliedern der Kirche zu bekommen, überdieß auch das Geldsammeln zu einer englisch-deutschen Kirche mehr Anklang und Unterstützung finden würde. So sehr auch die Bereitwilligkeit dieser Leute zu rühmen war, so wenig hätte sie der eigentlichen deutschen Bevölkerung genützt, da die Kirche in sehr kurzer Zeit doch eine rein englische geworden wäre und die Deutschen, wie es so häufig geschehen ist, nachdem sie beigesteuert hatten, entweder hätten englisch werden oder die von ihnen miterbaute Kirche mit dem Rücken ansehen müssen. Will man die deutsche Sprache aus einer Kirche verdrängen, so fange man nur an, in ihr englisch zu predigen. In der ersten Zeit, damit es nicht so auffallend erscheint und die Deutschen Verdacht schöpfen, wird alle vier oder sechs Wochen derer willen, die das Deutsche nicht so gut verstehen, ob sie gleich es oft besser verstehen als das Englische, englisch gepredigt. In kurzer Zeit wird alle drei Wochen und ehe ein Jahr vergeht, alle vierzehn Tage in englischer, und späterhin alle vier Wochen in deutscher Sprache gepredigt; zuletzt wird das Deutsche als ein Kleid nach altem Schnitt, das die Mode nicht mehr leiden will, ganz verdrängt. So sind viele Kirchen, die ursprünglich rein deutsch oder halb deutsch und halb englisch waren, rein englisch geworden. Aus der Bildung dieser deutsch-englischen Gemeinde und dem Baue der

Kirche ist auch nichts geworden. Die englischen Deutschen haben sich an englische Secten angeschlossen, was häufig vorkommt, weil diese Vielen vornehmer sind als die deutschen Kirchen, und die Deutschen haben ihren deutschen Gottesdienst so gut wie es anging, beibehalten.

Der Zustand der Letzteren in religiöser und kirchlicher Hinsicht war in der That bejammernswerth. Das kleine Häuflein, das sich um den Prediger Gerhard gesammelt hatte, war nicht im Stande, die Kost desselben, die wöchentlich zwei Dollars betrug, zu bezahlen und der große Haufe lebte ohne Kirche und Prediger, die Einen nur um das tägliche Brod, die Andern um Geldmachen sich bekümmernd. — Gerhard klagte fürchterlich über den Mangel an Religiosität und kirchlichen Sinn unter den Deutschen und fand die meiste Schuld davon in dem falschen Begriffe von Freiheit und Gleichheit, welchen die Meisten hätten, und in dem leidigen Geldmachen, schien aber selbst viel Schuld zu tragen. Er hatte nicht nur im Anfange viel verdorben, sondern führte auch damals eine Lebensweise, die ihn weder in Ansehen und Achtung bei den Gemeindegliedern erhalten, noch neue Glieder zuführen konnte. Er ging nämlich in einem sogenannten deutschen Kosthause, das zugleich einen Kleinhandel in geistigen Getränken trieb und wie gewöhnlich zum Sammelplatze vieler Deutschen diente, die die Worte eben nicht auf die Goldwaage legen und sich im freien Lande Redensarten im Beisein des Predigers bedienen, welche sie sich in Deutschland nie erlaubt haben würden, in die Kost und versah aus Gefälligkeit gegen den Wirth mitunter die Stelle eines Marqueurs. Was daraus kommen kann, zumal in einem Lande, wo der Prediger nur durch seine Person sich Achtung zu verschaffen im Stande ist, ist leicht einzusehen. Außerdem stand er mit

einem gewissen Blumenthal, der von der lutherischen Synode von Maryland als lutherischer Prediger hieher geschickt worden zu sein vorgab, und eine Schule (high school genannt) errichtet hatte, dem man aber vieles Üble nachsagte, nicht auf dem besten Fuße und fand auch von dieser Seite manche Hindernisse und Schwierigkeiten.

Jetzt bestehen in Louisville drei protestantische Gemeinden; 1) die erste deutsche evangelisch-protestantische Gemeinde, die ihr eigenes Gotteshaus besitzt und von Herrn Brandau, einem Deutschen, welcher bei Herrn Daubert, ehemaligem Prediger in Alleghenytown, studirt hat, bedient wird. Herr Brandau bezieht einen jährlichen Gehalt von 400 Dollars und gehört zur evangelisch-lutherischen Synode im Westen. Er ist derselbe, über welchen sich Döscher in seinem Buche: Erfahrungen und Abenteuer in den V. St. von Nordamerika, zu bitter beklagt. 2) Die evangelische Gemeinde, welche sich im Jahre 1840 gebildet hat, noch keine Kirche besitzt und sich an keine Synode anschließen will. Der Prediger hat 300 Dollars jährliche Besoldung. 3) Die bischöflich-methodistische Gemeinde, deren Prediger zwischen 3—400 Dollars jährliches Einkommen haben soll. Diese Gemeinde findet unter den armen ungebildeten Deutschen viele Anhänger und wird bei dem Eifer und der Rastlosigkeit der deutschen methodistischen Prediger nicht nur in kurzer Zeit ein Versammlungshaus erhalten, sondern in der Folgezeit die andern Gemeinden an Zahl der Glieder übertreffen.

Im Jahre 1832 betrug die deutsche Bevölkerung 4 bis 500 Seelen, jetzt ist sie auf eben so viele Tausende angewachsen. Herr Döscher, der die Schullehrerstelle an der ersten

deutschen evangelisch-protestantischen Kirche angenommen hatte, sie aber nur ein halbes Jahr verwaltete, fällt in seinem angeführten Buche S. 282 über Louisville und die daselbst lebenden Deutschen folgendes Urtheil: „Wenn ich die Wahl unter den Städtchen, woselbst ich mich aufgehalten habe, hätte, so würde ich Louisville am allerwenigsten zu meinem Aufenthalte wählen. Unter den Deutschen an diesem Orte findet man zwar einige gebildete und achtbare Leute, doch sind diese nur als eine Ausnahme zu betrachten, und die meisten derselben so roh und unwissend, wie ich sie nirgends anders in den Vereinigten Staaten gefunden habe; ihr größtes Vergnügen scheint darin zu bestehen, sich zu betrinken und sich einander Grobheiten zu sagen.“ Hier heißt es auch: Unser Ruhm ist nicht fein. Louisville hat einen Vorzug vor Cincinnati. Das Wasser ist hier, namentlich im Sommer, besser als in letzter Stadt, wo man in den heißen Sommern das Ohio-Wasser ohne Eis kaum genießen kann. Der Grund hiervon ist: Louisville hat gute Brunnen, Cincinnati hat Mangel an denselben. Die Stadt selbst hat bedeutend zugenommen:

Im	Jahre	1788	enthielt	sie	30	Einw.
„	„	1800	„	„	800	„
„	„	1810 nach der Volkszählung	„	„	1350	„
„	„	1820	„	„	4012	„
„	„	1830	„	„	10356	„
„	„	1835	„	„	19067	„
„	„	1840	„	„	25600	„

Der geschätzte Werth des Grundeigenthums und der Verbesserungen wurde im Jahre 1838 auf mehr als 18 Millionen Dollars angegeben, und mag jetzt 20 Millionen weit übersteigen.

Meine Bestimmung rief mich weiter. Ich bezahlte auf dem Dampfboote Cavalier für die Passage nach St. Louis 10 Dollars. Anstatt noch an demselben Tage abzufahren, blieb das Boot bis 10 Uhr Vormittags des andern Tages liegen, was mich zwar um einen Tag brachte, mir aber wenigstens einiges Geld ersparte, da ich im Hôtel hatte bleiben müssen. Unter die Annehmlichkeiten, welche das Reisen in der Cajüte hat, gehört auch die, daß die Passagiere, wenn das Boot am Ufer länger liegen oder auf Sandbänken sitzen bleibt und die Reise sich dadurch um einen oder einige Tage verlängert, nichts nachzuzahlen haben, während die Zwischendecks-Passagiere sich selbst beköstigend immer in den Beutel greifen müssen und auf der Reise von Louisville nach St. Louis oder New-Orleans für Geld und gute Worte oft kaum Brod erhalten können. Es war am 28. Juni, Vormittags um 10 Uhr, als wir Louisville verließen. Das Boot ging durch den Kanal, der um die Fälle des Ohio-Flusses zu umfahren, mit einem Kostenaufwande von einer Million Dollars angelegt ist, und eilte im Flusse angekommen, gleichsam als wollte es die Zeit, die es durch die langsame Kanalfahrt verloren hatte, wieder einbringen, im schnellen Laufe davon *). An den Ufern des Flusses rechts und links lagen große Dampfboote, von denen einige wegen ihrer Größe durch den Kanal nicht fahren konnten, andere nicht wollten, und zu denen die Güter per Achse geschafft werden mußten. Vier Meilen unterhalb Louisville am rechten Ufer des Ohio

*) Wie sehr sich Handel und Schifffahrt auf dem Ohio vermehrt haben, zeigt das Verzeichniß der Dampf- und Flattboote, welche von 1831 bis 1840 diesen Kanal passirten, nebst Angabe des Tonnengehaltes und der erhobenen Zölle:

liegt New-Albany, eine freundliche und schnell emporkommende Stadt, die ziemlich lebhaften Handel treibt, viele Deutsche unter ihren Einwohnern zählt und mit der Zeit ein blühender Ort zu werden verspricht. Hier lagen sieben große Dampfboote; drei von ihnen wurden ausgebessert, die andern vier warteten auf höheren Wasserstand. In den Monaten Juni, Juli und August hört nämlich die Fahrt auf diesen großen Booten wegen des öfters niedrigen Wasserstandes und der oft unerträglichen Hitze auf.

Im Sommer des Jahres 1838 war der Wasserstand nicht nur des Ohio-Flusses, sondern aller westlichen Flüsse so niedrig, wie es seit Menschengedenken nicht der Fall gewesen ist. Nach den öffentlichen Berichten waren der Missouri und der Mississippi die einzigen westlichen Ströme, welche noch mit Dampfbooten befahren werden konnten. Im Illinois-Flusse fand sich (an den seichtesten Stellen) 10 Zoll Wasser, im Ohio und Arkansas 18 Zoll, im Red River (an der Mündung) 12 Zoll. Der Missouri hatte ungefähr noch 3 Fuß Wasser und einen Fuß Treibsand, der vor einer tüchtigen Dampfkraft leicht nachgab. Im Mississippi war zwischen New-Orleans und Natchez noch Wasser, so viel

	Dampfboote.	Flattboote.	Tonnengehalt	Zoll.
1831.	400	421	76,323	12,750 Doll.
1832.	453	179	79,109	25,756 „
1833.	875	710	169,885	60,848 „
1834.	938	623	162,000	64,848 „
1835.	1256	355	200,413	80,165 „
1836.	1182	260	182,820	88,343 „
1837.	1501	165	242,374	145,424 „
1838.	1058	438	201,750	124,107 „
1839.	1666	578	300,406	180,364 „
Zusammen	9329	3729	1,614,680	782,405 Doll.

man brauchte; zwischen Natchez und Vicksburg 9 Fuß, zwischen Vicksburg und St. Louis 6 Fuß und zwischen St. Louis und den Stromschnellen des obern Mississippi 3 — 4 Fuß. Auch die texanischen Flüsse waren jämmerlich eingetrocknet. Zwischen Galveston und Houston waren nur 3 Fuß Wasser, an der Mündung des Brazos 3; Trinidad, Neaches und Sabine hatten 18 Zoll bis 2 Fuß. Ein so niederer Wasserstand, bei welchem nur kleine Dampfschiffe fahren können, macht die Reise selbst in angenehmer Gesellschaft, sehr langweilig und kostspielig. So ist der gewöhnliche Preis von Louisville bis St. Louis 10—12 Dollars, im Sommer des genannten Jahres war er 18 Dollars. Gewöhnlich macht man bei hohem Wasserstande die Reise in drei bis vier Tagen, in der damaligen Zeit dauerte sie 10½ Tage bei aller Vorsicht des Kapitains. Ein Reisender ertheilt in der „Alten und Neuen Welt" vom 20. October 1838 folgenden Rath, der wohl zu beherzigen ist: „Die Kapitäne der Dampfboote sind zwar verbunden, im Fall ihr Aufenthalt auf den Sandbänken zu lange dauern sollte oder sonst sich noch etwas ereignet, was an einer schnellen Weiterreise hindert, dem Passagier nur so viel Passage zu berechnen, als die Entfernung beträgt, welche man zurückgelegt hat, wenn es sonst des Einen oder des Andern Absicht sein sollte, mit einem andern Dampfschiffe weiter zu reisen und ihm ungehindert seine Bagage verabfolgen zu lassen. Eine Veränderung ist alsdann auch in manchen Fällen das Beste. Hat man aber ein gutes Boot und Ursache mit dem Kapitän zufrieden zu sein, so thut man besser, zu bleiben, wo man ist; denn in der Regel gewinnt man wenig dabei an Zeit und die Passage wird durch die Veränderung immer etwas theuer, da der Preis, je weiter man reist, je billiger sich im Verhältniß bedingen läßt. —

Ist man aber häufigerem langen Aufenthalte ausgesetzt und liegt die Schuld entweder am Kapitän oder am Boote, so rathe ich wohlmeinend jedem Passagier, ohne langes Bedenken dem ersten besten Boote, welches angefahren kommt, ein Zeichen zu geben, schnell seine Passage mit dem Kapitän in Ordnung zu bringen, sein bisheriges Boot zu verlassen und auf einem andern sein Heil zu versuchen. — Oft machen zwar die Kapitäne Umstände und sehen es natürlich ungern, einen Passagier zu verlieren; zumal denken sie häufig gegen einen Dutchman sich wohl etwas mehr sträuben zu dürfen. Hat man jedoch zur Veränderung gerechte Ursache, muß man sich nie abschrecken lassen und mit Bestimmtheit solchen Anmaßungen entgegentreten. Zeigt man ihnen, daß man weiß, was billig und recht ist und mit eben der Rücksicht von ihnen behandelt sein will, wie sie ihre Landsleute behandeln, so hat man mit ihnen wenig Schwierigkeiten. Entschlüpft ihnen dann auch wohl einmal ein gewohnter Fluch, so muß man sich daran nicht stoßen, sondern ohne weitere Entgegnung seine Wege gehen.“

Wer keine Zeit zu verlieren hat, muß zu Lande reisen, was auch sehr beschwerlich und kostspielig ist. Derselbe Reisende schreibt von Terre Haute in Indiana im October 1838: „Durch den niedrigen Wasserstand des Ohio, auf dem die Dampfschifffahrt bekanntlich schon seit mehren Wochen geschlossen, ist der Andrang der Reisenden auf der National-Straße so groß, daß es theils an Pferden, theils an Kutschen fehlt, um die Eilenden weiter zu schaffen. Manche müssen es sich gefallen lassen, 2 bis 3 Tage zu warten, bevor sie expedirt werden können. Die Gasthäuser sind mit Reisenden aus allen Gegenden angefüllt; Wirthe, so wie Stage-Eigner machen jetzt eine gute Ernte und lassen sich über die Gebühr

bezahlen. So sind die Preise in den Stages fast um ein Dritttheil höher, als gewöhnlich; ja, man fordert oft willkührlich, was man bekommen kann und lächelt, mit seelenvollem Blicke die Banknoten beschauend, wenn der Reisende sich über solche Preise wundert, der dann leider nur zu häufig gebunden ist, gute Miene zu bösem Spiel zu machen, wenn er gern weiter will. Wer jetzt von Cincinnati nach New-Orleans reist, fährt erst zu Lande nach St. Louis, und von dort per Dampfboot nach New Orleans. Man erzählte mir, daß der Drang nach dem Westen so groß sei, daß neulich mehre Plätze von Andern gekauft und bis St. Louis 25 — 30 Dollars für die Abtretung eines Sitzes bezahlt worden seien. Und wahrlich, Mancher würde oft noch gerne 25 Dollars dazu geben, wenn er diesen oft schrecklichen Weg zu passiren nicht gezwungen wäre!« — Bei so niedrigem Wasserstande sind die armen Einwanderer, die nach dem Westen ziehen wollen, am allerschlimmsten daran. Sie müssen entweder liegen bleiben und warten, bis Dampfboote gehen können, oder eine hohe Passage bezahlen. Sie mögen nun das Erstere oder das Letztere wählen, der Geldbeutel empfindet es am schmerzlichsten / und Geld ist in Amerika so gut wie in Deutschland die Hauptsache. \

Unser Dampfboot war zwar nicht besonders schön, die Cajüte jedoch freundlich und der Kapitän ein guter und zuvorkommender Mann, so daß wir Ursache hatten, zufrieden zu sein. Das Wetter aber war unfreundlich, es regnete und wurde ziemlich kühl, so daß wir uns in die Cajüte gebannt sahen und uns mitunter langweilten.

Am 30. Juni, Vormittags 9³/₄ Uhr, kamen wir aus dem Ohio in den Mississippi, Meffachipi, Vater der Gewässer (father of Waters), von dem Stoße aber, den das

Boot bekommen soll, gleichsam als wenn es auf ein Senkholz stieße, wenn es in den Mississippi einläuft, empfanden wir nichts. Ich schaute noch einmal auf den schönen Fluß, der in seinem über 1000 Meilen langen Laufe sechs verschiedene Staaten berührt, 80 Nebenflüsse aufnimmt und mit einigen derselben 5000 Meilen schiffbar ist, zurück. Seine Breite beträgt im Durchschnitt 600 Yards = 900 Ellen, an seiner Einmündung in den Mississippi ungefähr 90 Meilen aufwärts über 1000 Yards. Seine Wasser fließen ungefähr 3 Meilen in der Stunde und sein Fall beträgt ungefähr 6 Zoll auf die Meile. Oft steigt er 50 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand und überschwemmt die Niederungen längst seinen Ufern. Bei niederem Wasserstande liegt sein Wasserspiegel, Cincinnati gegenüber, ungefähr 130 Fuß über den des Erie-See und 430 über den des atlantischen Meeres.

/ Seine Ufer prangen zwar nicht mit alten verfallenen Burgen, die die Geschichte früherer Jahrhunderte ins Gedächtniß zurückrufen und unendlichen Stoff zu Sagen und Mährchen geben; allein sie liefern doch auch manchen Stoff zu abenteuerlichen Geschichten und haben manche kühne That aus den heißen Kämpfen der ersten Ansiedler gegen die rothen Männer zu erzählen; sie haben nicht die schönen Weingärten, mit denen die Ufer der Flüsse in Deutschland und Frankreich geschmückt sind, und hallen nicht wieder von dem fröhlichen Gesange der Winzer, aber sie zeugen von Leben, Fleiß und Thätigkeit, sind geschmückt mit vielen wie aus der Erde entstandenen Städten und Städtchen und werden auch in Zukunft ihre herrlichen Weingärten haben. Der Weinstock gedeiht vortrefflich, nur darf man, was eine zwanzigjährige Erfahrung und großer Aufwand an Geld und

Bande von 45 Mann eine Station auf der Hurricane Insel hatte, von welcher aus er jedes Boot, das an der Höhle vorbeifuhr, anhielt und die Mannschaft ermordete und daß er in Natchez und New Orleans seine geheimen Agenten hatte, welche seine Waaren in baares Geld umsetzten, obschon sie wußten, daß dieselben gestohlen oder durch Raubmord in ihre Hände gekommen waren. Wilson wurde durch einen seiner Bande, welcher die auf seinen Kopf gesetzte Belohnung sich verschaffen wollte, ermordet, der Rest der Bande zerstreute sich oder wurde eingezogen.

Die Höhle ist höchst merkwürdig. Sie mißt ungefähr 20 Ruthen in Länge und 5 in Breite. Ihr Eingang ist unten 80 Fuß weit und 25 Fuß hoch. Die innern Wände sind glatter Fels. Der Fußboden ist vollkommen eben und an den Seiten erheben sich Abstufungen von Sitzen, wie in einem Theater. Bei genauer Untersuchung der Wände und des ganzen Aussehens muß man auf den Gedanken kommen, daß die vormaligen Bewohner jener Gegend diese Höhle als eine Art Versammlungsort bei ihren Berathungen gebraucht haben mögen. Die Wände sind mit Hieroglyphen bedeckt, die zum Theil sehr gut gezeichnete Thiere rc. vorstellen.

Gerade über dieser Höhle befindet sich eine andere, welche mit der untern durch eine 14 Fuß breite Oeffnung in Verbindung steht. Man steigt wie durch einen Schornstein zu dieser zweiten Höhle hinauf und sie hat etwas Grausiges an sich, was noch dadurch vermehrt wird, wenn man weiß, daß nach der Ermordung Wilsons und der Arretirung eines Theils der Räuber die Skelette von etwa 60 Menschen daselbst gefunden wurden, die wahrscheinlich von Wilson und seiner Bande waren ermordet worden.

Eine andere Merkwürdigkeit, an gräßliche Thaten erinnernd, ist eine Höhle, zwanzig Meilen unterhalb der Mündung des Wabash, in welcher man viele Hieroglyphen und Zeichnungen findet, die zu dem Glauben veranlassen, daß die Urheber derselben vergleichungsweise civilisirter und gebildeter gewesen sind, als die gegenwärtigen Urbewohner dieses Landes. Die Höhle ist in einem Felsen oder Bergschanze, hart am Ufer des Ohio und bei hohem Wasserstande beinahe gleich mit dem Wasserspiegel. Zur Zeit der ersten Ansiedelungen am Ohio besetzte eine Partie Kentuckyer, unter dem Namen „Wilsons Bande“ bekannt, diese Höhle. Wilson hatte zuerst seine Familie dahin gebracht, die Höhle bewohnbar gemacht und auf der Wasserseite ein Schild mit der Aufschrift: „Wilsons Getränke-Keller und Speisehaus“ ausgehängt. Die Neuheit eines solchen Wirthshauses veranlaßte fast alle herabfahrende Boote, hier anzuhalten und Erfrischung und Unterhaltung zu suchen. Später wurde sie der beständige Aufenthalt von Müssiggängern und charakterlosen Leuten, aus denen sich Wilson eine Art Räuberbande bildete, mit der er die Mannschaft jedes herabkommenden Bootes ermordete und dann das Boot mit Leuten seines Anhanges bemannt nach New Orleans zum Verkauf sandte. Auf der Heimreise hatten sie den Auftrag, durch Tennessee und Kentucky Mord und Raub auf jede mögliche Weise zu begehen und den Fang zurück nach der Höhle zu bringen.

Die Kaufleute der obern Gegenden des Ohio wurden, als sie fanden, daß weder ihre Leute zurückkamen, noch ihre Waaren an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, nach und nach aufmerksam und man stellte ernstliche Nachforschungen an, bot große Belohnungen für Ergreifung der Übelthäter und so ward es alsbald bekannt, daß Wilson mit einer

Fluß hat jedoch die Aufmerksamkeit der Regierung mehr auf sich gezogen, als der Ohio, und in keinem ist deßhalb mehr gethan worden als in diesem, vorzüglich seit September 1835 bis 1837. Mit Hülfe der Reinigungsboote (snagboats)

	Dollars.	Cents.
Für den Hafen zu Whitehall, New-York	15,000	—
Für den Kanal an der Mündung des Genesee-Flusses, New-York . . .	25,000	—
Für den Black-Fluß, Ohio	5,000	—
Für die Mündung des Huron, Ohio .	5,000	—
Für die Mündung des Vermillion, Ohio	23,626	57
Für den Hafen von Cleveland, Ohio .	51,856	—
Für Cunnigham Creek, Ohio	5,000	—
Für Conneaut Creek, Ohio	8,000	—
Für Ashtabula Creek, Ohio	8,000	—
Für den Hafen zu Prasque Isle, Pennsylvanien	30,000	—
Für den Dunkirker Hafen, N. Y. . .	10,000	—
Für den Hafen zu Portland, Erie See, N.Y.	35,466	—
Für den Hafen von Cattaraugus Creek, Erie See, N. Y.	32,410	—
Für den Hafen des Salmon-Flusses, Ontario See, N. Y.	30,000	—
Für einen Hafendamm zu Plattsburgh, N. Y.	27,500	—
Für den Hafen an der Mündung von Oak Orchard Creek, N. Y.	5,000	—
Für einen Damm zu Kennebunk, Maine	8,000	—
Für die Big Sodus Bai, N. Y. . .	10,000	—
Für einen Hafendamm zu Oswego, N. Y.	46,067	—
Für den Damm zu Burlington, Vermont	50,000	—
Für den Damm zu Stanford's Ledge, Portländer Hafen, Maine . . .	26,366	—
Für den Damm des Hyannis-Hafens, Massachusetts	8,761	—
Für den Damm zu Sandbai, Mass. .	20,000	—
Für den Kanal des Thames-Flusses, welcher in den Hafen von Norwich, Connecticut, führt	10,000	—

Die antiquarischen Merkwürdigkeiten bestehen in Zeichnungen an den Wänden, die auf allen Seiten eingegraben sind. Darunter sind: die Sonne in verschiedenen Graden des Auf- und Untergangs, der Mond in den verschiedenen Vierteln, eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, eine Viper, ein Geier, ein Panther, den ein Kind an den Ohren hält, ein Krokodill, verschiedene Bäume und Gesträuche, ein Fuchs, nebst vielen andern bekannten und zum Theil jetzt unbekannten Thieren. Ferner mehrere Abbildungen von Menschen, jedoch nicht in nacktem Zustande, sondern mehr in der Kleidung der Griechen und Römer. Daß Amerika lange Zeit vor der Entdeckung durch Kolumbus den Europäern bekannt gewesen ist, liegt jetzt außer allem Zweifel; man sollte daher von keiner Entdeckung, sondern Wiederauffindung Amerika's durch Columbus reden. Der Ruhm des Columbus wird dadurch nicht geschmälert.

Wie viel von Seiten der Regierung für Verbesserung der Häfen, Flüsse u. s. w., überhaupt für Errichtung neuer Werke und Sicherstellung der Schifffahrt gethan worden ist und noch gethan wird, ist in der That erstaunend. *) Kein

*) Um den Lesern einen Begriff davon zu geben, theile ich eine Uebersicht der Verwilligungen mit, welche durch das am 9. Juli 1838 gegebene Gesetz gemacht worden sind.

	Dollars	Cents
Für den Hafen von Chicago, Illinois .	30,000	—
Für den Hafen der Stadt Michigan, Indiana	67,733	59
Für einen Steindamm an der Mündung des St. Joseph Flusses, Michigan	51,113	—
Für den Hafen nahe der Mündung des Raisin Flusses, Michigan . . .	15,000	—
Für den Hafen an der Mündung des Black-Flusses in Jefferson County, New-York	22,401	—

Fluß hat jedoch die Aufmerksamkeit der Regierung mehr auf sich gezogen, als der Ohio, und in keinem ist deßhalb mehr gethan worden als in diesem, vorzüglich seit September 1835 bis 1837. Mit Hülfe der Reinigungsboote (snagboats)

	Dollars.	Cents.
Für den Hafen zu Whitehall, New-York	15,000	—
Für den Kanal an der Mündung des Genesee-Flusses, New-York	25,000	—
Für den Black-Fluß, Ohio	5,000	—
Für die Mündung des Huron, Ohio .	5,000	—
Für die Mündung des Vermillion, Ohio	23,626	57
Für den Hafen von Cleveland, Ohio .	51,856	—
Für Cunnigham Creek, Ohio	5,000	—
Für Conneaut Creek, Ohio	8,000	—
Für Ashtabula Creek, Ohio	8,000	—
Für den Hafen zu Prasque Isle, Pennsylvanien	30,000	—
Für den Dunkirker Hafen, N. Y. . .	10,000	—
Für den Hafen zu Portland, Erie See, N.Y.	35,466	—
Für den Hafen von Cattaraugus Creek, Erie See, N. Y.	32,410	—
Für den Hafen des Salmon-Flusses, Ontario See, N. Y.	30,000	—
Für einen Hafendamm zu Plattsburgh, N. Y.	27,500	—
Für den Hafen an der Mündung von Oak Orchard Creek, N. Y.	5,000	—
Für einen Damm zu Kennebunk, Maine	8,000	—
Für die Big Sodus Bai, N. Y. . .	10,000	—
Für einen Hafendamm zu Oswego, N. Y.	46,067	—
Für den Damm zu Burlington, Vermont	50,000	—
Für den Damm zu Stanford's Ledge, Portländer Hafen, Maine . . .	26,366	—
Für den Damm des Hyannis-Hafens, Massachusetts	8,764	—
Für den Damm zu Sandbai, Mass. .	20,000	—
Für den Kanal des Thames-Flusses, welcher in den Hafen von Norwich, Connecticut, führt	10,000	—

15 Dollars. Man zählt zu den Hindernissen der Flußschifffahrt die Sn3gs-Baumstämme mit den Wurzeln im Boden festgehalten, — die Logs-Baumstämme ohne Wurzeln —, Äste und Zweige, Stumpfe und Felsen, — an Größe verschieden, zwischen 10 und 100 Cubikfuß —, Nester, von mehrern Baumstämmen und Treibhölzern zusammengehäuft, und versunkene Boote, namentlich Kohlenboote. Letztere kommen im Bette des Ohio sehr häufig vor. Mit der Reinigung des Flußbettes ist jedoch bei Weitem noch nicht Alles gethan. Häufig ist das Wasser, namentlich an solchen Stellen, wo viele Inseln sind, für die Dampfschifffahrt an und für sich zu seicht und daher die Errichtung von Steindämmen, die es in einen einzigen Kanal leiten, nothwendig. Der merkwürdigste dieser Steindämme ist der an Browns Insel, wo vorher das Wasser seichter als irgendwo war und nun für die Schifffahrt ausreichend ist. Sind die noch vorhandenen Hindernisse, mit deren Wegräumung man immer beschäftigt ist, hinweggeräumt, dann wird der Ohio-Fluß trotz seiner Krümmungen und Windungen einer der herrlichsten Wasserwege in der ganzen Welt.

An dem Einflusse des Ohio in den Mississippi auf der Illinois-Seite ist jetzt eine Stadt ausgelegt worden, die den Namen Cairo führt. Nach einer aus der **Alton Gazette** von dem Anzeiger des Westens im Dezember 1839 aufgenommenen Beschreibung ist der Boden der Stadt nicht von der lockeren oder sumpfigen Substanz, die man bisher vorausgesetzt hat, sondern besteht aus einem dichten Lehm, der noch mit Sand vermischt werden muß, wenn er zu Backsteinen dienen soll. Die Brunnen, die in dem Theile der Stadt, nahe dem Ohio-Flusse, gegraben wurden, führten durch eine Grundlage von 80 Fuß solidem Lehm. Zwar ist der ganze

Platz noch der Überschwemmung ausgesetzt, wenn ein gleichzeitiges, sehr bedeutendes Steigen der beiden Flüsse, des Ohio und Mississippi, eintritt, aber diesem Übelstande soll durch wenige Dammanlagen vorgebeugt werden können. Die für die Erbauung der Stadt etablirte Compagnie hat inzwischen alles Mögliche aufgewandt, um die Stadt zu heben. Bereits sind vier Dampfmaschinen zu verschiedenen Zwecken theils in Operation, theils dazu bereit. Zwei davon sind zu Sägemühlen bestimmt, dabei eine Gießerei und eine Fabrik für Maschinen, ein ausgezeichnet bequemes und großes Gasthaus und mehre Kaufläden. Ein Postamt ist dort schon seit länger als einem Jahre errichtet. Über den Gesundheitszustand läßt sich wohl nicht viel Erfreuliches sagen."

Die Ufer des Mississippi will ich nicht beschreiben, denn sie sind schon oft genug beschrieben worden. Am 2. Juli, Nachmittags um 4½ Uhr, kamen wir in St. Louis, das vom Flusse aus einen prächtigen Anblick gewährt, an.

15 Dollars. Man zählt zu den Hindernissen der Flußschifffahrt die Snags-Baumstämme mit den Wurzeln im Boden festgehalten, — die Logs-Baumstämme ohne Wurzeln —, Äste und Zweige, Stumpfe und Felsen, — an Größe verschieden, zwischen 10 und 100 Cubikfuß —, Nester, von mehrern Baumstämmen und Treibhölzern zusammengehäuft, und versunkene Boote, namentlich Kohlenboote. Letztere kommen im Bette des Ohio sehr häufig vor. Mit der Reinigung des Flußbettes ist jedoch bei Weitem noch nicht Alles gethan. Häufig ist das Wasser, namentlich an solchen Stellen, wo viele Inseln sind, für die Dampfschifffahrt an und für sich zu seicht und daher die Errichtung von Steindämmen, die es in einen einzigen Kanal leiten, nothwendig. Der merkwürdigste dieser Steindämme ist der an Browns Insel, wo vorher das Wasser seichter als irgendwo war und nun für die Schifffahrt ausreichend ist. Sind die noch vorhandenen Hindernisse, mit deren Wegräumung man immer beschäftigt ist, hinweggeräumt, dann wird der Ohio-Fluß trotz seiner Krümmungen und Windungen einer der herrlichsten Wasserwege in der ganzen Welt.

An dem Einflusse des Ohio in den Mississippi auf der Illinois-Seite ist jetzt eine Stadt ausgelegt worden, die den Namen Cairo führt. Nach einer aus der Alton Gazette von dem Anzeiger des Westens im Dezember 1839 aufgenommenen Beschreibung ist der Boden der Stadt nicht von der lockeren oder sumpfigen Substanz, die man bisher vorausgesetzt hat, sondern besteht aus einem dichten Lehm, der noch mit Sand vermischt werden muß, wenn er zu Backsteinen dienen soll. Die Brunnen, die in dem Theile der Stadt, nahe dem Ohio-Flusse, gegraben wurden, führten durch eine Grundlage von 80 Fuß solidem Lehm. Zwar ist der ganze

mich ebenfalls recht freundlich empfing und mich mit einem angesehenen und wohlhabenden Gliede seiner Gemeinde, Herrn Gamble, damaligem Schreiber des Gerichtshofes, bekannt machte. Mein Logis nahm ich bei einem deutschen Kaufmanne, Herrn Carstens, der damals, weil sich kein gutes deutsches Wirthshaus in St. Louis befand, aus Gefälligkeit gegen die Deutschen sich so eingerichtet hatte, daß er einige Fremde in Kost und Logis nehmen konnte, und hatte alle Ursache, mit meinem Quartiere zufrieden zu sein. Die angesehensten Deutschen der Stadt fanden sich Abends gewöhnlich hier ein, theils um sich über die Angelegenheiten des Landes und die Neuigkeiten des Tages zu unterhalten, theils um von den einwandernden und hier logirenden Deutschen das Neueste aus dem alten Vaterlande zu hören.

Des andern Tages besuchte ich Herrn Gamble. Ich wurde von ihm, der mich nie gesehen hatte und nur aus dem Empfehlungsbriefe kannte, eingeladen, in sein Haus zu ziehen und dasselbe wie das meinige zu betrachten. Die Einladung wurde von mir dankbar angenommen. Ich zog zu Herrn Gamble. Es wurde mir ein schön tapezirtes, gut ausmöblirtes Zimmer, dessen Fußboden nach amerikanischer Sitte mit feinen Teppichen ausgelegt war und eine herrliche Aussicht über die Stadt und die Ufer des Staates Illinois hatte, angewiesen; ich aß am Familientische und fühlte mich schon am andern Tage in der mit Liebe und Zuvorkommenheit mich behandeluden Familie ganz heimisch und glücklich. Der Geistliche, besonders der Missionär, steht bei dem Amerikaner, welcher zu einer Kirche gehört, in Achtung und Ansehen und wird, ist er ihm durch einen Freund oder einen bekannten Geistlichen empfohlen, auf das Liebevollste aufgenommen. Bei mir kam noch dieß dazu, daß ich, bestimmt als Prediger

unter den Deutschen in Missouri und Illinois zu wirken, auf Gamble's Wunsch in St. Louis bleiben und die deutsche Gemeinde aufbauen sollte, was mir aber in dieser Zeit gar nicht in den Sinn kam.

Als ich Korndörfer das zweite Mal besuchte, wurde ich von ihm eingeladen, Sonntag über 8 Tage für ihn zu predigen. Ich sagte zu. Am nächsten Sonntage wohnte ich dem deutschen Gottesdienste bei, der eine Nachfeier des 4. Juli, des größten Festtages der Vereinigten Staaten, war und hörte zu meinem Erstaunen die Abkündigung, daß ich über 8 Tage zwei Mal predigen würde. Nach der Kirche besuchte ich Herrn Korndörfer. Das Gespräch drehte sich natürlich wieder um kirchliche Angelegenheiten und den geistigen religiösen Zustand der Deutschen in St. Louis und im Missouri. Korndörfer schien mehr als je entschlossen zu sein, seine Stelle niederzulegen, sobald ein taugliches Subject sie annehmen wollte und bot mir sogar seine theologischen Bücher zum Kauf an. Die Bekanntschaften, die ich im Laufe der ersten Tage mit einigen Vorstehern und alten Gliedern der Gemeinde machte, brachten mich zu dem Glauben, daß unter Korndörfer's Pastorat die Gemeinde nicht zu- sondern abnehmen müsse, und die am folgenden Sonnabend in dem Hause des Herrn Carstens gehaltene Versammlung der Vorsteher, in welcher über das Einsammeln der von den Gemeindegliedern für Korndörfer unterschriebenen Gelder referirt und gesagt wurde, daß die meisten Glieder nichts bezahlen wollten, bestärkte diesen Glauben. Die Vorsteher, die Nothwendigkeit eines Wechsels erkennend und zu mir Zutrauen habend, forderten mich auch auf, mich mit Herrn Korndörfer zu vergleichen und die Gemeinde anzunehmen. Ich wußte in der That nicht, was ich thun sollte und sagte weder Ja noch Nein.

mich ebenfalls recht freundlich empfing und mich mit einem angesehenen und wohlhabenden Gliede seiner Gemeinde, Herrn Gamble, damaligem Schreiber des Gerichtshofes, bekannt machte. Mein Logis nahm ich bei einem deutschen Kaufmanne, Herrn Carstens, der damals, weil sich kein gutes deutsches Wirthshaus in St. Louis befand, aus Gefälligkeit gegen die Deutschen sich so eingerichtet hatte, daß er einige Fremde in Kost und Logis nehmen konnte, und hatte alle Ursache, mit meinem Quartiere zufrieden zu sein. Die angesehensten Deutschen der Stadt fanden sich Abends gewöhnlich hier ein, theils um sich über die Angelegenheiten des Landes und die Neuigkeiten des Tages zu unterhalten, theils um von den einwandernden und hier logirenden Deutschen das Neueste aus dem alten Vaterlande zu hören.

Des andern Tages besuchte ich Herrn Gamble. Ich wurde von ihm, der mich nie gesehen hatte und nur aus dem Empfehlungsbriefe kannte, eingeladen, in sein Haus zu ziehen und dasselbe wie das meinige zu betrachten. Die Einladung wurde von mir dankbar angenommen. Ich zog zu Herrn Gamble. Es wurde mir ein schön tapezirtes, gut ausmöblirtes Zimmer, dessen Fußboden nach amerikanischer Sitte mit feinen Teppichen ausgelegt war und eine herrliche Aussicht über die Stadt und die Ufer des Staates Illinois hatte, angewiesen; ich aß am Familientische und fühlte mich schon am andern Tage in der mit Liebe und Zuvorkommenheit mich behandelnden Familie ganz heimisch und glücklich. Der Geistliche, besonders der Missionär, steht bei dem Amerikaner, welcher zu einer Kirche gehört, in Achtung und Ansehen und wird, ist er ihm durch einen Freund oder einen bekannten Geistlichen empfohlen, auf das Liebevollste aufgenommen. Bei mir kam noch dieß dazu, daß ich, bestimmt als Prediger

unter den Deutschen in Missouri und Illinois zu wirken, auf Gamble's Wunsch in St. Louis bleiben und die deutsche Gemeinde aufbauen sollte, was mir aber in dieser Zeit gar nicht in den Sinn kam.

Als ich Korndörfer das zweite Mal besuchte, wurde ich von ihm eingeladen, Sonntag über 8 Tage für ihn zu predigen. Ich sagte zu. Am nächsten Sonntage wohnte ich dem deutschen Gottesdienste bei, der eine Nachfeier des 4. Juli, des größten Festtages der Vereinigten Staaten, war und hörte zu meinem Erstaunen die Abkündigung, daß ich über 8 Tage zwei Mal predigen würde. Nach der Kirche besuchte ich Herrn Korndörfer. Das Gespräch drehte sich natürlich wieder um kirchliche Angelegenheiten und den geistigen religiösen Zustand der Deutschen in St. Louis und im Missouri. Korndörfer schien mehr als je entschlossen zu sein, seine Stelle niederzulegen, sobald ein taugliches Subject sie annehmen wollte und bot mir sogar seine theologischen Bücher zum Kauf an. Die Bekanntschaften, die ich im Laufe der ersten Tage mit einigen Vorstehern und alten Gliedern der Gemeinde machte, brachten mich zu dem Glauben, daß unter Korndörfer's Pastorat die Gemeinde nicht zu= sondern abnehmen müsse, und die am folgenden Sonnabend in dem Hause des Herrn Carstens gehaltene Versammlung der Vorsteher, in welcher über das Einsammeln der von den Gemeindegliedern für Korndörfer unterschriebenen Gelder referirt und gesagt wurde, daß die meisten Glieder nichts bezahlen wollten, bestärkte diesen Glauben. Die Vorsteher, die Nothwendigkeit eines Wechsels erkennend und zu mir Zutrauen habend, forderten mich auch auf, mich mit Herrn Korndörfer zu vergleichen und die Gemeinde anzunehmen. Ich wußte in der That nicht, was ich thun sollte und sagte weder Ja noch Nein.

Am Sonntage predigte ich laut der Abkündigung zwei Male; Vormittags in der zweiten Presbyterianerkirche und Nachmittags um 3 Uhr in der englischen Methodistenkirche. Nach dem Gottesdienste besuchte ich Herrn Korndörfer, mit dem ich auf freundschaftlichem Fuße stand. Er zeigte dieß Mal weniger Neigung seine Gemeinde aufzugeben. Ich konnte, da die Hälfte seines Jahres erst verstrichen war, auf die Gemeinde keinen Anspruch machen und beschloß, meine Reise fortzusetzen und Quincy im Staate Illinois, wohin ich ebenfalls Empfehlungsbriefe hatte, zu besuchen. Denn ohne die Zustimmung und den freiwilligen Abtritt Korndörfer's die Gemeinde anzunehmen, wodurch nur Parteien und durch diese Zank und Streit entstanden wären, oder wohl gar ohne Korndörfer's Vorwissen und Willen zu predigen und eine Gemeinde zu sammeln, wie es Kroh kurz vor meiner Ankunft gethan hatte, würde mir nie in den Sinn gekommen sein.

Aus meiner Reise nach Quincy wurde jedoch nichts. Das Dampfboot fuhr erst am Donnerstage dorthin, und so lange wollte ich in St. Louis nicht müßig sitzen; überdieß lag mir auch viel daran, jeden Verdacht, als wollte ich Herrn Korndörfer verdrängen, zu entfernen. Ich kaufte von einem jungen Deutschen ein Pferd mit Sattel für 30 Dollars und machte mich, nachdem ich das noch Fehlende eingekauft hatte, auf den Weg nach den deutschen Ansiedelungen im Missouri.

Der Weg nach St. Charles war einförmig und langweilig und ich froh, als ich das Städtchen nach 6 Uhr Abends erreichte. In dem Gasthofe, in welchem ich zu übernachten gedachte, lernte ich einen jungen Deutschen, der von katholischen Eltern geboren, aber protestantisch erzogen worden war, und durch diesen Herrn Gräter kennen. Ich nahm des Letzteren Einladung, in seinem Hause zu bleiben, wenn

ich vorlieb nehmen wollte, dankend an. Er erzählte mir nun, daß Kroh zwei Mal deutsch und ein Mal englisch gepredigt, das heilige Abendmahl ausgetheilt, Kinder getauft und an Collecten, die er hier wie in St. Louis erhoben, über dreißig Dollars mit sich genommen; ferner, daß er sogleich eine Gemeinde gebildet, die bis dahin aus 52 Gliedern bestand, 2 Älteste, einer von diesen war Herr Gräter, und 2 Vorsteher wählen lassen und eingesetzt und beim Abschied gesagt habe: er wolle ihm, Herrn Gräter, schreiben und dieser solle ihm antworten, wie es mit der Gemeinde stehe, ob sie ihm das geforderte Salarium von 5—600 Dollars, eine bedeutende Summe für Kroh's Person, zu verwilligen und ihn anzunehmen Willens sei. Nach Gräter's Aussage konnten etwa 300 Dollars zusammengebracht werden. Im Ganzen schien es, als ob Herr Kroh, dieser gottesfürchtige Seelenwecker, sich mehr um die Wolle als um die Schaafe bekümmerte und nur die Gemeinde annehmen wollte, die ihm den meisten Gehalt zusicherte. Eigen, daß diese frommen Männer bei all ihrem Ächzen und Seufzen über die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur und über die Nichtigkeit alles Irdischen doch so sehr auf das Irdische sehen! Eben so wie in St. Charles machte er es in Mount-Carmel am Wabesch-Flusse, wohin er endlich gezogen ist und wo er mehre Jahre als Prediger gestanden hat. Nach den neuesten Nachrichten hat er sich um die norddeutsche lutherische Gemeinde in Cincinnati, die wir später kennen lernen werden, beworben, die er aber auf keinen Fall erhalten haben wird. Wo er sich jetzt aufhält, ob noch in Mount-Carmel oder ob irgendwo anders, kann ich nicht sagen. Dort ist ein ewiger Wechsel.

Durch einen gebornen Hamburger, der in Kiel und Göttingen studirt hatte und sich bei einem Deutschen in der Nähe von St. Charles aufhielt, wurde ich mit Herrn Schäfer aus dem Hannoverschen, bei dem er wohnte und mit einem gewissen Herrn G. aus dem Altenburgischen bekannt. Letzterer war in Deutschland Handschuhmacher gewesen und betrieb jetzt die Bauerei. Ich fand ihn und seine Frau, wie man es eben von Deutschen, die in ihrem Leben sich mit Bauerarbeit nicht abgegeben hatten und nun auf einmal Bauern geworden sind, erwarten kann. Er schien mit seiner ungewohnten Lage zufrieden zu sein und an den Feldarbeiten Vergnügen zu finden, seine Frau aber konnte sich mit dem romantischen amerikanischen Farmerleben gar nicht versöhnen und wünschte sich zurück. Dort fehlte ihr so Vieles, was sie im Vaterlande reichlich hatte. Wer wollte auch einer solchen Frau den Wunsch, in die alten Verhältnisse zurücktreten zu können, übelnehmen? Möchte doch jeder Ehemann, ehe er auswandert, seine Frau, die an Bedienung, wenn auch nur eine einzige, und an leichte Arbeiten gewöhnt ist, ernstlich fragen: ob sie dort drüben ohne Hülfe alle Arbeiten, die vorkommen, leichte und schwere, reinliche und schmutzige, verrichten und ohne ihre Gesellschaften u. s. w. leben kann? Und möchte sich jede Frau unparteiisch prüfen, ob sie auch die bejahende Antwort mit gutem Gewissen zu geben im Stande ist, damit nicht die Reue zu spät kommt. Denn „mit Dir will ich auf der einsamsten Insel leben, — nur ein Hüttchen klein und niedlich, — mit Dir im Busch zu leben, ist für mich Seligkeit“ — das sind Redensarten, die leicht ausgesprochen sind und lieblich klingen, die aber ihr großes Aber haben. Es ist in der That für eine, wenn auch nur in einem kleinen Städtchen, noch schlimmer, in einer

großen Stadt erzogene, vielleicht verzogene Dame nichts Leichtes, im Busche zu sitzen und amerikanische Bauerfrau zu sein. Der Mann mag in der Freiheit die ungewohnten Arbeiten gern verrichten, sie dünkt sich im freien Lande Sclavin und sehnt sich zurück. Es gehört Resignation dazu, die nicht alle haben. Nur in ihrer Familie und in dem treuen Abwarten ihres ungewohnten, beschwerlichen Berufes kann sie ihre Freude, ihr Vergnügen und ihre Erholung finden.

Auf meinem Ritte, den Herrn W. zu besuchen, zu dessen Farm ich aber keinen Weg finden konnte, wurde ich von einem fürchterlichen Regengusse überrascht. Der Himmel hatte sich im Osten etwas getrübt, es zuckten Blitze und ich vernahm das ferne dumpfe Rollen des Donners. Über mir war der Himmel hell und heiter. Die Wolken kamen näher, der Donner wurde hörbarer, der Himmel immer dunkler und es fielen einige Tropfen. Auf ein Mal hatte das Ungewitter den ganzen Himmel, so weit ich sehen konnte, nach allen Seiten bedeckt und der fürchterlichste Regen stürzte, ehe ich noch Zeit gehabt hatte, meinen Mantel abzuschnallen, unter Blitz und Donner aus den schwarzen Wolken. Mein Pferd konnte ich nicht von der Stelle bringen und ich war genöthigt, diesen Regenguß im Freien abzuhalten. So bin ich in der ersten Zeit, als ich das schnelle Zusammenziehen und Entladen der Regenwolken noch nicht kannte, mehre Male von Gewittern überrascht worden. Dieses war stärker als irgend eins, das ich in Deutschland erlebt hatte, das im Jahre 1819 ausgenommen, es folgte Blitz auf Blitz und Donner auf Donner, und einige Male schlug der Blitz in die Bäume, doch jedes Mal kalt. Man hat überhaupt mehr kalte Schläge in den Vereinigten Staaten als in Deutschland.

Ein Gewitter merkwürdiger Art war im Monat Juni desselben Jahres im Tuscarawas-Thale im Staate Ohio, wo der Prediger Krakau wohnte. Er schreibt: „Die Blitze stiegen alle aufwärts, und hatten nicht, wie gewöhnlich, einen zusammenhängenden Strahl, sondern es waren mehr electrische Funken und glichen dem von der Hand des Säemannes ausgeworfenen Saamen, die oftmals weit am Himmel aufwärts fuhren. Einmal vernahm ich ganz deutlich ein Zischen. Der Donner hatte auch einen ungewöhnlichen Klang, so wie der Himmel ein eignes Ansehn. Es zog von Abend nach Morgen gerade über uns hin. Hinterdrein kamen stoßweise etliche Regengüsse. Anderwärts soll es bedeutend gehagelt haben. Am andern Tage, Nachmittags um 3 Uhr, war ebenfalls wieder ein sehr starkes Gewitter, aber wie gewöhnlich.“ Bis auf die Haut durchnäßt erreichte ich nach vielem Herumreiten spät Abends die Bauerei des Herrn Krug aus Coburg. Ich wurde freundlich aufgenommen, wechselte meine nassen Kleider mit trockenen und vergaß im traulichen Gespräche bald das gehabte Unwetter.

Am andern Tage besuchte ich zwei Altenburger, die nach ihrer Aussage mit ihrer Lage zufrieden waren und sich nur über das kalte Fieber, das die von ihm Ergriffenen tüchtig abschüttelt und ganz matt macht, zu beklagen hatten. Die Hitze war drückend und bei dem heitern Himmel, bei welchem nach Duden's Bericht sie nicht so lästig sei, kaum zu ertragen; mitunter glaubte ich vor Mattigkeit und Abgespanntheit vom Pferde sinken zu müssen. Ich hatte keinen Regenschirm, der auch die Stelle des Sonnenschirms vertritt, bei mir. Es waren aber auch gerade die heißesten Tage in diesem Sommer. Die Nacht hätte ich beinahe auf der Prairie zubringen müssen. Ich war nämlich in der Dunkelheit vom rechten Wege abge-

kommen und befand mich zuletzt ohne Weg im hohen Grase. Vor, hinter und neben mir sah ich nichts als Gras und über mir den schönen, klaren Himmel mit unzähligen, heller als in Deutschland funkelnden Sternen bedeckt. Ich glich dem Schiffer auf dem Meere ohne Compaß. Aufs Geradewohl ritt ich mitten durch das hohe Gras, hoffend, das Ende der Prairie zu erreichen und an demselben eine Bauerei und in dieser ein Obdach zu finden. Auf einmal hielt mein Pferd vor einer Erhöhung von ungefähr 5—6 Fuß, die eine zweite Prairie, eine Art Plateau, bildete. So kam es mir wenigstens vor. Ich konnte diese unmöglich umreiten, und beschloß, den Sprung zu wagen. Ich nahm mein Pferd zusammen und ließ es ansetzen. Es setzte an, aber vielleicht zu kurz, vielleicht war aber auch der Abhang, der überdieß mit kleinem Gebüsch bewachsen war, zu hoch; in der Mitte blieb es sitzen oder vielmehr hängen. Rückwärts konnte ich nicht, nur vorwärts. Noch ein Sprung, und ich befand mich auf der Ebene, auf der ich bei dem Schimmer der Sterne wieder nichts erblickte, als Gras. Schon wollte ich absatteln, mit dem Zaume einen Hinter- und einen Vorderfuß des Pferdes zusammenbinden und dem Schutze des Höchsten mich empfehlend in dem Grase mein Nachtlager aufschlagen, als mein Blick etwas Dunkles, das wie Gehölz aussah, am Horizonte erspähte. Das mußte Holz oder ein Welschkornfeld sein und ich mich also bald am Ende der Prairie befinden. Langsamen Schrittes arbeitete sich mein müdes Thier durch das Gras hindurch. Wie groß war meine Freude, als ich wirklich zu einem großen Welschkornfelde und nachdem ich noch eine ziemliche Strecke der Verzäunung entlang geritten war, zu einer amerikanischen Bauerei kam. Die Leute wollten so eben zu Bette gehen, nahmen mich jedoch auf und setzten mir,

Eschen, Wallnüsse und andere Holzarten dazwischen einfinden. — Die oben erwähnte Erscheinung hinsichtlich der Prairien ist thatsächlich und kann durch zuverläßige Männer genugsam bezeugt werden; wir wünschen, daß Sachverständige sich um ihre Erforschung und Erklärung bemühen möchten.

Des andern Tages kam ich in das schmale aber lange Thal, (Femme-Osage Thal) in welchem viele Osnabrücker und zwei Altenburger, Kunze und Kasel, wohnen. Hier fand ich eine deutsche Gemeinde.

Ich bestellte in dem Hause des Herrn Vetter, bei dem ich übernachtete, auf nächsten Sonntag Vormittags um 10 Uhr Kirche und ritt weiter. Auf diesem Ritte besuchte ich die angesehensten Deutschen der Gegend, die Herren Dr. Krug, Follenius und Münch. Die Bauerei des Herrn Follenius ist eine der besten in der Gegend; das Wohnhaus liegt auf einer kleinen Erhöhung und hat die Felder rings um sich. Wie mag sich dort Alles seit dieser Zeit verschönert haben! Vielen Spaß machte mir das zu Follenius Bauerei gehörende Haus, in welchem Duden seine Briefe geschrieben hat und das damals von einer ganz prosaischen hessischen Familie bewohnt war. Welche Wechsel des Schicksals! Mit Erstaunen betrachtete ich das ungeheure Kamin, an welchem Gottfried bei hell aufloderndem Feuer so manche liebe Stunde gesessen und über die Annehmlichkeiten des deutschen Missouri Bauers und über das schöne Blau des Missouri Himmels phantasirt haben mochte. Es ist nun schon eine geraume Zeit her. Der Fußsteig von diesem Hause bis zu Dudens Farm wurde der Philosophengang oder Philosophenstieg genannt, weil ihn Duden so oft gegangen war, und sollte mit Recht also genannt bleiben. Ein schöner, angenehmer Weg führte mich zu der Bauerei des

„Ein Herr, welcher kürzlich von Green County, Illinois, hier eintraf, hat uns mit einer merkwürdigen Erscheinung bekannt gemacht, von der wir bisher noch nichts gehört hatten, die aber dort allgemein anerkannt sein soll. Es zeigt sich nämlich, daß, sobald Prairien mit dem Pfluge umgebrochen werden und dann unberührt liegen bleiben, sehr schnell ein dichter Anwuchs von Cottonbäumen (Populus canadensis) aufspringt. Häufig geschah dies ohne die Absicht der Eigenthümer, neuerdings hat aber auch mancher Farmer einen Theil seines Landes bloß zu diesem Zweck umgezäunt und aufgepflügt. Der Berichterstatter theilt uns mit, daß er unter andern ein Stück Landes von ungefähr 25 Acker sah, welches im ersten Frühjahr dieses Jahres aufgebrochen wurde, um es zur Waizensaat im bevorstehenden Herbste vorzubereiten; aber es war schon jetzt mit einem frischen dichten Anwuchs junger Cottonbäume bestanden, und der Eigenthümer beabsichtigt nun, seine holzarme Niederlassung zu verbessern. Die Erscheinung ist schwer zu erklären. Die Flügelfrucht dieses Baumes mag allerdings von den Winden weit hinweggeführt werden können, aber die Prairien, von denen wir sprechen, sind gerade in dieser Gegend sehr ausgedehnt, und der Cottonbaum ist in der Umgegend überhaupt wenig zu Hause. Sollte vielleicht, weil die Prairien lauter angeschwemmtes Land sind, der Saamen im Boden verborgen sein und seine Keimkraft so lange behalten können, bis der Aufbruch des Landes seine Entwickelung möglich macht? Auffallend, und vielleicht im Zusammenhange damit stehend, ist die Erscheinung, daß auf allen neuen Inseln und Anschwemmungen, die so häufig in dem veränderlichen Flußbett des Mississippi entstehen, sich zuerst der Cottonbaum zeigt und sie dicht überkleidet, bis nach dem Verlauf von 5, 10 und mehr Jahren sich allmälig

Eschen, Wallnüsse und andere Holzarten dazwischen einfinden. — Die oben erwähnte Erscheinung hinsichtlich der Prairien ist thatsächlich und kann durch zuverläßige Männer genugsam bezeugt werden; wir wünschen, daß Sachverständige sich um ihre Erforschung und Erklärung bemühen möchten.

Des andern Tages kam ich in das schmale aber lange Thal, (Femme-Osage Thal) in welchem viele Osnabrücker und zwei Altenburger, Kunze und Kasel, wohnen. Hier fand ich eine deutsche Gemeinde.

Ich bestellte in dem Hause des Herrn Vetter, bei dem ich übernachtete, auf nächsten Sonntag Vormittags um 10 Uhr Kirche und ritt weiter. Auf diesem Ritte besuchte ich die angesehensten Deutschen der Gegend, die Herren Dr. Krug, Follenius und Münch. Die Bauerei des Herrn Follenius ist eine der besten in der Gegend; das Wohnhaus liegt auf einer kleinen Erhöhung und hat die Felder rings um sich. Wie mag sich dort Alles seit dieser Zeit verschönert haben! Vielen Spaß machte mir das zu Follenius Bauerei gehörende Haus, in welchem Duden seine Briefe geschrieben hat und das damals von einer ganz prosaischen hessischen Familie bewohnt war. Welche Wechsel des Schicksals! Mit Erstaunen betrachtete ich das ungeheure Kamin, an welchem Gottfried bei hell aufloderndem Feuer so manche liebe Stunde gesessen und über die Annehmlichkeiten des deutschen Missouri Bauers und über das schöne Blau des Missouri Himmels phantasirt haben mochte. Es ist nun schon eine geraume Zeit her. Der Fußsteig von diesem Hause bis zu Dudens Farm wurde der Philosophengang oder Philosophensteig genannt, weil ihn Duden so oft gegangen war, und sollte mit Recht also genannt bleiben. Ein schöner, angenehmer Weg führte mich zu der Bauerei des

Herrn Münch, die von der des Herrn Follenius etwa 1/2 Meile entfernt ist. Herr Münch war ganz das geworden, was er bei seiner Abreise von Deutschland in Missouri werden wollte, ein tüchtiger amerikanischer Bauer und fühlte sich glücklich. Wie konnte es auch anders sein? Er war ja von dem körperlichen und geistigen Drucke, unter welchem Deutschland seiner Aussage nach schmachtete, und von allen Unannehmlichkeiten, die ihm sein „Nicht müssig sein“ zugezogen hatte und noch hätte zuziehen können, befreit und konnte nun auch seine religiösen Ansichten und Überzeugungen frei und offen predigen. Mit einer Kirche wollten sie es für jetzt noch bewenden lassen, aber einen Schulmeister wünschten sie zu haben, der nach dem Schnitte der amerikanischen den Kindern in so kurzer Zeit, wie es hier oft der Fall wäre, Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas vaterländische Geschichte beibringen und sie überhaupt zu praktischen Amerikanern bilden könne. Gegen die Schule hatte ich nichts einzuwenden, erinnerte aber, daß die amerikanischen Schulen, so praktisch sie auch sein möchten, dennoch einen großen Mangel hätten, da sie allen Religionsunterricht ausschlössen und daß man, was die Kirche beträfe, die Alten auch nicht vernachlässigen dürfe. Das Eine solle man thun, das Andere nicht lassen. Münch hatte auch einige Male gepredigt; seine Predigten wurden aber, da er den Namen Jesu nicht erwähne und das Vater-Unser nicht bete, von den Osnabrückern nicht mehr besucht. Er scheint moralische Vorlesungen gehalten zu haben und sich um Kirche sehr wenig zu bekümmern. Jeder hat seine Meinung und ist für dieselbe sich und seinem Richter verantwortlich, aber Schade ist und bleibt es, wenn sich solche Männer, die in Deutschland Repräsentanten der Kirche waren, in Amerika von der Kirche zurückziehen und, wenn nicht gegen

dieselbe streiten und kämpfen, für sie auch gar nichts thun, da das Beispiel, auf das doch Viele sehen, in diesem Falle nur nachtheilig wirkt. Manche gestanden mir ganz offen, daß sie zu der Ueberzeugung gekommen wären, daß viele der Prediger in Deutschland ihre wahren Ansichten nicht predigten und daher Heuchler wären. Denn das sieht man in Amerika, sagten sie, wenn sie hier sind, sprechen sie, wie sie denken.“

Jeder Reisende, der in diese Gegend kommt, unterläßt es gewiß nicht, Dudens Wohnhaus, Dudens Luftschloß auch Grab genannt, aufzusuchen und an diesem romantischen Orte von Zephyr umsäuselt, stillen Betrachtungen sich hinzugeben. Der Weg zu der Wohnung war mir genau beschrieben worden, ich konnte sie aber trotz alles Suchens nicht finden, und würde sie auch nicht gefunden haben, wenn nicht ein deutscher Junge, den ich zufällig traf, mich zurechtgewiesen hätte. Es geht auf einem schmalen Fußsteige einen kleinen Hügel hinan. Mein Pferd hielt gerade vor dem Hause. Wie riß ich die Augen auf; ich konnte es nicht fassen. Ein kleines, aus einer einzigen Stube, die durch ein einziges Fenster, das ungefähr 20 Zoll hoch und 12 Zoll breit war, bestehendes Blockhäuschen stand vor mir. Der Schornstein war von oben herab eingestürzt und das Kamin lag in Trümmern. Früher hatte das Häuschen 2 Thüren gehabt; die eine war ausgehoben oder aus den Angeln gefallen und lag in der Stube, die andere war abhanden gekommen. Von dem Wetterdache war weiter nichts zu sehen als einige dicke Stangen, auf denen es geruht hatte. Der Acker neben dem Hause war mit Unkraut jeglicher Art bedeckt, und die Befriedigung umgefallen. Das daneben stehende Haus, das zu dem zweiten bestimmt war und 2 Stock enthalten sollte, in das aber noch keine Thür und kein Fenster eingesägt war,

bot einen traurigen Anblick dar. Das Ganze sah aus, wie das verlorne Paradies, und von dem Acker konnte man sagen: Dornen und Disteln soll er dir tragen. Die Creek (Lake Creek), von welcher Duden auch viel schreibt, war ganz ausgetrocknet, eine wahre Wohlthat, da die Ausdünstungen dieses Wassers, das dem ungesunden See in Dudens Nähe entspringt, auf den Anwohner unmöglich einen zuträglichen Einfluß haben kann. Von den Bächen, aus denen man die Fische mit den Händen oder Hüten fangen kann, habe ich keinen gesehen. Das Schulhaus, welches Duden gebaut hat, liegt in einem kleinen Thale, konnte damals schon, weil es einzustürzen drohte, weder Schullehrer noch Schulkinder in seine Räume aufnehmen und wird jetzt verschwunden sein. Alles Irdische ist vergänglich.

Von Follenius und Münch war ich aufgefordert worden, einen gewissen Herrn Dr. Simon, der auf mehreren Universitäten Deutschlands studirt und in der Schweiz längere Zeit praktizirt hatte, zu besuchen. Ich fand in ihm einen gebildeten und kenntnißreichen Mann. Er war ein philosophischer Kopf, wie man ihn nannte, nur Schade, daß seine Philosophie ihn nicht vor der Flasche schützen konnte. Wir kamen gar bald auf Religion und Christenthum zu sprechen und er erklärte ganz offenherzig, daß die alten Heiden ihm viel höher ständen, als Christus, daß für ihn das erhabenste Beispiel Mucius Scävola sei, der mit eigener Hand seine geschändete Tochter erstach, und daß er gegen Priesterherrschaft, Kirche und Christenthum mit Macht und allem Eifer kämpfe und Alles aufbieten werde zu verhindern, daß ein Prediger in dieser Gegend sich niederlasse. Simon war kurze Zeit vorher sehr krank und dem Tode nahe gewesen. In seiner Krankheit hatte er seine Zuflucht zum Gebet genommen und

soll recht inbrünstig gebetet haben. Ich machte ihn darauf aufmerksam. Er leugnete es nicht, erklärte aber, daß er dieß in der größten Fieberhitze gethan habe und daß er es bei nüchternem Verstande auf keinen Fall thun werde. Ich konnte nicht umhin, zum Schluß der Unterhaltung ihm die schönen Verse, welche in den Stunden der Andacht der Betrachtung „die Kraft des Gebetes" vorangehen, zu recitiren. *)

Von hier ritt ich etwas spät zu Herrn Bock, von dem und dessen liebenswürdiger Familie mir schon in St. Louis Vieles erzählt worden war. Herr Bock hatte, um das engere Zusammenleben unbegüteter deutscher Einwanderungsfamilien zu begründen, (gewiß eine edle Absicht) einen Flecken (village) angelegt und ihm den Namen seines Wohnortes in Deutschland Dutzow gegeben. Es waren 168 Hausplätze oder Lots, jeder einen halben Acker groß, ausgelegt und die Straßen von 50 Fuß Weite nach Namen ausgezeichneter Deutschen, von denen ich nur Herder, Schiller, Jean Paul, Iffland, Möser, Mozart nenne, benannt. Der Preis eines Hausplatzes war 10 Dollars, in der That billig; was mehr nach den Bedingungen erhoben wurde, war zum Schulfond bestimmt. Die Bedingungen, unter welchen Hausplätze ausgegeben wurden, waren dreierlei:

1) Pacht oder Lease auf 10 Jahre. Nach Verlauf derselben kann ihn der Pachter für 10 Dollars erstehen. Er ist verpflichtet, im ersten Jahre ein Wohnhaus darauf zu bauen und den Platz zu befriedigen. So wie dieses geschehen, erhält er seinen Pachtcontract. Der Pächter ist verpflichtet, daß er oder seine Familie darauf wohnt; zieht

*) Zweiter Band. S. 66. 14. Ausgabe.

er früher, vor Ablauf der zehn Jahre fort, so verfällt der Hausplatz ohne Vergütung an mich als Eigenthümer zurück; er wird an Neuankommende billig vermiethet, und fällt die Miethe während der Pachtzeit dem Schulfond anheim. Sollte aber der Pächter sterben, die Wittwe nach Verlauf der Pachtzeit es nicht kaufen wollen, so bleibt sie, so lange wie sie lebt oder bis sie sich wieder verheirathet, Besitzerin des Platzes, gegen Erlegung einer jährlichen Pacht von 1 Dollar.

2) Verkauf unter Bedingungen. Der einzelne Hausplatz wird zu 60 Dollars verkauft, wovon 10 Dollars gleich bezahlt werden. Sobald ein Haus darauf errichtet und die Stelle eingefriedigt ist, wird der Kaufbrief (deed) ausgefertigt. Für die übrigen 50 Dollars wird ein Pfandbrief (mortgage) ausgefertigt. Diese 50 Dollars werden nur dann bezahlt, wenn er im Verlauf der ersten zehn Jahre an Jemand nicht deutscher Abkunft verkauft wird, und fallen dann dem Schulfond anheim.

3) Verkauf ohne alle Bedingungen. Wird für jeden Hausplatz sofort 100 Dollars bezahlt.

Herr Bock wollte zur Errichtung einer deutsch-protestantischen und einer deutsch-katholischen Kirche, so wie für die Wohnungen der Pfarrer, ebenso für das Schulgebäude und die Wohnungen der Schullehrer die Hausplätze umsonst hergeben. Damals hatten sich äußerst wenige deutsche Familien dort niedergelassen, die in armseligen Blockhütten lebten; im folgenden Jahre 1836 war die Zahl auf 5 oder 6 gestiegen, und der Ort diente eigentlich nur als provisorischer Aufenthaltsort für ankommende unbemittelte deutsche Handwerker und Bauerfamilien. Im Jahre 1840 hob daher Herr Bock die angeführten Bedingungen auf und zeigte eine Auction von 10 Hausplätzen auf den 8. Juni desselben Jahres an.

Straßen, läßt den Plan zeichnen und lithographiren und macht nun in den Zeitungen bekannt, daß er auf dem zur Anlegung einer Stadt passendsten Orte die und die Stadt ausgelegt habe, Kauflustige, besonders Handwerker, die hohen Lohn und immerwährende Arbeit finden, Krämer u. s. w. einladend. Die Lage ist laut der Anzeige die gesundeste auf der Welt, keine Spur von den Fiebern, von denen die Bewohner anderer neuen Städte heimgesucht werden, das Wasser, das schönste, was man sich denken kann, rein wie Krystall und zu allen Zeiten genießbar. Es kann gar nicht fehlen, daß die projectirte Eisenbahn oder der projectirte Kanal durch diese Stadt geführt wird, wenn nicht sogar Zweigbahnen und Zweigkanäle dort mit der großen Bahn in Verbindung gesetzt werden. Die Preise der Hausplätze müssen steigen, und wer sein Geld jetzt auslegt, kann darauf rechnen, daß er in wenigen Jahren nicht hundert Procente, sondern Hunderte von Procenten gewinnt. Kurz, es giebt keinen Ort, weder im Staate noch in den ganzen Vereinigten Staaten, der eine bessere Gelegenheit darbietet, Geld sicherer und vortheilhafterer anzulegen. Viele Städtegründer geben für Kirchen und Schulen die Bauplätze umsonst und Mancher bemerkt ausdrücklich, daß auch ein Bauplatz für eine katholische Kirche gegeben wird, wohl wissend, daß die Katholiken um eine Kirche sich gern ansiedeln, denn je näher der Kirche, desto näher dem Himmel. Nicht Wenige steuern zum Bau der Kirche oder Kirchen, für die sie die Plätze schon umsonst gegeben haben, noch Geld bei, weil sie recht gut wissen, daß das ausgelegte Geld reichliche Interessen bringt. Nach außen sieht die Beisteuer christlich aus, im Innern ist sie nur eine kaufmännisch berechnete Speculation. Nicht Alles, was glänzt, ist Gold. So erzählte mir ein gar frommer Mann

in Boston, daß er im Staate Ohio ein Städtchen ausgelegt hätte, daß es aber nicht in Aufnahme hätte kommen wollen und seine Bauplätze unverkauft geblieben wären, bis er zum Bau einer presbyterianischen Kirche 600 Dollars unterschrieben und bezahlt hätte. Von der Zeit an hätten sich Viele dort angekauft und seine 600 Dollars ihm reichliche Zinsen getragen. Eine Gesellschaft in Buffalo, welche in der Nähe der Stadt viel Land besaß, es aber nicht verkaufen konnte, schenkte der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde den Platz für die Kirche und zum Baue derselben 1200 Dollars unter der Bedingung, daß die Gemeinde in einer bestimmten Zeit eine Kirche, wie die Gesellschaft wünschte, erbauen würde. Die Bedingung wurde angenommen, die Kirche angefangen und gebaut, und die Gesellschaft hat nach und nach an die Deutschen für mehr als 10,000 Dollars Bauplätze verkauft. Wer es vermag, baut auf dem ausgelegten Stadtraume ein Wirthshaus und noch einige kleine Häuser und bretterne Boutiquen für einen Schmied, Schneider und Schuster, verbindet mit dem Wirthshause einen Kaufmannsladen, mag dieser noch so klein sein und sucht wo möglich das Postamt in das Städtchen zu bringen. Daher findet man Städte, die aus einem schlechten Wirthshause, wenn dieses fehlt, aus einer Grocery, einer Art Material- und Schnapsladen, einer Schmiede- und Schneiderwerkstatt bestehen, nichts desto weniger aber Liverpool, oder Manchester oder Paris, auch wohl Athen heißen. Der Sherif der Grafschaft Monroe im Arkansas-Staate verkaufte im Jahre 1840 die ganze Stadt „Rockroe" für schuldig gebliebene Taxen. Ich kam einmal durch eine Stadt, die aus einem einzigen Wirthshause bestand. Man möchte sich über diesen Unsinn krank lachen. Mitunter werden Städte von Actien-Gesellschaften angelegt, wie Cairo in

Illinois, New-Brighton auf der Nordseite von Staaten Island. Letztere Stadt, die von einer New-Yorker Actien-Gesellschaft mit einem Capital von 500,000 Dollars im Jahre 1835 angelegt wurde, hat die Hoffnungen der Speculanten übertroffen. Die ursprünglichen Actien von 1000 Dollars standen nach kaum einem Jahre 3800 Dollars. Jetzt ist dieser Ort, der viele geschmackvolle Gebäude und Anlagen hat, für die New-Yorker ein angenehmer Sommeraufenthalt.

Um den Lesern von solchen Anzeigen von angelegten Städtchen eine deutliche Vorstellung zu geben und das oben Gesagte zu bestätigen, will ich zwei Anzeigen aus dem Anzeiger des Westens mittheilen, die eine von einem Amerikaner, die andere von einem Deutschen.

„Werthvolles Grundeigenthum
zu Grand Tower.

Freitags, den 30. Mai dieses Jahres (1838), wird ein großer Verkauf von Hausplätzen in der Stadt Grand Tower am Mississippi-Fluß, am Illinois-Ufer in Jackson County, gegenüber der Insel-Pyramide im Mississippi-Flusse, die unter dem Namen Grand Tower bekannt ist, stattfinden. Die natürlichen Vorzüge des Ortes geben den Fingerzeig, daß hier eine Stadt gegründet werden muß. Der Ort liegt unter dem 37° 40′ nördlicher Breite, beinahe in der Mitte zwischen Cairo und den blühenden Handelsstädten St. Louis und Alton. Eine Linie von diesem Puncte westlich nach der Grenze gezogen, läuft über die Höhe des Ozark-Gebirges, wodurch die Wässer geschieden werden, welche südlich in den Arkansas-Fluß und nördlich in den Missouri-Fluß fließen. Hier ist auch der Mittelpunct der großen, reichen Mineralgegend,

deren Güte und Reichthum wahrscheinlich nicht ihres Gleichen in der Welt findet.

Die Stadt beherrscht nach dem Innern des Landes und nach beiden Seiten hin einen großen reichen Landstrich, bedeckt mit Wäldern von Pappeln, Eichen und schwarzem Wallnuß. Der Muddy River ergießt sich hier in den Mississippi, was Grand Tower einen weiteren Vorzug giebt. Dieser Fluß besitzt gute Treibkraft, schöne Mühlplätze und verzweigt sich 150 Meilen weit nach Illinois, selbst in die Prairien hinein. In seinem Thale sind reiche Kohlenlager und Salzquellen, und in den Hügeln Marmor von verschiedenen Farben und ausgezeichneter Güte.

Die Felsenufer des Mississippi sind an diesem Orte von unzerstörbarer Dauer und deuten die rechte Stelle für eine Brücke an. Die Gesetzgebung von Illinois hat die unleugbaren Vorzüge von Grand Tower nicht verkannt. Als Verbindungspunkt mit dem Staate Missouri ist eine Gesellschaft zum Bau einer Brücke incorporirt, und zugleich die andern dabei interessirten Staaten aufgefordert worden, vermittelst der verlängerten Eisenbahn von Charleston und Cincinnati durch den südlichen Theil von Illinois, die südlichen und östlichen Märkte mit der Mineralgegend in Verbindung zu setzen.

Bei diesen außerordentlichen Vorzügen ist Grand Tower der Aufmerksamkeit der Einwanderer und Fremden, die sich im Westen ankaufen wollen, höchlich zu empfehlen, indem die Niederlassungen oder Ankäufe daselbst größere Vortheile mit sich bringen müssen, als in irgend einem andern Orte. Ein reicher Boden, Mineral-Land in der Nähe, gute Anlagen für Fabriken, ein hoher Breitegrad, hohe, schöne Lage, mildes Clima, — alles vereinigt sich, um eine Gelegenheit zur Niederlassung zu bereiten, wie sie nur gewünscht werden kann.

Der Unterzeichnete ist kein Freund von Übertreibungen; er hat sich bei Aufzählung der Vorzüge, die der Ort besitzt, nur auf die wesentlichsten und augenscheinlichsten beschränkt, und wer die Karte zur Hand nehmen und die Lage einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen will, wird die gehaltene Lobrede gerne unterschreiben.

Die Hausplätze sind 60 Fuß Front bei 170 Fuß Tiefe, die 12 Bauplätze in jedem Block werden von einer 30 Fuß breiten Alley durchschnitten. Die Straßen sind 70 Fuß breit, mit Ausnahme der Clarkstraße am Flusse, die 160 Fuß breit ist."

Buchertown.

„Der Unterzeichnete, welcher werthvolles Land mit einem Landungsplatze am Gascanode in Gasconade County, 20 M. oberhalb Herman, 7 M. von Mount Sterling, besitzt, beabsichtigt, ein Viertel der Sektion 30, Townschip 44, Range 6 westlich, in eine Stadt auszulegen, und die Hausplätze am liebsten an seine Landsleute zu verkaufen.

Alle diejenigen, welche Lust und Liebe haben, sich in dieser schönen und vortheilhaften Gegend niederzulassen, haben hier eine gute Gelegenheit, sich billige Wohnsitze zu verschaffen.

Von seinem umliegenden Land, welches mehr als 500 Acker beträgt, ist der Unterzeichnete Willens, Stücke von ein, zehn oder mehr Acker, wie es gerade erfordert wird, auf Kauf oder Pacht, abzutreten; ein großer Theil davon ist reiche Prairie, die mit geringer Mühe in Cultur gesetzt werden kann.

Auch beabsichtigt er, um den Ansiedlern alle Bequemlichkeiten zu bieten, die in seiner Macht stehen, ½ Acker Land für eine katholische und ½ Acker für eine evangelische Kirche herzugeben, so wie jeder anderen Secte einen Bauplatz für ein

Meetinghaus. Im Fall das County seinen Sitz dahin verlegen wollte, was wegen der schlechten Lage der gegenwärtigen Countystadt nicht unwahrscheinlich ist, bietet er dem County ebenfalls einen Platz unentgeldlich zum Bau eines Courthauses und einer Jail an.

Jedermann ist aufgefordert, sich von der guten und vortheilhaften Lage der Stadt zu überzeugen.

St. Louis, am 7. Jan. 1839." Jacob Bucher.

Auf meinem Ritte zu dem Herrn Professor Göbel aus Coburg kam ich auch nach Washington am rechten Ufer des Missouri-Flusses, ungefahr 80 Meilen oberhalb St. Louis. Das Städtchen war klein und armselig und hat sich auch seit dieser Zeit nicht sehr gehoben, und wird auch wohl, da so viele Städte an den Ufern des Missouri ausgelegt worden sind, von denen einige recht hübsch fortkommen, nie viel werden. In der Nähe desselben haben sich mehre Deutsche niedergelassen. Sieben Meilen davon wohnte Professor Göbel, der sich mit dem amerikanischen Landleben auch nicht recht befreunden konnte und Willens war, nach St. Louis zu ziehen und daselbst eine Art hoher Schule zu errichten. Wie kann es auch anders kommen? Wer nur mit Wissenschaften sich beschäftigt und nur in ihnen und für sie gelebt hat, wird als amerikanischer Bauer sich höchst selten wohlbefinden, und ich rathe keinem Gelehrten, eine Bauerei, vielleicht sogar Congreßland zu kaufen und den Bauer zu machen. Es gehört wahrlich mehr dazu, als man sich in Deutschland vorstellt. Eine Anzahl junger Leute hatte die große Idee, in demselben Staate eine Ansiedelung, Neu-Bremen genannt, zu gründen und die Landwirthschaft zu treiben. Die erste Zeit ging es recht gut, denn die Sache war ihnen neu und gab genug

Stoff zu Witzen und Scherz. Sie mögen wohl tüchtig gelacht haben, wenn sie, um sich in ihrem Blockhäuschen gegen den Regen zu schützen, die Regenschirme an die Betten stellten und, wenn es regnete, aufspannten. Das Leben jedoch wurde mit der Zeit zu prosaisch und trocken; die Meisten verließen die Ansiedelung und suchten als Commis oder auf andere Art fortzukommen. Dasselbe war der Fall mit jungen Leuten, die kein schöneres Leben sich denken konnten als das amerikanische Farmerleben, im Staate Illinois; anfangs ging es auch gut, bald aber wurde ihnen dieses Leben langweilig; sie zerstreuten sich und suchten sich andere Beschäftigung. Der eine von ihnen, mit dem ich die Seereise machte und der, wie er oft sagte, mit der Art so arbeiten wollte, daß die Urbäume rechts und links fallen sollten, hat alle Bäume stehen lassen und ist jetzt Zeitungsschreiber, wozu er sich besser als zum Bäumefällen und Pflügen schickt.

Den Sonntag darauf predigte ich in Herrn Vetters Hause zu einer sehr zahlreichen Versammlung. Ich wurde gebeten, recht bald wieder zu kommen. In der Nähe liegen 600 Acker Schul-Land, von denen 16 urbar gemacht waren; dieses Land sollte der Prediger, wenn er zu gleicher Zeit Schule hielt, zu seiner Nutznießung bekommen und die Deutschen wollten ihn nach Kräften unterstützen. Herr Garlichs hat nach seiner Rückkehr von Deutschland diese Gemeinde wieder übernommen und bedient sie, so viel ich weiß, noch jetzt. Am andern Morgen wurde ich von einem Deutschen zur Taufe eines Kindes abgeholt. Die Hebamme, welche am Wege wohnte, sollte mitgenommen werden. Als wir an ihr Haus kamen, hörten wir, daß sie so eben fortgeritten sei. Wir ritten im scharfen Trabe nach und ich erblickte auch bald in

der Ferne ein Pferd und auf diesem ein Geschöpf. Zu welcher Gattung es gehörte, konnte ich noch nicht unterscheiden, auch mein Führer, den ich darauf aufmerksam machte, konnte mir keine Auskunft geben. Nachdem wir noch ein Stückchen geritten waren, sagte er: J, das ist die Kindfrau? Ist das die Hebamme? fragte ich erstaunt, denn noch nie war mir eine ähnliche Reiterin zu Gesicht gekommen. „Ja, das muß sie sein,“ war die Antwort. „Lassen Sie uns zureiten, damit wir sie einholen.“ Sie war es wirklich. Wie ein Mann saß sie zu Pferde, die Füße in den Steigbügeln, in der linken Hand die Zügel haltend, in der rechten eine Gerte führend. Die Mütze hatte einen fürchterlichen Deckel, der beim Reiten auf- und niederging, über das Corset war ein buntes Halstuch gebunden, das mit dem Mützendeckel gleichen Takt hielt und die langen wollenen Strümpfe waren doch nicht lang genug. Hätte ein Amerikaner diese Reiterin, die weder einer Weißen noch einer Indianerin glich, gesehen, er würde sie für ein Geschöpf ganz eigner Art gehalten haben, und hätte er gehört, daß es eine Deutsche sei, gesagt haben: The dutch women are worse than the Squas. Wir ritten eine Zeitlang mit ihr und ihr vielleicht zu langsam. „Ich muß vorausreiten und die Sachen in Ordnung bringen, Sie können langsam nachkommen,“ bei diesen Worten gab sie ihrem Pferde die Gerte und trabte fort. Mützendeckel und Tuch flatterten im Winde. Wenn sich doch diese Leute nach der herrschenden Sitte richteten und nicht so auffallend erschienen. Die Indianerin reitet nicht so. Nach Belleville, in der Grafschaft St. Clair, im Staate Illinois, sollen deutsche Weiber und Mädchen zu Pferde ohne Sattel wie Männer sitzend, gekommen sein. Es ist eine wahre Schande!

Als wir ankamen, war Alles zur Taufe vorbereitet. Nach verrichteter heiliger Handlung führte mich der Vater des Kindes auf seinen Acker, den er selbst urbar gemacht hatte und zeigte mir, froher als ein König, sein ganzes Besitzthum. „Sehen Sie, Herr Pfarrer, Amerika ist doch ein herrliches Land. Hier kann man sich noch etwas erwerben. In Deutschland hatte ich nicht so viel Eigenthum, wie ich auf meine Hand legen kann und durfte auch nicht hoffen, bei all meinem Fleiße und bei all meiner Genügsamkeit je zu einem Eigenthume zu kommen. Was Sie hier sehen, gehört mir. Ich muß fürchterlich arbeiten, das ist wahr, aber ich habe auch etwas dafür. Hier habe ich in einem Jahre mehr Schweinefleisch gegessen, als ich in Deutschland in meinem ganzen Leben gesehen habe. Kartoffeln haben wir auch genug, was wollen wir mehr; wenn wir nur gesund bleiben.“ Die Freude und Zufriedenheit des Mannes spiegelte sich auf seinem Gesichte. Wir aßen zu Mittag Schweinefleisch und Kartoffeln, die mir im Kreise dieser frohen Leute, die ihre Auswanderung nicht bereuten, vortrefflich schmeckten. Das sind die rechten Bauern für den Westen; sie verlangen weiter nichts, als von dem sauren Schweiße, den sie vergießen, das Meiste zu behalten, von drückenden Nahrungssorgen befreit zu sein, von den Beamten menschlich behandelt zu werden und ruhig und ungestört ihrem Tagewerke nachgehen zu können. Geistige Bedürfnisse haben sie nicht, denn sie kennen keine; haben sie einen Pastor, der zu gewissen Zeiten ihnen predigt, ihre Kinder tauft und confirmirt, ihnen das heilige Nachtmahl reicht, dazu sie besucht und in seinem ganzen Wesen ein niederträchtiger, d. h. ein herablassender, leutseliger Mann ist, so sind sie zufrieden und glücklich. Im Ganzen bekümmern sie sich gar wenig darum, ob Martin, Heinrich oder Johann

auf dem Präsidenten- oder Michael oder Peter auf dem Gouverneursstuhle sitzt. Aus ihrer politischen Lethargie werden sie nur nach und nach herausgerissen.

Am folgenden Donnerstage, Nachmittags um 3 Uhr, predigte ich in St. Charles in der englischen Methodistenkirche. Die Versammlung war bei dem schlechten Wetter und noch dazu an einem Werkeltage wider mein Erwarten ansehnlich, und ich versprach, wenn möglich bald wiederzukommen, und sollte ich in St. Louis bleiben, alle 4 Wochen zu predigen. In St. Charles selbst, das an einem sanften Abhange recht hübsch liegt, aber nur langsam emporkommt, wohnen wenige Deutsche, desto mehr aber in der Umgegend, so daß, wenn sie zusammenhalten, eine sehr ansehnliche Gemeinde gebildet werden kann. Wer jetzt Prediger ist, weiß ich nicht. Der Grund des langsamen Emporkommens dieser alten Stadt liegt theils in dem schlechten Landungsplatze, theils darin, daß es zu nahe bei St. Louis liegt, dann aber auch, daß die Bauplätze in den Händen von Speculanten sind, die hohe Preise fordern. So lange das dortige Collegium (College) unter der Aufsicht der Presbyterianerkirche stand, wollte es nicht in Aufnahme kommen; seitdem es in die Hände der Methodisten gefallen, wird es stark besucht. Es ist dieß eine eigne Erscheinung. Ganz derselbe Fall war mit dem Collegium zu Carlisle in Pennsylvanien. Unter den Presbyterianern drohte es einzugehen, unter den Methodisten ist es eine blühende Anstalt geworden.

Am folgenden Tage, Freitag, kehrte ich nach St. Louis zurück und am Sonntage Nachmittags predigte ich in der englischen Methodistenkirche, die den deutschen Protestanten aus Gefälligkeit um diese Zeit zum Gebrauche überlassen war. Die Aufforderungen, welche ich nun im Laufe der

Woche von vielen Seiten erhielt, mit Korndörfer auf irgend eine Weise mich zu vergleichen und die Gemeinde anzunehmen, die Gewißheit, daß die Gemeinde unter den obwaltenden Umständen zu Grunde gehen müsse, das Entgegenkommen Korndörfers, die Liebe und Freundlichkeit, mit welcher ich überall aufgenommen wurde und die dadurch bedingte Hoffnung, die deutsche evangelisch protestantische Gemeinde aufbauen und mit Segen wirken zu können, bestimmten mich den von Korndörfer gemachten Vorschlag in der am folgenden Sonnabend gehaltenen Versammlung des Kirchenrathes anzunehmen. Korndörfer verpflichtete sich, allen Ansprüchen auf die Gemeinde oder besser gesagt auf das von der Gemeinde für das halbe Jahr für ihn aufgezeichnete Geld zu entsagen, sich alles Einmischens in die kirchlichen Angelegenheiten zu enthalten und den Frieden und die Einigkeit, die jetzt einzutreten schienen, nicht zu stören, und ich verpflichtete mich, ihn für seine Verzichtleistung auf die Subscriptionsgelder durch 140 Dollars, in 2 Terminen zahlbar, zu entschädigen. Der Kirchenrath war sogleich bereit, mir, der ich kein Geld hatte, das vorhandene Opfergeld 24 Dollars 12 Cents als Darlehn vorzuschießen (den Rest mußte ich leihen), und war froh, daß diese Angelegenheit auf diese Weise friedlich beigelegt worden war. Korndörfer wollte nämlich, falls die Gemeinde mich annehmen würde, das halbe Jahr hindurch, auf welches er noch angenommen war, predigen und wenn er nur einen oder zwei Zuhörer haben sollte und am Ende des halben Jahres Jeden, der das aufgeschriebene Geld nicht bezahlen würde, gerichtlich belangen und zur Bezahlung zwingen. Nach dem Gesetze konnte er dieß thun; allein ein solches Verfahren würde einen gräßlichen Scandal in der Gemeinde hervorgebracht haben. In Wheeling wurde vor mehren Jah-

ren dadurch, daß der Prediger N. seine ihm schuldigen Gemeindeglieder vor den Friedensrichter hatte laden lassen und noch dazu auf Charfreitag, der zwar kein allgemeiner Festtag ist, aber von den Deutschen, wo es angeht, durch Gottesdienst gefeiert wird, die Gemeinde fast gänzlich zerstört. — Ich hatte ein großes Opfer gebracht, gebracht aus der reinsten Absicht, das Beste der Gemeinde zu befördern und für das Evangelium zu wirken. Es hat mich bis auf diese Stunde nicht gereut und wird mich nie reuen. Ein Freund, dem Heuchelei und Falschheit ein Greuel sind, schrieb mir: „Echt deutsch und bieder ist die Weise, in welcher Sie Sich mit dem alten Prediger abgefunden haben und sie hat meinen vollkommenen Beifall. Ein Glück auf den Trümmern eines zerstörten, ist kein Glück, ist Unsegen.“

Am folgenden Sonntage predigte ich Vormittags um 10 Uhr in der zweiten presbyterianischen Kirche. Nach der Predigt trat Korndörfer auf, erklärte, daß er das Amt in meine Hände gelegt und wir in Liebe und Frieden zum Wohl der Gemeinde unsern Vergleich abgeschlossen hätten, forderte die Glieder, welche davon nichts gewußt und etwas dagegen einzuwenden hätten, auf, vorzutreten und ihre Einwendungen vorzubringen, und verkündigte nun, da Niemand vortrat, im Gegentheil Alle damit sehr zufrieden waren, daß er seine Abschiedspredigt künftigen Sonntag Vormittags um 10 Uhr halten würde. Die Gemeinde wollte eben das Gotteshaus verlassen, da trat ein ehemaliger Student der Rechte und Demagog, der nicht einmal Mitglied der Gemeinde war, auf, bat um das Wort und fing an ein Langes und Breites zu erzählen von dem Drucke, unter welchem das deutsche Volk im alten Vaterlande schmachte, und daß hauptsächlich durch die Pfaffen, jene gehorsamen Knechte der

Fürsten, derselbe aufrecht erhalten werde, sprach dann von Pennsylvanien und den pennsylvanischen Synoden, welche Finsterniß beförderten und forderte zuletzt die Deutschen auf, sich ja unter kein Consistorium von Pennsylvanien zu stellen, das den Glauben vorschriebe, und den Prediger, der von einem solchen geschickt sei, anzuhalten, an dasselbe zu schreiben, daß die Gemeinde in St. Louis eine freie und unabhängige Gemeinde sein und bleiben wolle. Ich erklärte ihm und der Gemeinde, wie es gekommen, daß ich geschickt sei, und machte sie mit den Ansichten meiner Synode bekannt. Die Glieder der Kirche traten auf meine Seite und einige der einflußreichsten ersuchten den Redner, kein Wort weiter zu verlieren, da er nicht einmal zur Gemeinde gehöre, und keine Störung und keinen Streit anzufangen. Damit war die Sache abgemacht und vergessen.

Die ersten und letzten Tage der Woche wurden angewendet, mit den alten Kirchenvorstehern, den Herrn Carstens, Katz und Weber, denen ich für ihre viele Mühe meinen Dank hiermit öffentlich abstatte, die deutschen Protestanten aufzusuchen und für meine Besoldung Unterschriften zu sammeln. Die Ärmeren nahmen den größten Antheil an der Kirche. Am nächsten Sonntage Vormittags hielt Korndörfer seine Abschiedspredigt, nach welcher er das Lied: „Nun danket alle Gott“ singen ließ, und ich hielt Nachmittags meine Antrittspredigt und ließ einen neuen Kirchenrath aus 6 Gliedern bestehend, wählen. Mit den besten Vorsätzen und dem innigsten Gebete zu Dem, der in den Schwachen mächtig ist, daß er mich stärken und kräftigen wolle, und mich führen auf rechter, ebner Bahn und das Werk segnen, das ich angefangen, trat ich mein Amt an. Am folgenden Sonntage setzte ich den Kirchenrath feierlich ein. Es erheischt die

Dankbarkeit die Glieder desselben, die sich meiner und der Gemeinde auf das Beste angenommen haben, öffentlich zu nennen. Den Kirchenrath bildeten die Herren Katz, Weber, Gottschalk, Geisel, März und Schröer; vor Allem verdient Herr März ausgezeichnet zu werden. Ich sah bald zu meiner großen Freude, daß die Gemeinde wuchs und kräftig wurde. Ich brauchte die Deutschen nicht mehr aufzusuchen und sie zum Anschluß an die Gemeinde aufzufordern, sie kamen aus eigenem Antriebe und unterzeichneten Namen und die kleinen Summen zu meiner Besoldung.

✓ Überraschend war das Zusammentreffen mit dem auf der Synode zu New Lisbon examinirten und lizenfirten Candidaten der Theologie. Er war durch den Staat Ohio um sich Gemeinden zu suchen bis Cincinnati zu Fuß gereist und von dort auf einem Dampfboote nach St. Louis gefahren. Auf seiner merkwürdigen Fußreise hatte er, wie er mir erzählte, keine vakanten Gemeinden gefunden und Gemeinden zu bilden keine Lust gehabt, da er doch nicht recht gewußt, wie anzufangen. Überdieß wäre ihm auch nach dem, was er von dem deutschen amerikanischen Predigerleben gesehen und gehört habe, die Lust gänzlich vergangen, Gemeinden anzunehmen. Hier habe er aus Mangel an Geld zu einem leichten aber keineswegs angenehmen Geschäfte (er wischte im National-Hôtel die Teller ab und half serviren) seine Zuflucht nehmen müssen, wolle das Geld, das er verdiene (16 Doll. mit Kost und Logis war der monatliche Lohn) zu Rathe halten, und mit einer guten Gelegenheit nach New Orleans und von dort nach Frankreich reisen, wo er besser und leichter als in Amerika durchzukommen hoffe. Seine offene Erklärung gefiel mir und ich konnte ihn nur loben, daß er nicht einen Beruf ergreifen und fortsetzen wollte, zu dem ihm die

nöthige Liebe und Aufopferung fehlte. Er verließ bald darauf St. Louis; ob er nach Frankreich gereist ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Welcher Schlag von Candidaten und Predigern nach den Vereinigten Staaten auswandern soll, werden wir später sehen. Nicht Jeder soll dorthin gehen, am allerwenigsten der, welcher in seinem Vaterlande auf eine Stelle keine oder nur späte Aussicht hat und gerne Pfarrer werden und sein gutes Brod haben möchte, auch nicht der, welcher Prediger und dabei politisch und geistig frei sein will. Sie finden sich bitter getäuscht.

Einen alten Universitätsfreund, der demagogischer Umtriebe wegen Deutschland hatte verlassen müssen und nach Amerika, dem Asyl der Geächteten, geflohen war, fand ich in einem kleinen Kauf- und Schenkladen. Er war eine Art Commis, wurde aber von dem Polen, dem Besitzer des Ladens, nicht eben freundlich behandelt. Von seiner Demagogie war er völlig geheilt und dachte an sie als an Jugendträume zurück. Späterhin wendete er sich dem Geschäfte der Schildmalerei zu, brachte es bei seinen in Deutschland gewonnenen Kenntnissen des Zeichnens und der Malerei durch Fleiß und Ausdauer bald zu einer großen Fertigkeit und Schönheit und fand sein reichliches Auskommen. So muß oft der Mensch das, was er als Lieblingssache getrieben, zur Brodsache machen. Wohl dem, der etwas gelernt und in der Zeit der Noth zu gebrauchen weiß!

Nicht minder überraschend war das Zusammentreffen mit einem meiner Seereisegefährten, einem Altenburger, der, obgleich beweibt, Soldatendienste genommen hatte und in den Jefferson Barracks, 12 Meilen von St. Louis, in Garnison lag. Die beiden Leute waren mit ihrer Lage zufrieden, da sie zu der Löhnung noch hübsches Geld verdienten, der Mann

mit Schuhebesohlen und Flicken, die Frau mit Waschen, wegen der Zukunft aber in großen Sorgen. Sie fürchteten nämlich, daß die Compagnie nach dem Staate Arkansas commandirt werden würde, um die Indianer zu beobachten und im Zaume zu halten, und daß sie mitmarschiren müßten. Dazu aber hatten sie keine Lust, und sie wünschten nichts sehnlicher, als daß sie, was sie auch geglaubt hatten, in den Jefferson Barracks bis zur abgelaufenen Dienstzeit bleiben konnten. Der Wunsch war ihnen nicht zu verdenken, da die Soldaten an den äußersten Posten unsägliche Leiden und Beschwerden zu ertragen haben und sehr viele ihnen unterliegen. Dort gestaltet sich das Leben ganz anders, als die großen Werbezettel in den Städten verheißen haben, durch die so mancher Leichtgläubige betrogen worden ist.

Die Überschrift auf diesen Zetteln in großen Buchstaben ist: Vereinigte-Staaten Armee (**United States Army**); darunter steht der amerikanische Adler mit dem Motto: **E Pluribus Unum**, das jedoch auf die Soldateska nicht angewendet werden kann. Nun folgt:

„Rekruten-Dienst."

Es werden für die Vereinigte-Staaten Armee einige gut gebaute Bürger zwischen 18 — 35 Jahren alt und gegen 5 Fuß 5 Zoll hoch, von gutem Charakter *) und respectabler Stellung unter ihren Mitbürgern, gesucht. Nur solche, welche 5 Jahre lang treu und redlich dienen wollen, brauchen sich zu melden.

*) Die Worte „Bürger und von gutem Charakter" dürfen nicht so genau genommen werden. Man nimmt, wer kommt, ohne lange zu fragen, und ist froh, wenn nur Jemand kommt und sich einschreiben läßt.

Diese Tabelle zeigt die Summe der Löhnung, welche die Soldaten nach ihren Graden zu erhalten berechtigt sind.	Löhnung der Artilleristen und Infanteristen, und der Dragoner, wenn sie zu Fuß dienen.			Löhnung der Dragoner, wenn zu Pferde.		
	Monatlich.	Jährlich.	In 5 Jahren.	Monatlich.	Jährlich.	In 5 Jahren.
	Dollars.	Dollars.	Dollars.	Dollars.	Dollars.	Dollars.
Der Sergeant=Major, Quartiermeister=Sergeant, erster Musikus und erster Hornist, jeder	17	204	1020	17	204	1020
Erster Sergeant einer Compagnie . . .	16	192	960	16	192	960
Ordonnanz=Sergeanten	18	216	1080			
Alle übrigen Sergeanten, jeder . . .	13	156	780	13	156	780
Korporale	9	108	540	9	108	540
Hornisten	8	96	480	9	108	540
Musikanten	8	96	480			
Roßärzte und Hufschmiede	11	132	660	11	132	660
Handwerker	11	132	660			
Gemeine	7	84	420	8	96	480

„Außer der monatlichen Löhnung wird jedem Soldaten täglich eine Ration erlaubt, die für seine Subsistenz hinreichend ist, eben so eine große Ausstattung mit feiner und bequemer Kleidung. Gutes Quartier und Feuerung werden zu allen Zeiten verabreicht, und nur jegliche Aufmerksamkeit wird verwendet werden, um denen, die sich einschreiben lassen und Willens sind, ihrem Lande mit Treue zu dienen, ihre Lage angenehm und sie mit ihr zufrieden zu machen. Der kranke Soldat genießt die beste medizinische Behandlung und erleidet während der Zeit seiner Dienstunfähigkeit keinen Abzug von seiner Löhnung. Sollte er im Dienste verstümmelt werden, so bestimmen die Gesetze ihm Pension.“

„Aus dem Vorhergehenden leuchtet ein, daß die Löhnung und die Rationen ansehnlich sind, und daß bei kluger Sparsamkeit der Soldat seine monatliche Löhnung zurücklegen kann, da jede für seinen Unterhalt und seine Bequemlichkeit nöthige Sache, seinen Zucker und Kaffe mit eingeschlossen, ihm von der Regierung gegeben wird. Der kluge Soldat kann daher während seiner 5jährigen Dienstjahre von 420 bis 1020 Dollars zurücklegen und sich nach Ablauf der Dienstpflicht, wenn er will, in irgend einem der westlichen Staaten eine kleine Bauerei kaufen und sich für den Rest seines Lebens auf seinem eigenen Lande gemächlich niederlassen.“

„Jeder Bürger, nicht dienstthuende Officier oder Soldat, der einen tauglichen Rekruten zum Einschreiben bringt, erhält 2 Dollars Werbegeld.“

Diese Lockungen und auch das Handgeld, das seit 1838 wiedergegeben wird, haben schon manchen armen Deutschen den Soldatenrock wählen lassen und ihn in das größte Elend gestürzt. Könnte ich doch Jeden vor diesen verführeri-

schen und lügenhaften Anpreisungen des amerikanischen Soldatenlebens warnen; denn von dem, was den Rekruten versprochen wird, wird mit Ausnahme der Löhnung sehr wenig gehalten. Ich habe so Manchen gesprochen, der während der Dienstzeit seine Gesundheit ruinirt und aus dem unruhigen, martervollen Leben bei aller Sparsamkeit nichts als einen siechen Körper für seine ganze Lebenszeit davongetragen hatte. Wer der Fahne entlaufen kann, läuft und athmet freier, wenn er glücklich entwischt ist. Daher sind auch Desertionen sehr häufig, die Anwerbungen neuer Mannschaft außerordentlich schwer und die Lobpreisungen auf den Werbezetteln erklärlich.

Es liegen zwei Briefe vor mir, die von Deutschen, die im Dienste der Vereinigten-Staaten Truppen standen, der eine als Freiwilliger, im Staate Arkansas, der andere als Angeworbener, in Florida, geschrieben und auch in zwei deutschen Zeitungen Nord-Amerika's publizirt worden sind, und ich kann nicht umhin, da ihre Ächtheit und Wahrheit unbestreitbar ist, aus ihnen einige Auszüge zu liefern, theils damit man in Deutschland das Soldatenleben der Republik kennen lerne, theils damit ja Keiner dorthin gehe, um Soldat zu werden.

„Man hat im Auslande eine hohe Achtung vor dem System des freiwilligen Dienstes in den Vereinigten Staaten, und die inländischen Zeitungen beeifern sich, dieselbe zu erhalten; durch glänzende Phrasen und lächerliche Rodomandaten erheben sie die geringsten Verdienste bis zum Himmel, mit Stillschweigen bedecken sie dagegen alle faulen Flecken. Wer von meinen Landsleuten sich vielleicht aus der Geschichte der deutschen Freiheitskriege ein Bild von Freiwilligen entworfen hat, der möge sich

hüten, diese Conturen auf das hiesige Leben übertragen zu wollen. Dort schlug man für Ehre und Unabhängigkeit, hier aber läuft man für's Geld zum Werbeplatz und für's Leben — vom Posten. Das System der Freiwilligen mag gut sein, wo der Idee des Gesetzgebers der Geist der Bevölkerung entspricht, wo jener aber nicht durch den Muth, die moralische Kraft und den Patriotismus seiner Mitbürger unterstützt wird, da hängt das Wohl des Landes, die Sicherheit der Person und des Eigenthums nur von günstigen äußern Umständen ab. Ich wenigstens habe die Überzeugung bekommen, daß sich die V. Staaten nur durch ihr ausgedehntes Territorium und die Schwäche ihrer Nachbarn einiger Sicherheit erfreuen.

Wir erwählten als Freiwillige unsere Officiere selbst; dadurch sollte man meinen, müßte die Achtung und der Gehorsam gegen dieselben nur noch verstärkt werden. Dem ist aber nicht so; sie mußten sich im Gegentheil von der Zügellosigkeit der Mannschaft viel gefallen lassen, und es kam im Laufe meines Dienstes sogar vor, daß dem Einen ein Pistol auf die Brust gesetzt wurde, was ungestraft hinging. Ein Grund dieses Mangels an Achtung ist wohl der, daß sie oft ihre Stellung dazu benutzen, sich unerlaubten Gewinn zuzueignen. Unter andern waren sie angewiesen, mit ihrem Sold auch die Beköstigung ihrer Person und das Futter ihrer Pferde zu bestreiten; aber meines Wissens ist dieß nur von sehr wenigen geschehen, die übrigen lebten von den Rationen der Mannschaft. Freilich banden sie sich dadurch so die Hände, daß sie nachher allen Unordnungen freien Lauf lassen mußten.

Wenn von neu eintretenden Truppen gerade nicht viel Mannszucht, Ausdauer in außergewöhnlichen Strapazen und am wenigsten Kriegskunst erwartet werden darf, so findet

man doch gewöhnlich, daß das Zusammensein einer kräftigen bewaffneten Jugend und die Aussicht, vielleicht bald gemeinsame Gefahren bestehen zu müssen, eine gewisse gegenseitige Zuversicht, Lust zu Waffenübung und gemeinsamen Evolutionen, Selbstthätigkeit zur Erhaltung der Ordnung, und Freudigkeit zur Unterziehung unvermeidlicher Beschwerden zeugt. Von alle dem war in unserm Freicorps nicht die leiseste Spur zu bemerken.

✓Man sah den Leuten an, daß nur die Hoffnung, den Lohn von sechs Wintermonaten davon zu tragen, dafür so wenig als möglich zu thun und so wenig als möglich zu entbehren, sie in das Lager gelockt hatte. Zu jeder Arbeit waren sie unwillig, am meisten aber haßten sie das Postenstehen, sie ließen ihre Gewehre verrosten und wunderten sich, daß ich das meine im Stand erhielt. Als später das Campiren allerdings empfindlich wurde und einige Schrecken von Indianeranfällen dazukamen, bestürmten sie den Commandanten mit Gesuchen, ihnen von der kurzen Dienstzeit noch mondelangen Urlaub zu geben. „Es ist nicht wie zu Hause“, jammerten sie und bekannten offen, daß sie bei einem Angriff davonlaufen würden. Während dem gab es täglich theils unter ihnen selbst, theils mit den benachbarten Cherokees, mit denen sie sich oft im Spiel und in Ausschweifung herumtrieben, Zänkereien und Gefechte, die nicht selten mit dem Messer entschieden wurden.

✓Unser Zustand verschlimmerte sich, als mit Ankunft der Linientruppen unser Lager in das Freie verlegt wurde. Diese Lager werden ohne Wall und Graben aufgeführt und bestehen aus so viel Reihen Zelten, als Compagnien da sind. Die Zelte der Offiziere sind fest und geräumig und schützen gegen Wind und Wetter, die der Gemeinen dagegen sind eng und

von dünner Leinewand. Sechs Mann werden in jedes Zelt zusammengedrängt. Bei Eintritt der kalten Witterung war es nicht möglich, uns zu erwärmen, und wenn Regen und Wind kamen, was von Januar an sehr häufig der Fall war, so mußten einige das Zelt halten, damit es nicht fortgeführt wurde. Am Morgen fühlten wir uns dann am ganzen Körper erstarrt und durchnäßt. Am meisten litten wir aber vom Rauch der Wachtfeuer, die zur Hervorbringung einiger Wärmegrade am Eingang der Zelte unterhalten werden mußten. Das ganze Lager war bei kühler feuchter Witterung mit Rauch bedeckt, und man konnte sich stellen, wie man wollte, so war es nicht möglich, sich vor ihm zu schützen.

✓ Wenn wir durch langes Stehen im Lager erschlafft und erkrankt waren, traten öfter Vorfälle ein, die wieder eine zu große Anstrengung der Kräfte erforderten. So mußten wir plötzlich einen forcirten Streifzug in das Land der Osagen machen, welche in die Creeknation eingefallen waren und Schweine geraubt hatten. Ein andermal galt es, 10,000 Dollars in Silber nach dem Lande der Seminolen zu bringen. Diese wurden auf 12 Maulthiere gepackt und jeder Begleiter hatte ein Maulthier zu leiten. Der detaschirte Offizier war so ängstlich vor einem Überfall der Indianer, daß wir 63 Meilen an einem Tage zurücklegten, ohne ein einziges Mal den Sattel verlassen zu dürfen. Auf dem Rückwege kampirten wir ohne Zelte auf der freien Prairie. Hier wurden wir von einem Gewitter überfallen, dem ein eiskalter Wind folgte, so daß wir bis auf das Mark erstarrt waren. Bei der Rückkunft zum Arkansas verweigerte uns der Commandant die Fähre; wir sahen uns daher genöthigt, in Canoes überzusetzen und die Pferde vor uns herzutreiben. Mehrere der letzten ertranken, ohne uns je wieder ersetzt zu werden.

Nach solchen Strapazen erkrankten natürlich viele Freiwillige und mich selbst hielt nur meine feste deutsche Natur aufrecht. Vierzig und mehr lagen zugleich in dem Lazareth des Forts; viele aber fürchteten sich vor diesem Ort, und unterlagen lieber der Härte der Witterung in den elenden Zelten des Lagers. Wir haben in der kurzen Zeit etwa 15 von unsern Cameraden begraben.

Die Kost, welche uns aus dem Fort gereicht wurde, war von der geringsten Art. Wir erhielten scharf gesalzenes Schweinefleisch, selten frisches Rindfleisch, Zucker, Kaffee und etwas Weißmehl. Die Bewohner von Arkansas versorgten jedoch unsern Markt reichlich mit andern Viktualien, die freilich theuer genug bezahlt werden mußten. Wir bezahlten für Kornmehl 3 Dollars, für Kartoffeln (Bushel) 2 Dollars, Hühner 50 Cents. Da unser Monatsgehalt nur auf 23 Dollars 50 Cents gesetzt war, und uns ungerechter Weise noch um 3 Dollars gekürzt wurde, so ging begreiflich für den Ankauf einiger Erfrischungen Alles auf, und diejenigen, welche um Gewinn zu machen, sich hatten einzeichnen lassen, sahen sich arg betrogen. Der Verkauf geistiger Getränke ist an der Grenze durchaus verboten und das Verbot wird pünktlich gehalten. Wenn dieselben in einer Handlung angetroffen werden, so läßt man die Fässer auslaufen und macht das Gebäude dem Boden gleich. Nur mit Erlaubniß des Commandanten, oder durch Bestechung der Köche im Magazine kann zuweilen Whisky erhalten werden, aber auch dieser ist sehr schlecht und der Preis von 12 Dollars für die Gallon schreckt jeden ab. Für unsere Pferde erhielten wir hinlänglich Korn und Heu, da sie aber die ganze Zeit hindurch an Bäume gebunden im Freien aushalten mußten, so gingen doch viele verloren, und wurden uns nicht wieder ersetzt.

Das Grenzleben der regulären Truppen der V. Staaten ist um vieles drückender als das der Freiwilligen, und ihre Behandlung so, daß man sie wenigstens in einer Republik nicht erwarten sollte. Sie erhalten monatlich 6 Doll. (jetzt 7 D.). Ihr Dienst ist äußerst schwierig und die Beschäftigung geht nicht aus. Außer den eigentlichen Militairdiensten, die in dem Garnisondienst und gelegentlichen Streifzügen durch das Indianerland bestehen, haben sie alle Hausdienste zu thun und im Sommer das Feld zu bestellen. Die zu Schiff ankommenden Transporte für ihre eigenen Magazine und zur Vertheilung an die Indianer haben sie auszuladen und an Ort und Stelle zu bringen. Dabei liegt den Dragonern noch die Fütterung und Versorgung von 2—3 Pferden ob. Empörender aber, als selbst in den despotischen Staaten Europa's sind die Strafen, denen sie unterworfen werden. Sie erhalten Stockschläge durch den Trompeter, die gesetzlich nur bis zu 50 ausgetheilt werden dürfen, aber wie ich mich selbst überzeugt habe, durch die Willkühr der Offiziere noch vermehrt werden. Dieß ist die gewöhnliche Strafe bei der zweiten Desertion. Für Ausschweifungen besonders im Trunk, wenn sie dazu Gelegenheit hatten, ist der Eselsritt (wooden horse) angedroht. Dieß ist ein scharf zulaufendes Gestell, was oft 5 Tage lang vom Frühstück bis Mittag, und nach einer Pause, von Mittag bis Abend bestiegen wird. Noch eine andere schmerzliche und entehrende Strafe ist die, daß der Deliquent an die Wand gestellt, und an den Daumen festgebunden, in Kreuzesform ausgestellt wird. Auch diese Strafe wird oft mehre Tage wiederholt. Dieser äußerst schlechten Behandlung ist es zuzuschreiben, daß die Regimenter nie vollzählig sind. Als wir von Fort Gibson abgingen, lagen dort 3 Compagnien Dragoner und 8 Compagnien

Linientruppen. Viele derselben zählten aber nicht mehr als 7—8 Mann. Desertionen sind äußerst häufig, und es ist schon vorgekommen, daß 20 auf einmal die Fahne verließen. Neue Mannschaft anzuwerben fällt natürlich unter solchen Umständen außerordentlich schwer."

Tampa Bay, Florida, den 15. Mai 1841.*)

"Das hiesige Soldatenleben ist sehr verschieden von dem in Europa. Obwohl die Bezahlung und Kleider besser sind, wie im alten Vaterlande, so sind hier andere Dinge, die den Dienst sehr erschweren. Hier in Florida hat der Soldat nichts anderes, als täglich Schweinefleisch und Schiffszwieback, und früh und Abends seinen Kaffee. Es gehört ein starker, gesunder Körper dazu, um bei dieser Lebensweise (geschlafen wird zu jeder Jahreszeit auf der bloßen Erde, mit einer wollenen Decke) starke Märsche und andre harte Arbeiten auszuhalten. Die Truppen haben Wege durch die Wälder zu hauen, Brücken über Sümpfe und Flüsse zu bilden, Forts und andre Vertheidigungswerke zu bauen und dergl. mehr. Dabei werden sie größtentheils barsch und rauh von ihren Obern behandelt. O! wie jammert es mich, wenn ich so

---

*) Das Regiment, in welchem der Schreiber des Briefes diente, wurde nach dem westlichen Theile der V. St. commandirt, um die Indianer zur Ruhe zu bringen; es landete in Greenbay und durchzog von dort aus das Land in verschiedenen Richtungen; sammelte sich wieder in Winnebago und marschirte nach Prairie du Chien am Mississippi. Später wurde es von dort den Mississippi hinuntergeschifft, und nachdem es in Jefferson Barracks, nahe bei St. Louis, ausgeruht hatte, über New-Orleans den Golf hinüber nach Florida gebracht, wo es in Tampa Bay landete und Florida nach allen Richtungen durchschneiden mußte.

viele junge Deutsche hier ankommen sehe, die entweder in den Hospitälern sterben, oder sich sonst einen elenden Körper und verpestete Seele holen. Unser Regiment hat mehr als 200 Deutsche, unter welchen Sie beinahe jeden Stand finden, Edelleute, gewesene Offiziere, Aerzte, Prediger, Studenten, Kaufleute, Handwerker u. s. w., die alle hier in der gemeinen Soldatenjacke herummarschiren; und so ist es in den meisten Regimentern. O! wenn doch der Deutsche nicht der lockenden und lügenhaften Stimme des Werbers folgte, sondern sich, wenn er auch in den elendesten Verhältnissen seufzte, lieber durch seine Händearbeit kümmerlich nährte. Meine Dienstzeit ist jetzt hier aus, ich habe 3 Jahre gedient — und obschon das Glück mir wohl gewollt, obschon meine Verhältnisse hier besser waren, als die der meisten andern, so wollte ich doch nicht wieder Soldat werden, unter keinen Bedingungen, sondern ich eile, sobald ein Schiff hier ankömmt, diesen Schauplatz des Jammers und Elends zu verlassen. Ich könnte Ihnen sehr viel über das schimpfliche Behandeln der Soldaten mittheilen, aber es geschehe für jetzt nicht, — warnen Sie jeden Deutschen vor dem amerikanischen Soldatendienst, und könnte ich nur Einen retten von diesem Elende und Verderben — ich würde mich glücklich fühlen. — Vor einiger Zeit wurde ein Deutscher, ein junger liebenswürdiger Mann, von den Indianern gefangen; zwei Tage darauf fanden wir seinen Körper zerstümmelt, wie es der Indianer Weise ist, aufgehängt. Die Augen waren ihm ausgestochen, Ohren und Nase abgeschnitten, das Zeugungsglied abgenommen und in seinen Mund gesteckt. Das ist meistens die Weise, wie sie unsere Gefangenen behandeln. Wie glauben Sie nun wohl, daß die Indianer behandelt werden, wenn sie in unsere Hände kommen? Unsere Offiziere beschenken sie mit Decken, Messern

und andern Dingen, geben ihnen so viel Rum zu trinken, als sie wollen, spielen mit ihren Weibern und Töchtern u. s. w. Oft hat es viele Soldatenleben gekostet, einige Indianer-Familien zu fangen; wenn sie nun im Lager sich mit den Offizieren betrunken hatten, entwischten sie wieder und tödteten den ersten Soldaten, dessen sie habhaft werden konnten.

Nachschrift. Vorgestern wurde wieder ein sehr achtungsvoller junger Deutscher von den Indianern ermordet; sie hatten ihn auf die fürchterlichste Weise verstümmelt. Ein Detaschement Truppen fand einen Indianer, der dieses Deutschen Kleider anhatte, und da er sich zur Wehre setzte, wurde er erschossen und sein Leichnam zur Warnung für andere blutdürstige Indianer an einem Baume aufgehängt.

Ich selbst fand Bestättigung ähnlicher Erzählungen von [illegible] Bekannten die als Freiwillige im mexikanischen Krieg gedient.

Siebentes Kapitel.

Predigen — die deutsche Niederlassung 15 Meilen südlich von St. Louis — Pfr. Rollau — Strapazen — Gründung des Anzeigers des Westens — Schicksale und Tendenz desselben — Gründung einer deutschen Schule — Fortgang und jetziger Zustand derselben — die anderen deutschen Schulen — die deutsche Sonntagsschule — deutsche Erziehungs-Anstalten im Staate Missouri — zu Dortmund — zu Lindenthal — und in der Ansiedelung der Altlutheraner — meine Arbeiten und mein Leben — wie ich in den Geruch des Rationalismus komme — der lutherische Missionar Haverstich — mein Missionsbericht — Wunsch, eine bentsche Kirche zu bauen — Anstalten dazu — Stellvertreter — Kopf und West — Confirmation — die Confirmanden — was geistliche Behörden in Deutschland erlauben sollten — Ausstattung zur Reise — Abreise von St. Louis.

In der ersten Zeit predigte ich abwechselnd in der zweiten presbyterianischen und in der methodistischen Kirche, späterhin nur in letzterer, da erstere verkauft und in ein Postgebäude verwandelt wurde. Die Gemeinde in St. Charles wurde noch einige Male von mir besucht, mußte aber, weil meine Gemeinde jeden Sonntag wenigstens ein Mal Gottesdienst haben wollte, aufgegeben werden. Dafür predigte ich einige Male in einer deutschen Niederlassung, 15 Meilen südlich von St. Louis, wo eine große Anzahl deutscher Familien wohnte, die das Wort Gottes mit Freuden hörte. Dort ist auch eine Gemeinde gebildet worden, die in der letzten Zeit von einem gewissen Herrn C. L. Rollau, wenn ich nicht

irre, bedient worden ist. Ich traf Herrn Nollau 1841 in New York, als er eben im Begriff war, nach Deutschland zurückzukehren, und erinnere ich mich recht, so erzählte er mir, daß er diese Gemeinde bedient hat. Ob Herr Nollau wieder zurückgekehrt ist, weiß ich nicht, möchte es aber fast bezweifeln, denn er schien eben nicht sehr für das Predigen unter den Deutschen eingenommen zu sein. — Die Entfernung war jedoch zu groß, um diese Gemeinde mit der St. Louis'er an einem Tage zu bedienen, und der Arbeit zu viel, zumal da ich eine deutsche Schule zu halten anfing. Ich sah mich daher genöthigt, mich auf meine Gemeinde allein zu beschränken und ihr ausschließlich meine Zeit und Kräfte zu widmen.

In frischem Andenken ist mir noch ein Sonntag, an welchem ich die genannte Niederlassung besuchte und den Tod davon haben konnte. Ich hatte in St. Louis Vormittags gepredigt und weil der Vorsänger fehlte, vorsingen müssen. Nach dem Gottesdienste setze ich mich auf das Pferd, reite in einer brennenden Sonnenhitze den 15 Meilen langen Weg, predige in einem von Menschen überfüllten Schulhause, taufe in zwei Häusern Kinder und kehre den Abend nach St. Louis zurück. In der Nacht fühle ich eine unbeschreibliche Beklemmung in der Brust, so daß ich kaum Athem holen kann und ersticken zu müssen glaube. Ich poche den Arzt, der glücklicherweise neben an schläft, aus dem Bette, die Medizin ist schnell bereitet und eingenommen und nach einer halben Stunde fängt die auf das Äußerste gestiegene Beklemmung an, etwas nachzulassen. Ich war so schwach geworden, daß ich am andern Tage beim Aderlaß zum ersten Male in meinem Leben in Ohnmacht sank. Das zweimalige Predigen, am meisten das Vorsingen, mochte mich etwas angegriffen

haben, allein die größte Schuld trug die drückende Sonnenhitze am Tage und auch wohl die Kühle und Frische des Abends. Die Nächte sind im heißen Sommer ausnehmend kühl und oft um 12° und mehr von der Tagestemperatur verschieden.

In diese Zeit fällt die Gründung der deutschen Zeitung „des Anzeigers des Westens.“ Ein gewisser Herr von Festen aus Hamburg, der nach St. Louis gekommen war, um daselbst etwas anzufangen, das ihn ehrlich nährte, kam zu mir, um sich Raths zu erholen. Sein Plan, eine Wittwen- und Waisenkasse zu errichten, wurde sogleich als unausführbar verworfen, da er das zu einer solchen Anstalt nöthige Capital oder Bürgschaften nicht hatte, und er nicht erwarten konnte, daß die Amerikaner und Deutschen einem Fremden, den sie gar nicht kannten, so sans façons ihre Gelder anvertrauen würden. Der andere Plan, eine deutsche Zeitung zu gründen, war vernünftig und zeitgemäß, denn eine solche that Noth, und wurde gut geheißen. Da ein gewisser Herr Bimpage, ehemaliger Studiosus juris, der ein Adreß- und Nachweisungsbureau errichtet hatte, den Dollmetscher machte und kleine Advokatengeschäfte abthat, sich früher geäußert hatte, daß er eine deutsche Zeitung etabliren wollte; so ging ich, um etwaige Collisionen zu vermeiden, mit Herrn von Festen zu demselben, eröffnete ihm den Plan und fragte ihn: ob er Willens sei, mit Herrn von Festen, der zur Etablirung einer Zeitung das Geld hergeben wolle und einen tüchtigen Compagnon suche, in Compagnie zu treten um das Unternehmen gemeinschaftlich anzufangen. Die Antwort war bejahend. Bimpage reiste nach Cincinnati, um eine Druckerei zu kaufen, und bald darauf machte der Anzeiger des Westens seine Erscheinung. Festen trat nach kurzer Zeit

aus dem Geschäfte und Bimpage führte es nun auf alleinige Rechnung. Es wollte aber mit der Zeitung nicht recht vorangehen, ja sie drohte aufzuhören. Da schlugen sich die angesehensten deutschen Bürger der Stadt ins Mittel, errichteten eine Actiengesellschaft, kauften die Zeitung dem Herrn Bimpage ab und ernannten Herrn Weber, einen Altenburger, ebenfalls Studiosus juris, der schon unter Bimpage viel für die Zeitung gearbeitet hatte, zum Redacteur. Späterhin brachte Herr Weber die Zeitung käuflich an sich und giebt sie noch jetzt heraus. Sie führt das Motto: „Dieß ist Einer von Uns; dieß ist ein Fremder!" So sprechen niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einziges Haus. Wer die Sache des Menschengeschlechts als Seine betrachtet, nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil, vertheidigt die Grundsätze der democratischen Partei, kämpft, in der auftauchenden Gewalt der Geistlichkeit den Untergang der politischen und religiösen Freiheit findend, nicht nur gegen die Orthodoxie und ihre Anhänger, sondern selbst gegen den mildern Rationalismus der protestantischen Kirche. Um der im freien Amerika immer weiter um sich greifenden Pfaffengewalt einen Damm vorzuziehen," sollte Johann Christian Edelmann's abgenöthigtes, jedoch Andern nicht wieder aufgenöthigtes Glaubensbekenntniß unverändert abgedruckt werden, da „den freisinnigen Landsleuten keine bessere Materialien dazu in die Hand gelegt werden könnten, als die in diesem körnigen Werke enthaltenen." Im December 1839 erschien das erste Heft, geheftet, im Einzelnen 37½ Cents, in Dutzend 4 Dollars. Diesem sollten noch drei Hefte folgen, jedes von drei bis vier Bogen, und das Ganze für 2 Dollars verkauft werden. So viel ich weiß, ist das zweite Heft nicht erschienen, vermuthlich weil das erste nicht gekauft wurde, und das

Unternehmen scheint an dem christlichen-religiösen Sinne der deutschen Bevölkerung gescheitert zu sein. Um die deutsche Bevölkerung des Westens hat sich Herr Weber verdient gemacht durch den Verlag des Buches: Auszug aus den Gesetzen des Staates Illinois, oder Sammlung derjenigen Rechtsvorschriften, die im bürgerlichen Leben am häufigsten zur Anwendung kommen rc. von Gustav Körner, Rechtsanwalt. Von dem Gesetzbuche von Missouri, bearbeitet und herausgegeben von Theod. E. Engelmann, ist nur das erste Heft erschienen. Der Übersetzer wird nur dann seine Arbeiten fortsetzen, wenn er sieht, daß die Aufnahme, welche das Unternehmen beim deutschen Publicum findet, eine Fortsetzung und Vollendung rechtfertigt. Ich habe mich bei dieser Zeitung und der Tendenz derselben etwas lange, für die Leser vielleicht zu lange aufgehalten. Es ist geschehen, weil dieses Blatt in den Staaten Missouri und Illinois und in den Territorien Jowa und Wisconsin ein bedeutendes Lesepublicum hat, in jedem deutschen Kaufmannsladen und Wirthshause an den Flüssen Missouri, Mississippi und Illinois gefunden wird und einen bedeutenden Einfluß auf die Deutschen ausübt.

St. Louis hatte bei der großen Anzahl deutscher Kinder keine deutsche Schule. Von vielen Eltern wurde der Mangel einer solchen zwar gefühlt, dabei blieb es aber auch. Es schien fast, als ob die deutschen Eltern ihre Kinder des Unterrichts nicht würdig hielten, oder als ob diese desselben im freien Lande nicht bedürften. Da ließ sich ein gewisser Herr Ulrici aus Berlin in St. Louis nieder. Ihm war es sehr auffallend, daß in dieser Stadt, in welcher so viele Deutsche lebten und den Berichten nach Deutschthum herrschen sollte, keine deutsche Schule existirte. Als rechtschaffener Va-

ter, dem das Wohl seiner Kinder am Herzen lag, suchte er diesem Mangel abzuhelfen. Er kam zu mir, stellte mir die Lage seiner noch nicht confirmirten Knaben und die Nothwendigkeit für die deutschen Kinder eine Schule zu errichten, von der ich schon längst überzeugt war, vor und fragte mich: ob ich nicht Willens sei, seine Söhne zu unterrichten und mit ihnen den Anfang zu einer deutschen Schule zu machen. Mit Freuden willigte ich ein, in der frohen Hoffnung, daß in Kurzem eine schöne und zahlreiche Schule sich bilden würde. Ich ließ mir eine große Tafel und zwei lange Bänke machen, strich sie, damit sie gegen meinen andern Hausrath nicht zu sehr abstachen, und durch die Tintenflecke unscheinbar gemacht werden sollten, roth an, stellte sie in meine Wohn- und Arbeitsstube und begann den Unterricht. Dieß ist der Anfang der deutschen Schule in St. Louis und Herrn Ulrici gebührt die Ehre, den Impuls dazu gegeben zu haben. Nach und nach fanden sich mehr Schüler ein, so daß die Zahl auf funfzehn stieg, allein, was war dieß gegen die große Anzahl der deutschen Kinder, die sich in der Stadt befand?

Herr Kopf, mein Stellvertreter, konnte, weil er fast erblindet war, die Schule nicht übernehmen und ein gewisser Herr Schulz wurde Lehrer. Später vereinigten sich die deutschen Bürger zur Bildung einer deutschen Volksschule, und legten in einer am 4. November 1836 gehaltenen Versammlung, in welcher Herr Pfarrer Kopf den Vorsitz führte, die Grundzüge der zu bildenden Schule nieder. „In Betracht, daß es sich nun darum handle, eine Schule für die deutschen Bewohner von St. Louis zu gründen, ohne Rücksicht auf religiösen Glauben oder Konfessionen, daß auch der Religionsunterricht bei kleinen Kindern als unzertrennbarer Theil der häuslichen Erziehung zunächst den Ältern obliege

und bei der reiferen Jugend unmittelbar zum Wirkungskreise der Geistlichen gehöre; wurde beschlossen, daß aller Religionsunterricht ausgeschlossen bleiben soll. Andere wesentliche Beschlüsse waren, „man soll von dem Lehrer nicht verlangen, in den untern Klassen seiner Schule das Lesen und Schreiben der englischen Sprache zu lehren; es soll dieß erst in den höheren Klassen, deren Schüler wenigstens schon mit dem Lesen ihrer Muttersprache vertraut sind, Gegenstand des Unterrichts werden. Die deutsche Sprache soll stets als Hauptgegenstand des Unterrichts betrachtet und derselbe in den Morgenstunden vorgenommen werden, der Unterricht im Lesen und Schreiben der englischen Sprache die Nachmittagsstunden ausfüllen. Diesen Gegenständen reihen sich rücksichtlich ihrer Wichtigkeit zunächst Arithmetik, Geographie und Naturgeschichte an. Die Bestimmung der Unterrichtsstunden bleibt dem Lehrer überlassen, die sechs Stunden nicht zu überschreiten brauchen. An den Nachmittagen des Mittwochs und Samstags soll der Unterricht ausgesetzt bleiben.“ Es wurde ein Schulvorstand gewählt, Geld collectirt, ein passendes Local gemiethet und ein tüchtiger Lehrer eingesetzt; nachdem dieser abgedankt hatte, wurden zwei Lehrer angestellt. Allein die Schule konnte trotz der ungeheuren Mühe und Aufopferung einiger Glieder kaum aufrecht erhalten werden.

„Die deutsche Schule von St. Louis, schreibt der Anzeiger des Westens vom 13. April 1839 ist in elenden Umständen und muß, wenn ihr nicht bald geholfen wird, zu Grunde gehen. Die Schuld davon liegt weder an den Lehrern der Anstalt, noch an den Vorstehern der Gesellschaft, sondern lediglich an dem Publikum. Der erste Lehrer der Schule, Herr Friedr. Steines, welcher nach dem Zeugniß Aller, die sein Wirken gesehen haben, die entschiedensten

Fähigkeiten und den größten Eifer in dem Unterricht gezeigt hat, konnte bei einer Bevölkerung von mindestens 5000 Deutschen die Zahl seiner Zöglinge nie über 80 bringen. Dabei mußte er seinen spärlichen Gehalt mit Mühe und Aergerniß zusammenbringen, und die Gesellschaft war gegen ihn nicht selten um Monate in Rückstand. Zerrüttet in seiner Gesundheit und entmuthigt durch den Mangel an Eifer, den er bei dem Publikum fand, zog er sich zuletzt von seiner Stelle und aus der Stadt zurück, um aus eignen Mitteln auf dem Lande eine Erziehungsanstalt zu errichten. Die Gesellschaft stellte darauf zwei Lehrer an, die noch jetzt die Schule verwalten, Herrn Mindrup und Herrn Henne. Diese mußten sich in den, schon an sich schwachen Gehalt des einen Lehrers theilen, und sind nun bei aller ihrer notorischen Sparsamkeit und Genügsamkeit kaum im Stande, ihr tägliches Brod zu erwerben. Obgleich jetzt die Schule in zwei Classen getheilt ist, so daß den einzelnen Kindern bei dem Unterrichte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden kann, und obgleich beide Lehrer großen Eifer und schulmännische Fähigkeiten entwickeln, so ist doch die Zahl der Kinder bei einer — nun mehr als 6000 starken deutschen Bevölkerung — auf 60 geschmolzen. Die Hausrente kann kaum bezahlt werden und an neue Anschaffungen von Lehrmaterialien oder vollends an die früher beabsichtigte Errichtung eines eignen Schullokals kann gar nicht gedacht werden. Die Lehrer haben sich streng an den ursprünglichen Lehrplan der Schule gehalten, der von fähigen Männern ausgearbeitet wurde, und wonach alles Nützliche und Taugliche den Kindern gelehrt wird. Auch haben wir von Eltern, die ihre Kinder die Schule besuchen lassen, nie eine Klage, wohl aber Vieles und Entschiedenes zum Lobe der Anstalt und der Lehrer gehört. Religiöse Be-

denklichkeiten der Eltern können auch nicht stattfinden, weil beide Lehrer, deren keiner dem andern untergeordnet ist, zu verschiedenen christlichen Religionspartheien gehören, und jeder den andern in seine Schranken zurückweisen würde, wenn er sich einen ungebührlichen Einfluß auf die religiöse Bildung der Kinder erlauben wollte. Ebenso wenig kann der Einwurf gemacht werden, daß die Kinder hier zu Lande besser eine englische, als eine deutsche Erziehung genießen; denn in unserer Schule werden beide Sprachen gelehrt, und beide Sprachen zu erlernen ist bei den Verhältnissen, wie sie sich jetzt durch die zahlreiche Einwanderung zu gestalten beginnen, doch gewiß mehr werth, als an eine Sprache und an eine Gesellschaft gebunden zu sein.“ — —

„Was sind nun wohl die wahren Gründe der traurigen Erfahrung, die wir jetzt an unserer Schule machen?

1) Gleichgültigkeit, verwerfliche Nachlässigkeit der Eltern in Bezug auf die Bildung und das künftige Wohlergehen ihrer Kinder. Wenn wir nach kurzem Aufenthalt in diesem Welttheile mit Grauen und Schrecken die Menge und Gräßlichkeit der Verbrechen, die Unzahl der Executionen und Verhängungen harter Strafen, die allgemeine Mißachtung des Eigenthums und Lebens, die Verspottung und Hintergehung selbstgegebener Gesetze, die Ruchlosigkeit der noch zarten Jugend und den Mangel an humanen, edlen Gesinnungen überhaupt bemerken müssen; so sind wir alle gleich einstimmig mit unserm Urtheile zur Hand: Es ist der Mangel und die Verkehrtheit der Erziehung in diesem Lande.

„Dessen sind wir uns alle hinlänglich bewußt. Aber daß wir dieser Verworfenheit und diesem Unglücke in unsern eignen künftigen Generationen vorbeugen müssen, daran denkt niemand. Glauben die Deutschen vielleicht, daß durch ein

15 *

Wunder Gottes ihre Jugend minder geneigt sein dürfte, Taugenichtse und Bösewichter zu werden, wenn das einzige Vorkehrungsmittel dagegen: Bildung und Jugenderziehung von ihnen fern gehalten wird? Wenn die Amerikaner als einen Vorzug ihres Landes mit Fug und Recht uns ihre trefflichen politischen Einrichtungen vor Augen halten, und gestützt auf diesen Vorzug den obersten Rang unter den cultivirten Völkern in Anspruch nehmen, so sind die Deutschen augenblicklich mit ihrer höher stehenden Literatur und Kunst und mit ihrer allgemeinern Verbreitung ihres Volksunterrichtes in Bereitschaft. Aber sich dieses Ruhmes auch in der Ferne würdig zu erhalten und diesen Vorzug unserer Nation auch vor andern Völkern praktisch zu beweisen, daran denken sie nicht. Wenn in Deutschland auch nicht die zwingenden Staatsgesetze zu diesem Zwecke vorhanden wären, so ist etwas anderes da, was die Familienväter bestimmt, ihre Kinder zum Schulunterricht anzuhalten; sie würden sich vor ihren Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern schämen, es zu unterlassen. Wer aber schämt sich hier — selbst wo die Noth nicht dazu zwingt, — seine Kinder bis zum zwölften, vierzehnten Jahre ohne allen Unterricht zu lassen, sie zu andern Geschäften zu benutzen, und ihnen etwa nur gelegentlich, bruchstücksweise und in zu späten Jahren einigen Unterricht zukommen zu lassen?

„Wie betrübend diese Schilderung auch sein möge, so ist sie nichts desto weniger wahr, und betrifft nicht allein die Deutschen in St. Louis, sondern in den Vereinigten Staaten überhaupt. *) Wenn hierin nicht ein besserer Geist geweckt

---

*) Leider ist dieß nur zu wahr. Ein Schreiber in dem Weltbürger, der deutschen Zeitung in Buffalo, spricht sich in einem

wird, so steht es bald schlimm um die Ehre und den Zustand der hiesigen deutschen Bevölkerung.

2) „Ursache ist ferner wirkliches Unvermögen der Eltern, für ihre Kinder in dieser Hinsicht zu sorgen. Bei einer neueinwandernden Bevölkerung, die großentheils aus unbemittelten Familien besteht, muß dieß öfters der Fall sein. Eltern bedürfen nicht selten die Hülfe ihrer Kinder zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalt, und wenn auch dieß nicht, so wird es ihnen doch schwer, die Kosten des Unterrichts zu bestreiten. Öffentliche Fonds, woraus der Unterricht armer Kinder bestritten wird, giebt es nicht, *) oder sie sind wenigstens für uns entweder nicht oder nur schwer zugänglich. In solchen Fällen sollte die vereinte Hülfe der gesammten deutschen Bevölkerung das Ihrige thun.

„Leider finden wir aber

3) zu großen Mangel an Gemeinsinn unter den Deutschen überhaupt. Die Befriedigung der eignen Bedürfnisse

---

Artikel über die Nothwendigkeit deutscher Schulen für die Kinder deutscher Eltern in Amerika unter Anderm folgendermaßen aus: „Es giebt deutsche Aeltern, die sich nicht bekümmern um den Unterricht ihrer Kinder, weder in einer englischen, noch in einer deutschen Schule; sie lassen ihre Kinder lieber herumlaufen in Tagedieberei oder gebrauchen sie fast wie Sclaven. Solche bedenken freilich nicht, daß sie einmal Rechenschaft für ihre Kinder zu geben haben. In Europa sandten vielleicht eben diese Aeltern ihre dermaligen Kinder zur Schule — aus Furcht vor der angedrohten Strafe; aber in Amerika, meinen sie, sei Alles frei. Allein erfordert nicht auch hier die Bürgerpflicht, das Land mit wohlerzogenen Kindern zu segnen, da dieselben nicht nur den Aeltern angehören, sondern dem ganzen Lande? Doch mit solchen gewissenlosen Vätern hat man hier nichts zu thun: man würde tauben Ohren predigen."

*) In vielen Staaten giebt es Freischulen, die aber auch leider von den deutschen Kindern wenig besucht werden.

und die Verbesserung des eignen Zustandes ist das, was jeder Einzelne ausschließlich vor Augen hat. Sie bedenken zu wenig, daß Bemühungen und Opfer, die sie für ihre Landsleute bringen, ihnen durch wechselseitige Hülfe in andern Fällen wieder zu gute kommen wird; sie bedenken noch weniger, daß die Vernachlässigung der deutschen Einwanderer in einem so wichtigen Punkte, wie die Schulerziehung, einen Schatten auf sie ins Gesammt und auf jeden Einzelnen zurückwirft. Zuweilen, und so auch bei der Gründung unserer Schulanstalt, zeigt sich ein momentaner, rühmlicher Eifer und Gemeinsinn. Aber nur zu schnell tritt wieder die gewöhnliche Gleichgültigkeit ein. Alle Versuche der fortwährend thätigen Schulkommission haben nur theilweisen, der Menge und den Mitteln der hiesigen deutschen Bevölkerung bei weitem nicht angemessenen Erfolg gehabt und jetzt stehen die Sachen so, daß selbst der Eifer der Bestgesinnten und Thätigsten erlahmen und die ganze Anstalt ihrem raschen Untergange entgegengehen muß, wenn nicht schnelle und durchgreifende Hülfe von dem Publikum kommt. Mitbürger, laßt uns diese Schande ersparen! Wir haben vor Jahren der ganzen Welt proklamirt, daß wir im Stande und Willens sind, in unserer Mitte eine deutsche Schule zu halten; laßt uns jetzt nicht das demüthigende Eingeständniß geben, daß wir zu schwach und lässig sind, das Begonnene auszuführen.

„Die Schulkommission hat für den nächsten Montag über acht Tage eine allgemeine Versammlung ausgeschrieben. Die Annahme der neuen Incorporationsakte von der Legislatur und die Berathung über Anschaffung der Mittel zur Erhaltung der Anstalt, über Einrichtung eines passenden Lokals, wo möglich eines eigenen, sind die wichtigen Gegenstände, die daselbst zur Sprache kommen werden. Möge kein

Deutscher fehlen, dem das Wohl und der gute Name seines Volksstammes am Herzen liegt!" —

Dieser Aufsatz verfehlte seine Wirkung nicht. In der am 22. April gehaltenen Versammlung wurde die Incorporations-Akte einstimmig angenommen; die Trustees wurden ermächtigt, einen Bauplatz zum Bau eines Schulhauses auf Grundrente zu miethen und ein Backsteinhaus zu erbauen, unter der Bedingung, daß das Haus nach Ablauf der Miethzeit vom Eigenthümer des Platzes für den abgeschätzten Werth angenommen werde. Auch wurde eine Comité von 5 Personen ernannt, um eine neue Constitution und Statuten auszuarbeiten und dieselbe der General-Versammlung vorzulegen. Am 1. Juni wurde vom Schulvorstande in der Zeitung angezeigt, daß ein Platz mit einem Schulhause an der südlichen Seite der Myrtelstraße zwischen der dritten und vierten bereits angekauft worden wäre und die Schule in kürzester Zeit dahin verlegt und gehalten werden würde. Der Ankaufspreis von 2000 Dollars war zur Hälfte baar, zu einem Viertel in 6 und für den Rest in 12 Monaten zu bezahlen. Die erste Zahlung von 1000 Dollars wurde aus eingegangenen Beiträgen und andern Mitteln sogleich berichtigt und für die zwei Fristzahlungen wurden Subscriptionslisten sofort aufgelegt und circulirt. Im Monat August wurde Herr Weyse, der eine Schule in Cincinnati gehabt hatte, mit einem jährlichen Gehalte von 450 Dollars angestellt. Am 1. Septbr. übernahm er den Unterricht mit 30 Schülern, welche bis zum 7. Januar 1840 bis auf 71 sich vermehrt hatten. Nach dem Berichte des Präsidenten der Schul-Commission, abgestattet am 7. Januar 1840, war der Vermögenszustand der Schule ungefähr folgender:

Der Werth des Grundstückes und Hauses .	Doll.	2500.
Das Inventarium von beweglichen Effecten .	„	160. 76.
Ausstände an freiwilligen und Quartal-Beiträgen, so wie an Schulgeldern	„	318. 50.
Summa . . .		2979. 26.

Dagegen schuldete die Anstalt noch auf das Eigenthum	Doll. 500.	
Anleihen von der Insurance-Compagnie	„ 500.	
Anleihen v. Unterstützungs-Verein und Andern	„ 197.	
Rückstand auf Reparaturen und Gehalt der frühern Lehrer . .	„ 216. 62½.	1443. 63.
Überschuß von . . .		Doll. 1535. 63.

Die Besoldung des Herrn Weyse wurde, vom 26. Januar desselben Jahres an, auf 600 Dollars festgesetzt. Der am 7. Januar 1841 der General-Versammlung der Mitglieder der Schule, welche Deutsche Akademie von St. Louis genannt wird, abgestattete Bericht war ein sehr erfreulicher. Durch die Bemühungen des Schul-Vorstandes waren dem Vereine von Seiten des Directoriums der öffentlichen Schulen drei aneinander liegende Baulotten (Bauplätze) an der Süd vierten Straße bewilligt worden. Diese Grundstücke haben eine Gesammt-Breite von 75 Fuß und etwa 90 Fuß Tiefe; sie sind dem Schul-Vereine auf 50 Jahre gegen einen jährlichen Grundzins von nur 10 Dollars zugesichert und überdieß ist nach Ablauf dieser Zeit eine weitere Benutzung auf 50 Jahre vorbehalten worden. Der damalige Vermögens-Zustand war folgender:

1) Werth des Grundstücks mit dem jetzigen Schul-Locale, wie früher	Doll. 2500. —		
2) Werth der drei Lotten vom öffentlichen Schul-Fond	" 2000. —		
3) Schul-Utensilien	" 182. —		
4) Ausstände an freiwilligen und Quartal-Beiträgen, so wie an Schulgeldern	" 547. —		
5) Baares Geld	" 37. 50.		
	Doll. 5266. 55,		
Rückstände			
a. an die Herren Frankfen und Wesselhöft		Doll. 500. —	
b. an die Perpetual-Insurance-Company		" 200. —	
c. Schulden verschiedener Art		" 147. —	
d. Rückständiger Gehalt des Lehrers		" 299. 12.	1146. 12.
Überschuß			Doll. 4120. 38,

Die Durchschnittszahl der in der Anstalt im Laufe des verflossenen Jahres unterrichteten Schüler war 56; unter denselben befanden sich verschiedentlich 6—10 Freischüler; die Zahl der letztern hatte sich bis dahin auf 12 gesteigert. Die allgemeine Klage über geld- und nahrungslose Zeiten hatten ihren nachtheiligen Einfluß auch auf die Schule ausgeübt; nicht nur waren manche Eltern veranlaßt worden, ihre Kinder ganz aus der Schule zurückzuhalten, sondern die rückständigen Schulgelder mehrer Kinder erstreckten sich auf 8—12 Monate zurück. Dasselbe war leider mit vielen der vierteljährigen Beiträge der Fall. Dagegen sprach der Schulvorstand seine öffentliche Anerkennung darüber aus, daß

man ihm bei einer kurz vorher angestellten Collecte allgemein mit der größten Bereitwilligkeit entgegengekommen war und dadurch ein sehr erfreuliches Resultat herbeigeführt hatte. Mit dem Lehrer war der Vorstand ganz zufrieden. In späterer Zeit sind auch öffentliche Prüfungen eingeführt worden. Die erste öffentliche Prüfung wurde am 16. Juli 1841 gehalten.

Das Fortbestehen der deutschen Schule oder Akademie in St. Louis hängt, wie das Vorhergehende deutlich zeigt, von dem Eifer des Schul-Vereins und von der Theilnahme und dem Gemeinsinn der dortigen deutschen Bevölkerung ab. Möge der Eifer nicht erkalten, im Gegentheil immer wärmer werden; mögen die Deutschen durch freiwillige Beiträge und durch den zahlreichen und pünktlichen Schulbesuch ihrer Kinder die lebhafteste Theilnahme an der Anstalt zeigen und die Anstalt selbst dem deutschen Volke zur Ehre und zum Nutzen gereichen! Wir hätten es herzlich gern gesehen, wenn der christliche Religions-Unterricht eine und zwar die erste Stelle unter den Lehrgegenständen einnähme; allein es scheint unter den obwaltenden Umständen, da die Schule eine allgemeine, für alle deutsche Kinder, sein soll, nicht thunlich zu sein. Der Verein wird auch in dieser Hinsicht das Beste wählen und durchführen.

Ein gewisser Herr G. W. Pötter, der in einem deutschen Seminar gebildet, 7 Jahre einer Schule in Deutschland mit gutem Erfolge vorgestanden hatte, zeigte im Februar 1840 die Errichtung einer deutschen Schule (ob allgemeinen, katholischen oder protestantischen? ist nicht gesagt) an, in welcher über folgende Gegenstände Unterricht ertheilt werden sollte: Lesen, Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache, Styl-Übung, Aufsätze für's gewöhnliche Leben, Geographie, allgemeine und besondere Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, Reli-

gion und Religionsgeschichte, Geometrie und Gesang. Im September desselben Jahres kündigte er an, „daß er von Montag d. 12. October eine deutsche Abendschule für Erwachsene anfangen werde, wo drei Tage der Woche: Montag, Dienstag und Donnerstag von halb 7 bis halb 9 Uhr, Unterricht über Rechnen, Schreiben, Styl-Übung, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie und Mathematik ertheilt wird (und werden kann.“ Auch offerirte er die Bildung und Leitung eines Gesang-Vereins in seinem Lokale. Mann kann dieß wohl für ein Zeichen ansehen, daß seine deutsche Schule in's Leben getreten ist und besteht.

Im October 1840 machte Lawrence War „einem geehrten deutschen Publikum die Anzeige, daß er bis nächsten Montag, als den 26. October, seine deutsche und englische Schule eröffnen und auch Erwachsenen, die am Tage beschäftigt sind, Abendstunde ertheilen würde, namentlich klassischen Unterricht in der deutschen, englischen, lateinischen und griechischen Sprache, nebst Geographie, Geschichte, Mathematik und andern Fächern. Da er seine Erziehung im hiesigen (St. Louis) College vollendet hat, so glaubt er besonders befähigt zu sein, deutschen Kindern und Erwachsenen eine gründliche Kenntniß der englischen Sprache beibringen zu können. Er bittet das Publikum höflichst um geneigten Zuspruch.“

Demnach existiren in St. Louis drei deutsche Wochenschulen, in denen die deutschen Kinder laut der Anzeigen in Allem, was sie zu wissen nöthig haben, unterrichtet werden.

Unter dem Prediger G. W. Wall, einem Zöglinge des Baseler Missions-Instituts, welcher nach dem Abgange des Herrn Kopf die Gemeinde angenommen hatte, wurde eine deutsche Sonntagsschule errichtet. Am 30. December 1838 wurde eine allgemeine Versammlung der Fr[illegible]

selben gehalten und 26 neue Mitglieder unterzeichneten die 1836 abgefaßte Constitution. Die Schule hat im Anfange mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, soll aber nach dem Vortrage, den Herr Wall in dieser Versammlung hielt, von großem Nutzen für die Deutschen gewesen sein. Seit dem Bestehen derselben sollen bis damals nicht weniger als 500 Schüler unentgeldlich den Unterricht von Lehrern genossen haben, welche aus eigenen Mitteln eine Bibliothek von 1500 Bänden anschafften. Es wurde in dieser Versammlung beschlossen:

1) daß jedes Mitglied des deutschen Sonntagsschul-Vereins halbjährlich 50 Cents zu bezahlen habe, um die Kosten des Instituts zu bestreiten;
2) daß, wenn es sonst Freunden beliebe: Geschenke und Zugaben zu geben, solche vom Vereine mit Dank angenommen werden sollten;
3) daß Jeder, der sich für das Wohl und Bestehen dieses Instituts interessirt, zum Beitritt von dem Vereine eingeladen werden solle;
4) daß der Verein halbjährlich einen Ausschuß von 6 Mitgliedern erwähle, die sich der Sache annehmen.

In dieser Sonntagsschule, deren Kosten die liberalen Amerikaner größtentheils getragen haben, werden Erwachsene und Kinder in der englischen Sprache unterrichtet. Die Bücher, welche gebraucht werden, sind natürlich die in den englischen Sonntagsschulen eingeführten, und bestehen aus Alphabet und Buchstabirbüchern, moralischen Erzählungen für die Kinder, Traktaten und dem Neuen Testamente. Sie enthalten zwar nicht die Grundlehren besonderer Secten, sind aber in dem Geiste der amerikanischen Orthodoxie verabfaßt. Auch dieser Verein feiert, wie die amerikanischen Sonntagsschulen,

3) Geschichte.

Lektüre der besten deutschen und englischen Geschichtswerke. — Wöchentlich 6 Stunden.

4) Künste, zu gleicher Zeit:

A. a) Zeichnen nach der Natur, Blumen und Landschaften.
b) Malen in Wasser- und Honigfarben.

B. Sticken, Nähen und feine Handarbeiten. — Wöchentlich 6 Stunden.

C. Sticken und Verfertigen künstlicher Blumen. — Wöchentlich 2 Stunden.

D. Musik, Singen und die Anfangsgründe auf dem Piano und der Guitarre. — Wöchentlich 3 Stunden.

E. Als Leibesübung Anleitung in der Gartenkunst.

Was den Religions-Unterricht anlangt, so spricht sich der Gründer der Anstalt so aus: „Alle Thätigkeit des Lehrers aber würde auf ein bloßes Abrichten zu gewissen Fertigkeiten hinauslaufen, wenn nicht sittliche Veredlung ihre Grundlage wäre und ihr Hauptaugenmerk bliebe. Es ist solche auch nicht, wie heutzutage ja auch immer allgemeiner anerkannt wird, von irgend einer Confession oder Glaubensfrage abhängig; da ja jeder Mensch, wes Glaubens er auch sei, auch ein guter, ein edler Mann sein kann. Wir (nämlich er und seine Frau) werden deshalb alles thun, um gute Gesinnungen und wahrhaft religiösen Sinn in unsern Zöglingen zu wecken, und namentlich den Sonntag Morgen zum Unterricht in der reinen christlichen Lehre verwenden."

Für Unterricht, Kost, Logis, Feuerung, Licht und Wäsche wird die Summe von 150 Dollars mit viermonatlicher Vorausbezahlung für jedes Kind bezahlt.

Die zweite Anstalt, Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben zu Lindenthal, wurde von Herrn Friedrich

2) Naturwissenschaften.

A. Mathematik a. Rechnen (wenn es nöthig ist). — Wöchentlich 4 Stunden.
b. Algebra. — Wöchentlich 1 Stunde.
c. Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie. — Wöchentlich 3 Stunden.

B. Physik, Chemie und Mechanik (erste Anfangsgründe mit Anwendung auf Gewerbe). — Wöchentlich 2 Stunden.

C. Naturbeschreibung (Sammeln und Ordnen von Mineralien, Pflanzen und Thieren). — Wöchentlich 2 Stunden.

D. Erdbeschreibung und Himmelskunde (nach Ritter). — Wöchentlich 2 Stunden.

Geschichte soll durch die deutsche Lektüre erlernt werden.

3) Künste.

A. Zeichnen: Freies Handzeichnen nach der Peter Schmidt'schen Methode. Gegenstände aus dem Leben, Landschaften und Köpfe. — Wöchentlich 2 Stunden.

B. Musik: Singen — Anfangsgründe auf dem Piano oder der Guitarre. — Wöchentlich 2 Stunden.

C. Kalligraphie. Wird durch Aufmerksamkeit auf Ausführung schriftlicher Arbeiten geübt werden.

D. Gymnastische Übungen: nach Maaßgabe des Alters und der physischen Anlagen der Kinder.

II. Für Mädchen.

1) Sprachen.

Deutsch 2 Stunden und Englisch 2 Stunden.

2) Naturwissenschaften.

A. Naturbeschreibung. — Wöchentlich 4 Stunden.

B. Erdbeschreibung und Himmelskunde. — Wöchentlich 2 Stunden.

3) Geschichte.

Lektüre der besten deutschen und englischen Geschichtswerke. — Wöchentlich 6 Stunden.

4) Künste, zu gleicher Zeit:

A. a) Zeichnen nach der Natur, Blumen und Landschaften.
b) Malen in Wasser- und Honigfarben.

B. Sticken, Nähen und feine Handarbeiten. — Wöchentlich 6 Stunden.

C. Sticken und Verfertigen künstlicher Blumen. — Wöchentlich 2 Stunden.

D. Musik, Singen und die Anfangsgründe auf dem Piano und der Guitarre. — Wöchentlich 3 Stunden.

E. Als Leibesübung Anleitung in der Gartenkunst.

Was den Religions-Unterricht anlangt, so spricht sich der Gründer der Anstalt so aus: „Alle Thätigkeit des Lehrers aber würde auf ein bloßes Abrichten zu gewissen Fertigkeiten hinauslaufen, wenn nicht sittliche Veredlung ihre Grundlage wäre und ihr Hauptaugenmerk bliebe. Es ist solche auch nicht, wie heutzutage ja auch immer allgemeiner anerkannt wird, von irgend einer Confession oder Glaubensfrage abhängig; da ja jeder Mensch, wes Glaubens er auch sei, auch ein guter, ein edler Mann sein kann. Wir (nämlich er und seine Frau) werden deshalb alles thun, um gute Gesinnungen und wahrhaft religiösen Sinn in unsern Zöglingen zu wecken, und namentlich den Sonntag Morgen zum Unterricht in der reinen christlichen Lehre verwenden.“

Für Unterricht, Kost, Logis, Feuerung, Licht und Wäsche wird die Summe von 150 Dollars mit viermonatlicher Vorausbezahlung für jedes Kind bezahlt.

Die zweite Anstalt, Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben zu Lindenthal, wurde von Herrn Friedrich

Steines, ehemaligem Lehrer an der deutschen Schule zu St. Louis, gegründet und am 3. April 1838 eröffnet. Lindenthal, so heißt das Landgut des Herrn Steines, liegt in einem romantischen Thale, 37 Meilen westlich von St. Louis, 2 Meilen vom Missouri-Flusse, an der von St. Louis nach Washington und Hermann führenden Straße. Die Gegend ist als eine gesunde anerkannt.

»Unterrichts-Gegenstände sind:

1) Deutsche, englische und französ. Sprache. Mündlicher und schriftlicher Gedanken-Ausdruck wird besonders berücksichtigt werden.

2) Naturkunde: Naturbeschreibung und Naturlehre. Den Unterricht in Botanik und Chemie ertheilt der in der Nähe wohnende Bruder des Unternehmers, welcher Pharmacie studirt hat. — Der Unterricht in der Obstbaumzucht wird theoretisch und praktisch mit großem Fleiße betrieben, und den Zöglingen zu einer angenehmen Erholung gemacht werden.

3) Geographie: mathematische, physische (physikalische) und politische.

4) Allgemeine Weltgeschichte. Die Geschichte der Vereinigten Staaten wird besonders ins Auge gefaßt werden.

5) Mathematik: Arithmetik und Geometrie.

6) Zeichnen.

7) Gesang.

8) Schönschreibekunst.

Unterricht in der lateinischen Sprache, auch im Klavierspielen, wird privatim, gegen eine jährliche Vergütung von zwölf Dollars für ersteren und dreißig Dollars für letzteren, auf besonderes Verlangen gegeben.«

Die Zöglinge erhalten Kost und Wäsche, haben übrigens für Bettung selbst zu sorgen und bezahlen jährlich 100 Dollars, jedoch mit vierteljähriger Vorausbezahlung. — Über den Religionsunterricht ist nichts Näheres bestimmt.

Die dritte Anstalt, Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt, wurde im Jahre 1839 von einigen Gliedern der altlutherischen Gemeinde in Perry County errichtet. Diese Anstalt soll sich laut der Anzeige von den gewöhnlichen Elementarschulen besonders dadurch unterscheiden, daß sie außer den allgemeinen Elementarkenntnissen sämmtliche Gymnasialwissenschaften umfaßt, die in einer wahrhaft christlichen und wissenschaftlichen Ausbildung erforderlich sind, als: Religion, lateinische, griechische und hebräische, deutsche, französische und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Anfangsgründe der Philosophie, Musik und Zeichnen.

In genannten Disciplinen sollen die Zöglinge dieser Anstalt so weit gefördert werden, daß sie nach Absolvirung eines vollständigen Lehrcursus zu den Universitätsstudien tüchtig sind. Die Unternehmer sind C. Ferd. W. Walter, Th. Jul. Brohm, Ottomar Fürbringer, Joh. Fr. Bünger.

Welcher Religionsunterricht in dieser Anstalt ertheilt wird, ist klar; es ist der Glaube der Altlutheraner.

So ist im Missouri Staate auch für die deutschen Kinder auf dem Lande in Hinsicht der Erziehung und Bildung gesorgt. Ob im Staate Illinois ähnliche Anstalten bestehen, ist mir unbekannt. Jedenfalls werden auch dort, wo sehr viele Deutsche wohnen, einige angelegt werden, sobald man sieht, daß die in Missouri existirenden besucht werden. —

Ich hatte genug zu arbeiten. Vormittags von 8 — 12 Uhr hielt ich meine Schule und Nachmittags von 2 — 4

Uhr an 4 Tagen ertheilte ich den Confirmandenunterricht, so daß mir wenig Zeit übrig blieb, meine Gemeindeglieder so regelmäßig zu besuchen, wie ich wünschte. Der Sonnabend war der einzige Tag, den ich ganz für mich hatte. Für die zwei Zimmer, von denen das eine mein Wohn-, Arbeits- und Schul-, das andere mein Schlafzimmer war, bezahlte ich monatlich 15 Dollars und war herzlich froh, wenn ich bei Ablauf des Monats das Geld beisammen hatte und es dem Hauswirthe, der ein Franzose war, hinauftragen konnte. Kost und Logis nahmen die ganze Einnahme hinweg und hätte mir meine Classis nicht noch 50 Dollars nachgeschickt, ich hätte in der That nicht gewußt, wie ich die Schuld an Korndörfer, die mich sehr drückte, hätte bezahlen können. Von dem Gehalte zu leben, war rein unmöglich. Schule und Accidentien mußten das Fehlende einbringen und zum Lobe meiner Gemeinde muß ich sagen, daß die Accidentien gut und pünktlich bezahlt wurden. Am aller unangenehmsten waren mir die häuslichen Arbeiten, die ich, weil ich keine Bedienung hatte, selbst verrichten mußte, und die oft sehr störend auf mich einwirkten. Der Umgang mit einigen deutschen Familien, Carstens, Ulrici, März und einigen andern, der mir manchen frohen Abend verschaffte, milderte das Unangenehme meiner Lage und die Achtung und Liebe, die ich bei der Gemeinde genoß, stärkte meinen Muth und meinen Eifer, zu arbeiten und zu wirken für dieselbe, so viel in meinen Kräften stand. Die Bibeln, welche ich von Pittsburg mitgenommen hatte, vertheilte ich an solche Deutsche, die zu arm waren, sich Bibeln zu kaufen und verkaufte außer den mitgebrachten noch 30 Stück, die ich von der Missouri Bibelgesellschaft das Stück zu 25 Cents gekauft hatte, für den Einkaufspreis. Eine große Anzahl Bibeln, die von

den Studenten zu Mercersburg geschickt worden waren, wären in Pittsburg liegen geblieben und sind nicht in meine Hände gekommen.

Hier nun darf ich nicht unerwähnt lassen, wie ich bei vielen lutherischen Predigern im Osten ohne Wissen und Schuld in den Geruch des Rationalismus kam. Das ist nun freilich in Amerika sehr leicht und schnell geschehen und Mancher, der in Deutschland für einen Orthodoxen galt, dort aber die Äußerlichkeiten, in denen man nur gar zu oft das Wesen des Christenthums sucht, nicht mitmacht, oder des christlichen Grundsatzes eingedenk: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, verdammet nicht, auf daß ihr nicht verdammet werdet,“ in das absprechende und verdammende Urtheil nicht mit einstimmt, wohl aber ein Wort der Liebe und der Vertheidigung fallen läßt, ist als Rationalist verschrieen worden; allein die Art und Weise, auf welcher ich in den Verdacht kam, ist wirklich originell und spricht für die amerikanische Glaubens-, Gewissens- und Redefreiheit außerordentlich.

Als ich von einem Besuche, den ich einem Gemeindegliede gemacht hatte, zurückkehrte, wurde mir gesagt, daß ein deutscher Missionär angekommen wäre und in Herrn Carstens Hause logirte. Froh, einen deutschen Mitbruder zu finden, (ich hatte seit meiner Anwesenheit in St. Louis keinen deutschen Prediger gesehen), ging ich sogleich zu Herrn Carstens, in dessen Hause ich den Missionär auch glücklich fand. Er nannte sich Haberstich und war von der ostpennsylvanischen lutherischen Synode abgeschickt. Ich ladete ihn ein, in mein Haus zu kommen, wo wir ungestört sprechen könnten, und er nahm die Einladung an. In meinem Logis kochte ich ihm nach ächter deutscher Sitte (es war Nachmittags) Kaffee

und bewirthete ihn, so gut ich konnte. Haberstich hatte, nachdem er sich einige Zeit auf dem Gettysburger Seminar aufgehalten hatte, 6 Monate unter Tholuck in Halle und 6 Monate unter Hengstenberg in Berlin studirt und nach vollendetem Studium Deutschland bereist, ja sogar Wien gesehen. Nach seiner Rückkehr war er als das geeignetste und tüchtigste Subject von der ostpennsylvanischen lutherischen Synode zum Missionär für den Westen bestimmt worden. Er erzählte viel von seinem Aufenthalte in Berlin und Halle, von seinem Besuche in Wien und fing an, auf die Rationalisten, die man in Amerika schlechtweg Neologen nennt, tüchtig loszuziehen. Ich hörte ihm gelassen zu, ob es mich gleich ärgerte, daß der Mann so lieblos urtheilte und ließ nur hie und da ein Wort der Vertheidigung fallen. Seine Angriffe wurden heftiger und seine Urtheile liebloser. Ich konnte nicht länger schweigen, besonders als er die Herren Generalsuperintendenten Dr. Röhr und Bretschneider arg durch die Hechel zog, und vertheidigte sie. „Sie sollten, Herr Haberstich, sagte ich unter Anderm, wenn sie auch mit den theologischen Ansichten dieser Männer nicht übereinstimmen, doch mit der Achtung von ihnen reden, die ihre ausgezeichnete und tiefe Gelehrsamkeit verlangt, und Gott danken, daß er Sie den andern Weg, der nach Ihrer Meinung der allein richtige ist, geführt hat. Die christliche Demuth steht einem Manne, wie Sie, gar schön an. Sie haben ein Jahr in Deutschland studirt und jene Männer haben ihr ganzes Leben dem Forschen und Prüfen gewidmet, und werden wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Consequenz selbst von ihren aufrichtigen Gegnern geachtet. Wie können Sie sich ein Urtheil über solche Männer anmaßen? Sie sind nicht werth, was Gelehrsamkeit betrifft, ihnen die Schuhriemen aufzulö-

fen.“ Ich wanderte nun auf dem Felde der Theologie umher und zeigte dem guten Manne, was diese von ihm verschrieenen Gelehrten für die Theologie, selbst für die Orthodoxie gethan haben, stellte dieß in Vergleich mit den möglichen Kenntnissen des Missionärs und mochte etwas witzig und beißend verfahren haben. Es ist dieß eine eigene Sache mit mir. Ich nehme immer die Partei der Abwesenden und suche sie gegen die ungerechten Angriffe der Anwesenden zu schützen und zu vertheidigen, und kann es durchaus nicht leiden, wenn Halb- oder Viertel-, vielleicht gar Achtelwisser, sich liebloser Urtheile über wahrhaft Gelehrte erlauben, selbst wenn ich mit den Ansichten der letztern nicht übereinstimme. Suum cuique ist mein Wahlspruch und „Du sollst nicht verleumden, afterreden oder bösen Leumund machen,“ die schöne Luther'sche Auslegung des achten Gebotes. Dazu kam noch das Dankbarkeitsgefühl gegen den Herrn Generalsuperintendenten Röhr für so manche Beweise seiner Liebe zu mir, das meine Vertheidigungsrede schärfte und den Missionär bitter machte.

Ich bat ihn, über Sonntag in St. Louis zu bleiben und zu predigen, der Aufenthalt sollte ihm nichts kosten, allein er gab Eile vor und ließ sich nicht halten. Des andern Tages begleitete ich ihn nach St. Charles, machte ihm ein Quartier bei Herrn Schäfer aus und nahm Abschied von ihm. Von Herrn Haberstich sah und hörte ich nichts wieder. Im folgenden Jahre fielen mir auf meiner Reise im Osten die Verhandlungen der am 29. Mai 1836 zu Easton versammelten ostpennsylvanischen lutherischen Synode in die Hände. Angehängt war ihnen der Reise-Prediger-Bericht des Herrn Haberstich. In demselben war auch meiner Person gedacht und unter Anderm gesagt: „Der Herr Büttner

selbst spöttelt manchmal (!!) über die *steife Orthodoxie*, wie er solche nennt, welche in der Lutherischen Kirche herrsche, und daher verweigerte er, sich selbst an irgend einen kirchlichen Körper in diesem Lande förmlich anzuschließen. (Ich war schon Glied der westpennsylvanischen Classis.) Dennoch scheint er in manchen Hinsichten zu seiner Lage wohlgeschickt, in welcher er sich schmeichelte mit der Hoffnung eines guten redlichen Erfolgs.« O über den christlichen frommen Mann! Hätte ich in seine Urtheile eingestimmt und derb raisonnirt, hätte ich über den Unglauben der deutschen Bevölkerung von St. Louis geseufzt, gestöhnt und die Augen verdreht und den Herrn Missionär gut bewirthen können, so wäre ich ein liebenswürdiger Mann, ein orthodoxer Prediger und ein Werkzeug in den Händen des Herrn gewesen. So *sollte* ich über die steife Orthodoxie der lutherischen Kirche *gespöttelt* haben, und ich war — ein *Neolog*.

Der Verdacht, in welchen ich gekommen war, wurde durch meinen zweiten Missionsbericht, aus welchem ein Auszug gemacht und den Verhandlungen der Westpennsylvanischen Classical-Synode (gehalten in Greensburg, Pennsylvanien, vom 1. bis 5. Mai 1836) beigefügt worden war, bei den Herren im Osten, die der Vereinigung der beiden Kirchen gar sehr entgegen sind, noch mehr bestärkt. Ich hatte den Bericht geschrieben ohne von dem Haberstich'schen etwas zu wissen, und zum Schlusse gesagt: »Es ist wahr, wenige Prediger finden wir im Staate Missouri und viele Deutsche giebt es, die gern das Wort Gottes hören möchten und was in ihren Kräften steht, beitragen würden, um Prediger, die zu gleicher Zeit Schule halten müßten, zu unterstützen. Doch vermögen sie dieß nicht ganz aus eignen Mitteln und nur dadurch könnte ihnen geholfen werden, daß man stehende

Prediger, deren Einkommen gering ist, unterstützt, und daß man Gemeinden durch Beiträge zu Kirchen verhülfe, welche ja allein der Halt- und Mittelpunkt der Gemeinden sind. Sogenannte Reiseprediger, von Synoden abgeschickt, werden hier niemals viel ausrichten, im Gegentheil mehr schaden, da man im Westen gegen solche Männer ein Vorurtheil hat und haben muß; denn mit Schrecken sieht der protestantische Christ, wie solche Synoden bemüht sind, nicht Protestantismus, sondern Lutherthum und Reformirtthum fortzusetzen, wie sie in ihrem christlichen Eifer so weit gehen, schon bestehende vereinigte Gemeinden wiederum zu trennen und 300 Jahre zurückzustellen. — Möchte doch einmal dieser arge Particularismus, gegen welchen das Evangelium so entschieden ist, dieses Verketzern und Verdammen von heillosen Zeloten ein erwünschtes Ende haben und endlich die Zeit gekommen sein, wo nach Jesu Geist und Willen ein Hirt und eine Heerde würde! — Der lebensvolle, glaubensfrische Westen bietet dazu die Hände, abwehrend mit aller Kraft jeden Gewissens- und Glaubenszwang, jedes Secten- und Kastenwesen, jedes Aufbringen von Glaubensformeln, die nicht in dem Evangelio von Christo begründet sind. Auch meine Gemeinde ist eine evangelisch-protestantische und wird es bleiben; evangelisch, weil das Evangelium die Quelle unsers Glaubens und Handelns ist, protestantisch, weil sie gegen alle Menschensatzungen, von wannen sie auch kommen mögen, wenn sie nicht mit dem Evangelium übereinstimmen und in demselben gefunden werden, protestirt.« —

Ich war damals in den kirchlichen Zuständen Nord-Amerikas noch ein zu großer Neuling und wußte nicht, daß man nur als Sektirer fortkommen kann. Ich glühte für das Evangelium und für eine evangelische Vereinigung und arbeitete für beide,

so viel ich konnte, und diese Gluth und dieses Arbeiten, die Aufrichtigkeit, die ich zeigte, brachte mich bei Vielen in den Verdacht des Rationalismus. Meine Synode gab jedoch demselben keinen Raum, was ich hier lobend erwähnen muß und rechtfertigte mich durch meine Erwählung zum Professor an ihrem Seminarium im J. 1838, wie im Verlaufe der Erzählung gezeigt werden wird.

Der Wunsch, eine eigene Kirche zu besitzen, welcher während des Predigtamtes des Herrn Korndörfer laut geworden war, wurde jetzt lauter und heißer, besonders da wir einige Male Schwierigkeiten hatten, das methodistische Versammlungshaus zu erhalten. Meinem Eifer, für die Gemeinde zu arbeiten, kam dieser Wunsch gelegen und ich nahm mir fest vor, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis eine deutsche protestantische Kirche in St. Louis gebaut sei. Der Kirchenrath stand mir treulich zur Seite. Das Erste nun, was gethan werden mußte, war: unter den Gliedern der Kirche zum Ankaufe eines Bauplatzes Geld zu collectiren. Ich besuchte daher mit den Vorstehern die deutschen Gemeindeglieder, fand fast überall gute Aufnahme und den Vermögensumständen angemessene Beiträge. Manches Glied kam auch zu mir und bezahlte oder unterzeichnete seinen Beitrag. Es wurden Bauplätze angesehen und endlich einer für 750 Dollars gekauft. Das Geld mußte baar bezahlt werden; ein Gemeindeglied schoß das unserer collectirten Summe Fehlende her. Damit hatten wir aber noch keine Kirche, und doch wollten wir eine haben. Unter den Deutschen von Neuem zu collectiren, war nicht möglich. Viele hatten sogar über ihre Kräfte gegeben und Andere wollten erst sehen, was aus unserem Bau werden würde. Bei den Amerikanern hätten wir wohl einige Hülfe bekommen können; allein diese hätte

nicht ausgereicht. Die Baptisten wollten eine Kirche bauen, die Unitarier hatten schon einen Bauplatz für 1800 Dollars zu einer Kirche gekauft und collectirten zum Bau derselben, die zweite presbyterianische Gemeinde, deren Kirche in das Postgebäude verwandelt worden war, mußte ein andres Gotteshaus haben und die Episcopalen hatten ihre Kirche, die zu klein wurde, verkauft und waren im Begriff, eine größere zu errichten. Ich hatte von der Freigebigkeit der Amerikaner zur Errichtung protestantischer Kirchen vorzüglich da, wo viele Katholiken wohnen und das ist in St. Louis der Fall, gehört und gelesen, ich hoffte auf die Unterstützung der zu meiner Classis gehörenden Prediger, der reformirten Kirche von Nord-Amerika und der lutherischen Gemeinden, und machte, mich darauf stützend, dem Kirchenrathe und der Gemeinde den Vorschlag, eine Reise nach dem Osten zu unternehmen, um zum Bau unserer Kirche Gelder zu collectiren. Der Vorschlag fand Beifall, nur mußte ein Stellvertreter herbeigeschafft werden, damit die Gemeinde nicht predigerlos war. Wir, der Kirchenrath und ich, machten in dem Anzeiger des Westens bekannt, daß ein Stellvertreter für mich, der ich eine Collectenreise unternehmen wolle, gesucht werde und forderten einen unverheiratheten Candidaten oder Prediger auf (ein Prediger mit Familie hätte mit dem Gehalte nicht auskommen können), nach St. Louis zu kommen und die Stelle bis zu meiner Rückkehr zu verwalten. Wir bemerkten zugleich, daß er um sein ferneres Fortkommen nicht ängstlich besorgt zu sein brauche, da in Illinois und Missouri deutsche Gemeinden gebildet werden könnten, die ihn gewiß nach Kräften unterstützen würden. Es meldeten sich, so viel ich mich erinnern kann, nur zwei; ein gewisser Herr Best aus Palmyra und Herr Kopf, ein Rheinbaier, ein nicht

unwissenschaftlicher, aber leider fast erblindeter Mann. Letzterer erhielt die Stelle.

Am ersten Ostertage verrichtete ich die höchst feierliche Handlung der Confirmation, wozu ich Confirmations-Lieder hatte drucken lassen, an 24 jungen Christen. Ich hatte zwar weder Zeit noch Mühe gespart (dieß darf ich mir gestehen, ohne ruhmredig zu werden), die Kinder für die Confirmation, die mir so wichtig ist, gehörig vorzubereiten; allein es that mir im Herzen wehe, als ich sie einsegnete und in die Gemeinde aufnahm. Sie waren noch zu weit zurück, und doch wollten und mußten sie confirmirt werden. Ich erklärte auch der Gemeinde öffentlich, daß in dieser Hinsicht eine Änderung eintreten müsse, und daß ich, sollte ich Prediger der Gemeinde bleiben, Kinder, die in der Kenntniß der christlichen Religion so weit zurück sind, nie confirmiren und wenn ich müßte, die Stelle lieber aufgeben würde. Um den Confirmanden-Unterricht steht es in Amerika jämmerlich schlecht. Die deutschen Kinder, wenn sie auch in die Schule gehen, erhalten keinen Religions-Unterricht, viele besuchen gar keine Schule. Nur in den deutschen Schulen, die unter der Aufsicht der Kirchen stehen, wie in New-York, Philadelphia, Baltimore, Pittsburg, wird Religions-Unterricht ertheilt. Die meisten meiner Confirmanden konnten, als ich den Unterricht begann, kaum lesen und wußten von Religion entweder nichts oder blutwenig. Viele, die in Deutschland bis zu ihrem elften oder zwölften Jahre die Schulen besucht, ihren Katechismus auswendig gelernt und in der Kenntniß der Religion einen guten Grund gelegt hatten, mit ihren Ältern nach Amerika auswanderten und dort ohne allen Unterricht blieben, hatten, wenn sie nun nach einigen Jahren an die Confirmation dachten, Alles vergessen. Manche denken gar nicht daran, sich confir-

miren zu lassen, leben in den Tag hinein und schließen sich in spätern Jahren, weil sie sich schämen, den Confirmanden-Unterricht zu besuchen und ihre Unkenntniß zu zeigen, an solche Secten an, die ihre Glieder auf das bloße Bekenntniß hin aufnehmen. Möchten doch deutsche Ältern, die nach Amerika auswandern, dafür sorgen, daß ihre Kinder, die in Deutschland einen guten Grund gelegt haben, auf diesem Grunde — in der Schule, wo eine solche sich findet, oder zu Hause — fortbauen! Sie können die Vernachläßigung ihrer Kinder nicht verantworten. Geistliche Behörden in Deutschland sollten ihren Pastoren die Erlaubniß geben, die Kinder solcher Ältern, welche nach Amerika auswandern wollen und die Confirmation ihrer Kinder, die zwar nicht das gesetzliche Alter, aber die nöthigen Kenntnisse haben, wünschen, auch außer der gewöhnlichen Confirmationszeit confirmiren zu dürfen. Es ist besser, daß solche Kinder mit der Weihe der Confirmation als ohne dieselbe auswandern, da sie dort auch oft keine Gelegenheit haben, confirmirt zu werden.

Am Sonntage nach Ostern theilte ich das heilige Abendmahl an 140 Communikanten aus. Herr Kopf, der nun Stellvertreter geworden war, predigte. Ich überließ ihm mein Logis, Bett, Meubles, kurz Alles, was ich besaß, zum Gebrauche. Von meinem Kirchenrathe erhielt ich das glänzendste Empfehlungsschreiben und 24 Dollars Reisegeld, und von den englischen Predigern, welche sich für mich und die Gemeinde sehr interessirten, rühmliche Empfehlungen. Wie schön träumte ich mir die Zukunft! Im Geiste sah ich die deutsche Kirche in St. Louis vollendet und die Gemeinde als eine der größten diesseits der Alleghenygebirge. Des andern Tages reiste ich mit meinen Hoffnungen von St. Louis ab, — um es nie wieder zu sehen.

Achtes Kapitel.

Die Stadt St. Louis — Gesundheitszustand und Sterblichkeit — die Deutschen daselbst — der deutsche demokratische Verein — die Versammlung wegen der eingebornen Amerikaner — der deutsche Rede-Verein — der Unterstützungs-Verein — Erholungsplätze, Vergnügungen — Kaufleute, Aerzte u. s. w. — Wohnungen — Lebensmittel — Ländereien — deutsche Gemeinden — Reiseroute nach dem obern Mississippi — Abreise von St. Louis — Sturm auf dem Ohio — Pittsburg — Classical-Synode zu Greensburg — Aufenthalt in Pittsburg — Canonsburg — Jefferson Collegium — Theologisches Seminar der Associate Church.

Die Einwohnerzahl der Stadt St. Louis war im Jahre 1830 innerhalb der Stadtgrenzen 5,852; im Jahre 1833: 6,397; in 1837: 12,010 innerhalb der Stadtgrenzen und 2,213 in den Vorstädten, zusammen 14,253; in 1838 in Stadt und Vorstädten zusammen 18—bis 20,000 und im J. 1840: 24,585. Im Jahre 1838 wurden 500 Häuser gebaut. Im Mai 1839 erschien eine Ordonnanz des Stadtraths, durch welche bei 1000 Dollars Strafe verboten wurde, innerhalb des Theiles der Stadt, der zwischen der fünften Straße und dem Flusse und zwischen der Oak- und Myrtle-Straße liegt, hölzerne Gebäude zu erbauen oder alte zu verändern und auszubessern. Der Stadt-Marschall hatte den Auftrag, alle solche Gebäude, die von dem bestimmten Datum an aufgerichtet würden, auf den Grund niederzureißen.

Der Gesundheitszustand ist von dem in New-York und Philadelphia, da in St. Louis das Klima eben so abwechselnd,

wenn nicht abwechselnder ist, nicht sehr verschieden, stellt sich aber doch im Ganzen günstiger heraus. Der bedeutendste Unterschied ist, daß man am Mississippi und überhaupt im Westen die Auszehrung und Lungenkrankheit weit weniger, Gallenfieber desto mehr hat. Die Sterblichkeit in St. Louis anlangend, so sagt die Evening Gazette vom October 1839 Folgendes: „Auf viele persönliche Nachfragen bei den Vorstehern der hiesigen Todtenäcker ist uns folgende Angabe in Form einer Mittheilung zugekommen. Es wurden nämlich beerdigt auf dem

	katholischen Kirchhofe.	methodistischen Kirchhofe.	presbyterianischen Kirchhofe.
Im Januar . .	12	7	5
„ Februar . .	14	9	6
„ März . . .	16	8	7
„ April . . .	18	9	8
„ Mai . . .	21	10	11
„ Juni . . .	24	15	16
„ Juli . . .	35	20	14
„ August . .	41	25	17
„ September	44	28	21
	225	131	99

Demnach ist die Zahl der Beerdigten auf den erwähnten Kirchhöfen soweit 455; nimmt man an, daß auf den übrigen Kirchhöfen noch ein Viertel mehr beerdigt wurden, so kommt auf die ersten 9 Monate im Jahr auf die Bevölkerung von St. Louis und Vorstädten 569, und dasselbe Verhältniß für die übrigen 3 Monate angenommen, auf das ganze Jahr 711, was bei einer Bevölkerung von mehr als 22,000 nicht völlig 3 pCt. beträgt. Dieses Resultat ist günstig in Vergleich mit New-York und Philadelphia. Höchst merkwürdig ist die regel-

mäßige arithmetische Zunahme mit dem Vorrücken der Jahreszeit bis zum Herbst.“ Von der Liste der Beerdigten kann auch auf die starke katholische Bevölkerung der Stadt geschlossen werden. Daß man in keiner Stadt Deutschlands gesunder lebt, als dort, wie Duden in seinem 23. Briefe behauptet, ist nicht wahr. Es ist kein deutsches Klima dort. Kinder sollen mehr als im Osten sterben und vorzüglich rafft die häßliche Sommerkrankheit viele hinweg.

Das erste politische Lebenszeichen gaben die Deutschen in St. Louis durch die Errichtung eines demokratischen Vereins von St. Louis County am 4. März 1840. In der zu diesem Zwecke gehaltenen Versammlung wurden folgende Beschlüsse angenommen:

„Beschlossen, daß wir unmittelbar zur Gründung einer deutschen, demokratischen Gesellschaft von St. Louis County schreiten; daß unsere Pflicht als Bürger, als Republikaner und als deutsche Männer es gebieterisch von uns fordert, diese Gesellschaft von ganzem Herzen und mit allem Vermögen zu unterstützen; daß wir unser Männerwort zum Pfande setzen, sie aufrecht zu erhalten in den Stürmen der Zeit, in guten und bösen Tagen, wenn die Majorität oder Minorität für uns ist, wenn wir siegen oder unterliegen müssen.

Beschlossen, daß es die Pflicht eines jeden Deutschen sei, welcher sich dieses Land zum bleibenden Wohnort erwählt hat, ohne Aufschub, ohne Rücksicht, ohne Bedenken die nöthigen Schritte zu thun, um Bürger der V. Staaten zu werden; daß es seine Pflicht sei, sich mit der Constitution, den Gesetzen und Rechten und der Geschichte des Landes, soweit es in seinen Kräften steht, vertraut zu machen und daß es der Zweck dieser Gesellschaft ist, ihm zu Beidem, so viel als möglich, behülflich zu werden.

Beschlossen, daß wir durch die Gründung dieser Gesellschaft uns von unsern amerikanischen Mitbürgern nicht abschließen, sondern vielmehr ihnen anschließen wollen; daß wir ihnen durch dieselbe Achtung vor dem deutschen Namen und vor deutschen Männern einflößen wollen, wie wir unsere Bürgerpflichten kennen und erfüllen; nichtsdestoweniger aber wollen wir niemals verbergen, oder aufhören darauf stolz zu sein, daß wir Deutsche sind, und deutsche Sprache und deutsche Sitte unter uns erhalten."

Die Verfassung des deutschen demokratischen Vereins von St. Louis County ist folgende:

§. 1. Der Zweck des Vereins ist Sicherung und Erhaltung der Verfassung der Vereinigten Staaten und des Staates Missouri, durch Verbreitung der demokratischen Grundsätze und durch Beförderung jeder Art von staatsbürgerlicher Ausbildung.

§. 2. Jeder deutsche Einwohner von St. Louis County, welcher Bürger der Ver. Staaten ist, oder doch seine Absicht, Bürger der Ver. Staaten zu werden, gerichtlich erklärt hat, kann durch Unterzeichnung dieser Verfassung Mitglied des Vereins werden.

§. 3. Der Verein hält in jedem Monate eine regelmäßige Versammlung, und außerordentliche, so oft sie von der Verwaltungs-Committee einberufen werden.

§. 4. Die Verwaltungs-Committee soll bestehen aus den Beamten des Vereins, welche in regelmäßiger Versammlung auf ein Jahr gewählt werden sollen, und aus den Vorsitzenden der stehenden Committee.

§. 5. Die Beamten des Vereins sollen sein: ein Präsident, drei Vice-Präsidenten, ein Protokollführer, ein Secre-

tair für die Führung der Correspondenz und ein Schatzmeister, welche die mit diesen Ämtern gewöhnlich verbundenen Obliegenheiten zu erfüllen haben.

§. 6. Alle Ausgaben des Vereins sollen durch freiwillige Beiträge der Mitglieder bestritten werden.

§. 7. Änderungen und Zusätze zu dieser Verfassung sollen in jeder regelmäßigen Versammlung des Vereins durch Stimmenmehrheit geschehen können.

Nach dem Vorgange dieses Vereins bildete sich am 25. April desselben Jahres ein deutscher demokratischer Verein in St. Charles County, der gleichen Zweck „Verbreitung und Beförderung richtiger Begriffe über die Verhältnisse des Landes unter den deutschen Bewohnern des County St. Charles, Aufrechterhaltung rein-demokratischer Grundsätze zum Schutz unserer Freiheit, zur Bewahrung der Constitution der V. St. und des Staates Missouri“ verfolgt und sehr stark ist. Auch in Illinois sind solche Vereine gebildet worden. So werden die Deutschen nach und nach aus ihrer politischen Gleichgültigkeit, ich möchte sagen Lethargie, herausgerissen. Immer müssen es aber einige sein, die sich an die Spitze stellen, sonst geht es nicht. Leiten und geleitet werden ist so gut in der Republik wie in der Monarchie.

Noch kräftiger und männlicher traten die Deutschen von St. Louis und Umgegend in einer Versammlung auf, in welcher über mehre durch den Verein der eingebornen Amerikaner von Missouri gemachte Publikationen öffentliche Reden gehalten und Beschlüsse gefaßt wurden. Diese saubere Gesellschaft, die gräßlichste Satyre auf die amerikanische Freiheit, die unversöhnlichste Gegnerin der Einwanderung, werden wir später kennen lernen; hier sei nur bemerkt, daß sich die Deutschen wie Männer bewiesen und die lügenhaften Beschul-

digungen dieser Gesellschaft mit Mäßigung und Würde von den Einwanderern abgewiesen haben.

Nach dem Beispiele der Amerikaner, die auch in dem kleinsten Städtchen ein sogenanntes Lyceum, einen Verein, in dessen wöchentlicher von Damen und Herren besuchten Versammlung von einem Mitgliede eine ausgearbeitete Abhandlung über irgend einen Gegenstand und von andern dazu bestimmten Mitgliedern über eine aufgeworfene Frage disputirt wird, errichtet haben, haben die Deutschen in St. Louis einen Redeverein gegründet, in welchem Fragen besprochen werden und die Mitglieder im freien Vortrage sich üben und ihre Gedanken gegenseitig austauschen können. Das Beispiel sollte in andern Städten nachgeahmt werden. Die Einrichtung ist gut und lobenswerth. Nur einige Fragen, über welche debattirt worden ist, mögen hier angeführt werden: „Ist es der Ehre und den Rechten der hiesigen Einwanderer, ist es überhaupt der Freiheit und den Menschenrechten angemessen, zu behaupten, die Einwanderer seien darum den Eingebornen einen Dank schuldig, weil ihnen die Gesetze ebenfalls die Ausübung ihrer unveräußerlichen Menschenrechte zusichern?“ — Wie hat sich ein patriotischer Bürger der Ver. Staaten bei der obschwebenden Frage über die Sclaverei zu verhalten? — Beschlossen, daß die Mäßigkeits-Gesellschaften in den V. St. eine menschenfreundliche, wohlthätige und moralische Tendenz haben. — Beschlossen, daß nach der Meinung dieses Vereins die Anwendung der Todesstrafe eine barbarische, unmenschliche und unzweckmäßige Maßregel ist. — Ist es recht, daß wir in einer Republik einander „Herr“ heißen und einander Ehren erweisen? Ich glaube nicht. — Beschlossen, daß die deutschen Einwanderer ihrem Charakter und ihrem Interesse

nach daran gebunden sind, sich unter den hier bestehenden politischen Parteien, der demokratischen anzuschließen.“ —

Zu bedauern ist es, daß der deutsche Unterstützungs-Verein, dessen edler Zweck war, seine Mitglieder und deren Familien und, soweit es seine Kräfte erlaubten, überhaupt bedürftige Deutsche in der Stadt und deren Umgegend in Krankheit und anderer Noth durch Geld und auf sonstige passende Weise zu unterstützen (jedes Mitglied hatte mit dem Beginn eines jeden Monats 50 Cents als Beitrag zur Gesellschafts-Kasse zu zahlen), am 14. Januar 1841 sich auflöste. Das Capital des Vereins wurde der deutschen Volksschule von St. Louis übertragen. Solche Vereine sind in großen Städten von der größten Wichtigkeit und dem heilsamsten Einflusse und sollten wo möglich aufrecht erhalten werden. Es müssen ganz besondere Gründe vorhanden gewesen sein, daß dieser Verein, der eine ziemliche Zeit bestanden und manchen armen Deutschen unterstützt hat, aufgelöst wurde. Vielleicht wird bald ein neuer errichtet.

An deutschen Kosthäusern und Schenken, sogenannten Groceries, ist kein Mangel und es sind den Berichten nach unter ihnen mehre gute, in denen man reine Getränke und eine anständige Behandlung findet. Die Vauxhall, ein angenehmer, nahe der Stadt gelegener Vergnügungsort mit einem schönen Garten, wo man jeden Sonntag Nachmittag eine angenehme Gesellschaft von Deutschen, Amerikanern und Franzosen antraf und musicirt wurde, ist eingegangen. So etwas zumal am Sonntage und noch dazu Musik kann in Amerika auf die Dauer nicht bestehen. Ein Vergnügen dieser Art gilt nun einmal für Sabbathschänderei und also für eine große Sünde und der Deutsche bringt dem Amerikaner keinen andern Begriff bei. Wenn auch nach einigen Zeitungs-

berichten die Kopfhängerei dort nicht so häufig wie in manchen Theilen des Ostens zu finden ist, sie wird durch die Söhne Englands schon eingeführt werden. Körner hat Recht, wenn er in seinem Buche S. 52 sagt: „Wer Europa auf immer verläßt, der nehme Abschied von all den Museen, Gallerien, gothischen Kirchen und griechischen Tempeln, von all den Mausoleen, Gärten und Theatern, die ihm vielleicht so vielfache Genüsse bereitet haben, und mache sich mit dem Gedanken vertraut, daß ihm für Alles dieses nur das Grün der dichten Wälder und die Blumenflur ausgebreiteter Prairien (in einer großen Stadt wie St. Louis nicht einmal dieses, und auf dem Lande nur kurze Zeit) einigen Ersatz leisten werden.“ Der Amerikaner hat für die Schönheiten der Natur keinen oder wenig Sinn, und besitzt er ja einigen, so wird er durch die Kirche erstickt, die eben keine Spaziergänge in Gottes freier Natur am Sonntage ihm gestattet. In der Woche hat er vollauf zu arbeiten und kann sich nicht um die Natur bekümmern. Junger, voller Rasen, reinliche Gänge, zahlreiche lebendige Hecken und Lauben, an allen passendsten Punkten eines Wäldchens angebracht, in Verbindung mit der natürlichen Schönheit der schlanken Schattenbäume, was einen Ort zum schönsten Lustort machen kann, haben für ihn, wenigstens für das Kirchenglied (church member) wenig Anziehendes und werden ihm Gegenstände des Gräuels, wenn, wie in Camp Spring bei St. Louis, für das Vergnügen der Männer durch Schießstand und Kegelbahnen, für das der Jugend durch Turnanstalt und freie Tummelplätze Sorge getragen ist und dieses Vergnügen am Sonntage genossen wird. St. Louis hat zwar auch ein Theater, allein Kirchenglieder besuchen die Theater nicht. Weniger streng ist die katholische Kirche und die Secte der Unitarier. Dasselbe gilt von Bällen,

und wenn Deutsche einen Ball halten, so spricht der am Ballhause vorübergehende Amerikaner mit einer gewissen Verachtung: there is a dutch ball. Bierfreunde finden dort ein Bierhaus zum Heidelberger Faß und das Wirthshaus „Unser Vetter".

Übrigens giebt es deutsche Kaufleute genug, bei denen für Geld, wie in Deutschland, Alles zu haben ist, auch deutsche Advocaten und Ärzte, unter letzteren einige recht tüchtige, Dr. Engelmann, Dr. Lüthy und Dr. Pulte, und einige deutsche Apotheken, von denen die von Carstens und Schütze die älteste und wohl auch die beste ist. Im J. 1838 hielt sich auch ein deutscher Portrait- und Historienmaler, ein Schüler des Cornelius, Herr Gerke, dort auf und ist vielleicht noch dort. Auch eine deutsche Buchhandlung findet sich dort. Liebhaber der Musik finden ein deutsches Blechmusikchor, das oft Concerte giebt und mitunter geistliche Concerte. Im Winter bildet sich ein Singverein, so daß auch Freunde des Gesanges ihr Vergnügen haben können.

Für Wohnungen und Läden in den Haupttheilen der Stadt zahlt man eine hohe Miethe und Privatwohnungen, die nur einige Bequemlichkeiten für ein angenehmes Leben bieten und die zur Erhaltung der Gesundheit, namentlich im Westen, so wesentlich nothwendig sind, sind theurer als in Philadelphia; der Arbeitslohn ist in manchen Geschäften zwar höher, steht aber in zu schlechtem Verhältniß mit der Ausgabe. Der Lohn für niedere Arbeiten, Tagelohn, ist durch die Masse der Deutschen herabgedrückt worden und unmöglich, ihn wieder zu steigern. Die Lebensmittel sind theils theurer, theils billiger als im Osten. Gutes Rindfleisch kostet 6¼ Cents per Pfund. Dagegen ist der Preis der Kartoffeln selten unter 50 Cents per Bushel, und alles Gemüse im Preise höher, als im Osten. Auch Brod ist etwas theurer. Obst findet

einen vortrefflichen Markt. Am allerschlechtesten sieht es im Winter um den Markt aus, wenn die Illinois-Bauern, die den Markt besser versehen als die Missouri-Bauern, nicht über den Mississippi kommen können.

Der Werth der Ländereien steigt sehr und man mußte im Jahre 1838 in einer Entfernung von 10—15 Meilen von der Stadt, je nach der Güte des Landes, 20—50 Dollars für den Acker bezahlen. In der Entfernung von einigen Meilen wurden 100—200 Dollars für den Acker verlangt. Nur sehr bemittelte Deutsche können sich dort ankaufen.

Die deutsche evangelisch-protestantische Gemeinde muß seit meiner Abreise sehr zugenommen haben, denn aus Deutschland und den östlichen Staaten sind sehr Viele nach St. Louis gezogen und haben daselbst sich niedergelassen. Im J. 1840 wurde die Kirche vollendet. Von den gebildetern Deutschen scheinen jedoch nur wenige zu dieser Gemeinde zu gehören und sie und den Prediger zu unterstützen. Gar Mancher läßt sich von dem Friedensrichter copuliren. Die pecuniäre Lage des Predigers mag sich indeß sehr verbessert haben, wenigstens hat die deutsche Zeitung fast wöchentlich Copulations-Anzeigen und oft deren vier und fünf und mehr, und Kindtaufen sind bei einer so starken deutschen Bevölkerung an der Tagesordnung. Ob aber die Stellung selbst eine angenehme und Manchem erwünschte ist, lasse ich dahingestellt sein. An Reibungen, die sich auch manchmal in der deutschen Zeitung kund thun, fehlt es nicht und die in ihr mitunter publicirten Gedichte und Reden sind nicht geeignet, den Sinn für Kirche unter den Deutschen zu wecken und zu nähren. Der Prediger muß sich an seine ihm folgende Gemeinde eng anschließen und die Andern gewähren lassen.

Von der altlutherischen Gesellschaft, welche in Perry County sich niederließ, waren Viele in St. Louis, um ein besseres Fortkommen zu finden, zurückgeblieben. Aus ihnen und andern Gleichgesinnten wurde eine Gemeinde unter dem Namen die evangelisch-lutherische Gemeinde gebildet, deren Pastor Herr H. Walther wurde. Den neuesten Nachrichten zufolge ist er gestorben. Diese Gemeinde ist noch größern Anfechtungen ausgesetzt, als die evangelisch-protestantische und wird schwerlich die Freistatt finden, von welcher sie in Deutschland träumte. In der Pfingstlitanei, den echt gläubigen Dickköpfen gewidmet von H. Koch, gedruckt in der 32. Nummer des Anzeigers des Westens vom Jahre 1840, lautet der zweite Vers:

O Du, lieb Pastorlein unsers Herrn Jesulein,
Du, Du bist heilig nur; zeig uns die Himmelsspur!
Du, Du von Sünden rein, wollest uns gnädig sein!
Ja, schimpf und schilt uns recht, sind wir doch Deine Knecht'! —
Fern vom „verfluchten" Land küssen wir Dir die Hand.
„Gideon" ging davon, sei Du nun Gideon;
Steck doch Dein Schlüsselein bald in das Schloß hinein,
Oeffne die Himmelsthür und stelle Dich dafür,
Nimm von Herrn Jesulein das Flammenschwertelein,
Und kommt ein andrer Tropf, der nicht trägt unsern Zopf,
Dann nimm Dein Schwertelein, schlag ihm den Schädel ein!

Ich rathe den sogenannten Altlutheranern, welche Deutschland „des Glaubens und des Gewissens willen" verlassen, nicht, nach Amerika auszuwandern und dort das neue Jerusalem aufzubauen. Sie finden Opposition von allen Seiten und nicht einmal Unterstützung von der lutherischen Kirche, die zwar orthodox ist und sich für das non plus ultra der protestantischen Kirchen hält und ausgiebt, daher auch keine Vereinigung mit den Reformirten wünscht, aber was ihr zum Ruhme gereicht, nicht so verketzernd und verdammend

auftritt als jene oder doch die meisten der Altlutheraner, d. h. der altlutherischen Prediger, denn die Andern beten nach, was ihnen vorgebetet wird. Australien ist meiner Ansicht nach für die Altlutheraner, die nun einmal auswandern und ihren Glauben, wie sie sich ausdrücken, bewahren wollen, das Land, wo sie ihre Wünsche erfüllt sehen werden, Amerika ist es nicht.

Einwanderung, Reisen und Handel von St. Louis nach dem obern Mississippi sind so frequent, daß es gewiß vielen der Leser nicht unlieb sein wird, wenn wir folgende Tabelle der an dem Flusse gelegenen Städte und Hafenplätze nebst den Entfernungen von St. Louis aus und zwischen jedem Orte mittheilen, da Bromme's Taschenbuch für Reisende diese Route mangelhaft angiebt.

Von St. Louis nach der Mündung des Missouri . .	18	Meilen.
Alton, in Illinois	6	24
Hamburg, in Illinois	15	39
Clarksville, in Missouri	60	99
Louisiana	12	111
Saverton	23	134
Hannibal	7	141
Marion City	10	151
Quincy, in Illinois	10	161
Lagrange, in Missouri	12	173
Tully	8	181
Warsaw, in Illinois, bei Fort Edward . . .	20	201
Mündung des Des Moines-Flusses, Missouri .	2	203
Keokuk, in Iowa	1	204
Commerce, in Illinois, Spitze der Des Moines Stromschnellen	18	222
Appanoose, in Illinois, gegenüber Fort Madison .	10	232
Burlington, in Iowa	20	232
Yellow Banks, in Illinois	15	267
New Boston, in Illinois, an der Mündung des Iowa-Flusses, gegenüber	15	282
Iowa, an der Mündung des Pine-Flusses . .	35	317

		Meilen.
Rockport, in Illinois, an der Mündung des Rockriver / Montevideo, in Jówa, dem obigen gegenüber	10	327
Senasepo, in Jowa	4	331
Stevenson, in Illinois / Davenport, in Jowa, diesem gegenüber	5	336
Rock Island, Illinois, unteres Ende der oberen Rapiden	1	337
Canaan, Illinois, Spitze der oberen Rapiden	18	355
New Philadelphia, Jowa	40	395
Savanna, Illinois	20	415
Smithville, Illinois	10	425
Belleview, Jowa	6	431
Feverfluß, Illinois	6	437
Galena, Illinois	8	445
Du Buque, Jowa	30	475
Cassville, Wisconsin Gebiet (Illinoisseite)	30	505
Prairie la Porte	8	513
Prairie du Chien	22	535
St. Anthony Fälle	265	800

Reisende in der Kajüte zahlen in der Regel für 100 Meilen 3 Dollars bei langen Reisen, und 25 Cents mehr für die Meile bei kurzen. Die Deckpassage ist ungefähr der dritte Theil des obigen. Die Boote laufen in der Regel 6 Meilen in der Stunde flußaufwärts, und 10 Meilen flußabwärts.

Meine Reise ging östlich. Ich hatte auf dem Dampfboote Potosi, auf welchem ich die Passage bis Pittsburg accordirt hatte, (je weiter die Fahrt, desto wohlfeiler die Passage), eben meine Einrichtungen getroffen, als gerufen wurde: all on board. Die Taue wurden gelöst, die Maschine fing an zu arbeiten, das Boot wurde gewendet und nun ging es pfeilschnell den Mississippi hinab.

Der Mississippi war bedeutend angeschwollen und hatte die Niederungen überschwemmt. Da, wo der Ohio sich mit ihm vereinigt, sah er einem großen Landsee nicht unähnlich. Wie verschieden die Beschreibungen dieser Flüsse ausfallen

müssen! Als ich sie das erste Mal befuhr, konnten auf dem Ohio nur kleine und auf dem Mississippi nur mittelmäßige Dampfboote gehen, jetzt fahren die größten Boote ohne Hindernisse, ja es hätten sogar Kriegsdampfboote fahren können. Auf der Illinois Seite hatte der Ohio das Land 6 Meilen tief überschwemmt und von unserm Boote aus sahen wir manches Blockhaus unter Wasser gesetzt und von seinen Bewohnern verlassen. Wo jetzt Cairo steht, fuhr man in Kähnen.

In Louisville wurde unser Dampfboot für 12,000 Dollars verkauft und wir mußten, obgleich bis Pittsburg accordirt und bezahlt worden war, das Boot verlassen und mit einem andern, das uns zwar für den accordirten Preis aufnahm, aber lange nicht so bequem und elegant als das vorige war, vertauschen.

Auf unserer Fahrt von Cincinnati bis Portsmouth hatten wir einen so heftigen Sturm, daß unser Boot von den Wellen von der einen auf die andere Seite geworfen wurde. — Wer nicht mit dem Boote von der einen auf die andere Seite geschleudert werden wollte, mußte sich an irgend einem festen Gegenstande festhalten. Die Damen wehklagten, einige weinten, ein methodistischer Prediger betete und machte durch seine Zusprache die Damen noch ängstlicher, die Herzhaften unter den Herren lachten, der Kapitän fluchte und suchte die ängstlichen Gemüther zu beruhigen. Es war eine tolle Wirthschaft. Die Meisten baten, das Boot ans Land zu treiben, daß sie aussteigen könnten; allein es ging nicht, obgleich die Maschine mit aller Kraft arbeitete. Wir mußten mitten im Strome bleiben. Nach und nach legte sich der Sturm. Als wir nach Portsmouth kamen, erklärte der Kapitain, daß er die Nacht über nicht

beilegen könne und Jeder, der es vorzöge, hier zu bleiben, aussteigen möge. Viele verließen das Boot, ich blieb, weil ich Eile hatte und keine Furcht kannte. Die Nacht war rabenschwarz und gegen Mitternacht erhob sich wieder der Sturm; doch hielt er zum Glück nicht lange an. Unsere Fahrt ging gut und ohne Unfall ab, bis 6 Meilen vor Pittsburg. Da that es einen Krach, als ob Alles in tausend Stücke gehen wollte, und unser Boot saß still. Wir waren auf eine Sandbank gerathen; das eine Rad war ganz zertrümmert, das andere beschädigt. Letzteres wurde so gut es gehen wollte ausgebessert und mit diesem fuhren wir nun, nachdem das Boot nach vieler Mühe und Anstrengung wieder flott geworden war, Pittsburg zu. Wir kamen glücklich und wohlbehalten an.

Von hier reiste ich nach Greensburg, wo in einigen Tagen die Synode sich versammeln sollte. Der Hauptgrund dieser Reise war: von der Synode in Betreff meiner Angelegenheit ein Empfehlungsschreiben und durch dieses leichtern Eingang in die Gemeinden und reichlichere Unterstützung zu erhalten; denn solche Sachen, wie die meinige und ähnliche, müssen, wenn sie gelingen sollen, von geistlichen Körperschaften den Gemeinden empfohlen werden; der andre Grund war: meiner Synode über meine Missionsreise und meine Arbeiten Bericht abzustatten. Am Tage vor der Eröffnung der Synode hielt ich die Vorbereitungspredigt zum heiligen Abendmahle. Bei uns, so wie bei mehren andern Synoden der hochdeutsch reformirten Synode von Nord-Amerika und von Ohio, der Synode und des Ministeriums der Evangelisch Lutherischen Kirche in dem Staate von Ohio, der Evangelisch Lutherischen Synode von Pennsylvanien u. s. w. herrscht die schöne Sitte, vor dem Anfange

der Sitzungen das heilige Abendmahl zu genießen, um zu den wichtigen Arbeiten, die abgethan werden sollen, Kraft und Stärke zu erhalten und die brüderliche Eintracht und Liebe zu befestigen. Alle anwesenden Prediger mit ihren Deputirten und über 100 Gemeindeglieder genossen das heilige Mahl in frommer Andacht und Erhebung und fühlten sich dadurch aufs Neue belebt mit Glauben, Liebe und Hoffnung.

Nach Eröffnung der Sitzung (die Sitzungen werden Vormittags, gewöhnlich von 9 — 12, oft von 8 — 12, je nachdem die Geschäfte sind, und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr, auch unbestimmt, gehalten, und mit Gesang und Gebet begonnen und beschlossen) wurde sogleich zur Wahl der Beamten, eines Präsidenten, eines Secretairs und eines Schatzmeisters (Treasurer) geschritten. Ich wurde zum Secretair gewählt. Hierauf wurden die anwesenden als Delegaten abgeschickten Prediger und nach diesen die zu andern Synoden gehörenden und der Sitzung beiwohnenden Prediger als berathende, aber nicht als stimmfähige Mitglieder aufgenommen. *) Die Aufnahme geschieht mit einer gewissen Feierlichkeit.

Sodann wurden von dem Präsidenten die Prediger der Synode aufgefordert, über ihre Amtsführung seit der letzten Sitzung Bericht abzustatten. Der älteste Prediger fängt an und so geht es der Reihe nach fort. Es wird eine gewisse Anciennität beobachtet. Die Berichte trugen fast alle eine Farbe (man könnte sie für Stereotypausgaben nehmen) und lauteten folgendermaßen: „Herr Präsident! Ich bediene so und

*) In der Evangelisch Lutherischen Synode von Pennsylvanien haben die Delegaten Sitz und Stimme; sie werden als Glieder der Synode anerkannt.

so viele Gemeinden, und predige in ihnen so und so oft; ich verkündige das Evangelium nach den Vorschriften der Bibel, taufe Kinder, confirmire, theile das heilige Abendmahl aus, besuche die Kranken und Schwachen und arbeite für das Evangelium, so viel ich kann. In meinen Gemeinden ist Ruhe und Frieden und wenn ich von dem Äußern auf das Innere schließen darf, so glaube ich, nicht umsonst gearbeitet zu haben. Mein Deputirter wird das Nähere aussagen, hier ist mein Zeugniß.*)« Der Präsident richtet nun einige Worte an den Sprecher: »Die Synode freut sich, daß Friede und Ruhe in ihren Gemeinden herrscht und ermuntert Sie, fortzufahren in Ihrem beschwerlichen, aber schönen Berufe« u. s. w. Die Wahrheit dieser mündlichen Aussagen muß sowohl von den anwesenden Deputirten, als auch durch die schriftlichen von den Kirchenräthen der verschiedenen Gemeinden ausgestellten Zeugnisse bestätigt werden. Diese Zeugnisse sind größtentheils von den Predigern selbst ausgestellt und von den Kirchenräthen unterschrieben. Sie lauten im Ganzen gleich: »Wir, die Endesunterschriebenen Kirchenräthe der — — Gemeinden in — County, Staat —, bezeugen hierdurch einer Ehrwürdigen Reformirten Classical-Synode, daß

---

*) Mitunter kommt noch, wie bei einer Schulcensur zu dem Lobe ein Appendix, der also lautet: „Wenn man aber die Sache recht untersucht, so findet sich viele Heuchelei darunter, manche Judas Brüder und Schwestern, welches sich oftmals zeigt durch Trunkenheit, Uebertretung des Gesetzes des Herrn, Lügen, Fluchen u. s. w. Also sind Gute und Böse unter einander, welches Unkraut wir nicht ausrotten können, sondern müssen stehen lassen bis zur Ernte und der Herr den Schnittern sagen wird: Sammlet den Weizen in meine Scheuer, aber das Unkraut bindet in Bündeln,' und verbrennet es mit ewigem Feuer. Endlich hoffe ich immer das Beste.“ (Ein wörtlicher Bericht.)

wir mit dem Lebenswandel und den Predigten unsers Pfarrers N. N. wohl zufrieden sind und denselben noch länger als unsern Seelsorger zu behalten wünschen. Wir wünschen der Synode Gottes Segen zu ihren Verhandlungen.« Oder: »Wir Endesunterschriebenen, Kirchenrath der Gemeinde zu N. bescheinigen hiermit, daß wir mit unserm Prediger N. N. vollkommen zufrieden sind, sowohl hinsichtlich seines sittlichen Betragens, als auch hinsichtlich der Verwaltung seines Amtes.« Oder: »Wir Endesunterschriebenen bezeugen hiermit, daß Herr Pfarrer N. N. seit geraumer Zeit hier gepredigt und das Wort Gottes der Bibel gemäß verkündigt hat, und daß wir recht gut mit ihm zufrieden sind und hoffen und wünschen, ihn noch lange als unsern Seelsorger behalten zu können.«

/Diese Zeugnisse werden von dem Präsidenten oder dem Secretair vorgelesen. Nach Vorlesung eines Zeugnisses tritt der Deputirte, ein schlichter Bauersmann, der vielleicht zum ersten Male einer Synode beiwohnt und um Worte verlegen ist, hervor. Der Präsident fragt ihn: Wie steht es denn in Euren Gemeinden aus? Seid Ihr mit Eurem Prediger zufrieden?« »Ja, Herr Präsident, wir sind mit ihm zufrieden und wir wünschen, daß er bei uns bleibt.« Darnach tritt er wieder ab. So geht es, bis Alle berichtet haben. Nach diesen Berichten nun wird der Bericht über Religion ausgearbeitet. Daß bei diesen Bestätigungen drollige Sachen vorkommen, ist bei dem Schlage von Deputirten, der mitunter nach der Synode geschickt wird, nicht anders zu erwarten. Auf dieser Synode kam ein Spaß vor, bei dem wir uns kaum des Lachens enthalten konnten. Der Präsident fragte den Deputirten eines Predigers, der kurz vorher die Gemeinden, welche der Deputirte repräsentirte, angenommen

hatte: „Nun, wie kommt denn Euer Pfarrer an?“ „Well,“ antwortete dieser, „er kommt so ziemlich gut an; er hat schun e Kühle und e Säule (eine Kuh und ein Schwein.)“ Ja, lieber Freund, sagte der Präsident mit erzwungenem Ernste: Das wollen wir nicht wissen, sondern wie die Gemeinden den Pfarrer gleichen.“ Ganz ruhig antwortete der Deputirte: „Ja so, sie gleichen ihn arg gut.“

Die Legitimation eines Deputirten ist gewöhnlich folgende: Wir, die unterzeichneten Kirchenräthe der verschiedenen Gemeinden, bedient vom Pfarrer N. N., bescheinigen hiermit, daß in einer Versammlung, gehalten —, Herr N. N. zum Deputirten erwählt worden ist, um der dießjährigen Synodal-Versammlung beizuwohnen, die gehalten wird in —, und unsere Gemeinden in unserer Aller Namen zu repräsentiren.

So geschehen zu —, den —.“ (Unterschriften.)

Die Deputirten haben Sitz und Stimme, können gegen Vorschläge, die von Predigern gemacht werden und ihrer Ansicht nach den Gemeinden nachtheilig sind, sprechen und stimmen, werden zu Gliedern der Comitén ernannt und stehen also mit den Predigern auf gleicher Stufe. Leider sind es aber Männer, die entweder gar nicht sprechen können oder wenn sie können, ängstlich sind und sich scheuen, den Mund aufzuthun. Ihre Gründe, der Synode beizuwohnen, sind sehr verschieden. Der Eine hat in der Stadt oder deren Umgebung, in welcher die Synode sich versammelt, Verwandte und Freunde, die er gern besuchen möchte. Der Andere hat „die Landschaft“ noch nicht gesehen und möchte seine Wißbegierde befriedigen. Der Dritte ist noch auf keiner Synode gewesen; er möchte auch einer beiwohnen und mit

eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören; den treibt Neugierde. Der Vierte glaubt dem Prediger einen Gefallen damit zu thun. „Well, Parre, ich denk, ich muß mit Euch zur Synode gehen. Ihr nehmt mich doch mit.“ „Ja wohl, es ist mir recht.“ Der Fünfte kann die Reisekosten aus seinem eigenen Beutel bestreiten und das ist eine Hauptsache. Der Sechste geht mit, weil sich kein Anderer findet, der Siebente und Achte vielleicht, um die Gemeinden zu repräsentiren und nicht nur für ihr, sondern für das Wohl der ganzen Synode, und aller mit ihr verbundenen Gemeinden zu rathen und zu beschließen. Daher kommen denn auch solche drollige Sachen vor, wie die oben erzählte und wie sie jeder deutsche Prediger in seiner Synode erlebt haben wird.\ Nur noch einiges aus meinem Leben.

/ Der Synode zu Osnaburg in der Grafschaft Stark im Staate Ohio im Jahre 1837 wurde von einigen Gliedern der Gemeinde zu Canton, das 5 Meilen entfernt ist, 'gegen den Prediger eine Klageschrift eingericht. Es wurde eine Comité bestimmt, die Sache genau zu untersuchen. Als die Namen der Glieder, welche die Comité bilden sollten, verlesen wurden, sagte ein Deputirter, der als Glied miternannt war und geschlafen hatte, sich aufrichtend: „Herr Präsident, ich kann nicht mit nach Canton gehen, mein Gaul ist einige Meilen von der Stadt auf der Weide.“ „Nach Canton sollt Ihr auch nicht gehen, die Comité soll die Sache hier untersuchen.“ „Well, da will ich diene.“

/ Auf der Synode zu Lancaster 1839 fragte nach der ersten Sitzung, in welcher die Mitglieder zu den stehenden Comitén ernannt werden, ein Abgeordneter: „Nun, Herr Pfarrer, sind Sie auch mit auf einer Comödie?“ Der Pfarrer fragte erstaunt: „Was? Auf einer Comödie? Hier giebt

es doch keine Comödien!“ „Nun, hat Sie denn der Herr Präsident auf keine Comödie mitgesetzt?“ Jetzt wurde dem Pfarrer erst klar, daß der Deputirte Comitén meinte. „Ach ja,“ sagte er, „ich bin auf zweien von diesen Comödien.“ „Ich bin auch auf einer,“ antwortete seelenvergnügt der Deputirte.

Die drolligste Geschichte ereignete sich auf der lutherischen Synode von Ohio, gehalten zu Carrolton 1837. Pfarrer Schweizerbarth, ein zelotischer Lutheraner, der besonders in den Abendmahlspredigten auf alle andern Benennungen loszieht und vorzüglich Zwingli durchhechelt, den er sammt Melanchthon nur Luthers Handlanger und Adjutant nennt, hielt die Abendmahlspredigt über Apostelgesch. 2, 38. 39 und behandelte, wie es sich erwarten ließ, sein Lieblingsthema. Seine Ausdrücke sind so derb, wie er selbst, und waren es auch damals. Als er nun auf die reformirte Lehre vom Abendmahle kommt, ruft er aus: „Ja, da sitzt der Teufel hinter dem Busch,“ und zeigt zufällig nach dem Orte, an welchem ein Deputirter, der Busch heißt, saß. Wie der arme Deputirte die Worte hört und den Prediger nach seinem Sitze zeigen sieht, glaubt er auch nicht anders, als daß wirklich der Teufel hinter ihm säße und sieht sich schnell um. Zu seiner Freude erblickt er aber einen guten Lutheraner hinter sich. Die Mitglieder der Synode, welche wußten, wo Busch saß, sahen ebenfalls neugierig nach Busch hin, können aber auch nichts vom Teufel erblicken.

Sie, die Deputirten, sind zwar Mitglieder der Comitén, thun aber fast weiter nichts, als daß sie zu den von den zern ausgearbeiteten Berichten ihre Zustimmung geben men darunter setzen. Mitunter unterschreiben sie ohne zu wissen, was in ihnen enthalten ist.

Viele hören auf das, was ihre Prediger sagen; sagen diese Ja, so sagen sie auch Ja, sagen diese Nein, so sagen sie auch Nein. Selten, daß ein Deputirter gegen seinen Prediger stimmt. Dadurch ist den Predigern ein freier Spielraum gegeben, den jedoch sehr viele von ihnen gar nicht haben wollen. Bei meiner Synode, bei andern wird es auch geschehen sein, ist so oft gebeten worden, Deputirte mitzubringen, die nicht nur verständig sind, sondern auch reden und sich zeigen können, und ich habe oft, wenn eine wichtige Sache vor der Synode war, ehe abgestimmt wurde, die Deputirten gefragt: Habt Ihr es auch verstanden, so daß Ihr stimmen könnt? und den Präsidenten gebeten, die Sache ihnen recht deutlich zu machen, und sie zum Sprechen aufgefordert. Die Deputirten städtischer Gemeinden, zumal solche, die öffentliche Ämter bekleidet haben oder bekleiden, machen hiervon eine Ausnahme; die reden oft zu viel. Die Deputirten der Landgemeinden sind mit wenigen Ausnahmen von gleichem Schlage. Doch wird es auch hierin besser werden.

Der Prediger, welcher keinen Deputirten oder kein schriftliches Zeugniß von seinen Gemeinden mitgebracht hat, muß triftige Gründe beibringen, wenn er deßhalb entschuldigt werden will. Die Entschuldigung wird in den Verhandlungen abgedruckt. „Bruder N. wurde wegen Nichtmitbringung eines Deputirten entschuldigt. Herr N. wurde wegen nicht beigebrachter schriftlicher Zeugnisse aus triftigen Gründen entschuldigt.“ Mitunter trifft es sich, daß der erwählte Deputirte durch häusliche oder andere plötzlich eingetretene Verhältnisse verhindert wird, der Synode beizuwohnen; in solchem Falle wird gewöhnlich von dem Prediger ein schriftliches Zeugniß eingereicht und dieser wegen des Nichterscheinens seines Deputirten entschuldigt. Später ist dieß dahin abge-

ändert worden, wie es sein muß, daß der Deputirte und nicht der Prediger entschuldigt wird. „Beschlossen, daß Herr N. N., Abgeordneter des Bruders N., wegen seiner Nichterscheinung bei der Synode entschuldigt werde.“ Ich hatte keinen Deputirten und konnte keinen haben, weil sich meine Gemeinde noch gar nicht erklärt hatte, daß sie sich an diese Synode anschließen wollte, und ich nur für meine Person zu der Synode gehörte, mußte aber dennoch dem alten Brauche gemäß entschuldigt werden. Das glänzende Zeugniß, das die Gemeinde mir ausgestellt, wollte nicht genügen, vermuthlich weil es nicht in dem alten herkömmlichen Style abgefaßt war, und ich bedurfte auch deßhalb der Entschuldigung. Ich ließ die Synode gewähren und nahm die gegebene Entschuldigung an. Schriftliche Zeugnisse habe ich auch in der Folgezeit nicht beigebracht, theils weil die Prediger diese Zeugnisse sich selbst ausstellen und von ihren Freunden unterschreiben lassen, ich demnach auf diese Zeugnisse gar nichts gebe, theils weil die Gemeinden, wenn sie gegen ihren Prediger etwas vorzubringen haben, wissen, an wen sie sich wenden müssen und es auch thun, theils aber auch, weil mir das Ganze zu schulbubenmäßig vorkam. Von der Fähigkeit der Gemeinden, über die evangelische Lehre des Predigers zu richten, will ich gar nicht sprechen. Ich habe den Fall erlebt, daß ein Prediger ein schönes Zeugniß mit vielen Unterschriften beibrachte und seinen Deputirten bei sich hatte, und daß unter den an die Synode eingegangenen Briefen eine Klageschrift gegen ihn sich vorfand und ein anwesendes Gemeindeglied von der klagenden Partei abgeschickt, die Klageschrift unterstützte und der Prediger nach genauer Untersuchung der Sache von den Klagepunkten nicht frei gesprochen werden konnte. Die lutherischen Prediger haben keine schriftlichen

Zeugnisse von ihren Gemeinden beizubringen, wohl aber Deputirte mitzubringen, und dieß ist meiner Ansicht nach auch genug. Die Gemeinden mögen klagen, wenn sie zu klagen und Beschwerde zu führen haben.

Die Einrichtung, welche der östliche Bezirk der Synode und des Ministeriums der Evangel. Lutherischen Kirche in dem Staate von Ohio auf der zu Carrollton am 15. October und Este 1837 gehaltenen Synode traf, gefällt mir am besten, daß nämlich jeder Prediger längstens 6 Wochen vor der jedesmaligen Sitzung der Synode einen Bericht von allen merkwürdigen Ereignissen in seiner Pfarrei, als da sind: Eckfsteinlegung, Kirchweih, Bildung von Erziehungs- und Missions-Gesellschaften, Sonntagsschulen u. s. w. dem Präsidenten postfrei zusendet. Nach diesen Berichten arbeitet der Präsident seinen Bericht aus, den er beim Anfange der Synode vorlies't und der in den Verhandlungen abgedruckt wird. So ist es auch bei der lutherischen Synode des Staates New York, und seit 1840 bei der Deutschen Evangelisch Lutherischen Synode von Pennsylvanien.

Hierauf werden alle an die Synode eingegangenen Briefe, Schriften und Gesuche dem Präsidenten eingehändigt, der sie einer besondern Comité übergiebt, deren Geschäft es ist, diese Schriften rc. zu untersuchen, zu ordnen und den respectiven Comitén zuzustellen. Stehende Comitén waren: 1) Die Examinations- und Missions-Comité; 2) Die Comité über Correspondenz; 3) die Comité über den Zustand der Religion; 4) die Comité, die Casse zu untersuchen. Andere Synoden haben mehr stehende Comitén, weil sie mehr Geschäfte haben oder sich die Sache leichter machen; so hat die Hochdeutsch Reformirte Kirche von Nord-Amerika zehn ständige Comitén. 1) Über Synodal-Verhandlungen; 2) über

nen, die sich über diesen Gegenstand auf das genaueste und bestimmteste berathen und nichts unterlassen mögen, um das fragliche Vorhaben zu einer schnellen Ausführung zu bringen. Die Comité glaubt, daß New Lisbon, Ohio, der schicklichste Ort dieser Zusammenkunft, und etwa einige Wochen vor der Versammlung der Synode in Baltimore die bequemste Zeit dazu sein möchte. — Was nun die Besoldung des Lehrers der Anstalt in den ersten Jahren betrifft, so ist die Comité der Meinung, daß diese durch Collecten in den Gemeinden vorerst gesichert würde, daß aber sobald als möglich darauf gedacht werden müßte, einen Fonds zu errichten, der dadurch zu Stande kommen würde, daß alle Prediger der Verbindung verpflichtet würden, in ihren Gemeinden Beiträge zu sammeln, deren Anlegung auf Zinsen mit der Zeit ein Capital aufrichten würde, wodurch die nöthigsten Ausgaben gedeckt würden. Je mehr damit geeilt wird, desto schneller kommt das segensreiche Werk zu Stande. Daher wird sich gewiß jeder Prediger unserer Verbindung verbunden fühlen, so bald als möglich einen Anfang mit dieser Sammlung in seinen Gemeinden zu versuchen, um daraus auf das Gelingen des Werks schon im Voraus sicher schließen zu können." .

Der Bericht wurde angenommen und es wurden 10 Delegaten, 5 Prediger und 5 Deputirte, für die Special-Versammlung ernannt. Der erste entscheidende Schritt war nun gethan und wurde zu unserer Freude von der General-Synode, welche vom 22. bis zum 30. September desselben Jahres in Baltimore gehalten wurde, gebilligt. Sie sprach sich über ihn folgendermaßen aus: „Daß ein theologisches Seminar in dem Westen nothwendig ist, leuchtet Jedem ein und der Eifer der West-Pennsylvanischen Classis, ein solches Institut zu errichten, ist, wenn gleich dem Rath der zu Cham-

bersburg gehaltenen Synode zuwider, dessen ohngeachtet lobenswerth, da er das Interesse zeigt, welches jene Brüder für den Ruhm Gottes, für die Vergrößerung des Reiches Christi und das Wohl unsterblicher Seelen haben. Erwägt man alle Umstände, so kann die Synode nicht länger den Brüdern der West-Pensylvanischen Classis von ihrem Unternehmen abrathen, sondern fühlt sich im Gegentheil genöthigt, denselben das Recht zu ertheilen, ihren Entschluß im Vertrauen auf Gott in Ausführung zu bringen. Und sollte es sich ergeben, daß dieß mit mehr Vortheil in Vereinigung mit der Synode von Ohio geschehen könne, so billigt die Synode ein solches Verfahren. Endlich ist es der Wunsch der Synode, daß die Verbindung zwischen der Classis von West-Pennsylvanien und dieser Synode fortbestehen möge und das Band der Liebe und brüderlichen Zuneigung immer fester und inniger werde.“ —

Es erschienen auch zwei Applikanten, Deutschländer. Der eine, J. Müller, schon längere Zeit in Amerika und die meiste Zeit Schule haltend, war von vier Gemeinden in Huntingdon und Franklin County an die Stelle des abgegangenen Predigers J. D. berufen worden und legte der Synode von den Kirchenräthen dieser Gemeinden und dem abgegangenen Prediger lobenswerthe Zeugnisse vor, in denen zugleich um seine Bestätigung und Ordination dringend gebeten wurde. Der andere, Friedrich Becher, kürzlich von Deutschland gekommen, hatte ebenfalls rühmliche Zeugnisse und Empfehlungen von bekannten Professoren und Geistlichen Deutschlands und wünschte als Missionar ausgesendet zu werden, wozu er seit seiner Kindheit so viele Lust und Neigung gehabt habe und auch von der Mutter bestimmt worden sei. Die Synode

nen, die sich über diesen Gegenstand auf das genaueste und bestimmteste berathen und nichts unterlassen mögen, um das fragliche Vorhaben zu einer schnellen Ausführung zu bringen. Die Comité glaubt, daß New Lisbon, Ohio, der schicklichste Ort dieser Zusammenkunft, und etwa einige Wochen vor der Versammlung der Synode in Baltimore die bequemste Zeit dazu sein möchte. — Was nun die Besoldung des Lehrers der Anstalt in den ersten Jahren betrifft, so ist die Comité der Meinung, daß diese durch Collecten in den Gemeinden vorerst gesichert würde, daß aber sobald als möglich darauf gedacht werden müßte, einen Fonds zu errichten, der dadurch zu Stande kommen würde, daß alle Prediger der Verbindung verpflichtet würden, in ihren Gemeinden Beiträge zu sammeln, deren Anlegung auf Zinsen mit der Zeit ein Capital aufrichten würde, wodurch die nöthigsten Ausgaben gedeckt würden. Je mehr damit geeilt wird, desto schneller kommt das segensreiche Werk zu Stande. Daher wird sich gewiß jeder Prediger unserer Verbindung verbunden fühlen, so bald als möglich einen Anfang mit dieser Sammlung in seinen Gemeinden zu versuchen, um daraus auf das Gelingen des Werks schon im Voraus sicher schließen zu können."

Der Bericht wurde angenommen und es wurden 10 Delegaten, 5 Prediger und 5 Deputirte, für die Special-Versammlung ernannt. Der erste entscheidende Schritt war nun gethan und wurde zu unserer Freude von der General-Synode, welche vom 22. bis zum 30. September desselben Jahres in Baltimore gehalten wurde, gebilligt. Sie sprach sich über ihn folgendermaßen aus: „Daß ein theologisches Seminar in dem Westen nothwendig ist, leuchtet Jedem ein und der Eifer der West-Pennsylvanischen Classis, ein solches Institut zu errichten, ist, wenn gleich dem Rath der zu Cham-

bersburg gehaltenen Synode zuwider, dessen ohngeachtet lobenswerth, da er das Interesse zeigt, welches jene Brüder für den Ruhm Gottes, für die Vergrößerung des Reiches Christi und das Wohl unsterblicher Seelen haben. Erwägt man alle Umstände, so kann die Synode nicht länger den Brüdern der West-Pensylvanischen Classis von ihrem Unternehmen abrathen, sondern fühlt sich im Gegentheil genöthigt, denselben das Recht zu ertheilen, ihren Entschluß im Vertrauen auf Gott in Ausführung zu bringen. Und sollte es sich ergeben, daß dieß mit mehr Vortheil in Vereinigung mit der Synode von Ohio geschehen könne, so billigt die Synode ein solches Verfahren. Endlich ist es der Wunsch der Synode, daß die Verbindung zwischen der Classis von West-Pennsylvanien und dieser Synode fortbestehen möge und das Band der Liebe und brüderlichen Zuneigung immer fester und inniger werde.« —

Es erschienen auch zwei Applikanten, Deutschländer. Der eine, J. Müller, schon längere Zeit in Amerika und die meiste Zeit Schule haltend, war von vier Gemeinden in Huntingdon und Franklin County an die Stelle des abgegangenen Predigers J. D. berufen worden und legte der Synode von den Kirchenräthen dieser Gemeinden und dem abgegangenen Prediger lobenswerthe Zeugnisse vor, in denen zugleich um seine Bestätigung und Ordination dringend gebeten wurde. Der andere, Friedrich Becher, kürzlich von Deutschland gekommen, hatte ebenfalls rühmliche Zeugnisse und Empfehlungen von bekannten Professoren und Geistlichen Deutschlands und wünschte als Missionar ausgesendet zu werden, wozu er seit seiner Kindheit so viele Lust und Neigung gehabt habe und auch von der Mutter bestimmt worden sei. Die Synode

gestattete beiden die Examination und, im Fall sie gut bestehen würden, die Ordination. Das Examen fiel zur Genüge aus und beide wurden ordinirt, Müller als stehender Prediger und Becher als Missionsprediger. Die Synode sah sich aber leider in den Hoffnungen, zu welchen diese Männer sie berechtigten, bitter getäuscht und schmählig betrogen. Müller wurde noch in demselben Jahre auf einer Special-Synode, von der späterhin die Rede sein wird, aus der Liste der Prediger gestrichen und Becher besuchte die ihm angewiesenen Gegenden gar nicht, und ging später nach dem Osten.

Es that uns herzlich leid, daß wir so bitter getäuscht worden waren und wir nahmen uns vor, in der Aufnahme deutscher Candidaten vorsichtiger zu sein. Auch andern Synoden ist es nicht besser ergangen und auch bei ihnen ist die Aufnahme schwieriger geworden, worüber man sich durchaus gar nicht beklagen kann und darf. Die Umstände erforderten es. Nur ist zu bedauern, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß. Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Pennsylvanien, versammelt in der Stadt Easton am 29. Mai bis zum 2ten Juni 1836, beschloß: „daß, wenn Männer von Europa hierher kommen und sich „als Applikanten bei unserer Synode melden, es die Pflicht „des Präsidenten der Synode sei, nähern Bericht von ihrem „moralischen Charakter aus ihrem Wohnort einzuziehen.“ Ob unter „Männern von Europa“ auch ordinirte und schon im Amte gestandene Prediger zu verstehen sind, kann ich nicht sagen, die Wörter „Männer und Applikanten“ lassen es jedoch vermuthen. Die hochdeutsche reformirte Synode von Ohio änderte im Juni 1839 in ihrer Constitution den Artikel über einwandernde Prediger so:

„Alle einwandernde Prediger von Europa in unsern Staat, die „sich an uns anschließen wollen, sollen das erste Jahr keine Stimme „haben, aber als rathgebende Glieder soll ihnen ihr Sitz „vom Präsidenten angewiesen werden und alsdann bei der „künftigen Sitzung können sie sich durch gute Zeugnisse legiti„miren, und als Mitglieder aufgenommen werden. Refor„mirte Prediger, die mit ehrenvollen Entlassungen aus andern „Staaten der Vereinigten Staaten kommen, können bei ihrer „Applikation als Glieder dieses Körpers aufgenommen werden." Die hochdeutsche reformirte Synode in den Vereinigten Staaten, gehalten vom 28. September bis 7. October 1839 zu Philadelphia, beschloß: „daß alle vom „Auslande gekommene Candidaten für das Predigtamt, wenig„stens zwei Jahre in diesem Lande seyn sollen, ehe sie als „Prediger in (unsere) ihre Verbindung aufgenommen werden „können und daß sie bei ihrer Applikation für Aufnahme „Nachricht von ihrem Wohnort und Zeugniß von ihrem guten „Betragen geben sollen." In der lutherischen Kirche werden die aus Deutschland einwandernden Candidaten, wenn sie das Examen bestanden haben, in das Ministerium aufgenommen, aber ohne Stimme, und erhalten, sobald sie Berufe von Gemeinden oder Anstellung als Missionaire bekommen haben, Candidaten-Licenz, die Erlaubniß, die **actus ministeriales** zu verwalten. Jeder aufgenommene Candidat muß am ersten Tage seiner Erscheinung bei der Synode eine Predigt und sein Tagebuch dem Präsidenten einreichen, worüber ein Prediger dem Ministerio zu berichten hat. Die Berichte sind nach den Predigten und den Tagebüchern verschieden. „Die Predigt ist genügend, das Tagebuch jedoch nicht." „Die Predigt und das Tagebuch sind gut." „Die Predigt ist sehr gut und das Tagebuch schön und unterhaltend." Orthodox dog-

matische Predigten werden am meisten gelobt, weil man auf die Rechtgläubigkeit streng sieht. Über die Examina berichten wir zu einer andern Zeit.

Nachdem ich von der Synode für meine Angelegenheit, die mir sehr am Herzen lag, ein Empfehlungsschreiben bekommen hatte, reiste ich nach Pittsburg zurück, um daselbst mit dem Collectiren den Anfang zu machen. Ich ließ mir von einem deutschen Buchbinder zwei schöne Collectir-Büchelchen machen, das eine für die englischen und das andere für die deutschen Kirchen, predigte mehre Male in der deutschen Kirche, um die Gemeindeglieder für meinen Zweck zu stimmen und glaubte meine Sache auf das Beste eingeleitet zu haben. Pfarrer Kämmerer widerrieth mir, eine Hauscollecte zu veranstalten und meinte, es wäre besser, wenn ich bis zu den Pfingstfeiertagen warten, am ersten Festtage predigen und der Gemeinde die Sache an's Herz legen, und am zweiten, an welchem die Kirchenstühle verkauft würden, mich in der Kirche einfinden und die Beiträge in Empfang nehmen würde. Ich that, wie mir gerathen worden war und machte in der Zwischenzeit einen Ausflug nach Washington und Canonsburg. Der Weg war damals fürchterlich schlecht und wegen der vielen Löcher bei Nacht gefährlich. Wir brauchten zu den 26 Meilen acht volle Stunden; für eine Postkutsche eine zu lange Zeit. Jetzt ist eine schöne Chaussee gemacht und man fährt noch einmal so sicher und in ziemlich kurzer Zeit.

In Washington, wo ich schon bekannt war, predigte ich zwei Male an einem Sonntage, erhielt aber von den Deutschen sehr geringe Beiträge. Die guten Leute konnten nicht mehr geben, weil sie selbst nicht viel besaßen. Hatte doch ihr Prediger sie verlassen, weil die Unterstützung, die er erhielt,

zu gering war. Herr Wotring, den meine Leser schon kennen gelernt haben, nahm sich meiner sehr an. Er unterzeichnete und bezahlte nicht nur 5 Dollars, sondern ging auch mit mir zu den angesehensten Amerikanern und sprach für mich. Die meisten erklärten: daß sie genug zu geben hätten, um ihre eigenen Kirchen aufrecht zu erhalten und ihre Prediger zu unterstützen und bedauerten, für mich nichts thun zu können. Ein Doctor sagte mir: daß er jährlich 100 Dollars zu seiner Kirche gäbe und in diesem Jahre seinen Beitrag noch erhöhen müsse und ein anderer Amerikaner, was auch von Andern bestätigt würde: daß er jährlich 500 Dollars, sage fünfhundert Dollars, zur Aufrechthaltung seiner Secte, die aus fünf Gliedern bestand und ihren eigenen Prediger hatte, beisteure. Kein Wunder daher, daß ich für meine Sache wenig oder nichts thun konnte.

Von Washington fuhr ich nach Canonsburg, einem kleinen, nur 700 Einwohner zählenden, aber durch das Jefferson College in den ganzen Vereinigten Staaten bekannten Städtchen. An dem College war ein Deutscher als Professor der Mathematik und der neuern Sprache angestellt. Ich machte ihm meinen Besuch. Er nahm mich auf das Freundschaftlichste auf, machte mich mit dem Präsidenten und den Professoren bekannt, führte mich in dem Collegegebäude umher und zeigte mir dessen Einrichtung und Herrlichkeit. Der Anfang dieses College war ein kleiner. Bald nach der ersten Ansiedelung in dieser Gegend wurde von den Predigern Dr. M'Millan und Henderson und andern Geistlichen von verschiedenen christlichen Benennungen eine Akademie vorzüglich in der Absicht gegründet, um junge Männer für das Predigeramt zu bilden. Dieß war die erste literarische An-

stalt westlich der Alleghenygebirge. Die Zahl der Studenten nahm zu und es wurde im J. 1799 ein geräumiges steinernes Gebäude aufgeführt. Die Anstalt wurde nun unter dem Namen „die Canonsbourgh Akademie“ (The Canonsburgh Academy) gefreibrieft und mit guten Professoren versehen. Aus ihr ging das Jefferson College hervor, das seinen Freibrief und seine Einrichtung im J. 1802 erhielt. Seit dem J. 1823 kam es in besondere Aufnahme und die Zahl der Graduirten, d. h. solcher, welche einen regelmäßigen Cursus durchgemacht und das Diplom Bacchelor of Arts erhalten haben (seit diesem Jahre bis auf 1841), war nicht weniger als 563, durchschnittlich jährlich 32, allerdings eine bedeutende Zahl. Im Ganzen sind seit der Gründung des Collegiums 691 graduirt worden. Von diesen haben sich 357 dem geistlichen Stande gewidmet; 17 arbeiten als Missionäre unter den Heiden, 115 sind Advocaten geworden, 65 haben Medizin studirt, 11 sind Präsidenten von Collegien, 65 wirken als Professoren in Collegien oder als Vorsteher von Akademien, 4 sind Präsident-Richter, 4 sitzen im Congreß, 3 haben den Gouverneurstuhl bestiegen und 2 sind ausgezeichnete Redner in dem Senate der Vereinigten Staaten. Daniel Webster erhielt seine classische Bildung im Jefferson College. Außer diesen Graduirten haben viele junge Männer, welche den regelmäßigen Cursus nicht absolvirt haben, ihre Erziehung und ihre Bildung hier erhalten und gar Mancher von ihnen ist ein angesehenes Glied der Gesellschaft.

Dadurch ist dieses College berühmt geworden und hat sich besonders unter den professional Christians einen ehrenvollen Namen erworben, weil auf ihm die meisten und bedeu-

tendsten Wiedererweckungen (revivals) gehalten worden sind. Von den seit 1823 Graduirten waren nach den Berichten der Fakultäten 355 professores of religion und 123 waren in der Anstalt hoffnungsvoll bekehrt worden (hopefully converted). Es gehört zu den sogenannten revival colleges.

/ Die Einkünfte des College bestehen in den Geschenken, welche ihm von Privaten gemacht worden sind, in den Geldbewilligungen von der Gesetzgebung des Staates und in dem Schulgelde. Ersteres, die Geschenke und die Geldbewilligungen, sind zum Bau der Gebäude und zu andern Bequemlichkeiten verwendet worden, letzteres, das Schulgeld, dient zur Besoldung der Lehrer, die eben nicht groß ist. Herr Smith, Professor der alten Sprachen, ein freundlicher und liebenswürdiger Mann, erhält 700 Dollars und bedient, um zu seiner Besoldung einen Zuschuß zu haben, einige presbyterianische Gemeinden bei Canonsburgh. Der Professor der Mathematik und der neuern Sprachen bekam ebenfalls nur 700 Dollars, sollte aber 1000 D. erhalten, wenn er bleiben wollte. Er wollte aus mehrern Gründen, unter denen die geringe Besoldung ein Hauptgrund war, die Anstalt verlassen und hat sie auch bald darauf quittirt. Die Fakultät besteht aus 6 Professoren und einem Gehülfen, Tutor genannt. Nach dem Abgange des Professors der neuern Sprachen hat die Anstalt keinen Professor dieser Sprachen bekommen, denn der Nachfolger, Herr M'Cartney, konnte nur Professor der Mathematik werden, und einen besondern Professor der neuern Sprachen anzustellen, dazu sind die Einkünfte zu schwach. Der Präsident, ein bejahrter, grämlicher und steif orthodoxer Presbyterianer und Revivalist, ein Feind der Deutschen und der deutschen Literatur, weil er sie gar nicht kennt, nur vom

Hörensagen, daß sie rationalistisch sein soll und die meisten Deutschen Rationalisten, soll in der letztern Zeit der Anstalt mehr geschadet als genützt haben. Professor Smith dagegen ist ein großer Freund der deutschen Literatur und bereichert seine Bibliothek von Zeit zu Zeit mit guten deutschen Büchern. Das Collegium hat zwei Gebäude. Das Hauptgebäude ist 90 Fuß tief und 60 Fuß breit, drei Stockwerke hoch, mit einem Erdgeschoß, das zum Speisesaale und zum Refectorium dient. Es enthielt eine sehr geräumige Halle, in welcher Sonntags drei Mal Gottesdienst gehalten wird, 60 Fuß square, verschiedene Schulzimmer, das literarische Lyceum und zwei große und schön tapezirte Zimmer, welche von den beiden literarischen Gesellschaften, der Franklin und Philo Gesellschaft, zu Disputir-Übungen benutzt werden. In diesen Zimmern befinden sich auch die Bibliotheken der Gesellschaften. Das alte Collegegebäude ist 70 Fuß tief und 50 Fuß breit, und enthält 24 Zimmer, von Studenten bewohnt. In dem Lyceum fand ich eine ziemlich gute Naturalien-Sammlung, deutsche Münzen, ein Stück von einer hessischen Fahne, eine von den berühmten Friedenspfeifen der Indianer, einige Stücke von indianischen Schädeln, die in der Nähe von Canonsburgh aus einem indianischen Hügel ausgegraben worden waren, 2 Bleiplättchen, ziemlich dick mit 2 Löchern an den Enden, auf jeden Fall eine Art Ringkragen, als Zierath gebraucht, eine türkische und französische Zeitung aus Constantinopel; eine griechische Zeitung, eine deutsche Pfeife, nebenbei gesagt ein sehr schlechtes Exemplar, die dem Präsidenten gehört hatte und von seiner Frau ihm weggenommen, weil sie das Rauchen nicht ausstehen konnte und dem Lyceum zum Geschenk gemacht worden war, und viele andere Sachen, unter denen manche sehenswerthe. Die Studenten haben auch ein Athenäum,

ein Lesezimmer, in welchem die besten Journale, Broschüren, Reden und politischen Zeitungen gehalten werden, und ein sogenanntes Missions-Lesezimmer, in welchem die Berichte und Geschenke der Missionäre vorzüglich derjenigen, welche aus dem College hervorgegangen sind, sich befinden. Die Studenten wohnen in dem Collegegebäude, auf der Bauanstalt, in Privatfamilien in der Stadt oder auf dem Lande, oder in kleinen Gesellschaften, die eine Art Junggesellenwirthschaft führen, selbst kochen, aufwaschen, das Zimmer reinigen rc. Ein Leben, das mir gar nicht gefallen hat. Für Kost und Logis bezahlt der Student von 1 Dollar bis 2 Doll. 25 Cents die Woche. Die Ausgaben für Unterricht, Feuerung, Calefactor, Bibliothek betragen jährlich 25 Dollars. Der mathematische und physikalische Apparatus war ziemlich vollständig und sollte noch vermehrt werden, kurz die äußere Einrichtung war und ist so, daß man mit ihr sehr zufrieden sein muß.

Dieß Mal konnte ich nicht hospitiren, weil ich nach Pittsburg zurückkehren mußte; will es aber hier erzählen. Es geschah wenige Wochen nachher bei meinem zweiten Aufenthalte. Früh Morgens versammelten sich auf das Läuten der Glocke die Studenten in einem großen Lehrzimmer zum Gebete. Der Präsident verrichtete das Gebet. Hierauf trat ein Student auf und hielt eine kurze Rede. Dieß soll zur Übung in freien Vorträgen dienen. Die Studenten, deren Unterrichtsstunden anfingen, begaben sich sodann in die Schulzimmer, die übrigen gingen in ihre Wohnungen zurück. Ich hospitirte in der lateinischen Stunde, welche Herr Professor Smith der sogenannten Freshman Class gab. Schulbuch war ein kleines lateinisches Büchelchen, Historia Sacra betitelt, das in England erschienen und in Amerika mit vielen

Druckfehlern nachgedruckt worden ist. Das Latein ist dem der Vulgata gleich, wenn nicht noch unter demselben. Es wurde wörtlich übersetzt und analysirt. Nach dieser Classe kam die Junior Class. Schulbuch war das Bellum Jugurthinum. Die Schüler übersetzten Wort für Wort und analysirten, wie die Freshman Class: est, it is, dritte Person Singul. im Präsens u. s. w. Das hieß Sallust übersetzen und erklären. Es ist gar kein Wunder, daß die jungen Leute auf den amerikanischen Colleges den alten Sprachen so wenig Geschmack abgewinnen können; die alten Autoren werden ihnen systematisch verleidet. Darauf folgte eine griechische Stunde. Es wurde ein Stück aus dem ersten Theile der Graeca majora gelesen und übersetzt und das Verbum τύπτω hergesagt. Das Übersetzen ging billig gut, das Hersagen herzlich schlecht und die Aussprache des Griechischen war unerträglich. Sie englisiren Alles. Die alten Sprachen werden nicht nur auf diesem, sondern auf den meisten Colleges jämmerlich tractirt, weil sie von keinem praktischen Nutzen sind, dagegen werden Mathematik, Physik, Chemie, Geographie, Mechanik, überhaupt solche Wissenschaften, mit denen der Student Geld zu verdienen hoffen kann, mit großem Fleiße getrieben und was sehr lobenswerth ist, die Muttersprache wird gründlich erlernt.

Neuntes Kapitel.

Pfingstfest und Collecte in Pittsburg — General-Versammlung der presbyterianischen Kirche — Mein Gesuch — Getäuschte Hoffnung durch Uneinigkeit der Assembly-Glieder über eine kirchliche Streitsache herbeigeführt — Ein Sonntag in Cahonsburg — Wheeling — der deutsche Prediger und seine Gemeinde — Collectirende Damen — ein wohlgemeinter Rath für gewisse Einwanderer — Reise auf dem Dampfschiffe nach Cincinnati — Deutsche — Ankunft — Aufenthalt daselbst — Mißverständnisse, durch eine Predigt veranlaßt — eine Predigt in der deutsch katholischen Kirche — der 4. Juli — Reisegesellschaft nach Columbus — Columbus — Deutsche Gemeinde, Professor Schmidt — Lutherisches theologisches Seminar — Vorsicht auf Reisen in Stages — Wettfahren — Wheeling — vereitelte Hoffnung — Abreise — die methodistischen Missionarien — die Krakauischen Ansiedelungen — Dover — der Universalisten-Prediger — der Canadier — Akron — Cleveland's Lage und Handel.

Den Tag vor Pfingsten, Morgens nach 6 Uhr, verließ ich Canonsburg, und Nachmittags um 2 Uhr mußte ich in der deutschen Kirche zu Pittsburg die Vorbereitungspredigt zum heiligen Abendmahle halten. Das Wetter am ersten Pfingstfeiertage war wunderschön und die Kirche sehr voll. Kämmerer predigte Vormittags; ich unterstützte ihn bei der Austheilung des heiligen Abendmahls und predigte Nachmittags zu einer sehr zahlreichen Gemeinde, welcher ich nun die Absicht meines Aufenthaltes in Pittsburg eröffnete mit der

dringenden Bitte, mich in meinem Vorhaben zu unterstützen, und zugleich anzeigte, daß ich am folgenden Tage, an welchem die Stühle verkauft werden sollten, mich in der Kirche aufhalten und die Beiträge in Empfang nehmen würde. Obgleich die Einnahme meine Erwartungen nicht befriedigt hatte, so war sie doch, die pecuniären Verhältnisse der Kirchenglieder in Anschlag gebracht, eine mittelmäßig gute; sie betrug gegen 70 Dollars. Mit diesem wenigen Gelde konnte ich Pittsburg nicht verlassen. Ich wendete mich in einem langen lateinischen Schreiben, weil ich der englischen Sprache damals noch nicht mächtig war, in welchem ich die Nothwendigkeit einer deutschen protestantischen Kirche auf das Lebhafteste geschildert hatte, an die General Assembly der presbyterianischen Kirche in der festen Hoffnung, daß sie, die eine so große Freundin des Protestantismus sein will, mir etwas Erkleckliches zufallen lassen würde. Es waren gegen 300 Glieder versammelt, würde jedes Glied nur einen Dollar geben, so kämen gegen 300 Dollars zusammen. So war meine Rechnung und Hoffnung. Wie sehr hatte ich mich getäuscht. Mein Schreiben wurde angenommen, verlesen und auf den Tisch gelegt, (it was laid on the table) und ich wartete täglich auf eine Entscheidung. Die Assembly war gerade mit einer höchst wichtigen Sache beschäftigt; ist diese vorüber, dachte ich, kommt gewiß deine Angelegenheit an die Reihe und dein Warten wird herrlich belohnt werden.

Mein Warten wurde aber durch den plötzlichen Aufbruch sämmtlicher die Assembly Besuchenden, die sich über eine zwischen ihnen erhobene Streitigkeit nicht einigen konnten, unnütz gemacht und ich entschied mich schon am folgenden Tage, den Professor H., nach Canonsburg zurückzubegleiten, um daselbst den Sonntag, an welchem ein Prediger

nicht reisen darf, zuzubringen. Wir verlebten diesen Tag, wie nicht anders zu erwarten, nach amerikanischer Weise, d. h. wir blieben hübsch zu Hause, lasen, unterhielten uns und gingen zwei Mal in die Kirche, die, wie oben angeführt, sich im Collegegebäude befindet. Beide Male predigte der alte Präsident, Vormittags über eine Stelle aus dem Hohenliede Salamonis, das in Amerika sehr häufig zu Kanzelvorträgen benutzt wird, und Abends bei Licht über eine Stelle aus der Offenbarung Johannis, die ebenfalls sehr gebraucht wird. Am meisten schimpfte der Prediger über die sogenannten Sabbathsschänder. Es gehört allerdings viel Lust und Liebe zur Kirche dazu, solche Predigten, die häufig wiederkehren sollen, anzuhören, und doch darf der Professor nicht fehlen, wenn er nicht für einen Sabbathsschänder und irreligiösen Menschen gehalten sein will. Das ist die edle Glaubens- und Gewissensfreiheit in Amerika.

Von Canonsburg fuhr ich auf dem Postwagen über Washington nach Wheeling. Ich stieg in einem amerikanischen Hôtel ab, weil ich meinen gefaßten Plan, in den deutschen Wirthshäusern, wo man oft, zumal als Prediger, mit der ungebildetern Klasse der Deutschen, die einen gar sonderbaren Begriff von Feinheit hat, in unangenehme Berührung kommt, so viel als möglich nicht zu bleiben, streng befolgte, und besuchte den Pfarrer Schwarz, den ich schon früher kennen gelernt hatte. Herr Schwarz war in Deutschland Kaufmann gewesen und, weil er in politische Händel verwickelt war, nach Amerika ausgewandert. Durch Unglücksfälle hatte er sein aus Deutschland gerettetes Vermögen verloren und sich endlich in Wheeling niedergelassen. Die dortigen Deutschen waren ohne Prediger und er erbot sich, ihnen zu predigen. Es glückte ihm auch, von der Gemeinde

als Prediger angenommen zu werden, und er gab sich, was ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, alle Mühe, seiner Gemeinde nützlich zu werden. Ich sagte ihm den Zweck meiner Reise und meiner Anwesenheit ganz offen und ersuchte ihn um seinen Rath und Beistand. Er erwiederte darauf weiter nichts, als daß sie auch eine Kirche bauen wollten und den Platz dazu schon gekauft hätten, und zeigte mir denselben. Kaum hatte ich ihn verlassen, so geht er zu den Vorstehern der Kirche, macht sie mit meiner Absicht bekannt und schlägt ihnen vor, augenblicklich mit ihrer Sammlung fortzufahren, damit ich ihnen nicht zuvorkomme. Sie setzten sich auch sogleich in Bewegung und collectirten von Haus zu Haus. Sein Plan wurde also ausgeführt und ich muß gestehen, daß diese hinterlistige Weise mich am meisten von dem Manne verdroß. Ich ging nun zu Herrn Weed, Prediger der presbyterianischen Gemeinde, und trug ihm meine Sache vor. Er nahm großen Antheil an meiner Reise und begleitete mich zu einem der einflußreichsten und den Deutschen günstigsten Amerikaner. Dieser machte mir den Vorschlag, zuerst nach Cincinnati zu gehen, wohin ich doch wollte und nach Wheeling zurückzukehren, damit die Collecten nicht so schnell auf einander folgten, und versprach mir seine Hülfe. Der Vorschlag wurde von mir angenommen und ich beschloß, mit dem ersten von Pittsburg kommenden Dampfboote abzureisen.

Es dauerte auch gar nicht lange, als das Boot Savanna, ein großes und elegantes Boot, ankam und anlegte. Ich ließ sogleich meine Sachen auf dasselbe bringen und wartete mit meinem Freunde, der mit mir die Fußreise durch den Ohio gemacht hatte, am Ufer auf das Zeichen der Abfahrt. Während wir so standen im traulichen Gespräche begriffen, traten zwei fein gekleidete Damen zu uns und

sprachen uns um eine Beisteuer zur Errichtung einer Sonntagsschule an. Sie collectirten auch. Mein Freund und einige Andere, die hinzugekommen waren, waren nicht geneigt, etwas zu geben und brachten allerlei Entschuldigungen vor; allein die Damen ließen sich damit nicht abweisen, setzten vielmehr die Nützlichkeit einer Sonntagsschule und die Pflicht eines Jeden, solche Sachen zu unterstützen, noch beredter auseinander und erklärten, daß sie nicht von der Stelle gehen würden, bis sie etwas erhalten hätten. Ich gab einen halben Thaler. In Deutschland würde man dieß Unverschämtheit, Frechheit nennen, dort fällt es zumal von Damen gar nicht auf; es wird zu viel collectirt und die Sammler müssen alle Mittel und Wege einschlagen, um Geld zu erhalten. „An diesen Damen mußt Du Dir ein Beispiel nehmen, sagte mein Freund zu mir, Du wirst auf Deiner Reise schlechte Geschäfte machen, das will ich Dir im Voraus sagen; denn Dir fehlt die edle Dreistigkeit.“ Er hatte Recht; ich konnte nun einmal nicht so dreist sein und den Leuten das Geld aus den Taschen gleichsam herausschlagen.

Es waren eben mehre Deutsche angekommen. Einer unter ihnen fiel den Amerikanern besonders auf. Er trug, ob es gleich ziemlich warm war, einen großen deutschen Mantel, der durch und durch roth gefüttert war und einen mit rothen Zeuge besetzten Kragen hatte. Der Mantel war ziemlich zurückgeschlagen. Die Amerikaner lachten über den Anzug und meinten: der Kerl müsse einem Theater entsprungen sein. Auch in seiner Kleidung sollte der Deutsche alles Auffallende und Prahlende vermeiden und sich auch in dieser Hinsicht nach den Amerikanern, unter denen er fortkommen will und die ihm forthelfen können, richten. Ist er unabhängig, so sollte er es der deutschen Nation wegen thun;

denn er macht nicht allein sich, sondern das Volk, zu dem er gehört, lächerlich. Wie ich schon gesagt habe, a dutch man und the dutch nation sind bei den Amerikanern immer eins und dasselbe. Es ist dieß nur ein wohlgemeinter Rath.

Unsere Fahrt ging wegen des niedrigen Wasserstandes sehr langsam und hörte während der Nacht ganz auf. Die Zeit verkürzten wir uns durch Lesen und Gespräche. Vielen Stoff zur Unterhaltung bot das 140 Meilen oberhalb St. Louis angelegte Städtchen Marian dar, nach welchem einige Passagiere, unter diesen einer der Entrepeneurs mit seiner Familie, reisten, um sich daselbst niederzulassen. Es wurde viel dafür und dagegen gesprochen und die Meinung der Nichtbetheiligten fiel dahin aus, daß aus der Stadt nichts oder nicht viel werden könne, da der Platz der Überschwemmung ausgesetzt sei, was natürlich die Interessenten nicht zugeben wollten. Die Meinung der Erstern hat sich bestätigt; es war eine höchst unglückliche Speculation. Im Zwischendeck traf ich sieben junge Deutsche, die aus der Gegend von Hanau kamen. Mit wenigen Mitteln ausgewandert, hatten sie sich wie gentlemen in Baltimore auf den Postwagen gesetzt und waren in dulci jubilo bis Wheeling kutschirt. Ihre Kasse war dadurch ziemlich gesprengt worden und sie baten mich, da sie die Passage nicht ganz bezahlen konnten, in St. Louis aber von ihren Freunden und Bekannten Geld zu erhalten hofften, bei dem Capitän mich zu verwenden, daß er sie bis dahin mitnehmen solle, was ich natürlich auch that. Sie waren voll der schönsten Hoffnungen und Erwartungen und daher guten Muthes. „Wenn wir nun einmal in St. Louis sind, dann haben wir gewonnen. In der Nähe von St. Charles ist für uns schon Land ge-

kauft, dann bauen wir uns ein Haus und eine Sägemühle und legen eine Branntweinbrennerei und Bierbrauerei an." O diese schönen Hoffnungen und Erwartungen, wie oft werden sie vereitelt! Ohne den jungen Leuten den Muth nehmen zu wollen, machte ich sie auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sie zu überwinden haben würden, und auf die vielen Fälle, in welchen Deutsche in eben so schönen Hoffnungen, wie sie hätten, gar arg getäuscht worden wären, und ich kann meine guten Landsleute, die nach Amerika auswandern, nicht genug ermahnen, ihre Erwartungen von dem Lande ja nicht zu hoch zu stellen, sondern die Sache sich lieber schlimmer als zu gut und die Schwierigkeiten größer als zu leicht zu denken. Denn gewöhnlich war es der Fall, daß diejenigen, deren Hoffnungen so groß und überspannt waren, wenn sie dieselben nicht erfüllt sahen, allen Muth verloren und zuletzt, ist der Muth dahin, so ist der Anfang zum Unglück da, in's größte Elend geriethen, daß aber im entgegengesetzten Falle diejenigen, die sich die Schwierigkeiten größer vorgestellt und auf sie sich vorbereitet hatten, bald vorwärts kamen und Viele ihr Glück machten.

Gegend Abend sollte Holz eingenommen werden. Das Boot wurde dem Lande zu gesteuert und auf einmal saß es fest. Nach zweistündiger harter Arbeit wurde es wieder flott. An diesem Tage war das Wetter ungemein veränderlich. Früh Morgens hatte sich ein ungeheurer Nebel über den Fluß und die Ufer gelagert, Mittags war es sehr heiß und Abends empfindlich kalt. Man muß sich recht in Acht nehmen. Bei Portsmouth wurde angehalten. Unsere guten Deutschen halfen mit Aus- und Einladen. Die armen Kerle dauerten mich; sie griffen, weil sie das Englische nicht verstanden, die Kisten und Ballen mitunter recht linkisch, oft an der

unrechten Seite an, und die rohen Bootsleute ließen ihr: **God dam you dutchman**, nicht selten hören. Es ist dieß ein gemeines Volk, was auf diesen Booten arbeitet, und vorzüglich gemein gegen die Deutschen. Unsere Landsleute ließen zwar auch hie und da ein englisches Wort fallen, das sie auf ihrer Reise aufgefangen hatten, wurde aber von den rohen Leuten nur ausgelacht. Der aus Großbritannien Eingewanderte hat es hundertmal besser als der Deutsche wegen der Sprache, selbst der Franzose genießt auf Reisen mehr Achtung, und Niemand ist schlimmer daran, als gerade unsere lieben im Zwischendeck reisenden Deutschen. Auf jedem westlichen Dampfboote sollte der Clerk auch der deutschen Sprache mächtig und ein Freund der Deutschen sein, der sich auch wirklich ihrer annimmt. Die armen Leute werden oft nicht nur betrogen, sondern auch schlecht behandelt. Das wäre eine Aufgabe für den amerikanischen Germanismus.]

Am Sonnabend Abends 9½ Uhr kamen wir in Cincinnati an. Die Beleuchtung der Häuser macht sich prachtvoll; es sah aus, als wenn die Stadt illuminirt wäre. Ich eilte sogleich zum Pfarrer Raschig, um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen und wo möglich meine Sachen noch diesen Abend vom Boote in sein Haus zu schaffen. Raschig ging mit mir an den Fluß, um in dem Fortschaffen meines Koffers u. s. w. mir behülflich zu sein; allein die wachehabenden Matrosen ließen mir, weil es schon so spät sei, meine Sachen nicht verabfolgen. Ich mußte die Nacht noch auf dem Boote zubringen und Freund Raschig allein abziehen lassen. Des andern Tages nun in aller Frühe zog ich mit Sack und Pack zu Raschig, und fand die alte freundliche Aufnahme. Um 9 Uhr predigte ich in Raschigs Kirche und nach der Predigt trug ich der Gemeinde meine Angelegenheit vor und legte sie

ihr dringend an's Herz. Nachmittags wurden nun die Briefe, die von St. Louis an mich angekommen waren, vorgenommen; sie enthielten nicht viel Erfreuliches und erzeugten in mir den Entschluß, auf der Stelle nach St. Louis zurückzukehren und die ganze Reise aufzugeben. Nach langem Berathen wurde der Entschluß dahin geändert, zuerst nach St. Louis zu schreiben und die Entscheidung der Gemeinde abzuwarten, was auch geschah. Während dieser Zeit nun wurde alles Mögliche aufgeboten, so viel zu collectiren, wie nur erhalten werden konnte. Freund Raschig gab sich viele Mühe, mir in meinem Vorhaben behülflich zu sein. Er ging mit mir zu dem Professor Biggs am Lame Seminar, an den ich ein Empfehlungsschreiben von seinem Schwager Weed in Wheeling erhalten hatte und der mir versprach, in die Stadt zu kommen und mich zu einigen reichen Amerikanern zu begleiten, und 3 Tage lang zu seinen Gemeindegliedern und sprach für mich. Überall wurden wir herzlich empfangen und ich mußte oft über den Wohlthätigkeitssinn der Leute, da sie selbst zu ihrer Kirche viel beizusteuern hatten und größtentheils von ihrer Händearbeit lebten, staunen. War auch die Summe, die zusammengebracht wurde, für meinen Zweck eben nicht bedeutend, so war sie doch für die Gemeinde bedeutend genug.

Am folgenden Sonntage predigte ich drei Mal; Vormittags um 9 Uhr in Raschig's, Nachmittags um 2 Uhr in Hauser's und Abends bei Licht in Lauer's Kirche. Ich hatte für den Abend das Sonntags-Evangelium gewählt, um der Gemeinde zu zeigen, daß ich ihr nicht etwa eine schon gehaltene Predigt vortrüge, was zwar meine Sache nicht ist, aber in Amerika häufig vorkommt, und ein Thema genommen, welches der Text von selbst an die Hand giebt. Das Thörichte und Schädliche des Splitterrichtens, kam aber damit schlecht an.

Es bestand nämlich zwischen der Raschig'schen und Lauer'schen Gemeinde noch das alte Rivalverhältniß und Lauer, ein stolzer, hochfahrender Mann, der das Wachsen der Raschig'schen Gemeinde nur mit scheelen Augen ansehen konnte und der Gemeinde wo er wußte, Abbruch zu thun suchte, stand mit Raschig, bei dem ich logirte, auf keinem collegialischen Fuße. Meine Predigt mußte daher mit Bezug auf dieses Verhältniß ausgearbeitet, woran ich im Mindesten nicht gedacht hatte, und ich Parteigänger von Raschig sein. Sie hatte vielleicht ohne mein Wissen auf Viele gepaßt und diese hatten sich beleidigt gefühlt. Ich erklärte dem Herrn Pastor offen, daß es mir zwar leid thäte, wenn er und einige Glieder eine solche Meinung von mir hätten, daß ich aber das Gepredigte widerrufen würde und betrachtete die Sache als beendigt, zumal da der Pastor im Gespräch auf einen andern Gegenstand überging. Dem war aber nicht so. Eines Morgens sagte mir Lauer, dem ich auf meinem Gange nach der Post begegnete, daß einige Glieder seiner Kirche den Vorschlag gemacht hätten, die ganze Geschichte meine Predigt betreffend in dem **Lutheran Observer** zu publiciren und mir dadurch das Collectiren in den östlichen lutherischen Gemeinden wenn nicht gänzlich zu vereiteln, doch wenigstens zu erschweren, daß er aber bei der Sache nichts thäte und seine Glieder gewähren ließe. Ich erklärte ihm: sie sollten nur thun, was sie für gut hielten, ich würde schon antworten, wenn ich die Sache der Antwort werth hielte und drückte nochmals meine Verwunderung aus, daß die Predigt so falsch verstanden worden wäre, und zugleich mein Befremden, daß er als Pastor so indifferent sein und als Null dastehen könnte. Die Glieder haben wohlweislich die ganze Sache ruhen lassen; vielleicht war es auch nur eine Erfindung des Herrn Pastors.

Die Geschichte lehrt, wie sehr man sich in Amerika in Acht zu nehmen hat. Lauer mußte kurze Zeit darauf die Gemeinde verlassen. Die Collecte in der Hauser'schen Kirche war sehr unbedeutend, und der Kirchenrath der Lauer'schen Gemeinde beschloß, die Gemeinde von St. Louis mit Geld zu unterstützen, wenn sie den Bau der Kirche angefangen hätte. Über dem Warten auf Briefe war wieder eine Woche vergangen.

Am Sonntage ging ich in die schöne deutsche katholische Kirche. Sie war, was man sagt, gestopft voll und nur mit großer Mühe konnte ich einen Platz zum Stehen bekommen. Der Gesang war gut und das Ganze machte auf mich gar keinen üblen Eindruck. Dieser wurde aber gänzlich verwischt durch die Predigt, die das Thema behandelte: die Römisch-Apostolisch-Katholische Kirche, die einzig wahre Kirche, und zwei Theile hatte: 1) weil ihre Lehrer und Hirten directe von den Aposteln sich herleiten und abstammen, und 2) weil sie die Lehren der Apostel verkündigt und vertheidigt. Am Schlusse forderte er die Gemeinde auf, gegen Gott dankbar zu sein, da er sie in ein Land geführt habe, wo sie ihre Religion ohne Beeinträchtigung ausüben könnten.

Der vierte Juli, das größte Nationalfest der Bewohner der Vereinigten Staaten, wurde mit dem größten Pompe gefeiert. Um 10 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Zuerst kam ein Wagen von sechs Pferden gezogen; auf ihm war ein großes Boot, an welchem 6 Mann arbeiteten; der Eine sägte, der Andere hobelte, der Dritte beschlug Holz &c.; dann kam ein Wagen, auf welchem ein Schooner, vollständig ausgerüstet mit vollen Segeln gefahren wurde. Es fehlte an ihm auch nicht das Kleinste. Der Capitain commandirte durch das Sprachrohr, der Steuermann drehte das Ruder,

die Matrosen zogen die Segel bald auf bald ein, der Schiffsjunge, kurz Alles, was zur Bemannung und Ausrüstung eines Schiffes erforderlich ist, war da und an seinem Platze. Auf diesem Wagen folgte ein dritter; auf ihm war ein Dampfboot mit allem Zubehör. Die Schornsteine rauchten, die Maschine arbeitete, der Dampf wurde abgelassen, die Cajütenjungen waren beschäftigt, das Ganze stellte ein laufendes Dampfboot auf den westlichen Gewässern auf das Treueste dar. Dann kam das Boot Franklin, klein aber niedlich gebaut, von zwei Männern getragen. An diese schlossen sich die Dray- oder Cerrmänner an mit ihren aufgeputzten Pferden. Die Meisten trugen Schürzen, wie die Freimaurer. Den Schluß machte die Bürgergarde, die schön gekleidet war, aber eine schlechte Haltung und schlechte Musik hatte.

✓ Es ist sehr zu beklagen, daß an diesem Tage der Parteigeist dem Nationalgeiste sich nicht unterordnen kann und daß aus der national-politischen Feier eine partei-politische geworden ist. Das Volk der Vereinigten Staaten feiert diesen denkwürdigen Tag nicht als ein freies, sondern als ein in zwei große politische Theile getrenntes Volk. Jede Partei hat ihre eigene Anordnung, Redner, Trinksprüche u. s. w.; und benutzt den Tag zu politischen Zwecken. Die Deutschen Cincinnati's waren ebenfalls in zwei Parteien, in die **Harrison** und in die **Varen Buren** Partei geschieden und jede feierte ihren vierten Juli besonders. Es ist über diese Parteiwuth und über die getheilte Feier dieses Tages viel geschrieben worden, allein dadurch ist die Sache nicht anders geworden und wird auch wohl nicht anders werden. An diesem Tage wird viel geschossen, und Viele kommen dabei zu Schaden. Im Jahre 1837 wurden zwischen 50—60 Personen entweder getödtet oder auf Zeitlebens verstümmelt; im

folgenden Jahre war die Zahl der Getödteten und Verwundeten nicht viel geringer. In New-York ereignete sich im J. 1840 ein sehr beklagenswerther Unglücksfall. Ein Knabe brannte in Fulton Straße eine Rakete ab, die in einen Laden drang, der mit Pulverwaaren angefüllt war. Es erfolgte eine furchtbare Explosion; das Haus stand sogleich in Flammen, und die hochschwangere Frau des Mannes, welcher den Laden hielt, fand in ihnen mit ihrem Kinde den Tod. Man könnte ein Buch schreiben voll von Unglücksfällen, die sich seit der ersten Feier dieses Tages bis auf die gegenwärtige Zeit in Folge des leichtsinnigen Gebrauches der Feuerwaffen und Raketen zugetragen haben. Daß die Leute durch den Schaden Anderer nicht klug werden! Allein, da soll die Kanone oder die Flinte oder die alte verrostete Pistole tüchtig knallen, sie wird überladen, springt und tödtet oder verstümmelt den leichtsinnigen Schützen.

In neuerer Zeit spielen die Sonntagsschüler an diesem Tage eine große Rolle. Im Jahre 1839 wurden 12,000 Schüler mit 2000 Lehrern auf 9 Zieh- und 4 Dampfbooten von der Stadt New-York nach Staaten Eiland gebracht und mehr als 2000 Laib Brod und 2000 Pfund Rindfleisch verzehrt. An die Kinder werden Reden über die Bedeutung des Tages gehalten und sie werden gelehrt, diesen Tag „auf geziemende Art“ zu feiern. In Lancaster versammelten sich wenigstens ein tausend Kinder zu den lutherischen, reformirten, presbyterianischen, episcopalischen und universalistischen Gemeinden gehörend mit ihren Lehrern und Freunden in abgesonderten Partieen, um das Befreiungsfest zu feiern. In Pittsburg und Alleghenytown ziehen die deutschen Schulkinder mit den Predigern und Lehrern auf einen freien Platz, wo sie mit Büchern, Backwerk u. s. w. beschenkt

und ebenfalls Reden an sie gehalten werden. In vielen Städten halten auch die Enthaltsamkeits-Vereine Umzüge und Reden. Diese Veränderung der Feier ist größtentheils das Werk der Geistlichkeit. Eine Feier, wie wir sie in Deutschland bei denkwürdigen Ereignissen haben würden, Vormittags das Geläute aller Glocken und feierlicher Gottesdienst in allen Kirchen, Nachmittags Volksfeste mit Anstand und Sitte, ist dort nicht einzuführen. Dort giebt es nur Extreme, entweder ein ausgelassener Tag, geweiht dem leichtfertigen Schießen, Trinken, politischen Ränken u. s. w., oder eine Art Buß- und Bettag, nur geistigen Verrichtungen gewidmet. Die Mittelstraße ist und bleibt doch immer das Beste, man mag gegen sie sagen, was man will.

Professor Biggs hielt Wort. Er ging mit mir zu mehren angesehenen und reichen Amerikanern und verwendete sich für mich; allein wir erhielten trotz seiner Beredsamkeit sehr wenig, so daß wir allen Muth verloren, unsere Wanderung fortzusetzen. Die Meisten entschuldigten sich damit, daß sie, was ich auch gern glaube, zu sehr in Anspruch genommen würden und die Hände, wenn sie allen Sammlern geben wollten, nicht aus den Taschen bringen dürften. Mit Schmerzen erwartete ich Briefe aus St. Louis. Sie kamen endlich am 7. Juli und brachten befriedigende Nachrichten. Ich beschloß nun, sogleich nach Wheeling abzureisen. Die Boote, welche dorthin fahren wollten, waren schon besetzt, so daß ich keinen Platz finden konnte, und überdieß war die Passage ziemlich hoch. Der Capitain verlangte 12 Dollars für die Person. Nun blieb mir nichts weiter übrig, als zu Land über Columbus zu reisen. Ich bezahlte für den Postwagen bis Columbus 6½ Dollars, und hatte eine sehr interessante Gesellschaft im

Wagen. Ein texanischer Landspeculant unterhielt uns fast den ganzen Weg von der Fruchtbarkeit des texanischen Bodens, dem gesunden Klima und den glänzenden Aussichten, die das Land, an dessen Befreiung nicht zu zweifeln sei, dem Einwanderer darböte. Nach seiner Beschreibung mußte uns Texas das aufgefundene Paradies sein. Er erzählte, daß er in Verbindung mit seinem Bruder 300,000 Acker Land in Texas gekauft habe und daß dieses Land noch vor dem, welches die Freiwilligen bekommen würden, den Vorzug habe. Auf dieser Reise wolle er von demselben, so viel er könne, verkaufen, den Acker zu dem enorm wohlfeilen Preise, 50 Cents. Diese Speculation übertraf alle die Speculationen, von denen ich bis dahin gehört hatte. Während die armen Texaner und die aus den Vereinigten Staaten gezogenen Freiwilligen Gut und Blut aufopferten, um das mexikanische Joch abzuschütteln, und es noch gar nicht gewiß war, ob Texas siegen würde, reiste dieser Speculant aus New Orleans in den Vereinigten Staaten umher und suchte das Land, um dessen Besitz noch gestritten wurde, an den Mann zu bringen. In Buffalo, New York und andern Städten wurden Comptoire für den Verkauf texanischer Ländereien errichtet und der Acker für 25 Cents ausgeboten. Der Krieg in Texas ist größtentheils von den Landspeculanten in New York und New Orleans geführt worden. Die Sun, eine New Yorker Zeitung behauptete sogar, aus der zuverlässigsten Quelle zu wissen, daß verschiedenen Sechspennyblättern, die einen ungemeinen Lärm wegen Texas schlugen und Freiwillige aufforderten, dorthin zu gehen und für die Freiheit zu fechten, jedem 4000 Acker Land zugesagt worden wären, im Fall Texas die Oberhand behalten würde, und daß daher dieser Lärm und dieses Geschrei für Texas käme.

Damals war die schöne Chaussee nach Columbus noch nicht gebaut. Der Weg war acht Meilen lang gut, dann wurde er schlecht und durch den einfallenden Regen so schlecht, daß wir mehre Male aussteigen, damit die Pferde den schweren Wagen fortbringen konnten, und im Kothe waden mußten. Die Nacht war dunkel, wir wußten nicht, wohin wir traten und wunderten uns bei anbrechendem Tage nicht wenig über unser Aussehen. Der Süden Ohios wird das Paradies des Staates genannt. Das Land ist fruchtbar und die Gegenden sind herrlich.

Wir kamen durch Xenia, einem an sich unbedeutenden aber durch die kurz vorher gehaltenen Synode der hochdeutsch reformirten Kirche von Ohio berühmt gewordenen Städtchen. Von Springfield an, einem freundlichen Städtchen, hatten wir die große National-Straße und die Fahrt ging rasch. Einige Stellen waren jedoch sehr schlecht. In Amerika wird auf die Ausbesserung der Straßen nicht so gesehen, wie in Deutschland. Dort wird gefahren, so lange es geht; ist die Straße sehr schlecht geworden, so werden zu ihrer Ausbesserung Tausende von Dollars bewilligt und ist das Geld verwendet, bleibt sie ihrem Schicksale überlassen, bis wieder eine bedeutende Ausbesserung nöthig wird. Mit unserer deutschen Einrichtung würde man viel Geld ersparen.

Columbus, der Sitz der Regierung, am östlichen Ufer des Scioto, gerade unter seinem Zusammenflusse mit dem Olantange, in einer angenehmen Gegend, hat ein reinliches und nettes Ansehen und wird von Jahr zu Jahr verschönert. Ich besuchte Herrn Professor Schmidt, und wurde von ihm eingeladen, am folgenden Tage zu predigen. Es war eine schöne, zahlreiche Versammlung, zu welcher ich pre-

digte. Nach gehaltener Predigt brachte ich meine Bitte vor; Herr Professor Schmidt unterstützte sie und die Beiträge fielen, obgleich kein Glied von einer zu hebenden Collecte etwas gewußt hatte, reichlicher aus, als wir vermuthet hatten. Die meisten Glieder der Gemeinde leben, wie fast in allen Städten, von ihrer Hände Arbeit und haben also nicht viel übrig. In neuester Zeit sind jedoch durch die Verlegung des Courthauses in das deutsche Viertel manche Deutsche wohlhabend geworden, da dadurch die Preise der Bauplätze in jener Gegend ziemlich gestiegen sind. Doch sollen die Deutschen eben nicht in großer Achtung bei den Amerikanern stehen, was anders werden wird, sobald sie sich mehr amerikanisiren, an Sonntagen die Wirthshäuser und Branntweinschenken nicht mehr so häufig oder gar nicht besuchen und einen den Amerikanern anstößigen Lärm verführen, fleißig in die Kirche gehen oder wenn dieses nicht geschieht, durch ihr Betragen wenigstens kein Aergerniß geben. Der Amerikaner verlangt nun einmal, daß sich der Deutsche nach ihm richtet, besonders in der Feier des Sonntags. Ich logirte bei ihm im Seminargebäude und hatte daher Gelegenheit, mich mit der Einrichtung des Seminars bekannt zu machen.

Schmidt war einziger Professor an der Anstalt und hatte also vollauf zu thun. Dabei mußte er noch die aus der Stadt ihm zugeschickten Knaben der Amerikaner in der deutschen und lateinischen Sprache unterrichten, weil unter dieser Bedingung, daß die Söhne der Bürger von Columbus in der Anstalt Elementarunterricht erhalten können, die Anstalt von den Einwohnern der Stadt unterstützt worden war. Die meisten der Studenten waren ohne alle Vorbereitung in das Seminar eingetreten, vom Pfluge oder von dem Handwerke weggenommen, und machten dem Lehrer, der aus ihnen

brauchbare Männer bilden wollte, sehr viele Mühe. Wundern muß man sich, daß Einige ziemlich gute Prediger geworden sind, die selbst in vielen deutschen Dorfgemeinden nicht nur gut fortkommen, sondern auch bei dem Eifer, den sie im Amte zeigen, sehr nützlich sein werden. Sie wohnten in dem Seminargebäude, das ein recht nettes backsteinernes Gebäude ist, damals aber noch nicht völlig ausgebaut war, und erhielten ihre Kost von dem Professor oder beköstigten sich selbst. Nachmittags besuchten wir die Familie Frankenberg, die sich eine Meile von der Stadt angesiedelt hat, und verlebten recht angenehme Stunden. Sie klagten, daß so wenig gebildete Familien in der Nähe und in der Stadt wohnten und daß sie fast auf sich selbst beschränkt wären. Der gemüthliche deutsche Umgang, ohne welchen der gebildete Deutsche bei allem Überflusse sich nicht glücklich fühlt, fehlt in Amerika, vorzüglich auf dem Lande, und derjenige, welcher so glücklich ist, eine Gegend zu treffen, in welcher einige Familien wohnen, mit denen er solchen Umgang pflegen kann, hat von Glück zu sagen.

Am Dienstage reiste ich von Columbus ab. Der Preis der Passage war fünf Dollars. Das war ein Drängen und Treiben; denn zu derselben Stunde kamen und gingen mehre Wagen nach verschiedenen Richtungen ab. Da muß der Reisende auf seine Koffer Acht haben, daß sie nicht verwechselt werden oder auf einen unrechten Wagen kommen oder gar zurückbleiben und verloren gehen. Look out! ist der Trost, den man erhält, wenn Einem ein Koffer oder ein Hutfutteral fehlt. All baggage at the risk of the owner, alle Baggage wird auf das Risico des Eigenthümers mitgenommen, steht auf den Anschlagezetteln und den für die Bezahlung des Fahrgeldes ausgestellten Quittungen, und der Rei-

sende hat nun selbst die Bewachung seiner Effecten zu übernehmen. Ich habe mich nie eher in den Wagen gesetzt, bis ich mich überzeugt hatte, daß meine Sachen aufgepackt und gut verwahrt waren, und dieselbe Vorsicht gebraucht, wenn der Wagen gewechselt und umgepackt wurde. In neuerer Zeit hat zwar ein Gerichtshof entschieden, daß die Eigenthümer der Stages für die übergebenen und auf der way-bill bemerkten Koffer und Effecten einzustehen, und falls etwas wegkommen sollte, dieß zu ersetzen haben; allein ehe man wieder zu seinem Eigenthume kommt, mit welchen Schwierigkeiten ist dieß verbunden! Am besten ist es, wenn man selbst den Wächter macht.

Ich fuhr auf der sogenannten Oppositions-Line, weil diese besser und schneller sein sollte als die United States Mail-Line, auf welcher ich von Cincinnati bis Columbus gefahren war und die mir eben nicht sehr gefallen hatte. Meine Kutsche fuhr mit der Postkutsche zu gleicher Zeit ab. Wir kamen etwa fünf Minuten früher als sie an den Ohio-Fluß, über den man auf einer Fähre zu einer Insel, die gegen eine Viertelmeile breit ist, und von dieser auf einer zweiten Fähre nach Wheeling übergesetzt wird. So nur war es möglich, daß wir Mittwoch früh um 6 Uhr in Wheeling ankommen konnten. Die Entfernung beträgt 126 Meilen. Wir hatten das Glück, daß die ganze Reise ohne Unfall zurückgelegt wurde, wie leicht hätten wir aber auch, zumal die hohen Berge herunter, Unglück haben können.

In Wheeling fand ich mich in meinen Erwartungen völlig getäuscht. Ich konnte trotz aller Mühe für meine Sache nichts ausrichten. Der einflußreiche und wohlhabende Bürger, auf dessen Beistand ich mich verlassen hatte, meinte, daß es jetzt zum Collectiren gerade die unrechte Zeit sei, und

versprach mir, in meiner Abwesenheit für Subscriptionen zu sorgen. Dasselbe versprach der presbyterianische Prediger Weed. Unter den Deutschen einen Versuch zu machen, wäre Unsinn gewesen, da sie selbst collectirten und Geld höchst nöthig brauchten.

Ich verließ daher Wheeling schon am Freitage Nachmittags und nahm meinen Weg über Neu-Philadelphia und Dover, um auf dem großen Ohio Kanale nach Cleveland zu fahren, zugleich wollte ich der Krakauischen Ansiedelung, der ich so nahe war, einen Besuch abstatten. Kutsche und Pferde waren vortrefflich, der Weg dagegen bis Mount-Pleasant, einem niedlichen Städtchen, in dessen Nähe viele Quäker wohnen, sehr hügelig und herzlich schlecht. In Cadix, wo sich der Sitz der Regierung für die Grafschaft Harrison befindet, das aber nicht eben sehr vorwärts kommt, wurde einige Stunden gerastet. Früh Morgens um drei Uhr ging es weiter. Es war stockfinster. / Unsere Reisegesellschaft hatte sich vermehrt, wie der anbrechende Tag zeigte, mit dem die interessante Unterhaltung, aber auch meine Plage begann. Die Dame, durch die unsere Gesellschaft vermehrt war, trug eine grüne Brille und sprach nur von religiösen Dingen, seufzte viel und klagte besonders über die Verderbtheit und Verstocktheit der Menschen. Ich konnte in der ersten Zeit es mir gar nicht erklären, wie die Dame an diesem Gespräche, das sie fast allein führte, so viel Vergnügen finden konnte und war geneigt zu glauben, daß eine unglückliche Liebe in ihr diese misanthropischen Gesinnungen hervorgerufen hätte, aber ich wurde bald aus meinem Irrthume herausgerissen. Sie war eine Missionarin der Methodistenkirche und auf einer Missionsreise, auf der sie predigte, Betversammlungen hielt, die Sonntagsschulen besuchte, Tractate austheilte u. s. w.

begriffen. Mich plagte sie damit, daß ich ihr an jedem Orte, an welchem wir anhielten, um die Pferde zu tränken, zu essen oder dergleichen, von dem Verdecke der Kutsche ihren nicht leichten Koffer herunter- und wieder hinaufschaffen mußte. Die Galanterie der Herren gegen die Damen geht in Amerika zwar weit und gefällt mir besser als die Unhöflichkeit vieler deutschen Herren, die ihre bequemen Sitze behalten und die Damen auf den unbequemen sitzen lassen oder ihnen nicht die geringste Handreichung thun; allein diese gezwungene, abgedrungene Galanterie ging mir ein bischen zu weit, und ich war herzlich froh, als sie den Wagen verließ, um in einer benachbarten Ansiedelung ihre Tractate zu vertheilen.

Vor Neu-Philadelphia verließ ich die Postkutsche, um über den Tuscarawas Fluß zu setzen und meine alten Freunde zu besuchen. Je näher ich dem Krakauischen Hause kam, desto größer wurde meine Wehmuth; ich wußte ja, daß ich den, der für seine Familie immer so väterlich gesorgt hatte und mir Freund und Berather gewesen war, nicht wieder fand. Bei meiner Ankunft wurde die Wunde von Neuem aufgerissen und es flossen der Thränen gar viele. Wir erinnerten uns der frohen Tage, die wir in Deutschland mit einander verlebt, der schönen Pläne, die wir gemacht und der süßen Hoffnungen, die wir genährt hatten und riefen uns das Bild des Verewigten in allen seinen Zügen zurück. Die schönen Pläne und die süßen Hoffnungen waren mit ihm begraben! So geht es Vielen in Amerika; doch nicht nur dort, sondern wir finden dieß überall. Wohl dem, dessen Andenken gesegnet ist! Die Wittwe, deren Vertrauen auf Gott durch diese Prüfung nur noch gestärkt worden war, bearbeitete mit ihren Kindern, die Gott Lob! gesund und

stark waren und ihr treulich beistanden, die Bauerei und warf alle ihre Sorge auf den Herrn. Wenn uns Gott nur gesund läßt, so kommen wir mit seiner Hülfe schon durch; der härteste Schlag hat uns getroffen; doch der, welcher Wunden schlägt, heilt sie auch," das war ihr Trost und ihr Muth. Ernst Krakau, der, wie meine Leser wissen, sich in der Nähe seines verstorbenen Bruders angekauft hatte, war auf seiner Bauerei vom frühen Morgen bis zum späten Abend beschäftigt und verrichtete mit vieler Liebe die ungewohnten Arbeiten, von denen er im Schooße seiner Familie ausruhte und sich erholte. Er wollte es durchsetzen, ein tüchtiger Bauer zu werden, scheute keine Arbeit und war unverdrossen; allein es ist und bleibt immer für den, der für Bauerarbeiten nicht erzogen und zu denselben von früher Jugend auf nicht angehalten worden ist, eine schwierige Aufgabe, in seinen alten Tagen ein guter amerikanischer Bauer zu werden. Man stelle sichs ja nicht so leicht vor.

Zufällig gingen an diesen Tagen sehr wenige Boote auf dem Ohio Kanale nach Cleveland und ich mußte mich einen Tag länger, als ich mir vorgenommen hatte, aufhalten. Von der [illegible] bis Dover, 9 Meilen, bezahlte ich 25 Cents. Die Passage war damals 2½ Cents für die [illegible] 4 Cents mit Beköstigung. Einige [illegible] auf dem Boote fand, hatten mit dem Capi- [illegible] und bezahlten nur 2 Cents für die Meile. In [illegible] zu besuchen. [illegible] 35 Fuß über dem [illegible] vor dem [illegible] Hände, und [illegible] 272 Fuß-

Butter, 441 Buschel Flachssamen und 504,191 Pfund von andern Artikeln verschifft und von New York und andern Plätzen 135 Tonnen Kaufmannsgüter, 653 Fässer Salz, 121 Fässer Fische und 214,022 Pfund von andern Artikeln eingeführt. In dem Städtchen wohnen nicht viele Deutsche, aber desto mehr in der Umgegend. Es hat ungefähr 700 Einwohner. Die Eisenbahn, welche von Wheeling nach Sandusky City an der Sandusky Bai gebaut und über Dover geführt werden sollte, sollte hier mit der andern von Cleveland nach Columbus projectirten verbunden und Dover das Hauptdepot der beiden Eisenbahnen werden. Bei Blickensdörfer lag ein Buch zur Unterzeichnung von Actien offen und man zweifelte an der Ausführung des Werkes nicht im Mindesten. Es ist jedoch nichts daraus geworden und die Eisenbahnlinien stehen bis auf den heutigen Tag nur auf dem Papier/Die schlechten Zeiten, welche plötzlich eintraten, oder besser gesagt, der nicht mehr zurückzuhaltende Ausbruch der unsinnigen Speculationen in jeder Branche, tragen die Schuld davon.\ Die Boote, welche in dieser Jahreszeit nach Cleveland gehen, sind größtentheils mit den Producten des Ohio, mit Weizen, Fleisch, Mehl und Whisky beladen; die von Cleveland kommenden sind meistentheils unbeladen. Im Frühjahre und im Herbste tragen sie desto schwerere Lasten an Kaufmannsgütern; denn in diesen Jahreszeiten werden von den westlichen Kaufleuten die Einkäufe in den Seestädten gemacht und was in New York gekauft wird, geht größtentheils über den Erie See und auf dem Ohio Kanale nach dem Westen.

Das Kanalboot Niagara (jedes Boot führt einen Namen) hatte eine bequeme Cajüte und gutes Essen, und ließ als ein gewöhnliches Boot nichts zu wünschen übrig. Bis

Massillon war ich der einzige Passagier; hier bekam ich einen Universalisten-Prediger zum Gesellschafter. Während der Capitain den Zoll bezahlte, ging ich an's Land und besah das Städtchen. Im Jahre 1826 war es ausgelegt worden und jetzt nach zehn Jahren hatte es gegen 1500 Einwohner, 16 Kaufmannsläden, 6 Gasthöfe, 15 Speicher, 1 Druckerei, 1 Bank, 2 Kirchen, 3 Apotheken oder Droguerien, 2 Advokaten, 4 Ärzte, 3 Prediger und eine Menge Handwerker. Daß ich in diesem Städtchen eine Gemeinde bilden, mehre Jahre Prediger sein, eine Kirche bauen und eine Frau holen würde, daran dachte ich damals freilich nicht.

/ Als wir abfahren wollten, kam noch ein Canadier. Er hatte seinen Bruder, der in der Gegend von Massillon wohnte, besucht und weil ihm Alles, Boden, Klima, Einwohner, recht gut gefallen hatte, den Entschluß, mit seiner ganzen Familie Canada zu verlassen und sich in der Nähe seines Bruders anzukaufen. „Ich bin als ein Bube von 2½ Jahren mit mit meinen Eltern nach Canada ausgewandert und habe lange dort gelebt, aber hier in dieser Landschaft gefällt es mir doch besser. Bei uns ist es zu kalt und die Kälte zu anhaltend, sie dauert 6—7 Monate, und Welschkorn kommt nicht gut fort. Was für Welschkorn bauen sie hier, das anzusehen ist eine Lust. Ich bleibe auch nicht länger in Canada.“ Er kannte auch einige Deutschländer, unter diesen auch einen aus Sachsen, Herrn Cartes.\

Bedeutender als Massillon wird das 24 Meilen entfernte Akron werden, welches jetzt zum Regierungssitze der neu errichteten Grafschaft Summit bestimmt worden und durch den sogenannten Cross Cat Canal, der von Beaver am Ohio-Flusse anfängt und hier in den großen Ohio-Kanal mündet, mit Philadelphia und Baltimore in nähere Handelsverbindung gekom-

men ist. Wenn der Erie-See und Erie-Kanal für die Schifffahrt noch nicht geöffnet sind, können Waaren auf diesem Cross Cut Kanale nach Beaver, von dort auf Dampfbooten nach Pittsburg und von da auf dem Pennsylvanischen Kanal nach Philadelphia oder Baltimore geschickt werden. Die Entfernung von Akron nach diesen Städten ist auf diesem Wege 250 Meilen kürzer als nach New-York auf dem Erie-See und Erie-Kanale. Akron wurde im Jahre 1825 ausgelegt und hatte schon damals (1836) gegen 1600 Einwohner; in neuerer Zeit haben sich auch viele Deutsche dort niedergelassen. Die Wasserkraft, welche dieses Städtchen durch den Ohio-Kanal, der hier die meisten Schleusen hat, und durch die kleine Cuyahoga erhält, ist außerordentlich und treibt jetzt schon eine bedeutende Anzahl Mühlen, die dem Platze Regsamkeit geben und den Handel beleben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Akron durch seine günstige Lage an diesen beiden Kanälen eine der ansehnlichsten Städte am Ohio-Kanale werden wird. Eine deutsche Gemeinde ist daselbst noch nicht gegründet.

Von hier aus wird die Reise auf dem Kanale einförmig und langweilig, und der Reisende ist froh, wenn er Cleveland zu Gesicht bekommt. Diese Stadt am See Erie an der östlichen Seite des Cuyahoga-Flusses (welcher den Hafen bildet), auf einer Ebene 80 Fuß über dem See gelegen, gewährt mit seinen Kanal- und Dampfbooten, Schooners und Briggs einen reizenden Anblick, und ich muß aufrichtig bekennen, daß mir im Staate Ohio nächst Cincinnati keine Stadt besser gefallen hat, als das freundliche, geschäftige Cleveland, das seit dem Jahre 1825, in welchem der Hafen von den Ver. Staaten und der Ohio-Kanal vom Staate Ohio angefangen wurde, auf eine erstaunende Weise zugenommen hat. Im Jahre 1816 wurde es als Dorf (village) incorporirt,

im J. 1825 hatte es gegen 500 Einwohner; im J. 1830 1000, im J. 1834 1300 Einwohner; im J. 1836 wurde es zur City erhoben und im J. 1840 zählte es gegen 8000 Einwohner. Es ist der Regierungssitz für die Grafschaft Cuyahoga, hat ein schönes, auf einem freien mit Bäumen bepflanzten Platze gelegenes Rathhaus, eine presbyterianische Kirche von Sandsteinen, eine Baptistkirche von Backsteinen, eine Episcopalkirche von Holz, aber zierlich gebaut und zwei methodistische Versammlungshäuser von Backsteinen (ein bischöflich-methodistisches und ein protestantisch-methodistisches) und wird in Kurzem auch eine deutsche Kirche erhalten. Auch befindet sich hier eine hölzerne Kirche für die Matrosen und Bootsleute. Die Schulen sind öffentlich und werden durch eine Stadtabgabe unterhalten und die Schulgebäude wahre Zierden der Stadt. Die Straßen sind weit und regelmäßig angelegt und größtentheils mit Bäumen bepflanzt, so daß man im Sommer wie auf dem Lande wohnt. Das Einzige, was mir nicht gefallen hat, sind die vielen und heftigen Stürme, die über den See daherbrausen und das allmälige Einstürzen des Ufers. Das Letztere ist so bedeutend, daß ein großer Theil der in der nächsten Umgebung der Stadt liegenden schönen Ebenen vernichtet worden ist, wodurch die Eigenthümer großen Verlust erlitten haben und daß bereits Privatwohnungen haben zurückgesetzt werden müssen. Besonders auffallend war dies im J. 1840, in welchem ich zweimal in Cleveland war und dieses Einstürzen genau beobachten konnte. Wenn dieß so fortgeht, so ist der bebaute Theil der Stadt in großer Gefahr, da man dem Einstürzen, weil der Boden aus lauter Sand besteht und von unten ausgeschwemmt wird, keinen Einhalt thun kann. Dieß ist nicht nur der Fall bei Cleveland, sondern an vielen andern Stellen des südlichen Ufers,

z. B. oberhalb der Mündung des Black River. Dagegen gewinnt der nördlich gelegene Theil des Ufers verhältnißmäßig an Land. Es ist allerdings wahr, daß der Erie eine Höhe erreicht hatte, wie man sich nicht erinnern konnte, und die Furcht erzeugte, daß, sollte er fortfahren sich zu erheben, er sich entleeren und fürchterliche Verwüstungen anrichten würde, allein die Furcht ist jetzt verschwunden. Das Steigen ist nicht periodisch, wie man bis jetzt angenommen hat, sondern rein zufällig. Mehre auf einander folgende trübe und kalte Sommer und viele östliche Winde und regnigtes Wetter waren die Ursache. Jetzt ist er wieder bedeutend gefallen.

Die Geschäfte, welche in Cleveland gemacht worden, sind sehr bedeutend. Im Jahre 1836 kamen an Schiffe, Briggs, Schooners und Schaluppen 911; Dampfboote 990. Auf dem Kanale kamen an 117,277,580 Pfund Güter, an Werth von 12,444,708 Doll. Die vorzüglichsten Artikel der Einfuhr waren:

Weizen,	Bushel	464,756.	Butter,	Pfunde	900,419.
Flachssaamen,	„	11,563.	Käse,	„	74,880.
Welschkorn,	„	392,281.	Schweinefett,	„	636,409.
Kohlen,	„	34,924.	Eisen,	„	1,031,568.
Mehl,	Fässer	167,539.	Taback,	Orhoft	3,851.
Schweinefleisch,	„	13,495.	Bretter,	Fuß	1,235,186.
Whisky,	„	7,257.	Steine,	perches	6,796.

Auf Dampfbooten und andern Seefahrzeugen wurden in demselben Jahre eingeführt:

Salz,	Fässer	22,214.	Mühlsteine,	Paare	57.
See-Fische,	„	3,002.	Gips,	Pfunde	1,384,289.
Kaufmannsgüter,	Pf.	133,384,959.	Bretter,	Fuß	291,652.
Mobilien,	„	1,311,280.	Schindeln,	M.	1,551.

Im Monat Mai 1838 kamen auf dem Kanale von den Hauptartikeln ein: 110,599 Bushel Weizen. 11,667 Bushel Welschkorn, 38,575 Fässer Mehl, 16,448 F. Schweinefleisch, 2,874 F. Whisky, 311,907 Pfund Salzfleisch, 475,024 Pf. Fett. Verschifft wurden in diesem Monate 1,356,575 Pfund. Der Werth der im J. 1838 auf dem Kanale angekommenen und ausgeführten Güter überstieg die Summe von fünf Millionen; im J. 1830 betrug der Werth der ausgeführten Güter nur 377,197 Dollars. Im November 1840 kamen auf dem Kanale an: 95,129 Bushel Weizen, 2,310 B. Welschkorn, 2,562 B. Hafer, 9,607 B. Kohlen, 47,606 Fässer Mehl, 217 F. Salzfleisch, 1,620 F. Whisky, 140,384 Pf. Butter, 563,122 Pf. Eisen und Nägel, 6,552 Pf. Fett, 112,262 Pfund Güter.

/ Wenn bei Buffalo im Frühjahre der See vom Eise frei wird, ist bei Cleveland schon Ladung eingenommen und die Schifffahrt nimmt ihren Anfang. Der Unterschied zwischen diesen beiden Städten ist wirklich auffallend, wie folgende genaue Tabelle zeigt:

Bei Buffalo war der See vom Eise frei:	Bei Cleveland begann die Schifffahrt:
1830 den 6. April.	1830 den 3. April.
1831 den 8. Mai.	1831 den 29. März.
1832 den 27. April.	1832 den 28. März.
1833 den 28. April.	1833 den 2. April.
1834 den 6. April.	1834 den 1. Febr.
1835 den 8. Mai.	1835 den 27. März.
1836 den 25. April.	1836 den 14. April.
1837 den 22. Mai.	1837 den 20. März.
1838 den 4. April.	1838 den 25. März.
1839 den 14. April.	1839 den 21. März.

Im Jahre 1830 nahmen 327 Fahrzeuge in dem Hafen Ladung ein, im J. 1838 dagegen 3,028, an Zahl also fast zehnmal, an Tonnengehalt wohl zwanzigmal mehr. Ihre Zahl nimmt von Jahr zu Jahr zu. An einem Tage im Mai 1840 wurden 34 Fahrzeuge, die 86,956 Buschel Weizen und 863 Fässer am Bord hatten, segelfertig. 21 derselben gingen nach Canadischen Häfen.

Aus diesen wenigen Angaben kann man sehen, wie bedeutend der Handel und die Geschäfte sind und wie lebhaft der Hafen ist. Es ist eine Freude, diesem Drängen und Treiben zuzusehen, das an den Wochentagen stattfindet. An Sonntagen nämlich ist es still und ruhig.

Ich fand die deutsche Gemeinde in zwei Parteien getheilt, die eine war für den Prediger Tanke, der sich damals gerade in New-York befand, um seine aus Deutschland angekommene Braut abzuholen, die andere für einen gewissen Buse, der während der Abwesenheit Tanke's in Cleveland angekommen war, bald nach seiner Ankunft zu predigen angefangen und einen großen Theil der Gemeinde für sich gewonnen hatte. Mir wurde Buse als Prediger vorgestellt; ich predigte an einem Wochenabende vor einer kleinen Versammlung, der auch Buse beiwohnte, und konnte für meinen Zweck sehr wenig thun. Buse ließ sich nach der Versammlung nicht wieder blicken, vermuthlich weil er glaubte, daß mir von der Gegenpartei seine saubern Geschichten erzählt worden wären, und ich reiste ab.

Zehntes Kapitel.

Ankunft in Buffalo — Vorsicht auf Reisen auf Dampfbooten und beim Landen — Pastor Günther — die projectirte Universität — Mein Freund H. — Furchtbarer Bankerott Rathbun's — Buffalo's Wachsthum — Fulton, der Erfinder des Dampfbootes — Erie Kanal — Auswanderung über Buffalo — Deutsche Einwanderer — Unreinlichkeit vieler Einwanderer — Trachten der Deutschen — Guter Rath für Einwanderer — Lage von Buffalo — Gebäude — Opposition auf dem Erie Kanal — Lockport — Ankunft in Rochester — die deutsche protestantische Gemeinde — Hiestand, der Bekehrer — Sein fürchterliches Raisonniren auf die Geistlichkeit in Deutschland — Urtheile der Methodisten — Sein Buch: **Travels in Germany Prussia and Switzerland** — Sein Collectiren zum Bau eines Missions-Hauses in Berlin — Tilgung seines Namens in der Predigerliste — Mißtrauen gegen deutsche eingewanderte Prediger und Candidaten — Große Versammlung wegen des öffentlichen Schulsystems — **Dr.** Kirk — Lob der deutschen Schulen — Collecte — Geldverlegenheit — Liberalität der Amerikaner — Rochester — Wachsthum — Mühlen — Wasserkraft — Genessee-Fälle — Kanalboot — Syracuse — die deutsche Gemeinde — Pastor Rechenberg — Rome — Namen der Grafschaften, Städte und Dörfer — Eisenbahn von Utica nach Schenectady — Naturschönheiten des Staates New York — Treaton Fälle — Seen — Schenectady — Albany — die deutsche Gemeinde. —

Die Reise auf dem Erie See nach **Buffalo** war bei dem schönen Wetter höchst angenehm und schnell zurückgelegt. Wir waren in der Nacht um 12 Uhr in tiefem Schlafe angekommen. Früh um 4 Uhr wurde es schon auf dem Boote

lebhaft, und wer seine Sachen nicht in unrechte Hände kommen lassen wollte, mußte aufstehen und nachsehen. Das Stehlen greift dort immer mehr um sich und der Reisende muß auf seine Sache Achtung geben. Auch Taschendiebe finden sich mitunter ein und diese sollen gelenkige Finger haben. So wurden auf dem Dampfboote Providence, das auf seiner Fahrt nach New York begriffen war, in einer Nacht von der Passagier Baggage 2 Koffer und 3 lederne Reisetaschen gestohlen. Der Diebstahl wurde entdeckt, ehe man Newport erreichte, und jeder Passagier und die Baggage untersucht, aber nichts gefunden. Die Diebe hatten auf jeden Fall das Geld, 2 — 300 Dollars, herausgenommen und die Koffer nebst dem übrigen Inhalte ins Wasser geworfen.

Gegen fünf Uhr kamen die Kutschen, um die Reisenden in die verschiedenen Hôtels abzuholen, die Draymänner, um die Güter fortzuschaffen und die Träger, um das Gepäck in irgend ein Gasthaus zu tragen. Man kann sich vor diesen Menschen kaum retten und sich nicht genug vorsehen. Auch hier ist große Vorsicht nöthig, denn schon Mancher ist geprellt worden. So wurde in Buffalo ein junger Einwanderer um 350 Dollars geprellt. Ein in der Stadt unbekannter Mann gesellte sich zu ihm und versprach, sein baares Geld, woran er schwer zu tragen habe, in gangbare Banknoten einzutauschen. Er ging und soll noch wieder kommen. Ein junges verheirathetes Paar aus dem Süden, das seine Flitterwochen in New York halten wollte, läßt seine Koffer auf einen Karren *) (Cars) packen, auf welcher noch andere

*) Die Leute, welche Cars führen, heißen in New York Carmänner, (2300 licensirte in dieser Stadt) in den Yankeestaaten Truckmänner und im Süden Draymänner.

Koffer sich befinden, die andern Passagieren gehören und in verschiedenen Theilen der Stadt abgegeben werden sollen. Als die Koffer in dem bezeichneten Kosthause ankommen, fehlt einer, und zum Unglück der, welcher die Brautkleider, Juwelen, Ringe und Geld enthielt. Es wird der Polizei sogleich Anzeige gemacht, und alle mögliche Mühe angewendet, den Koffer ausfindig zu machen, allein ohne Erfolg. Der Koffer konnte nicht wiedergefunden werden.

Die Allgemeine Zeitung von New York vom 30. Juli 1836 schreibt unter der Aufschrift „Warnung“ Folgendes: „Einwanderer aus Deutschland mögen sich vorsehen, in dieser großen Stadt Menschen zu vertrauen, von deren Rechtlichkeit, Namen, Wohnort und Geschäft sie sich nicht ganz genau überzeugt haben. Zwei junge Männer von Long-Island machten am 20. d. bei der Polizei die Anzeige, daß sie um 900 Dollars, ihr ganzes sauer erworbenes Vermögen, durch einen Menschen gekommen wären, welcher sich am Landungsplatz zu ihnen gesellt, sich mit ihnen freundschaftlich unterhalten, ihnen, unter dem Vorgeben, das Geld im Schenkzimmer des Hauses, vor welchem sie saßen, sicher unterzubringen, ihre Kasse abgeschwatzt, und sie am Ende in die Five-Points gebracht habe, wo er sich unsichtbar gemacht hätte. Hier hätten sie überdieß noch Streit bekommen, bei welcher Gelegenheit ihnen ihre letzten 10 Dollars abgenommen worden wären. Eine ähnliche Geschichte ereignete sich vor einigen Tagen mit einem jungen deutschen Einwanderer. — Große Städte sind die Herbergen der Reichthümer und Bettler, der Paläste und prächtigen Kirchen, und der Höhlen der Laster aller Art. Dies ändert auch eine republikanische Verfassung nicht. Darum sehe sich Jeder vor, und weiche nicht einen Finger breit vom Wege der Klugheit und Vorsichtigkeit ab.“

— Fremde sollten solche Leute, denen sie etwas zum Tragen oder Fahren gegeben haben, nie aus den Augen verlieren.

Ich nahm mein Quartier in einem Gasthofe, der den bescheidenen Namen Traveller's Home führte, und begann sogleich meine Operationen. Mit vieler Mühe fand ich das Haus des deutschen evangelisch-lutherischen Predigers, diesen aber leider nicht zu Hause. Der lange Weg mußte an dem heißen Nachmittage noch einmal unternommen werden. Aber ich erhielt keine erfreuliche Aussicht und beschloß hier nur noch mein Glück bei den Amerikanern zu versuchen. Auf diesem Wege begegnete ich meinem Freunde, dem Professor H. aus C. Das Zusammentreffen war unerwartet und des Fragens kein Ende. Durch H. lernte ich einen Professor der französischen Sprache aus Paris kennen, der eben so, wie H. auf Speculation hier war. Es sollte nämlich in Buffalo eine große Universität errichtet werden, und es waren bereits 120,000 Dollars für 8 Professuren und 21,000 Dollars zu einem allgemeinen Fonds unterzeichnet worden. In diesem Monate, in welchem ich hier war, sollte die Wahl der Professoren vor sich gehen und die Universität eröffnet werden. Über die ungeheure Liberalität der Buffalonier war ein gewaltiger Lärm in Amerika und Europa geschlagen worden. Die alte und neue Welt schrieb: „Vor 25 Jahren stand Buffalo noch auf keiner Landkarte, und jetzt wissen vielleicht kaum tausend Menschen in der alten Welt etwas von dieser schönen, reichen und ungemein blühenden Stadt. Wird man's dort glauben, daß man an diesem Orte so viel Oel zu einer Leuchte der Wissenschaft spendet?“ und Tr. Bromme in seinem Taschenbuche für Reisende in den Vereinigten Staaten und in seinem großen Werke: Des Universums Neue Welt: Nord-Amerika, in allen Beziehungen geschildert.

Stuttgart, 1839. (Eilfte Lieferung.) 1. Bd. S. 272 geräth nach der Aufzählung der Subscriptionen in eine wahre Extase. Der Tag erschien und kein Professor wurde gewählt und keine Universität eröffnet. Von der ungeheuren Subscription, die sich auf dem Papiere köstlich ausnahm, war auch nicht Ein Cent einbezahlt worden, und die Candidaten mußten unverrichteter Sache wieder nach Hause ziehen. Man soll Niemand vor seinem Tode glücklich preisen, sagt das Sprichwort. Ob es gleich meinem Freunde sehr lieb gewesen wäre, wenn die Universität errichtet worden und er die Professur, um die er sich bewarb, erhalten hätte, so gab er sich doch, mit den amerikanischen Verhältnissen bekannt, zufrieden und lud mich ein, mit ihm die Umgegend Buffalos und vor Allem die Niaggara Fälle zu besuchen. Mir, der ich wegen des Mißlingens meiner Angelegenheit sehr verstimmt war, kam diese Einladung höchst erwünscht. Denn auch bei den Amerikanern konnte ich unter den obwaltenden Umständen und der herrschenden Bestürzung für meine Sache, die recht gut eingeleitet war, nicht das Mindeste thun.

Eines Morgens nämlich, als ich eben zu einem der bedeutendsten Männer der Stadt, der mich zu sich bestellt hatte, gehen wollte, sah ich in den Straßen Gruppen von Menschen, die sich eifrig unterhielten und große Bestürzung verriethen und in dem Hause des Amerikaners fand ich mehrere Personen versammelt und den Mann so beschäftigt, daß er nur die wenigen Worte an mich richten konnte: »Ich bedaure es recht sehr, daß ich jetzt nichts für Sie thun kann. Die Sachen haben sich auf einmal fürchterlich geändert.« Benjamin Rathbun hatte fallirt. Wäre Buffalo von einem Erdbeben heimgesucht oder der am See gelegene Theil der Stadt überschwemmt oder von einer feindlichen

Flotte bombardirt worden, die Bestürzung hätte nicht größer sein können. Rathbun war Kaufmann, Schiffsrheder, Postcontractor, Wagenfabrikant, Bauunternehmer, Gastwirth, Mühlenbesitzer u. dergl. mehr. Er hatte in seinen Diensten 11 General-Agenten, 9 Aufseher, 46 Vormänner, 2 Baumeister, 1 Messer für Bauholz, 1 Zähler, 2 Buchhalter, 1 Auszahler der Arbeiter, 5 Haupt-Schreiber und 40 Schreiber. Unter diesen Aufsehern ꝛc. arbeiteten in seinen Geschäften gegen 2000 Arbeiter und seine Ausgaben beliefen sich täglich auf ungefähr 10,000 Dollars. Er hatte eben den Aufbau der neuen Börse begonnen, welche eines der schönsten Gebäude in den Vereinigten Staaten zu werden versprach, und war im Begriff, ein dem Astor'schen Hôtel in New York ähnliches an den Niagara Fällen zu errichten. Er hatte nicht weniger als 1200 Männer und 200 Pferde an den Gebäuden, die er in Buffalo baute, in Arbeit. An 1500 Menschen kamen durch diesen Bankerott außer Brod. Man kann sich daher die Bestürzung denken, welche unter allen Klassen der Einwohner, vorzüglich der arbeitenden, herrschte. Die meisten Arbeiter, unter diesen viele Deutsche, hatten ihren sauer verdienten Lohn stehen lassen, um sich damit Land anzukaufen oder irgend ein anderes Geschäft zu beginnen und nun sahen sie sich auf einmal außer Arbeit und ohne Geld. Hätten sich nicht sogleich einige angesehene Männer der Stadt der Rathbunschen Angelegenheit angenommen und die Arbeiter durch gedruckte Plakate zu besänftigen gesucht, es wäre gewiß zu einem Aufstande und zur Plünderung des Rathbunschen Besitzthums gekommen. Man schätzte seine Schulden auf 2 Millionen 800,000 Dollars, von denen über eine Million nachgemachte Noten waren. Sein Vermögen wurde auf drei Millionen geschätzt. Er hatte sich aus dem Staube

gemacht, wurde aber später sammt seinem Bruder, der ebenfalls an der Verfälschung Theil genommen hatte, verhaftet und nach einem langen Prozesse zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Trotz der ungeheuren Betrügereien, welche er begangen hatte, wurde er doch von Vielen bedauert und bemitleidet, und selbst die, welche ihn bestraft wünschten, schloſſen gewöhnlich mit den Worten: but he was an extraordinary man, aber er war doch ein außerordentlicher Mann. Und das war er auch. Fünfundzwanzig Jahre vorher hatte er ein kleines Geldwechsel- und Handelsgeschäft in Cherry-Valley angefangen und sich von dort nach Sandusky in Ohio gewendet. Hier war er in Folge von Krankheiten, die ihn und seine Familie heimsuchten, an den Bettelstab gerathen. Mit dem „Ranzen auf dem Rücken,“ wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, kam er vor ungefähr 20 Jahren nach Buffalo und miethete eine kleine Schenke sammt Geräthe. Durch glückliche Landspeculationen wurde er bald ein reicher Mann, und nun begann er in Allem zu speculiren. Buffalo verdankt ihm seine schönsten Gebäude und einen großen Theil seines Handels. Es ist fast unglaublich, was dieser Rathbun vermochte. „Auf seinen Wink richteten sich Kirchen, Waarenhäuser, Wherfte und andere öffentliche Anstalten auf. Er spielte mit Millionen, hatte einen unbeschreiblichen Credit und beherrschte ganze, weit umfassende Gebiete. Eine Menge ihm angehörender Schiffe von allen Gattungen segelten auf dem Erie. Sein Unternehmungsgeist stand nirgends still. Er baute Eisenbahnen und besaß 4 der größten Kaufmannsläden in Buffalo, von denen jeder in einer Tiefe von 150 Fuß mit Gütern vollgepfropft war. Er eignete sämmtliche Stagelinien zwischen Buffalo und Batavia und mußte für diesen

Erwerbszweig allein 600 Pferde halten. *) Kurz er war der größte Kapitalist der Stadt und umliegenden Gegend und seine Verbindungen liefen durch alle Staaten. Kein Wunder, daß man ihn einen außerordentlichen Mann nannte. — Die Bittschrift, welche später von vielen Bürgern Buffalo's unterzeichnet, dem Gouverneur eingehändigt wurde, um Begnadigung Rathbun's bittend, blieb ohne Erfolg und so wird er wohl, ob er gleich von Vielen zurückgewünscht wird, seine Zeit absitzen müssen.

Daß keine Stadt in den ganzen Vereinigten Staaten sich so schnell gehoben und zu einer solchen Bedeutung in so kurzer Zeit emporgeschwungen hat, wie Buffalo, darin stimmen alle nordamerikanischen Reisebeschreiber überein. Im Jahre 1814 brannte Buffalo nieder; es war damals nur ein Dorf; ein einziges Haus, das einer Wittwe an dem obern Theile der Hauptstraße gehörte, blieb stehen und im J. 1836 hatte es 20,000 und im J. 1840 über 25,000 Einwohner. Die Hauptstraße ist nicht minder lebendig und volkreich, als der Broadway in New-York, und die Hausmiethen sind fast eben so hoch, wie in dem Reiche des Handels (emporium of commerce). Die Kaufläden sind groß, geschmackvoll und einige derselben haben eine Tiefe von 160 Fuß, die mit reichen Waarenvorräthen angefüllt sind. Mehre Kaufleute beziehen ihre Güter direct von Europa, und da diese bei ihrer Ankunft vom Schiffe aus auf Kanalpacketboote verpackt werden können, so werden sie nicht eher abgeladen, als bis sie in Buffalo vor dem Hause des Eigenthümers ankommen. Die westlichen Kaufleute werden eingeladen, in Buffalo ihre Einkäufe zu machen, „da sie hier eben so gute

*) Alte und Neue Welt vom 13. August 1836.

und wohlfeile Waaren bekommen, wie in den Seestädten, und noch dazu Zeit und Geld sparen.« Im Jahre 1803 wurden die Briefe alle zwei Wochen ein Mal durch einen Postreiter expedirt, jetzt fliegen fast zu jeder Stunde des Tages nach allen Richtungen Postkutschen durch die Stadt. Vier tägliche Stages gehen nach den östlichen Staaten und eine gleiche Anzahl kehrt zurück. Das dortige Postamt gehört zu den einträglichsten in den Vereinigten Staaten.

Wo man noch vor 30 Jahren fast nichts als Kähne sah, da hat sich eine Schifffahrt entwickelt, die man kaum lebendiger in den Häfen der atlantischen Küste findet. Man schätzt die Zahl der Schiffe, Briggs etc. auf 300. Im Jahre 1821 fuhr ein einziges Dampfboot, »Walk-in-the-water«, auf den Gewässern des Erie, im J. 1836 fuhren nicht weniger als 31 Dampfboote regelmäßig von und nach Buffalo. Man nahm an, daß diese 31 Boote alle 6 Tage 53 Mal kamen und 53 Mal abgingen, so daß täglich 17 Boote am Wharfe beschäftigt waren, Passagiere, Güter, Baggage etc. aus- und einzuladen. Außer diesen Booten, welche auf den See'n Erie, St. Clair, Huron und Michigan gingen, befuhren 9 Boote, alle amerikanische, die Detroit, St. Clair, Maumee, La Plaisance und Sandusky Bay. Im Ganzen fahren jetzt auf dem Erie 40 amerikanische und 4 britische Dampfboote. Könnte Fulton, welcher auf dem Hudson das erste Dampfschiff in Bewegung setzte und wegen seiner Erfindung ausgelacht wurde, zurückkehren und die nicht nur auf den See'n und den Flüssen seines Vaterlandes, sondern fast in allen Gewässern der Erde schwimmenden Paläste sehen, wie würde er sich über den Triumph seiner Erfindung freuen! Ihn, den großen Mann, ließ die Welt, welche er bereichert hatte, in Dürftigkeit sterben. Im December 1838 übten die Vereinigten

Staaten einen Act der Pietät gegen ihn dadurch, daß durch den Congreß seiner hinterlassenen Familie ein Geschenk von 100,000 Dollars gemacht wurde. Höchst interessant ist die von Herrn Flory in dem „North American Review“ gelieferte Schilderung der ersten Fahrt, welche Fulton mit seinem Dampfboote anstellte, und wohl werth, daß sie auch in diesem Buche einen Platz findet. Herr Flory theilt darüber Nachstehendes mit:

„Ich hörte von dem berühmten Erfinder der Dampfboote selbst, dem Herrn Fulton, die Geschichte seiner Bemühungen und Entmuthigungen mit warmem Interesse erzählen. — „Als ich zu New-York mein erstes Dampfschiff baute, sagte er, sprach man von meinem Unternehmen entweder nur gleichgültig oder verächtlich. Man hielt es für eine Schwindelei. Meine Freunde benahmen sich dabei immer sehr anständig, allein sie äußerten sich gegen mich mit der größten Zurückhaltung; meine Erklärungen hörten sie geduldig an, aus ihren Mienen leuchtete aber auf das Klarste hervor, daß sie denselben keinen Glauben schenkten.

„Da ich täglich auf der Schiffswerfte war, wo mein Boot gebaut wurde, so machte ich mir oft das Vergnügen, an die Gruppen müßiger Fremden, die sich in kleinen Kreisen bildeten, heranzutreten, ohne mich zu erkennen zu geben und hörte die verschiedenen Vorstellungen mit an, die man sich von dem Zwecke des neuen Fahrzeuges machte. Gewöhnlich sprach man verächtlich, spöttisch und die Sache in's Lächerliche ziehend, darüber. Wie herzlich lachte man nicht auf meine Unkosten! wie viele Bonmots mußte ich hören! welche weise Berechnungen über Verlust und Kosten! Man sprach von nichts als von Fulton's Thorheit, und nie hörte ich die mindeste Bemerkung, die mich hätte ermuthigen können, die

Äußerung eines lebhaften Wunsches oder die irgend einer Hoffnung; das Schweigen selbst war nur eine kalte Höflichkeit, unter welchen man jeden Zweifel verbarg und womit man jeden Tadel bedeckte.

„Endlich kam der Tag, an welchem der Versuch gemacht werden sollte. Ich lud eine Menge Freunde zu mir an Bord, um demselben beizuwohnen. Einige nahmen meine Einladung aus Freundschaft für mich an; man konnte aber recht gut sehen, daß sie es nur ungern thaten, weil sie mehr das Mißlingen als das Gelingen meines Versuches zu theilen hofften. Ich selbst verhehlte es mir nicht, daß ich mehre Gründe hatte, zu zweifeln, daß der Versuch gut ausfallen werde. Die Maschine war neu und schlecht gearbeitet; sie war größtentheils die Arbeit von Mechanikern, die solche Arbeit vorher noch niemals gemacht hatten und vernünftigerweise mußte man annehmen, daß auch noch andere Ursachen unvorhergesehene Schwierigkeiten bewirken könnten. Der Augenblick, das Fahrzeug in Bewegung zu setzen, kam endlich herbei. — Meine Freunde hatten auf dem Verdeck Gruppen gebildet; Ängstlichkeit und Besorgniß las man auf ihren Gesichtern; sie waren still, traurig, niedergeschlagen. In ihren Mienen las ich nichts als Mißlingen, so daß ich in eine Stimmung gerieth, die es mich fast bereuen machte, daß ich das Unternehmen begonnen hatte.

Des Zeichen wird gegeben; das Boot arbeitete etwas; dann bleibt es stehen; es ist nicht möglich, es wieder in Gang zu bringen. An die Stelle der den Augenblick vorher stattfindenden Stille tritt nun unzufriedenes Murren, Unruhe, Zischeln, Achselzucken. Sehr deutlich vernahm ich von allen Seiten die Worte: „„Ich sagte es wohl, daß es so kommen würde; — es ist das Unternehmen eines Thoren; — ich

wünschte, daß ich von hier weg wäre.““ — Ich stieg auf eine Platteform, redete die Gesellschaft an und bat sie ruhig zu bleiben und mir eine halbe Stunde Zeit zu lassen, wo ich dann entweder weiterfahren oder für dieses Mal die Reise aufgeben würde. Da man mir ohne Vorwurf die kurze Frist, um die ich gebeten hatte, verstattete, so stieg ich in das Innere des Fahrzeuges hinab, untersuchte die Maschine und fand, daß die Hemmung bloß von einem schlecht eingreifenden Stücke herrührte. Das Hinderniß war in einem Augenblicke beseitigt; die Maschine fing wieder an zu arbeiten, und die Fahrt ging von neuem vorwärts. —

Dessenungeachtet dauerte der Unglaube bei Allen fort; man fürchtete, den offenbaren Beweis anzunehmen. Wir verließen das schöne New-York, durchschnitten die romantischen und durchaus malerischen obern Landschaften, entdeckten die Häusergruppen von Albany und landeten an dessen Ufern. Auch jetzt noch, ja selbst in dem Augenblicke, als die Reise ganz zurückgelegt zu sein schien, mußte ich sagen hören, ich würde noch das Opfer meiner mißlungenen Versuche werden. Die Einbildungskraft ließ sich durch das Factum noch nicht beschwichtigen; man zweifelte, daß ein zweiter Versuch ebenfalls gelingen würde und gelänge er auch, so zweifelte man, daß er mit großem Nutzen verbunden sein würde.“

Auf dem Hudson, auf welchem sich dieß zutrug, schwimmen jetzt ein Dutzend der schönsten und größten Dampfschiffe, und machen die Reise von New-York nach Albany (145 M.) in 10—12 Stunden. Im Mai 1841 machte das Dampfboot Troy die Reise von Albany nach New-York in Zeit von 8 Stunden, 10 Minuten und 30 Secunden; bis jetzt die schnellste Reise, die je auf diesem Wege zurückgelegt ist. In neuester

Zeit ist der Kiel zu einem Dampfboote gelegt worden, dessen Kajüte 1000 Personen fassen soll.

Wir kehren nach dieser kleinen Abschweifung nach Buffalo zurück. Hier endet der große Erie-Kanal, der 363 Meilen lang ist und über 7 Millionen Dollars zu bauen kostete. Er wurde im J. 1817 angefangen, im J. 1825 vollendet und das Jahr darauf eröffnet. Die Strecke von Utica bis Rom (15 Meilen) wurde am 3. October 1819 zuerst befahren und am 1. Juli 1820 der erste Zoll eingenommen. Ursprünglich war er oben 40 und auf dem Boden 20 Fuß weit und 4 Fuß tief, jetzt wird er 70 Fuß weit und 7 Fuß tief gemacht, damit die schwer beladenen Boote einander bequemer ausweichen können. Er hat 83 Schleusen, die auf die dauerhafteste Weise gebaut sind und von denen jede 105 Fuß lang und 15 Fuß weit ist, und 18 Aquaducte. Der schönste Aquaduct führt über den Genessee-Fluß in Rochester; er ruht auf 10 aus gehauenen Steinen aufgeführten Pfeilern und ist 804 Fuß lang. Die Einnahme des Zolles betrug im J. 1831 1,091,714 Dollars 26 Cents, im J. 1838 1,441,000 Dollars, im J. 1839 1,616,551 Dollars und im J. 1840 1,772,427 Dollars. Die Gesetzgebung bewilligte im Mai 1841 zur Erweiterung des Kanals 2,150,000 Dollars; außerdem für den Black River Kanal 300,000 und für den Genessee Valley Kanal 550,000 Dollars, zusammen 3 Millionen. Es ist erstaunend, welche Summen verwendet werden, um die Communication zu befördern. Am Kanale in Buffalo ist reges Leben. Im Jahre 1840 wurden nach dem Berichte des Kanal-Zoll-Einnehmers zu Buffalo verzollt 639,633 Fässer Mehl, 883,100 Bushel Weizen, 22,948,860 Pfund Faßdauben, Stäbe, staves, 4,747,685 Fuß Bretter und Bohlen, 18,135 Fässer Salzfleisch, 47,885

Bushel Welschkorn, 9,008 Fässer Asche, 170,462 Pfund Wolle, 962,895 Pf. Käse, 2,830,825 Pf. Butter und Fett und 7,027 Fässer geräuchertes Rindfleisch. Die Einnahme des Zolles betrug 410,888 Dollars 55 Cents; im J. 1839 wurden nur 214,183 Dollars 36 Cents eingenommen.

Da man von hier aus nach allen Gegenden des Westens und Südens kommen kann, so ist es kein Wunder, daß die Auswanderung ihren Zug über Buffalo nimmt. Zwei Dampfboote fahren täglich nach Detroit in Michigan (311 Meilen) und legen die Reise in ungefähr 36 Stunden zurück. Sie passiren Cattaraugus, 20, Dunkirk, 13, Portland, 18, Burgett's Point, 18, Erie, 17, Ashtabula (Ohio), 39, Fairport, 32, Cleveland, 30 (hier beginnt der große Ohio-Kanal), Sandusky, 54, Cunnigham's Island, 12, North Bass Island's 10, Middle Sister Island, 10, Amherstburgh (Ober-Canada), 20, Detroit, 18. Von hier geht es nach Illinois und Wisconsin. Diejenigen, welche nach dem östlichen Wisconsin oder nördlichen Illinois auswandern wollen, nehmen den Weg von Buffalo über die drei großen See'n, nach Milwaukee oder Chicago, da er der billigste und für Auswanderer mit den wenigsten Umständen verbunden ist. In 4—5 Tagen ist man ohne Umladungen, ohne Nebenausgaben u. s. w. von Buffalo in Milwaukee, wo gutes Land eine halbe Tagereise entfernt billig zu kaufen ist.

In diesem Jahre, 1836, war die Auswanderung über Buffalo vorzüglich stark. Alle Tage kamen und fuhren Hunderte, an manchen Tagen Tausende von Auswanderern ab. Am 23. und 24. October d. J. sollen 7000 Menschen auf Dampfbooten von Buffalo aus nach dem Westen ausgewandert sein. Die Dampfboote nahmen keine Güter, sondern nur Auswanderer, weil sie mit diesen mehr verdienten und es

schiffe zur Fortschaffung der in den Waarenlagern und an dem Kay aufgestapelten Waaren an Fahrzeugen. Unter den Auswanderern befanden sich auch viele Deutsche, Würtemberger, Hessen, Baiern, Sachsen, Rheinpreußen, kurz von allen deutschen Ländern. Aber wie sahen Viele von diesen aus? Es ist kein Wunder, wenn der reinliche Amerikaner, der sie ankommen und dem Kanalboote entsteigen sieht, seinem Nachbar mit den Worten: Look at this dutch hogs, Schaue einmal die deutschen Schweine, auf die neuen Ansiedler aufmerksam macht. Sie sind zu beklagen, die armen Einwanderer, daß sie aus Mangel an Mitteln die allerwohlfeilste und langweiligste Reise zu machen gezwungen sind, auf Frachtbooten von Albany nach Buffalo zu reisen, und daß sie sich oft kümmerlich in denselben behelfen müssen; allein waschen könnten sie sich doch und reinlich halten, sie fahren ja auf dem Wasser und die Weiber und Mädchen könnten ihre Haare in Ordnung halten, daß sie nicht wie die Wilden aussehen, oder wenn sie an das Ufer gestiegen sind, sogleich anfangen, das Haar zu kämmen und in Ordnung zu bringen, oder wohl gar die Toilette zu machen, wie dieß in Massillon am Ohio-Kanale geschah. Ein Trupp Deutscher verläßt in dieser Stadt das Boot, um von da einige dreißig Meilen in das Innere des Landes zu ziehen. Die Kisten werden an das Ufer geschafft, das weibliche Personale langt Hemden und Röcke heraus und nun geht der Umzug los. Die Amerikaner springen, so wie sie das sehen, in ihre Häuser und machen die Thüren zu. Welcher Deutsche muß sich über solche Sachen nicht ärgern? Es heißt: das sind Deutsche, your countrymen, deine Landsleute. Manche haben noch die Kleider an, die sie auf dem Schiffe gebraucht haben; wären sie in der Seestadt gewaschen worden, sie wür-

den recht gut aussehen, aber so strotzen sie vom Schmutze und sehen ekelhaft aus. Ich habe in Buffalo deutsche Weiber und deutsche Mädchen gesehen, die sich am Wharfe auf eine Art die Haare machten, die nichts weniger als anständig war, und stillende Weiber, von denen zu reden die Schaam verbietet. Wenn sich nur meine Landsleute, den niederen Klassen angehörend, auf ihrer Reise durch die Staaten etwas reinlicher und ordentlicher halten und die schmutzigen Staubkittel ablegen oder waschen und sie dann tragen wollten; sie würden viel dazu beitragen, dem Namen dutchman, unter welchem man einen groben, vierschrötigen, schmutzigen, rauh sprechenden und ungesitteten Lümmel versteht, nach und nach eine gute Bedeutung zu geben. Reinlichkeit in Kleidung, vorzüglich in der Wäsche, und im Hause, ist eine Haupttugend des Amerikaners; Schmutz und Unreinlichkeit sind ihm verhaßt. Mancher Amerikaner hat weniger Hemden, als mancher Deutsche, aber er sieht reinlicher und properer aus, als dieser. Es ist, als ob viele Deutsche mit dem Begriffe Armuth auch den des Schmutzes und der Unreinlichkeit verbänden. Ein Hemd, ein Kleid mag noch so sehr geflickt sein, das thut nichts, wenn man kein neues sich anschaffen kann; aber reinlich soll es sein. Kommt man in Deutschland in manche Bauernstube, wie fürchterlich sieht es darin aus; man ist froh, wenn man sie verlassen kann. In dem amerikanischen Blockhäuschen herrscht eine Reinlichkeit und Nettigkeit, die dem Auge und dem Herzen wohlthut und zu längerem Verweilen einladet. Man könnte nun zwar entgegnen: Die Frauen und Töchter der amerikanischen Bauern und Tagelöhner haben auch keine Feldarbeiten zu verrichten, wie die Frauen und Töchter unserer deutschländischen Bauern und Tagelöhner; ja die Yankeefrauen melken nicht einmal die

Land in der Mode, Mützen werden mitunter getragen, haben aber größere Deckel, als gewöhnlich unsere deutschländischen. Hüte (von allen Façons) und Fracks sind die Nationaltracht. Wer nach den Vereinigten Staaten auswandert, um Bauer zu werden, nehme alle seine Hüte mit, auch die schlechtern; er kann sie recht gut gebrauchen. Gute Hüte sind theuer. Ich mußte in Canton für einen Filzhut 9 preußische Thaler bezahlen; der Filz war gut, der Preis aber auch sehr hoch.

Auf einer Auction, welche einer meiner Freunde auf dem Lande hielt, wurden die alten Hüte in Vergleich mit den andern Sachen am besten bezahlt. Der Auswanderer lasse seine kurzen Hosen in Deutschland zurück und nehme nur Pantalons mit; auch schaffe er sich keine neue Tuchjacken an, lieber Fracks und Oberröcke, nach der neuesten Mode gemacht. Hat er einen Mantel, so vergesse er ihn ja nicht, denn dieser ist sehr nützlich. — Ich habe dieß der Auswanderer wegen geschrieben und wünsche, daß es bekannt werde, damit den Leuten unnütze Kosten erspart werden. Ich kehre nach dieser abermaligen Abschweifung wieder nach Buffalo zurück.

Die Lage dieser Stadt ist eine sehr günstige; sie liegt auf einem unmittelbar von dem See anfangenden und sich allmählich erhebenden langen Hügel und hat einen für beide Arten der Schifffahrt, die hier mit einander verbunden sind, von der Natur geschaffenen bequemen Hafen. Der Eingang von dem Erie wird durch den Hafendamm, auf welche der Leuchtthurm steht, geschützt und die zwei kleinen Flüsse, welche sich hier vereinigen, gewähren die größte Bequemlichkeit für das Ein- und Ausladen der Güter, während die vielen Bassins und Seiten-Kanäle, die mit dem großen Kanal in Ver-

schirm. Ich bin mitunter Mädchen begegnet, die Hüte und Schleier auf den Köpfen trugen, und in den Händen die ausgezogenen Schuhe und Strümpfe, um besser durch den Koth waden zu können. Es ist ein ganz frappanter Anblick. Unsere Deutschländerinnen, die in ihrem Anzuge gegen die amerikanische Mode so sehr abstechen, fangen bald an, sich zu amerikanisiren oder naturalisiren. An die Stelle des kurzen und auch des langen Rockes und Mieders tritt ein langes kattunes Kleid und ein Kragen, bald auch ein seidenes und an die der Mütze ein Strohhut, gewöhnlich ein ungeheuer großer, mit vielen bunten Bändern geziert. Zwickelstrümpfe und Schürzen werden am längsten beibehalten. Mitunter sieht ein solcher Anzug drollig aus, und die Person, die ihn trägt, benimmt sich noch drolliger; man kann diese Metamorphosen leicht erkennen. Ich glaube, daß diese Metamorphose diesen Menschen in der ersten Zeit unbequem ist. Es kann ja fast nicht anders sein. In Deutschland — Viehmagd, kurzer Rock, Mieder, Haube (Mütze) oder ein buntes Tuch um den Kopf, dort in Amerika — Gehülfin, langes Kleid, Strohhut und Schleier. Und doch muß es sein. Daher rathe ich solchen Frauenzimmern, die keine lange Kleider tragen und nach den Vereinigten Staaten auswandern, sich in Deutschland, wo Kattun und Macherlohn billiger als dort ist, sich lange cattune oder wollene, oder wer es kann, seidene Kleider anzuschaffen. Der Schnitt ist derselbe, wie in Deutschland. Die von heimgemachten Stoffen selbst verfertigten Kleider, die auf dem Lande getragen werden, richten sich nicht nach der Mode; wenn sie nur bequem sitzen, dann ist Alles gut.

Lange Stiefeln trägt man nicht, oder nur selten; die Hosen nie in den Stiefeln. Pantalons sind durch das ganze

Land in der Mode, Mützen werden mitunter getragen, haben aber größere Deckel, als gewöhnlich unsere deutschländischen. Hüte (von allen Façons) und Fracks sind die Nationaltracht. Wer nach den Vereinigten Staaten auswandert, um Bauer zu werden, nehme alle seine Hüte mit, auch die schlechtern; er kann sie recht gut gebrauchen. Gute Hüte sind theuer. Ich mußte in Canton für einen Filzhut 9 preußische Thaler bezahlen; der Filz war gut, der Preis aber auch sehr hoch.

Auf einer Auction, welche einer meiner Freunde auf dem Lande hielt, wurden die alten Hüte in Vergleich mit den andern Sachen am besten bezahlt. Der Auswanderer lasse seine kurzen Hosen in Deutschland zurück und nehme nur Pantalons mit; auch schaffe er sich keine neue Tuchjacken an, lieber Fracks und Oberröcke, nach der neuesten Mode gemacht. Hat er einen Mantel, so vergesse er ihn ja nicht, denn dieser ist sehr nützlich. — Ich habe dieß der Auswanderer wegen geschrieben und wünsche, daß es bekannt werde, damit den Leuten unnütze Kosten erspart werden. Ich kehre nach dieser abermaligen Abschweifung wieder nach Buffalo zurück.

Die Lage dieser Stadt ist eine sehr günstige; sie liegt auf einem unmittelbar von dem See anfangenden und sich allmählich erhebenden langen Hügel und hat einen für beide Arten der Schiffahrt, die hier mit einander verbunden sind, von der Natur geschaffenen bequemen Hafen. Der Eingang von dem Erie wird durch den Hafendamm, auf welche der Leuchtthurm steht, geschützt und die zwei kleinen Flüsse, welche sich hier vereinigen, gewähren die größte Bequemlichkeit für das Ein- und Ausladen der Güter, während die vielen Bassins und Seiten-Kanäle, die mit dem großen Kanal in Ver-

bindung gesetzt sind, das Ein- und Auslaufen der Kanalboote allgemein erleichtert. Die Kunst hat weiter nichts gethan, als einen 80 Ruthen weiten Damm gebaut, um das Versanden des Hafens zu verhüten.

Die Straßen sind weit und gerade und die Häuser in den Hauptstraßen entweder aus Backsteinen oder aus Granit. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: 6 Kirchen, das Theater, das Rathhaus und mehrere Gasthöfe. Der Bau des American Hôtel kostete 100,000 Dollars und die Einrichtung 30,000 Dollars. Von der sogenannten Terrasse aus, die in späterer Zeit angelegt worden ist, genießt man eine herrliche Aussicht über den See, den Hafen und den Kanal nach Black Rock.

Herr Pfarrer Günther, der mir noch einen Empfehlungsbrief an den deutschen Prediger in Boston mitgenommen hatte, begleitete mich bis an den Kanal. Die Passage auf dem Packetboote bis nach Rochester (92 Meilen) in der Kajüte nebst Beköstigung war wieder auf einen Dollar gestiegen, kurz vorher hatte sie nur 50 Cents betragen und einige Tage lang waren die Passagiere umsonst mitgenommen worden. Die Beförderungsgesellschaften zwischen Buffalo und Rochester rivalisirten; die eine wollte durch immer niedriger gestellte Preise die andere ruiniren und es war daher so weit gekommen, daß wie schon erwähnt, einige Tage lang man umsonst und noch dazu mit Musik von Buffalo nach Rochester und zurück fahren konnte. Auf den diesen Gesellschaften gehörenden Dampfbooten bezahlte man bis Detroit in der Cajüte 3 Dollars und im Zwischendeck einen Dollar. Die dem reisenden Publikum höchst angenehme Rivalität war jedoch auf dem Kanale zu weit gegangen; die sich einander begegnenden rivalisirenden Boote thaten sich einander alles Mögliche zum

Verdruß und Schaden; zuerst suchte das eine das andere durch Schnelligkeit zu besiegen; wer zuerst ankam, triumphirte. Die gesetzliche Bestimmung, daß jedes Packetboot in einer Stunde nur 4 Meilen fahren durfte, machte dem Wettrennen ein Ende; nun verhöhnten sich die Mannschaften gegenseitig, wenn sie sich einander begegneten, ein Boot wollte dem andern nicht ausweichen und es kam sogar zu Schlägereien. Auf unserer Fahrt begegneten wir einem Oppositions Boote, dessen lange Seite durch das Zusammenstoßen mit einem zu unserer Linie gehörenden fast ganz eingedrückt war. Der Magistrat sah sich endlich genöthigt, diesem Unfuge zu steuern und erließ Bestimmungen, welche den niedrigsten Preis festsetzten und allem Unheile, das durch das Rivalisiren entstehen konnte, vorbeugen sollten. Der Preis der Fahrt war nun ein Dollar. Solches Rivalisiren nennt man competition. Monopole gefallen der Masse des Volkes nicht; sie sind gegen die Freiheit.

Lockport ist wegen der fünf aus feinen gehauenen Steinen gebauten Schleusen, vermittelst welcher der Kanal 60 Fuß steigt, und der künstlichen Fütterung des Kanals, so wie der sich dort findenden Mineralien ein der interessantesten Plätze am Kanal, und verdient von den Reisenden in nähern Augenschein genommen zu werden. Im Jahre 1821 standen hier nur zwei Häuser; jetzt findet der Reisende eine Stadt von 5000 Einwohnern bewohnt, mit vielen Fabriken und einem lebhaften Handel.

Je näher wir Rochester kamen, desto langsamer wurde gefahren. Die Pferde gingen nur Schritt, mitunter wurde auch angehalten. Der Grund war, weil das Boot mehr als 4 Meilen in der Stunde gemacht hatte, es also früher als nach der Berechnung geschehen

Cantar [illegible]

plaß kein [illegible]

Eine feine [illegible]

man wieder [illegible]

auch der [illegible]

[illegible]

weit [illegible]

Lage [illegible]

„Ge[illegible]

Kunst [illegible]

der Dam[illegible]

nicht gern [illegible]

und S[illegible]

Lachens [illegible]

er kam [illegible]

wartet der [illegible]

immer an[illegible]

lustigen [illegible]

von einem [illegible]

House aus [illegible]

tragen."

So wie er [illegible] bracht hatte, fing er [illegible] waren immer zuerst [illegible] kein Pfarrer am Ort [illegible] war, nach dem deutschen [illegible] nicht zu haben, nach [illegible] Deutsche wohnen. Zu [illegible] sich, in welcher [illegible]

[illegible] n [illegible] ine [illegible] ich [illegible] reise [illegible] die Zu- [illegible] Die arme

Gemeinde brachte für ihn 3 Dollars zusammen. Am Schluß zeigte er an, daß er Abends in der englischen Methodistenkirche predigen würde und lud diejenigen, welche Englisch verstanden, ein, dorthin zu kommen und das wahre Evangelium auch in englischer Sprache zu hören.

Ich predigte Nachmittags um 2 Uhr in demselben Lokale, suchte wieder gut zu machen, was Hiestand böse gemacht hatte, besuchte mit mehreren Gemeindegliedern den angefangenen Kirchenbau, sprach ihnen Muth ein, ermahnte sie zur Eintracht und Einigkeit, und ging zur bestimmten Stunde in die Methodistenkirche, um den Apostel noch ein Mal zu hören, da ich auf eine Predigt hin kein Urtheil über ihn fällen wollte. Die englische Predigt war Wiederholung der deutschen, nur noch crasser. Der Redner war hier recht in seinem esse. Eingang: Seine Bekehrung, aber auf methodistische Weise, erzählt mit Angabe des Ortes und der Zeit. Sie war vor sich gegangen oder zum Durchbruch gekommen auf einer Erhöhung in einem schönen Weizenfelde am 8. Juli 1808, Nachmittags gegen 4 Uhr. Übergang: Seine Bekehrungsreisen in den Vereinigten Staaten; Hauptheile: Seine Reisen und Erfahrungen in Deutschland und in der Schweiz. Das Bild, das er von unserer deutschländischen Geistlichkeit entwarf, war schauerlich; sie wurde dargestellt als eine Verbindung von Menschen, die auf Universitäten, den Sitzen aller Laster und Schändlichkeiten, einige Zeit studiren, dann als Prediger angestellt werden und weil sie Ungläubige, Atheisten, Neologen sind und was weiß ich, was sie alles sein sollten, die Christen den geistigen Hungertod sterben lassen. Er gestattete nicht einmal so viele Ausnahmen, wie er Vormittags gestattet hatte. „Das Volk ist begierig nach dem reinen Evangelium; die Kirchen, in denen ich gepredigt

habe, waren überfüllt, Tausende weinten und dankten Gott, daß sie ein Mal von einem amerikanischen Prediger das reine und lautere Evangelium zu hören Gelegenheit hatten.“ Mit einem Worte, die Beschreibung unseres deutschländischen religiösen und kirchlichen Lebens war schauderhaft. Am Schlusse forderte er seine Zuhörer, denen er das größte Lob spendete, zum Danke gegen Gott auf, daß sie in einem Lande und in einer Kirche lebten, in welcher das reine Evangelium gepredigt würde. Der Prediger der Gemeinde sprach das Gebet, dankte Gott für die Gnade, welcher sie theilhaftig wären und bat für das in größerer als ägyptischer Finsterniß sich befindende Deutschland. Schmerzlich verwundet durch die Schmach, die meinem Vaterlande angethan worden war von einem Manne, der auf seinen Reisen durch dasselbe liebevolle Aufnahme gefunden, verließ ich die Kirche. Ich mischte mich unter die Kirchgänger, um zu hören, was sie unter sich über die Predigt sagen würden, und muß gestehen, daß ich mich über die Urtheile, die ich von mehren Seiten vernahm, wunderte. Die Einen meinten, die Beschreibung sei übertrieben, so etwas könne in Deutschland nicht der Fall sein; Andere äußerten sich dahin, es sei doch nicht recht von dem Manne, daß er über ein Land so gräulich schimpfe, in welchem er, wie er selbst gesteht, so freundliche Bewirthung und Behandlung gefunden hat. Viele bejammerten das arme Deutschland und wünschten ihm ihre Methodistenprediger. Im Ganzen hatte die Predigt den Eindruck nicht hervorgebracht, den der Prediger sich versprochen haben mochte.

Von Rochester reiste der Apostel nach New-York und im folgenden Jahre erschien das Buch: Travels in Germany, Prussia and Switzerland. By Rev. Henry Hiestand. Including some account of his early life, conversion

and ministerial labors in the United States. Edited by a minister of the gospel. New York, John S. Taylor, Brick Church Chapel, opposite the City Hall, 1837. Das Buch ist das schändlichste Pasquill, das je auf Deutschlands Geistlichkeit gemacht worden ist, und hat die Deutschen in noch größern Verruf gebracht. Die Betrachtungen, **reflections**, welche der New-Yorker Herausgeber, der ein Methodistenprediger sein muß, jedem Kapitel beifügt, sind rührend und in ächt methodistischem Geiste geschrieben. Man weiß bei dem Lesen des Buches nicht, worüber man mehr staunen soll, ob über die gränzenlose Dummheit, mit welcher es geschrieben ist, oder über die furchtbare Arroganz, die sich auf jeder Seite ausspricht. Im Jahre 1837 durchzog Hiestand den Staat Ohio und collectirte zum Bau eines Missionshauses in Berlin in Preußen. Ob die dortige auswärtige Missions-Comité ihm wirklich den Auftrag (**commission**) und ein Umlaufschreiben (**circular letter**), in welchem alle Freunde der Missionssache in den Vereinigten Staaten aufgefordert wurden, sie im Bau eines Missionshauses in Berlin zu unterstützen, nach New-Orleans geschickt und ob sie etwas von dort erhalten hat, kann ich nicht sagen. Der reformirte Prediger W i n t e r s in Dayton erzählte mir im J. 1840, daß Hiestand in seinen Gemeinden zu diesem Zwecke collectirt und sich mit dem Gelde einen sehr feinen schwarzen Anzug bei seinem Bruder, der Kaufmann ist, gekauft hatte. Er (W.) hätte sich darüber geärgert, doch da das Geld in die Hände seines Bruders gekommen wäre, hätte er die Sache so hingehen lassen. Hiestand schickte an die im Mai des Jahres 1838 versammelte Synode der reformirten Kirche von Ohio einen Brief, sie ersuchend, ihm eine neue Licenz auszustellen, da er seine alte verloren habe. Die Comité

ihrer Correspondenz schlug in ihrem Berichte vor, dieses Herrn Namen auszustreichen, weil die Synode ihn nicht als reformirten Prediger anerkennen könne, und die Synode nahm den Vorschlag einstimmig an. Später unternahm er wieder eine Bekehrungsreise nach Deutschland, die aber nicht so glücklich ausfiel, wie die erste, und wendete sich nach Havre de Grace, wo er auf deutschen und amerikanischen Schiffen predigte und Traktate austheilte. Jetzt ist er wieder in New-Orleans und schimpft ärger als zuvor auf Deutschland, da man ihm bei seinem zweiten Besuche mit vollem Rechte die Kanzeln verweigerte.

In welchen schlechten Credit die deutschländischen Prediger und Candidaten, so wie die ganze deutsche Nation, durch solche Bücher und durch die vielen Berichte gleichen Inhaltes, die in den Jahresberichten der Bibel- und Tractat-Gesellschaft und in den religiösen Zeitungen nicht in tausend, sondern in tausend und abermals tausend Exemplaren verbreitet werden, gekommen sind, kann man sich in Deutschland gar keinen Begriff machen. Wer als Prediger nach Amerika kommt, selbst wenn er orthodox ist, hat in der ersten Zeit einen sehr schweren Stand, da man gewohnt ist, in allen deutschen Predigern und Candidaten, mit Ausnahme derer, welche von den Missions-Instituten zu Basel, Barmen, Bremen und Berlin ausgesendet werden, Neologen, Rationalisten, Atheisten, Ungläubige u. s. w. zu erblicken.

Im Jahre 1840 wurde von der reformirten Synode von Nord-Amerika der Plan entworfen, einen Prediger nach Rochester zu senden und die reformirten Glieder zu einer eigenen Kirche zu sammeln. Der Prediger, der dazu ausersehen war, nahm das Anerbieten nicht an und die Gemeinde blieb für dieß Mal verschont. Der Plan wird aber auf kei-

and ministerial labors in the United States. Edited by a minister of the gospel. New York, John S. Taylor, Brick Church Chapel, opposite the City Hall, 1837. Das Buch ist das schändlichste Pasquill, das je auf Deutschlands Geistlichkeit gemacht worden ist, und hat die Deutschen in noch größern Verruf gebracht. Die Betrachtungen, reflections, welche der New-Yorker Herausgeber, der ein Methodistenprediger sein muß, jedem Kapitel beifügt, sind rührend und in ächt methodistischem Geiste geschrieben. Man weiß bei dem Lesen des Buches nicht, worüber man mehr staunen soll, ob über die gränzenlose Dummheit, mit welcher es geschrieben ist, oder über die furchtbare Arroganz, die sich auf jeder Seite ausspricht. Im Jahre 1837 durchzog Hiestand den Staat Ohio und collectirte zum Bau eines Missionshauses in Berlin in Preußen. Ob die dortige auswärtige Missions-Comité ihm wirklich den Auftrag (commission) und ein Umlaufschreiben (circular letter), in welchem alle Freunde der Missionssache in den Vereinigten Staaten aufgefordert wurden, sie im Bau eines Missionshauses in Berlin zu unterstützen, nach New-Orleans geschickt und ob sie etwas von dort erhalten hat, kann ich nicht sagen. Der reformirte Prediger Winters in Dayton erzählte mir im J. 1840, daß Hiestand in seinen Gemeinden zu diesem Zwecke collectirt und sich mit dem Gelde einen sehr feinen schwarzen Anzug bei seinem Bruder, der Kaufmann ist, gekauft hatte. Er (W.) hätte sich darüber geärgert, doch da das Geld in die Hände seines Bruders gekommen wäre, hätte er die Sache so hingehen lassen. Hiestand schickte an die im Mai des Jahres 1838 versammelte Synode der reformirten Kirche von Ohio einen Brief, sie ersuchend, ihm eine neue Licenz auszustellen, da er seine alte verloren habe. Die Comité

über Correspondenz schlug in ihrem Berichte vor, dieses Herrn Namen auszustreichen, weil die Synode ihn nicht als reformirten Prediger anerkennen könne, und die Synode nahm den Vorschlag einstimmig an. Später unternahm er wieder eine Bekehrungsreise nach Deutschland, die aber nicht so glücklich ausfiel, wie die erste, und wendete sich nach Havre de Grace, wo er auf deutschen und amerikanischen Schiffen predigte und Traktate austheilte. Jetzt ist er wieder in New-Orleans und schimpft ärger als zuvor auf Deutschland, da man ihm bei seinem zweiten Besuche mit vollem Rechte die Kanzeln verweigerte.

In welchen schlechten Credit die deutschländischen Prediger und Candidaten, so wie die ganze deutsche Nation, durch solche Bücher und durch die vielen Berichte gleichen Inhaltes, die in den Jahresberichten der Bibel- und Tractat-Gesellschaft und in den religiösen Zeitungen nicht in tausend, sondern in tausend und abermals tausend Exemplaren verbreitet werden, gekommen sind, kann man sich in Deutschland gar keinen Begriff machen. Wer als Prediger nach Amerika kommt, selbst wenn er orthodox ist, hat in der ersten Zeit einen sehr schweren Stand, da man gewohnt ist, in allen deutschen Predigern und Candidaten, mit Ausnahme derer, welche von den Missions-Instituten zu Basel, Barmen, Bremen und Berlin ausgesendet werden, Neologen, Rationalisten, Atheisten, Ungläubige u. s. w. zu erblicken.

Im Jahre 1840 wurde von der reformirten Synode von Nord-Amerika der Plan entworfen, einen Prediger nach Rochester zu senden und die reformirten Glieder zu einer eigenen Kirche zu sammeln. Der Prediger, der dazu ausersehen war, nahm das Anerbieten nicht an und die Gemeinde blieb für dieß Mal verschont. Der Plan wird aber auf kei-

nen Fall aufgegeben werden; die Synode wird einen Prediger nach Rochester schicken; Kampf kann nicht ausbleiben, die Gemeinde wird zerrissen, die Glieder, welche den Streit hassen, sondern sich von der Kirche gänzlich ab, und die zwei Gemeinden werden kümmerlich neben einander bestehen, während eine zahlreich gewesen wäre und ihren Prediger hätte nach Gebühr unterstützen können. /So trennt man in dem freien Lande, nur um die Kirche oder vielmehr die Secte zu vergrößern; denn dort ist Alles Secte.\Und dieß thun Lutheraner so gut wie Reformirte und umgekehrt. In der That eine traurige Erscheinung.

/ Interessant für mich war die große Versammlung, welche während meiner Anwesenheit gehalten wurde, um den Bürgern Rochester's die Nothwendigkeit der Freischulen im ganzen Staate und die Verbesserung der bestehenden Schulen zu zeigen und zu gleicher Zeit Geld zu sammeln, das Vorhaben in's Werk zu setzen. Zeit und Ort, so wie Zweck der Versammlung war in den Tagesblättern angezeigt und der Anzeige zugleich hinzugefügt worden, daß der Prediger Kirk aus Albany, der als ausgezeichneter Redner bekannt war, eine Rede halten werde. Die Versammlung war sehr zahlreich; ihr Zweck sowohl, als besonders der Sprecher hatte die angesehensten Bürger der Stadt herbeigerufen.

/ Nachdem die zum sich Versammeln bestimmte Zeit (der Amerikaner ist immer pünktlich) verflossen war, stand einer von denen, die ihre Sitze in der Nähe der Kanzel genommen hatten, auf, rief die Versammlung zur Ordnung und schlug, um der zu verhandelnden Sache einen geregelten Gang zu geben, vor, sich zu einer ordentlichen Versammlung (meeting) zu constituiren und daher einen Präsidenten und einen Secretair zu wählen. „Ich schlage vor, daß Herr N. N.

zum Präsidenten erwählt werde.« »Ich unterstütze den Vorschlag,« rief ein Anderer. Da gegen denselben keine Einrede gethan wurde, richtete der Erstere die Worte an die Versammlung: »Vorgeschlagen und unterstützt, daß Herr N. N. zum Präsidenten erwählt werde. Wer dafür ist, sage Ja (I). Es erfolgte ein einstimmiges Ja. Der Gewählte, einer der angesehensten Bürger der Stadt und ein schon bejahrter Mann, nahm nun seinen Sitz ein. Hierauf wurde auf gleiche Weise der Secretair gewählt. Der Secretair nahm neben dem Präsidenten an dem Tische, auf welchem Schreibmaterialien lagen, seinen Sitz ein. Der Präsident eröffnete nun in kurzen und klaren Worten den Zweck der Versammlung und stellte den Anwesenden den Redner vor. Herr Kirk bestieg die Kanzel und hielt eine treffliche Rede. In derselben drang er auch darauf, daß in den öffentlichen Schulen der Gesang eingeführt werden sollte. »Auf dem Kanalboote, auf dem ich nach Rochester gefahren bin, sagte er, befanden sich auch drei Deutsche. Sie hatten sich gegen Abend auf das Verdeck gelagert und sagen. Einen harmonischern Gesang habe ich nicht gehört; die Stimmen stimmten trefflich zusammen; ich verstand die Worte nicht, aber ich fühlte die Macht des Gesanges. Wir alle waren entzückt. In Deutschland kann Jeder singen: das Singen wird in den Schulen gelehrt &c.« Er sprach nun von dem preußischen Schulsysteme und stellte es als das Muster aller Systeme auf, beschrieb die Einrichtung der Schulen in Sachsen und in den sächsischen Herzogthümern und ließ meinem Vaterlande volle Gerechtigkeit widerfahren. Der Theil, in welchem er zeigte, daß ein Staat, er sei Monarchie oder Republik, besonders aber die letztere, nur durch gute Schulen erhalten werden könne, und daß eine Regierung ihr Geld nicht besser anwende, als wenn sie solche

errichte, war ausgezeichnet. „Das Volk muß für die Errichtung guter Schulen sein und ist dafür, sobald es den Nutzen derselben erkannt hat und es mit dem Bestehen und der Fortdauer seiner Institutionen wahrhaft gut meint und eine Regierung muß sie einführen, und dabei keine Kosten scheuen, sobald sie das Wohl der Bürger befördern will. Daß Viele im Volke gegen gute Schulen noch eingenommen sind, davon liegt die Ursache in der Unkenntniß, ich möchte sagen, in der Dummheit des Volkes. Unterrichtet es über diesen Gegenstand, haltet Reden darüber, überzeugt es, daß ein Volk ohne gute Schulen nicht bestehen kann, daß es sich durch Unwissenheit und Rohheit entwürdigt und zuletzt zur elendesten Sclaverei herabsinkt, und es wird selbst die Regierung bitten, gute Schulen zu errichten und seine Kinder in dieselben schicken.“ Ob das von dem Amerikaner Gesagte nicht auch auf viele Gegenden Deutschlands paßt? Wie steht es z. B. im Würtembergischen, im Holsteinischen und in andern Staaten um die Volksschulen? Sieht es da nicht auch erbärmlich genug aus? Auch in Deutschland muß mehr auf die allgemeine Bildung des Volkes verwendet werden, als bisher geschehen ist. Man lasse den Zustand der Schulen untersuchen und es werden sich Resultate finden, die unserem an höhern Wissenschaften so hoch hervorragenden Volke nicht zur Ehre gereichen. Allgemeinere Erziehung und Bildung des Volkes ist der laute Ruf unserer Zeit und man sollte diesen Ruf nicht überhören.

Nachdem der Redner gesprochen und die Kanzel verlassen hatte, wurden Vorschläge gethan, jeder Vorschlag und die Unterstützung desselben mit einer kurzen Rede begleitet und Beschlüsse gefaßt. Nun ging das Collectiren an. Viele

gaben Geld und reichlich. Denen, welche kein Geld bei sich hatten oder nicht so viel, als sie zu geben Willens waren, wurden Zettel eingehändigt, auf die sie ihre Namen, Wohnungen und die Summen schrieben, die sie bezahlen wollten. Es kam eine erkleckliche Summen zusammen. Nachdem nun die Geschäfte beendigt waren, ging die Versammlung höchst befriedigt auseinander. Ich bewunderte den Takt der Amerikaner, den auch wir Deutsche uns aneignen können, und dankte Herrn Kirk im Stillen für das Lob, das er meinem Vaterlande gezollt hatte. Wie verschieden war diese Rede von Hiestand's Predigt! Wir verlangen nicht, daß das deutsche Volk gelobhudelt werde, wohl aber fordern wir, daß ihm das gelassen wird, was ihm gehört und keine Unwahrheiten über dasselbe verbreitet werden.

Meine Einnahme war seit der Abreise von Cincinnati, von wo aus ich Geld und Gesangbücher an die Gemeinde zu St. Louis geschickt hatte, sehr gering, ja fast gar keine gewesen, und es war daher kein Wunder, daß es bei der größten Sparsamkeit und der Hülfe manches Freundes um meine Kasse schlecht stand und ich mich in der größten Verlegenheit befand. Wie dieser abgeholfen wurde, könnte dem Leser gleichgültig sein, zumal da es für mich immer eine delikate Sache bleibt, es zu erzählen, ich könnte darüber schweigen; ich will es aber dennoch mittheilen, theils weil bei der Beschreibung meiner Reise und meiner Schicksale, so wie aller amerikanischen Zustände die größte Treue und Offenheit meine Begleiterinnen sind vom Anfang bis zu Ende, theils um die Liberalität der Amerikaner zu zeigen, denn mein Grundsatz ist: Suum cuique, theils aber auch durch diesen Fall zu beweisen, wie wahr der Spruch ist: „Wenn die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten.“

Ich wußte in der That nicht, wie ich Rochester verlassen sollte, da die Rechnung im Hôtel bereits meine Baarschaft überstieg. Ob ich gleich mit David sprechen konnte: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich; wenn ich erwache, so rede ich von Dir;“ so muß ich doch bekennen, daß die Worte: In der Noth suchet man Dich, Herr, an mir ihre volle Geltung fanden, denn meine Lage war wahrhaftig keine angenehme und mein Gebet um Hülfe ein inbrünstiges. Ich überlegte nun, was zu thun sei und kam endlich zu dem Entschlusse, einen Presbyterianer-Prediger aufzusuchen und ihm meine Umstände offen zu erzählen. Ich fand den, welchen ich suchte, nicht zu Hause. Sein Bruder, der erst kürzlich von dem theologischen Seminar zu Andover, auf dem er seine Studien absolvirt hatte, zurückgekehrt war, war zum Glück anwesend. Er kannte mich durch einen kleinen lateinischen Aufsatz, den ich dem **Biblical Repository**, einem theologischen Journale, eingeschickt hatte und der in dem letzten Hefte abgedruckt worden war, dem Namen nach. Ich machte ihn mit meiner Lage bekannt und zeigte ihm einige Empfehlungsbriefe, die ich an einige Professoren erhalten hatte. Er bedauerte, daß sein Bruder verreist sei und er sich außer Stand sehe, mir zu helfen, erklärte aber, mir müsse geholfen werden, und bat mich, mit ihm zu gehen. Wir gingen zu einem Gemeindegliede seines Bruders, einem reichen Müller. Er stellte mich demselben vor und rief ihn bei Seite. Es dauerte nicht lange, so kamen sie zurück. Der Müller behandelte mich auf das Artigste, sagte mir, daß er zum Bau einer auswärtigen Kirche nichts beisteure, da man nach seinen Kräften oder gar nicht bauen müsse, daß er sich aber ein Vergnügen daraus mache, mir aus der augenblicklichen Verlegenheit zu helfen und händigte mir vier Fünfthalernoten ein, mit den

Worten: Das ist für Sie, nicht für die Kirche, es ist nur eine Kleinigkeit, wenn ich Ihnen damit dienen kann, macht es mir Freude, und was der artigen Wörter noch mehr waren. Er entschuldigte sich ordentlich, daß er mir das Geld gab. Ich freute mich über dasselbe, denn es riß mich aus meiner Verlegenheit, aber noch weit mehr freute ich mich über die Zartheit, mit welcher es gegeben wurde. Nie werde ich den Mann vergessen. Dem jungen Theologen schien dieß nicht genug zu sein; er verschaffte mir noch 5 Dollar, so daß ich 25 Dollars hatte, bat um Verzeihung, daß es so wenig sei und nahm keinen Dank an. Wenn ich wieder nach Rochester kommen würde, sollte ich ihn ja besuchen. Mein Weg hat mich nie wieder dorthin geführt. Nun wurde abgereist. Ehe ich aber diese Stadt verlasse, muß ich noch Einiges über sie sagen.

Die Stadt Rochester hat sich in sehr kurzer Zeit zum Erstaunen gehoben; sie ist jetzt hinsichtlich der Einwohnerzahl die vierte Stadt im Staate. Im Jahre 1808 wurde der Platz, auf welchem sie steht, in der Gesetzgebung von New York, die gebeten wurde, eine Brücke über den Genessee Fluß bauen zu lassen, also beschrieben: „Es ist ein Gott vergessener Platz! bewohnt von Muskus-Bibern, besucht nur von herumstreifenden Biberfängern (Trappers), durch den weder Mensch noch Thier galoppiren kann, ohne Furcht zu verhungern oder das gastrische oder kalte Fieber zu bekommen.“ Die Gesetzgebung bewilligte 12,000 Dollars. Im Jahre 1810 wurde die Brücke angefangen und im Jahre 1812 vollendet, in welchem Jahre auch die erste Niederlassung von drei Personen geschah, nachdem das Jahr vorher das Land in Bauplätze ausgelegt worden war. Na-

an der andern Seite zurückkehrt. Der romantische Charakter dieser Fälle verliert jedoch ungemein viel durch die vielen Mühlen und durch das geschäftige Treiben der Menschen; wahrhaft romantisch und dem Freunde der Natur höchst angenehm sind die 2 Meilen von Rochester entfernten Fälle bei Carthago, wo die Flußschifffahrt beginnt. Der Genessee stürzt hier 70 Fuß tief herab. Die Abgeschiedenheit des Ortes, das Brausen des Falles, die hohen, steilen Ufer, die großen Felsen mit dickbelaubten Bäumen überhangen, wirken mächtig auf den Beschauer, und lassen ihn, selbst wenn er eben von den mächtigen Niagara Fällen kommt, nicht unbefriedigt. Mir gefiel es sehr wohl dort, und ich rathe den Deutschen, die über Rochester reisen, wenn Zeit und Mittel es gestatten, hier auszusteigen und die Fälle zu besuchen. Hier finden sie auch die Rudera einer vor einigen zwanzig Jahren (1818 — 1819) über den Fluß g.bauten Brücke. Sie war 400 Fuß lang und 250 Fuß über dem Wasser, *) stürzte

*) The Northern Traveller by Theodore Dwight, Jr. VI. edit. New York 1841, p. 47. In von Gerstners Innere Communicationen der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ꝛc. Wien 1842. I. Bd. p. 172 ist die Brücke also beschrieben. „Der Bau derselben wurde von einer Gesellschaft unternommen und von zwei Architecten, Namens Brainerd und Chapman, geleitet; sie überspannten den Fluß zwischen den untern Fällen und dem Landungsplatze der Dampfschiffe — an einem Puncte, wo die steilen felsigen Ufer 200 Fuß über die Oberfläche des Wassers sich erheben — mit einem Bogen von 352 Fuß Spannung und 54 Fuß Pfeilhöhe. Der Scheitel des Bogens war 196 Fuß über dem Wasserspiegel und die felsigen senkrechten Ufer dienten als Widerlagen; die Breite der Brückenbahn war 30 Fuß und der ganze Oberbau von Holz hergestellt. Im Februar 1819 wurde die Brücke eröffnet, bei welcher Gelegenheit Wagen mit einer Ladung von 13 Tonnen über dieselbe passirten, ohne eine bemerkbare Erschütterung hervorzu-

Keine Stadt besitzt aber auch die Wasserkraft, welche Rochester durch die Genessee Fälle erhält. Sie ist gleich der Kraft von 38,400 Pferden oder 1920 Dampfmaschinen, jede von 20 Pferdekraft, und ist werth gegen 10 Millionen Dollars jährlich. Die Wassermenge, die gewöhnlich in einer Minute im Genessee Flusse läuft, beträgt 20,000 Kubik Fuß und die vereinigte Höhe der Fälle zu Rochester und Carthago gegen 200 Fuß. Ein Fall von 12½ Kubik Fuß Wasser in einer Minute 20 Fuß, kommt der Kraft eines Pferdes gleich. Bei der großen Fluth im Jahre 1835 soll die Wassermenge nach einer genauen Berechnung 2,164,185 Kubik Fuß in der Minute betragen haben, also einhundert und achtzig Mal mehr als gewöhnlich. Außer diesen Mühlen giebt es noch Sägemühlen, die 9 Millionen Fuß Bretter jährlich schneiden, Baumwollen- und Wollen-Manufacturen, 9 große Maschinenfabriken, mehre große Gerbereien und viele andere Fabrikanstalten.

Die Lage Rochesters ist, wie aus dem Gesagten erhellt, eine sehr günstige, aber auch sehr schöne. Von dem Observatorium auf der Spitze der Arcade kann man an einem hellen Tage die Gewässer des 7 Meilen entfernten See's Ontario, gleich dem Streifen einer blauen Wolke am Horizonte sehen. Die Umgegend Rochesters ist reizend, so wie überhaupt das Genesseethal eins der schönsten und fruchtbarsten Thäler des Staates New York ist. Sehenswerth sind die Fälle, von denen der eine nahe dem nördlichen Ende der Stadt 90 und der andere einige Ruthen über diesen, 12 Fuß hoch ist. Um denselben Weg nicht zwei Mal zu haben, thut man am besten, wenn man an der einen Seite des Flusses hinuntergeht und, nachdem man den Katarakt besehen hat, etwas weiter oben die Brücke überschreitet und

ist, und schlafen in Kojen, die mit Vorhängen versehen sind. Abends, wenn die Passagiere sich anschicken, zu Bette zu gehen, sieht ein solches Boot wie eine Cocoonery, Seidenraupen=Anstalt, aus, wenn sich die Würmer auf ihren Brettern einspinnen und verpuppen. Des Morgens muß man früh aufstehen und sich auf dem Verdecke waschen und die Toilette machen. Die Damen haben ihre Chambermaid und Waschbecken in der Cajüte.

Eine kleine Bibliothek und einige Zeitungen, auf vielen Booten ein Damenbrett, verkürzen die Zeit bei schlechtem Wetter. Bei gutem Wetter hält man sich auf dem Verdecke auf und ergötzt sich an den besonders am Erie Kanal reizenden Gegenden. Man muß aber, wenn das Boot sich einer Brücke nähert, sehr vorsichtig sein, sonst kann man Schaden nehmen. Auf den Ruf des Steuermanns: a bridge, muß man sich bücken oder platt auf das Verdeck legen, wenn man nicht zurück oder in das Wasser geworfen werden oder größern Schaden leiden will. Den Kopf auf einen Koffer zu legen und zu schlafen, ist gefährlich. Einem jungen Manne wurde auf diese Art der Kopf zerquetscht. Eben so darf man nicht die Hände oder den Kopf aus dem Kajütenfenster stecken. Eine deutsche Frau, welche auf einem Frachtboote die Füße in das Wasser hängen ließ, weil sie dies angenehm finden mochte, mußte ihre Unvorsichtigkeit schwer büßen. Ihre Füße, die sie nicht schnell genug hineinzog, wurden von einem andern Boote zerquetscht. Der Steuermann ruft oft in dem letzten Augenblicke, wenn das Boot an die Brücke kommt, a bridge, um sich einen Spaß zu machen. Das Boot wird von 3 Pferden im Trabe gezogen; die Schleusen halten viel auf. Die bedeutendste Stadt zwischen Rochester und Utica ist Syracuse, eine ebenfalls schnell emporgekommene Stadt.

aber durch ihre eigene Schwere mit einem furchtbaren Krachen zusammen. Zum Glück befand sich kein Mensch auf ihr. Ein Herr und eine Dame waren eben darüber gegangen, als sie einstürzte.

Für die Fahrt auf dem Packetkanalboote bis Utica bezahlte ich 7 Dollars 50 Cents. Ich hatte das Boot eben bestiegen, als der Müller, der sich gegen mich so liberal gezeigt hatte, mit seiner Familie ankam und mich mit den Worten: „Ich freue mich, daß es sich so gut trifft, daß Sie mitfahren; ich kann meine Familie nicht begleiten und stelle sie daher unter Ihre Obhut," bei ihr einführte. Es kamen noch einige Bekannte dieser Familie hinzu, denen ich ebenfalls vorgestellt wurde, und ich wurde nicht als Fremder, sondern als ein alter Bekannter betrachtet. Die Reise wurde eine der angenehmsten, die ich gemacht habe.

Ein Kanalpacketboot ist 60 oder 70 Fuß lang. Der größte Theil desselben wird zum Eßzimmer benutzt. Abends werden Matratzen auf die an den Wänden hinlaufenden Sitze gelegt und über diesen noch 2 Bettreihen, die an der Decke befestigt werden, mit Unter- und Deckmatratzen und Kopfkissen, angebracht. Die Damen haben ihre eigene, gewöhnlich mit Teppichen belegte und schöner ausstaffirte Kajüte, die durch einen großen Vorhang von der Herrncajüte geschieden

---

bringen; allein nach einem Jahre stürzte dieses Riesenwerk, welches dem Unternehmungsgeiste der Entrepreneurs, so wie dem Genie der Architecten so viel Ehre gemacht hatte, durch den von der ungeheuren Holzmasse auf verschiedene Puncte des Bogens ausgeübten, ungleichen Druck in Trümmer. Die Erbauer hatten die Sicherheit der Brücke auf ein Jahr verbürgt, und wäre dieselbe nur um einen Tag früher eingestürzt, so hätten sie den Schaden ersetzen müssen!

ist, und schlafen in Kojen, die mit Vorhängen versehen sind. Abends, wenn die Passagiere sich anschicken, zu Bette zu gehen, sieht ein solches Boot wie eine **Cocoonery**, Seidenraupen=Anstalt, aus, wenn sich die Würmer auf ihren Brettern einspinnen und verpuppen. Des Morgens muß man früh aufstehen und sich auf dem Verdecke waschen und die Toilette machen. Die Damen haben ihre **Chambermaid** und Waschbecken in der Cajüte.

Eine kleine Bibliothek und einige Zeitungen, auf vielen Booten ein Damenbrett, verkürzen die Zeit bei schlechtem Wetter. Bei gutem Wetter hält man sich auf dem Verdecke auf und ergötzt sich an den besonders am Erie Kanal reizenden Gegenden. Man muß aber, wenn das Boot sich einer Brücke nähert, sehr vorsichtig sein, sonst kann man Schaden nehmen. Auf den Ruf des Steuermanns: **a bridge**, muß man sich bücken oder platt auf das Verdeck legen, wenn man nicht zurück oder in das Wasser geworfen werden oder größern Schaden leiden will. Den Kopf auf einen Koffer zu legen und zu schlafen, ist gefährlich. Einem jungen Manne wurde auf diese Art der Kopf zerquetscht. Eben so darf man nicht die Hände oder den Kopf aus dem Kajütenfenster stecken. Eine deutsche Frau, welche auf einem Frachtboote die Füße in das Wasser hängen ließ, weil sie dies angenehm finden mochte, mußte ihre Unvorsichtigkeit schwer büßen. Ihre Füße, die sie nicht schnell genug hineinzog, wurden von einem andern Boote zerquetscht. Der Steuermann ruft oft in dem letzten Augenblicke, wenn das Boot an die Brücke kommt, **a bridge**, um sich einen Spaß zu machen. Das Boot wird von 3 Pferden im Trabe gezogen; die Schleusen halten viel auf. Die bedeutendste Stadt zwischen Rochester und Utica ist Syracuse, eine ebenfalls schnell emporgekommene Stadt.

Sie zählt jetzt 7000 und mit dem eine Viertelstunde entfernten Orte Salina, der in Kurzem mit ihr verbunden sein wird, 9500 Einwohner. Die Lage ist eine sehr günstige und der Handel ist nicht unbedeutend. Zwei bedeutende Kanäle, der Erie und der Oswego Kanal, und eine Eisenbahn setzen die Stadt in lebhafte Verbindung mit den östlichen und westlichen Staaten. Die Eisenbahn nach Utica kostet 240,000 Dollars mehr, als der Anschlag war, ist aber dennoch eine der wohlfeilsten, da die Meile nur 17,230 Dollars kostet und gut rentirt. Vom 3. Juli bis zum 30. November 1839 fuhren 77,488 Passagiere und man schlug die jährliche Einnahme zu 200,000 Dollars und die Ausgabe zu 75,000 an. Hier befinden sich die bedeutendsten Salzwerke; innerhalb 7 Meilen nicht weniger als 180. Im Jahre 1836 wurden in Salina, Syracuse, Liverpool und Geddesburgh 1,912,858 Buschel Salz, 297,000 Buschel weniger als im Jahre 1835 inspicirt. Den Grund für die geringere Ausbeute fand man in dem strengen Winter $18^{35}/_{36}$. Jetzt werden jährlich 3 Millionen Buschel gewonnen.

Die zahlreichen deutschen Protestanten, es sollen 400 daselbst leben und jährlich an 50 bis 100 sich niederlassen, bildeten 1838 eine deutsche Gemeinde, wählten einen Prediger, geriethen aber bald in Zank und Streit, wie dieß in fast allen deutschen Gemeinden der Fall ist, und waren einige Zeit predigerlos. Im Anfange des Jahres 1841 kam Herr Karl Rechenberg, Zögling des Missions-Instituts zu Berlin und Missionar des evangelischen Vereins für deutsche Protestanten in Nord-Amerika nach Syracuse, predigte, ließ subscribiren und suchte die getheilte Gemeinde zu vereinigen. Es gelang ihm auch so ziemlich.

Das von Syracuse 46 Meilen entfernte Städtchen **Rome**, in dessen Gegend viele Deutsche wohnen, hat außer seinem Namen nichts Merkwürdiges. 60 oder 80 Ruthen nordöstlich von dem Centrum des Städtchens stand das Fort **Stanwix**, bestehend aus einem Blockhause, das mit 3 Reihen Pallisaden und einem tiefen Graben umgeben war und in den alten französischen Kriegen eine gewisse Berühmtheit erlangte. Die Bevölkerung beträgt 2000 Einwohner. Der Erie-Kanal ist hier mit dem Mohawk und Black River Kanal verbunden.

In kurzer Zeit hatte ich Palmyra, Lyons und Syracusa bereist, außerdem Jordan gesehen und Mantius besucht, und nun befand ich mich in Rome. Es ist eigen, daß das nordamerikanische Volk, welches doch auf einen erfinderischen Geist Anspruch macht und auch viele und bedeutende Erfindungen gemacht hat, in der Erfindung der Namen der Städte, Dörfer u. s. w. das ärmste ist, das sich auf Gottes Erdboden findet. In dieser Hinsicht sind mir die Vereinigten Staaten immer vorgekommen wie eine Hanswurstjacke, zu welcher aus jeder Trödelbude die Lappen und Flecken zusammengetragen worden sind. Am meisten fiel mir dieß auf meinen Reisen und besonders auf dieser Reise auf, auf welcher ich durch alle Reiche der Welt und ihre Hauptstädte kam. Der Anfang zu diesem Entlehnen nnd Borgen machten die gerühmten „Väter der Pilgrime“, die von England aus nach Amerika einwanderten. Sie verließen zwar aus Religionseifer das Land ihrer Väter, wollten aber doch noch ein memento an dasselbe haben und entlehnten von ihm die Namen ihrer Städte. Einige Zeit behielten sie zwar die indianischen Namen bei, aber bald verdrängten sie auch diese; sie wollten Alles, was das Andenken an die rothen Männer, von denen sie freundlich aufgenommen worden waren, erhalten konnte, vertilgen. So traten

an die Stelle von Naumkeag, Schawmut und Mooshasuk Salem, Boston und Providence. Vor der Revolution erhielten die Städte ihre Namen von bekannten Städten in England, wie Worcester, Leicester, Gloucester, Portsmouth, Bristol ꝛc., nach der Revolution, von den Helden derselben, wie Hancock, Adams, Warren, Greene, Franklin, Washington ꝛc. Man setzte, wie es jetzt in den neuen Staaten geschieht, vielen Namen das Wort New (Neu) vor, und die Städte, die zwei Jahrhunderte alt sind, heißen jetzt noch New (Neu) und werden, wie New-York, so genannt werden, wenn sie so alt sind wie Rom oder London.

Daß man das Andenken der Freiheitshelden zu ehren und auch durch die Namen der Grafschaften und Städte zu erhalten suchte, ist lobenswerth, allein man überschritt das Maaß, und nun haben die Briefschreiber und Postmeister darunter zu leiden. So ist in jedem Staate und Territorium, Delaware ausgenommen, eine Grafschaft und eine Stadt mit dem Namen Washington, in den meisten führt die Grafschaft und die Hauptstadt derselben diesen Namen. Der Name Franklin kommt 21 Mal vor, die unzähligen Franklinvilles und Franklintons noch ausgenommen, Jefferson, Madison, Monroe, mit Einschluß einiger unbedeutenden Nester mit den Anhängseln ville und ton, jeder von 15 — 20 Mal, Jackson, der alte Held, kommt 23 Mal vor, Adams, Hancock, Montgomery, so oft als die Meisten der Genannten. 25 Städte führen den Namen Warren, 19 Fayette und Fayetteville. Columbia findet sich in 16 verschiedenen Staaten, 10 Columbus und eben so viele Columbianas ausgenommen. Athen kommt 11, Berlin 8, Canton 11, Dover 10, Dublin 6, Paris 9, Troja 11 und Salem 16 Mal vor. Vorzüglich beliebt ist das

fing auch an, einige Namen zu gräcisiren, es wollte aber nicht recht gehen; man hat Jacksonopolis, Perrypopolis, Indianopolis ꝛc. Der Westen borgt die Namen vom Osten und setzt **New** vor, **New Baltimore**, **New Philadelphia**. Illinois hat eine Stadt, die **Bernadotte** heißt.

In *Michigan*, wo man schon Moscau, Marocco, Edinburg und Alexandrien hat, wollte man diesem Unwesen ein Ende machen und, während die andern Staaten nicht zufrieden mit der Vertreibung der Ureinwohner, auch jedes Andenken an dieselben durch die Ausrottung der indianischen Namen zu vertilgen suchten, die harmonisch klingenden indianischen Namen, die den Flüssen, See'n, Wäldern und Bergen gegeben worden sind, erhalten. Die Gesetzgebung passirte 1837 ein Gesetz, nach welchem keine Stadt nach irgend einem andern Orte oder nach irgend einem Manne benannt werden soll, ohne die Erlaubniß der Gesetzgebung erhalten zu haben. Der Staat will das sich Lächerlichmachen vermeiden, daß nämlich ein Dutzend Häuser mit einigen Schnapsbuden Liverpool und ein Nest von vielleicht 20 Häusern, das einmal eine Akademie bekommen wird, Athen genannt werden. Es ist in der That aber auch zu lächerlich, wenn man in ein solches Städtchen mit einem hochfahrenden Namen tritt, aus dem nie etwas werden kann. So kam ich auf einer andern Reise nach *Sparta*, im Staate Ohio. Es ist dieß ein wahres Nest, aus ungefähr 10 Blockhütten bestehend, von denen die meisten dem Einsturze nahe sind. Über der Thüre des einen war eine große Firma: **Merchant-Tailor**, angebracht, die vielleicht früher in einer mittelmäßigen Landstadt paradirt hatte. Mir kam es vor, als wenn die Spartaner ausgezogen und nur die Heloten zurückgeblieben waren. Dasselbe gilt auch von Rom. Rom am Erie-Kanal und Rom in Italien!

Welch' ein Contrast! — Die Vereinigten Staaten sind wahre Geschichts-Tabellen.

Whitesboro oder Whitestown, 11 Meilen von Rom entfernt, ist eins der schönsten und freundlichsten Städtchen in diesem Theile des Staates. Es hat seinen Namen von einem Herrn White, der im Jahr 1785 von Middletown in Connecticut auswanderte und hier, als dieser ganze Strich noch eine Wildniß war, sich niederließ und zu lichten anfing.

Utica, erbaut auf dem Platze, auf welchem das alte Fort Schuyler (Old Fort Schuyler) stand, das vor der Revolution eine Besatzung hatte, als Stadt etwas älter als 30 Jahre, hat sich auch ungemein rasch gehoben. Es zählt jetzt über 10,000 Einwohner und treibt lebhaften Handel. Der Erie-Kanal ist hier mit dem Shenango-Kanale verbunden und die große westliche Eisenbahnlinie geht durch diese Stadt. Die Strecke von hier nach Shenectady war am 25. Juli desselben Jahres (1836) zum ersten Mal und an demselben Tage noch zwei Mal befahren worden. Die ganze Länge derselben, 77¾ Meilen, wurde beim ersten Versuche in 4 Stunden und 25 Minuten zurückgelegt, während der Wagenzug auf dem Wege 53 Minuten lang an verschiedenen Plätzen anhielt. Die wirkliche Laufzeit betrug also nicht mehr als 3 Stunden und 28 Minuten. Diese Eisenbahn wurde innerhalb 21 Monaten zu Stande gebracht und kostete 1,780,842 Dollars oder 22,905 Dollars per Meile. Das Passage-Geld betrug 3 Dollars oder 3. 85 Cents per Meile; für kleinere Strecken bezahlte man im Verhältniß von 4 Cents per Meile. Der Preis ist noch derselbe. Es gab auch Wagen zweiter Klasse, die ganz ordinär und mit hölzernen Sitzen versehen waren. Sie wurden gewöhnlich von den ärmern Einwanderern und den Farbigen benutzt. Der Preis eines Platzes in denselben

war 1½ Dollars oder 1. 92 Cents per Meile, also bloß die Hälfte des Passage-Geldes der Reisenden erster Classe. Seit dem Jahre 1839 aber werden keine Reisenden zweiter Klasse mehr geführt. Sämmtliche Reisewagen erster Klasse haben 3 Abtheilungen, jede mit 8 Sitzen; im Winter sind dieselben mit Öfen versehen; die Heizung geschieht von Außen, mit Holz, und blecherne Röhren gehen unter den Sitzen durch den ganzen Wagen, um ihn zu wärmen.

Die Stadt **Utica** hat breite, gerade und bequeme Straßen, ansehnliche Häuser, unter diesen 20 Kirchen, 3 Banken und einige große Hôtels. An Bildungs-Anstalten besitzt sie eine hohe Schule (High School), eine Akademie, ein Institut für Mädchen, ein Lesezimmer, ein Lyceum und eine Bibliothek, der Verbindung junger Männer gehörend und auch Fremden geöffnet. Ein wahres Prachtgebäude ist das Irrenhaus, wohl das größte in der ganzen Welt. Es kostet zu bauen 1,500,000 Dollars.

Hamilton College, eine blühende Anstalt, liegt 9 M. von Utica, in der Nähe von Clinton. Es wurde 1812 incorporirt, hat einen Präsidenten und sechs Professoren und eine Bibliothek von 6000 Bänden.

Da ich von hier auf der Eisenbahn fuhr, konnte ich die **Trenton Falls**, die für die ausgezeichnetsten Naturschönheiten in diesem Theile des Staates gehalten werden, nicht besuchen. Von Reisenden werden sie sehr gepriesen, und wer nach Amerika reist, um Naturschönheiten zu sehen, soll ihnen ja einen Besuch abstatten. Am besten würde man von New-York kommend in Shenectady ein Kanalboot oder die Postkutsche nehmen; ersteres wäre noch vorzuziehen, da man auch den Aquäduct über den Mohawk-Fluß bei den fünf Schleusen in Augenschein nehmen kann. Dieser gilt für das Ausgezeichnetste,

was die Maurerkunst hervorbringen kann, ob er gleich an Größe dem Aquäduct zu Rochester nachsteht. Die dortige Gegend soll auch für Geologen sehr interessant sein und reiche Ausbeute liefern. Überhaupt bietet der Staat New-York dem Naturfreunde die meiste Befriedigung; denn er hat die meisten Wasserfälle, die meisten und merkwürdigsten See'n und die reizendsten Landschaften. Außer den drei genannten, den Niagara, Genessee und Trenton Fällen, hat er noch die Cohoes Fälle (The Falls of the Cohoes oder Cohoes Falls), die größten des Mohawk Flusses (der Fall 62 und die Ufer, die wahre Felsenwände sind, unterhalb desselben 140 Fuß hoch), die Glen's Fälle (Glen's Falls) im Hudson, 18 Meilen oberhalb Saratoga, die Jessup's und Hadley Fälle (Jessup's and Hadley Falls), einige Meilen oberhalb, und die Claverack Fälle (Claverack Falls) in der Nähe der Stadt Hudson. Merkwürdig ist der Lauf, den das Wasser eines See's in der Grafschaft Chatauque nimmt. Das nördliche Ende dieses See's, der 16 Meilen lang ist und 726 Fuß über dem See Erie, ist nur 8 Meilen von diesem entfernt, und doch trägt er seine Wasser durch den Conewango, Allegheny, Ohio und Mississippi in den Atlantischen Ocean. Der George See, in dem östlichen Theile des Staates zwischen dem Champlain See und dem Hudson Flusse, 34 Meilen lang und 2 Meilen breit (seine größte Breite beträgt 4 Meilen, an dem südlichen Ende ist er nur 1 Meile breit), ist einer der höchsten See'n in der Welt. Sein Wasser ist so klar, daß man einen Fisch oder Stein in der Tiefe von 20 — 30 Fuß deutlich sehen kann. Auf dem Boden ist das Wasser am kältesten, ein Beweis, daß er seinen Zufluß durch Quellen erhält. Die Gegend von Utica nach Shenectady ist reizend, der Verkehr lebhaft.

Neben einander gehen Eisenbahn, Kanal und Chaussee, so daß der Reisende wählen und nach Gefallen reisen kann. Unangenehm war es, daß die Utica und Shenectady Eisenbahn mit der nach Albany gehenden nicht verbunden war, die Sachen daher ausgeladen und durch Träger und kleine Wagen nach dem andern eine gute ¼ Meile entfernten Bahnhofe geschafft und neue Billets gelöst werden mußten. Das Aus- und Einpacken ging so schnell, daß es selbst dem erfahrnen und gewandten Reisenden warm wurde und ihm manche bittere Bemerkung über die Eisenbahn-Unternehmer, die so schlecht für das Publikum gesorgt hatten, entschlüpfte. Jetzt ist, so viel ich weiß, zur Freude der Reisenden diesem Übelstande abgeholfen.

Weil die Eile so groß war, habe ich von Shenectady so viel wie nichts gesehen. Es ist eine der ältesten Ansiedelungen im Staate. Hier stand eine kleine Gränzfestung, die im J. 1690 von einer Abtheilung Franzosen und Indianer aus Canada angegriffen und niedergebrannt wurde. Viele der Einwohner wurden ermordet. Vor der Niederlassung der Weißen war es das Hauptquartier der Mohawsk. Jetzt hat es 6500 Einwohner und ein blühendes College (Union College). Von hier sind es 15 Meilen bis Albany, der Haupstadt des Staates. In kurzer Zeit waren auch diese zurückgelegt. Ich nahm mein Quartier in dem mir empfohlenen Hôtel, Congress Hall, das in der Nähe des aus feinen Steinen gebauten, 115 Fuß langen, 30 Fuß breiten und 50 Fuß hohen, sich schön ausnehmenden Capitols liegt und sich eines großen Zuspruchs erfreut.

Albany, auf dem westlichen Ufer des Hudson, eine der ältesten Ansiedelungen in den Vereinigten Staaten (es wurde 1612 von den Holländern angelegt), ist hinsichtlich seines

Reichthums, seiner Bevölkerung, seines Handels und seiner Hülfsquellen die zweite Stadt im Staate. Es hat über 30,000 Einwohner und sehr schöne Gebäude, unter denen sich die Stadthalle, aus weißem Marmor aufgeführt, die Akademie, drei Stockwerk hoch und 90 Fuß in Front, das schon erwähnte Capitol, die Banken, einige Kirchen und das Museum, eins der besten in den Vereinigten Staaten, auszeichnen. Ich besuchte mehre englische Geistliche, konnte aber für meinen Zweck nichts ausrichten.

Es sollen in Albany 600 — 1000 Deutsche wohnen. Die deutsche lutherische Gemeinde soll an Häusern und andern liegenden Gründen mehr Fonds als irgend eine Gemeinde dieser Stadt besitzen. Das Capital, das Vermächtniß eines Deutschen, beträgt, wie mir später versichert worden ist, mehr als 50,000 Dollars und bringt also jährliche Interessen 3 bis 4000 Dollars. Wie es kommt, daß die deutschen Lutheraner bei so bedeutenden Mitteln sich so kärglich abspeisen lassen, ist mir unbekannt. Dort könnte eine der bedeutendsten deutschen Gemeinden sein und es ist den Deutschen kaum zu verzeihen, daß sie bei der Sache so indifferent bleiben. Eine deutsche Schule ist meines Wissens nicht dort zu finden. Von den Deutschen lernte ich nur wenige kennen, die meisten, zumal diejenigen, welche schon längere Zeit daselbst wohnen, haben ein gutes Auskommen. Ich traf einige gute deutsche Ärzte daselbst. Überhaupt schien unter den Deutschen für das Körperliche ziemlich gut gesorgt zu sein, weniger für das Geistige.

Eilftes Kapitel.

Reise nach Boston — Greenfield — Die Drivers oder Kutscher der Neu-England Staaten — Bildungsmittel des Volks — Schulkinder — Bauernhäuser — Der Name Yankee — Deutsche Yankee's — Charakter der Amerikaner — Beständige Thätigkeit — Streben, sobald als möglich selbstständig zu werden — Geld ist das Losungswort — Der amerikanische Materialismus von seiner guten Seite — Unternehmungsgeist der Amerikaner — Schiffbau — Der Amerikaner hat Grund, auf sein Land stolz zu sein — **Thanksgiving-Day** (Danktag der Neu-Engländer) — Vaterlandsliebe derselben — Aufruf zu einem Tage des öffentlichen Dankes und Gebetes — Allgemeiner Buß- und Bettag in Folge des Todes des Präsidenten — Einige Gesetze der freien Neu-England Staaten — Eine Yankee-Hochzeit.

Von Albany, wo ich mich in meinen Hoffnungen abermals getäuscht sah, reiste ich mit der Postkutsche in einer Tour nach Boston, 178 Meilen. Die Passage kostete 7 Dollars 50 Cents. Nachts um 11 Uhr wurde abgefahren und den ganzen Tag hindurch nicht öfterer und länger angehalten, als die müden Pferde ab- und frische angespannt wurden. In Greenfield, im Staate Connecticut, einem der angenehmsten Städtchen in den Neu-England Staaten, in einer herrlichen Gegend gelegen, wurde einige Stunden gerastet. Mehre der Passagiere gingen zu Bett und ich sehr müde folgte dem guten Beispiele. Morgens um 2 Uhr wurde ich schon wieder geweckt. Ich träumte von Deutschland und mochte schwer zu wecken sein. Der Marqueur rüttelte mich

am Arm und rief: the Coach is ready. Ich mit Deutschland zu sehr beschäftigt, fuhr empor und rief: Was giebt es? the Coach is ready, erwiederte der verblüffte Marqueur, und ich mußte, so ungern es auch geschah, aufstehen, mich schnell anziehen und in die Kutsche steigen. Einige Tassen Kaffee zu sich nehmen, wie man dieß in Deutschland kann, daran ist nicht zu denken; bestellt man Kaffee, so bekommt man ein vollständiges Frühstück, von dem man nichts essen kann, weil der Appetit fehlt, und muß seinen halben Dollar bezahlen. Überdieß ist der Yankee-Kaffee schlecht, das Fleisch halb gar gekocht und die scheinbar gut besetzte Tafel bietet dem Fremden wenig zur Stärkung. Daher ist es auch kein Wunder, daß die Engländer mit den Yankee-Gasthöfen nicht zufrieden sind und sehr klagen. Sie vermissen die aufmerksame Bedienung, die guten Betten und die schön meublirten Schlafzimmer, überhaupt das, was sie Comfort nennen. — Wie es Tag geworden war, setzte ich mich nach meiner Gewohnheit auf den Bock zum Kutscher. Er war ein gesprächiger und gar nicht ungebildeter Mann, und gab mir über die Umgebungen, mit denen er sehr bekannt war, die genaueste Auskunft. Die Kutscher (drivers) in den östlichen Staaten, besonders in den Neu-England Staaten, sind ganz andere Leute, als die im Westen. Diese sind unwissend, ungehobelt und grob, nicht selten dem Trunke ergeben, jene unterrichtet, gefällig und durch die Bank nüchtern, so wie überhaupt der Yankee durch seine Bildung sich vortheilhaft auszeichnet. Das machen die guten Schulen, die man in diesen Staaten hat (siehe den Abschnitt über die Schulen), die vielen religiösen und politischen Zeitungen, die in den meisten, selbst in kleinen Städten sich findenden guten Bibliotheken, deren Bücher stets circuliren, die Lyceen oder Verbindungen für

literarische Zwecke, die überall existiren, und die vielen Vorlesungen über Alles, was den Geist bilden kann, die in allen Städten besonders im Winter gehalten werden. Die Bildung ist dort mehr Gemeingut. Es giebt wenige Häuser, in welchen nicht wenigstens einige Bücher gefunden werden; in den meisten findet man eine hübsche Anzahl Volksschriften, unter denen das Leben Washington's, die Geschichte des Befreiungskampfes und des letzten Krieges nicht fehlen dürfen, und andere belehrende und bildende Bücher verschiedenen Inhalts in gebundener und ungebundener Rede. Eine Bibel mit einem Commentar und ein Gesangbuch sind nöthige Hausgeräthe. Wir fuhren an vielen Schulhäusern vorbei, die freundlich und nett aussahen. Das Haus, in dem Kinder einen großen Theil ihrer Zeit zubringen müssen, sagt der Yankee, muß geräumig, hell und so eingerichtet sein, daß die Kinder mit Lust in dasselbe gehen und in ihm sich gemüthlich fühlen. Die Kinder waren sehr höflich. Wenn sie nach der Schule gingen oder aus derselben kamen, so nahmen die Knaben ihre Hüte ab und die Mädchen machten zierliche Knixe. Bei der Schule bildeten sie oft eine Linie und grüßten uns. Sie waren rein und gut gekleidet.

Die Bauerhäuser in Neu-England sind weniger geschmackvoll und bequem, als in andern Staaten. Sie sind größtentheils aus Holz gebaut, weiß angestrichen und die meisten entbehren der schattigen Bäume, welche die Wohnungen der Farmer in den Staaten New-York, Pennsylvanien und Ohio so reizend und angenehm machen. Über den Grund hievon herrschte unter den Passagieren verschiedene Meinung. Die
...en schoben es dem Mangel an Geschmack zu. Die
...hen dagegen sind hübsch gebaut und einige wirklich
...chen hat eine Kirche mit einem Thurme,

auf dem eine Glocke hängt; vor der Kirche ist ein freier grüner Platz, green oder common genannt. Die Straßen sind gerade und breit und größtentheils an den Seiten mit Bäumen bepflanzt, die zur Schönheit und Annehmlichkeit des Städtchens viel beitragen. In den großen Städten finden sich geschmackvolle Gebäude, unter denen die Banken sich besonders auszeichnen.

Der Name Yankee wird in doppelter Bedeutung genommen, in einer allgemeinen und in einer speciellen. Allgemein wird jeder nicht europäisirter englisch sprechender Amerikaner, speciell der Bewohner der Neu-England Staaten darunter verstanden. Letzterer hat den Bewohnern der Vereinigten Staaten den religiösen Charakter aufgedrückt und ihnen die Liebe zum Gewinn beigebracht, und daher wird der Name Yankee mehr in der allgemeinen als speciellen Bedeutung gebraucht. Man spricht jetzt auch von deutschen Yankee's, und versteht unter ihnen solche Deutsche, die nur auf Gewinn denken und sinnen, und Andere zu übervortheilen suchen; doch sollen sie den rechten Yankee's nicht gleichkommen, übrigens auch nicht die Feinheit besitzen, welche der Yankee besitzt, sondern in der Art und Weise des Übervortheilens etwas plump sein. Die Hausirer, welche man in allen Staaten antrifft, sind entweder Yankee's, Bewohner der Neu-England Staaten oder deutsche Juden. Diese Yankee-Hausirer nun, welche manchen Reisebeschreibern als Repräsentanten der Neu-Engländer galten, haben ihren Landsleuten keinen guten Namen gemacht. Sie erzeugten durch ihr Betragen die Meinung, daß die Neu-Engländer Menschen sind, „die wegen ihrer Schlauheit weltbekannt sind, die es kein Hehl haben, daß sie ein listiges Übervortheilen für etwas Rühmliches halten, und die sich wirklich dabei so großmüthig zeigen,

den für den vortrefflichsten Mann zu halten, der es ihnen zuvorthut und denen kein Verdienst höher steht, als das anerkannter Schlauheit." Dieses Urtheil, auf die ganze Bevölkerung der Neu-England Staaten angewendet, würde eben so ungerecht sein, wie die Urtheile der Amerikaner, die eine gewisse Klasse Auswanderer für die Repräsentanten der deutschen Nation halten, über ganz Deutschland sind.

Was den Yankee auszeichnet, ist die beständige Thätigkeit, hervorgerufen und erhalten durch die Liebe zum Gewinn, und die Geschicktheit zu jeder Art von Arbeit, außer zu solcher, die lange und genaue Aufmerksamkeit erfordert. Diese Liebe zum Gewinn, wenigstens die Neigung zum Handel, entwickelt sich schon in dem Knaben. Dieser hat immer Etwas, sollte es auch nur ein altes Messer sein, zum Tausch anzubieten, wobei er stets auf seinen Vortheil bedacht ist und sich freut, wenn er einen kleinen Gewinn gemacht hat. Er stellt Lotterien an, in welchen die Preise in Rosinen und Syrupskuchen bezahlt werden, muß aber dabei etwas übrig haben. Schon im Alter von 15 Jahren ist er in einem Geschäfte. Er kann kaum die Zeit erwarten, wo er selbstständig auftreten und erwerben kann. Der Student eilt durch das College, um die Brodwissenschaft so weit zu studiren, daß er außer seinem Brode auch Geld damit verdienen kann. In einigen Staaten besteht sogar das Gesetz, daß keiner vor dem 21sten Jahre als Arzt practiciren darf. Sobald er den vorgeschriebenen Cursus vollendet und das Examen abgehalten hat, beginnt er das Geschäft, — um Geld zu machen, und heirathet. Dem Bauerburschen dünkt die Zeit, die er dem Gesetze gemäß in dem älterlichen Hause, wenn es der Vater wünscht, zubringen muß, zu lang, und er hofft auf den Tag,

an welchem er majorenn wird und für sich selbst arbeiten kann, wie bei uns das Kind auf den heiligen Christ. Die Liebe zum Gewinn ist das leitende Princip, daher lebt auch Niemand ohne ein bestimmtes Geschäft, selbst wenn er reich ist; er sieht Niemanden um sich, der unbeschäftigt wäre, im Gegentheil Alle nach Gewinn jagen. Wollte er ruhen, er würde als Sonderling gelten, oder als ein unnützes Mitglied der Gesellschaft angesehen werden. Daher ist immer die erste Frage: „What is your business? was ist Ihr Geschäft?“ und Erstaunen, wenn sie hören: keins.

„Geld! Geld!“ ist das Losungswort von Maine bis nach Florida und vom atlantischen Ocean bis hinter den Mississippi; es zu erwerben, wo möglich auf eine schnelle und leichte Art, die Aufgabe. Daher die zahllosen Speculationen jeglicher Art, die Betrügereien der Beamten, die vielen Bankerotte, besonders der Banken, das Anlegen neuer Städte, das Erfinden der Maschinen und Patent-Medizinen und Pulver, und die erstaunende Emsigkeit und Thätigkeit. Ein amerikanischer Schriftsteller charakterisirt seine Landsleute folgendermaßen: „Wir werden in Eile geboren, hastig erzogen. Ein Schlag des Zauberstabes macht uns glücklich, ein zweiter Schlag elend, und im nächsten Augenblicke haben wir wieder gewonnen und gleich darauf wieder verloren. Unser Körper ist eine Locomotive; er macht 10 Meilen in einer Stunde; unser Geist ist eine Dampfmaschine; unser Leben gleicht einer Sternschnuppe; der Tod überrascht uns wie ein electrischer Schlag.“ Der Mann ist aufrichtig; er hat ganz Recht. Der Amerikaner oder meinetwegen der Yankee geht schnell, spricht schnell, ißt schnell und würde, wenn es anginge, auch schnell schlafen. Er arbeitet zu eifrig für die Gegenwart,

kanische. Dort baut der Staat keine Kirche und besoldet keinen Prediger. 14,000 Prediger werden durch freiwillige Beiträge unterhalten. Was von dieser Freigebigkeit auf die sectirerischen Ansichten kommt, lassen wir jetzt dahin gestellt sein. Der Amerikaner giebt und giebt viel, wie wir bei den Gesellschaften sehen werden.

Die industrielle Rührigkeit der Nordamerikaner zeigt sich besonders in der Fischerei, in der Schifffahrt, in der Ausbreitung ihres Handels und im Maschinenbau, und setzt selbst die Engländer, mit denen sie zu concurriren angefangen haben, in Erstaunen. Einzelne bestehen Wagnisse, die uns einen hohen Begriff von dem außerordentlichen Unternehmungsgeiste dieser Nation geben. Als vor mehren Jahren ein englisches Dampfboot das rothe Meer befuhr, um zu untersuchen, in wiefern die Anlegung einer regelmäßigen Dampfbootlinie längs dieses Meeres nach Indien ausführbar und vortheilhaft sei, fand es an einem unbedeutenden Orte an der arabischen Küste zwei kleine nordamerikanische Fahrzeuge vor Anker liegen, die schon zum dritten Male mit amerikanischen Gütern hieher gekommen waren, um hier rohe Häute und Kaffee zu laden, diese um das Cap der guten Hoffnung herum nach den italienischen Häfen zu bringen, sie dort gegen italienische Früchte, Wein und andere Waaren auszutauschen und letztere nach New York zu führen, von wo aus sie ihre Tour wiederholten. Gewöhnlich brachten sie auf dieser Reise 1½ bis 2 Jahre zu. Ungleich merkwürdiger ist das Unternehmen eines neu-engländischen Matrosen, der ganz allein in einer neunzehn Tonnen haltenden Nußschale von der Küste von Massachusetts um das Cap Horn herum nach dem stillen Meere auf den Seehundfang ging, und mit dem Ertrage

in Gesellschaften, die Unterhaltung sich um Geschäfte, Gewinn und Geld dreht, es müßte denn eine Präsidenten- oder eine Gouverneurswahl vor der Thüre sein oder große Revivals stattfinden, und daß der Emsige sich keine Zeit zur Erholung und zum Vergnügen gestattet. Selbst scheinbar unbeschäftigt ist der Amerikaner dennoch beschäftigt; er sitzt zu Hause in Gedanken versunken über gethane Geschäfte oder über solche, die ihm am morgenden Tage bevorstehen und bei denen er gewinnen kann. Er lebt nur, um zu erwerben und mit dem Erworbenen mehr zu erwerben, bis der Tod ihn abruft.

So weit nun ist der amerikanische Materialismus der gemeinste und niedrigste, den man sich nur denken kann, und der deutsche erscheint als ein feiner und edler. Denn bei uns treibt man Geschäfte und erwirbt, um zu leben. Es paart sich zu dem Erworbenen Lebensgenuß; man weiß das Verdiente anzuwenden und lebt und genießt. Herr Brooks, ein geborner Amerikaner, der Deutschland bereiste, schrieb in einem seiner Briefe: „Die Kunst zu leben und das Erworbene zu unserem eigenen wie zum Wohl unserer Mitmenschen anzuwenden, müssen wir von den Deutschen lernen.“ Allein der amerikanische Materialismus verliert viel an seiner Gemeinheit, wenn man bedenkt, wie viel er zu kirchlichen, religiösen und andern Zwecken hergiebt. Nimmt man Alles zusammen, so bringt kein Volk der Erde, im Verhältniß zu der Einwohnerzahl und dem Reichthum, selbst nicht einmal das englische, für genannte Zwecke, wie der in- und ausländischen Missions-, der Tractat-, Bibel-, Sonntagsschulen-, Enthaltsamkeits-, Abolitions-, Colonisations-Gesellschaft und wie die übrigen Gesellschaften heißen, für die Erbauung von Kirchen und die Erhaltung der Prediger, für Schulen, Colleges und Seminarien &c. so viel Geld auf, als das ameri-

sind, auf die Volksschulen und literarischen Anstalten, auf die Wohlthätigkeitsgesellschaften ꝛc. ꝛc.; man staunt über die Riesenschritte, die das Volk gethan hat, und muß bekennen: Es ist trotz mancher Mängel und Fehler ein außerordentliches, in der Weltgeschichte seines Gleichen suchendes, höchst interessantes Volk.

Ich will hier nur auf das occupirte Gebiet aufmerksam machen, weil von dem Anderen in diesem Buche hie und da gesprochen wird. Jeder der Staaten von Virginien, Alabama, Illinois, Missouri, Arkansas ist größer als England und Wales, und von den Staaten New York, Pennsylvanien, Ohio, Nord- und Süd-Carolina, Kentucky, Tenessee, Georgien, Maine, Indiana, Louisiana, Mississippi und Michigan hat jeder einen größern Umfang, als Schottland und Irland. Das Mississippi Thal, d. h. das Land, welches von dem Mississippi und dessen Nebenflüssen bespült wird, sollen an Flächenraum 1,400,000 englische □Meilen enthalten. Wäre es so dicht bevölkert, wie Massachusetts, durchschnittlich wo 82 Seelen auf eine □Meile kommen, so würde es 114,800,000 Seelen, beinahe den siebenten Theil der gegenwärtigen Bevölkerung der Erde haben. Welch ein ungeheures Land! Man kann es dem freien Bürger Nordamerikas nicht verdenken, wenn er auf sein Land, das einzig in seiner Art da steht, stolz ist.

Ein den Bewohnern der Neu-England Staaten eigenthümlicher Festtag ist der Danktag, Thanksgiving, gefeiert zum Andenken an die glückliche Landung der Pilgrime an Amerikas Küsten, und von den Gouverneuren immer im Herbste, wenn die Scheuern gefüllt sind, angeordnet. An diesem Tage strömt Alles in die Kirche, (gewöhnlich meeting-houses, Versammlungshäuser genannt, von einem alten

Hasse gegen die Episcopalkirche), und aus denselben in die Häuser, wo die Tische mit Truthähnen, Puddings verschiedener Art und andere Speisen und Kuchen, die nur von einer Neu-Engländerin gekocht und gebacken werden können, wohl besetzt sind. Auf jedem Gesichte drückt sich Heiterkeit und Frohsinn aus. Es ist dieß ein Tag für Familienversammlungen. Wenn die Familie im ganzen Jahre nicht zusammenkommt, an diesem Tage sucht sie es möglich zu machen. Die Kinder kommen Hunderte von Meilen, um an diesem Tage unter dem väterlichen Dache die Liebe und Anhänglichkeit an den Eltern und unter sich zu erneuern und zu befestigen. Hauptgegenstand der Predigten und der häuslichen Unterhaltung ist, wie man sich leicht denken kann, die denkwürdige Geschichte der Vorfahren, deren Verfolgung, Auswanderung auf der Maiblume, Ansiedelung und erduldete Mühen und Drangsale, und die Früchte derselben in der gegenwärtigen Zeit, die religiöse und politische Freiheit, Sicherheit in dem Besitze des Eigenthums und in dem Genusse des Erworbenen. An diesem Tage werden auch viele Hochzeiten gehalten. Wohin auch der Neu-Engländer wandern mag, das Andenken an New England Thanksgiving begleitet ihn, und finden sich mehre an einem Orte zusammen, so wird gewiß der Tag gefeiert. Sogar in einigen Städten des Westens haben sich unter den Neu-Engländern Gesellschaften, Pilgrim Societies gebildet, die Thanksgiving jährlich feiern. Man hat dem Yankee vorgeworfen, daß er kein Gefühl der Ehrfurcht und Liebe für seinen Geburtsort, für sein väterliches Haus habe, allein ich glaube, der Vorwurf ist ungerecht. Es ist wahr, er ist stets geneigt, auszuwandern, immer fertig, mit dem ersten Dampfboote abzugehen, das den Ort verläßt, wo er eben angekommen ist, aber das Andere

ist auch wahr, daß ihm nichts über sein Neu-England geht, dessen Einrichtungen überall lobt und überall einzuführen, sich ein neues Neu-England zu schaffen sucht. Dieß ist auch der Grund, warum der Amerikanismus über den Germanismus selbst in den von vielen Deutschen bewohnten Gegenden siegt; letztere sind zu indifferent; sie haben bei all' ihrem Geschrei über Deutschthum zu wenig Li be zum Deutschthume.

Außer diesem Danktage wird, wie in den andern Staaten, jährlich ein Buß-, Bet- und Festtag (Day of fasting, humiliation and prayer) gefeiert, der ebenfalls von den Gouverneuren bestimmt wird. Den Gouverneuren ist das Recht, einen solchen Tag festzusetzen und die Bürger aufzufordern, in ihren Kirchen oder Versammlungshäusern Gottesdienst zu halten, dem Höchsten zu danken 2c. 2c. durch die Constitutionen zugestanden. In den meisten Kirchen wird gepredigt, und die Bewohner besonders der Neu-England-Staaten besuchen größtentheils, die Bewohner der westlichen Staaten weniger die Kirchen. Der Geist, welcher in diesen Proclamationen herrscht, ist in Folge der religiösen Ansicht der Gouverneure verschieden.

Eine solche Proclamation wird fast in allen Zeitungen des Staates veröffentlicht und von dem Volke ohne Einspruch und Widerrede angenommen.

Der Tod des Präsidenten Harrison, am vierten April 1841, erregte in allen Theilen des Landes und bei jeder Classe von Menschen tiefe Trauer, und der Verlust wurde von den Meisten ein Landesverlust genannt. Der Vice-Präsident (nach Harrison's Tode wirklicher Präsident), Herr Johann Tyler, bestimmte einen Buß- und Bettag auf den 14. Mai und forderte alle christliche Benennungen auf, in ihren Gotteshäusern sich zu versammeln, um vor

dem Allmächtigen sich zu demüthigen und ihn inbrünstig zu bitten, daß er sich über die Bewohner der Vereinigten Staaten erbarmen und fernerhin seinen gnädigen Schutz ihnen angedeihen lassen wolle. Die Aufforderung wurde von dem Volke, besonders von der Geistlichkeit, die in dem Tode Harrisons die gerechte Strafe des Himmels erkannte, mit Freuden aufgenommen und der bestimmte Tag überall kirchlich gefeiert. Auch die Israeliten, ob sie gleich in der Proclamation nicht erwähnt worden waren, worüber sie sich öffentlich beschwerten, hielten in ihren Synagogen Gottesdienst. In den großen Städten hatte schon vor diesem Tage die Todtenfeier mit einem Pompe, wie wir ihn bei den Leichenbegängnissen gekrönter Häupter zu sehen gewohnt sind, Statt gefunden.

Für den Deutschen muß es nicht minder interessant sein, etwas über die Gesetze dieser freien Neu-England Staaten, von denen zwar manche absolut geworden sind, alle aber sich noch im Codex legum befinden, zu erfahren und sie mit den in Deutschland bestehenden zu vergleichen, um zu sehen, wo in dieser Hinsicht dem Volke mehr Freiheit gegeben ist; ob in dem „freien“ Amerika, oder in dem „unterdrückten“ Deutschland.

Wer einen Andern im Duell tödtet, wird nicht nur gehängt, sondern auch zergliedert. Irgend eine Person von gesundem Körper und nicht auf andre Weise nothwendig verhindert, die es unterlassen wird, am Sonntage irgend ein Gotteshaus zu besuchen für die Zeit von drei Monaten, muß eine Strafe von 10 Schillingen bezahlen. Die Sittenrichter (tything-men, censores morum) sind durch einen Eid verpflichtet, alle die, welche am Sonntage unnöthigerweise reisen anzugeben und können an diesem Tage die Wirthshäu-

ist auch wahr, daß ihm nichts über sein Neu-England geht, dessen Einrichtungen überall lobt und überall einzuführen, sich ein neues Neu-England zu schaffen sucht. Dieß ist auch der Grund, warum der Amerikanismus über den Germanismus selbst in den von vielen Deutschen bewohnten Gegenden siegt; letztere sind zu indifferent; sie haben bei all' ihrem Geschrei über Deutschthum zu wenig Liebe zum Deutschthume.

Außer diesem Danktage wird, wie in den andern Staaten, jährlich ein Buß-, Bet- und Festtag (Day of fasting, humiliation and prayer) gefeiert, der ebenfalls von den Gouverneuren bestimmt wird. Den Gouverneuren ist das Recht, einen solchen Tag festzusetzen und die Bürger aufzufordern, in ihren Kirchen oder Versammlungshäusern Gottesdienst zu halten, dem Höchsten zu danken 2c. 2c. durch die Constitutionen zugestanden. In den meisten Kirchen wird gepredigt, und die Bewohner besonders der Neu-England-Staaten besuchen größtentheils, die Bewohner der westlichen Staaten weniger die Kirchen. Der Geist, welcher in diesen Proclamationen herrscht, ist in Folge der religiösen Ansicht der Gouverneure verschieden.

Eine solche Proclamation wird fast in allen Zeitungen des Staates veröffentlicht und von dem Volke ohne Einspruch und Widerrede angenommen.

Der Tod des Präsidenten Harrison, am vierten April 1841, erregte in allen Theilen des Landes und bei jeder Classe von Menschen tiefe Trauer, und der Verlust wurde von den Meisten ein Landesverlust genannt. Der Vice-Präsident (nach Harrison's Tode wirklicher Präsident), Herr Johann Tyler, bestimmte einen Buß- und Bettag auf den 14. Mai und forderte alle christliche Benennungen auf, in ihren Gotteshäusern sich zu versammeln, um vor

ernähren will, bekommt sie oder einige von ihnen. Da mag es auch um diese Armen gut stehen. Massachusetts hat die Todesstrafe abgeschafft.

Keine Begebenheit in der Geschichte der jungen Männer und Frauen, welche die schönen Landstädte Neu-Englands bewohnen, ist mit so vieler Wichtigkeit umgeben, als der Augenblick, in welchem sie die Verbindung ihrer Hände und Herzen feiern. Die Copulation wird größtentheils von dem Prediger, selten von dem Friedensrichter, was häufiger im Westen der Fall ist, vollzogen und von den Meisten als eine religiöse Handlung betrachtet. Man hört oft die Eltern die Zeit von gewissen Ereignissen durch „ein Jahr, ehe wir uns verheiratheten" oder „zwei Jahre nach unserer Hochzeit," wie der Fall sein mag, bestimmen. Alle Feiertage, sogar auch „Festtage" und „Dankfeste," sinken verhältnißmäßig in Unbedeutsamkeit herab. Die Nachbarinnen und die alten Jungfern sprechen eben so viel über das verlobte Paar, wie in Deutschland; jede weiß an dem Bräutigam oder der Braut etwas auszusetzen. Daher beschleunigt das Brautpaar die eheliche Verbindung. Dort kennt man die lange Zeit des Brautstandes nicht; was bei uns in Deutschland Jahre sind, sind dort größtentheils Monate. Zwei Wochen vor der Hochzeit werden die Nachbaren eingeladen und die Zurüstungen gemacht. Ist der Brautvater ein reicher Bauer, vielleicht gar Esquire oder Capitain, so giebt es eine tüchtige Mahlzeit, schöne runde Spanferkel, Kalbsbraten, Rindfleisch, Geflügel, vor Allem ein Truthahn, Schweinefleisch, Pies in Menge ꝛc. Zur bestimmten Stunde kommen die Geladenen zu Pferde, Wagen und zu Fuß. Das Haus ist gedrängt voll. Alte Männer und Hausfrauen, Jünglinge und Jung-

kommen, sitzen auf den temporären Bänken, die zu diesem Zwecke für die große Gesellschaft eingerichtet sind. Der Bräutigam kommt, grüßt freundlich und nimmt neben dem Hausherrn in der großen Stube Platz. Nach einiger Zeit wendet er sich, denn es dünkt ihm Zeit zu sein, an die Hausfrau mit den Worten: Es wird wohl Zeit sein, das angenehme Geschäft vorzunehmen, und diese eilt nun fort, das glückliche Brautpaar zu benachrichtigen, daß die ersehnte Stunde erschienen sei. Nun folgen einige Minuten der größten Spannung und Neugierde. Es entsteht ein allgemeines Gedränge nach den Stellen, an denen die Ceremonie am besten gesehen werden kann, und nur mit großer Mühe kann das Brautpaar mit seinen Begleitern, aus zwei Paaren bestehend, die ihm als Ehrengarde zur Seite stehen, sich zu der ihm bestimmten Stelle durchdrängen. Der Prediger erhebt sich mit großer Feierlichkeit von dem gepolsterten Stuhle, und tritt vor das zitternde, aber glückliche Paar. Nach einigen Räuspern beginnt er, die Trauungsformel abzulesen und dem Paare die üblichen Fragen vorzulegen. Nachdem sie versprochen haben, einander in Gesundheit und in Krankheit unterstützen, ernähren und trösten zu wollen, erklärt er sie mit großer Solemnität als „eins" nach den Gesetzen Gottes, und als „Mann und Weib" nach den Gesetzen des Staates Massachusetts. Jetzt geht nun das Glückwünschen an: I wish you much joy and happiness, wobei die Braut geküßt wird, eine Sitte, die einen großen Theil ihrer Popularität ihrer Antiquität verdankt.

Hierauf kommt das Nachessen, denn die Hochzeiten werden gewöhnlich Abends gehalten. Der Prediger nimmt am obern Ende des Tisches, der Bräutigam am untern Ende

seinen Sitz, und nun geht das Transchiren und Vorlegen los. Sind die Teller gefüllt, so ermahnt die Hausfrau oder der Hausherr zum Essen mit den Worten: „Now help your self, Helft Euch selbst,“ und die ganze Gesellschaft greift nach Messer und Gabel und hilft sich selbst. Vor der Mahlzeit wird jedoch von dem Prediger das Tischgebet gesprochen. Nach dem Essen zieht sich der Prediger in die große Stube zurück, erhält von dem jungen Ehemanne seine Bezahlung, nimmt Abschied und reitet nach Hause. Das junge Volk vergnügt sich nun auf seine Weise.

Diese Sitte habe ich auch in andern Staaten, in englischen und halbenglischen Familien angetroffen; nur fällt da das Brautküssen weg. Übrigens sind, wie bekannt, die Gesetze wegen des Heirathens in den verschiedenen Staaten verschieden; in allen aber nicht die Schwierigkeiten, wie wir sie in Deutschland finden. Bei dem Capitel „von der Ehe und Ehescheidung“ komme ich darauf zurück.

Zwölftes Kapitel.

Ankunft in Boston — der Courier von Königsberg — Unitarische Kirche — der deutsche Maler — der deutsche Wohlthätigkeits-Verein — Herman Bokum — Professor Robinson — Fahrt nach Rahant — Dr. Beck und Dr. de Wette — Professor Stuart in Andover — Das theologische Seminar daselbst — Bücher-Auction — Pastor Smith in Boston — Pastor Adams — Museum der Bostoner Gesellschaft für Naturgeschichte — Athenäum — Historische Gesellschaft — das Staathaus — Washingtons Statue — Aussicht vom Staathause — Ursulerinnen-Kloster — Boston — Gebäude — Oeffentliche Schulen — Wohlthätigkeitssinn der Bostonienser — Geschichte der deutschen Gemeinde — Pastoren Merz und Kempe — Englische Prediger-Versammlung — Cambridge — Theologisches Seminar — Universitäts-Bibliothek — Naturalien-Cabinet — Juristische Fakultät — der Bostoner Gemeinde-Rath und die Einwanderer.

Sonnabends den 13. August, Abends um 8 Uhr, kam ich in Boston, dem Literary Emporium and Craddle of Liberty, an. Der Kutscher fuhr mich, wie ich ihm gesagt hatte, in das New England Coffee House, ein ziemlich bedeutendes Hôtel, und ich war herzlich froh, als ich die Kutsche, die fast den ganzen Weg überfüllt war, verlassen und von der höchst ermüdenden Reise ausruhen konnte. Am folgenden Tage konnte ich keine Besuche machen, denn es war Sonntag, und den ganzen Tag im Hôtel zuzubringen, wäre auch sehr langweilig gewesen. Ich beschloß, einen Spaziergang am Hafen zu machen, ob ich vielleicht ein deutsches

Schiff fände, und dann die deutsche Kirche aufzusuchen. Die Schiffe hatten die Flaggen aufgezogen, die im Winde flatternd, einen herrlichen Anblick gewährten, und ein Dreimaster, dem ähnlich, der mich über den Ocean getragen hatte, ging eben ab. Unter den Flaggen prangte auch der Preußische Adler mit Scepter und Reichsapfel. Es war der Courier von Königsberg, der seine erste Reise gemacht und 120 Irländer von Liverpool hierher gebracht hatte. Mit dem Steuermann wollte ich in die Kirche gehen; wir geriethen in eine unitarische. Die Unitarier, welche über die Kanzeln die Worte geschrieben haben: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen,“ (Joh. XVII, 3), halten mehr moralische als dogmatische Predigten, verketzern und verdammen nicht, und erlauben unschuldige Freuden, z. B. Clavierspielen, auch am Sonntage. In Boston bilden sie die stärkste religiöse Gemeinschaft, und haben sich um die Stadt durch die Seelsorge für die Armen (Ministry of the Poor) sehr verdient gemacht.

Gegen Abend ging ich in dem Parke, Commons genannt, spaziren und ergötzte mich an der herrlichen Aussicht, die man über die Bay des Charles Flusses nach den angebauten Hügeln, die Boston wie einen Kranz umschließen, genießt. Dieser Platz an der südwestlichen Seite der Stadt, gegen 50 Acker enthaltend, mit einer schönen eisernen Befriedigung umgeben, und an zwei Seiten mit herrlichen Gebäuden und an der Nordseite mit dem auf einer ziemlichen Höhe gelegenen Staatshause geziert, ist eine der größten Zierden Bostons, und kein Reisender sollte es verabsäumen, ihn zu besuchen. Was mir besonders auffiel, war der Verkauf der so eben angekommenen New Yorker Penny-Zeitun-

gen, die viele Abnehmer fanden und die Sonntags-Gedanken nothwendigerweise verscheuchten. Einen solchen Handel hätte ich in Boston an einem Sonntage am allerwenigsten erwartet; vielleicht waren die Käufer Weltkinder und noch Unbekehrte. Auf meinem Spaziergange wurde ich mit einem Deutschen, der Maler war und hier mit einer Auswahl Bilder, unter denen einige sehr schöne Oelgemälde sich befanden, Geschäfte zu machen glaubte, sich aber in seinen Erwartungen sehr getäuscht fand, bekannt. Es sind nur wenige Amerikaner, die an diesen Sachen Geschmack finden und Geld dafür ausgeben. Man findet zwar einige gute Gemäldesammlungen, allein deren sind im Verhältnisse zur Einwohnerzahl und zu dem Reichthume sehr wenige, und größtentheils bei solchen Männern, die Europa besucht haben. Theure und kostbare Gemälde nach Amerika zu schaffen, um sie dort zu verkaufen, würde eine sehr schlechte Speculation sein. Herr Langendörfer, in welchem ich einen geschickten und nicht ungebildeten Mann kennen lernte, versprach mir, mich des andern Tages zu dem deutschen Prediger, Herrn Smith, an welchem ich einen Empfehlungsbrief hatte, zu begleiten.

Durch Langendörfer lernte ich einen Deutschen kennen, dessen Bekanntschaft mir jetzt noch lieb und theuer ist. Er war einer der eifrigsten und thätigsten Vorsteher der deutschen Kirche, ertheilte den Deutschen, die eben Lust hatten, einmal in der Woche Unterricht in der englischen Sprache und war Secretair des deutschen Wohlthätigkeits-Vereins. Solche Leute brauchen die Deutschen, und die Einwanderer können sich gratuliren, wenn sie solche Männer finden. Er gedachte damals nach Deutschland zu reisen, sich eine Frau zu holen und Boston zu seinem festen Wohnsitze zu machen, was auch geschehen ist. Sein Name ist Theodor Hach. In dem-

selben Hause wohnte ein andrer Deutscher, Herr Schmidt aus Bremen, ein Schüler Spohrs, der schon 5 Jahre in New York gewohnt hatte, sich aber auch hier häuslich niederlassen wollte und jetzt als Musicus mit einem bedeutenden Gehalte angestellt ist. Es bestehen hier zwei musicalische Gesellschaften, die Haydn Society und the Odeon, welche die schwersten Stücke aufführen.

Der deutsche Wohlthätigkeits-Verein, der damals bestand und hoffentlich noch jetzt besteht, gereicht seinen Gründern und der gesammten deutschen Bevölkerung Bostons zur größten Ehre. Die Verfassung desselben war folgende.

I. Zweck der Gesellschaft.

Der deutsche Wohlthätigkeits-Verein hat zum Zweck: Vereinigung der Deutschen in Boston und der benachbarten Orten, — ohne Rücksicht auf politische oder Religionspartheien, — zur Belebung eines brüderlichen Geistes unter einander, zur Unterstützung der Bedürftigen und Neuangekommenen mit Rath und Arbeit, und der Kranken und Unfähigen mit Geldbeiträgen, so weit es die Mittel erlauben.

Zu besserer und geordneterer Erreichung dieser Zwecke sollen Beamte gewählt werden auf Ein Jahr; nämlich: Ein erster Vorsteher, zweiter Vorsteher, Schatzmeister, Schreiber und drei Ausschußmänner, deren Pflichten und Geschäft weiter unten bestimmt werden sollen. Auch soll besonders ein Auskunftamt eröffnet und gehalten werden für die Anzeige von Plätzen und Gesuchen für Arbeit und Arbeiter, und die Sammlung und Mittheilung aller sonstigen möglichen Nachrichten in dem Verkehr zwischen deutschen Einwanderern und den eingebornen Amerikanern.

II. Aufnahme der Mitglieder u. Geldbeiträge.

Jeder Deutsche, jeder Abkömmling von Deutschen, und jeder thätige Freund der Deutschen, kann Mitglied der Gesellschaft werden, nach Verlauf einer Probezeit von drei Monaten. Jedes Mitglied erklärt beim Eintritt, wie viel es jährlich beitragen wolle; welcher Beitrag jedoch nicht weniger als 1 Dollar sein soll. Die Geldbeiträge sollen vierteljährig eingesammelt werden. Ein Theil der Beiträge, welcher jährlich von der Gesellschaft bestimmt wird, soll zurückgelegt werden, um ein Capital zu bilden, welches jedoch nicht 5000 Dollars übersteigen darf.

III. Austritt.

Der Austritt aus der Gesellschaft steht Jedem zu jeder Zeit frei, aber von seinen gegebenen Geldbeiträgen kann der Austretende nichts zurückverlangen. Eine Versäumniß in der Bezahlung des Beitrages bis zur nächsten regelmäßigen Versammlung wird als Austritt betrachtet.

IV. Von den Rechten der Mitglieder in Bezug auf die Geldbeiträge.

Die Geldbeiträge der Gesellschaft dürfen nur für den Zweck der Gesellschaft: Unterstützung der bedürftigen Deutschen, verwendet werden. Jeder Deutsche hat gleiche Ansprüche auf Unterstützung von Seiten der Gesellschaft, obgleich natürlicher Weise für die mehr bekannten Mitglieder die Hülfe in den meisten Fällen schneller und entscheidender sein kann. Bei etwaniger Auflösung der Gesellschaft wird das vorhandene Geld für wohlthätige Anstalten verwendet oder andern Hülfsvereinen übergeben werden.

V. Aemter in der Gesellschaft.

c. Schreiber.

Der Schreiber führt den Bericht über die allgemeinen und Vorstand-Versammlungen. Er besorgt die Anzeigen in den Zeitungen, und hat ein Verzeichniß von Arbeitern und Gesuchen für solche, so wie auch für Dienstboten, Lehrlinge u. s. w. Er besorgt die Correspondenz mit geeigneten Männern in den andern Städten und den westlichen Staaten für solche, die dorthin auswandern wollen, als Landbauern u. s. w. Für alle solche außergewöhnlichen Bemühungen soll er aus der Casse der Gesellschaft eine Vergütung erhalten.

d. Ausschußmänner.

Drei Ausschußmänner sind bestimmt, in besondern Fällen, z. B. bei Ankunft eines Schiffs mit Auswanderern, den obigen Beamten ihre Geschäfte zu erleichtern.

VI. Von Versammlungen.

Die Gesellschaft versammelt sich regelmäßig viermal des Jahres, am dritten Montag im März, Juny, September und Dezember, um die Beiträge einzusammeln, und andere Geschäfte der Gesellschaft abzumachen.

Unter den Gründern des Vereins ist Herr Hermann Bokum, damals Lehrer der deutschen Sprache an der Harvard Universität, jetzt Bibliothekar der Van Eß Bibliothek des presbyterianischen Seminars zu New York, besonders auszuzeichnen. Er befand sich gerade auf seiner Reise durch die östlichen Staaten, um für eine große Gesellschaft zum Besten der Einwanderer Reden zu halten und Geld zu collectiren. Die Gesellschaft sollte den Namen The American Stranger's Friend Society führen und sowohl das leibliche

als geistige Wohl der Einwanderer, besonders der deutschen befördern (to improve the condition and to advance the religions, moral and intellectuat character of the Emigrant population in this country.) Zu dem Ende beabsichtigte er auch eine vierteljährliche Zeitschrift The Stranger's Friend, in welcher die genauesten Nachrichten über die Einwanderer, deren Erziehung, religiöse und wohlthätige Gesellschaften rc. rc. gegeben werden sollten, und von der der Prospectus auch schon versendet worden war, zu publiciren und dadurch die Amerikaner zu gewinnen. In New York, wo er damals in Verbindung mit dem englisch lutherischen Prediger Strobel für die Sache eifrig arbeitete und wo ich ihn später persönlich kennen lernte, hatte er die angesehensten Männer der Stadt vermocht, ihre Mitbürger zu einer großen Versammlung, die am 31. Juli in der Central Presbyterianischen Kirche gehalten werden sollte, um den Zustand der deutschen Bevölkerung in Betracht zu ziehen, einzuladen, und er selbst hielt eine Rede über den Zustand der deutschen Bevölkerung der Vereinigten Staaten (a discourse on the state of the german population of the United States), die auch gedruckt wurde. Der Redner hatte den Text genommen Matth. 25, 34 — 40, die deutsche Bevölkerung aber, vermuthlich um die Sympathie der Amerikaner desto leichter zu gewinnen, etwas zu grell geschildert. Die Gesellschaft ist jedoch nie constituirt worden.

Herrn Pfarrer Smith fand ich zu meinem Leidwesen nicht zu Hause. Auf dem Heimwege begegneten wir ihm; allein er war so beschäftigt, daß er keine Zeit hatte, mit mir nach seinem Hause zu gehen, und mir versprach, mich des andern Tages in meinem Hôtel zu besuchen. Ich besuchte Herrn Professor Robinson, berühmt durch die Übersetzung

des hebräisch-lateinischen Lexicons von Gesenius und in neuester Zeit durch seine Reise durch Palästina. Die Beschreibung dieser Reise ist in englischer und deutscher Sprache von ihm geschehen; das Buch führt in der deutschen Sprache den Titel: Palästina und die südlich angrenzenden Länder. Tagebuch einer Reise im Jahre 1838 von Eduard Robinson, Dr. u. Prof. der Theologie in New-York. Mit neuen Karten und Plänen in 5 Blättern. 3 Bde. Halle 1841. Er bedauerte es sehr, daß er mich wegen häuslicher Umstände nicht in sein Haus gastlich aufnehmen könne, versprach mir aber zu meinem Vorhaben seine Hülfe und gab mir einen Empfehlungsbrief an den auch in Deutschland bekannten Prof. Stuart in Andover.

Da Smith nicht kam, der, wie ich später erfuhr, über meine Wohnung falsch berichtet worden war und mich lange gesucht aber nicht gefunden hatte, so nahm ich die Einladung des Herrn Hach, mit ihm und Herrn Schmidt, dem Musicus, nach Nahant zu fahren, mit Freuden an. Die Fahrt auf dem Dampfboote gewährt eine reizende Aussicht über die Boston-Bay, welche die Bostonienser mit der Bay von Neapel vergleichen, die Dorchester Höhen an der südlichen und Bunker und Breed's Hills an der nordwestlichen Seite. Unter den Inseln, welche zur Vertheidigung des Hafens fortificirt sind, ist die, welche die Citadelle Williams hat, die bemerkenswertheste. Auf der Insel Rainsford, von der ein kleiner Theil sehr erhaben liegt, befindet sich das Hospital für die Seesoldaten, und auf einer andern die sogenannte Bauernschule (Farm School) für Knaben, über deren schlechte Verwaltung aber in neuester Zeit sehr geklagt worden ist.

Zu Lande führt eine schöne Straße um die Bay, durch das berühmte Schuhmacherstädtchen Lynn, das auch sehens-

werth ist, an der Lynn beach hin, welche 2 Meilen lang die Halbinsel Nahant mit dem festen Lande verbindet, und wendet sich nach dem Vorgebirge Nahant. In Lynn, welches im Norden von einem Schuhmacherladen, im Süden von einem Schuhmacherladen, im Osten von einem Schuhmacherladen und im Westen von einem Schuhmacherladen begrenzt ist, werden jährlich 2½ Millionen Paar Schuhe gemacht. Im Verhältniß zur Einwohnerzahl (9,500 Seelen) die größte Schuhmanufactur in der Welt. —

Nahant, 14 Meilen von Boston, ist ein den Bostoniensern sehr angenehmer Aufenthaltsort während der warmen Monate. Hier ist die Luft immer rein, frisch und kühl. Ein schönes, geräumiges Hôtel, in welchem man immer eine ausgesuchte Gesellschaft, einen guten amerikanischen Tisch und gefällige Aufwärter findet, und von dessen Dache aus man eine wunderschöne Aussicht auf das Meer hat, bietet den Fremden alle amerikanische Bequemlichkeit. Die Bäder sind von dem Hôtel etwas entfernt, sehr bequem und von Badegästen stark besucht. Eine Menge niedlicher Häuser, die als Sommerwohnungen benutzt werden, tragen viel zur Schönheit und Annehmlichkeit des Platzes bei. Wer Boston im Sommer besucht, sollte einen Ausflug nach Nahant machen, und während seines Aufenthaltes auch die Grotte der Syrenen, ¼ Meile vom Hôtel entfernt, das Spouting Horn (Spritz-Horn), ein Loch in dem Felsen an der entgegengesetzten Seite, durch welches zu gewissen Zeiten der Fluth das Wasser manchmal 20—30 Fuß in die Höhe geworfen wird, und den Kanzelfelsen (Pulpit Rock) an der Südseite, dessen Spitze fast unzugänglich ist, besehen. Bei hoher See, wenn die Wellen sich am Gestade brechen und ihren Schaum

hoch in die Luft spritzen, zumal in einer mondhellen Nacht, soll das Schauspiel wunderschön sein.

Wir trafen hier den Herrn Dr. Beck, Professor der lateinischen Sprache an der Harvard Universität, bekannt durch die Übersetzung der lateinischen Synonymen von Ramshorn, und Herrn de Wette, Dr. Med. aus Basel, der seine Reise durch die Vereinigten Staaten durch den Druck veröffentlicht hat. *) Wir verlebten einige vergnügte Stunden und kehrten auf dem Dampfboote in die Stadt zurück.

Den Herrn Professor Stuart, der ungemein viel geschrieben hat und seine Kenntnisse vorzüglich den deutschen Gelehrten was die morgenländischen Sprachen, die hebräische besonders betrifft, den von Gesenius herausgegebenen Büchern verdankt, kennen zu lernen, war schon längst mein Wunsch gewesen und ich konnte nicht umhin, da ich Andover so nahe war, ihm einen Besuch abzustatten. Die Entfernung beträgt nur 20 Meilen, die auf der Eisenbahn in einer Stunde zurückgelegt werden. Passage war 1 Dollar. Da Herr Stuart für mich Vormittags unzugänglich war, benutzte ich die Zeit, mich mit Andover und dem theologischen Seminarium bekannt zu machen. Das Städtchen an und für sich ist höchst unbedeutend, und hat seinen im In- und Auslande bekannten Namen der Philips Akademie, vor Allem aber dem theologischen Seminar, einem der jetzigen Bollwerke der neuen presbyterianischen Schule, zu verdanken. Die drei akademischen Gebäude, Philips Hall, Barlet Hall und the Chapel, ¾ Meilen vom Städtchen entfernt, liegen auf der Anhöhe,

*) Reise in den Vereinigten Staaten und Canada im Jahre 1837. Von L. de Wette, Dr. Med. u. praktischem Arzte in Base., Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1838.

so daß sie von verschiedenen Theilen der umliegenden Gegend aus gesehen werden können und gewähren eine reizende Aussicht über das Land, das im Westen von den Temple Hills in New-Hampshire und im Süden von den Blue Hills begrenzt wird. Von einer kleinen Erhöhung nicht weit vom Seminar kann man den Atlantischen Ocean, von Newburyport nach Cap Ann und einen Theil von Salam sehen und im Nordwesten erblickt man eine entfernte Bergspitze, die man für die des 3,320 Fuß hohen, bei Windsor in Vermont gelegenen Ascutney hält. Eine schönere und reizendere Lage für eine literarische Anstalt hätte man nicht wählen können. Die Amerikaner haben darin einen guten Geschmack, der im Auslande nachgeahmt zu werden verdient. Viele unserer deutschen literarischen Anstalten liegen in den Städten so versteckt, daß man sie gar nicht sieht, die amerikanischen Colleges und Seminare dagegen so, daß sie dem Reisenden eine reizende Aussicht gewähren und sogleich in die Augen fallen. In der Bibliothek, welche in dem obern Theile der sogenannten Chapel, in welcher sich die Studenten an Wochentagen im öffentlichen Vortrage und Predigen üben, und Sonntags Gottesdienst gehalten wird, aufgestellt ist, fand ich sehr viele meiner Landsleute, die recht schön paradirten, in dem Museum für ausländische Seltenheiten viele Götzenbilder, die bedeutendsten von den Sandwichs-Inseln, und viele andere von den in diesem Seminar gebildeten Missionären geschickte Merkwürdigkeiten aus fast allen heidnischen Ländern, und in dem Athenäum oder Lesezimmer eine treffliche Auswahl der neuesten Literatur- und Missionsblätter. Die Zimmer der Studenten sind sehr freundlich und bequem eingerichtet, und die Häuser der Professoren, den akademischen Gebäuden gegenüber, geräumig

und nett; kurz, die ganze Einrichtung zeigte von der größten Ordnung und guter Aufsicht. Obgleich die Akademie und das Seminar unter der Aufsicht eines Verwaltungs-Ausschusses stehen, so sind sie doch nicht mit einander verbunden. Der Cursus im Seminar ist auf drei Jahre festgesetzt.

Auf der Bücher-Auction, die in einem kleinen Buchladen gehalten wurde, gingen Tholuck, Gesenius, de Wette, Rosenmüller rc. zu ziemlich hohen Preisen ab, andere deutsche Gelehrte zu sehr niedrigen. Der Auctionator konnte die lateinischen Titel schlecht lesen und die deutschen gar nicht, was den Studenten vielen Spaß zu machen schien. It is dutch, hieß es, und man lachte darüber. Die Studenten verstehen zu wenig von der deutschen Sprache und von deutscher Gelehrsamkeit, einige Bücher von den in Amerika bekanntesten deutschen Gelehrten müssen sie aber wo möglich besitzen, um sagen zu können, wir sind mit eurer Literatur nicht unbekannt, denn wir selbst besitzen einige eurer ausgezeichnetsten Männer. Welche abgeschmackte Begriffe diese Menschen von unserer deutschen Theologie haben, davon haben wir in Deutschland keine Idee. Doch wie kann es auch anders sein, da in den religiösen und in vielen literarischen Blättern Deutschland als ein Land des fürchterlichsten Unglaubens und der krassesten Neologie geschildert wird, und die Studirenden ermahnt werden, sich vor der allgemeinen deutschen Gelehrsamkeit zu hüten. Was daher nicht in ihren Kram paßt, wird ketzerisch genannt und sans façons verdammt. Allerdings der leichteste und kürzeste Weg, die Ketzerei abzuweisen. Man schüttet dort das Kind mit dem Bade aus.

Professor Stuart war ganz der Mann, wie er mir geschildert worden war. Er ist einer der tüchtigsten Theologen

Nord-Amerika's, er weiß dieß aber auch. Aus seiner Studirstube holte er eine Menge Commentare, von Deutschen herausgegeben, und fragte mich um meine Meinung über jeden einzelnen, die ich ihm auch offen gab, und mit der er auch zufrieden zu sein schien. Ich sage: schien, denn man kann diesen Leuten in Amerika nicht recht trauen. Viele suchen den Fremden auszuforschen, stimmen scheinbar mit seinen Ansichten überein, um desto mehr aus ihm herauszulocken, und gebrauchen dann seine Aufrichtigkeit zu seinem Schaden. Als ich ihn um sein Urtheil über einige Commentare, die nach meiner Reise aus Deutschland erschienen und mir unbekannt waren, fragte, wollte er mit demselben gar nicht heraus, sondern hielt hinter dem Berge. Ich wurde nun auch vorsichtiger und trockener. Unser Gespräch wurde durch die Dazwischenkunft eines jungen Mannes, der seine Ansichten über Abolition auskramte und sich nach dem Fortgange derselben seit Thompson's, des berühmten oder berüchtigten englischen Abolitionisten, schneller Rückkehr in sein Vaterland angelegentlich erkundigte, unterbrochen. Da ich an diesem Tage nach Boston zurückzukehren versprochen hatte und der letzte Wagenzug bald abgehen wollte, empfahl ich mich. Ob ich nun gleich nicht behaupten will, daß es Stuarts Absicht war, durch die vielen an mich gerichteten Fragen über deutsche Theologen und deutsche Literatur meine theologischen Ansichten auszukundschaften, sondern vielmehr seine Weisheit zu Markte zu bringen und mir, wie man zu sagen pflegt, auf den Zahn zu fühlen, was zehn Andere für sehr anmaßend halten würden: so ist ein solches Auskundschaften und Bewachen der religiösen Meinungen des fremden Theologen in den Vereinigten Staaten sehr zu Hause, und mancher deutschländische Prediger, der sich bei einem Bruder zu befinden glaubte und

seine Meinung offen äußerte, hat seine Offenheit zu bereuen Ursache gehabt.

Gegen Abend besuchte ich nun den deutschen Prediger Smith. Er erzählte mir, wie es gekommen, daß er mich nicht früher eingeladen hatte, und lud mich ein, in seinem Hause zu logiren. Daß ich die Einladung dankbar annahm, kann der Leser sich vorstellen. Ich bezahlte meine Rechnung im Hôtel, 6 Dollars, gerade so viel hatte ich von dem Buchhändler Marvin für meinen kleinen lateinischen Aufsatz, der in dem Biblical Repository gedruckt worden war, bekommen, und zog in das Smith'sche Haus, in dem ich mich bald heimisch fühlte. Des andern Tages ging ich zu Herrn Adams, den einflußreichsten presbyterianischen Geistlichen, und ihm einen Empfehlungsbrief von Herrn Professor Robinson zu übergeben und zu hören, ob er für meinen Zweck etwas thun könne. Er nahm großen Antheil an der Sache, sagte mir aber, daß jetzt für sie schwerlich etwas gethan werden könne, 1) weil so ungemein viele Applicationen an Boston von allen Orten gemacht würden; 2) weil Herr Professor Schmucker für das lutherische Seminar in Gettysburg „für eine Anstalt, welche die ganze deutsche Bevölkerung in den Ver. Staaten anginge, da sie dieselbe mit Predigern versorge“, collectirt hätte, und 3) weil die deutsche Gemeinde, die eine Kirche bauen wolle, doch zuerst unterstützt werden müsse. Er gab mir einen Brief an einen reichen Kaufmann, von dem ich aber auch dieselbe Klage hörte. Für die Kirche könne er nichts thun, wenn er mir aber durch einen Geldbeitrag einen Gefallen thun könne, so wolle er etwas geben. Mir schwand aller Muth, und ich wußte in der That nicht, was ich nun anfangen sollte. Smith ersuchte mich, über Sonntag in Boston zu bleiben und vor der deutschen Gemeinde zu predigen. Nach vielem

Hin- und Herüberlegen willigte ich in das Gesuch und nahm mir vor, die mir noch übrige Zeit zu benutzen, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen.

Ich besuchte das **Museum of the Boston Society of Natural History**, das Ausgezeichnetste dieser Art in ganz Amerika. Vorzüglich schön sind die Versteinerungen, die verschiedenen Krebsarten und die Schmetterlingsammlung. Die Gesellschaft giebt auch ein Journal heraus, das aber aus Mangel an Aufsätzen und Mittheilungen, so wie auch an Interesse des Publikums nur sparsam erscheint. In 3 Jahren sind nur 3 Nummern, den ersten Band ausmachend und 360 Seiten enthaltend, erschienen. Die Ursache hievon liegt in dem geschäftigen Treiben und Leben der Einwohner, die andere Sachen zu thun haben, als sich viel mit Naturgeschichte abzugeben. Nur Wenige besitzen eine solche Kenntniß derselben, um darüber zu schreiben, und die Wenigen, welche es können und auch thun, haben das Vergnügen für ihr Geschriebenes zu bezahlen und es zu lesen. Man findet zwar in vielen Häusern Sammlungen von Mineralien ꝛc. ꝛc., allein diese zeugen eben von keinem großen Interesse an der Naturgeschichte und tieferem Eindringen in dieselbe, sondern gehören mehr zum guten Tone oder der Mode, wie bei uns die Sammlungen chinesischer Porzellanfabrikate und anderer chinesischer Spielereien.

Das Athenäum, welches Fremden, die von Mitgliedern eingeführt werden, täglich geöffnet ist, hat eine Bibliothek von 35,000 Bänden, eine Sammlung von ungefähr 14,000 Geld- und Denkmünzen und ein Lesezimmer, in welchem auch einige der besten europäischen Zeitschriften gehalten werden. In ihm ist auch die Gallerie der schönen Künste (**Gallery of Fine Arts**) mit einer Sammlung Statuen und Gemälde.

Jährlich wird eine Gemäldeausstellung gehalten. Nach dieser öffentlichen Bibliothek ist die Bibliothek der Massachusetts historischen Gesellschaft (Massachusetts Historical Society's Library) die bedeutendste. Die öffentlichen Bibliotheken der Stadt enthalten gegen 60,000 Bände. Wer gern Wachsfiguren sieht, kann das New England Museum besuchen, und wer eine gute innere Einrichtung eines Hospitals kennen lernen will, findet seine Wißbegierde in dem Massachusetts General Hospital reichlich befriedigt.

Das Staathaus sollte von jedem Reisenden besucht werden, sowohl wegen der Statue Washington's, von dem berühmten englischen Bildhauer Chantrey gefertigt, als wegen der wunderschönen Aussicht, die man von dem Thurme des Gebäudes aus genießt. Die Statue wurde im J. 1827 vollendet und nach Amerika geschickt und in einem eigens dazu gebauten Apartement, das an die Dorische Halle stößt, aufgestellt. Die Kosten der Statue und des Baues betrugen gegen 16,000 Doll. Die Arbeit wird mit Recht gelobt, denn sie ist ausgezeichnet; ob aber die Statue selbst von der berühmten Genialität des Bildhauers zeugt, ist noch sehr die Frage. Man denke sich einen bartlosen römischen Senator mit eng anliegender Kleidung und beschnallten Schuhen, dann einen General, der einen Kriegsbefehl (court martial) in der rechten Hand hält, mit der über den ganzen Anzug geworfenen römischen Toga! Sie machte auf mich wenigstens nicht den Eindruck, den manches wohlgetroffene, aber einfache Bildniß des Vaters des Vaterlandes gemacht hatte. Weit besser gefiel mir das Gyps-Modell einer Statue dieses großen Mannes, ebenfalls zu Fuß, von unserm Landsmanne Herrn Pettrich angefertigt, welches ich im Monat Mai 1842 in Philadelphia sah, und das in Marmor aus-

geführt auf dem Washington-Platze, wo es aufgestellt werden soll, sich herrlich ausnehmen muß. Hat man 167 Stufen erstiegen, eine etwas angreifende Arbeit, so weiß man nicht, wohin man zuerst sehen soll; wohin man aber auch blickt, überall findet das Auge volle Befriedigung. Man streitet sich, welche von den drei Aussichten die schönste sei, die von der Washingtons-Säule in Baltimore oder die von dem Thurm des Kapitols in Washington-City oder die von dem Staatshause Bostons. Ich gebe der letzten den Vorzug und nehme es den Bostoniensern nicht übel, wenn sie diese Aussicht mit der über die Bay von Neapel und von Castle Hill in Edingburgh vergleichen. Die Vergleichung mit der Bay von Neapel ist zwar etwas gewagt, allein die Aussicht auf Boston, den Hafen, die Bay, den Ocean und die ganze Umgegend ist köstlich. Überhaupt hat keine Stadt in den Ver. Staaten eine so reizende Umgebung, wie Boston. Das Land wechselt mit Hügeln, Thälern, See'n, Flüssen, Felsen, Bergen, Holzland und angebauten Feldern. Vorzüglich malerisch sind die vielen Hügel, von denen einige wild, kahl und felsig, andere mit Bäumen dicht bewachsen, noch andere bis zu ihren Gipfeln angebaut und mit schönen Landhäusern geziert sind. Unter den Hügeln ist Bunker Hill mit seinem Monumente, das nun durch die Damen Bostons und seiner Umgebung, die in einer sogenannten fair 25,000 Dollars einnahmen, vollendet wird, der merkwürdigste. Ein Besuch des berühmten Gottesackers, Mount Auburn, südwestlich von Cambridge, ist allein einer Reise von einigen hundert Meilen werth. Einfach, aber schön ist das Grabmal Spurzheims.

Die Altstadt hat enge und krumme Straßen und die lange Washington-Straße wenige schöne Gebäude, die Neustadt dagegen ist regelmäßig gebaut und hat herrliche Ge-

bäude. Auf der Landzunge liegen die Häuser so gedrängt und unregelmäßig, daß man glauben sollte, kleine Jungen hätten ihre Häuser aufgestellt, je nachdem es ihnen gefallen. Man sucht jedoch die engen Straßen zu erweitern, neue Straßen anzulegen, an die Stelle der alten hölzernen Häuser steinerne zu bauen und so für Eleganz und Bequemlichkeit zu sorgen. Boston hat nicht viele öffentliche Gebäude von großer Bedeutung. Das größte ist Funeuil Hall Market, von Granit, 2 Stockwerk hoch und 536 Fuß lang, das eleganteste Markthaus in den Vereinigten Staaten und wahrscheinlich auf der ganzen Erde. Unter den Kirchen zeichnen sich King's oder Stone Chapel, St. Pauls-Kirche, Church Green, die Park-Street-Church, die Dreieinigkeits-Kirche, the Old South und die Kirche in der Bowdoin-Straße, unter den Banken, die Bank der Vereinigten Staaten und die Washington-Bank, und unter den Hôtels Tremont House und United States Hotel aus. Letzteres kostet zu bauen 197,000 Dollars, und auszumeubliren 25,000 Dollars (über 33,330 preuß. Thaler).

Das Ursulinerinnen-Kloster für Erziehung junger Mädchen (und wohl auch zur Bekehrung derselben), das in der Nacht vom 10. auf den 11. August 1834 von einem Volkshaufen zerstört wurde, liegt noch in Trümmern und wird wohl auch nie wieder aufgebaut werden. Der Haß gegen den römischen Katholicismus, der täglich zunimmt, läßt das Wiederaufbauen nicht zu. Eins jedoch sollte der Staat thun; er sollte den Eigenthümern des Klosters und der zerstörten Geräthschaften den erlittenen Schaden ersetzen und dadurch einen Act der Gerechtigkeit ausüben. Allein auch dazu sind wenig Aussichten vorhanden. Schon im Jahre 1835, also im ersten Jahre darauf, wo die Sache noch neu war, wurde der Antrag des Ausschusses aus dem Unterhause des

Staates, auf Leistung eines Ersatzes oder einer Bewilligung zum Besten der so schwer Beschädigten und Gefährdeten, mit großer Stimmenmehrheit verworfen, und im Jahre 1842 weigerte sich die Gesetzgebung abermals einen neuen ebenfalls von einem Ausschusse entworfenen Antrag auf Entschädigung der Eigenthümer des Klosters in Berathung zu nehmen. Der nagende Zahn der Zeit wird nach und nach das vollends verzehren, was das Feuer übrig gelassen hat, und wohl ist es zu wünschen, daß dieß bald geschehe, denn die Trümmer erwecken bittere Gefühle und gereichen dem Staate nicht zur Ehre.

Der Stolz und Ruhm dieser Stadt ist aber das Schulwesen. Die auf Unkosten Bostons unterhaltenen Schulen belaufen sich nach dem Boston-Almanach vom J. 1840 auf 106. Davon waren 91 Elementarschulen, 14 Sprach- und Schreibschulen, jede mit 2 Lehrern, eine englische Hochschule, in welcher Mathematik und andere höhere Wissenschaften vorgetragen werden, und eine lateinische Schule, die allen Knaben in dem Alter von 9 — 15 Jahren offen steht. Die Elementarschulen sind für Kinder beiderlei Geschlechts, im Alter von 4—7 Jahren, und stehen unter einer Comité von 93 Mitgliedern; 5497 Kinder wurden darin im Jahre 1839 von Lehrerinnen unterrichtet. Außerdem gab es 113 Privatschulen, in denen 3369 Kinder Unterricht empfingen. Boston verwendet ein Viertheil (116,000 Dollars) seiner jährlichen Steuer-Einnahme auf das Erziehungswesen. Der ganz richtige Grundsatz: Wenn man gute Lehrer haben will, die mit Freude und Lust arbeiten sollen, muß man sie auch gut bezahlen, hat die Schul-Comité veranlaßt, die Gehalte der Lehrer zu erhöhen. Die Principale der lateinischen und englischen Hoch-Schule erhalten 2400 Dollars, also einen Zuschuß von 400 D., und die Sprach- und Schreiblehrer 1500 Dollars, erstere einen

Zuschuß von 100 und letztere von 300 Dollars. In vielen Schulen ist der Gesang ein regelmäßiger Zweig des Unterrichts geworden, weil man ihn für ein treffliches Beförderungsmittel der Volksbildung hält. Großer Freund und Vertheidiger desselben ist der berühmte Dr. Channing. Alle Knaben, nur 33 ausgenommen, besuchen die Schulen. Welche Stadt von gleicher Größe in Deutschland kann mit Boston in eine Kategorie sich stellen?

Bostons Wohlthätigkeitssinn ist allgemein bekannt. Von ihm zeugen außer dem schon Angeführten die vielen Wohlthätigkeits-Gesellschaften, die hier ihre Jahresfeste feiern. Aus der folgenden Tabelle, die bei einer Zusammenkunft der verschiedenen Orthodox Congregational Kirchen am 4ten December 1833 entworfen und angenommen wurde, sieht der Leser, daß es keinen Monat giebt, in welchem nicht eine Gesellschaft ihre Jahresfeier begeht.

Ausländische Missionen,	im Monat Januar.
Erziehungs-Gesellschaften,	" " Februar.
Einheimische u. Stadt-Missionen,	in den Monaten März und April.
Tractat-Gesellschaften,	im Monat Mai.
Sonntagsschulen,	" " Juni.
Afrikaner,	" " Juli.
Unterschiedliche Zwecke,	" " August.
do. do.	" " September.
Gesellschaften für Matrosen,	" " October.
Bibelgesellschaften,	" " November.
Gesellschaften zur Verbesserung der Zuchthäuser	" " December.

Am Sonntage predigte ich Vormittags und Nachmittags in dem Franklin Schulhause zu zahlreichen Versammlungen. Der Geist, welchen ich damals in der deutschen Gemeinde fand, war ein höchst lobenswerther und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Leider sind diese Hoffnungen nicht erfüllt worden.

Die Gemeinde hat nach Herrn Smith's Abgange im Spätjahre 1838 mancherlei Schicksale erfahren und ist jetzt in zwei Gemeinden getheilt, in die evangelische unter der Leitung des Herrn Pastors Kempe, und in die lutherische, welcher Herr Pastor Brandau, der die erste deutsche evangelisch-protestantische Gemeinde in Louisville bediente, vorsteht. *) An die Stelle des Herrn Brandau ist Herr Pastor Daubert gekommen, derselbe, welcher in den Jahren 1842 und 43 die Schweiz und Deutschland bereiste, um für seine verschuldete Gemeinde, die der Unterstützung sehr bedürftig ist, zu collectiren und über den Zustand der deutschen evangelischen Kirche im Westen von Amerika Vorträge zu halten.

Prediger und Gemeinde nahmen den innigsten Antheil an meinem Schicksale und sorgten für mich auf das Angelegentlichste und Liebevollste, für den Kirchenbau konnte ich aber nichts erhalten. Herr Pastor Smith überraschte mich mit einer bedeutenden Geldunterstützung, welcher folgendes Billet beigelegt war:

Boston, Aug. den 22. 1836.

Ich Endes-Unterschriebener bescheinige hiemit, daß dem Ehrw. Herrn Doctor Büttner von einer Anzahl meiner

---

*) So schnell ändern sich dort die Angelegenheiten der deutschen Kirche.

Gemeindeglieder, wie auch von etlichen andern Freunden, eine Summe von 34 Dollars 36 Cents, zur Bestreitung seiner eigenen Reisekosten und anderweitiger Auslagen, als ein Beweis freundschaftlicher Theilnahme, dargereicht worden ist. —

Henry J. Smith,
Pfarrer der ersten deutsch-evangelischen Gemeinde in Boston.

Montag Nachmittags nahm mich Herr Smith in eine Prediger-Versammlung, die in dem Gebäude der ausländischen Missionen gehalten wurde. Nachdem ich einem jeden der versammelten Prediger (alle presbyterianisch) vorgestellt worden war, und wir noch einige Zeit auf unsern Stühlen schweigend gesessen hatten, stand einer auf und forderte einen andern zum Gebete auf mit den Worten: Brother, will you pray (Bruder, wollen Sie beten)? Alle erhoben sich von ihren Sitzen, Jeder knieete vor seinem Stuhle nieder und der Aufgeforderte hielt nun ein sehr langes Gebet, in welchem die Bitte um die Bekehrung der Welt und um die göttliche Hülfe bei Verkündigung des Evangeliums der Hauptgedanke war. Nach Beendigung des Gebetes setzten wir uns wieder auf die Stühle und es erfolgte eine kurze Pause. Noch kannte ich den Zweck der Versammlung nicht. Hierauf fing einer an und berichtete, — wie viele er am vorigen Tage durch seine Predigten bekehrt zu haben glaubte, wie viele seiner Meinung nach ihm Hoffnung machten, daß sie sich bekehren würden, und wie viele noch im Kampfe und in Zweifeln sich befänden. Jeder referirte, so wie die Reihe an ihn kam. Der Eine hatte 10, der Andere 8, der Dritte mehr, der Vierte weniger bekehrt; nach der Meinung des Einen waren 20, des Andern 11 rc. hoffnungsvoll. Die Sache war mir ganz neu.

Es ging mir eben so, wie jenen Potsdamer Theologen, denen die Bekehrung Hiestand's und dessen Predigerberuf eine neue Sache unter der Sonne war, und manche wunderliche Gedanken stiegen in mir auf. Wie wird Herr Smith referiren, dachte ich bei mir; wird der auch eine bestimmte Zahl Bekehrter und Hoffnungsvoller und Ringender angeben? Sein Referat war eines erleuchteten Predigers würdig. „Ich habe gestern nicht gepredigt; der Bruder hier (auf mich deutend) hat die Güte gehabt, für mich zu predigen; wie viele bekehrt worden, wie viele hoffnungsvoll sind, kann ich nicht bestimmen, da dieß sehr schwer ist; ich hoffe aber zu Gott, daß der Saamen, welcher ausgestreut worden, auf fruchtbaren Boden gefallen ist und zu seiner Zeit Frucht bringen wird.“ Ob der Bericht die Brüder vollkommen befriedigte, kann ich nicht sagen; sie machten wenigstens keine Einwendungen und schienen also zufrieden zu sein. Nachdem Alle berichtet hatten und gebetet worden war, gingen wir wieder nach Hause.

Am folgenden Tage konnte ich, durch Umstände verhindert, noch nicht abreisen. Ich besuchte Robinson, um von ihm Abschied zu nehmen, und fand in ihm denselben freundlichen Mann, wie das erste Mal. Robinson ist gelehrter als Stuart, dabei aber christlich-demüthig. Stuart weiß, daß er ein gelehrter Mann ist und zeigt es auch. Dieß ist nicht allein mein Urtheil, sondern das Urtheil der Meisten, die beide Herren kennen. Als ich ihm sagte, daß ich die Universität zu Cambridge besuchen wollte, schrieb er sogleich zwei Empfehlungsbriefe an zwei der dortigen Professoren, im Fall ich den einen nicht zu Hause antreffen sollte, in denen er sie ersuchte, mir alles Sehenswerthe zu zeigen.

Unser Spaziergang nach Cambridge (Herr Schmidt begleitete mich) wurde durch den Staub, den Wind und Wagen emportrieben, so daß wir nicht wußten, auf welcher Seite wir gehen sollten, höchst unangenehm. Dr. Felton, Professor der griechischen und herrlicher Übersetzer der deutschen Sprache, den wir zuerst besuchen wollten, war nicht zu Hause. Wir gingen zu dem andern Professor, an den ich den zweiten Empfehlungsbrief hatte. Er nahm uns sehr freundlich auf, legte seine Arbeit, in der wir ihn gewiß gestört hatten, sogleich bei Seite und erklärte sich bereit, uns die Bibliothek und andere Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Auf dem Wege nach den Universitätsgebäuden besuchten wir das Haus, in welchem die Studenten der Theologie logiren. Jeder hatte sein eigenes, nettes und reinliches Zimmer, in welchem sich Alles in der größten Ordnung befand, und sein freundliches Schlafkämmerchen. Einige Studenten besaßen kleine aber auserlesene Bibliotheken. Welch' einen Contrast bildeten diese Stndierstuben zu vielen unserer in Deutschland Theologie Studirenden! Die Einrichtung gefiel mir außerordentlich; sie hat auf das ganze künftige Leben einen gar heilsamen Einfluß. Die Chapel, in der auch die Morgen- und Abendgebete gehalten werden, ist einfach aber schön. Die Lehrzimmer (Auditorien) sind nicht groß, aber gemüthlich und freundlich, und die Bänke am Fußboden fest gemacht, was gar keine üble Einrichtung ist. Die Studenten erhalten den Unterricht gratis. Die Bibliothek ist in zwei großen Sälen aufgestellt, die mit den trefflich gemalten Bildnissen der Wohlthäter der Universität und vielen andern köstlichen Bildern, ich möchte sagen, mit den schönsten, die ich in Amerika gesehen habe, geziert sind. Auf das Angenehmste wurde ich überrascht, als unser gefälliger Begleiter mich zu meinen

Landsleuten führte. Da standen Schiller, Göthe, Wieland, Herder ꝛc. ꝛc., ja sogar Tausend und Eine Nacht war da. Die Philologie war am besten bestellt. Was mich wunderte, war die Unordnung, in welcher die aus Deutschland importirten Bücher, besonders die in deutscher Sprache, aufgestellt waren. Wie der eine Schriftsteller der Nachbar des andern werden konnte, blieb mir unerklärlich, zumal da diese Universität unter den rein amerikanischen gerade diejenige ist, welche eine eigene Professur für deutsche Sprache und Literatur hat. Es sollte ein neues Bibliothekgebäude gebaut werden; hoffentlich werden dann die Deutschländer arrangirt werden. Die Manuscripte, welche die Bibliothek besitzt, sind ohne große Bedeutung.

In dem Naturalien-Cabinet, welches an Mineralien reicher zu sein scheint, als das Bostoner, lag Alles in Kästen und Schränken unter Verschluß; eine Vorsicht, die mich befremdete. Vielleicht sind einige Besucher so wißbegierig gewesen, daß sie noch zu Hause die Stücke ansehen und betrachten wollten! Am meisten gefiel mir der Hörsaal für Natur-Philosophie. Der Apparat ist vollständig und ausgezeichnet, und ich zweifle, daß man in Deutschland einen vollständigern antrifft. Daher ist es auch zu erklären, warum die Studenten so gern Natur-Philosophie hören und treiben. Die Sache wird ihnen anziehend und angenehm gemacht.

Wir besuchten auch das Gebäude für die Vorlesung über Jurisprudenz und die in ihm aufgestellte juristische Bibliothek, die nicht unbedeutend ist. Die Facultät besteht nur aus zwei Professoren, die Anstalt hat aber unter den acht in den Vereinigten Staaten bestehenden (Anstalten für Rechtswissenschaft) die meisten Studenten; sie

zählen deren 120, während keine der übrigen über 72 zählt. Attractionskräfte sind theils der Ruf der Universität selbst, theils Herr Joseph Story, einer der Professoren, ältester Bundesrichter und Verfasser der trefflichen Commentarien über die Verfassung der Vereinigten Staaten. Die mit der Universität verbundene medicinische Anstalt ist in Boston, wo auch im Herbst und Winter die Vorlesungen gehalten werden. Die medicinische Bibliothek zählt 4000 Bände.

Im nächsten Monat desselben Jahres (1836) sollte das 200jährige Jubiläum der Alma Mater, wie die Anstalt, die, weil sie zerstückelt ist, auf den Namen einer Universitas literaria keinen Anspruch machen kann, auch genannt wird, gefeiert werden. Ich bedauerte, daß ich der Feier nicht beiwohnen konnte. Die Anstalt, zu deren Gründung schon im September 1630, 400 Pfund Sterling ausgesetzt, aber für den Zweck nicht hinreichend waren, ist nach John Harvard, einem Geistlichen in Charlestown, der sie im Jahre 1637 reichlich bedachte, benannt worden.

Nachdem wir nun Alles besehen hatten, nahmen wir von unsern freundlichen Begleitern (Dr. Felton hatte uns aufgesucht und im Hörsaale für Natur-Philosophie gefunden) Abschied und fuhren im Omnibus nach Boston zurück. Es war dieser Nachmittag einer der angenehmsten, die ich in Amerika verlebt habe; der Abend dagegen wurde unangenehm, denn ich mußte mich mit der verdrießlichen Arbeit des Zusammensuchens und Einpackens meiner Sachen beschäftigen. Des andern Tages, Morgens um 6 Uhr, wollte ich auf der Eisenbahn nach Worcester und von dort in der Postkutsche nach Hartford, der Hauptstadt des Staates Connecticut, reisen.

Wichtig für Auswanderer ist der von dem Bostoner Gemeinderath im September 1837 gefaßte Beschluß, wonach der Ausschuß, welcher über das Haus für Industrie und Besserung gesetzt ist, bevollmächtigt wurde, ausländische Bettler nach dem Lande zurückzuschicken, aus welchem sie gekommen sind, vorausgesetzt, daß die Ausgabe für jede solche Person nicht die Summe von 10 Dollars überschreitet, und daß die ganze Ausgabe nicht die Hälfte der Einnahme übersteigt, welche durch die von fremden Passagieren nach dem Gesetze vom 20. April 1837 erhobene Taxe einkommt. Wen der Gemeinderath unter dem Namen »Bettler« versteht, ist nicht näher bezeichnet; zweifelsohne ist es aber jeder Einwanderer, welcher ohne Mittel oder mit nur sehr wenigen, die bald aufgezehrt sind, in Boston landet, und aus Mangel an Arbeit und Beschäftigung die Hülfe seiner Mitmenschen in Anspruch nehmen muß.

Dreizehntes Kapitel.

Abreise von Boston — Boston — Worcester Eisenbahn — Worcester — Alterthums-Gesellschaft — Irren-Anstalt — Gottesdienst für die Irrenden — Reise-Gesellschaft — Hartford — Temperance House — Herr Gallaudet — Baseler Missionäre, Herr Wall und Herr Rieger — Taubstummen-Institut — Gründung und Fortgang desselben — Unterstützung von verschiedenen Gesetzgebungen, Connecticut, Massachusetts, New-Hampshire, Vermont u. s. w., vom Congresse der V. Staaten — Kosten für einen Zögling — Lehrstunden — Unterricht in Handwerken — Ursachen der Krankheit — Julia Brace, taub, stumm und blind; Geruch und Gefühl außerordentlich scharf — Irren-Anstalt — Religiöse Scrupel und heftige Gemüthsaufregung die Hauptursache des Wahnsinns — Anzahl der Geisteskranken in jedem Staate — Verhältniß derselben zur Bevölkerung — Anzahl der Irren-Anstalten — Dr. Jarvis — Washington College — Hartford — Yaln College zu New Haven — Fahrt auf dem Connecticut — Middletown, Wesleyische Universität — Ankunft in New-York.

Herr Pastor Smith begleitete mich bis zum Stationsgebäude für die auf der Boston-Worcester Eisenbahn Reisenden. Der Abschied von ihm und Boston that mir wehe. Wie konnte es auch anders sein? Hatte ich doch die beste Aufnahme und Behandlung gefunden und mich in dem Smith'schen Hause recht heimisch gefühlt! Hatte doch die Frau Pastorin für mich gesorgt, wie nur eine Mutter für ihren Sohn sorgen kann! Boston werde ich nicht vergessen.

Ich bezahlte für die ganze Strecke von 44 Meilen 1½ Dollars; vom 1. December 1836 an ist jedoch der Preis

eines Platzes auf 2 Dollars erhöht worden. Für kleinere Entfernung bezahlt man verhältnißmäßig dasselbe, wie für die ganze Strecke, jedoch für keine noch so kleine Strecke weniger als 12½ Cents. Es fahren auch Wagen 2ter Klasse, auf denen die Person 1 Dollar 50 Cents bezahlt, allein es finden sich nur wenige Passagiere dazu, gewöhnlich freie Farbige, mit denen in dem Lande der Freiheit und Gleichheit die meisten Weißen nicht fahren wollen. Selbst Arbeiter bezahlen lieber 50 Cents mehr, und fahren in den Wagen erster Klasse. Diese Eisenbahn ist ein Theil der großen westlichen Eisenbahn (The Great Western Railroad), die den Staat Massachusetts beinahe in seiner ganzen Länge durchschneidet und die Hauptstadt mit dem Innern und beide, wenn die Bahnen im Staate New-York vollendet sind, mit allen westlichen, südwestlichen und nördlichen, sowohl künstlichen als natürlichen Communicationswegen verbindet. Die ganze Eisenbahnkette zwischen Boston und dem Erie-See ist, wenn vollendet, 517 Meilen lang, und wird in der Folge wahrscheinlich bis zum Mississippi verlängert werden. Man hat auch schon von einer Eisenbahn über das Felsengebirge nach dem Oregon-Gebiete in allem Ernste gesprochen und einen bequemen Übergang über das Gebirge gefunden. In dreißig Jahren, wer weiß, ob es noch so lange dauert, fährt man vom Atlantischen Ocean bis zum Stillen Meere auf der Eisenbahn. Schade, daß keine über das Atlantische Meer gebaut werden kann; denn die Dampfschiffe werden anfangen, den Meisten zu langsam zu gehen. Wir leben im Zeitalter des schnelltreibenden Dampfes.

Unter den Arbeiten, die in dieser Linie ausgeführt wurden, sind die Brücken über den Charles River, ein 680 Fuß langer, 30 Fuß hoher Damm und ein 500 Fuß langer, 31 Fuß tiefer

Felseneinschnitt in Granit in der Nähe dieses Flusses bemerkenswerth. Die größte Höhe, welche die Bahn ersteigt, ist 550 Fuß, 5 Meilen östlich von Worcester, und das Ende der Bahn in Worcester ist 471 Fuß über der Meeresfläche. Sechszehn Meilen der Bahn sind horizontal; in der übrigen Strecke ist die mittlere Steigerung 23 Fuß, das Maximum derselben 30 Fuß pr. Meile (1 : 176).

Während an einer Mittelstation Holz und Wasser eingenommen wurden, tranken die Passagiere in einer aufgeschlagenen bretternen Bude Kaffee. Es ist dort eben so wie in Deutschland auf solchen Mittelstationen. Alles ist furchtbar theuer. Eine Tasse Kaffee, der herzlich schlecht war, kostete 10 Cents und einige cakes 4 Cents. Die Passagiere schütten den Kaffee hinunter, bezahlen und springen mit den cakes in den Wagen. Mit Blitzesschnelle geht es davon. Wir kamen in die Nähe des Stationshauses; der Dampfer wurde zugeschraubt, der Zug ging langsamer, als auf ein Mal der Wagen, in welchem ich saß, von den Schienen heruntersprang und über die Querhölzer, auf denen die Chairs ruhen, dahinholperte. Wir konnten uns kaum auf den Sitzen halten. Zum Glück waren wir am Ziele, sonst hätte es schlimm ablaufen können.

Von dem Eisenbahn-Wagen stiegen wir, die nach Hartford Reisenden, sogleich in die Postkutsche, die auf uns wartete. In Worcester, wo wir gegen 9 Uhr ankamen, wurde gefrühstückt. Die Stadt, 7500 Einwohner enthaltend, ist eine der schönsten Landstädte in den Neu-Englands Staaten. Sie liegt in einer reichen und anmuthigen Gegend, hat viele elegante Häuser, größtentheils von Backsteinen gebaut, viele Fabriken und treibt einen nicht unbedeutenden Handel. Hier befindet sich auch die sehr schätzbare Bibliothek der

von Dr. Jesaias Thomas gestifteten amerikanischen Alterthums-Gesellschaft (American Antiquarian Society, auch Historical Society genannt), 12,000 Bände enthaltend, die ich leider aus Mangel an Zeit nicht besuchen konnte. Das Irrenhaus, welches der Staat hier gebaut hat, ist sehenswerth. Die Zahl der in ihm Wohnenden betrug im J. 1810 391. Das Jahr vorher waren 155 Patienten entlassen worden; von diesen waren 82 geheilt, 29 hatten sich gebessert, 29 waren als Unschädliche wegen Mangel an Platz entlassen worden und 15 waren gestorben.

Gegen ein hundert und zwanzig bis ein hundert und funfzig Geisteskranke versammeln sich an jedem Sonntage in der kleinen Kirche des Irrenhauses (chapel) und keine Versammlung soll ordentlicher und aufmerksamer sein, als die dieser Unglücklichen. Es soll auf den Gesichtern der Anwesenden ein feierlicher Ernst sichtbar sein, der deutlich anzeigt, daß sie wissen, warum sie zusammengekommen sind, und sogar auf die, welche in der ersten Zeit unruhig und unordentlich sich zeigen, soll die Umgebung einen solchen Einfluß äußern, daß sie ruhig und ordentlich werden. »Solche, welche in den Hallen lärmen, unruhig umherlaufen und in großer Aufregung sich befinden, sagt der Bericht, zeigen in der Kirche eine Selbstbeherrschung und Ruhe, die in Erstaunen setzt.«

Eine Frau, welche sehr aufgeregt war, lärmte und unzüchtige Worte ausstieß, verlangte an einem Sonntage, zur Kirche zugelassen zu werden. In den Hallen suchte sie sich selbst zu beherrschen, aber umsonst; sie versprach ruhig zu sein, aber in einem Augenblicke lärmte und sprach sie eben so, wie zuvor. Da man ihre Ehrfurcht vor dem Sonntage und die Kraft und Reinheit ihrer Entschlüsse, sich ruhig zu verhalten, kannte, erlaubte man ihr den Zutritt. Sie hielt sich während

des Gottesdienstes so ruhig und zeigte so viele Aufmerksamkeit, wie wenn sie die vernünftigste Person wäre.

Am Abend vor demselben Sonntage wurde ein Wahnsinniger, der für sehr gefährlich gehalten worden war, unter der Obhut eines Sheriffs, der Bedenken getragen hatte, mit ihm, wenn er nicht gefesselt wäre, zu kommen, in das Irrenhaus gebracht. Am folgenden Morgen erschien er ruhig und es wurde vorgeschlagen, daß er dem Gottesdienste beiwohnen sollte. Er schien mit der Erlaubniß wohl zufrieden zu sein, ging in die Kirche und betrug sich ganz gut.

Diese und ähnliche Erscheinungen, die fast an jedem Sonntage vorkommen, haben die Directoren von dem Nutzen des Gottesdienstes für Wahnsinnige überzeugt, und die Briefe, welche sie von den im Hospital Genesenen erhalten, die sich der in der Kirche verlebten Stunden mit der größten Freude erinnern, bestärken sie in dieser Überzeugung.

So schrieb eine Frau, die von einer höchst gefährlichen Melancholie geheilt worden war: „Wie steht's in ihrer schönen, kleinen Kirche? Ich werde an ihren religiösen Versammlungen immer den größten Antheil nehmen, denn der erste Lichtstrahl, der in meinen umnebelten Geist fiel, war während des feierlichen Gottesdienstes in jenem Hause."

/Die Postkutsche war überfüllt, der Tag heiß und die Gesellschaft langweilig. Das Gespräch drehte sich um Eisenbahnen, deren Revenuen, um Speculationen und das allbekannte Thema: um Geldmachen. Das Land wurde hügelig und mager; oft sah ich so große und viele Steine, daß ich glaubte, hier sei die Erstürmung des Himmels gewesen. Obgleich Steine genug vorhanden sind, so sind die Häuser doch größtentheils von Holz, wahrscheinlich weil diese Bauart wohlfeiler und weil es so Mode ist. Sind diese Häuser

hübsch weiß angestrichen und die Fenster mit grünen Jalousieen versehen, so sehen sie auf dem Lande unstreitig schöner aus, als die von Steinen aufgeführten. Die Haltbarkeit und Dichtigkeit kommt freilich hierbei nicht in Betracht.

Sieben Meilen vor Hartford wurde die Gegend interessant, und die 900 Fuß lange, hölzerne, überbaute Brücke über den Connecticut-Fluß machte sich mit ihren brennenden Laternen recht nett. Hier ging es mir, wie in Boston. Ich war mit den Lokalitäten der Stadt völlig unbekannt und daher unschlüßig, welchen Gasthof ich wählen sollte. Ich wollte da einkehren, wo die Übrigen einkehrten, die mir auch das theuerste Hôtel nicht besuchen zu wollen schienen. Unser Kutscher, meinetwegen auch Postillon, hielt an einem Wirthshause still und fragte uns, ob wir hier absteigen wollten. Bei dem Scheine der großen Laterne, die an dem Hause angebracht war, las ich die Aufschrift: Temperance House. Hier bleibst du, dachte ich; denn vor Allem muß doch der Wirth ein Temperance man sein, nicht nur darin, daß er keine geistigen Getränke trinkt und verabreicht, sondern auch in den Rechnungen, die er den Gästen macht. Ich stieg aus. Später kamen noch mehre von den Passagieren und wir hielten ein frugales Abendessen. Des andern Tages war mein erster Gang zu Herrn Gallaudet. Ich wurde mit ihm in Pittsburg bekannt, als ich nach dem Westen reiste. Herr Gallaudet freute sich außerordentlich, mich zu sehen und theilte mir sogleich die Nachricht mit, daß zwei Schweizer hier wären, in dem Baseler Institut gebildet, die zu Missionären für den Westen bestimmt sich einige Zeit in Harford aufhielten, um der englischen Sprache mächtig zu werden und so in zwei Sprachen für das Reich Gottes wirken zu

können. Wir gingen zu ihnen. Ich fand in ihnen junge fromme Männer, wie ja die aus solchen Instituten hervorgehenden Verkündiger des Evangeliums ausschließlich fromme Männer sind, die zwar für die Heiden sich gebildet hatten, aber dem Rufe aus Amerika (sie waren verschrieben worden) gefolgt waren und sich auf den Westen der Vereinigten Staaten freuten. Der eine hieß Georg Wendelin Wall und war ein Würtemberger, der andere Joseph Rieger und war ein Baier. Letzterer war von der katholischen zur protestantischen Kirche übergetreten und sollte unter den deutschen Katholiken wirken. Damals dachte ich nicht, daß der erstere mein Nachfolger werden würde. Rieger arbeitet jetzt in Highland, im Staate Illinois, und wird von der inländischen Missionsbehörde der presbyterianischen Kirche unterstützt; beide gehören zu der neu gebildeten evangelischen Synode des Westens.

Mit ihnen besuchte ich die von Herrn Gallaudet gestiftete Taubstummen-Anstalt, die Mutter-Anstalt aller übrigen in Amerika und die Pflegerin der Taubstummen-Erziehung in der neuen Welt, da fast alle Lehrer in den Vereinigten Staaten, so wie in Nieder-Canada aus ihr hervorgegangen sind. Die Geschichte und Einrichtung dieser Anstalt ist höchst interessant und wohl werth, daß sie meine Leser auch kennen lernen. Sie zeigt, wie aus Kleinem Großes wird, wenn christlicher Sinn und christliche Beharrlichkeit und Ausdauer das Werk treiben, und legt von der Bereitwilligkeit, mit welcher die amerikanischen Regierungen das Elend ihrer Bevölkerung zu mildern und zu erleichtern suchen, das schönste Zeugniß ab. Daß andere ausländische Staaten ein Beispiel daran nehmen möchten!

Die Tochter eines angesehenen Arztes zu Hartford, Dr. Cogswell, verlor in ihrer Kindheit durch Krankheit Sprache und Gehör. Alle Versuche, das Verlorne ihr wiederzugeben, mißglückten. Nichts schmerzte die Eltern mehr, als der Gedanke, daß ihr Kind ohne Erziehung und Unterricht, vor Allem ohne die Kenntniß der christlichen Wahrheiten aufwachsen müsse. Der Vater sprach mit mehren Freunden über die möglichen Mittel, sein taubstummes Kind zu unterrichten, und die Freunde bildeten mit ihm einen Verein, um sich die Kenntniß der in Europa bei Taubstummen angewendeten Unterrichtsmethode zu verschaffen, zugleich aber auch die Zahl und Umstände der Leidensgefährten des Kindes in eigenem Lande zu erforschen und die Mittel kennen zu lernen, die man in andern Ländern zur Unterstützung dieser Unglücklichen anwendete. Nach sorgfältigen Untersuchungen und Forschungen überzeugten sie sich nicht nur von der Möglichkeit, Taubstumme zu unterrichten, sondern sie fanden auch ein großes, weites Feld für Ausübung christlicher Bruderliebe, und ihr Bestreben war nun auf die Errichtung eines Institutes für Taubstumme gerichtet.

Sie sahen sich nach einem Manne um, der tüchtig und geschickt war, ein so schwieriges Unternehmen anzufangen und zu leiten. Ein solcher fand sich in ihrer eigenen Mitte. Es war der Prediger Herr Gallaudet. Die Wahl fiel auf ihn; auf einen Tüchtigern hätte sie auch nicht fallen können. Der Gewählte verband mit den dazu nöthigen Kräften auch die nöthige Aufopferungsliebe.

Der Ruf des Herrn Roche Ambrose Sicard, Zögling des berühmten De l'Epee († am 23. Dec. 1789)

und damaligen Directors der königlichen Taubstummen-Anstalt zu Paris († am 10. Mai 1822, 80 Jahre alt) war zu diesen christlichen Männern gedrungen, und sie beschlossen, Herrn Gallaudet nach Paris zu senden. Im Jahre 1816 reiste er, begleitet von den Segenswünschen, dahin ab. Er studirte 3 Monate lang die Unterrichtsmethode des ausgezeichneten Lehrers, und war so glücklich, Herrn Laurent Clerc, den berühmtesten Zögling des Pariser Institutes, zu vermögen, mit ihm nach den Vereinigten Staaten zu reisen und das beabsichtigte Taubstummen-Institut einzurichten und an ihm Lehrer zu werden. Im August desselben Jahres kamen sie in Amerika an. Während Herrn Gallaudet's Abwesenheit hatten die Freunde von der Gesetzgebung des Staates eine Acte ausgewirkt, durch die sie als eine Gesellschaft zur Erziehung der Taubstummen incorporirt wurden.

Es mußten nun Mittel angeschafft werden, das Institut anzufangen und fortzusetzen. Die Gesellschaft wendete sich an die christliche Liebe und Freigebigkeit der Bewohner der Staaten. Privatim und öffentlich, von der Kanzel und durch die Presse wurde aufgefordert, das christliche Werk zu unterstützen. Die Herren Gallaudet und Clerc besuchten viele Theile der V. Staaten und erweckten die Aufmerksamkeit und Theilnahme der christlich Gesinnten. Es wurde reichlich beigesteuert und die Anstalt trat unter dem Namen „Connecticut Asylum“ am 15. April 1817 in Hartford ins Leben. Das Interesse, welches sich beim Publicum fand, der gute Erfolg, mit welchem die ersten Bemühungen gekrönt wurden, und die dadurch bei dem Volke immer mehr Eingang findende Überzeugung von der Practicabilität und dem Nutzen des Unternehmens bestärkten die Directoren in dem Glauben, daß eine erleuchtete und

christliche Gemeinschaft ihre thätige Hülfe leisten werde, das Institut nicht nur permanent zu machen, sondern es auch auf einen solchen Standpunct zu erheben, daß es die Bedürfnisse wenigstens des nördlichen Theiles des Landes befriedigte und zu derselben Zeit die Anmeldungen solcher Personen, die in den westlichen und südlichen Staaten wohnten und aufgenommen zu werden wünschten, aufnehmen könnte. Von allen Seiten meldeten sich Unglückliche, aber die Mittel reichten nicht aus, sie aufzunehmen und zu unterhalten.

Die Gesetzgebung wurde gebeten, das Institut zu unterstützen, so daß wenigstens ein Theil der Unglücklichen, die im Staate lebten und die Kosten des Unterrichts und der Unterhaltung zu bestreiten nicht im Stande wären, aufgenommen und unterrichtet werden könnten, und sie bewilligten 5000 Dollars. Dieser Act hatte für das Institut einen Werth und Einfluß, der den des bewilligten Geldes weit übertraf, denn durch ihn wurden die Ansprüche, welche diese unglückliche Klasse der Gesellschaft, die nie der Gegenstand ähnlicher Verfügungen gewesen war, an die Unterstützung von Seiten des Staates hat, gesetzlich anerkannt, und er war der erste der folgenden in dieser Beziehung wohlthätigen Acte, welche mehr als die Hälfte der Gesetzgebungen der Ver. Staaten in das schönste Licht stellen und ihren Ruhm auf die spätesten Nachkommen forttragen. Seit jener Zeit hat der Staat Connecticut auf eine höchst liberale Weise für die Erziehung seiner armen taubstummen Bevölkerung gesorgt. Im Jahre 1834 wurden 19 und 1836 14 auf seine Kosten unterhalten.

Seinem Beispiele folgte im Frühsommer 1819 der Staat Massachusetts. Die Gesetzgebung desselben sorgte für die

Erziehung von zwanzig armen Taubstummen in dem Institute. Die Zahl war in wenigen Jahren über 50 gestiegen, und von dieser Zeit an bewilligte die Gesetzgebung jährlich 6000 Doll. zur Erziehung der armen Taubstummen. Im Jahre 1834 wurden 39 und 1836 40 Personen auf Kosten dieses Staates in der Anstalt unterhalten. Massachusetts ist der Staat, der ein Institut unterstützte, das nicht innerhalb seiner Grenzen liegt, und alle seine Taubstummen, die arm sind und den Unterricht also, Kost rc. nicht bezahlen können, auf seine eigenen Kosten in Hartford unterhält. Bis zum Jahre 1836 betrug die Zahl seiner Beneficianten ein hundert und fünf und dreißig.

Das Beispiel dieses menschenfreundlichen und liberalen Staates wirkte auf andere Staaten. Die Gesetzgebung von New-Hampshire erließ im Jahre 1821 eine ähnliche Verfügung, die bis auf diese Zeit in Kraft geblieben ist und auch fernerhin bleiben wird. Die Zahl der Taubstummen, welche auf Kosten des Staates in der Anstalt unterhalten und unterrichtet worden waren, und noch unterrichtet wurden, betrug im J. 1836 fünf und funfzig.

Ihr folgten im J. 1825 die Gesetzgebung des Staates Vermont und die des Staates Maine. Die Zahl der Beneficianten des ersten Staates betrug bis zum J. 1836 drei und sechszig, die des letztern vier und dreißig.

Im Jahre 1831 machten die Gesetzgebungen von Süd-Carolina und Georgien ansehnliche Geldbewilligungen, um von der großen Menge ihrer Unglücklichen eine Anzahl in dem Institute unterrichten zu lassen. Die Gesammtzahl der Zöglinge war 1836: 139. Von diesen wurden unter-

halten von ihren Freunden 18, von Maine 15, von New-Hampshire 17, von Vermont 18, von Massachusetts 40, von Connecticut 14, von Süd-Carolina 5, von Georgien 9 und von dem Institute 3, — 139. Im Mai 1837 zählte die Anstalt 133 Zöglinge, von diesen wurden erzogen 13 von Connecticut, 11 von Maine, 16 von New-Hampshire, 14 von Vermont, 41 von Massachusetts, 5 von Süd-Carolina und 9 von Georgien. Die Gesammtzahl der von den Staaten Unterstützten betrug im J. 1836 drei hundert und zwei und siebenzig, die der von Verwandten und Freunden Unterstützten ein hundert und neun und dreißig; einige der letztern hatten für einen Theil ihres Cursus von den Gesetzgebungen Unterstützung erhalten. Die Staaten-Beneficianten bekommen gewöhnlich ihre Kleidung und andere zufällige Hülfe von Eltern und Freunden. Das Alter der Zöglinge bei ihrer Aufnahme war folgendes: 213 unter 15 Jahren, 260 zwischen 15 und 25, und 42 über 25 Jahren. Die durchschnittliche Zahl der Aus- und Eintretenden ist jährlich etwa 34 oder 35. Die Erziehungszeit, bis 1836 vier Jahre, ist auf fünf Jahre gesetzt worden. Massachusetts erlaubt einigen, die sich auszeichnen, sechs Jahre in dem Institute zu bleiben. Sehr wenige bleiben jedoch sechs Jahre; Viele, denen die Zeit zu lang wird, verlassen das Institut vor der bestimmten Zeit. Daß ein Zögling acht Jahre aushält, ist selten. Wer eine solche Anstalt mit Nutzen verlassen will, muß wenigstens sechs Jahre in ihr zugebracht und die Mittel zu seiner Bildung zweckmäßig angewendet haben.

Der Congreß der Vereinigten Staaten hatte schon im J. 1819 dem Institute ein Township (Ortschaft) im Staate Alabama geschenkt. Das vortheilhaft gelegene Land

wurde verkauft und aus dem Verkaufe ein Fonds von 200,000 Dollars gebildet und sicher angelegt. Durch diese bedeutende Schenkung und die bereitwillige Unterstützung der genannten Staaten konnte nicht nur das Institut als permanentes eingerichtet, sondern der Preis für einen jeden Zögling bedeutend herabgesetzt werden. Das Institut sollte in Hartford bleiben. Zum Platze, auf welchem die Gebäude errichtet werden sollten, wurde ½ Meile von der Stadt ein Hügel gewählt, von dem aus man die Aussicht über Hartford und einige der schönsten Gegenden des reizenden Connecticut-Thales genießt. Eine schönere und gesundere Lage für eine öffentliche Anstalt kann wohl nicht gewählt werden. Im J. 1821 wurde das geräumige, backsteinerne Gebäude vollendet und bezogen. Einige Häuser standen schon auf dem Platze. Später kamen noch andere, Werkstätten, in denen das Schuhmacher- und Tischlerhandwerk gelehrt werden, eine Kirche ꝛc. hinzu, so daß die Anstalt allen Anforderungen entspricht. Gegen acht Acker werden zu Gärten, Spielplätzen und häuslichen Zwecken benutzt; sie machen einen Theil des Eigenthums des Instituts aus, das mit seinen Gebäuden gegen 40,000 Dollars gekostet hat. Die Hauptlehrer, Herr Weld und Herr Clerc, wohnen mit ihren Familien in abgesonderten Häusern, die auf dem der Anstalt gehörenden Grunde liegen.

Die jährliche Zahlung für einen Zögling betrug anfänglich 200 Dollars; sobald die Mittel es erlaubten, wurde sie herabgesetzt; erst auf 150 Doll., dann im J. 1815 auf 115, und zuletzt 1834 auf 100 Dollars. Die jährlichen Ausgaben für einen Zögling betragen aber 130 und oft 150 Dollars, so daß die Zulage von Seiten des Instituts für einen jeden selten, wenn jemals, weniger als 30 Dollars ist.

Die Anstalt selbst steht unter der Verwaltung und Aufsicht eines höchst achtungsvollen Directoriums. Diejenigen Mitglieder, welche in dem Fonds der Anstalt 100 Dollars und darüber zahlen, sind lebenslängliche Directoren; die übrigen werden von denen, die kleinere Summen beisteuern, jährlich gewählt. Von den lebenslänglichen Directoren werden die, welche 200 Dollars oder darüber zahlen, lebenslängliche Vice-Präsidenten genannt.

Das articulirte Sprechen ist als Theil des regelmäßigen Unterrichts hier nie gelehrt worden, weil man die feste Überzeugung hat, daß es verhältnißmäßig ein unnützer Zweig der Taubstummen-Erziehung ist. Einigen stummen Personen, die ihr Gehör in der Kindheit oder Jugend verloren, nachdem sie schon das articulirte Sprechen gelernt hatten, ist es jedoch als ein Theil ihres Unterrichts gelehrt worden, und mit Erfolg; sonst hat man gegen das articulirte Sprechen ein Vorurtheil.

Ich wohnte einigen Lehrstunden bei und war über die Leistungen der Zöglinge höchst erstaunt. Fast alle schrieben eine schöne Hand und bildeten recht hübsche Sätze. (Den jährlichen Berichten über das Institut werden Specimina, von den Jünglingen verfaßt, beigefügt. Manche derselben sind ausgezeichnet.) Ihr sicheres und schnelles Rechnen überraschte mich, so wie die treffenden Antworten, die sie auf mehre ihnen vorgelegte Fragen ziemlich schnell niederschrieben. Religions-Unterricht ist vom Anfange an ein Hauptgegenstand des Unterrichts gewesen und ist es noch und, wie mir gesagt wurde, den Zöglingen der liebste und angenehmste. Alle Wahrheiten der christlichen Religion werden ihnen beigebracht und ihr Einfluß auf die Besserung der Zöglinge soll oft sehr

bemerkbar gewesen sein. Herr Gallaudet, dieser unermüdete Mann, der selbst eine Taubstumme, eine seiner Schülerinnen, zur Frau hat, die ihm sechs liebliche Kinder geboren, die alle sprechen, aber auch durch Zeichen mit der Mutter reden können, hatte es mit den Zöglingen so weit gebracht, daß er alle Sonntage mit ihnen Gottesdienst hielt, zu ihnen predigte und mit ihnen betete.

Seit dem Jahre 1822 haben die Directoren den Unterricht in einigen Handwerken, drei oder vier Stunden täglich, für die männlichen Zöglinge eingeführt. Viele nämlich, die zu Hause an Arbeiten gewöhnt werden, waren nicht nur der Versuchung ausgesetzt, faul zu werden, sondern würden auch bei ihrem Austritte aus der Anstalt bei aller erworbenen Schulkenntniß zu schlecht vorbereitet gewesen sein, sich selbst zu ernähren oder ihren Freunden nützlich zu werden, wären sie nicht zu nützlichen Beschäftigungen angehalten worden. Außerdem hoffte man auch, daß Arbeit der Gesundheit zuträglich sein und Liebe zur Ordnung, Sorgfalt und Gehorsam erzeugen würde. Es wurden geräumige und bequeme Werkstätten errichtet und der Unterricht begann. Das Unternehmen entsprach den Erwartungen. Die meisten Zöglinge haben eine hinreichende Kenntniß des einen und des andern Handwerks sich erworben, so daß sie ihr eigenes Auskommen sich verschaffen; Andere arbeiten als Gesellen und erhalten den gewöhnlichen Lohn. Auch die weiblichen Zöglinge werden in den ihrem Geschlechte angemessenen Beschäftigungen unterwiesen, so daß sie im Leben fortkommen können. Von den im Institute gebildeten Zöglingen waren im Jahre 1836 sechs und dreißig verheirathet, drei und dreißig waren Glieder verschiedener Secten, einige waren als Lehrer an Taub-

stummen-Anstalten angestellt; die Handwerke gelernt hatten, ernährten sich von ihren Handwerken, Andere waren Bauern, kurz Alle, die die Anstalt verlassen hatten, selbst die, welche bei ihren Eltern oder Freunden sich aufhielten, nur Wenige ausgenommen, konnten ihr tägliches Brod verdienen.

Die bis zum Jahre 1836 incl. aufgenommenen und unterrichteten 515 Zöglinge, von denen 289 männlichen und 226 weiblichen Geschlechts waren, gehörten 457 Familien an. Von 95 Familien hatte jede mehr als eine taubstumme Person; nämlich von 57 Familien hatte jede zwei, von 19 jede drei, von 10 jede vier, von 6 jede fünf, von 2 jede sechs und eine Familie hatte sieben taubstumme Glieder. Nur in drei Fällen war eins der Eltern in diesen Familien taubstumm. Zwei hundert und funfzehn waren taub geboren; zwei hundert und neun und dreißig waren es durch Krankheit oder irgend einen Unfall geworden; von sechszig Personen hat man die Ursache nicht erfahren können. Krankheiten waren entweder Fleckfieber (spotted fever), Hitzblattern, Masern (measles), Keuchhusten (whooping cough), oder Gehirnentzündung. Auch durch verschiedene andere Krankheiten, besonders durch solche, die einen entzündlichen Charakter angenommen hatten (of an inflammatory character), und durch starkes Fallen und andere Unfälle ist Taubheit herbeigeführt worden. Der Verlust des Gehörs erfolgte in früher Kindheit; in sehr vielen Fällen, wenn das Kind zwischen 1—3 Jahren alt war, nicht selten im fünften und sechsten, und in vielen Fällen im sechsten und siebenten Jahre.

Von den vier und vierzig Familien, welche mehr als ein Kind in das Institut geschickt haben, waren in demselben

drei Schwestern und zwei Brüder; drei Schwestern und ein Bruder; zwei Brüder und zwei Schwestern; zwei Schwestern und zwei Brüder; drei Schwestern; drei Brüder; zwei Brüder und eine Schwester; zwei Schwestern und ein Bruder, und drei Schwestern, — also zehn Schwesterpaare, eilf Bruderpaare, und vierzehn Paare, von denen jedes aus einem Bruder und einer Schwester bestand.

Noch muß ich einer weiblichen Person erwähnen, auf welche die Aufmerksamkeit des Besuchers durch die am Haupteingange des Gebäudes angebrachte Almosenbüchse sogleich gelenkt wird. Sie ist taubstumm und blind. Ihr Name ist Julia Brace, und ihr Geburtsort in der unmittelbaren Nachbarschaft des Instituts. Sie war die Tochter äußerst armer Eltern, die noch mehre jüngere Kinder hatten, denen sie solche Beweise schwesterlicher Liebe zu geben pflegte, die eben ihr eigener bedauernswerther Zustand zuließ. Obgleich blind, verrieth sie schon früh hinsichtlich ihrer Kleidungsstücke eine genaue Beobachtung, indem sie unter den ihr geschenkten Sachen die aussuchte, welche am feinsten gewebt waren. Wenn das Wetter kalt wurde, so knieete sie zuweilen auf dem Boden der ärmlichen Wohnung, um zu fühlen, ob ihre Geschwister Schuhe und Strümpfe anhatten, während sie keine hatte, und drückte ihre Unzufriedenheit aus, wenn sie fand, daß sie barfuß waren. Ging ihre Mutter ihrer Beschäftigung, dem Waschen, nach, so wurde ihr oft die Sorge für die jungen Geschwister überlassen. Bei solchen Gelegenheiten zeigte sie eine wahre mütterliche Sorgfalt und eine Einsicht in die elterlichen Rechte, die man von ihr nicht hätte erwarten sollen. Einmal entdeckte sie, daß ihre Schwester einen Topf zerbrochen hatte und gab ihr, indem sie das nach-

ahmte, was nach ihrer Meinung die Mutter thun würde, einen Schlag. Als sie ihre Hand auf die Augen der kleinen Schwester legte und fand, daß sie weinte, schloß sie dieselbe sogleich in ihre Arme und suchte sie mit anhaltender Zärtlichkeit wieder zu beruhigen!

/ Durch einige christlich gesinnte Leute kam sie aus dem elterlichen Hause zu einer ältlichen Dame, die eine Schule für kleine Kinder hielt. Ihr Unterhalt wurde von jenen Leuten bestritten. Hier nun war sie beständig bemüht, die Beschäftigungen der Kinder kennen zu lernen und es diesen so viel als möglich nachzumachen. Ihre Hauptbeschäftigung war Nähen und Stricken, wozu sie in früher Jugend angehalten worden war. Stundenlang saß sie bei dieser Arbeit, und mußte oft mit Gewalt von ihr abgehalten werden, um sich Bewegung zu machen. Die von ihr genähten Sachen wurden verkauft, um aus deren Erlös ihr Kleidungsstücke anzuschaffen, oder der Curiosität wegen von ihren Wohlthätern in verschiedene Theile der Vereinigten Staaten geschickt.

/ Manchmal stellten die Herren ihren scharfen Geruch auf die Probe, indem sie ihr ihre Uhren gaben, die sie den rechtmäßigen Besitzern zurückgeben mußte. Sie veränderten ihre Stellung und jeder suchte die Uhr zu ergreifen, die ihm nicht gehörte. Allein ob sie gleich zu derselben Zeit zwei oder drei Uhren in ihrer Hand hielt, so konnten weder Kunstgriffe noch andere Mittel sie bewegen, eine Uhr einem unrechten Manne zu geben. Immer gab sie die Uhr dem, von dem sie sie auch erhalten hatte. Überhaupt scheint sie den Grundsatz zu haben: »Jedem das Seine«, und sie nimmt durchaus nichts an, wenn man ihr nicht durch Zeichen, die

sie versteht, wiederholt zu erkennen giebt, daß es für sie bestimmt ist.

Im Sommer 1825 wurde sie, weil sie immer größere Theilnahme erregte, von den Directoren in das Institut aufgenommen. Die Versuche eines der Lehrer, ihr durch eigenthümlich gemachte Buchstaben, deren Form sie auf einem Kissen mit Stecknadeln wiedergab, beizubringen, blieben fruchtlos und wurden aufgegeben.

Die zwei ihr von der Natur gegebenen Sinne, das Gefühl und der Geruch, vorzüglich der letztere, sind so scharf, wie man sie wohl schwerlich findet. Ihr Geruch übertrifft den des Wachtelhundes.

Als sie das Institut zum ersten Male betrat, glaubte man, daß sie über die weiten Räume irgend ein Zeichen der Verwunderung und des Erstaunens geben würde. Allein sie war sogleich eifrig beschäftigt, die Gestalt der Zimmer und die Höhe der Treppen zu untersuchen, und knieete zuweilen nieder und beroch die Thürschwellen. Sie ging mit uns Trepp auf, Trepp nieder, ohne einen falschen Tritt zu thun; sie geht nie in ein unrechtes Zimmer und verfehlt nie ihren Sitz bei Tische. Aus den großen Waschkörben sucht sie ihre Wäsche aus, mag diese auch noch so sehr unter der übrigen zerstreut liegen. Ihre einfache Garderobe ist geordnet, und es ist unmöglich, in ihren Schubfächern ein einziges Stück an einen andern Ort zu legen, ohne daß es von ihr bemerkt und das Stück an seinen vorigen Platz gelegt würde. Bedarf ihr Anzug der Ausbesserung, so bessert sie ihn sogleich und mit der größten Accuratesse aus. Sie fädelt die Nadel zwischen den Zähnen mit Hülfe der Zunge so geschickt ein, wie es Manche mit guten Augen kaum thun kann.

Die Büchse, in welcher das von den Besuchern für sie geschenkte Geld aufbewahrt wird, wägt sie oft in den Händen und drückt Vergnügen aus, wenn sie an Gewicht schwerer geworden ist; denn sie hat schon lange ausgefunden, daß das Mittel für ihren Unterhalt Geld ist und legt diesem den ihm zukommenden Werth bei. Mitunter macht sie Sachen, die man sich gar nicht erklären kann. Eines Morgens während des Sommers 1834 war sie mit Nähen beschäftigt. Sie fühlte sich von der Sonnenwärme incommodirt, stand auf, öffnete das Fenster, schloß die Jalousieen und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Einmal wurde ihr aus Versehen eine andere Theetasse gereicht; sobald sie dieselbe in die Hand nahm, merkte sie es und schob sie von sich. Kommt der Sonntag, so ist sie ganz still, rührt keine Arbeit an, obgleich sie die ganze Woche hindurch beschäftigt ist. Oft, wenn sie in tiefen Gedanken zu sein scheint, bricht sie in ein Gelächter aus. Sie ist eine höchst interessante Person.

Von hier gingen wir nach der Irren-Anstalt, die etwas südlich von der Stadt liegt und ein stattliches Gebäude ist. Es ist von Steinen erbaut, 150 Fuß lang und 50 Fuß breit. Die Flügel haben drei, das Hauptgebäude hat vier Stockwerke. Es wird durch Röhren geheizt und kann 100 Patienten beherbergen. Der Grund, welcher zu dem Gebäude gehört, enthält ungefähr 17 Acker. Die Ordnung, Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit, welche in der Anstalt herrschten, können gleichen Anstalten zum Muster dienen, und die Gefälligkeit, mit welcher der Arzt uns umherführte und Alles zeigte, trifft man nicht überall. Wir sahen Unglückliche von jeder Gattung, von der stillen Schwermuth bis zum höchsten Wahnsinn, und für jede auf das Beste und Zweckmäßigste

gesorgt. Am meisten fiel mir ein Prediger, wenn ich nicht irre, ein Baptist-Prediger auf, der die fire Idee hatte, daß er alle Tage fünf Dollars einnähme, und ein Päckchen alter Papiere, welche Banknoten sein sollten, beständig bei sich führte und sie einem Jeden mit großer Zufriedenheit zeigte. Die Ursache seiner Verrücktheit, so wie die eines andern Predigers konnte ich nicht erfahren. Religiöse Scrupel scheinen die Ursache nicht gewesen zu sein, was bei Vielen der Fall ist, hervorgebracht durch die furchtbare Gemüthsaufreizung in den religiösen Versammlungen, besonders bei Wiedererweckungen.

In die Irren-Anstalt zu Worcester, die seit 1833 besteht, sind bis 1842 hundert, und in die Anstalt zu Columbus seit 1839 ein und vierzig Personen aufgenommen worden, die in Folge religiöser Scrupel und Überspannung verrückt geworden waren.

Die Zahl der Geisteskranken (Insane and Idiots) in den Vereinigten Staaten ist im Verhältniß zur Bevölkerung sehr groß; sie beträgt nach dem letzten Census 17.434. Am kleinsten ist sie, wie die folgende Tabelle zeigt, in den Staaten, in welche eingewandert wird, am größten in den Theilen des Landes, aus welchen die Gesunden und Rüstigen nach den neuen Ansiedelungen auswandern. Die Schwächlichen und Kranken bleiben zurück.

Staaten.	Weiße Geisteskranke. (Insane and Idiots.)	Farbige Geisteskranke. (Insane and Idiots.)	Gesammtzahl.	Bevölkerung.	Verhältniß zu der Bevölkerung.
Maine	537	94	631	501,793	1 zu 786
N. Hampshire .	486	19	505	281,574	1 zu 564
Massachusetts . .	1071	200	1271	737,699	1 zu 580
Rhode Island . .	203	13	216	108,830	1 zu 504
Connecticut . .	498	44	542	309,978	1 zu 572
Vermont . . .	398	13	411	291,918	1 zu 710
New-York . . .	2146	194	2340	2,428,921	1 zu 1038
New-Jersey . .	369	73	442	373,306	1 zu 845
Pennsylvanien .	1946	187	2133	1,724,033	1 zu 808
Delaware . . .	52	28	80	78,085	1 zu 976
Maryland . . .	387	141	528	470,019	1 zu 890
Virginien . . .	1048	384	1432	1,239,797	1 zu 866
Nord-Carolina .	580	221	801	753,419	1 zu 941
Süd-Catolina . .	376	137	513	594,398	1 zu 1159
Georgien . . .	293	134	427	691,392	1 zu 1619
Alabama . . .	232	125	357	590,756	1 zu 1655
Mississippi . . .	116	82	198	375,651	1 zu 1897
Louisiana . . .	55	45	100	352,411	1 zu 3524
Tennessee . . .	699	152	851	829,210	1 zu 974
Kentucky . . .	795	180	975	779,828	1 zu 800
Ohio	1195	165	1360	1,519,467	1 zu 1117
Indiana . . .	487	75	562	685,866	1 zu 1220
Illinois . . .	213	79	292	476,183	1 zu 1631
Missouri . . .	202	68	270	383,702	1 zu 1421
Arkansas . . .	45	21	66	97,574	1 zu 1478
Michigan . . .	39	26	65	212,267	1 zu 3266
Florida	10	12	22	51,477	1 zu 2176
Wisconsin . . .	8	3	11	30,945	1 zu 2813
Iowa	7	4	11	43,112	1 zu 3919
District v. Columbia	14	7	21	43,712	1 zu 2082
Zusammen	14,508	2,926	17,434	17,063,353	1 zu 979

In der neuesten Zeit ist durch den neuen Propheten **Miller**, der das Ende der Welt auf den vergangenen April verkündigte und viele Gläubige gefunden hat, die Zahl der Wahnsinnigen bedeutend vermehrt worden. Diese unsinnige Secte treibt ihr tolles Wesen mit einem solchen Eifer, daß sie vier Zeitungen, die ihre Lehren mit aller Macht vertheidigen, herausgiebt und das Land mit einer unzähligen Menge von Büchern und Flugschriften förmlich überschwemmt. So füllt die Religionsfreiheit in Nord-Amerika die Irrenhäuser!

Jetzt zählen die Vereinigten Staaten 23 Irren-Anstalten, die älteste ist das Eastern Asylum zu Williamsburg in Virginien. Das Pennsylvania-Hospital ist zwar älter, war aber nicht ausdrücklich zur Heilung Geisteskranker bestimmt; das neue Gebäude für Geisteskranke ist zwei Meilen westlich von Philadelphia.

Irren-Anstalten.	Errichtet.	Zahl der Patienten, welche aufgenommen werden können.
State Hospital, zu Augusta, Maine . .	1840	120
„ Asylum, zu Concord, N. Hampshire	1841	120
„ Hospital, zu Worcester, Massachusetts	1833	240
City Asylum, zu Süd-Boston, „	1839	100
Mc Lean Asylum, zu Charlestown, „	1818	125
Connecticut Retreat, zu Hartford, Connecticut	1824	100
State Asylum, zu Brattleborough, Vermont	1836	100
Bloomingdale Asylum, New-York . . .	1821	140
City Pauper Asylum, „ . . .	1839	200
State Asylum, zu Utica, „ . . .	1841	225
Dr. White's Privat-Asylum, zu Hudson, New-York	1830	50
Pennsylvania Hospital, zu Philadelphia, Pennsylvanien	1752	200
Friend's Asylum, nördlich von Philadelphia, Pennsylvanien	1817	65
Blockley Hospital, zu Philadelphia, Pennsylvanien	1833	150
Maryland Hospital, zu Baltimore, Maryland	1779	150
Eastern Lunatic Asylum, zu Williamsburg, Virginien	1773	120
Western Lunatic Asylum, zu Staunton, Virginien	1828	130
State Asylum, zu Columbia, Süd-Carolina	1827	80
„ „ zu Milledgeville, Georgien .	—	—
„ „ zu Nashville, Tennessee . .	1838	100
„ „ zu Lexington, Kentucky . .	1824	135
Commercial Hospital, zu Cincinnati, Ohio	1820	45
Ohio Lunatic Asylum, zu Columbus, „	1839	145
		2840

So viel auch für diese Unglücklichen gethan worden ist, sehr viel bleibt zu thun noch übrig. Was sind 23 Irren-

Anstalten für 17,434 Geisteskranke? Mit Zuversicht ist zu hoffen, daß der Congreß die Bill, fünf und dreißig Sectionen Land jedem Staate zu schenken, und die Geisteskranken, die Blinden und die Taubstummen zu unterstützen, passiren lassen wird. Seine Liberalität in diesen Fällen ist dafür Bürge.

Für meine Angelegenheit konnte ich nichts thun, da auch hier, wie überall in den großen Städten, die Mildthätigkeit und Freigebigkeit der Leute zu sehr in Anspruch genommen wird. Für das dortige Collegium sollten 20,000 Dollars collectirt werden, mit denen ein neues Gebäude errichtet, die Bibliothek vergrößert und eine Lehrerstelle fundirt werden sollte. Durch Herrn Gallaudet wurde ich mit einem der Professoren, Herrn Dr. Jarvis, bekannt gemacht, und ich hatte alle Ursache, mich dieser Bekanntschaft zu freuen. Herr Dr. Jarvis war erst vor 1½ Jahren nach Amerika zurückgekehrt, nachdem er 10 Jahre in Frankreich, Deutschland und Italien den Wissenschaften gelebt und in letztem Lande, vorzüglich in Rom, wo er den Unterricht des berühmten Angelo May genossen, aus der Vatikanischen Bibliothek werthvolle Bücher angekauft hatte. Seine Bibliothek ist in Rücksicht der alten Ausgaben die vorzüglichste in Amerika, und auch in Deutschland wird man nicht oft in Privat-Bibliotheken so viele editiones principes, besonders der Kirchenväter, finden.

Das Washington College, eine Episcopal-Anstalt, liegt westlich von der Hauptstraße in dem südlichen Theile der Stadt. Es hat zwei Gebäude, das eine für die Studenten, 150 Fuß lang, 4 Stockwerke hoch, für 96 Studenten eingerichtet, das andere ist die Chapel, College-Kirche, die auch Recitations-Zimmer, und das Bibliothek-Zimmer enthält. Zu der Anstalt gehören 14 Acker Land, von denen ein Theil

in einen Garten mit einem Gewächshause umgeschaffen worden ist. Die Lage ist wunderschön, so wie alle öffentliche Anstalten, wie schon erwähnt, reizend liegen.

Auf dem Wege zum College zeigte mir Herr Gallaudet die Merkwürdigkeit Hartfords, eine alte, wohl 3—400jährige Eiche, in welcher für mehre Jahre der Freibrief der Kolonie (Charter of the colony) versteckt gewesen war.

Hartford hat 10,000 Einwohner, außer den schon genannten Gebäuden einige hübsche Kirchen, unter denen sich die Episcopalkirche durch ihre rein gothische Architectur besonders auszeichnet, ein Staathaus, in welchem die Gesetzgebung des Staates sich alle zwei Jahre versammelt, eine Stadthalle, ein Museum, ein Arsenal, verschiedene Banken, und treibt mit Boston, New-York und Westindien und einigen andern Plätzen einen bedeutenden Handel. Seine Manufacturen sind nicht unbedeutend; man schätzt den jährlichen Werth derselben auf eine Million Dollars. Seine Bewohner sind freigebig, haben aber von dem puritanischen Charakter das Meiste beibehalten. Der Sonntag wird hier sehr streng gefeiert.

Weil ich für meinen Zweck nichts thun konnte, schickte ich mich zur Abreise an. Mein Wirth zeigte wenig Temperance; denn er nahm darauf, daß ich mehre Male bei ihm nicht gegessen hatte, weil ich die freundschaftlichen Einladungen von Herrn Gallaudet angenommen, nicht nur keine Rücksicht, was ich auch weiter nicht urgiren will, sondern schrieb mir eine solche Rechnung, wie ich in den besten Hôtels, zu denen das seinige nicht gerechnet werden konnte, kaum bezahlte. Wer Hartford besucht, soll im City Hotel oder in Coffee House einkehren.

Ich hatte große Lust, New Haven zu besuchen, vorzüglich des College wegen, scheute aber die Kosten; jetzt thut

es mir leid, daß ich es nicht gethan habe. Das dortige College ist nach der Universität Harvard das beste und ein großer Rival desselben. Einige setzen das Jahr seiner Gründung in 1698; richtiger ist die Annahme, die es im J. 1701 gegründet sein läßt, da es in genanntem Jahre zur Körperschaft erhoben wurde. Der Anfang wurde in Killingworth gemacht, hierauf wurde es nach Saybrook und 1716 von dort auf immer nach New Haven verlegt. Seinen Namen hat es von seinem ersten Wohlthäter, dem in New Haven gebornen Londoner Kaufmann Elias Yale, der in Ostindien britischer Statthalter gewesen war, erhalten. Das erste Gebäude war von Holz und stand in der Nähe der Ecke der College- und der Chapel-Straße. Jetzt hat es zehn verschiedene Hallen und Gebäude. Vier von diesen werden von Studenten bewohnt; jedes enthält 32 Zimmer. In der Chapel befinden sich ein philosophischer Hörsaal und Apparat, in dem Lyceum Recitations-Zimmer und die Bibliothek, welche 35,000 Bände stark ist. Das Mineralien-Cabinet, von dem vorstorbenen Colonel Gibbs in New-York angekauft, soll das beste in den Ver. Staaten sein. In einem andern Gebäude befindet sich das chemische Laboratorium; der berühmte Professor Silliman, Herausgeber der auch in Europa rühmlich bekannten naturwissenschaftlichen Zeitschrift: American Journal of Science and Arts, hält in ihm seine Vorlesungen. Nördlich vom College liegt das Haus des Präsidenten Day; die Professoren bewohnen hübsche Häuser in der Stadt.

Das College kann mit Recht eine Universität genannt werden, denn es hatte alle vier Fakultäten vereinigt. Es zählte im J. 1841, 609 Studenten; in der theologischen Fakultät 78, in der juristischen 45, in der medizinischen 45 und in der philosophischen 441. Die Studenten in letzter

Fakultät sind in die auf allen Colleges sich findenden vier Klassen getheilt. Die Senior Class zählte 99, die Junior 80, die Sophomore 123 und die Freshman Class 139 Studenten. Die beiden letzten Klassen hatten noch nie eine so große Anzahl gehabt. Die auf diesem College Graduirten stehen in hohem Ansehen, und Viele, die schon 3 oder 4 Jahre auf einem andern College gewesen sind, besuchen Yale C. noch 1 oder 2 Jahre, um dort zu graduiren. Einmal graduirten in Yale 81 Studenten zu einer Zeit.

Die Fahrt auf dem Dampfboote nach New-York kostete nur einen Dollar. Das Boot hatte mehr als 200 Passagiere; während das Oppositions-Boot, das zu derselben Stunde abfuhr, weit weniger zählte. Es stand im Renomee und das thut gar viel, nicht nur bei Booten, sondern auch bei Menschen. Auf dem Boote traf ich zu meiner größten Freude Herrn Dr. Jarvis, der ebenfalls nach New-York fuhr. Er war in Gesellschaft der Wittwe des im Freiheitskampfe berühmten Generals Hamilton, deren Tochter und deren Mannes, eines reichen Kaufmannes in New-York. Durch ihn wurde ich mit den genannten Personen bekannt gemacht, und verlebte in ihrer Gesellschaft einen höchst angenehmen Nachmittag. Der Connecticut-Fluß gefiel mir recht wohl; er ist breit, an manchen Stellen aber seicht. Sloops gehen bis Hartford. Die Ufer sind hügeliger, als die des Ohio, und zum Anbauen weniger geeignet, doch liegen auf ihnen genug Bauereien und Wohnungen, um ihnen einen milden Anstrich zu geben und Abwechselung hervorzubringen. Die bedeutendste Stadt auf dieser Tour ist Middletown, 15 Meilen unterhalb Hartford auf dem westlichen Ufer des Flusses, der hier sich auf einmal so ausbreitet, daß er einem kleinen, von hohen und angebauten Ufern umgebenen See nicht unähnlich sieht. Die auf

einer Anhöhe gebauten und sich stattlich ausnehmenden Gebäude sind die Universitätsgebäude. Hier nämlich befindet sich eine Art Bollwerk der Methodistenkirche, die Wesleyische Universität (The Wesleyan University), ziemlich stark besucht. Sie wurde im J. 1831 gegründet und hatte im J. 1840 neun Lehrer, 124 Studenten und eine Bibliothek von 10,300 Bänden. Die Stadt hat 3500 Einwohner und ansehnliche Woll- und Baumwoll-Manufacturen und Gewehr-Fabriken.

Nachts um 12 Uhr kamen wir in New-York an. Morgens um 4 Uhr stand ich schon auf, um auf meine Sachen Acht zu geben, da sich oft unberufene Gehülfen einfinden, die Sachen fortzuschaffen, von denen man selten etwas wiedersieht. Vor 5 Uhr waren schon Kutschen, Wagen und Träger da, und Mancher bot seine Dienste recht zudringlich an. Ich nahm mein Quartier in dem Kosthause der Madame Smith, der Mutter des in Boston lebenden Musikers, der mir Empfehlungen an sie mitgegeben hatte, und begann nun das Recognosciren, in dieser großen Stadt; keine kleine Aufgabe.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Mein Aufenthalt und meine Reisen in denselben, vom Jahre 1834 bis 1841.

Von

Dr. J. G. Büttner,

zuletzt Professor der Theologie am theologischen Seminarium der hochdeutsch-reformirten Synode von Ohio und Prediger der deutschen reformirten Gemeinde zu Osnaburg und der deutschen evangelischen Gemeinde zu Massillon, in der Grafschaft Stark, im Staate Ohio.

Zweiter Band.



Hamburg,
Verlag von Moritz Geber.
1844.

Die
Vereinigten Staaten
von
Nord-Amerika.

Mein Aufenthalt
und
meine Reisen in denselben,
vom Jahre 1834 bis 1841.

Von

Dr. J. G. Büttner,
zuletzt Professor der Theologie am theologischen Seminarium der hochdeutsch-reformirten Synode von Ohio und Prediger der deutschen reformirten Gemeinde zu Osnaburg und der deutschen evangelischen Gemeinde zu Massillon, in der Grafschaft Stark, im Staate Ohio.

Zweiter Band.



Hamburg,
Verlag von Moritz Geber.
1844.

Bäume. Für die vanity mischende Bedeutung
des Wortes „Humbug". Wir haben in unserer
von ehrlichen deutschen Sprache kein entsprechendes, den
selben Sinn ausdrückendes Wort, und haben uns dessen
wahrlich nicht zu schämen. Humbug läßt sich nicht über-
setzen nur erklären; und selbst das noch dürfte schwierig
werden, wenn man in die [illegible] Regionen des feineren
Studiums des Humbugs tritt. Oberflächlich mögen unsere
deutschen Worte: „Lüge," „Schwindelei" hin und wieder [illegible]
ungefähr das wiedergeben, was man hier mit jenem
Worte bezeichnet; aber sie bleiben weit hinter dem eigent-
lichen, allumfassenden tiefern Inbegriff jenes Wortes zu-
rück. Der hiesigen Postsystem mit seinem Lumpenpapier-
geld ist ein Humbug, eine große Firma mit einem
kleinen Geschäft dahinter, ist ein Humbug; der Himmel, die Hölle
sind Humb. die Rede eines Pfarrers zu seinen Schafen ist
ein H: Vor ein paar Jahren vertheidigte unser jetziger
Bezirksanwalt Clayton einen des Mordes Angeklagten, [illegible]
gegen den die vollgültigsten Beweise der Schuld vorlagen
so warm, daß er durch die Macht seiner Rede die Jury
mit fortriß, und daß das „Nichtschuldig" aussprach. denselben
Augenblick raunte Clayton – jedoch ziemlich laut – seinem
Clienten ins Ohr: „Du Schurke! Du hast verdient gehenkt zu
werden, so wahr ich lebe!" Clayt.: Rede war Humbug
des Advocaten überhaupt sind Humb! Debattiren unsere
Stadtväter über vorzunehmende Verbesserungen in der
Verwaltung irgend eines Zweiges der städtischen Angelegen-
heiten, so humbugt sie die Welt, denn die besten Beschlüsse
bleiben meist eben nur Beschlüsse; kommen dieselben aber
durch je einmal wirklich zur Ausführung, so ist die
Welt wiederum „gehumbugt", denn in der Regel fällt die [illegible]
sie in die bodenlosen Taschen jener Ehrenmänner! Humb. und
H. wohin man blickt in Amerika! Ich möchte fast sagen:
ohne Humbug kein Amerikaner! mindestens aber, kein
Amerika ohne Humb.; [illegible] Humb.,
ist die Wünschelruthe, welche hier zu Lande die verborgenen
Schätze hebt, und wer diese Wünschelruthe zu handhaben
weiß der kann überzeugt sein, daß ihm eine gütige
[illegible] lustig durchs Leben hilft. Je größer dieser Humb.
[illegible]; denn wer auf die Dummheit, speculirt, macht
die Geschäfte, während die, die auch den gesunden
Verstand rechnen, gar oft auf's trockene
kommen. etc. ——

Inhalt.

Kreuzen. Um diese vorläufig mißfallende Bedeutung
des Wortes „Humbug" zu ... Wir haben in unserer
ehrlichen deutschen Sprache kein bestimmtes, der-
selben das ausdrückendes Wort, und haben uns dessen
wahrlich nicht zu schämen. Humbug läßt sich nicht über-
setzen nur erklären; und selbst das noch dürfte schwierig
werden, wenn man in den [illegible] Regionen des feinern
Nuancen des Humbugs kennt. Oberflächlich mögen unsere
deutschen Worte: „Lüge", „Schwindelei" hinreichend sein,
ungefähr das wiederzugeben, was man hier mit jenem
Worte bezeichnet; aber sie bleiben weit hinter dem eigent-
lichen, allumfassenden tiefern Inbegriff jenes Wortes zu-
rück. Die hiesigen Zeitungen mit seinen Lügen [illegible] zu-
geld ist ein Humbug, eine große Firma mit einem
kleinen Geschäft dahinter, ist ein Humbug; der Himmel, die Hölle
sind Humb. die Rede eines Pfarrers zu seinen Schafen ist
ein H. Vor ein paar Jahren vertheidigte unser jetziger
Rechtsanwalt Clayton einen des Mordes Angeklagten,
gegen den die vollgültigsten Beweise der Schuld vorlagen
so warm, daß er durch die Macht seiner Rede die Jury
mit fortriß, und daß das „Nichtschuldig" aussprach. Denselben
Augenblick raunte Clayton — jedoch ziemlich laut — seinem
Clienten ins Ohr: „Du Schurke! Du hast verdient gehängt zu
werden, so wahr ich lebe!" Clayt: Rede war Humbug
der Advokaten überhaupt sind Humb! Debattiren unsere
Stadträthe über vorzunehmende Verbesserungen in der
Verwaltung irgend eines Zweiges der städtischen Angelegen-
heiten, so humbuget sie die Welt, denn die besten Beschlüsse
bleiben meist eben nur Beschlüsse; kommen dieselben aber
durch je einmal wirklich zur Ausführung, so ist die
Welt wiederum gehumbugt, denn in der Regel fällt das Geld der
Steuern in die bodenlosen Taschen jener Herren aus! Humb. und
H. wohin man blickt in Amerika! Ich möchte fast sagen:
ohne Humbug kein Amerikaner! mindestens aber wäre
Amerika ohne Humb., wie der Deutsche sagt! Humb.,
ist die Wünschelruthe, welche hier zu Lande die verborgenen
Schätze hebt, und wer diese Wünschelruthe zu handhaben
weiß, der kann überzeugt sein, daß ihm eine gütige
Fee lustig durch's Leben hilft. Je gröber dieser Humb
[illegible], denn wer nicht die Wahrheit prätendirt, macht
die Geschäfte, während die, die sich den gesunden
Verstand nehmen, gewiß nicht so weit kommen
können. etc. —

Erstes Kapitel.

[illegible]

[illegible]

Thermometer meiner Hoffnungen fiel fast unter 0 und ich kehrte mißgestimmt in mein Quartier zurück, um zu überlegen, was zu thun sei.

Am andern Tage erhielt ich von der Tochter der Mad. Hamilton eine freundschaftliche Einladung zum Mittagsessen. Der Empfang und die Aufnahme waren für mich, der ich mich in dieser großen Stadt gleichsam verlassen fühlte, recht wohlthuend und ermuthigend, besonders war es die freundliche Einladung der Mad. Hamilton, während meines Aufenthaltes sie recht oft zu besuchen und ihr Haus wie das meinige zu betrachten. Die Gesellschaft war nicht groß, aber desto angenehmer, die Unterhaltung lebhaft und interessant, das Essen ausgezeichnet, die Weine ausgesucht, kurz das Ganze nach dem feinsten englischen Style. Wir saßen über 1½ Stunde bei Tische. Nach dem Essen entfernten sich die Damen, die Herren blieben sitzen, plauderten, tranken und rauchten.

Man thut den Amerikanern großes Unrecht, wenn man sie hinsichtlich der Lebensart und Sitten über einen Leisten schlägt und ihnen ein gewisses ungenirtes Betragen, das in unsern Augen ungehobelt ist, vorwirft. Mit dem Hute auf dem Kopfe in die Stube einer auf Bildung Anspruch machenden Familie oder auch eines Mannes zu treten, *) in Gesellschaft

*) Ueber die Sitte, den Hut nicht abzunehmen, ist von Reisebeschreibern, auch von M. Beyer und L. Koch (Amerikanische Reisen), viel gefaselt worden. Allerdings nimmt der Amerikaner auf der Straße vor dem ihm Begegnenden den Hut nicht ob; will er sehr galant sein, so macht er eine Verbeugung und greift an den Hut, lüftet ihn auch wohl ein wenig; allein es ist zu viel gesagt, wenn man behauptet: „Den Hut abzusetzen findet der Amerikaner nur in der Kirche, bei Tisch und im Bett anständig und nöthig; außerdem schreibt es die Sitte fast nirgends vor.“ Dort hält man den, der in das Zimmer ge-

von Damen auf dem Stuhle sich zu schaukeln und zu equilibriren, zurückgelehnt die Beine über die Tische oder gegen die Wand oder das Kamin zu strecken u. s. w., **) mit der gelblichen Tabackssauce den Ofen, das Kamin und den Fußboden bespritzen, wird für unanständig gehalten. Manche freilich thun dieß Letztere, und man findet auch an einigen Orten angeschlagen: „Man bittet, nicht auf den Boden zu spucken“, oder an den Kaminen: „Spuck in's Feuer“, allein nichts

---

bildeter Leute mit dem Hute auf dem Kopfe, vielleicht unangemeldet tritt, eben so gut für einen ungeschliffenen Menschen, wie in Deutschland. In sehr vielen Häusern findet man auf dem Flur einen Tisch oder Stuhl oder eine Stellage, um Hut und Mantel ablegen oder aufhängen zu können. Zu einem deutschen Prediger kam ein Landsmann, der zwei Jahre im Lande war, mit dem Hute auf dem Kopfe, stellte das eine Bein auf einen Stuhl und fragte: Bist Du der deutsche Pfarrer? „Ja, der bin ich. Wünschen Sie etwas von mir?“ Ich wollte Dich gern sprechen. „Wie lange sind Sie hier in Amerika?“ Zwei Jahre. „Waren Sie in Deutschland schon so unhöflich, oder haben Sie es erst hier gelernt?“ Ja, hier ist Alles frei. Hier nimmt man keinen Hut ab und nennt Jeden Du. „Ja wohl, lieber Freund, ist hier Alles frei, und weil eben Alles frei ist, so (mit diesen Worten faßte er ihn am Arme und führte ihn nach der Thüre) bringe ich Sie zur Thüre hinaus.“ Welchen Begriff der Landsmann von der amerikanischen Freiheit bekommen haben mag? Wenn der weniger gebildete amerikanische Bauer mit bedecktem Haupte in die Doctor- oder Advokaten-Office tritt, so nimmt man es ihm nicht übel; sehr viele nehmen aber auch hier ihre Deckel ab. Wer einer Gerichtssitzung beiwohnt, muß den Hut abnehmen; in Greensburg gehen zwei Kerle mit langen Stangen während den Gerichtssitzungen im Court-Hause auf- und ab, und tippen mit ihnen auf die Hüte, zum Zeichen, daß sie abgenommen werden sollen, und auf die Köpfe derer, welche zusammen sprechen.

**) Amerikanische Reisen. [illegible] [illegible] S. 31.

desto weniger ist es anständig. Wie wir uns darüber wundern, so wundert sich der Amerikaner über die Anschläge in Deutschland, besonders in Hamburg: „Man bittet diesen Ort nicht zu verunreinigen.“ So etwas kennt man dort nun gar nicht. Übrigens giebt es sehr viele Amerikaner, die weder rauchen noch kauen. Dickens hat sich in seinen flüchtigen Noten über Amerika über das Tabackkauen und Ausspucken, à la Mad. Trollope sehr aufgehalten; sein Urtheil ist in dieser Hinsicht eben so einseitig wie das einer Amerikanerin über das Rauchen der deutschen Damen, das ich in dem viel gelesenen Lady's Book las. „Rauchen unter den deutschen Damen. Bei irgend einem Vergnügen in Hamburg herrscht die allgemeine Sitte des Tabackrauchens. Kaffeehäuser, Ballzimmer, Resourcen, Villen und Promenaden, kurz jeder Platz, an welchem menschliche Wesen sich versammelt hatten, waren mit einem dicken Tabacksqualm angefüllt. Die gesammte männliche Bevölkerung ist entweder mit einer Pfeife oder mit einer Cigarre bewaffnet; sogar Knaben von 8—10 Jahren rauchten. (Letzteres ist auch in Amerika der Fall). Die galante Feindin des Tabacks, Mad. Trollope, würde sich hier entsetzt haben, denn sogar manche Frauen huldigen dieser Sitte, und ich habe oft gesehen, daß ein schönes, wohlgekleidetes Mädchen von ihrem Galan kein Glas Limonade, sondern eine ächte Havanna Cigarre empfing, die sie sogleich anzündete und mit einem Wonnegefühl rauchte, das nur ein spanischer Dandy in einem Kaffeehause zu Madrid haben kann.“ — In den Gerichtshöfen legen viele Advokaten während der Sitzungen aus Langeweile die Beine auf die Tische und den Körper zurück, allein deshalb gilt ein solches Sitzen nicht für anständig, und in feiner Gesellschaft thun sie so etwas auch nicht. In vielen amerikanischen Gesellschaften

ist es steifer, als in deutschen; ja es wird jetzt sogar für unfein gehalten, eine auf guten Ton Anspruch machende Dame nach dem Befinden ihrer kleinen Süßen zu fragen. Die feinen New-Yorker Damen empfangen in neuester Zeit nur an einem Tage in der Woche Besuch.

New-York ist, wie die Leser wissen, eine große, schöne und reiche Stadt, die in jeglicher Art mit Riesenschritten vorwärts-geeilt ist. Im Jahre 1696, ungefähr 75 Jahre nach der ersten Niederlassung belief sich ihre Einwohnerzahl auf 4302 Seelen; 60 Jahre später, nämlich 1756, war sie erst auf 10,381 gestiegen, und bis zu dem Jahre 1786, drei Jahre nach der Räumung der Stadt von den Engländern, betrug sie nur 23,614. Nach dieser Periode nahm sie rascher zu; denn vier Jahre später, nämlich 1790, belief sie sich auf 33,131 Seelen, und seit dieser Zeit ist sie in reißend schnellem Zunehmen geblieben. Im Jahre 1800 betrug sie 60,489; 1810: 96,303; 1820: 123,706; 1825: 166,086; 1830: 202,589; 1835: 270,089; 1840: 312,234. Geht die Zunahme in derselben ratio fort, und es sind keine Ursachen vorhanden, dieß zu bezweifeln, so wird New-York gegen Ende dieses Jahrhunderts die volkreichste Stadt der Welt sein.

Seine Einwohner leiten ihren Ursprung von jedem Theile der Welt ab und bilden demnach eine Art Flickwerk, wozu die Materialien von allen Seiten herbeigeschafft worden sind, und wie zu erwarten ist, gestaltet sich auch hieraus ein höchst sonderbares und verschiedenartiges Ganze. Irland, Schottland, England, Frankreich, Holland, Spanien, Deutschland, Rußland, Ostindien, China, Afrika, Südamerika und die Polynesischen Inseln haben Materialien geliefert, Irland die meisten — darf man gewissen Behauptungen Glauben schenken — mehr als alle andere zusammengenommen. Indessen

als die Grundlage dieses buntfarbigen Mosaik-Gemäldes kann man, obgleich nur noch in schwachen und immer schwächer werdenden Farben die Nachkommen der alten holländischen Ansiedler betrachten; in wenigen Jahren wird sie indessen ganz verschwunden sein. Durch das fortdauernde Einströmen von Emigranten aus Neu-England und Europa ist das Ganze bald verdeckt und demgemäß gestaltet. In dem thätigen Geschäftsleben hat der Yankee die erste Stelle eingenommen, und wird sie auch künftig behaupten, und die Handarbeiten werden von den Irländern hauptsächlich, so wie von den arbeitsamen Deutschen übernommen. Alle aber besitzen eine Rührigkeit, Emsigkeit und einen Unternehmungsgeist, der den Fremden in Erstaunen setzt. Am meisten staunte ich über den aus seiner Asche in unglaublich kurzer Zeit erstandenen Stadttheil. So etwas kann auch nur in Amerika zu Stande gebracht werden. Im Jahre 1836 wurden 1826 Häuser aufgeführt, nämlich 866 Wohnhäuser, 805 Kaufläden, 60 Fabrikgebäude, 1 Theater, 46 Ställe, 13 Kirchen, 13 Schlachthäuser, 2 Spritzenhäuser, 1 Branntweinbrennerei, 1 Brauerei, 3 Brothäuser, 1 Schulhaus, 2 Markthäuser, 1 Lyceum, 1 Halle der Justiz*), 1 Detentionshaus. Davon

*) Dieses Gebäude, erbaut von John Haviland, Baumeister aus Philadelphia, ist ein wahres Prachtgebäude. Es ist $252\frac{1}{2}$ Fuß lang und $200\frac{5}{12}$ Fuß breit. Das Innere enthält Säle für die Court of Sessions, die Grand Jury, die Polizei, das Schuldner-Gefängniß, das Gefangenhaus, die Stadtwache und die Records; ferner für den District-Attorney, den Scheriff, den Gerichtsschreiber und andere zu diesem Institute gehörigen Beamten; außerdem die gehörigen Räume für Kochen, Waschen, Backen ꝛc. Die ganze Bauart ist in dem altägyptischen Style und das Aeußere ist von Hallowell-Granit aufgeführt. Die Haupt-Fronte, welche nach der Centre-Straße geht, hat einen ausgezeichnet schönen Portikus, in dem Style des alten Tempels zu

waren 44 ein=, 387 zwei=, 589 drei=, 540 vier=, 24 sechs= und 4 siebenstöckig. Seit 1831—1838 wurden im Ganzen

Edfu. Beide Flügel haben fünf Fenster, welche zwei Stockwerk hoch sind. Die auf Leonard= und Franklin=Straße gehenden Seitenfronten haben ebenfalls jede zwei vorspringende Portikus. Die Säulenhalle, welche auf die Leonard=Straße stößt, schließt sich an die Haupt=Fronte an, und bildet den Eingang zu dem Schuldner=Quartier, die dieser gegenüberliegende in der Franklin=Straße zu dem Polizei-Quartier. Die andern beiden Säulenhallen, zunächst der Elm=Straße, bilden die Einfahrt für Wagen zu dem Gefangenhaus. Diese Portikus sind 54 Fuß breit, und ihre Säulen entsprechen in Höhe und sonstigem Verhältnisse denen in der Haupt=Fronte, nur sind die Kapitäler und Schafte derselben weniger reich. Derjenige Theil der Seiten=Fronten, welcher zwischen ihren Portikus liegt, tritt sechs Fuß zurück und hat fünf Fenster, welche aber nicht so hoch und einfacher ausgeführt sind. Der Hintertheil des Gebäudes, oder die nach der Elm=Straße gehende Fronte, welche weder Thor noch Fenster bedurfte, hat nur sieben in ägyptischem Style ausgeführte Nischen. Das Innere der Haupthalle hat 54 Fuß im Quadrat und 25 in der Höhe, und wird von 8 Granitsäulen getragen. Die hauptsächlichsten Zimmer für die Gerichte, die Geschworenen, die Zeugen haben hier ihre Eingänge. Zur Rechten sind die Thüren und Gänge nach dem Hauptstockwerke, nämlich für die allgemeinen und Privat=Polizei=Gerichte, die Grand Jury, die Magistratspersonen, die Ober=Constabel und Polizei=Bedienten, ebenso noch abgesonderte Zimmer für Zeugen beiderlei Geschlechter, so wie für Weiße und Farbige. Ebenso finden sich auch auf dieser Seite die Zimmer für den Hauptmann der Wache, die Polizei=Wache und die Schlafräume der Wachtmänner. Links befinden sich die Amtsstuben des Recorders, des Schreibers, sowie des Distrikt=Anwalds. Ferner das Berathungs=Zimmer und in Verbindung mit dem Schuldner=Gefängnisse, Zimmer für den Scheriff, die Commissäre und Gefangenwärter. Der mittlere Eingang führt zu der Court of Sessions, nebst einem Zimmer für die Geschwornen, und einer abgesonderten Gallerie, welche 300 Zuschauer fassen kann. Das Ganze ist sehr luftig und hell, und liegt so, daß es von dem Straßenlärm am wenigsten erreicht werden kann. Der Saal für das allgemeine Polizeigericht ruht auf vier schlanken, ausgezeichnet schönen Säulen

6583 Gebäude aufgeführt. Es gehört einige Zeit dazu, ehe man sich in dieser großen, weitläuftigen Stadt orientirt, und

welche nach denen in dem Tempel zu Caleb in Nubien entworfen sind. Die Court of Sessions enthält acht Säulen, zwei auf jeder Seite. Die Decke ist mit hervorstehenden Vierecken, einer Eigenthümlichkeit des Aegyptischen Geschmacks, versehen. Das Geländer der Gallerie besteht aus einer Reihe aufgerichteter Schlangen, von denen jede eine Kugel auf dem Kopfe trägt. Die Bank der Richter ist mit Lotusblumen, die zwischen Blättern hervorsprießen, verziert. Noch andere angemessene Verzierungen finden sich in den verschiedenen Zimmern dieses weitläuftigen Gebäudes.

Das Gefangenhaus ist ein besonderes und isolirtes Gebäude, welches ein Rechteck von 142 Fuß Länge und 45 Fuß Breite bildet. Es enthält 185 Zellen, welche in vier verschiedene Klassen von Gefangenen getheilt sind, mit Einschluß von Bädern, Räumen für männliche und weibliche Vagabonden, Weiße und Farbige. In sämmtlichen Zellen, die durch Perkin's heiße Wasserröhren erwärmt werden, finden sich Abtritte von gegossenem Eisen, Ventilators u. s. w. Die Fußboden, Decken und Gallerien sind von Platten von North-River Fließen ausgeführt. Die Thüren und Thürpfosten sind von Eisen und die Zellen überhaupt sind nach dem erprobtesten Plane hinsichtlich Sicherheit, Absperrung, frischer Luft, Aufsicht und Bewachung eingerichtet, gerade wie es in dem östlichen Zuchthause von Pennsylvanien der Fall ist. Die Gänge sind 10 Fuß breit und werden in jedem Stockwerke breiter, so daß sie auf dem obersten die Breite von 19 Fuß haben, wodurch sowohl frische Luft herbeigeführt, als auch eine ununterbrochene Aussicht auf die Thüre einer jeden Zelle von dem Observatorium möglich wird. Eine Brücke führt von dem Gefangenhause zu der Bank der Angeklagten in dem Gerichtshause.

Jeder Theil dieses ausgedehnten Gebäudes ist auf die dauerhafteste Weise ausgeführt, und man hat keine Mühe noch Kosten gespart, um alle die verschiedenen Zwecke des Instituts zu erreichen. Das Haus ist feuerfest gebaut. Die Kosten betragen an 300,000 Dollars, mit Einschluß seines durch Kunst gelegten Grundes, der Maschine, um Wasser zu pumpen, zu kochen, zu wärmen u. dergl.

man verläuft, um einige Besuche zu machen, viele Zeit. Mir ging es wenigstens in der ersten Zeit so, und vielen Anderen wird es auch so ergangen sein. Dazu kommt noch, daß man so viele neue und interessante Sachen sieht, vor denen man stehen bleibt, um sie zu betrachten; geräth nun vollends Jemand, der an Schiffen, wehenden Flaggen, dem Gesange der Matrosen, dem Gewühl der Menschen, dem Kauderwelsch der Sprachen und dergleichen Dingen Vergnügen findet, an den Hafen, so ist ein halber Tag verlaufen und versehen, ehe man es weiß, besonders an der Süd-Seite der Stadt, wo die meisten Schiffe anlegen und das Drängen und Treiben der Menschen außerordentlich groß ist. Führt der Weg nach der Batterie, diesem höchst angenehmen Spaziergange, von wo aus man Fahrzeuge aller Art, vom größten Dreimaster bis zum Fischerboote, Segel- und Dampfschiffe, aus- und einlaufen sehen kann und die reizende Aussicht über die Bay und die umliegende Gegend von Long Island, Staaten Island und New-Jersey genießt und wo, zumal in heißen Tagen, die frische Seeluft so erquickend weht und zum längeren Verweilen einladet; so kann man sich nicht so bald von diesem reizenden Orte trennen und aus der halben Stunde, die man zu verweilen gedachte, sind einige Stunden geworden. Betritt man den Broadway, diese herrliche Straße, den Spaziergang der fashionablen Welt, und zwar auf der Westseite*) geziert mit den schönsten Gebäuden und glänzendsten Läden, so weiß man nicht, wohin man blicken, oder vor welchem Laden man stehen bleiben und die ausgestellten Sachen

*) Auf der Ostseite spazieren zu gehen, ist mal-apropos, und gegen die einmal festgesetzte Ordnung der fashionablen Gesellschaft.

beschauen soll. Wie erstaunt der Einwanderer, wenn er diese Stadt betritt? Und wie entfällt der Muth Manchem, der mit kleinlichen Begriffen von Amerika über das weite Meer gefahren ist, um den Amerikanern seine Weisheit beizubringen? „Das hätte ich mir nicht vorgestellt; man muß es selbst sehen, wenn man es glauben will," ist dann die gewöhnliche Äußerung. „Solche Gebäude, solche Kaufmannsläden, einen solchen Luxus in allen Sachen in Amerika zu finden, hätte ich nicht gedacht."

Ein Haus in Broadway fällt dem Fremden besonders auf; es ist das weltberühmte Astorhaus, erbaut von Herrn Astor, dem reichsten Manne der Vereinigten Staaten, der unser Landsmann, ein Deutscher, ist und durch Washington Irving's Astoria fortleben wird, wenn längst das große Gebäude in Trümmern liegt. Das Gebäude, der graue Palast genannt, ein Meisterstück des erhaben-einfachen Baustyls kostet mit dem Grunde, auf welchem es errichtet ist, mehr als 500,000 Dollars, und die Ausmöblirung 80,000 Dollars. Der erste Pachter zahlte für den zum Hôtel bestimmten Theil 20,000 Dollars jährlichen Hauszins, mußte die zur Ausmöblirung verwendeten 80,000 Dollars mit 6 Procent verzinsen, und außerdem noch 16,000 Dollars Abgaben entrichten. Im Anfang Juni 1836 wurde es eröffnet, und der Wirth, Herr Boydes, machte täglich an 1400 Dollars Casse, etwas über eine halbe Million jährlich. Die 18 Kaufläden im Erdgeschoß, die ebenfalls eine bedeutende Miethe abwerfen, sind herrlich ausstaffirt und enthalten die schönsten Güter. Das Hôtel hat 390 Zimmer, unter diesen 21 Empfangs- oder Sprechzimmer (parlours), alle geräumig und gut möblirt. Einmal sollen 700 Personen unter seinem Dache geschlafen haben. Die Bedienung ist zahlreich, aufmerksam und höflich,

die Speisen und Getränke sind ausgezeichnet und das Ganze ein wahres Muster-Hôtel.

Mit gerechtem Stolze nennen die Deutschen den Besitzer dieses Hauses, eine Zierde New-Yorks, ihren Landsmann; denn er ist troß seines ungeheuren Vermögens deutsch geblieben und unterstützt deutsche Wohlthätigkeits-Gesellschaften, während viele Deutsche, die nicht den tausendsten Theil des Astor'schen Vermögens besitzen, übermüthig geworden sind und Alles, was deutsch heißt, mit Geringschätzung betrachten. Im Juni 1838 machte Herr Astor der deutschen Gesellschaft zu New-York, deren Präsident er ist, die Summe von 10,000 Dollars zum Geschenk, um davon einen Fond zur Errichtung einer Anstalt zu begründen, mittelst welcher die dort ankommenden deutschen Einwanderer einestheils gegen die habsüchtigen und betrügerischen Umtriebe gewissenloser Menschen geschützt, anderntheils denselben auch die sichersten und schnellsten Wege angewiesen werden sollen, wie ihnen, ihren verschiedenen Verhältnissen gemäß, ein geeignetes Unterkommen in den Ver. Staaten ausgemacht werden kann. Man hat diese Anstalt nach ihrem großmüthigen Begründer „Astor-Fond“ genannt.

Das Schreiben, in welchem Herr Astor der Gesellschaft die 10,000 Dollars übermachte, lautete also:

Hurlgate, 11. Juni, 1838.

Ihr verehrl. Schreiben nebst mehren Beilagen habe ich richtig erhalten, und erlaube mir, nur einige wenige Bemerkungen über den betreffenden Gegenstand zu machen, da ich überzeugt bin, daß, wenn der entworfene Plan in's Leben treten wird, er von vielseitigem Nutzen sein werde.

Unter dieser Überzeugung hatte ich schon vor einiger Zeit die Absicht, und hatte auch schon die bezüglichen Maßregeln getroffen, die Deutsche Gesellschaft vorläufig in den Stand

zu setzen, ihre wohlthätigen Absichten zu erreichen, in welcher Hinsicht ich auch meine Meinung nicht geändert habe.

Da ich indessen aus Ihrem Bericht ersehe, daß zur Erreichung Ihrer Absicht schon jetzt ein bestimmter Fond erforderlich sei, so gereicht es mir zum Vergnügen, Ihnen die Summe von 10,000 Doll. zur Begründung jenes wohlthätigen Instituts zu übermachen. Ich hoffe, daß die Gesellschaft hierdurch in den Stand gesetzt werden wird, wenigstens einen Versuch anzustellen, und wenn sich der angelegte Plan als erprobt bewähren wird, so werden demnächst weitere Mittel zu seiner Ausführung angeschafft werden können.

Es würde allerdings auch meinen Wünschen entsprechen, wenn die Gesellschaft ein eigenes Gebäude zu ihren Versammlungen besäße.

Meiner Ansicht nach sollten diejenigen Nachweisungen und Rathschläge, welche im Allgemeinen den Einwanderern von Nutzen sein könnten, Einwanderern von jeder Nation, welche darum nachsuchen, so gut als den Deutschen gegeben werden.

Ich verbleibe, meine Herren,

Ihr gehorsamer Diener

(Unterz.) John Jakob Astor.

Neun Tage später veröffentlichten nun die bevollmächtigten Beamten der Deutschen Gesellschaft Folgendes:

„An deutsche Einwanderer.“

Die von dem Staate New-York gesetzmäßig anerkannte hiesige Deutsche Gesellschaft hat, um die aus Deutschland in die Ver. Staaten einwandernden Landsleute gegen Betrug, dem dieselben bei ihrer Ankunft so oft ausgesetzt sind, zu schützen, so wie denselben überhaupt mit Rath und Vorschlägen zu ihrem Fortkommen an die Hand zu gehen, ein Auskunfts-Bureau unter dem Namen: „Agentur der

Deutschen Gesellschaft", errichtet, und Herrn J. J. Rickers *) als Geschäftsführer dabei angestellt.

Es ist dessen Pflicht, an Bord aller Schiffe zu gehen, die mit deutschen Einwanderern hier ankommen, denjenigen unter diesen, welche in das Innere zu gehen beabsichtigen, behülflich zu sein, dieses auf die schnellste, leichteste und billigste Art auszuführen, und ihnen dabei jede nöthige Anweisung, sowohl hinsichtlich des Weges, als auch darüber zu ertheilen, wo sie im Innern Arbeit finden können. Eine mit Sachverständigen in allen Theilen der Vereinigten Staaten angeknüpfte Correspondenz wird ihn dazu in den Stand setzen.

Es ist ferner Pflicht des Agenten, denjenigen, welche in der Stadt zu bleiben wünschen, zu Erlangung eines Unterkommens behülflich zu sein, zu welchem Zwecke Bücher in dem Geschäftslokale gehalten werden, in welche sowohl die Namen derjenigen, die Arbeit suchen, als auch derjenigen, die Arbeiter zu haben wünschen, ein getragen werden. Nähere Bestimmungen hierüber finden sich im Geschäftslokale.

Die Deutsche Gesellschaft wird jedoch in Zukunft nur solchen ihre Unterstützung ansprechenden Einwanderern diese zu Theil werden lassen, welche dem wohlgemeinten Rath ihres Agenten nachgekommen sind, und nicht etwa durch Nichtachtung und Verwerfung desselben sich in Verlegenheit und Noth gestürzt haben; der Agent wird deshalb eine genaue Liste aller in New-York ankommenden deutschen Einwanderer führen, welche dadurch, daß sie Jedermann zur Einsicht offen steht, auch als Auskunftsmittel benutzt werden kann.

---

*) Im Jahre 1841 war Herr Paulsen, ehemaliger Herausgeber der Allgemeinen Zeitung, Agent oder Geschäftsführer.

Obige Bemühungen des Agenten geschehen unentgeldlich und es ist demselben ausdrücklich verboten worden, irgend eine Bezahlung von den Einwanderern dafür anzunehmen.

Diese Agentur steht übrigens fortwährend unter Leitung und Aufsicht der Beamten der Deutschen Gesellschaft, die dabei nur den Zweck hat, ihren einwandernden Landsleuten zu ihrem Fortkommen behülflich zu sein, weshalb die Unterzeichneten dieselben ersuchen, sich mit vollem Vertrauen an den Agenten, Herrn Rückers, zu wenden.

Das Geschäftslokal des Agenten ist No. 120 Fulton-Straße, eine Treppe hoch.

New-York, den 18. Juni 1838.

In Auftrag:

Charles Gräbe,
Georg F. Gerding,
Phil. W. Engs,

Bevollmächtigte Beamten der Deutschen Gesellschaft in New-York.

Die Gesellschaft hat sich durch den wohlgemeinten Rath an ihre deutschen Landsleute, welche nach Amerika auswandern wollen, den sie vor mehreren Jahren drucken und in Deutschland vertheilen ließ, durch die errichtete Agentur und durch die von Zeit zu Zeit gedruckten und in Deutschland zu verbreitenden, aber leider nicht sehr verbreiteten für Auswanderer nützlichen Nachrichten sehr verdient gemacht. Im Anfange des Jahres 1841 publizirte sie abermals eine kleine Schrift: Winke und Anleitungen für solche enthaltend, welche nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika auszuwandern beabsichtigen, die aber auch in Deutschland nicht zu der ausgebreiteten Öffentlichkeit gelangt ist, welche sie verdient und mit Recht von den Vorstehern der deutschen Gesellschaft

erwartet worden war. In ihr kommen folgende beherzenswerthe Stellen vor, die jetzt noch ihre Gültigkeit haben.

„Es ist vorzüglich in den letzten 4 Jahren eine große Stockung in allen Geschäften eingetreten und für einwandernde Professionisten aller Art haben sich große Schwierigkeiten in Hinsicht des Unterkommens bei ihren verschiedenen Gewerben gefunden, so daß hunderte derselben zu den gewöhnlichen Arbeiten an Kanälen und Eisenbahnen, um sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, ihre Zuflucht haben nehmen müssen. Für den Landmann, der sich Land kaufen will und kann, bestehen freilich noch dieselben Vortheile wie früher. Aber auch dieser hat sich leider oft in seinen Erwartungen und Hoffnungen betrogen gefunden, da er nicht einen richtigen Überschlag in Hinsicht der Transportkosten sowohl auf hier, als in's Innere des Landes, wohin er zu gehen gedachte um sich anzukaufen, vorher gemacht hatte. Die Folge davon war, daß er aus Mangel an den nöthigen Mitteln weiter zu kommen, gezwungen war, hier in New-York selbst zu bleiben. In großen Städten, wie New-York, Baltimore und Philadelphia, sind aber Miethe und Lebensmittel bedeutend theurer als im Innern des Landes, und zugleich hält es hier für den Landmann viel schwerer, Arbeit zu erhalten, weil die Arbeit, welche er versteht, hier nicht getrieben wird, und arbeitslos, sind dann Mißmuth und Armuth sein Loos.

„Die Gesellschaft fühlt sich jetzt nicht mehr aufgefordert, ihren Landsleuten Rathschläge zu geben, auf welche Art und Weise dieselben ihre Reise von Haus aus beginnen, und in welchen Plätzen sich dieselben einschiffen sollen, nur möchte sie bemerken, daß für die Süd-Deutschen, Havre der günstigste und wohlfeilste Platz zum Einschiffen ist. Für die übrigen würde sie Bremen und Hamburg anrathen. Über

Holland zu gehen und sich dort einzuschiffen, ist den Einwanderern nach den Erfahrungen und Erkundigungen, welche der Agent von den Angekommenen eingezogen hat, in der Regel theurer als von den oben erwähnten Plätzen geworden; auch sind sie oft einem längeren Aufenthalte, bevor sie eingeschifft werden, längerer Überfahrt und häufigen Betrügereien dort ausgesetzt. In Havre haben sich die Einwanderer selbst mit Proviant zu versehen und darauf Acht zu geben, daß sie nicht übervortheilt werden, welche Klage oft geführt worden ist. Von Bremen und Hamburg aus werden die Auswanderer auf dem Schiffe beköstigt, und ist höchst selten eine Klage darüber eingelaufen. Die Reise über England und von da auf hier, ist wegen vieler geschehenen Betrügereien am wenigsten zu empfehlen.

„Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind ein Land, wo außer dem Kaufmann sich alles durch Handarbeit zu ernähren hat, daher sollten Gelehrte, Theologen, Schullehrer, Kameralisten, Advokaten, Schreiber und Ärzte nicht auf hier einwandern. Ihr Loos ist in der Regel das traurigste von allen, wenn sie nicht ein Vermögen haben, wenigstens das erste ganze Jahr von ihren eigenen Mitteln leben zu können. Eben so geht es Handlungsdienern, welche nicht englisch sprechen und mit besonders guten Empfehlungen an hiesige Handlungshäuser versehen sind. Allen diesen bleibt in der Regel nichts anders übrig, als an Kanälen und Eisenbahnen Arbeit zu suchen, eine Arbeit, welche robuste und daran gewöhnte Körper erfordert.

„Damit indessen die Einwanderer schon zu Hause einen ziemlich sichern Überschlag machen können, wie viel ihnen ihre Weiterreise von New-York aus in's Innere kostet, hat die Gesellschaft sich die Preise von den verschiedenen Weiter-

beförderungs-Comptoiren hier in New-York und weiter hinein geben lassen, und diese unten bemerkt. Dieß ist ein höchst wichtiger Punkt, denn Tausende haben den Ort ihrer Bestimmung, den sie sich zu Hause vorgesetzt hatten, nicht erreicht, aus Mangel an den nöthigen Mitteln dazu, und Viele würden sich vielleicht nie entschlossen haben, die Reise nach Amerika zu unternehmen, wenn sie genau mit den Kosten bekannt gewesen wären, um sie an den Ort, welchen sie zu erreichen wünschten, zu bringen. New-Orleans sollten die Einwanderer nicht als Ausschiffungsort wählen, es ist dort im Sommer sehr ungesund und tausende Deutsche sind auf dem Mississippi von New-Orleans bis St. Louis hinauf, durch Krankheiten und sonstige Unglücksfälle um's Leben gekommen; außerdem ist Alles in Allem gerechnet, auch die Reise über New-Orleans nach St. Louis nicht wohlfeiler als über New-York, über letzteren Ort abei bei weitem nicht so gefährlich.

„Alle Auswanderer sollten sich so einzurichten suchen, nur von Mai bis Ende October an irgend einem Punkt in den Ver. Staaten einzutreffen. Während dieser Zeit sind alle Kanäle und Eisenbahnen fahrbar, und die Reisekosten bedeutend billiger. Später werden die ersteren geschlossen und durch Stockung in den Geschäften tritt dann auch Mangel an Arbeit und Unterkommen ein. Diejenigen Einwanderer, welche in das Innere gehen wollen, können mehrere Dollars sparen, wenn sie bei ihrer Ankunft in New-York nicht in die Wirthshäuser gehen, sondern sich sogleich mit ihren Effekten nach den verschiedenen Weiterbeförderungs-Comptoiren begeben, wozu ihnen der Agent der Gesellschaft die nähere Anweisung geben wird.

					Preis. Doll.	Cts.
Von New-York		nach	Black River,	See Erie	7.50 :	6.00
"	"	"	Sandusky,	" "	7.50 :	6.00
"	"	"	Toledo,	" "	8.00 :	6.00
"	"	"	Detroit,	" "	8.00 :	6.00
"	"	"	Mackinac,	See Michigan	12.50 :	11.00
"	"	"	Milwaukie,	"	14.50 :	13.00
"	"	"	Racine,	" "	14.50 :	13.00
"	"	"	Southport,	" "	14.50 :	13.00
"	"	"	Chicago,	" "	14.50 :	13.00
"	"	"	Akron,	Staat Ohio	7.50 :	5.88
"	"	"	Massillon,	" "	8.00 :	6.15
"	"	"	Dover,	" "	9.00 :	6,43
"	"	"	Roscoe,	" "	9.50 :	6.85
"	"	"	Dresden,	" "	9.50 :	7.00
"	"	"	Newark	" "	10.00 :	7.36
"	"	"	Carroll,	" "	10.00 :	7.54
"	"	"	Lancaster,	" "	10.50 :	7.64
"	"	"	Columbus,	" "	11.00 :	7.82
"	"	"	Chillicothe,	"	11.50 :	8.08
"	"	"	Portsmouth,	"	12.00 :	8.59

Die Reise bis Portsmouth am Ohioflusse, kostet bis Cincinnati 1 Dollar, bis Louisville 3 Dollars und bis St. Louis 5 bis 6 Dollars.*) Ein jeder Passagier hat 50 Pfund Gepäck frei, das übrige kostet die 100 Pfund bis Buffalo 1 Dollar, bis Erie 1 Dollar 25 Cents, bis Cleveland 1 Dollar 50 Cents, und bis Portsmouth 2 Dollars, Kinder

*) Diese Preise sind natürlich von der [illegible] im Zwischendeck sowohl auf Dampf= als Kanal[illegible]nen, die auch in Anschlag ge[illegible]h.

haben. Von Pittsburg bis Cincinnati ist der Preis 4 bis 5 Dollars pr. Kopf.

Die hiesige Amerikan Transportations-Compagnie *) befördert die Passagiere von New-York nach den unten benannten Orten zu den dabei bemerkten Preisen. Zuweilen fallen sie aber auch noch für einen kurzen Zeitraum niedriger aus, wenn sich Oppositions-Comptoire bilden. In der Regel können die Einwanderer aber die unten bemerkten Preise als gewöhnliche feste Preise annehmen und ihre Berechnung darnach machen.

						Preis. Doll. Cts.**)	
Von	New-York	nach	Albany,	Staat	New-York	—.75 :	—.50
„	„	„	Utica,	„	„	1.85 :	1.37½
„	„	„	Rom,	„	„	2.00 :	1.50
„	„	„	Syracuse,	„	„	2.56 :	1.96
„	„	„	Palmyra,	„	„	3.25 :	2.60
„	„	„	Rochester,	„	„	3.50 :	2.84
„	„	„	Lockport,	„	„	4.10 :	2.90
„	„	„	Buffalo,	„	„	4.50 :	3.00
„	„	„	Dunkirk,	See	Erie	6.50 :	4.50
„	„	„	Erie,	„	„	7.00 :	5.00
„	„	„	Coneaut,	„	„	7.00 :	5.50
„	„	„	Ashtabula,	„	„	7.00 :	5.50
„	„	„	Grand River,		„	7.00 :	5.50
„	„	„	Cleveland,	„	„	7.00 :	5.50

*) Agenten derselben: Wolf und Knauff, Washington-Straße No. 99½. Gegen die Western Navigation-Company, deren Agent Mayer ist, wurde bei meinem Aufenthalte in New-York, 1841, gewarnt.

**) So sind mir diese Preise im Monat Juni 1841 von dem Agenten der Gesellschaft notirt worden; sie waren bis dahin so gefallen.
D. H.

						Preis. Doll.	Cts.
Von	New-York	nach	Black River,	See	Erie	7.50 :	6.00
„	„	„	Sandusky,	„	„	7.50 :	6.00
„	„	„	Toledo,	„	„	8.00 :	6.00
„	„	„	Detroit,	„	„	8.00 :	6.00
„	„	„	Mackinac,	See	Michigan	12.50 :	11.00
„	„	„	Milwaukie,		„	14.50 :	13.00
„	„	„	Racine,	„	„	14.50 :	13.00
„	„	„	Southport,	„	„	14.50 :	13.00
„	„	„	Chicago,	„	„	14.50 :	13.00
„	„	„	Akron,	Staat	Ohio	7.50 :	5.88
„	„	„	Massillon,	„	„	8.00 :	6.15
„	„	„	Dover,	„	„	9.00 :	6,43
„	„	„	Roscoe,	„	„	9.50 :	6.85
„	„	„	Dresden,	„	„	9.50 :	7.00
„	„	„	Newark	„	„	10.00 :	7.36
„	„	„	Carroll,	„	„	10.00 :	7.54
„	„	„	Lancaster,	„	„	10.50 :	7.64
„	„	„	Columbus,	„	„	11.00 :	7.82
„	„	„	Chillicothe,		„	11.50 :	8.08
„	„	„	Portsmouth,		„	12.00 :	8.59

Die Reise bis Portsmouth am Ohioflusse, kostet bis Cincinnati 1 Dollar, bis Louisville 3 Dollars und bis St. Louis 5 bis 6 Dollars.*) Ein jeder Passagier hat 50 Pfund Gepäck frei, das übrige kostet die 100 Pfund bis Buffalo 1 Dollar, bis Erie 1 Dollar 25 Cents, bis Cleveland 1 Dollar 50 Cents, und bis Portsmouth 2 Dollars, Kinder

*) Diese Preise sind natürlich von der Fahrt im Zwischendeck sowohl auf Dampf- als Kanalbooten ohne Beköstigung, die auch in Anschlag gebracht werden muß, zu verstehen. D. H.

Damals gab es in New-York, wo 30,000 Deutsche wohnen sollten, von denen sich doch wenigstens 15,000 zu der protestantischen Kirche bekannten, nur drei deutsche Gemeinden, die vereinigte deutsch-evangelisch-lutherische, die reformirte und die evangelisch-deutsch-reformirte. Prediger der ersten Gemeinde, welche ihre Kirche in Walker-Straße unweit Broadway hat, war Dr. Friedr. W. Geissenhainer sen. und F. W. Geissenhainer jun. Ersterer hatte in deutscher Sprache jeden Sonntag Vormittags um halb 11 Uhr, letzterer in englischer Sprache jeden Sonntag Nachmittags um 3 Uhr und Abends um 7 Uhr zu predigen. Die große deutsche Gemeinde hatte also Sonntags nur ein Mal Gottesdienst, während die kleine englische zwei Mal sich versammeln konnte. Der Prediger der zweiten ursprünglich rein deutschen reformirten Gemeinde war Herr Smith, ein Lutheraner und Mitglied der lutherischen Synode vom Staate New-York; er hatte in deutscher Sprache jeden Sonntag Vormittags halb 11 Uhr und in englischer Sprache Nachmittags um 3 Uhr zu predigen. Die Kirche liegt in der Frosyth- unweit Walker-Straße. Herr Smith benahm mir vollends jede Hoffnung auf Erfolg wenigstens in seiner Gemeinde, lud mich aber ein, in seiner Kirche zu predigen. Ich nahm die Einladung an und sprach zu einer zahlreichen Versammlung, ohne ihr jedoch meine Bitte vorzutragen.

Der Prediger der dritten Gemeinde war John Ruby, Mitglied der reformirten Synode der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Er war Bäcker gewesen, hatte aber sein Handwerk aufgegeben, weil er das Brod des Lebens auszutheilen berufen zu seyn glaubte, hatte in den Grafschaften Guilford und Randolph in Nord-Carolina gepredigt und Gemeinden angenommen, war auf der Allgemeinen Synode der

Hochdeutschen Reformirten Kirche in den V. St., gehalten zu Reading am 30. Sept. 1821, examinirt und für tüchtig erkannt worden, ordinirt zu werden, später nach dem Staate New-York gezogen, wo er zwei Gemeinden, Germantown in der Grafschaft Columbia und Redhook in der Grafschaft Dutcheß, bediente, und hatte sich im Jahre 1834 oder 1835 in New-York niedergelassen, um den Deutschen das Evangelium zu predigen und eine Gemeinde zu stiften. Er fand auch besonders unter den geringern und vernachläßigten Deutschen Anhänger und hatte schon damals eine ansehnliche Gemeinde gesammelt, welcher er auch theils um sie zusammenzuhalten, theils um ihr Zuwachs zu verschaffen, zu einer Kirche zu verhelfen eifrigst bemüht war. Er hatte, als ich ihn sprach, durch die thätige Unterstützung der englischen Geistlichen, besonders der presbyterianischen und holländisch-reformirten Kirche, mit denen er sympathisirte, bereits Unterschriften zu dem Belaufe von 3000 Dollars gesammelt. Rudy verstand aber auch das Collectiren; mir verging aller Muth, als er mir erzählte, wie er es anfinge und betriebe. So konnte ich es bei dem besten Willen unmöglich machen, und ich sah immer mehr zu meinem größten Schrecken ein, daß ich zum Collector nicht taugte. Nachdem die Kirche gebaut war, trennte sich Herr Rudy von der deutschen evangelisch-reformirten Synode und schloß sich an die holländisch-reformirte Kirche an, von der er auch bedeutend unterstützt wurde, und der Name „Evangelisch-deutsch-reformirte Kirche“ wurde im Dec. 1839 in „Deutsche evangelische Missions-Kirche“ umgewandelt, vermuthlich, weil die Deutschen nicht holländisch-reformirt sein wollten. Die Kirche ist Ecke von Houston- und Forsyth-Straße, in ihr wird jeden Sonntag Vormittags 10½ Uhr und Abends 7½ Uhr in deutscher Sprache gepredigt. / In welchem Geiste Herr Rudy

das Evangelium verkündigte und wie er wirkte, davon mag einer seiner Berichte Zeugniß ablegen.

„Eine bejahrte Frau, welche viele Jahre eine Bekennerin der Religion gewesen war, wurde überzeugt, daß sie nie die große Veränderung, die zur Rettung so nöthig ist, erfahren hatte. In ihrer Seelenangst sagte sie: ich fürchte, mein Herz wird brechen. Ich versuche zu beten, aber ich kann nicht. Ich versuche zu schlafen, aber es ist alles umsonst — alles ist Dunkelheit, Finsterniß, Verzweiflung.“ Der Weg des Heils wurde ihr erklärt und die außerordentlichen Reichthümer der göttlichen Gnade wurden ihr geöffnet, und sie wurde dadurch fähig gemacht, sich auf die Verdienste des Heilandes ganz zu verlassen und fand Frieden im Glauben. Ihr Gatte erfreute sich ebenfalls bald der erlösenden Liebe.“

„Am Schlusse einer unserer Betstunden drückte ein Mann die Hand seines Predigers und sagte: „Wollen Sie mir erlauben, mit Ihnen zu sprechen? Es steht nicht gut mit mir; ich bin davon seit langer Zeit überzeugt, aber ich schäme mich irgend Einem meine Gefühle zu offenbaren. Vor ungefähr zwei Jahren wurde ich mit Ihnen bekannt und seit dieser Zeit habe ich Ihre Kirche besucht. Ihr Predigen ist von dem, das ich zu hören gewohnt gewesen war, verschieden gewesen. Mein Geist ist von einer großen Last gedrückt; ich kann keinen Frieden finden. O was soll ich thun?“ Es wurde eine Unterredung mit ihm gehalten und er wurde zum Gegenstande des Gebets gemacht. Der gesegnete Erlöser legte bald den heilenden Balsam auf seine verwundete Seele. Seine größte Bekümmerniß war um die Rettung seiner lieben Frau, welche ihm häufig seinen so veränderten und unglücklichen Zustand vorgehalten hatte; seine Gebete für sie wurden bald erhört. Das nächste Mal, als sie zur Kirche kam, wurde sie von ihren

Sünden überzeugt, und diese Ueberzeugung verließ sie nicht, bis sie für ihre Seele Frieden fand. Die einzige Person in der Familie, auf welche das Wort »sich bekehren« angewendet werden konnte, war ein junger Mann; auch er wurde hoffnungsvoll zu Gott bekehrt.«

»Eine Magd setzte einer Familie länger als ein Jahr zu, unsere Kirche zu besuchen. Der Mann war ein Papist, oder vielmehr ein Ungläubiger. Zuletzt gaben sie ihren Bitten Gehör. Am dritten Sonntage kamen sie weinend zu dem Prediger und erzählten ihm ihre Bekümmernisse. Während sie erzählten, faßte ein interessantes Kind den Vater bei der Hand und gab ihm einen Blick, welcher zu sagen schien: Könnt ihr mir nicht helfen, liebe Eltern? Am nächsten Tage kam der Prediger, um sich mit ihnen zu unterhalten und für sie zu beten. Sogleich nach seinem Weggange von der Thüre sagte dieses kleine Kind von 6 oder 7 Jahren zu seinen Eltern: »O laßt uns wieder niederknieen und beten, wie der Prediger gethan hat, damit Gott mit uns armen Sünder Erbarmen haben möge.« Diese Leute geben einen guten Beweis, daß sie sich der Gemeinschaft mit Gott und seinem Volke erfreuen. Ihr kleiner Sohn begleitet sie regelmäßig zum Hause Gottes und zu den Betstunden. Gewiß dieses Kind ist unter dem Einflusse des heiligen Geistes, sein Geist wird sehr ernsthaft geübt und es betet mit großer Begeisterung. Dies ist des Herrn Wirken und es ist wunderbar in unsern Augen.«

Solche Berichte, die eine hinlängliche Zahl Bekehrter d. h. amerikanisch Bekehrter bringen, wenn sie noch überdieß Zeit und Ort der Bekehrung und die Art und Weise des Durchbruchs recht ausführlich erzählen, gefallen den Presbyterianern, Holländisch-Reformirten, den Lutheranern und Reformirten von den neuen Maßregeln, besonders aber den

Methodisten ungemein wohl, und verschaffen Unterstützung. Herr Ruby ist, wie ich so eben erfahre, gestorben, sein Nachfolger ist Herr Guldin, ein deutsch-amerikanischer, reformirter Prediger, den neuen Maßregeln zugethan.

Die amerikanischen Secten in der Überzeugung, daß sie das wahre Evangelium und die wahre Bekehrung verkünden, und daß die einwandernden Deutschen, weil sie aus einem Lande kommen, das in ägyptischer Finsterniß liegt, von dem wahren Christenthum so wenig verstehen, wie die Hottentotten, erbarmen sich der armen Unwissenden und suchen sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen und wo möglich ihren Schafen einzuverleiben, und es mußte als etwas Außergewöhnliches erscheinen, daß die presbyterianische Secte in New-York noch keinen Versuch gemacht hatte, eine deutsche presbyterianische Kirche zu gründen. In diesem Jahre nun wurde der sehnliche Wunsch dieser bedeutenden Secte erfüllt. Sie fand einen Prediger, dessen Namen mir entfallen ist, und im Monat October wurde die **Erste** Deutsche Evangelisch-Presbyterianische Kirche, Ecke von Stanton- und Essex-Straße, eröffnet und das presbyterianische Christenthum an jedem Sonntage Vormittags halb 11 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr den Deutschen vorgetragen. Die Presbyterianer hatten wahrscheinlich gehofft, daß die Deutschen in Haufen zur Kirche strömen und sich bekehren würden, und daß in kurzer Zeit die zweite Evangelisch-Presbyterianische Kirche eröffnet werden müßte, hatten sich aber gewaltig getäuscht. Die Deutschen, welche eine ungemeine Scheu vor Presbyterianismus und Episcopalismus haben, kamen nicht, der Gottesdienst mußte trotz aller Anstrengungen später eingestellt werden, und die Erste Deutsche Evangel.-Presbyterianische Kirche verschwand aus den Reiche der Deutschen New-Yorker Gemeinden.

Ich wußte in der That nicht, was ich anfangen sollte; mir fehlte der rathende Freund. Ein Tag verging nach dem andern, und eine Woche nach der andern, und ich konnte keinen Weg finden, meinen heißen Wunsch, für meine Gemeinde recht viel zu thun, in Erfüllung zu bringen.

Die freie reformirte Synode von Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten *) war in Philadelphia versammelt. Vielleicht kannst du dort etwas ausrichten, wenigstens hören, welchen Anklang deine Sache findet, und es kann nur nützlich sein, wenn du dorthin gehst und dich mit den Mitgliedern dieser Synode bekannt machst. So dachte ich bei mir. Gedacht, gethan. Ich reise nach Philadelphia, werde freundlich empfangen, als berathendes Mitglied aufgenommen, helfe berathen, **) kann aber für meine Angelegenheit gar nichts thun.

---

*) Im Jahre 1821 trennten sich mehre Prediger, die sich beleidigt fühlten und besonders den zu veranstaltenden Collecten zur Errichtung eines theologischen Seminars abhold waren, von der Synode der hochdeutschen reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, und bildeten eine eigene Synode unter dem Namen: Die freie und unabhängige Synode, oder richtiger: Die freie und unabhängige reformirte Synode von Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten. Mitunter wurde sie auch spottweise die Hermann'sche Synode genannt, weil ihr Stifter und Hauptmann der Prediger Friedrich Hermann sen. war.

**) Die Hauptberathung betraf die Wiedervereinigung mit der Synode der hochdeutschen reformirten Kirche. Es wurden folgende Vorschläge gemacht und angenommen: 1) Daß sie (die Synode) eine Vereinigung mit der Synode von Nord-Amerika wünsche, und zwar auf eine solche Weise, daß sie sich allen Vorschriften, Regeln und Disciplin dieser Synode unterwirft, gerade wie alle anderen Glieder dieses Körpers. 2) Daß die Synode so als ein Körper aufgenommen werde. Zugleich wurde eine Comité ernannt, um diese Vorschläge der zu Baltimore vom 22. bis zum 30. September desselben Jahres versammelten Synode

Ich besuche Herrn Dr. Demme, Prediger der deutschen lutherischen Gemeinde, eröffne ihm mein Anliegen, erhalte aber entmuthigende Antwort. Leider war ich, wie ich meinen Lesern erzählt habe, *) durch den Missionar Haverstich und durch meinen eigenen Missionsbericht in den Geruch des Rationalismus gekommen und meine Gemeinde eine evangelisch-protestantische. Herr Dr. Demme fragte mich sogar: „Sie sind doch orthodox, Herr Doctor?" worauf ich ihm nichts weiter antworten konnte, als: „Daran hat noch Niemand gezweifelt."

---

der hochdeutsch-reformirten Kirche vorzulegen. Diese nahm die Vorschläge an und ernannte eine Comité, „um einen Aufsatz über die Verhandlungen der Synode in diesem Fall zu entwerfen." Von ihr wurde Folgendes eingereicht:

„Ihre Committee wollte ihre herzliche Freude ausdrücken über die erfreulichen Aussichten, die sich für die Kirche in der beabsichtigten Vereinigung der Synode von Pennsylvanien ec. mit dieser Synode eröffnen. Es erweckt in ihren Herzen Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott, daß er die Gedanken der Brüder jener Synode auf diesen für das Gedeihen der Kirche so wichtigen Gegenstand gelenkt hat, und daß er zu derselben Zeit die Herzen der Glieder dieser Synode so herzlich und einmüthig gestimmt hat, um den von besagtem Körper durch ihre Commissäre gemachten Vorschlägen beizutreten.

Ihre Committee wollte daher achtungsvoll der Synode empfehlen:

1) Daß diese Vereinigung als vollständig und in jeder Hinsicht vollzogen zu betrachten sei, sobald als die Verhandlungen dieser Synode in Bezug auf diesen Gegenstand durch besagten Körper genehmigt und ratificirt worden sind.

2) Daß, vorausgesetzt eine solche Vollziehung finde statt, die Brüder jener Synode Glieder der respectiven Classen sein sollen, innerhalb deren Grenzen sie mit ihren Gemeinden liegen."

Die Verhandlungen wurden genehmigt und ratificirt, und so war die Vereinigung zu Stande gebracht.

*) Siehe 1. Band, S. 243.

überdieß wird Demme's Gemeinde zur Unterstützung lutherischer Gemeinden sehr häufig in Anspruch genommen, wobei sie sich immer höchst freigebig zeigt, und trägt zur Förderung der lutherischen Kirche nicht wenig bei.

Mein Aufenthalt war daher nur kurz. Ich reiste nach New-York zurück, um der lutherischen Synode des Staates New-York, die in Germantown in New-Jersey gehalten werden sollte, beizuwohnen. Vielleicht, dachte ich, wird mir dort das zu Theil, was ich in Philadelphia vergebens gesucht hatte. Gegen Abend kam ich in meinem Logis an.

Morgens um 5½ Uhr stand ich schon auf und eilte nach dem Dampfboote, auf welchem ich mehre Prediger und Deputirte zu finden hoffte, fand aber keinen; sie waren, wie später erfuhr, auf der Eisenbahn nach New-Brunswick gereist. Unter den vielen Passagieren fiel mir einer in einem schwarzen Anzuge auf; er sah aus wie ein Prediger. In der Hoffnung, in ihm einen Reisegefährten zu finden, knüpfte ich ein Gespräch mit ihm an, und richtig, dieß Mal hatte ich mich nicht getäuscht. Er war von Geburt ein Würtemberger, hatte in Tübingen studirt, bediente einige deutsche Gemeinden in der Gegend von Rom und war auf seiner Reise zur Synode begriffen, um sich examiniren und licensiren zu lassen. Wir wurden sehr bald bekannt und verkürzten uns die Fahrt durch gegenseitigen Austausch unserer in Amerika gemachten Erfahrungen und gewonnenen Ansichten.

Unser Boot blieb da liegen, wo es die Passagiere für die Eisenbahn absetzte, und wir wurden auf einem anderen kleineren Boote nach New-Brunswick, das noch 15 Meilen entfernt ist, gefahren. Nachmittags 3¾ Uhr kamen wir an. Die Entfernung von New-York bis dorthin beträgt 45 Meilen, und die Fahrt (50 Cents) war daher sehr billig. In New-

Brunswick waren die auf der Eisenbahn angekommenen Prediger und Deputirten in dem bezeichneten Gasthofe versammelt, und die Kutschen, die uns nach dem 22 Meilen entfernten New-Germantown bringen sollten, standen schon bereit. Die Gesellschaft, in welcher ich fuhr, war ausgezeichnet. Sie bestand aus den Herren Dr. Meyer aus Philadelphia, *) Dr. Wackerhagen aus dem Staate New-York, Dr. Meyer aus Albany und Strobel aus New-York. In New-Germantown wurden wir von dem pastor loci, Herrn Pohlmann, auf das Herzlichste empfangen und in unsere gastlichen Quartiere gebracht. Mein Reisegefährte und ich wurden eine kleine Entfernung von dem Städtchen bei einem geraden und biedern Manne, Herrn Bartels, einquartirt, der uns mit seiner Familie auf das Freundlichste bewillkommte und uns bat, sein Haus als unsere Heimath anzusehen. Der alte Mann, stolz auf seine holländische Abkunft, konnte ein wenig deutsch lesen und auch noch die Worte: „Mein Vater war ein Schneiderbock“, sprechen, war im Ganzen aber reiner Amerikaner. Als strenger Temperance-man hatte er über 200 der schönsten Äpfelbäume niedergehauen und verbrannt, um nicht in Versuchung zu kommen, Apfelwein zu bereiten, da dieser als ein berauschendes Getränk von der gänzlichen Enthaltsamkeits-Gesellschaft ebenfalls verboten ist.

Wie bei allen Synoden, so gab es auch hier in den Häusern, in welchen Prediger logirten, fürchterlich viel zu essen. Die Tische waren Morgens, Mittags und Abends so besetzt mit Speisen, daß sie hätten brechen mögen. Der Grund hievon kann kein anderer sein, als folgender: Die guten Leute bieten Alles auf, um den Predigern den Aufent-

*) jetzt Professor der Theologie in Alexandrien in Virginien.

halt so angenehm als möglich zu machen und ihnen ihre Liebe zu beweisen; das Angenehme und den Beweis der Liebe finden sie in einer recht besetzten Tafel und glauben nun auch, daß die Prediger derselben Ansicht sind. Ein Witzkopf meinte zwar, als bei einer Gelegenheit darüber gesprochen wurde, daß die Leute es deßhalb thäten, weil sie glaubten, die Prediger müßten für das ganze Jahr gesättigt werden, da viele eine sehr geringe Einnahme hätten, allein er hat Unrecht. In New-Germantown war die Gastfreundschaft zu Hause. Ein Schuhmacher erbot sich sogar, der ganzen Synode die Stiefeln und Schuhe, falls sie zerrissen wären, umsonst auszubessern.

Was mir bei den lutherischen Synoden gefällt, sind die Ministerial-Sitzungen, welchen nur die Glieder des Ministeriums beiwohnen und in denen Klagen gegen die Prediger vorgebracht und untersucht werden. In der reformirten Kirche werden auch diese Sachen immer bei offenen Thüren vor der ganzen Versammlung, höchst selten bei verschlossenen Thüren abgehandelt.

Das mit drei Applicanten, unter denen sich mein Reisegefährte befand, abgehaltene Examen fiel recht gut aus. Die beiden Studenten des Hartwick Seminars übersetzten das griechische Neue Testament ziemlich geläufig und waren in der christlichen Kirchengeschichte, was wenigstens die Hauptsachen betraf, nicht unbewandert, und verstanden auch die locos probantes, die besonders auf den Seminarien durchgenommen werden, zu erklären. Auf die Rechtgläubigkeit wird am meisten gesehen. Wer nicht für kauscher gilt, dem werden allerlei Schwierigkeiten bei der Aufnahme in den Weg gelegt, oder er wird gar nicht aufgenommen, und wer aufgenommen ist und in den Verdacht des Rationalismus oder der Ungläu-

digkeit fällt, wird vor das Tribunal gefordert und ist der Verdacht gegründet, aus der Liste der Prediger gestrichen.

Die Missions-Versammlung, welche Montag Abends gehalten wurde, zeigte recht deutlich den regen Eifer für die Ausbreitung und Feststellung der lutherischen Kirche nicht nur bei den Mitgliedern der Synode, sondern auch in der Gemeinde des Herrn Pohlmann. Unter den gehaltenen Reden zeichnete sich die Rede des Herrn Medtart vorzüglich aus. Auch die Fortschritte der katholischen Kirche besonders in dem Westen der Vereinigten Staaten, so wie die aus ihnen für den Protestantismus hervorgehenden Nachtheile kamen zur Sprache und riefen Debatten und Beschlüsse hervor. Daß Etwas gethan werden müsse, um diese beunruhigenden Fortschritte zu hemmen, darüber war die Synode einig; was aber und wie es gethan werden solle, darüber waren die Stimmen getheilt. Man kam endlich darin überein, daß durch Unterstützung armer luther. Prediger und Gemeinden, durch Vertheilung protestantischer Schriften, vorzüglich Reformationspredigten, und durch Aussendung von Missionären am besten entgegengewirkt werden könne. Die Debatten über diesen Gegenstand waren sehr interessant. Am Schlusse traten die Prediger, an der Spitze Herr Dr. Müller, hervor und unterzeichneten für die Missions-Kasse 500 Dollars. Mancher Prediger schrieb 50 Dollars. Das Beispiel der Hirten wirkte auf die Gemeinde und die Collecte der an und für sich schwachen Gemeinde war ebenfalls ansehnlich. Schon aus diesem einfachen Grunde, daß der Prediger seiner Gemeinde in der Unterstützung wohlthätiger Zwecke mit einem guten Beispiele vorangehen soll und kann, sollte sein Gehalt nicht so klein sein, wie er es oft in Amerika und auch leider nur zu oft in Deutschland ist.

Dienstag war der Haupttag. Es wurde über die Vereinigung dieser Synode mit der General-Synode der lutherischen Kirche debattirt. Die Debatten wurden oft heftig, doch mit Anstand und Würde geführt. Vor Allem zeichnete sich Dr. Meyer aus Philadelphia aus. Er rieth mit einer solchen Herzlichkeit und Liebe, mit Thränen in den Augen zur Vereinigung, daß alle tief ergriffen wurden. Der größte Opponent war der Abgeordnete der lutherischen Gemeinde zu New-York und Pastor Geissenhainer jun., ebenfalls von New-York. Beide hatten den Auftrag, sich nicht anzuschließen. Die Vorsichtsmaßregeln, welche genommen wurden, um sich gegen alles Eingreifen der General-Synode in die Rechte dieser Synode zu wehren, überzeugten den Unbetheiligten, welche furchtbare Gewalt und Controle sie über die einzelnen unter ihr stehenden Synoden ausgeübt hatte. Nach langen Berathungen und vielen gemachten Bedingungen wurde die Vereinigung beschlossen, die auch zu Stande gekommen ist.

Unter den übrigen Beschlüssen erwähne ich nur noch einen, weil er sich auf Deutschland bezieht. Die Missions- und Erziehungs-Gesellschaft wurde nämlich beauftragt, sich mit orthodoxen Professoren Deutschlands, besonders mit dem Professor Tholuck in Verbindung zu setzen, um gute und tüchtige deutsche Candidaten zu erhalten, für deren Fortkommen in Amerika gesorgt werden solle.

Den Schluß der Synode machte ein feierlicher Gottesdienst. Dr. Meyer hielt eine treffliche Predigt über die Worte: **Watch thou over all things.** Nach der Predigt wurden drei Candidaten licensirt und Herr Scheib ordinirt. Hierauf genossen Prediger und Deputirte das heilige Abendmahl, der Präsident stattete im Namen der Synode den Einwohnern New-Germantowns für die gefundene gastliche Aufnahme den Dank ab

und entließ die Versammlung mit dem Segen. Für mich war es fast zu viel auf ein Mal. Zweckmäßiger würde es gewesen seyn, wenn die Licensirung und Ordination den Tag vorher stattgefunden hätten, und am letzten Tage zur Stärkung zu dem schweren Amte das heilige Abendmahl nach vorhergegangener Abendmahlspredigt ausgetheilt worden wäre.

Nun eilte Jeder in sein Logis und nahm von dem gastlichen Wirthe und dessen Familie Abschied. Wir wurden in Kutschen nach New-Brunswick zurückgebracht und fuhren von da auf der Eisenbahn nach New-York zurück.

Mein Hauptzweck, den ich bei dem Besuche dieser Synode im Auge gehabt hatte, war vereitelt worden. Ich wollte nämlich, wie ich früher angedeutet habe, versuchen, ob ich etwas für meine Angelegenheit, die mir sehr am Herzen lag, thun könnte. Es kamen aber so viele Gesuche und Bitten von Predigern und armen mit der Synode verbundenen Gemeinden, daß ich mit meinem Anliegen ganz still schwieg. Der eine verlangte Unterstützung, weil er seine Familie mit dem Gehalte, den er von seinen Gemeinden bekommt, nicht ernähren kann, der andere bat dringend um Hülfe, um die angefangene Kirche zu vollenden, weil seine Gemeinde bei dem besten Willen und den größten Opfern nicht im Stande ist, den Bau aus eigenen Mitteln zur Vollendung zu bringen, der dritte ersuchte die Synode, sich seiner Gemeinde, die nun constituirt ist und den besten Geist zeigt, und welcher weiter nichts als ein Gotteshaus fehlt, anzunehmen und ihr zu einem solchen behülflich zu sein. Dem Würtemberger Candidaten, der schwache Gemeinden bediente, wurden, um seine Reisekosten zu decken und damit er für seine Familie nothwendige Sachen einkaufen konnte, 30 Doll. aus der Missions-Kasse zum Geschenk gemacht. Wenn man den pecuniären Zustand der deutschen Prediger

kennen lernen will, muß man Synoden besuchen, und will man ihn ganz genau einsehen, mit eigenem Wagen von einem Prediger zu dem andern reisen und sich zu einer solchen Reise Zeit nehmen, wie ich es in den Jahren 1840 und 41 gemacht habe.

Herr Strobel, Pastor der englisch-lutherischen Kirche, dessen Namen ich mit Achtung nenne, weil er sich meiner auf das Angelegentlichste annahm, gab mir den Rath, meine Angelegenheit und meine Zeugnisse einigen der berühmtesten amerikanischen Geistlichen zur Einsicht vorzulegen und diese zu ersuchen, darauf hin mir schriftliche Empfehlungen zu geben. Die Empfehlungen sollte ich mit einem Vorworte, das er selbst verabfassen wollte, drucken lassen und an die wohlhabendsten Männer New-Yorks schicken. Ich ging nun zu einigen Predigern, den Herrn Dr. J. H. Skinner, Dr. John Knox, (Presbyterianer), Schröder (Episcopal), Dr. Wm. L. Brownlee (Holländisch-Reformirt), wurde von ihnen, besonders von dem letzteren, gut aufgenommen und erhielt die schönsten Empfehlungen. Diese ließ ich nun drucken und fing an, sie selbst auszutragen. Allein dieser Weg mochte in New-York schon oft eingeschlagen worden sein; meine Hoffnungen wurden abermals getäuscht.

In meiner Noth faßte ich den Entschluß, an den Kirchenrath der vereinigten evangelisch-lutherischen Gemeinde zu schreiben, ihn mit meinem Anliegen bekannt zu machen und zugleich mir seinen Rath zu erbitten. Ich sandte, wozu Herr Geissenhainer seine Erlaubniß gab, ohne welche ich es nicht gethan hätte, ein Schreiben etwa folgenden Inhalts an den Präsidenten des Kirchenraths:

„An den Ehrwürdigen Kirchenrath der vereinigten Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in New-York.

„Mit Schüchternheit trage ich Euch, geliebte Brüder, meine Angelegenheit und Bitte vor; denn nur zu wohl weiß ich, wie so oft Gesuche derselben oder ähnlicher Art an Euch gemacht worden sind und noch gemacht werden,* und wie so häufig die Glieder einer Kirche über das zu häufig wiederkehrende Collectiren unwillig und verdrießlich werden und am Ende die Schuld auf den Kirchenrath wälzen, der solche Gesuche zulasse. Mehrere Gründe bewegen mich, dieses mein Gesuch an Euch zu richten, einmal, damit meine Gemeinde mir keine Vorwürfe machen kann, als hätte ich meine Pflicht nicht erfüllt, dann aber auch, weil ich Eurer Gemeinde die Gelegenheit nicht nehmen will, ihren Sinn für Christenthum und ihre Liebe zu ihren deutschen Brüdern im fernen Westen zu zeigen.

Zu meiner Beglaubigung habe ich mein Collectenbuch beigefügt, in welchem meine Zeugnisse enthalten sind, und ich erwarte von dem Ehrwürdigen Kirchenrathe, daß er mir, der ich hier ganz unbekannt bin, die Wege angiebt, die ich einzuschlagen habe. Mein Plan ist, wenn es mir erlaubt wird, nächsten Sonntag noch ein Mal zu predigen und der Gemeinde nach der Predigt meine Angelegenheit vorzutragen. Ich lege jedoch Alles in die Hände des Kirchenraths und verbleibe ꝛc.“

Darauf erhielt ich folgende Antwort:

„Geehrter Herr Dr. Büttner!

„Dieß dient Ihnen anzuzeigen, daß der Kirchenrath Ihnen nächsten Sonntag in der Kirche eine Collecte zur Unterstützung der Gemeinde in St. Louis erlaubt hat und daß unser Prediger Dr. Gaissenheiner sich erklärte, Ihnen

den Predigerstuhl zu erläuben, um Ihr Anliegen selbst vortragen zu können. John Haas, Präsident.

„Sie werden daher nächsten Sonntag predigen.“

Ich predigte, und trug nach der Predigt mein Anliegen der Gemeinde vor. Das im Klingelbeutel gesammelte Geld betrug 30 Dollars, gerade so viel, als ich für Kost und Logis zu bezahlen hatte. Auch die Fahrt nach Flashing, um einen reichen christlichgesinnten Amerikaner, den Herrn Douglas, zu sprechen, an den ich gewiesen worden war, fiel ungünstig aus; ich traf den Mann nicht zu Hause. Ein Hoffnungsstern leuchtete noch, aber auch dieser erlosch. Es wurde nämlich für die Deutschen, welche in New-York engagirt und nach Florida geschifft wurden, um an der Eisenbahn zu arbeiten, die von Pensacola nach Charleston gebaut werden sollte, ein Prediger gesucht und ich gefragt, ob ich vielleicht Lust hätte, dorthin zu gehen. Unter der Bedingung, daß mir zu meiner Subsistenz 500 Dollars ausgezahlt würden und meiner Gemeinde die gleiche Summe, wollte ich die Stelle eines Predigers bis zum Monat April des folgenden Jahres annehmen. Ich gedachte, dann von Florida über New-Orleans nach St. Louis zurückzukehren. Die Bedingung wurde angenommen, aber wie das Geld auftreiben? Ein Amerikaner, Herr Booth, der in der Sache betheiligt war, gab sich die größte Mühe, es herbeizuschaffen. Er ging mit mir zu den angesehnsten Männern, sprach für mich auf eine ausgezeichnete Weise und zeigte eine Geduld und Ausdauer, die ich nicht genug bewundern konnte. Von den Meisten wurden wir abgewiesen. Der Eine sagte: ich muß meine eigenen Rechnungen bezahlen; der Andere: hätte ich Geld, so würde ich in die Tasche greifen und geben. Der Dritte: Der Applikationen kommen

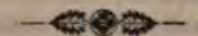
zu viele; man wird des Gebens überdrüssig;*) der Vierte: ich bin jetzt zu sehr beschäftigt; der Fünfte: ich nehme den größten Antheil, aber ich habe kein Geld; der Sechste: So eben ist ein Collector für ein Seminar hier gewesen; der Siebente: wir haben für uns zu sorgen, und so fort. Ein sehr reicher Kaufmann schrieb uns 50 Dollars und versprach

*) Das Collectiren hört aber auch nicht auf. Zu Allem, was unternommen wird, Kirchen, Colleges, Seminare, wohlthätigen Gesellschaften und deren giebt es sehr viele, muß das Geld gesammelt werden. Es sind in New-York 156 Kirchen (presbyterianische 38, episcopalische 30, methodistische 22, baptistische 22, holländisch-reformirte 15, römisch-katholische 7, Freunde oder Quäker 4, lutherische 2, reformirte 1, universalistische 3, unitarische 3, unabhängige 2, Herrnhutische 1, gemischte 6 — Synagogen 6. Folgende Gesellschaften haben hier ihren Hauptsitz: American Bible Society, American & Foreign Bible Society, Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church, American Home Missionary Society, American Baptist Home Missionary Society, American Tract Society, American Temperance Union, American Seamen's Friend Society, American and Foreign Antislavery Society, American Peace Society, Central American Education Society, Domestic Missions of the Reformed Dutch Church, Young Men's Missionary Society of the Reformed Dutch Church, Sunday Schoot Union of the Reformed Dutch Church, Domestic Missions of the Protestant Episcopal Church, Foreign Missions of the Episcopal Protestant Church, Protestant Episcopal Sunday Schoot Union, Bible Society of the Methodist Episcopal Church, Missionary Society of the Methodist Episcopal Church, Tract Society of the M. E. Church, Sunday Schoot Union of the M. E. Church. Von den rein lokalen, die ausschließlich von dem in New-York collectirten Gelde unterhalten werden, will ich nur folgende anführen: Colonization Society of the City of New-York, (ihre jährliche Einnahme beträgt über 10,000 Dollars) Society for the Reformation of Juvenile Delinquents, Society for the relief of poor widows with small children, Association for the relif

sie zu zahlen unter der Bedingung, wenn wir 19 Männer fänden, von denen jeder das Gleiche thun würde. Wo aber diese finden? Die Geldklemme fing damals schon an einzutreten. Fünf fanden sich, die übrigen waren nicht aufzutreiben; selbst Nikolas Biddle, der Bank-Regulator, schickte die 150 Dollars nicht, auf die mit Gewißheit gerechnet worden war, und zuletzt zerschlug sich — vielleicht zu meinem Glücke — die ganze Geschichte, denn von den nach Florida geschifften Deutschen sind viele gestorben. Ich hatte Zeit und Geld verloren, und beschloß nun, zum Collectiren völlig entmuthigt, dieses Geschäft aufzugeben und abzureisen. Ein guter Freund streckte mir noch 25 Dollars vor. So waren meine schönen Hoffnungen fehlgeschlagen.

---

of respectable aged indigent females, New-York Asylum for lying-in women, Marine Society of the City of New-York, Humane Society of the City of New-York, New-York City Temperance Society, New-York Manumission Society, New-York Clothing Society, The New-York Female Assistance Society, New-York Female Bible Society, (diese hat in 24 Jahren mehr als 22,000 Dollars (29333⅓ preuß. Thlr.) an die Hauptgesellschaft gezahlt), New-York City Tract Society, New-York Female Tract Society. Die Episcopalkirche in New-York hat eine Menge Gesellschaften, so die römisch-katholische Kirche. Es giebt außerdem eine New-England Society, St. Georg's Society, St. Andrew's Society, Society of the friendly Sons of St. Patrick, French Benevolent Society, Society for the education of orphan children of the Jewish persuasion, in neuester Zeit: The Italian Benevolent Society etc. Die Zahl der Wohlthätigkeits-Gesellschaften ist Legion, und jede muß durch freiwillige Beiträge unterhalten werden. Von deutschen Gesellschaften, der Gesellschaft zur Unterstützung der Wittwen und Waisen, dem deutschen allgemeinen Wohlfahrts-Vereine u. s. f. spreche ich an einem andern Orte.



Zweites Kapitel.

Die deutsche Gemeinde zu Newark — Allgemeine deutsche Freischule daselbst — Fahrt nach Easton — Professor Schmidt — Nordamerikanische Akademie der homöopathischen Heilkunde zu Allentown — Die reformirte Kirche zu Easton — Der lutherische Pfarrer Probst — Wahltag — Lafayette Collegium — Beerdigung eines Kindes — Die reformirte Gemeinde auf dem trockenen Lande — Eine amerikanische Hochzeit — Reise nach Bethlehem — Bethlehem, Conferenz, Mädcheninstitut, Bauerngespräch — Fahrt nach Reading und Harrisburg — Der reformirte Prediger — Quilting party — Das Capitol — Die reformirte Kirche — Bemerkungen über Harrisburg — Scenen in der Gesetzgebung — Bohrer — College zu Carlisle — Chambersburg — Die deutsche texanische Freischaar — Mercersburg — Höchst langweiliger Aufenthalt zu Laudon — Reise über die Alleghanygebirge — Greensburg, Pfarrer Hacke.

Man kann entweder auf den von Pferden gezogenen Eisenbahnwagen oder auf dem Dampfboote nach dem 9 Meilen entfernten Newark fahren. Das erstere ist schneller und ich bestieg den Wagen. Ob ich gleich spät ankam, suchte ich doch den Prediger, Herrn Winkler auf, wurde von ihm wieder auf's Freundschaftlichste empfangen und eingeladen, des andern Tages zu predigen, was ich auch gern annahm, da es mich herzlich darnach verlangte, und der kommende Tag der Tag vor dem 31. October war. Ich hielt Vormittags die Reformationspredigt und Herr Winkler Abends eine Vorlesung über die die Reformation einleitenden Umstände, und Luther's Leben bis zu dessen Verheirathung. Am Montage sollte den Glie-

dern der Gemeinde, die nun die Träger und Pfeiler der neu zu errichtenden Gemeinde sein sollten, das Alte war als unbrauchbar über den Haufen geworfen worden, die Constitution, die mehrern derselben von dem Herrn Pfarrer Strobel zu New-York vorgelegt und erklärt worden war und ihre Zustimmung erhalten hatte, nochmals vorgelesen, von ihnen geprüft und unterschrieben werden. Ich eröffnete die Versammlung mit Gebet, machte einige einleitende Bemerkungen, las Paragraph für Paragraph vor, ließ über jeden einzeln und zuletzt über das Ganze abstimmen und von den Anwesenden unterzeichnen, verwies die Unterzeichneten auf Luther, ermahnte sie, standhaft und treu die Constitution, die ja auch eine Art Protestation sei, aufrecht zu erhalten und schloß mit Gebet. Die Anwesenden waren von dem besten Geiste beseelt und mit glaubensvollem Muthe erfüllt, und die neu organisirte Gemeinde würde auch in kurzer Zeit stark und blühend geworden sein, hätte nicht die schreckliche Geldkrisis, die bald darauf in den Vereinigten Staaten sich einstellte, Newark schmerzlich betroffen und viele Deutsche aus Arbeit und Brod gebracht und gezwungen, an andern Orten ein Unterkommen zu suchen.

Im Jahre 1838 bildete sich zum Theil aus Gliedern der Gemeinde eine Gesellschaft für die Errichtung einer Allgemeinen Deutschen Freischule, unter dem Namen „Newark Unterstützungs-Gesellschaft für eine allgemeine deutsche Freischule“. Der Aufruf zur Gründung dieser Gesellschaft, um hauptsächlich den vielen armen, ohne allen Unterricht aufwachsenden, deutschen Kinder der Stadt eine gute Schulbildung zu geben, beantwortet die Frage: Warum deutsche Erziehung und Bildung in deutschen Schulen? also: Theils deswegen, weil an englischen Schulen aller Art Sonn-

tags und in der Woche, die auch von deutschen Kindern besucht werden können, hier in Newark durchaus kein Mangel ist. Theils wegen folgenden Rücksichten. Nämlich: — Wie jedes Volk gewisse, ihm eigenthümliche Charakterzüge hat, so finden sich auch im unverderbten deutschen Charakter einige treffliche Züge, schärfer ausgeprägt, als in irgend einem andern Volke. Diese trefflichen Züge müssen erhalten werden, auch da, wo Deutsche unter andern Völkern leben; müssen sich diesen durch die Deutschen mittheilen: wenn sie verwischt werden und verloren gehen, leidet das geistige Leben der Menschheit Verlust, und geht eine große Summe des Guten in der Welt verloren.

Solche Züge scheinen uns z. B. zu sein:

Erstens, — Die Tiefe und Gründlichkeit im Denken, wodurch die deutsche Nation unter den Nationen der Erde in wissenschaftlichem Streben den ersten Rang einnimmt. Manchmal wird dieser Zug ihr als Fehler angerechnet, wenn er als Büchergelehrsamkeit erscheint, welcher die praktische Gewandtheit fehlt, er ist aber in der That ein Vorzug.

Zweitens, — Der frohe, reine, gemüthliche Lebenssinn, wofür im englisch-amerikanischen Wörterbuche das Wort, und im Leben die Sache fehlt.

Drittens, — Die Offenheit, Biederkeit, Redlichkeit und Treue des Herzens. Deutsche Offenheit, Redlichkeit und Treue ist zum Sprüchwort geworden, und steht mit der amerikanischen Schweigsamkeit, ihrem zurückhaltenden und selbstsüchtig-berechnenden Wesen in strengem Gegensatze.

Viertens, — Die tiefe Religiosität, reine Liebe zum Göttlichen, ungeheuchelte Frömmigkeit. Wo sie fehlt, da wird der Deutsche in Amerika, vermöge der Offenheit seines Wesens, viel öfter offenbar Ungläubiger, frecher Leugner der göttlichen

Dinge, als daß er in schleichender, berechnender Heuchelei Menschen und Gott betrügen sollte.

Diese und ähnliche gute Charakterzüge des deutschen Wesens können aber nur durch deutsche Bildung und Erziehung rein bewahrt und fortgepflanzt werden, so daß Verwandtes an Verwandtem sich bilde. Unter bloß englischem Einflusse werden sie bald verwischt und dafür kein gehöriger Ersatz empfangen, da nach einem bekannten Gesetze im Reiche des Bösen, das fremde Böse, leichter von dem verwandten Bösen im eigenen Herzen angenommen wird, als das fremde Gute. Daher eine deutsche Schule.« — Alles sehr wahr. Leider sind sehr viele Deutsche gegen die Schule zu indifferent. Der moralische Zwang reicht bei ihnen nicht aus, der polizeiliche würde das Meiste thun, der aber, wie bekannt, dort nicht angewendet werden kann, und so wird der gute Zweck, den die Gründer der Gesellschaft vor Augen hatten, nicht erreicht.

Mit vieler Aufopferung hat sich die deutsche Gemeinde, die auch in der Unterstützung ausländischer Missionen ihren christlichen Sinn oft bewährt hat, eine Kirche erbaut. Herr Winkler ist als Lehrer an die Vorbereitungsschule des Hartwick Seminariums berufen worden und an seine Stelle Herr Maschhop, früher Glied der reformirten Synode von Ohio und Prediger in Bucyrus, gekommen. Die dortige deutsche Gemeinde, wenn sie friedlichen und einträchtigen Sinnes ist, ist stark und bedeutend und kann eine der schönsten deutschen Gemeinden werden; uneinig und zerrissen, ist sie schwach und kraftlos und der Vermischung mit englischen Secten ausgesetzt. Möge der Geist des Friedens und der Eintracht in ihr walten. Sie empfehle ich, in der Voraussetzung, daß sie fremde brüderliche Hülfe annimmt, der Unterstützung von Seiten des protestantischen Vereins.

Mit vieler Mühe konnte ich einen Platz in der Postkutsche erhalten. Sie war auf gut deutsch vollgepfropft. Wir waren 11 Passagiere, — 9 Erwachsene und 2 Kinder. Wem die Zahl zu groß und das Sitzen zu unbequem schien, konnte zurückbleiben, denn der Applikanten waren noch mehrere vorhanden. Wie die alte Frau, die mitfuhr, diese Fahrt zumal während der Nacht vertragen konnte, war wirklich zu verwundern. Das Angenehmste auf der ganzen Tour nach Easton fanden wir in Chester. Hier konnten wir das gute Mittagsessen recht behaglich und vernünftig zu uns nehmen, was auf Reisen in der Postkutsche dort sehr selten vorkommt. In der Regel muß man, wenn man sich kaum an den Tisch gesetzt hat, wieder aufstehen, bezahlen und in die Kutsche steigen. Abends gegen 9 Uhr kamen wir glücklich in Easton an. Mein Quartier nahm ich im Wirthshause zum grünen Baum, den ich Reisenden empfehle. Des andern Tages ging ich nun zu dem deutsch-reformirten Prediger, Herrn Pomp, fand ihn aber leider nicht zu Hause. Er hielt Kinderlehre (ertheilte Confirmanden-Unterricht) in einer 9 Meilen entfernten Gemeinde, und wurde erst Abends zurückerwartet. Nach Bethlehem hatte ich Empfehlungsbriefe, und ich entschloß mich, dorthin zu gehen und die Herrnhuter Gemeinde zu besuchen. Nachdem ich etwa 1 1/2 Meile gewandert und nahe daran war, umzukehren, weil mir der Weg langweilig wurde, kam mir ein Herr in einem Einspänner nach. Mochte dieser nun meinen Wunsch, mitzufahren, auf meinem Gesichte lesen, oder mochte er gern Unterhaltung haben oder auch an meinem deutschen Mantel den Landsmann erkennen und von einer gewissen Landsmannschaftsliebe getrieben, sich ihm gefällig machen wollen, er fragte mich, ob ich mitfahren wolle. Daß ich nicht Nein! antwortete, kann man sich leicht denken. Es war ein

Landsmann, ein Rheinbaier, was auch der mit dem langen baierischen Kragen versehene Mantel anzeigte, Namens Schmidt, und Professor der deutschen und französischen Sprache an dem Lafayette Collegium zu Easton. / Berg und Thal kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen und besonders in Amerika. Er wollte zu seinem Schwiegervater, dem Pastor German fahren, der 28 Meilen von Easton wohnte. Das freundliche Anerbieten, mit ihm die Fahrt zu machen, wenn ich in Bethlehem nichts zu versäumen hätte, nahm ich nach kurzem Besinnen an, und unter beständigem Fragen und Erzählen wurde die Fahrt höchst angenehm; besonders hatte Schmidt's amerikanische Carrière für mich viel Interessantes. Wie so Mancher, hatte auch er politischer Händel wegen, als Student der Rechte Deutschland verlassen und um ein Unterkommen zu finden, in der ersten Zeit in der Nähe des Pastors German deutsche Schule gehalten, die er aus Spaß Academy of law nannte. Als Schulmeister mußte er bei den Bauern, die ihre Kinder zur Schule schickten, der Reihe nach essen und schlafen. Bei dem Pastor gefiel es ihm am besten, weil er dort einen vernünftigen Umgang hatte, und dem Pastor war es auch lieb, einen studirten Deutschen um sich zu haben. Sie wurden Freunde. Durch Vermittlung des Pastors erhielt Schmidt eine Professur am Lafayette College zu Easton und wurde sein Schwiegersohn. Aus dem Schulmeister war nun ein Professor geworden, der in seiner Stellung sich ganz behaglich fühlte. Als solcher studirte er unter dem lutherischen Prediger Hecht Theologie, wurde examinirt und ordinirt und bediente neben seiner Professur zwei deutsche Gemeinden bei Easton. Später wurde er Herausgeber der lutherischen Kirchenzeitung, legte seine Professur nieder und zog im Jahre 1840 nach

Alleghenytown, um dem Westen um so näher zu sein. Bei Allentown passirten wir eine schöne, neue Brücke, die dadurch, daß Harrison zuerst darüber gefahren war, eine gewisse Celebrität bekommen hatte. Über die homöopathische Anstalt zu Allentown hat Dr. de Wette *) ausführlich geschrieben. Die Anstalt, welche den Namen: Nordamerikanische Akademie der homöopathischen Heilkunst führte, von einem Verein von homöopathischen Ärzten gegründet, von der Gesetzgebung Pennsylvaniens gefreibrieft und am 27. Mai 1835 eröffnet, hat nur kurze Zeit bestanden. Die Vorurtheile, welche man besonders auf dem Lande gegen diese neue Heilmethode hat, und die von den allopathischen Ärzten, den botanischen und indianischen Doctoren unterhalten werden, arbeiteten mächtig gegen die junge Anstalt und führten ihre Aufhebung herbei. Dr. Hering, der Leiter der Anstalt, ein übrigens sehr gebildeter Mediciner, ist wieder nach Philadelphia gezogen und hat sich eine ausgebreitete Praxis als Homöopath erworben.

Eine schönere Lage hätte jedoch für eine literarische Anstalt nicht ausgewählt werden können und die Wahl macht den Gründern, die gewiß die besten Absichten hatten, alle Ehre. Allentown an und für sich, der Gerichtssitz für die Grafschaft Lehigh (52 Meilen von Philadelphia) auf einer Anhöhe, gegen 100 Fuß über dem Lehigh-Flusse, welcher eine halbe Meile von der Stadt fließt, ist ein schönes, freundliches, gesundes, von 3000 Einwohnern, größtentheils Deutschen bewohntes Städtchen, und der Platz, auf welchem die zwei Flügel des projectirten homöopathischen Gebäudes stehen,

*) Reise in den Vereinigten Staaten und Canada im Jahre 1837. S. 257 ff.

in dem südöstlichen Theile der Stadt, ist wahrhaft reizend. Schade, daß die Anstalt nicht erhalten und das Hauptgebäude aufgeführt werden konnte; es würde in einem weiten Umkreise sowohl seiner Lage als seiner Bauart wegen das schönste Gebäude geworden sein./ In den größern Städten hat die Homöopathie sich Eingang verschafft, jetzt auch hie und auf dem Lande, und sie würde noch größere Aufnahme finden, wenn lauter tüchtige Homöopathen sie ausübten. Leider giebt es auch hier viele Pfuscher, die ihrem Ansehen sehr schaden.

Wir kamen ziemlich spät in der Pfarrwohnung, die das Ansehen einer deutschen hat, an. Der Abend verstrich unter theologischen Gesprächen; Orthodoxie und Neologie waren, wie fast immer, die Hauptgegenstände; auch der alte Michaelis wurde herbeigeholt und gefragt. Die Pfarrei ist eine der ältesten und besten und besitzt, wenn ich nicht irre, außer 40 Ackern Land noch eine Mühle, die verpachtet ist. Die Wohnung selbst ist alt, liegt aber hübsch; ganz in ihrer Nähe ist die Kirche.

/ Nach unserer Rückkehr am andern Tage besuchte ich Herrn Pomp, wurde gut aufgenommen und eingeladen, in seinem Hause während meines Aufenthaltes in Easton zu wohnen. Ich nahm die Einladung an und fühlte mich, seitdem ich aus Boston war, zum ersten Mal wieder heimisch. Am folgenden Sonntage predigte ich in der reformirten Kirche, der schönsten deutschen, die ich auf meiner Reise gesehen hatte. Sie ist geräumig und hell, der Fußboden zwischen den Stühlen, so wie die Kanzeltreppen und der Raum vor der geschmackvollen mit einer Marmorplatte belegten Kanzel sind mit schönen Fußteppichen und die Sitze gewöhnlich mit Kissen belegt. Die Orgel hat einen guten Ton und wurde gut gespielt. Die Heizung der Kirche geschieht durch einen im Souterrain angebrachten Ofen. Weil der Amerikaner gern und oft in

die Kirche geht, so sorgt er auch in ihr für einen gewissen Comfort, für den wir Deutsche wenig Sinn haben. Unsere Theater müssen erwärmt sein, damit wir uns gemüthlich fühlen, unsere Kirchen brauchen die Wärme nicht; man bleibt lieber zu Hause hinter dem Ofen. Wer die Füße nicht erfrieren will, nimmt sich eine Wärmflasche mit oder miethet sich eine Feuerkieke, und diese Gunst wird nur dem weiblichen Geschlechte zu Theil, das männliche mag frieren. Wir klagen über die leeren Kirchen im Winter; ist es nicht unsere eigene Schuld? Man muß es den Zuhörern auch etwas comfortable machen.

Nachmittags besuchte ich die lutherische Kirche, die auch eine sehr hübsche Orgel hat, an welcher ein vergoldeter Adler prangt, aber nicht so schön ist, wie die reformirte. Ihr Prediger ist Herr Hecht, Mitglied der lutherischen ost-pennsylvanischen Synode. Abends machte ich die Bekanntschaft eines andern lutherischen Predigers, des Herrn Probst, bekannt durch sein Büchlein: Über die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner, das ihn in den Geruch des Rationalismus gebracht hatte. Er besitzt eine ausgewählte Bibliothek und zwar in der neuesten theologischen Literatur, in der sich auch manches in Amerika verpönte Buch, z. B. die Institutiones theologiae dogmaticae von Wegscheider, Röhr's Briefe über Rationalismus u. dergl. findet. Auch die Hallische Literaturzeitung fehlte nicht. Herr Probst bediente einige Landgemeinden, gab sich aber mehr mit politischen und weltlichen, als geistlichen Dingen ab und war, wenn ich nicht irre, damals Recorder des Gerichtshofes, was natürlich vielen Anstoß gab und in der Synode den Beschluß veranlaßte, daß ein Geistlicher neben seinem geistlichen Berufe kein weltliches Amt verwalten dürfe.

Der 4. November war Wahltag. Das Feldgeschrei der democratischen Partei war: **Van Buren**, das der Whigs: **Harrison**. Jede Partei suchte den Sieg davonzutragen und wendete erlaubte und unerlaubte Mittel an, wie es bei allen Wahlen zu geschehen pflegt. Auch die Whiskyflasche mußte ihr Theil dazu beitragen; doch ging Alles ruhig und still zu. Abends war im grünen Baume, dem Hauptquartiere der Whigs, Musik und Tanz. Der Tanzsaal, eine länglichte Stube, war mit Menschen so angefüllt, daß die Tanzenden nur einen Raum von 3—4 Ellen hatten, auf dem sie nach der Musik von zwei Geigen den bekannten amerikanischen Tanz aufführten.

Das Lafayette College, gegründet im J. 1833, auf einem hohen Berge gelegen, hatte von Jahr zu Jahr abgenommen und zählte damals nur 60 Studenten. Die schlechte Kost, welche die Studenten erhielten, und die theologische Streit- und Zanksucht des Präsidenten Junkins, so wie dessen öftere Abwesenheit in Folge dieser theologischen Händel, sollten die Schuld davon tragen. Im Jahre 1841 wurde Junkins zum Präsidenten der Miami Universität, und ein gewisser Yeomans, Prediger der ersten Presbyterianischen Kirche zu Trenton in New-Jersey, zum Präsidenten des Lafayette College erwählt. Ob es sich nun heben und mit andern Colleges, die ebenfalls jüngeren Ursprungs sind, gleichen Schritt halten wird, muß die Zukunft lehren. Die Aussicht, die man von dem Gebäude aus hat, ist wunderschön, das Gebäude selbst, einem großen deutschen Amthause nicht unähnlich, steht den meisten Colleggebäuden nach.

Während meines Aufenthaltes hatte ich 3 Meilen von der Stadt ein Kind zu beerdigen, und wurde dazu in einem Wagen abgeholt. Das Gesicht des im Sarge liegenden Kindes war mit einem weißen Tuche bedeckt; die Meisten, die der

Leiche die letzte Ehre geben wollten, lüfteten das Tuch, sahen das todte Gesicht an und bedeckten es wieder. Es schien dieß eine Art Condolenz zu sein. Als sich die Nachbarn, die man erwartet hatte, versammelt hatten, wurde der Sarg auf die Bahre gestellt; ich ließ nach der bestehenden Sitte einen Vers aus dem Gesangbuche singen und hielt eine Parentation. Nachdem dieß geschehen, setzte sich der Zug nach dem ziemlich entfernten Gottesacker in Bewegung. Unterwegs fing es an zu regnen und ich war recht froh, daß ich in einem bedeckten Wagen saß. Wie der Leichenzug am Grabe angekommen war, wurde der Sarg in die Gruft gelassen, ich sprach hierauf die gebräuchlichen Worte und ließ, während die Erde eingeschaufelt und der Grabhügel gemacht wurde, wie die Landessitte fordert, singen. Hierauf gingen wir in die kleine Kapelle, wenn man das kleine Haus, in welchem die Leichenpredigten gehalten werden, eine Art Schulhaus, so nennen will, und predigte zu einer zahlreichen Versammlung. Nach Beendigung des Trauergottesdienstes wurde ich für meinen Trubel (Mühe) sogleich bezahlt. Ländlich, sittlich. Auch hierüber später, wenn wir von den Begräbnissen sprechen, ein Mehreres.

Am nächsten Sonntage sollte ich in der Kirche auf dem sogenannten trocknen Lande predigen und das heilige Abendmahl austheilen helfen. Der Morgen, an welchem wir von Easton abfuhren, war etwas kalt, aber herrlich, und hatte auf mich den wohlthätigsten Einfluß, so wie überhaupt die Herbsttage in Nord-Amerika die schönsten für mich gewesen sind. Zur Linken hatten wir die Blue Ridge oder den Südberg, zur Rechten den blauen oder Nord-Berg, und wir freuten uns über das Große, Erhabene und Schöne der uns umgebenden Natur. Zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen kamen von allen Seiten die Kirchleute und bald erblickte ich auch

die steinerne Kirche, die auf dem schönsten Puncte der Kirche liegt, und die Menge von Menschen, die sich um sie gelagert hatte. Wir stiegen bei einem in der Nähe wohnenden Bauer ab und gingen von da in das neben der Kirche liegende Schulhaus, wo die Tags vorher confirmirten Kinder, 72 an der Zahl, versammelt waren. Der Zug setzte sich nun in Bewegung. Herr Pomp und ich gingen voran, die Confirmanden folgten paarweise, und nur mit Mühe konnten wir, als wir in die Kirche traten, wegen der großen Menge, die sich schon versammelt hatte, in unsern Stuhl kommen. Die Kirche war so gedrängt voll, daß, wer stand oder saß, sich nicht regen und rühren konnte. Ein Drittheil konnte gar keinen Platz finden und umlagerte Thüren und Fenster. Es war ein herrlicher Anblick. Während der Predigt herrschte die größte Stille und Aufmerksamkeit und nach Beendigung derselben wurde das heilige Abendmahl an 186 Communicanten ausgetheilt. Für mich war dieser Tag einer der schönsten, die ich auf meinen Reisen verlebt habe, und ich fühlte mich so glücklich, wie ich mich lange nicht gefühlt hatte. Alles trug aber auch dazu bei, den Tag zu einem solchen zu machen; das angenehme Wetter, die schöne Gegend, die herrliche Lage der Kirche, die überaus zahlreiche Versammlung, die Stille in der Kirche, die Wichtigkeit des Tages und der heiligen Feier, die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit der Leute, wie konnte es auch anders sein? Hier hätte ich meine Hütte aufschlagen können. Nachdem wir bei dem wohlhabenden Bauer, bei dem wir abgestiegen waren und der ein stattliches, hübsch gelegenes und nach städtischer Weise ausmeublirtes Haus bewohnt, unser Mittagsessen genossen hatten, fuhren wir vergnügten Herzens nach der Stadt zurück.

Abends hörte ich eine gediegene Predigt von dem englisch-reformirten Prediger Wolf, einem höchst achtbaren Manne, der sich um das Wohl der reformirten Kirche, besonders um ihre literarischen und Missions-Anstalten große Verdienste erworben hat. Durch ihn wurde ich mit mehrern angesehenen Bürgern der Stadt bekannt und auch zu einer englischen Copulation, die er zu verrichten hatte, mitgenommen. Die Copulationen werden gewöhnlich Dienstags und Donnerstags Abends gehalten; am Sonnabend verheirathen sich Weiße äußerst selten; dieß ist der Copulationstag für die farbige Bevölkerung. Abends um 6 Uhr gingen wir in das Hochzeitshaus, wo wir eine zahlreiche Versammlung, gegen 32 Gäste, versammelt fanden. Nach einiger Zeit des Wartens erschien das Brautpaar mit vier Zeugen, zwei von Seiten des Bräutigams, junge, hübsche Männer, die sich ihm zur Seite stellten, und zwei von Seiten der Braut, ebenfalls junge, niedliche Mädchen in weißen Kleidern, die ihre Plätze neben der Braut einnahmen. Eine Rede wurde nicht gehalten, sondern nur das Formular vorgelesen. Nach vollzogener Trauung begannen die Glückwünsche. Die Anverwandten und nähern Freunde brachten ihren Glückwunsch durch Handgeben und Küssen der jungen Frau, die Übrigen durch bloßes Handgeben dar, mit den Worten: **I wish you much joy and happiness** (ich wünsche Ihnen viele Freude und vieles Glück). Hierauf wurden Confecturen und Wein herumgereicht und nun wurde ich mit einer Sitte bekannt, die mir völlig neu war. Es war nämlich in ein Stück Torte ein Ring gesteckt, und wer so glücklich war, dieses Stück zu erhalten, war auch so glücklich, zuerst zu heirathen. Früher wurde der Ring in den Teig geknetet und mitgebacken, mochte aber oft an die unrechte Person gekommen sein; jetzt steckt man ihn in ein

Stück Torte und die Damen, welche diese herumreichen, sorgen immer dafür, daß es an den kommt, von dem sie wissen oder muthmaßen, daß er der Erste sein wird, der sich verheirathet. Der Spaß giebt vielen Stoff zum Lachen und zu unschuldigen Neckereien. Ich entfernte mich ziemlich bald, um der Singschule, die an diesem Abende in Herrn Pomps Hause gehalten werden sollte, beizuwohnen; wegen der Dunkelheit der Nacht und des schlechten Weges blieben aber leider die Sänger weg.

In Easton gefiel es mir ungemein wohl, wozu freilich die Pomp'sche Familie, die mich wie ein Familienglied behandelte, das Meiste beitrug. Herr Pomp, damals schon 40 Jahre Prediger in Easton und in einigen umliegenden Gemeinden, eine seltene Erscheinung, zumal unter deutschen Predigern, ein herzensguter Mann, treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn, liebevoller Gatte und Vater, hatte sich bei seinen Beichtkindern den Namen und die Autorität eines Vaters erworben, und zwischen sich und seinen Gemeinden ein Verhältniß geschaffen, das eins der schönsten und erfreulichsten war, die ich gefunden habe. Seine Frau, eine ehrwürdige Matrone, nahm sich meiner an, wie sich eine Mutter ihres Kindes annimmt, und sorgte auf das Beste für mich, und die Kinder betrachteten mich nicht als Fremden, sondern als einen alten Bekannten. So war ein Tag nach dem andern in dem stillen Familienkreise verflossen und ich mußte an die Abreise denken.

Den schönsten Beweis der Liebe und des Wohlwollens gab mir die Familie an dem Tage meiner Abreise, zu der ich mich sehr früh anschicken mußte. Als ich aufstand, war das ganze Haus auf den Beinen, und der Kaffee stand fertig auf dem Tische, damit, wie sie sagten, ich nicht ungegessen

und ohne Abschied von Allen nehmen zu können, wegginge. Ich schied, von heißen Segenswünschen begleitet, mit betrübtem Herzen aus diesem gastlichen Hause, das mir so lieb und werth geworden war; denn nun war ich wieder Fremder unter Fremden. Das ist das Loos des Wanderers.

In der einspännigen Kutsche, die zwischen Easton und Allentown einige Male in der Woche fuhr, war eine Dame von Long Island, die ihre beiden Töchter, welche in dem Mädchen-Institute zu Bethlehem erzogen wurden, besuchen und von dort über Philadelphia und New-York in ihre Heimath zurückkehren wollte. Sie erzählte mir, daß ihr Vater ein Deutscher, und zwar ein Würtemberger gewesen sei, und wie derselbe immer an seinem Vaterlande gehangen habe. Mir fielen dabei Hecht's Worte ein: „Der Mensch vergißt sein Vaterland nicht, und wenn er 20 Jahre von demselben entfernt gelebt hat." Die Wahrheit dieser Worte werden viele meiner deutschen Landsleute in den Vereinigten Staaten bestätigen. Ubi bene, ibi patria ist nicht immer wahr; Vaterland ist Vaterland.

Unter mancherlei Gesprächen über ihre frühere Reise nach Westindien und über die meinige, wozu sie manche treffende Bemerkung machte, waren wir gegen 9 Uhr in Bethlehem angekommen. Ich stieg im grünen Baume ab und suchte Herrn Göpp auf, an den ich empfohlen war. Es sollte gerade Conferenz gehalten werden und ich hatte Gelegenheit, mehrere Herrnhuter Prediger kennen zu lernen. Die vor der Conferenz gehaltene Mahlzeit wurde mit heitern Gesprächen über Deutschland, Rußland und Nord-Amerika gewürzt, und die herrnhutische Heiterkeit, welche herrschte, mußte den Fremden, der den Herrnhutismus nur im trübsten Lichte geschildert gefunden hatte, befremden. Während die

Conferenz gehalten wurde, geleitete mich Herr Göpp in das Schwesterhaus, in welchem ich von der Vorsteherin herumgeführt, zwar Alles recht nett und reinlich, aber nur zwei alte Schwestern fand. Die andern waren außerhalb des Hauses beschäftigt. Es wohnen gegen 20 Schwestern in dem Hause. Die eine war das erste weiße Kind, das im Staate Ohio, der jetzt eine Bevölkerung von 1,500,000 Seelen hat, geboren wurde. Die Arbeiten, welche von den Schwestern verfertigt und größtentheils von Fremden gekauft werden, waren schön, aber auch theuer, doch im Verhältniß zu den indianischen und andern Sachen, die am Niagara verkauft werden, noch wohlfeil. Der Schlafsaal ist hell und luftig, die Küche, die mich weniger interessirte, war gerade mit Rauch angefüllt. Je größer die Gesellschaft wird und je mehr sie mit Fremden in Berührung kommt, desto mehr verschwindet der alte herrnhutische Geist; am allermeisten da, wo die Glieder nicht in abgeschlossenen Brüder- und Schwesterhäusern, sondern in ihren Wohnungen einzeln leben und in beständigem Verkehr mit andern Glaubensparteien stehen. So kann man die herrnhuter Gemeinden in Gnadenhütten und Salem im Staate Ohio keine herrnhuter Gemeinde mehr nennen; sie ist es nur dem Namen, nicht dem Geiste nach, und manche ihrer Glieder oder deren Kinder treten auch zu andern Confessionen, die in die ruhige und stille Gemeinde eindringen und die neue Bekehrungsweise predigen, über.

Das Mädchen-Institut, in welchem mich der Inspector Herr Kummer mit der größten Zuvorkommenheit umherführte und mir Alles zeigte, erfreut sich des besten Rufes und hat Zöglinge aus den entferntesten Staaten. Die von den Pensionairinnen verfertigten Stickereien und Malereien, welche mir gezeigt wurden, waren sehr schön; die

Wohnstuben waren gemüthlich, die Lehrstuben hell und geräumig, die Schlafstuben freundlich, die einschläfrigen Bettstellen nach deutscher Art und nicht, wie in katholischen Anstalten, mit Vorhängen bedeckt, die Waschanstalt sehr bequem, kurz das Ganze zeigte von der größten Ordnung und der weisesten Aufsicht. Die innere Einrichtung ist eben so lobenswerth; der Unterricht wird von erfahrnen Lehrerinnen ertheilt und die Erziehung ist musterhaft. Daher braucht diese Anstalt auch nicht, wie die meisten es thun, in die blecherne Trompete zu stoßen und sich auszuposaunen; sie empfiehlt sich durch sich selbst. Zwanzig Applikantinnen hatten abgewiesen werden müssen, denn es war kein Raum da. Die Kirche ist ein ziemlich geräumiges Gebäude, ohne allen innern Schmuck, aber dabei freundlich. Der Gottesacker ist, wie jeder Gottesacker der Herrnhuter, mit Ausnahme des der Gemeinde zu Gnadenhütten gehörigen, nicht allein die liebliche Ruhestätte der Heimgegangenen, sondern auch ein angenehmer Aufenthalt der Zurückgebliebenen. Keine anderen Monumente sind dort zu sehen, als einfache Steine mit dem Namen des Entschlafenen, dem Tage seiner Geburt und seines Todes. Bei dem Anblicke dieser freundlichen Wohnungen der Abgeschiedenen scheint der Tod seine Bitterkeit zu verlieren, und ein heiliges Gefühl der Ahnung, die uns durch unsern Heiland zur Gewißheit geworden ist, dem müden Pilger die trostreichen Worte zuzurufen: „Nur jenseits des Grabes findet der wahre Christ das wahre Vaterland!“

Den Abend brachte ich bei Herrn Göpp recht vergnügt zu, und in dem Wirthshause, in welchem ich übernachtete, um die Postkutsche nicht zu verfehlen, hörte ich, was man nicht alle Tage hört, die Meinung einiger Bauern über die Prediger. Die guten Leute vermutheten nicht, daß ein Pre-

diger in ihrer Nähe war. „Ich traue kenem Parre (Prediger) mehr, als irgend enen Annern“, sagte der Eine. „Ich net emal so viel“, fiel der Andere ein. „Man kann enem ins Gesicht sehe, aber net ins Herz“, sagte der Dritte. „Den Methodisten traue ich gar net, begann der Erste wieder, die gucken gar zu heilig aus.“ „Well, ich gleiche sie a net, sie strampeln mer zu sehr und kreische mer zu erbärmlich, ich denk, sie könne es gar net so mene (meinen).“ „Well, sagte ein Anderer, ich hab's meinen Mäds (Mädchen) gesagt, ihr geht mer net mehr uf die Camp Meeting; die Parre (Pfarrer) machen sich immer an die Weibsleute und wollen sie bekehre,“ und so wurde das Gespräch, in dem viel Wahrheit lag, eine ziemliche Zeit geführt. \

Früh um 7 Uhr fuhr die Postkutsche ab. Mit mir fuhren noch zwei Herren, von denen der eine in einen neuen blauen Überrock gekleidet, so steif saß, daß er sich, wenn die Tabacksbrühe im Munde sich allzustark angehäuft hatte, kaum nach dem Kutschenschlage wenden konnte, um sich ihrer zu entledigen. Dieser Kauer konnte den Geruch einer guten Cigarre nicht vertragen und ihm zu Gefallen ließ ich die meinige ausgehen. Von Allentown aus saß ich allein in der Kutsche und hatte nun Zeit, das Vergangene noch einmal im Geiste vorübergehen zu lassen. In meiner süßen Erinnerung wurde ich durch das Einsteigen eines schlichten Amerikanisch-Deutschen, der eine Menge hölzerner Bier- und Essighähne in ein Schnupftuch gewickelt, bei sich trug, gestört. Der neue Passagier war sehr redselig, sprach viel von Homopathie, wie er das neue Heilverfahren nannte, und von der neuen Anstalt zu Allentown, über deren Gedeihen er seine Zweifel und Bedenklichkeiten äußerte. / Als wir an dem Orte, an welchem kurz vorher / eine Camp Meeting gehalten worden war, vorbeifuhren, und

er von den Methodisten zu sprechen anfing, wurde er noch beredter und erzählte in einem Zuge fort. Am meisten ärgerte es ihn, daß mancher Pfarrer, wie er sich ausdrückte, etwas an seinen Glauben hängt, um sein Leben zu machen, und daß die Methodistenpfarrer auf die Lutheraner und Reformirten so arg schelten und schimpfen und sie von ihrem Glauben abzuführen suchen. Er war ebenfalls ein abgesagter Feind der Camp Meetings, weil auf diesen viel unchristliches Wesen getrieben würde, und der Abendsingschulen, weil diese nichts weiter als Versammlungen für das junge Volk wären, das das Singen nur als Nebensache betrachte. Als ich ihm auf seine Frage: ob ich schon einen Methodisten Camp Meeting beigewohnt hätte, mit Nein antworten mußte, ergoß sich der Strom seiner Rede in Anecdoten, die sich bei den nächtlichen Versammlungen zugetragen hatten. „Wenn man eine Gegend bevölkern will, sagte er unter Anderem, muß man nur einen Camp Meeting veranstalten, der eine ganze Woche und noch länger dauert. Es ist ein wahrer Scandal, der da getrieben wird, und immer werden die alten Weiber und die jungen Mädchen am ehesten bekehrt. Wenn der heilige Geist, der in sie fährt, wie sie sagen, sein Wesen so toll treibt, daß sie springen, die Augen verdrehen, in Ohnmacht fallen, so will ich ihn gar nicht haben; das ist der böse Geist; unser Pfarrer predigt, daß der heilige Geist ganz anders wirkt. Von meinen Kindern darf mir keins einen Camp Meeting besuchen.“ In Kutztown, wo Mittag gemacht wurde, verließ mich der Redselige.

Das Thal zwischen dem blauen oder Nord-Berge und der blauen Ridge oder dem Südberge, **Kittatinny-Thal** genannt von dem indianischen Worte Kittatinny, welches blaue Berge, die seine nördliche Grenze bilden, bedeutet,

ist wunderschön und muß im Sommer, wenn die Felder in ihrer Pracht stehen, die angenehmste Reise bieten. In ihm liegen herrliche Bauereien, vielen deutschen Edelsitzen gleich, zu denen Pappel-Alleen führen, mit großen weiß oder roth angestrichenen und mit Fenstern versehenen Schweizerscheuern, dem Stolze des deutschen amerikanischen Bauern, und Alles zeugt von Wohlstand und Behaglichkeit.

/ In Reading, einem am Schuylkill gelegenen, reinlichen und gewerbreichen Städtchen, ausgezeichnet durch seine Hutmanufacturen und durch den hohen Thurm auf der lutherischen Kirche, welcher der höchste im Staate sein soll, verweilte ich nur eine Nacht. Um 7 Uhr des andern Tages saß ich schon wieder in der Postkutsche auf dem Wege nach Harrisburg, dem Sitze der Regierung. Anfangs waren wir nur vier Passagiere, bald wurden wir unserer sechs und nach einer kurzen Strecke wurden noch zwei Damen, von denen die eine krank war, mit zwei Kindern eingepackt. Das Unbequeme wurde durch die lebhafte Unterhaltung, die nun begann, etwas gemildert. Der eine Passagier war ein Amerikaner; er hatte Europa bereist und die Merkwürdigkeiten Roms, aber doch den Papst nicht, gesehen. Der andere war ein Ungar; er hatte den österreichischen Krieg in Italien mitgemacht, zur Zeit der Execution Murats in Capua gestanden und wohnte jetzt in Morristown, wo er einen Kaufmannsladen etablirt hatte und gute Geschäfte machte. Was für Menschen man in Amerika trifft! Nachdem das Capitel über Europa und besonders über die Naturschönheiten der Schweiz, Steiermarks und Italiens geschlossen war, wurde über Politik, die Hauptangelegenheit des Amerikaners, gesprochen, und beide eifrige Van Buren Männer freuten sich herzlich, daß ihr Mann gewählt wurde. Ein Glück, daß kein

Whig in der Kutsche war, sonst hätte es lebhafte Debatten und vielleicht noch etwas Anderes gegeben.

Auf der ersten Station bekamen wir noch einen Passagier, eine deutsche Frau, die den Abend in Harrisburg zu sein versprochen hatte, und nun saßen wir so, daß sich Niemand rühren konnte. Zudem hatte ich noch das 6-jährige Mädchen auf dem Schooße, das ungemein lebhaft war und selten ruhig saß, so daß ich eine wahre Marter ausstand und diese Fahrt die unangenehmste wurde, die ich gehabt habe. Von Lebanon verließen uns zu unserer großen Freude die Damen mit den Kindern, und wir konnten, ob wir gleich drei neue Passagiere einnahmen, doch ziemlich bequem sitzen. Das Land ist herrlich angebaut und die schönen und großen Bauereien, die an der Straße liegen und redende Zeugen von dem Fleiße und der Wohlhabenheit ihrer Besitzer sind, erheitern das Gemüth des Reisenden. Da sieht man nichts von der drückenden Armuth und der meistentheils mit ihr verbundenen Unsauberkeit, überall Wohlbefinden und zufriedene, gut gekleidete Menschen. In Lebanon erscheinen drei deutsche Zeitungen: Der Morgenstern, Der Lebanon Democrat und Der Beobachter und Volks-Advocat, ein Beweis, daß in der Grafschaft viele Deutsche wohnen.

Mein erster Gang in Harrisburg war zu dem reformirten Prediger, Herrn Berg, dem Schwiegersohne des Vaters Pomp, bei dem ich meinen alten Freund Allardt, der auf dem Heimwege von seiner großen Missionsreise begriffen war, anzutreffen hoffte. Berg hatte einen Ruf als Professor der lateinischen und griechischen Sprache und der schönen Wissenschaften an dem Marshall College in Mercersburg angenommen und, weil er in kurzer Zeit seine neue Stelle antreten mußte, seine meisten Sachen schon eingepackt. Trotz der Unruhe, die der Umzug verursachte, lud er mich auf das Freundlichste ein,

bei ihm zu bleiben, was ich, um seinen Umgang zu genießen, annahm. / Ich fand eine sogenannte **quilting party**, eine Anzahl Damen, die an einem **quilt**, Bettüberhange, emsig arbeiteten. Mit Bettüberhängen, die durch und durch in verschiedenen Mustern, nach denen sie ihre Namen erhalten, sehr schön genäht sind, treiben die amerikanischen Damen einen wahren Luxus. Ein Überhang von der Mittelsorte kostet 10 bis 15 Dollars, einer von der feinsten 20 bis 30 Dollars. Da es für eine einzige Person eine ungeheure Arbeit ist, einen so großen Überhang, der ein freistehendes zweischläfriges amerikanisches Bett fast bis zur Erde bedecken muß, zu nähen, so werden Freundinnen und Nachbarinnen dazu eingeladen, die sich auch einstellen, an dem großen die halbe Stube einnehmenden Rahmen, in welchen der Überhang gespannt ist, emsig nähen und dabei oft eine lebendige Unterhaltung führen. In manchen Häusern wird die Gesellschaft mit Kaffee und Backwerk und zuletzt, wenn mit dem Nähen aufgehört wird, mit einer tüchtigen Mahlzeit, in andern nur mit Thee oder Kaffee und Torte, später mit Nüssen, Äpfeln und etwas Backwerk tractirt. Besteht die Gesellschaft aus Mädchen, so kommen gewöhnlich die **beaux**, um sie abzuholen und nach Hause zu begleiten, die dann noch einige Zeit bleiben und sich auf ihre Art mit ihren Schönen vergnügen. Ob Pfänderspiele gespielt werden, weiß ich nicht; ich habe nie etwas davon gehört. Wohl aber kennt man das Spiel Philippinchen. Diese Gesellschaften sind in Amerika fast das, was bei uns die bekannten Rockenstuben sind, nur viel feiner. Man hat sogar **Quilt Albums**, Bettüberhänge-Stammbücher. Eine Dame giebt viereckige, eine bestimmte Fläche enthaltende Stückchen Cattun ihren Freundinnen; jede näht in das erhaltene Stückchen ihren Namen und andere Schnörkeleien hinein

und giebt es zurück. Nun werden die Stücke, von denen 24 einen quilt machen, schön zusammengesetzt und so bekommt sie 24 Namen von Freundinnen und 24 Arten verschiedener Nähterei. In der That ein curioses Album.

Am folgenden Tage, weil ich über Sonntag bleiben mußte, besuchte ich das Capitol. Es liegt erhaben, so daß man von ihm eine schöne Aussicht hat, ist aber von Backsteinen aufgeführt, die ich zu einem solchen Gebäude nicht nehmen würde. Ist Marmor, den Amerika reichlich besitzt, zu theuer, so sollte man Granit-, wenigstens schön behauene Sandsteine dazu nehmen. Es ist ja ein Gebäude, in welchem von freien Männern über das Wohl eines freien Volkes, das sie wählt, deliberirt wird. Lieber baue man Banken von Backsteinen. Der Platz um das Capitol, der recht hübsch angelegt werden könnte, zeigte von keiner schaffenden und ordnenden Hand, sondern war wüst und öde. Der Grund davon mag vielleicht sein, weil die Gesetzgebung im Winter ihre Sitzung hält, und im Winter keine Rosen blühen. Der Saal der Repräsentanten wurde gerade in Ordnung gebracht. Jedes Mitglied hat sein Schreibepult, sein Schreibzeug, Fächer für Papier und Federn, und an manchen Pulten waren sogar leinene Läppchen angenagelt, um die Federn zu reinigen. Hier sah ich auch den Stuhl, auf welchem Hancock die Unabhängigkeits-Erklärung unterschrieb. Er war der Erste der Unterzeichner. Ein solcher Saal, selbst wenn keine Sitzung in ihm gehalten wird, macht doch einen eigenen Eindruck auf den Besuchenden. Hier versammeln sich die von einem freien Volke gewählten Männer zur Berathung dessen, was die Wohlfahrt ihrer Constituenten befördert; hier werden die trefflichen, zur Erreichung des Zweckes abzielenden Reden gehalten, und die Geister platzen auf einander. Es ist Etwas,

das kein anderes Volk in dieser Weise aufweisen kann. Betrübend ist es daher, wenn sich die Volksrepräsentanten so weit vergessen, daß sie sich aus Parteiwuth nicht nur tüchtig schimpfen und schelten, sondern sogar prügeln. Eine solche Scene ereignete sich in diesen Hallen am 21. Februar 1839, dem Vorabende von Washingtons Geburtstage, zwischen einem Mitgliede des Hauses der Repräsentanten und einem Senator, dem Obristen Mc Elwee und S. M. Barclay von der Grafschaft Bedford. Die Veranlassung dazu soll ein unversiegeltes Billet über Privat-Angelegenheiten von Mc Elwee, welches Senator Barclay durch den Aufseher des Senats an ihn sandte, gewesen sein. Kurz nach Empfang dieser Zuschrift begegnete Mc Elwee dem Senator Barclay in den Vorhallen des Capitols und schlug ihn mit seinem Stocke über Kopf und Schultern. B. schrie bei jedem Schlage und flüchtete sich, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, das Senatszimmer zu erreichen, in das Zimmer des Hauses der Repräsentanten. Die dort versammelten „Väter des Vaterlandes“ wehrten ab. Herr David Leech, der abwehrend den obern Theil des Stocks zerbrach, erhielt mit dem andern Theile, der sich noch in den Händen von Mc E. befand, einige Schläge. Man darf aber ja nicht glauben, daß die Mitglieder der Gesetzgebung solche Gemeinheiten ungerügt hingehen lassen und das Volk dazu stille schweigt. In allen Zeitungen wurde das Betragen dieser beiden Männer bitter getadelt und Mc Elwee verlor nach einer strengen Untersuchung seinen Sitz im Repräsentantenhause.

Die New-Yorker Staats-Zeitung vom 29. April 1840 schreibt über ähnliche Gemeinheiten, unter der Aufschrift: „Zeichen der Zeit“, Folgendes: „Kaum ist Mc Elwee vom Repräsentantenhause Pennsylvaniens für begangene Roh- und

Gemeinheiten ausgestoßen, so beschimpfen sich die Repräsentanten des diesjährigen Congresses abermals durch pöbelhafte Prügeleien. — Als am 20. dieses die Approbriations-Bill zur Debatte vorlag, wendete sich der Streit auf ein Plakat, das Angaben über die Regierungs-Ausgaben enthielt und, von den Whigs gedruckt worden war, um auf die virginische Wahl einzuwirken. Plötzlich sah man die beiden Achtbaren, Garland von Louisiana und Bynum von Nord-Carolina, in einem regulären Faustkampfe, um sich die Richtigkeit ihrer Meinungen mit Prügeln zu beweisen. Sie konnten nur mit Gewalt getrennt werden und schimpften beiderseitig wie Köpnicker Fischweiber. Unser aufgeklärtes Zeitalter hat die Hallen der Gesetzgebung zum Circus für Stiergefechte gemacht. Es wäre Zeitverschwendung, über dergleichen Vorfälle empfindsame Predigten zu halten, denn sie stehen mit dem Tone und der Moralität unserer Tage im schönsten Einklange. — Wir sahen bereits in allen Gesetzgebungen der Ver. Staaten unzählige Tumulte und Prügeleien. Webb gab das Beispiel, als er sich mit Duff Green duelliren wollte, Graves aufhetzte, Cilley zu unterstützen, und gleich einem türkischen Truthahn in der Pennsylvania-Avenue (einer Straße in Washington City) dummstolz und ungezüchtigt auf- und abspazirte. Der Sprecher des Hauses von Arkansas verließ seinen Stuhl und stach einen Repräsentanten nieder; ein Gesetzgeber von Louisiana schoß nach dem Sprecher; im Harrisburger Capitol spie ein Repräsentant dem andern in's Gesicht, und Mississippi, Alabama, Jowa, Michigan und andere haben sich beeifert, mit diesen Zeichen der Zeit Schritt zu halten. — In Wall-Street (New-York) prügeln sich die Banquiers am hellen Tage, und ein Bank-Director schlägt dem andern das Hirn aus dem Kopfe." \

Ein großer Krebsschaden nicht nur dieser, sondern fast aller Gesetzgebungen, der sofort ausgeschnitten oder ausgebrannt werden müßte, sind die sogenannten Bohrer, Leute, deren Geschäft es ist, bei den verschiedenen Mitgliedern der Gesetzgebung herumzugehen, um sie für ihre Pläne günstig zu stimmen. Will eine Gesellschaft besondere Privilegien oder Begünstigungen von der Gesetzgebung erlangen, so dingt sie einen dieser Leute, die das Bohren zu ihrem Handwerk gemacht haben, oder schickt auch einen oder zwei aus ihrer Mitte, die das Bohren verstehen. Diese werden mit allen Materialien, welche dasselbe begünstigen können, ausgerüstet und gehen mit einer vollen Ladung nach dem Capitol ab. Dort angekommen, suchen sie in Betreff ihres Vorhabens die Gesinnungen der Gesetzgeber zu ermitteln; stoßen sie hie und da auf einen, der nicht in den Plan eingehen will, vielmehr ihm Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legt, so setzen sie ihm auf alle Weise so lange zu, bis er sich willig erklärt. Dem Freunde des Weins schicken sie einige Kisten Champagner oder Rheinwein, dem Raucher eine Kiste Havanna-Cigarren, dem Schnupfer schenken sie eine goldene Dose und einige Pfunde Rappee, dem von Geldnoth Bedrängten strecken sie Capitalien vor und dem Spieler geben sie Gelegenheit, seiner Leidenschaft zu fröhnen. Auf solche Art wird die schwache Seite jedes Widerspenstigen so lange bearbeitet, bis er verspricht, die Pläne des Bohrers begünstigen zu wollen, und so sind viele Banken, Eisenbahngesellschaften u. s. w. gefreibrieft und viele Begünstigungen für einzelne Gesellschaften, weltliche und geistliche, erhalten worden. Natürlich werden unter solchen Umständen die Geschäfte für das allgemeine Beste vernachläßigt und bis auf den letzten Augenblick hinausgeschoben.

Sonntags Vormittags ging ich in Berg's Kirche, in welcher der damalige Gouverneur Ritner auch einen Stuhl gemiethet hatte. Um populär zu erscheinen und es mit keiner der bestehenden Confessionen zu verderben, hatte er fast in jeder Kirche einen Stuhl. Nach der Predigt wurde das heilige Abendmahl ausgetheilt. Die Communicanten setzten sich in die vordersten Stühle, an denen lange Bretter angebracht und mit weißen Tüchern bedeckt waren, so daß sie wie an einem gedeckten Tische saßen. Der Prediger ging von einem zu dem andern, das Brod brechend und darreichend und biblische Sprüche sprechend. Der Kelch wurde auf gleiche Weise gereicht. Es war dieß das erste und auch das letzte Mal, daß ich die Communicanten an solchen temporären Tischen sitzen gesehen habe; in der Regel stehen sie um die Befriedigung, welche um den Tisch oder den Altar herumläuft. Abends hielt Herr Berg seine Abschiedspredigt, die mir recht wohl gefiel. Die reformirte Gemeinde hat sehr wenige deutsche Glieder und kann eine rein englische genannt werden. So viel ich weiß, ist auch in deutscher Sprache seit langer Zeit nicht mehr gepredigt worden. Der jetzige Prediger heißt Schmalz. Die lutherische Gemeinde ist sehr stark und hat deutsche und englische Predigt; das englische Element ist vorherrschend. In Harrisburg erscheinen drei deutsche Zeitungen: Die Morgenröthe, die Staatszeitung und der Vaterlandswächter. Der Gesundheitszustand soll nicht der beste sein; im Sommer herrschen Fieber, eine Folge des schlechten Wassers, das man dort hat, und auch der Lage der Stadt. Im Ganzen ist die Stadt freundlich und hat mehrere hübsche Gebäude, unter denen sich das später von Backsteinen aufgeführte vierstöckige Hôtel, das 52 Fuß 6 Zoll an der Markt- und 175 Fuß an der dritten Straße lang ist und auf jeder

Seite einen Porticus hat, der von dorischen Säulen getragen wird, besonders ausgezeichnet. Am lebhaftesten ist Harrisburg, so wie jeder Regierungssitz, wenn der neu gewählte Gouverneur eingezogen ist; dann kommen die hungrigen Ämterjäger aus allen Grafschaften, um sich für ihr Electioniren belohnen zu lassen; am allerschlimmsten ist dieß, wenn eine neue Partei an's Ruder kommt. Gewöhnlich wird dann in den Ämtern reine Wirthschaft gemacht, d. h. die alten zu der aus der Gewalt gekommenen Partei gehörenden Beamten werden verabschiedet und an ihrer Stelle Freunde und thätige Unterstützer der neuen Partei angestellt. Es ist mitunter ein wahres Fegen vom Boden bis zum Keller, und doch kann nur die kleinere Zahl der Applikanten, deren Motto ist: „Für Nichts ist der Tod", befriedigt werden. Am allertollsten ist dieß in Washington City, wenn der neue Präsident inaugurirt ist. Davon sprechen wir ein anderes Mal.

Der Morgen, an welchem ich Harrisburg in der Postkutsche verließ (jetzt fährt man auf dem Dampfwagen), war etwas kühl, aber ausgezeichnet schön, die Landschaft, durch welche die Straße führt, ist reizend, und wird, je näher man Carlisle kommt, immer reizender. Carlisle liegt sehr hübsch und ist berühmt durch das Dickenson College, das, so lange es unter der Aufsicht der Presbyterianer stand, von Jahr zu Jahr abnahm und einzugehen drohte, und jetzt unter den Methodisten eine der blühendsten Anstalten Pennsylvaniens ist. Es ist eins der ältesten im Staate, und zählt jetzt in dem eigentlichen College 118 Studenten, und in der Vorbereitungsschule 51, zusammen 161. Die Gebäude, deren zwei sind, sind von Steinen aufgeführt, liegen hübsch und haben einen ziemlichen Tummelplatz, der aber nicht benutzt wird. Manche deutsche Anstalt würde eine große Summe für einen solchen

Platz geben, um ihn zum Turnplatze einzurichten. Die amerikanischen Colleges müssen auch noch Turn-Anstalten errichten; sie haben Raum genug dazu. Der Präsident des College ist der Prediger John P. Durbin, einer der Hauptleute der Methodistenkirche. Mit dem College ist auch eine juristische Schule verbunden; Lehrer ist der Richter Reed, ein tüchtiger Advocat.

Überall, wo angehalten wurde, wurde nach dem Ausgange der Wahlen gefragt, worüber ich leider keine Auskunft geben konnte. In den kleinen Städten pflegen sich die Politiker, solche, die durch die Wahl etwas zu verlieren fürchten oder zu erhalten haben, viel in den Wirthshäusern aufzuhalten, um die Reisenden auszufragen oder die eben angekommenen Zeitungen, welche die Wahlberichte enthalten, zuerst zu lesen und die Neuigkeit ihren Freunden zu hinterbringen. Diese verbreitet sich auch sehr bald und mitunter werden noch spät Abends, wenn die Nachricht spät anlangt, Hurrah's gebracht und Flinten und Pistolen, auch Kanonen, wenn deren vorhanden sind, abgeschossen. Die Freude über den errungenen Sieg würde die Leute nicht schlafen lassen; sie müssen sie erst ausdrücken, ehe sie zu Bette gehen.

In Chambersburg besuchte ich Försch, Prediger der deutsch-evangel. Gemeinde. Auch er hatte für seine Gemeinde, mit deren merkwürdigen Schicksalen der Leser im nächsten Kapitel bekannt werden wird, eine Collectenreise unternommen und sich in seinen Hoffnungen gänzlich getäuscht gesehen. Die Gemeinde hatte noch Geld zulegen müssen. Überraschend für mich war das Zusammentreffen mit einem Deutschen, den ich bei meinem ersten Aufenthalte in Pittsburg kennen gelernt hatte, und den ich jetzt als texanischen Officier begrüßte. Barnbeck, so hieß er, war von Pittsburg nach Texas gegangen, um für

die Freiheit des viel versprechenden Landes Texas zu fechten; er war in die Reihen der Krieger getreten und bis zum Officier avancirt. Die junge Republik ließ, obgleich die Schlacht bei San Jacinto geschlagen und dadurch die Unabhängigkeit von Mexico begründet war, immer noch Soldaten anwerben und Barnbeck war von ihrem Präsidenten bevollmächtigt, kampflustige Freiheitshelden unter glänzenden Bedingungen nach Texas zu schaffen. Wer die Waffen gegen Mexico führte, dem wurden über 600 Acker des besten Landes versprochen. Acht und dreißig Deutsche ließen sich anwerben und fuhren unter Musik und Hurrahschreien von Pittsburg ab. Die Meisten sind elendiglich umgekommen. *) So endete Wilhelm Barnbecks und der

*) Nachstehendes ist ein Auszug aus der Compagnieliste. An Gestorbenen und Verschollenen sind officiell angemerkt:

1) Christoph Hasbach, Schuhmacher, starb in der Hauptstadt Houston im Lazareth.

2) Georg Krombach, Ackersmann, starb zu Columbia. Er ließ ein Testament zurück, in welchem er seine Familie zu Erben einsetzte. Von der Cumberland Turnpike Company in Pennsylvanien hatte er die Summe von 707 Dollars zu fordern.

3) Joh. Emil von Posern wurde geisteskrank, streifte in der Gegend umher und ist höchst wahrscheinlich in den Wäldern umgekommen.

4) H. Wilh. Benthien (ein ausgezeichneter Fortepianospieler), starb zu Marion am Brazos und wurde daselbst von seinen Kameraden beerdigt.

5) Friedrich Lutz, Maurer, starb zu Columbia. In seinem Testamente setzte er zu Erben ein seinen Stiefbruder Christ. Lutz und die Kinder seines Bruders: Friedrich, Heinrich und Bertha Lutz.

6) Georg Martin Dult, Pumpenmacher, starb bei Columbia.

7) Adolph Wilhelm Hermann, Strumpfwirker, starb, nach New-Orleans zurückgekehrt, am gelben Fieber.

deutschen Freiwilligen Zug nach Texas. Daß der Ausgang so traurig werden könnte, daran dachte Barnbeck nicht im Entferntesten, als ich ihn damals in Chambersburg traf. Ihm war Texas das schönste und fruchtbarste Land der Erde, ein Eldorado, dessen völlige Freiheit zu erkämpfen bei der

---

Erben sind seine Schwestern und Brüder in Deutschland. Seine Effekten standen bei Gottl. Heinr. Mökel, Schreiner, in Pittsburg.

8) Joh. Christ. Kahlert, Färber, starb nach seiner Rückkunft zu New-Orleans am gelben Fieber.

9) Daniel Pförtner, Kaufmann, starb in dem Landungsplatze Marion. Die Herren C. Fiedler u. Co. in New-York sind Agenten seiner Angelegenheiten.

10) Alexand. Rosenmeier, Oeconom, starb zu Marion.

11) Andreas Stöckel, Apotheker, starb ebendaselbst.

12) Samuel Wallace, Maler, starb zu Houston.

Ungewiß, aber sehr wahrscheinlich, ist der Tod folgender:

13) Matthias Bayer, Schreiner.

14) Thomas D. James aus Philadelphia, Schreiner, und

15) Joh. Nic. Kirchner, Färber.

Diese drei arbeiteten zusammen auf verschiedenen Farmen in der Nähe von Marion, waren aber zuletzt so elend, daß man an ihrem Tode nicht zweifelt.

16. 17) Ludwig Köpke, Vater des auf der Prairie bei Millercreek verstorbenen Joh. Köpke, Schmidt, soll kurz nach dem Verluste seines Sohnes bei St. Felipe d'Austin gestorben sein.

18) Carl Schneidemantel, Ingenieur, zuletzt Barkeeper (Marqueur) bei General (!!) Braun, litt an einem Krebsübel an der Brust, woran er wahrscheinlich seitdem gestorben ist.

19) Leopold Schmidt, Oeconom, lag in Houston zwei Mal im Hospital, wo er zwar einigermaßen wieder genas, sich aber nachher in einem so elenden Zustande befand, daß er schwerlich davongekommen sein wird.

20) Ueber das Schicksal von Joh. Louis Levermann (Liebermann), Schlosser, ist nichts bekannt. Der einzige, der in Houston sich wohl befand, war Heinrich Friedrich Lippert, Hutmacher.

Feigheit der Mexicaner ihm eine leichte Aufgabe zu sein schien. Er war ein gebildeter, braver und gerader Mann, dessen frühes Dahinscheiden Mancher schmerzlich bedauert hat. — Frieden seiner Asche!

In der Stage-Office bezahlte ich die Fahrt bis Greensburg [7 Dollars *)] unter der Bedingung, daß ich in Laudon, einem 14 Meilen entfernten Städtchen, aussteigen, von dort einen Abstecher nach Mercersburg machen und dann meine Reise nach Greensburg fortsetzen konnte. Die Bedingung wurde von den Agenten ohne Einrede angenommen. Von Laudon aus ging ich nach Mercersburg, wohin das College und Seminar der reformirten Kirche von York verlegt worden waren, zu Fuß. Das Städtchen liegt in einer anmuthigen und gesunden Gegend, ist, wie alle amerikanischen Städtchen, gebaut, und bildet, weil es der Gränze von Maryland und Virginien so nahe liegt, einen Zufluchtsort für entlaufene Sclaven. Ich wollte mich nur einen Tag aufhalten, allein die Liebe, mit welcher Dr. Rauch, Präsident des College und Professor der biblischen Literatur am Seminar, mich aufnahm und behandelte, und die Freundlichkeit der Familien, mit denen ich bekannt wurde, hielt mich mehre Tage fest, und ich mußte in der Kirche zwei Mal in deutscher Sprache predigen. In Laudon, einem erbärmlichen Neste, wohin mich ein Student gefahren hatte, erfuhr ich zu meinem größten

*) Der Preis richtet sich nach der Jahreszeit, der Menge der Passagiere und den schlechten Straßen. Reisen Wenige, so bezahlt man wenig, reisen Viele, so daß die Plätze immer besetzt sind, so bezahlt man mehr. Es ist eine Art Handelsgeschäft. Im Winter 1837 betrug die Fahrt von Baltimore nach Wheeling 16 Dollars, und in derselben Zeit und bei derselben Gesellschaft von Wheeling nach Baltimore nur 7 Dollars.

Schrecken, daß ich sobald keine Gelegenheit finden würde, einen Platz in der Stage zu erhalten, da der Kanal zugefroren und die Passagiere von Philadelphia zu Land reisen müßten. In Millersburg sollten 50 Personen ihre Weiterbeförderung sehnsüchtig erwarten. Ich mußte mich in mein Schicksal fügen. Wenn nur das Städtchen und der Gasthof nicht gar zu erbärmlich gewesen wären, so hätte ich auch die unangenehme Lage leichter ertragen. Da saß ich nun ganz allein in dem sogenannten parlour vor einem kleinen Kaminfeuer, denn in der Schenkstube war es wegen des Whiskygeruches und des beständigen Ausspuckens der Gäste, die sich ihrer Tabacksbrühe entledigten, nicht zum Aushalten. Das Zimmer selbst enthielt nichts, was die Zeit hätte verkürzen können. Zwei Yankee-Uhren, von denen nur die eine ging, drei Bilder, von denen das eine die Philadelphia Fashion für das Jahr 1830, das andere eine amerikanische Schönheit (Beauty oder Bell) und das dritte ein Weib mit einem Anker, das Symbol des Vertrauens, darstellte, ein Spiegel und zwei kleine auf dem hölzernen Kamingesimse stehende Präsentirteller waren die Zierrathen desselben. Zeitungen waren auch nicht zu haben, und ich las aus Langeweile den bis zum Juni 1836 gehenden Catalog der bei Perthes-Besser u. Mauke in Hamburg zu habenden Bücher wohl drei Male durch. Nach dem Abendessen brachte mir der Wirth den Doctor des Städtchens, einen alten Junggesellen, damit ich, wie er sagte, nicht allein wäre. Die Gesellschaft war mir sehr angenehm, denn ich wußte in der That nicht, wie ich die Zeit hinbringen sollte. Der Doctor gab sich alle Mühe, mich zu unterhalten, zuerst von seiner werthen Person, seinem traurigen Junggesellenstande und seiner Praxis. Er klagte, daß er noch nicht so glücklich gewesen sei, eine Frau zu finden, und versicherte mir, daß er kein Weiber-

feind sei und daß er, wenn er nur eine passende Person fände, heirathen würde; auch lebte er der Hoffnung, daß dadurch seine Praxis sich ausdehnen würde. Ich konnte nur mit Mühe das Lachen zurückhalten und lenkte das Gespräch auf die Politik. Diese war sein Element. Er, ein steifer Van Buren-Mann, erzählte nun eine Menge lustiger Anecdoten von Harrison und erhob Van Buren bis in den Himmel. Um 10 Uhr verabschiedete er sich und ich saß abermals allein, mit Ungeduld auf die Stage wartend. Um 11 Uhr kam sie, aber so angefüllt, daß ich unmöglich mitfahren konnte. Am andern Morgen kamen zwei, aber einen Platz zu erhalten, daran war nicht zu denken, und ich mußte mich wieder in Geduld fassen. Wer in einer schlechten deutschen Kneipe wegen anhaltenden Regens oder wegen Mangel an Fuhrwerk einen Tag aufgehalten worden ist, sich fürchterlich gelangweilt und mit Schmerzen den Wagen erwartet hat, der ihn von seiner Quaal befreien sollte, kann sich einen Begriff von meiner peinlichen Lage machen.

Die dritte Stage setzte zum Glück zwei Passagiere ab. Wer war froher, als ich! Meine Sachen, die immer in Bereitschaft gestanden hatten, wurden schnell aufgepackt und mein Name wurde in die waybill eingetragen, damit kein Anderer mir zuvorkam. Nun erst, nachdem der Platz gesichert war, wurde die Zeche bezahlt, die für Abendbrod, Nachtlager und Frühstück 87½ Cents betrug. Das Reisepersonale bestand aus neun Personen, nämlich drei Damen und sechs Herren. Unter den letztern sprach mich ein Landsmann, ein Apotheker, der nach Nashville reiste, um dort in Condition zu treten, am meisten, der presbyterianische Geistliche am wenigsten an. Dicht hinter Laudon erhebt sich der Tuscarora-Berg. Um den Pferden einige Erleichterung zu verschaffen, gingen wir den 3½ Meile langen Berg zu Fuß hinan; der Presbyterianer

und der Kaufmann blieben ruhig sitzen. Ich ärgerte mich, daß, obgleich die armen Pferde die schwer bepackte Postkutsche mit der größten Kraftanstrengung den hohen Berg kaum hinaufziehen konnten, diese Herren, noch dazu bei schönem, heiterem Wetter, sitzen blieben und sich mit den Worten entschuldigten: Wir haben ja bezahlt. Dort thut die Gründung eines Vereins gegen Thierquälerei auch sehr Noth.

Die Straße über die Alleghenygebirge ist ein Meisterstück der Baukunst, und man weiß nicht, welchen Werken man den Vorzug geben soll, ob den Kanälen und Eisenbahnen oder dieser Kunststraße. Ein tüchtiger deutscher Ingenieur, der die Reise über das Gebirge in einem eigenen Wagen gemacht und die Straße genau untersucht hatte, sagte zu mir: „Eine so gut angelegte Straße in Amerika zu finden, hatte ich mir nicht vorgestellt; sie macht den Amerikanern alle Ehre.“

In M'Connelsburg werden die Pferde gewechselt und das Essen wartet auf die Passagiere. Da der Aufenthalt nach der Aussage des Drivers nur 8—10 Minuten dauern sollte, so wollte keiner der Passagiere den mehrmaligen Einladungen des Wirthes, sich zu setzen und zu essen, Folge leisten, worüber dieser natürlich sehr verdrüßlich wurde, und uns mit den Worten: „Wenn Sie nicht essen wollen, so nehmen Sie Ihre Sitze ein“, aus der Stube in die Kutsche spedirte. Gleiche Unzufriedenheit zeigte der Wirth des schönen Gasthofes an der Juniata-Brücke, auf dessen mehrmaliges Rufen: **Ladies and gentlemen, supper is ready,** auch Niemand hörte. Wir hatten uns nämlich vorgenommen, in Bedford, was 10 Meilen entfernt ist, unser Abendessen einzunehmen. Es muß aber auch dem Wirthe, der sich auf 5 bis 9 Personen eingerichtet hat, höchst ärgerlich sein, wenn kein einziger Passagier essen will und das Essen umsonst bereitet ist.

Der Preis für die Mahlzeit (50 Cents) scheint Manchem zu hoch zu sein, allein wenn man bedenkt, wie oft der Wirth umsonst auftragen läßt und nöthigt, so ist er gar nicht übertrieben.

In Bedford fanden wir einen guten Gasthof und ein gutes Abendessen. Am besten gefiel mir das Speisezimmer, welches mit indianischen Waffen und vielen andern von den Indianern verfertigten Raritäten ausgeschmückt war und einer indianischen Rüstkammer nicht unähnlich sah. Die Stadt hat eine hübsche Lage und ist durch den eine Meile entfernten Gesundbrunnen **Bedford Springs** berühmt. Der Zustand der deutschen Gemeinde, die mit großer Aufopferung eine Kirche gebaut hatte, war nach der Beschreibung, die mir ein sehr geachteter Deutscher gab, ein höchst trauriger, mein Aufenthalt jedoch zu kurz, um ihn näher zu untersuchen. Ich komme noch einmal auf diese deutsche Gemeinde zurück.

Weil wir in den **Stages**, welche von Osten kamen, keine Plätze erhalten konnten, so wurden wir in einer Extra-Stage weiterbefördert. So wie wir in Schellsburg angekommen waren, wurden die Pferde sogleich ausgespannt und in den Stall gezogen. Wir warteten auf frische Pferde länger als eine halbe Stunde, aber vergebens. Auf unsere Anfrage: ob nicht bald wieder angespannt werden würde, erhielten wir die trockne und kurze Antwort: „Wir haben keine Pferde, da wir nicht auf Extras eingerichtet sind und Sie müssen warten, bis die Extra-Stage zurückkommt.“ Wir mußten zu dem bösen Spiele eine gute Miene machen und uns gedulden. Endlich nach langem Warten kam die Extra zurück. Die ermüdeten Pferde wurden abgespannt und an unsere Stage gespannt. Langsam ging es dem Alleghenygebirge zu. Ich stieg aus und wanderte zu Fuß, mich im Voraus auf die Aussicht freuend, die ich von der Spitze des

Berges genießen würde. Es wurde aber zu dunkel und ich konnte nichts sehen. Morgens um 5 Uhr bekamen wir noch einen Passagier. Derselbe stank aber so nach Whiskey und war so benebelt, daß er sich mehre Male übergeben mußte. Die Passagiere wollten ihn nicht nicht länger in ihrer Gesellschaft haben und ersuchten ihn, sich auf den Bock neben den Driver zu setzen, was er auch ohne Widerspruch that. In dieser Hinsicht lobe ich mir Schottland. Dort hat man die Regeln der Mäßigkeits-Gesellschaften auf allen Kanal-Booten, Reise- und Postkutschen eingeführt. Keine starke Getränke werden auf den Booten geduldet und kein berauschter Reisender wird in eins derselben, noch in irgend einen Reisewagen aufgenommen. Jetzt ist es auch in den V. St. besser.

/ Bei meinem Freunde Hacke in Greensburg, der sich herzlich freute, mich wiederzusehen, fand ich die beste Aufnahme und Verpflegung. Am zweiten Tage nach meiner Ankunft, einem Sonnabende, predigte ich in einer seiner Gemeinden, der sogenannten Ridge Gemeinde und den Tag darauf abermals. Die Gemeinde ist ursprünglich eine deutsche, allein die deutsche Sprache und der deutsche Gesang verliert sich immer mehr. Die jungen Leute finden mehr Vergnügen an den hüpfenden englischen als an den erhabenen deutschen Melodien und singen zehn Mal lieber ein englisches als ein deutsches Lied. Hacke hielt nach dem Gottesdienste mit den jungen Leuten Singstunde, um sie in dem schönen deutschen Gesange zu üben und ihn so lange wie möglich aufrecht zu erhalten. Hätten die meisten deutschen Prediger den deutschen Geist und Eifer, den Hacke hat, viele Gemeinden würden nicht sobald englisch werden. Um den Gesang zu verbessern, wenigstens das Leiernde und Trillernde in ihm abzuschaffen, und den jungen und den alten Leuten Geschmack an dem

guten deutschen Gesange beizubringen, suchte Hacke Notenbücher einzuführen und seine Gemeindeglieder zu bewegen, sich diese Bücher anzuschaffen. Damit der Gesang ordentlich geleitet würde und die Singenden recht viel profitirten, wurde auch ein Musiklehrer, der Herausgeber der Notenbücher, der in der Umgegend fünf starke Singvereine hatte, engagirt. Gegen das Singen nach den Notenbüchern in den Singstunden hatten die Bauern nichts einzuwenden, destomehr aber gegen das Einführen dieses Singens in der Kirche. Einige widersetzten sich dem hart. Hacke machte damit den Anfang, daß er in der Kirche selbst vorsang nach Noten ohne die Triller und Schnörkel, und die Gemeinde durch sein treffliches Vorsingen nöthigte, auch ohne das gewohnte Trillern und Leiern zu singen. Dieß fiel sehr auf und ein Gemeindeglied gab sogar nach der Kirche sein Mißfallen darüber dem Pfarrer zu erkennen. „Das ist eine Neuerung, Pfarrer, die ihr da macht, wir wollen bei unsern alten Melodien bleiben.“ Hacke, ein äußerst ruhiger und besonnener Mann, den nicht leicht eine Einsprache in Verlegenheit setzt, entgegnete dem Gemeindegliede, daß es derselbe alte Gesang wäre, nur ohne die Leiereien und Schnörkeleien, die gar nicht dazu gehörten, und daß, wenn es auch neue Melodien wären, die alten ja auch einmal neu gewesen wären. „Was, sagte das Gemeindeglied, sind unsere Psalm-Melodien nicht die alten Melodien, die von David im Tempel gesungen wurden?“ Ja, das habe ich nicht gewußt, daß das die von David gesungenen Melodien sind. Wenn Ihr das berufen, (beweisen) könnt, so will ich mir gar nichts Besseres wünschen. Das Gemeindeglied konnte das nicht thun und gab sich endlich zufrieden. Trotz der Mühe aber, die sich Hacke giebt, die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten, wird sie von der englischen

immer mehr verdrängt, nicht nur in dieser, sondern in allen seinen Gemeinden. Das ist jetzt das Schicksal unserer Muttersprache in den meisten deutschen Land- und in vielen Stadtgemeinden Pennsylvaniens, des deutschen Staates.

An die Weiterreise war für den Augenblick nicht zu denken; denn eines Theils hatte die Schifffahrt auf dem Ohio aufgehört, weil er zugefroren war, andern Theils fehlte mir die Hauptsache zu einer so weiten Landreise. Letzteres würde ich nun herbeigeschafft und auch die großen und vielen Unannehmlichkeiten einer solchen Reise gern ertragen haben, wäre es von Seiten der St. Louis'er Gemeinde gewünscht worden, daß ich sogleich zurückkehren sollte, was ich aber nicht wissen konnte. Ich schrieb daher an diese, ob ich diesen Winter zurückkehren solle oder bis zum Frühjahre bleiben könne, und wollte die Antwort in Greensburg, wo ich außer der freundlichen Predigerfamilie noch mehre amerikanische Familien fand, die mich liebevoll aufnahmen, erwarten.

Drittes Kapitel.

Reise zur Special-Synode in Berlin — Somerset, Dr. Stößner aus Jena — das neue Deutschland im Westen — Special-Synode zu Berlin — Ritt nach einer deutschen Gemeinde in den Alleghenygebirgen — Gottesdienst — Nachtquartier — Rückkehr nach Berlin und Somerset — Pfarrer Voigt zu Mountpleasant — Reise über die Alleghenygebirge nach Mercersburg — Aufnahme daselbst — Erziehungswesen — Aussprüche berühmter Männer der V. St. über Volkserziehung — Penn, Washington, Jefferson, Madison, Monroe, B. Rusch — Allgemeine Nachrichten über die Verbesserung und Beförderung der Volkserziehung — Hindernisse derselben — Deutsche Schulen — Examination der Schulmeister — Die Volksschulen, Schullehrerseminare — Colleges und Akademien in den verschiedenen Staaten — Freie Staaten — Massachusetts — Connecticut — Maine — New Hampshire — Vermont — Rhode Island — New-York — Pennsylvanien — Delaware — New-Jersey — Ohio — Indiana — Illinois — Michigan — Sclavenstaaten — Maryland — Virginien — Kentucky — Nord-Carolina — Süd-Carolina — Georgien — Florida — Alabama — Missisippi — Tennessee — Missouri — Sonntagsschulen — Entstehung der Sonntagsschulen in England — Fortgang derselben — Einführung der Sonntagsschulen in den V. St. — American Sunday School Union — Zunahme der Sonntagsschulen — Wetteifer unter den Secten — Der in den Sonntagsschulen ertheilte Religions-Unterricht — Innere Einrichtung der Colleges — Classen — Bibliotheken — Morgen- und Abendgebete — Commencements — akademische Grade — Commencement des Columbia College zu New-York — Literarische Gesellschaften — Oeffentliche Examina — Präsidenten oder Directoren — Wiedererweckungen — Zunahme derselben — Stipendien — Errichtung von Professuren — Kosten des Studiums auf verschiedenen Colleges — Lectionspläne — Die Lebensweise der Professoren — Gewissensfreiheit derselben — Dr. Karl Follen — Weibliche Erziehungsanstalten — Die bedeutendsten Bibliotheken.

Da der Prediger M., ein Glied unserer Classical-Synode, wegen seines höchst anstößigen Lebenswandels verklagt worden war und die Sache untersucht und entschieden werden mußte; so war von dem Präsidenten und von mir, der Zeit Secretair der Classical-Synode, eine Special-Versammlung der zu unserer Verbindung gehörenden Prediger in dem Weekly Messenger, dem Organ der Kirche, nach Berlin ausgeschrieben worden. Freund Hacke konnte Familienverhältnisse wegen der Versammlung nicht beiwohnen und ich mußte allein reisen. Die Kälte hatte nachgelassen, und die erwärmenden Sonnenstrahlen schmolzen sogar den Schnee auf den Dächern, die Luft war rein, die Gegend wie übersilbert, mein Pferd ging rasch und ich hoffte Somerset, wo unser gemeinschaftlicher Freund Ibbeken Prediger ist, wenn auch spät Abends, noch zu erreichen, hatte mich aber getäuscht. Der tiefe Schnee hatte mein Pferd, das im Anfange vielleicht zu rasch gegangen war, schon ermüdet, ehe ich noch den Laurel Hill erreicht hatte. Am Fuße desselben fand ich nun zwar ein Wirthshaus, in welchem ich hätte bleiben können, allein das sah so unfreundlich und ungastlich aus, daß ich beschloß, die Reise weiter, wenn auch nur langsam forzusetzen.

Den Berg hinauf ging es aber auch sehr langsam. Der Schnee war hier noch tiefer, als im Thale und so glatt, daß mein Pferd mehr rück- als vorwärts kam und zuletzt nicht mehr von der Stelle wollte. Die Nacht konnte ich unmöglich unter freiem Himmel zubringen; es mußte fürbaß gehen, bis sich ein Obdach zeigen würde. Um es dem Pferde leicht zu machen, stieg ich ab und führte oder zog es vielmehr am Zügel. Jetzt wäre ich nun gern in einem Wirthshause, das auch noch so schlecht gewesen wäre, eingekehrt, allein es kam keins und ich mußte wohl oder übel meine Fußreise

durch den Schnee fortsetzen. Oben auf dem Gipfel des Berges sah ich zwar ein Haus, aber, als ich hinzukam kein Zeichen an demselben, daß es ein Wirthshaus war. Es war das Haus des Chausseegeld-Einnehmers, dem ich 17 Cents bezahlen mußte. Die Meile von hier bis zum nächsten Wirthshause wurde mir sehr lang; zum Glück war die Wirthin noch munter, alle übrigen Hausbewohner waren schon zu Bette gegangen. Keiner wollte aufstehen, und ich mußte mein Pferd selbst absatteln, in den Stall ziehen und füttern. Höchst ermüdet suchte ich nun auch mein Lager, das ziemlich gut war, und dankte Gott, daß ich über den hohen Berg glücklich gekommen und eine Herberge gefunden hatte.

/ Am andern Morgen ritt ich heitern und fröhlichen Muthes weiter und kam bei guter Zeit in Somerset an. Hier hatte ich die größte Überraschung. An dem Hause, in welchem Pfarrer Ibbeken wohnte, war ein großes Schild mit der Aufschrift: Dr. Stoeßner, angebracht. Der Name fiel mir als ein bekannter auf, ich dachte aber nicht weiter über ihn nach. An der Hausthüre, wer kommt mir entgegen? — Stößner, der alte Jenenser Apotheker, berühmt durch seinen Konopak. „Wie in aller Welt, sehe ich recht oder täusche ich mich? Sind Sie es wirklich, Stößner? „Ja, ich bins. Kommen Sie nur herein.“ Ein solches Zusammentreffen hätte ich mir nicht träumen lassen. Er erzählte mir nun, daß er in Würzburg seine medizinischen Studien vollendet und promovirt und sich hierauf nach Amerika eingeschifft habe, daß seine Praxis gut gehe und sich ausdehne und daß er seine Familie nachkommen lassen wolle. Später verheirathete er sich wieder und zog nach Berlin, starb aber bald darauf. Die deutschen Methodisten daselbst sollen ihn zu Tode geärgert haben.\

Meine Leser werden vielleicht früher von der Gründung eines neuen deutschen Vaterlandes im Westen der Vereinigten Staaten gehört haben. Die Sache machte in Amerika in der ersten Zeit großes Aufsehen und wurde von manchen deutschen Zeitungen unterstützt. Die Idee dazu entstand in Somerset und war eine reine Bier-Idee. Einige Deutsche kamen öfters in einer kleinen Stube in der Bierbrauerei eines Deutschen zusammen, um nach alter deutscher Sitte ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeiffe Taback zu rauchen. Sie mochten dieses Zusammensein, zumal im Winter beim warmen Ofen, recht gemüthlich und behaglich finden, und in traulichen Stunden mochte wohl der Eine oder der Andere den Wunsch aussprechen: „Wenn wir Deutschen doch nur irgend wo in dem großen, weiten Lande eine große deutsche Ansiedelung zu Stande bringen könnten, in welcher man so ganz nach der alten deutschen Sitte leben könnte! Im Westen liegen noch Tausende von Äckern unbebaut, sollte es nicht möglich sein, unter der großen Masse der Deutschen, die in den Staaten zerstreut wohnen, Viele zu finden, die mit uns denselben Wunsch hegen? Laßt uns ein neues deutsches Vaterland gründen!" Natürlich mußte der Bierbrauer die erste Person sein, die das Vaterland gründen half; denn ohne Bier und Taback wäre dasselbe nicht deutsch geworden.

Die Idee mußte begeistern. Bald erfolgte ein Aufruf an alle Deutsche, das Unternehmen zu unterstützen. Der Aufruf fand bei Vielen Anklang, und es bildete sich in Somerset und Berlin eine Comité, die günstig aufgenommene Sache ins Werk zu setzen. Schon waren die Agenten ernannt, die den Westen bereisen und den Ort zum neuen deutschen Vaterlande aufsuchen sollten, als sich das Ganze zerschlug. Die Agenten nämlich brauchten zur Reise Geld, dieß sollte collectirt werden

und dazu zeigte Niemand Lust. An das neue deutsche Vaterland wurde nicht mehr gedacht. Die Bier-Idee war zerronnen. Es ist später viel darüber gewitzelt und gespottet worden, allein wer in dem kleinen gemüthlichen Stübchen, in welcher die Idee gefaßt wurde, auf den hölzernen Bänken gesessen und im Kreise einiger Bekannten das gute Bier, das dort gebraut wurde, getrunken und seine Pfeiffe recht behaglich geraucht und sich dabei an seine Studentenjahre erinnert hat, der wird den Leuten diese Bier-Idee zumal in den Vereinigten Staaten, wo die deutsche Gemüthlichkeit gänzlich fehlt, gern verzeihen. Es war doch eine Idee! Sind nicht auch die meisten Ideen, das alte Vaterland in ein neues umzuwandeln, dem Bierkruge entstiegen? Darum sind sie auch unschädlich und man sollte von ihnen gar nicht so viel Aufhebens machen. So wie der Biergeist verfliegt, sind auch sie verflogen.

Die Verbrechen, deren Müller angeklagt wurde, waren gräßlich und mußten seine Ausschließung unbedingt herbeiführen. Weiter aber erstreckte sich das Recht der Synode nicht; zur Bestrafung konnte sie ihn nicht ziehen, das gehörte dem weltlichen Gerichte.

Diese Verhandlungen sind unter den sehr vielen, an denen ich Antheil genommen habe, die unangenehmsten und widerlichsten gewesen; sie wurden es besonders dadurch, weil wir uns in diesem Menschen so furchtbar getäuscht hatten. Man kann es den Synoden nicht verdenken, wenn sie durch solche traurige Beispiele gewarnt, bei der Aufnahme fremder Applicanten sehr vorsichtig sind. Das Unglück ist nur, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß.

Freund Ibbeken hatte in zwei Gemeinden, die in den Alleghenygebirgen liegen, Gottesdienst bestellt und bat mich, mit ihm zu reiten und zu predigen. Ich ritt mit ihm, werde

aber an diesen Ritt denken, so lange ich lebe. Der alte Prediger Giese, der diese Gemeinde früher bedient, wegen Alterschwäche aber nicht mehr bedienen konnte und sie Ibbeken übergeben hatte, machte mich zwar auf das Gefährliche des Weges aufmerksam und rieth mir, mein Todtenhemd sogleich anzuziehen oder mindestens mitzunehmen; allein ich hielt es nur für Scherz und konnte mir den Weg so halsbrechend nicht denken. Er war es aber. Bergan ging es noch so ziemlich, aber bergunter war es wahrhaft gefährlich. Der Weg war nicht nur so glatt, daß die Pferde kaum fußen konnten, sondern an vielen Stellen so abschüssig, daß sie sich auf den H . . . setzen und mehr hinunterrutschen als gehen mußten. Wie ich mit meinem Pferde, das an solche Wege nicht gewöhnt war, glücklich die hohen Berge hinabgekommen bin, ist mir heute noch unerklärlich. Bei einem Gemeindegliede, das in einem mit hohen Tannen bewachsenen Thale oder besser gesagt, in einer Schlucht wohnte, wurde übernachtet. Hier hörte ich zum ersten Male die Wölfe heulen. Unser Wirth hatte ein Wolfseisen aufgestellt, es hatte sich aber noch keiner gefangen. Am andern Morgen gegen 11 Uhr kamen wir an dem einsam gelegenen Schulhause, in welchem der Gottesdienst gehalten werden sollte, an. Soll in diesem Häuschen die Kirche gehalten werden? fragte ich verwundert. „Ja wohl, antwortete Ibbeken, das ist hier unsere Kirche.“ Mein Himmel! was für ein Schulhaus war dieß! So klein und so baufällig hatte ich, das Dudensche in Missouri ausgenommen, noch keins gesehen. Es sah eher einem Stalle, als einem Schulhause ähnlich, und ich würde es auch für das erstere gehalten haben, wenn nicht der dem durch das Dach geführten blechernen Rohre entsteigende Rauch eine andere Bestimmung desselben angezeigt hätte. Als wir in die Schul-

stube eintraten, umgab uns dichte Finsterniß, denn die Fensterladen waren mit starken Riegeln zugestemmt, und ein beißender Rauch, so daß wir das Freie wiederum suchen mußten. Kein lebendes Wesen ließ sich blicken und um uns war es öde und still. Im Frühling und Sommer, wenn Alles grün ist und die Vögel in den Bäumen zwitschern, mag es hier recht hübsch sein, allein damals, wo Alles mit Schnee bedeckt und gleichsam erstorben war, war es ordentlich schauerlich und ich wollte eben meinem Freunde Ibbeken den Vorschlag machen, unsere Pferde zu besteigen und fortzureiten, als zwei Gemeindeglieder ankamen. Nun war an kein Fortreiten zu denken. Der eine von ihnen, ein Vorsteher, öffnete mit der größten Vorsicht zwei Fensterladen, damit doch etwas Licht in das Dunkel fallen konnte, die andern mußte er uneröffnet lassen, weil die Fensterscheiben fehlten und ein kalter Wind pfiff. Der Rauch wurde durch die Stubenthüre gelassen und man konnte nun zur Noth auf den kleinen Schulbänken in diesem Halbdunkel sitzen. Nach und nach hatten sich gegen 14 Zuhörer eingefunden. Der Gottesdienst sollte beginnen. Ibbeken und ich bestiegen eine Art Katheder, der als Kanzel diente. Ich gab die Lieder aus, d. h. ich sagte sie strophenweise vor, und verrichtete die Gebete, Ibbeken predigte, weil ich nicht predigen wollte und konnte. Es ist dieß das einzige Mal gewesen, wo es mir unmöglich war zu predigen. Die Ursache konnte ich mir selbst nicht erklären; sie mußte in der ganzen Umgebung liegen.

Nach dem Gottesdienste wurden wir von einem Gemeindegliede, bei welchem Ibbeken noch nicht gewesen war, eingeladen, bei ihm zu übernachten. Der Mann besaß eine ziemlich große Bauerei und wurde unter die Wohlhabenden gerechnet und wir hofften, in seinem Hause von den Mühen

der Reise uns zu erholen (das letzte Nachtquartier war nicht das beßte gewesen) und für den kommenden Tag, an welchem wir zu einer 7 Meilen entfernten Gemeinde reiten wollten, zu stärken. Der Eintritt in die Hausflur und in die Stube schlug unsere Hoffnung gänzlich nieder. Einen größern Schmutz hatte ich selbst in der elendesten Hütte noch nicht gefunden. Dort schien die Civilisation ihr Ende erreicht zu haben und die Welt mit Brettern vernagelt zu sein. Nun wurde der Tisch gedeckt. Die Buchweizenkuchen, welche aufgetragen wurden, waren die größten und zähesten, die mir vorgekommen und wollten trotz des Hungers nicht munden. „Ihr müßt essen, Parre,“ sagte die Frau, ergriff mit diesen Worten einen Kuchen mit den Fingern und legte oder schleuderte ihn vielmehr auf den Teller. Uns war Hunger und Appetit vergangen und mit Mühe würgten wir den Kuchen hinunter, gegen alles Vorlegen protestirend. So wie es stark dunkel geworden, wurde die Öllampe angezündet, die an einer langen Stange hing, welche nach jedem beliebigen Orte hin gedreht werden konnte, und der große „Bube“ machte sich an seine Arbeit, an das Hickory-Besen Schneiden, mitten in der Stube. So zähe die Buchweizenkuchen gewesen waren, so zähe war die Unterhaltung, und wir suchten das Bett. Dieses stand unter dem Dache und zwar so, daß, wenn wir die Köpfe erhoben, anstießen, und war so hart, wie Stein. Dort sind die Menschen wahre Naturkinder, nicht im Mindesten verzärtelt, rauh wie die Berge, die sie bewohnen, aber treu und bieder.

Zum Frühstück bekamen wir aufgebratenen Schinken und die vom vorigen Tage zurückgebliebenen Buchweizenkuchen, die nun kalt, so zähe waren, wie altes Hosenleder. Unsere Pferde dagegen hatten es sehr gut gehabt; sie hatten nicht nur in einem warmen Stalle gestanden, sondern waren auch

mit Heu und Hafer tüchtig gefüttert worden. Dies ist das Loos der armen Pfarrgäule in Amerika. Mitunter müssen sie den ganzen Tag laufen, ohne ihr gehöriges Futter zu bekommen, denn man hat nicht Zeit genug, sie ordentlich zu füttern, oder der Bauer hat selbst nicht viel Futter und kargt damit; dann wird ihnen wieder bei einem Bauer, welcher genug Heu und Hafer hat, so viel aufgesteckt und vorgeschüttet, daß sie es kaum verzehren können. „Wie viel Haber soll ich Eurem Gaul gebe, Parre,“ fragte mich mancher Bauer; „er kann so viel kriege, wie Ihr nur haben wollt, Haber hab' ich plenty (genug, im Überfluß). Ich denk, ich will ihm a halb Bushel vorschütte, dann wird er genug habe“, fügte er wohlmeinend hinzu. Die schönsten und fettesten Pferde haben die Methodisten- und Vereinigten Brüder-Prediger, besonders die reisenden (circuit riders). Diese liegen aber auch ihren Gemeindegliedern drei, vier Tage lang, und wenn sie protracted meetings oder class meetings halten, noch länger zur Last und pflegen sich und Gäule auf Unkosten des oder der Bekehrten.

Auf dem Wege entschuldigte sich zwar Freund Ibbeken wegen des eben verlassenen Quartiers, das er gar nicht gekannt habe und sicherlich nicht angenommen hätte, wäre er mit der Haushaltung bekannt gewesen, und suchte mich durch die Beschreibung der andern Gemeinde, die eine ordentliche Kirche besitze und Glieder habe, bei denen man herrlich aufgehoben sei, zu bewegen, mit ihm zu der Gemeinde zu reiten; allein ich spürte gar keine Lust dazu in mir, und nahm, wo sich die Wege scheiden, der eine nach Berlin, der andere nach der genannten Gemeinde, von ihm Abschied. Dort Prediger zu sein, dazu gehört ein Körper von Stahl und Eisen, den nicht Jeder hat. Ich für meinen Theil möchte diese Gemeinden

nicht bedienen, zumal auch, da sie die unsäglichen Mühen und Strapazen des Predigers so schlecht vergüten. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ibbeken muß, wenn er verlangt wird, von Somerset aus dorthin (30 Meilen) reiten und Leichenpredigten halten und bekommt für seinen Ritt, der hin und zurück 60 Meilen beträgt, und für seine Predigt 4 — 5 Dollars, mitunter auch nur einen, und wenn's schlecht geht, gar nichts. Viele Bauern sind in dieser Hinsicht wahrhaft unverschämt. Wenn ich von dem deutschen Predigerleben besonders spreche, werde ich auf diesen Gegenstand noch einmal zurückkommen, und über ihn ausführlicher handeln.

Die Kälte war schneidend und ich dankte Gott, als ich Berlin glücklich erreicht hatte und bei Freund Denius am warmen Ofen mich aufthauen konnte. Ich mußte am ersten Weihnachtsfeiertage zwei Male predigen, und that es gerne. Wenn ich an einem Sonntage und zumal an einem Festtage nicht gepredigt hatte, war es mir gar nicht, als wenn Sonn- oder Festtag gewesen war. Ich fühlte eine Leere in meinem Innern und eine Art Vorwurf, daß ich nicht gearbeitet hatte. Deßhalb sind mir auch die Sonntage in Deutschland die unangenehmsten Tage, weil ich nicht predigen kann, da ja fremden Predigern die Kanzeln nicht offen stehen. Der Tag, der mich wieder auf die Kanzel ruft, wird der glücklichste für mich sein. Möge er bald erscheinen!

Mit Ibbeken, der aus seiner Gemeinde zurückgekehrt war, ritt ich nach seinem Wohnorte Somerset zurück, verweilte noch einige Tage bei ihm und setzte dann meine Reise nach Greensburg fort. In Mountpleasant besuchte ich unsern biedern Freund, den Pfarrer Voigt. Er war so eben aus seiner entferntesten Gemeinde zurückgekehrt. Was sagen unsere

deutschen Prediger zu dessen Arbeiten und Strapazen? Pfarrer Voigt aus Lippe-Detmold, wo sein Vater Superintendent war, hatte im J. 1841 einen Predigerbezirk und wird ihn noch jetzt haben, der größer ist, als sein ehemaliges Vaterland Lippe-Detmold. Er bediente nicht weniger als 11, sage elf, Gemeinden und hatte jährlich (Kinderlehre und Leichen eingeschlossen) zwischen 4—5000 (vier- bis fünftausend, also zwischen 900—1000 deutsche) Meilen zu reiten. Die eine Gemeinde ist 29, die andere 20, die dritte 20, die vierte 20, die fünfte 14, die sechste 11, die siebente 10, die achte 8, die neunte 4 und die zehnte 2 Meilen von seinem Wohnorte, an welchem sich die elfte Gemeinde befindet, entfernt. Alle vier Wochen ist in einer Gemeinde Predigt, in einigen natürlich an Werktagen.

Sein Leben ist folgendes: Sonnabend Morgens um 3 Uhr steht er auf, füttert sein Pferd, trinkt seinen Kaffee und setzt seine Rosinante in Bewegung. Er muß so früh aufstehen, denn die Kirche ist 20 Meilen entfernt und um 11 Uhr ist der Gottesdienst bestellt. Unterwegs sind auch wohl noch Kinder zu taufen und bei einigen Gliedern religiöse Zweifel zu lösen. In der Kirche muß er nun das thun, was Prediger und Schullehrer in Deutschland zusammen thun; er muß vorsingen, beten, predigen, kurz in beständiger Activität sein. Nachmittags reitet er in die andere Gemeinde, um auszuruhen und sich zur neuen Arbeit zu stärken. Am andern Tage beginnt der Gottesdienst um 11 Uhr, der die gestrige Arbeit verlangt. Nachmittags reitet er noch ein Stück, um über den großen Youghioeny-Fluß, der östlich vom Laurel-Berge entspringt, durch den er fließt, und 15 Meilen oberhalb Pittsburg, sich in den Monongahela ergießt, zu kommen. Montags langt er in der Gemeinde an.

Dienstags Vormittags um 10 Uhr ist Kirche. Nach derselben ißt er bei einem Gemeindegliede, reitet in die 6—7 Meilen entfernte Gemeinde und predigt Nachmittags abermals. Nun ist es Nacht, und der müde Geist und Körper sehnt sich nach Ruhe. Sie wird ihnen aber nicht sobald zu Theil, denn der Bauer, bei welchem er übernachtet, hat sich viele Stellen in der heiligen Schrift bemerkt, über deren Verständniß er den Pfarrer fragt, und dieser muß ihm auch, so müde er ist, die nöthige Auskunft geben. Die Entfernung von hier nach seinem Wohnorte beträgt 29 Meilen. Sind keine Kinder zu taufen oder Kranke zu besuchen, so reitet er Mittwochs nach Hause; in ersterem Falle erreicht er seine Heimath erst am folgenden Tage. Freitags Morgens um 4 Uhr steht er auf, wiederholt die Früharbeit des Sonnabends und reitet in die Indian Creek 20 Meilen weit. Um 11 Uhr beginnt der Gottesdienst. Fallen actus vor, so bleibt er in der Gemeinde und reitet des andern Tages nach Denial, 7 Meilen entfernt, wo um 11 Uhr der Gottesdienst anfängt. An demselben Tage kehrt er in den Kreis seiner Familie zurück, und am nächsten sitzt er schon wieder auf dem Pferde, um in den andern Gemeinden zu predigen.

Für diese Strapazen und Mühen, was erhält er an Gehalt und Accidenzien? So viel, daß er seine Familie eben anständig ernähren, für seine alten Tage aber nichts erübrigen kann. Dabei spaltet er selbst sein Holz, füttert selbst sein Pferd, mäht selbst sein Gras, macht selbst sein Heu und fährt es auf dem Schiebkarren selbst ein. Und wenn er nun stumpf geworden und nicht mehr reiten und so gewaltig predigen kann, wer sorgt für ihn und seine Familie? Die Gemeinden nehmen einen jungen, rüstigen Prediger, der eine tüchtige Lunge hat, und bekümmern sich nicht um ihren

alten, um sie sehr verdienten „Parre". Der mag sehen, wie er durchkommt. Glücklich ist der, welcher ein Eigenthum, wenn auch nur ein kleines, sich erworben hat, und unter diesen Glücklichen ist auch unser guter Voigt. In der Nähe Mountpleasants besitzt er ein backsteinernes, zweistöckiges Haus und fünf Acker Land, und in seiner Familie findet er seine Erholung und Freude.

Mein Vorsatz, den Winter in Greensburg zuzubringen, wurde in Folge der freundlichen Einladung, welche mir Herr Dr. Rauch, Präsident des Marshall College zu Mercersburg, zuschickte, die Wintermonate bei ihm zuzubringen, aufgegeben, und ich machte mich zur Abreise fertig. Mittags um 1 Uhr wurde die Stage von Pittsburg erwartet. Sie kam, hatte aber keinen einzigen Passagier. Ich wollte nun einmal abreisen, da ich von meinen Freunden schon Abschied genommen und für die Fahrt bezahlt hatte, und stieg in der Hoffnung, daß sich an der nächsten Station wenigstens ein Reisegefährte einfinden würde, in die Kutsche. Es war bitterkalt, gegen Abend wurde es immer kälter, und auf dem Laurel Hill, wo tiefer Schnee lag und der Nordwind furchtbar pfiff, war es kaum zum Abhalten. Gegen 9 Uhr Abends kamen wir an die dritte Station; auch hier war kein Passagier. Der Wirth sorgte zwar für mich auf das Beste durch ein gutes warmes Essen und durch Ausfüllen der Stage mit Stroh; allein es wollte gegen die grimmige Kälte, die in Sibirien nicht ärger sein kann, nicht schützen. Während der Nacht, in welcher nur an den Stationen gehalten wurde, um die Pferde so schnell wie möglich zu wechseln, habe ich furchtbar ausgestanden und es schmerzlich bereut, daß ich gefahren war. Es war dieß der kälteste Tag und die kälteste Nacht während des ganzen Winters, darum reiste auch Niemand. In Bed-

ford hoffte ich, mich erwärmen zu können, allein es war früh Morgens und das Kaminfeuer ausgegangen, und wie der linkische Schwarze das Feuer angeblasen hatte und es hell aufloderte, ertönte die schauerliche blecherne Trompete des Drivers und rief mich in die Kutsche. Als ich in M'Connelsburg ausstieg, waren meine Glieder so steif, daß ich kaum auf meinen Beinen stehen konnte und wie ein Storch klapperte. Nie würde ich wieder im strengen Winter über die Alleghenygebirge reisen; ist die Reise in guter Gesellschaft, die sich noch dazu gegenseitig erwärmt, unangenehm, so ist sie es hundertmal mehr so mutterseelen allein. Von hier aus mußte ich nach Mercersburg zu Fuß wandern, weil ich auf die Stage, die wöchentlich nur zweimal fuhr, nicht zwei Tage warten wollte und die Forderungen, welche die Leute für Pferd und Schlitten machten, zu unverschämt waren. Das Besteigen des Tuscarora, auf dem tiefer Schnee lag, wurde mir zwar recht sauer, allein dafür genoß ich auch von dem Gipfel des Berges aus die herrlichste Aussicht über das im Winterkleide vor mir liegende Thal. Gegen Abend langte ich glücklich in Mercersburg an, und erholte mich bald von meinen ausgestandenen Leiden in dem gastlichen Hause des Dr. Rauch, der mich auf das Freundlichste aufnahm. Mein Aufenthalt in Mercersburg wurde ein sehr angenehmer und durch die fleißige Benutzung der ausgesuchten Bibliothek Rauch's und durch den gegenseitigen Austausch unserer Ansichten und Meinungen über die amerikanischen Verhältnisse, besonders die wissenschaftlichen und kirchlichen, ein sehr nützlicher. Unsere Unterhaltungen wurden oft bis in die späte Nacht hinein fortgeführt; der Stoff war zu reichhaltig und mannigfaltig.

Hier nun, an dem Sitze eines College und theologischen Seminars, will ich auch die Nachrichten über das Erziehungs-

wesen der Vereinigten Staaten geben. Sie sind mit vieler Mühe gesammelt und bis auf die neueste Zeit fortgeführt, und ich darf wohl, ohne ruhmredig zu sein, behaupten, daß kein anderes Buch über die Vereinigten Staaten so vollständige und getreue Mittheilungen darüber enthält.

Die größten und besten Männer der V. St. haben sich zu Gunsten der Volkserziehung ausgesprochen und die Errichtung öffentlicher Schulen auf das Nachdrücklichste empfohlen. William Penn, der menschenfreundliche Gründer Pennsylvaniens, sagte: „Das, was eine gute Staatsverfassung macht, muß dieselbe erhalten, nämlich Männer von Weisheit und Tugend: Eigenschaften, welche, da sie nicht mit weltlicher Erbschaft auf andere übertragen werden, eine sorgfältige Fortpflanzung durch eine tugendhafte Jugenderziehung fordern, wofür keine Kosten gespart werden sollten, weil Alles, was auf solche Weise gespart wird, verloren ist.“

George Washington, der große Befreier der V. St. von fremder Herrschaft, sagte in seiner Abschiedsadresse an die Nation: „Befördert, als einen Gegenstand erster Wichtigkeit, Anstalten zur allgemeinen Verbreitung von Kenntnissen. Im Verhältniß, wie eine Verfassung der öffentlichen Meinung Macht verleiht, ist es wesentlich, daß die öffentliche Meinung aufgeklärt werde.“

Thomas Jefferson, der Nachfolger des Herrn Adams in der Präsidentenwürde, der Apostel der Freiheit genannt, sprach sich so aus: „Ich halte die Verbreitung von Licht und Erziehung für die zuverläßigsten Hülfsquellen zur Verbesserung des Zustandes, zur Aufmunterung der Tugend und zur Beförderung der Glückseligkeit der Menschen. Und in dem Streben des Zeitgeistes, die Segnungen des Unterrichts auf die große Masse des menschlichen Geschlechts auszudehnen, glaube ich

die erfreuliche Hoffnung zu erkennen, daß in der Glückseligkeit des Menschengeschlechts große Fortschritte geschehen werden, welche sich allmählig bis zu einem unbestimmten, obgleich nicht unendlichen Grade erstrecken mögen. Ein allgemeines Erziehungssystem, welches jede Classe unserer Bürger, von dem Reichsten bis zum Ärmsten, umfassen wird, wie es die früheste war, so soll es die letzte der öffentlichen Angelegenheiten sein, in welchen ich mir ein Interesse zu nehmen erlauben werde. Gebt es uns, in irgend einer Gestalt, und empfanget für die unschätzbare Gabe den Dank der Jungen und die Segnungen der Alten, welche keine anderen Dienste mehr leisten können, als für die Wohlfahrt des Vaterlandes zu beten und diejenigen, welche dieselbe befördern, zu segnen.“

/ James Madison, der Nachfolger Jefferson's, sagte: „Gelehrte Anstalten sollten bei jedem freien Volke vorzüglich begünstigt werden; sie verbreiten über die Gemüther des Publicums jene Aufklärung, welche die beste Schutzwehr gegen arglistige und gefährliche Eingriffe in die öffentliche Freiheit ist. Sie vermehren die gebildeten Individuen, aus deren Mitte das Volk einen gehörigen Theil seiner öffentlichen Agenten jeder Classe erwählen mag, insbesondere denjenigen, welcher die Gesetze geben soll, durch deren Klarheit, Übereinstimmung und Beständigkeit sowohl als durch deren Gerechtigkeit und gleichen Geist die großen Gesellschaftszwecke erreicht werden.“

/ James Monroe, der Madison folgte, sprach: „Lasset uns durch alle weise und constitutionelle Mittel Aufklärung unter dem Volke befördern als das beste Mittel, unsere Freiheiten zu bewahren.“

/ Benjamin Rusch erklärte: „Es giebt nur eine Verfassungsart, dem Laster vorzubeugen und eine republikanische Regierungsform dauerhaft zu machen. Sie besteht darin,

daß vermittelst gehöriger Erziehungs-Systeme und Anstalten der Saame der Weisheit und Tugend durch jeden Theil des Staates ausgestreut wird, und dieß kann bloß durch das Einschreiten und die Unterstützung der Gesetzgebung wirksam geschehen. Ich bin von der Richtigkeit dieser Ansicht so tief durchdrungen, daß, wäre dieß der letzte Abend meines Lebens, ich nicht allein zu dem Asyle meiner Vorfahren, noch zu meinem geliebten Geburtslande mit dem Patrioten von Venedig sprechen würde: „Esto perpetua“ (Dauere beständig); sondern ich würde als den besten Beweis meiner Vorliebe für dasselbe den Bewohnern der Freiheit desselben zum Abschiede den Rath ertheilen: „Errichtet und unterstützt öffentliche Schulen in jedem Theile des Staates.“

In neuerer Zeit haben wiederum die einsichtsvollsten und einflußreichsten Männer das System einer allgemeinen Erziehung kräftig vertheidigt, und die Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten haben durch das Erlassen von Schulgesetzen und durch das Bewilligen bedeutender Summen für Schulzwecke ein lebhaftes Interesse an den Tag gelegt. Im März 1836 erhielt Herr Professor Stowe, den wir schon früher kennen gelernt haben, kurz vor seiner Abreise nach Europa durch Herrn Lucas, den damaligen Gouverneur des Staates Ohio, folgenden Beschluß der Gesetzgebung: „Beschlossen von der General-Versammlung des Staates Ohio, daß C. E. Stowe, Professor an einem der literarischen Institute dieses Staates, ersucht wird, auf seiner beabsichtigten Reise in Europa, solche Thatsachen und Belehrung, die er hinsichtlich der verschiedenen Systeme des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung, die in den verschiedenen Ländern, durch welche er kommen mag, im Gange sind, für unsern Staat vortheilhaft und anwendbar hält,

zu sammeln, und darüber mit solchen praktischen Bemerkungen, von denen er glaubt, daß sie nützlich sind, an die nächste General-Versammlung zu berichten." Am 19. Dezember 1837 wurde der 57 Seiten gr. 8 starke Bericht*), in welchem hauptsächlich die innere Einrichtung der preußischen Schulen beschrieben wird, der Gesetzgebung vorgelegt und nach einem Beschlusse derselben gedruckt und in vielen Exemplaren vertheilt. In Pennsylvanien und Massachusetts wurde derselbe nachgedruckt und unentgeldlich unter dem Volke verbreitet. Im Frühlinge des Jahres 1838 bildete sich in New-York unter dem Vorsitze des Herrn Albert Gallatin, eines gebornen Genfers, die Amerikanische Volksschulen-Gesellschaft, **American Common School Society**, aus den angesehensten und einflußreichsten Männern bestehend, die sich über die ganze Union erstreckt, Preise auf die besten Schulbücher aussetzt, eine Monatsschrift für Volksschulen herausgiebt, und auf jede mögliche Weise den Volksunterricht im Lande zu befördern sucht.

/Am 13. December 1838 wurde in Washington City in der Repräsentanten-Halle eine große Versammlung gehalten, um den Zustand der gemeinen Schulerziehung in den V. St. in Erwägung zu ziehen und Verbesserungen vorzuschlagen, bei welcher Gelegenheit treffliche Reden gehalten wurden, und eine andere Versammlung, **National Education Convention** genannt, wurde von den Freunden des Elementar-Unterrichts im Monat März 1839 nach Philadelphia aus-

*) Report on Elementary Public Instruction in Europe, made to the Thirty-Sixth General Assembly of the State of Ohio, December 19, 1837. By C. E. Stowe. Columbus, 1837.

geschrieben. Dieselbe sollte im Monat November, kurz vor der Zusammenkunft des Congresses gehalten werden und folgende Zwecke verfolgen: Statistische Nachrichten über das Erziehungswesen sammeln; erforschen, was in den verschiedenen Theilen des Landes für den Volksunterricht gethan worden ist; die Schulsysteme Hollands, Deutschlands, vorzüglich Preußens, Frankreichs und Englands besprechen und sehen, in wie weit sie für die V. St. passen, den Werth der Normalschulen untersuchen; erfahren, wie und wo die besten Schulapparate, die besten Lehrbücher, die besten Schulbibliotheken, die besten Pläne zu Schulhäusern zu haben sind u. s. w.

Der Staat New-York hat seine Gesellschaft zur Verbesserung des Unterrichts in den öffentlichen Schulen, **New-York State Society for the improvement of education in Common Schools**, die in den Grafschaften ihre Hülfsgesellschaften hat (**auxiliaries Societies.**) In vielen Staaten hat jede Grafschaft eine **Association of teachers**, Verbindung von Lehrern, die monatlich zusammenkommen und in ihren Zusammenkünften über Alles, was die öffentlichen Schulen betrifft, Reden halten und debattiren. Cincinnati besitzt sein **Western Literary Institute and College of Professional Teachers**, zu deren Zusammenkünften, die mehrere Tage währen, die Einwohner der Stadt und der Umgegend, so wie alle Freunde der Erziehung öffentlich eingeladen werden. Periodische Zeitschriften, der Erziehung in Volksschulen gewidmet, erscheinen jetzt in New-York, Massachusetts, Connecticut, Maine, Pennsylvanien und Ohio; es wird sogar ein Schulkalender, **Common School Almanac**, herausgegeben. Massachusetts besitzt eine Schulbibliothek aus 100 Bänden bestehend, und New-York aus 150 Bänden. Diese Bibliotheken

werden an die Schul-Districte zu einem enorm wohlfeilen Preise verkauft.

Soweit, bringt man nun noch die ungeheuren Summen, die auf die öffentlichen Schulen verwendet werden, in Anschlag, sieht Alles recht gut und schön aus, und ist geeignet, die Meinung zu erzeugen, daß die Volksschulen in keinem andern Lande größere Aufmerksamkeit erwecken und in einem besseren Zustande sich befinden, als in Nord-Amerika. Allein hier gilt auch das Sprichwort: „Nicht Alles, was glänzt, ist Gold," das auch auf viele andere Dinge in den V. St. angewendet werden kann.

In diesen Schulen wird nämlich nur Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Geographie, und wenn es hoch kommt, vaterländische Geschichte gelehrt. Reiche und angesehene Männer schicken ihre Kinder gar nicht in diese öffentlichen oder gemeinen Schulen (Public or Common Schools), wenn eine Akademie oder select school in ihrer Nähe ist, und so bleiben jene gewöhnlich denen überlassen, die im Allgemeinen um die Erziehung der Kinder und die Verbesserung der Schulen sich eben nicht sehr bekümmern. Ein Gesetz, welches die Eltern, die nur zu oft ihre Kinder als Mittel zum Broderwerb betrachten und gebrauchen, zwingt, die Kinder in die Schulen zu schicken, kann wegen der Freiheit, die ein gar eigenes Ding ist, und nur von dem Gebildeten und sittlich Freien würdig benutzt werden kann, nicht leicht gegeben werden. Man hat zwar in neuester Zeit auf diesen Übelstand aufmerksam gemacht*), auf die Gesetze der deutschen

*) Address delivered at a public meeting, held in the House of Representatives at Washington City Dec. 13th. 1838, by J. Orville Taylor of New-York.

Regierungen, vorzüglich der preußischen, die am meisten bekannt ist, hingewiesen, daß alle Eltern gezwungen sind, ihre Kinder in den Schulen unterrichten zu lassen, und wenn sie es verabsäumen, bestraft werden, und die Frage aufgeworfen: Wenn der Staat das Recht hat, einen Menschen zum Galgen zu schicken, hat er nicht auch das Recht, ihn zur Schule zu senden? Man hat angeführt, daß nach Cousin Verbrechen und Armuth in Preußen seit der Einführung des Schulsystems acht und dreißig Prozente abgenommen haben, man hat auf Östreich gezeigt, in welchem nach dem Gesetze Keiner heirathen darf, der nicht lesen und schreiben kann und behauptet, daß, wenn ein solches Gesetz in den V. St. gegeben würde, nicht nur diejenigen, die in einem Alter von 15—25 Jahren sind, sondern auch die von 25—60 Jahren den bis dahin vergessenen und vernachläßigten Lehrer aufsuchen würden: allein bei diesen Hinweisungen wird und kann es auch nur bleiben, da das Volk sich in dieser Hinsicht keine Zwangsmaßregeln von Oben gefallen läßt und wenn solche ergriffen werden würden, die vom Staatsruder verdrängte politische Partei, die jeden Schritt und Tritt der am Ruder sitzenden bewacht und Alles sorgfältig aufsucht, was diese stürzen kann, sie sogleich zu ihrem Vortheil benutzen und das Volk gegen sie aufhetzen würde. Die Eltern schicken ihre Kinder in die Schule, wenn sie wollen.

Ein anderes Hinderniß, welches der Verbesserung der öffentlichen Schulen im Wege steht, ist der Mangel an tüchtigen, den Schullehrerberuf des Berufes willen treibenden Lehrern. Die meisten Schullehrer halten Schule, weil sie für die Zeit des Schulhaltens, gewöhnlich in den Wintermonaten, keine andere Beschäftigung finden können, oder, wie viele arme Studenten von den Collegien, um sich zur Fortsetzung

ihrer Studien einige Dollars zu verdienen. Findet sich ja mitunter ein tüchtiger Mann, der Schule hält, so thut er es, weil sich gerade nichts anderes findet, und verläßt die Schule, sobald etwas Besseres sich ihm darbietet. Auf dem Lande ist es ganz gewöhnlich, daß die jungen Leute, die etwas lesen, schreiben und rechnen können, im Winter Schule halten und im Sommer auf den Bauereien arbeiten oder ihr Handwerk treiben, weil sie durch Schulehalten im Winter mehr verdienen als auf der Bauerei oder auf dem Handwerke, und umgekehrt im Sommer mehr auf der Bauerei als in der Schule. Mancher wird Schulmeister, weil er zu faul ist, Riegel zu Verzäunungen zu spalten, oder nicht mehr dreschen und andere schwere Arbeiten verrichten kann, oder wie jener Examinator, dem man Vorwürfe machte, daß er einem untauglichen Subjecte ein Zeugniß ausgestellt hatte, sagte: „Wenn der Mann keine Schule bekommen kann, so muß er verhungern, denn er ist unter Gottes Sonne zu weiter nichts tauglich.“ Ich könnte viele solcher Fälle, die mir selbst vorgekommen sind, anführen, und getraue mir, zu behaupten, daß mit Ausnahme der größern Zahl der Lehrer in den großen Städten, die gut bezahlt werden, unter hundert nicht zehn, Lehrer gefunden werden, die dieses wichtige und einflußreiche Amt, das Amt eines Schullehrers, aus Liebe zum Amte und aus Liebe zum Lande verwalten. Zwei Drittel thut es aus Noth, wie in Persien, weil sich kein anderes Fortkommen findet.

Wie kann es auch anders sein? Der Lehrer einer öffentlichen Schule steht bei dem Volke nicht in der Achtung, in welcher er stehen muß, um segensreich zu wirken, und wird auf dem Lande schlechter bezahlt, als der Knecht. Von den deutsch-

Regierungen, vorzüglich der preußischen, die am meisten bekannt ist, hingewiesen, daß alle Eltern gezwungen sind, ihre Kinder in den Schulen unterrichten zu lassen, und wenn sie es verabsäumen, bestraft werden, und die Frage aufgeworfen: Wenn der Staat das Recht hat, einen Menschen zum Galgen zu schicken, hat er nicht auch das Recht, ihn zur Schule zu senden? Man hat angeführt, daß nach Cousin Verbrechen und Armuth in Preußen seit der Einführung des Schulsystems acht und dreißig Prozente abgenommen haben, man hat auf Östreich gezeigt, in welchem nach dem Gesetze Keiner heirathen darf, der nicht lesen und schreiben kann und behauptet, daß, wenn ein solches Gesetz in den V. St. gegeben würde, nicht nur diejenigen, die in einem Alter von 15—25 Jahren sind, sondern auch die von 25—60 Jahren den bis dahin vergessenen und vernachläßigten Lehrer aufsuchen würden: allein bei diesen Hinweisungen wird und kann es auch nur bleiben, da das Volk sich in dieser Hinsicht keine Zwangsmaßregeln von Oben gefallen läßt und wenn solche ergriffen werden würden, die vom Staatsruder verdrängte politische Partei, die jeden Schritt und Tritt der am Ruder sitzenden bewacht und Alles sorgfältig aufsucht, was diese stürzen kann, sie sogleich zu ihrem Vortheil benutzen und das Volk gegen sie aufhetzen würde. Die Eltern schicken ihre Kinder in die Schule, wenn sie wollen.

Ein anderes Hinderniß, welches der Verbesserung der öffentlichen Schulen im Wege steht, ist der Mangel an tüchtigen, den Schullehrerberuf des Berufes willen treibenden Lehrern. Die meisten Schullehrer halten Schule, weil sie für die Zeit des Schulhaltens, gewöhnlich in den Wintermonaten, keine andere Beschäftigung finden können, oder, wie viele arme Studenten von den Collegien, um sich zur Fortsetzung

ihrer Studien einige Dollars zu verdienen. Findet sich ja mitunter ein tüchtiger Mann, der Schule hält, so thut er es, weil sich gerade nichts anderes findet, und verläßt die Schule, sobald etwas Besseres sich ihm darbietet. Auf dem Lande ist es ganz gewöhnlich, daß die jungen Leute, die etwas lesen, schreiben und rechnen können, im Winter Schule halten und im Sommer auf den Bauereien arbeiten oder ihr Handwerk treiben, weil sie durch Schulehalten im Winter mehr verdienen als auf der Bauerei oder auf dem Handwerke, und umgekehrt im Sommer mehr auf der Bauerei als in der Schule. Mancher wird Schulmeister, weil er zu faul ist, Riegel zu Verzäunungen zu spalten, oder nicht mehr dreschen und andere schwere Arbeiten verrichten kann, oder wie jener Examinator, dem man Vorwürfe machte, daß er einem untauglichen Subjecte ein Zeugniß ausgestellt hatte, sagte: „Wenn der Mann keine Schule bekommen kann, so muß er verhungern, denn er ist unter Gottes Sonne zu weiter nichts tauglich.“ Ich könnte viele solcher Fälle, die mir selbst vorgekommen sind, anführen, und getraue mir, zu behaupten, daß mit Ausnahme der größern Zahl der Lehrer in den großen Städten, die gut bezahlt werden, unter hundert nicht zehn, Lehrer gefunden werden, die dieses wichtige und einflußreiche Amt, das Amt eines Schullehrers, aus Liebe zum Amte und aus Liebe zum Lande verwalten. Zwei Drittel thut es aus Noth, wie in Persien, weil sich kein anderes Fortkommen findet.

Wie kann es auch anders sein? Der Lehrer einer öffentlichen Schule steht bei dem Volke nicht in der Achtung, in welcher er stehen muß, um segensreich zu wirken, und wird auf dem Lande schlechter bezahlt, als der Knecht. Von den deutsch-

amerikanischen Kindern wird er nicht anders, als der Mester, mitunter der Schulmester genannt. In vielen Gegenden muß er Woche um Woche von Haus zu Haus ziehen, um Essen, Trinken und eine Schlafstätte zu erhalten. Bestraft er ein Kind, so bleibt dieß aus der Schule, oder der Vater des Kindes rückt ihm in das Quartier, stellt ihn zur Rede und überhäuft ihn mit Vorwürfen. Wer will unter solchen Umständen in einem Lande, in welchem Derjenige, der Kenntnisse und rüstige Arme hat und sie anzuwenden versteht, auf eine honettere und leichtere Art sich durchschlagen kann, Schule halten und in der Freiheit der unterthänige Knecht der Bauern sein?

Hier wird das Sprichwort: „Wie die Arbeit, so der Lohn“, umgekehrt und lautet: „Wie der Lohn, so die Arbeit“, und die öffentlichen Schulen können nicht eher mit guten und tüchtigen Lehrern besetzt werden, als bis die Achtung vor dem Lehrstande sich steigert und der Gehalt erhöht wird. Geschieht dieß, dann finden sich auch taugliche Subjecte, und sind sie nicht vorhanden, so werden sich junge Männer für diesen Beruf vorbereiten und, wenn in demselben, ihn mit Eifer und Liebe treiben. Einige behaupten zwar, daß die Lehrer dadurch, daß sie zu diesem Berufe sich tüchtig gemacht haben, die Eltern liberal machen müssen, da diese, gleich dem Indianer, der nach der Predigt nur einen Penny in den Hut warf und auf die Frage: warum er nicht mehr gäbe, antwortete: „Poor preach, poor pay,“ arme Predigt, arme Bezahlung sagen: „poor teaching, poor paying“ armseliger Unterricht, armselige Bezahlung;“ allein wer soll Zeit und Geld verwenden, um ein tüchtiger Schulmeister zu werden, und es dann abwarten, ob der Gehalt erhöht wird? So

lange die Eltern nicht Willens sind, die Lehrer besser zu besolden, so lange können sie keine besseren Lehrer erhalten. Die armselige Besoldung hält junge Männer ab, sich zu dem Berufe vorzubereiten, macht diejenigen, welche sich vorbereitet haben, gleichgültig im Amte und zu Miethlingen und die unvorbereiteten zu den gleichgültigsten Menschen, denen es nur um das kümmerliche Brod zu thun ist, treibt gute Lehrer aus dem Amte hinaus, bringt faule und unwissende hinein, und macht das Amt selbst gemein und schimpflich. Dazu kommt noch, daß die durchschnittliche Zeit des Schulhaltens in den wenigen Staaten, die die besten Schulen haben, nur acht Monate, in einigen sechs, in allen übrigen vier, höchstens fünf Monate im Jahre dauert und die Lehrer gezwungen sind, während der Nichtschulzeit das Erworbene zu verzehren oder etwas anderes zu ergreifen.

Für einen regelmäßigen Schulbesuch scheint mir auch das Gesetz, nach welchem die Eltern über ihre Kinder bis zur Majorität derselben disponiren und nach der Majorität ihre Dienste nicht mehr in Anspruch nehmen können, hindernd zu sein. Denn viele Eltern und Vormünder, weil das Erwerbungsprincip immer das vorherrschende ist, suchen durch ihre Kinder und Mündel zu erwerben, so viel sie nur können, und halten sie daher bei der Arbeit zu Hause und von der Schule ab. Mancher klagte mir, daß er in seiner Jugend nicht habe in die Schule gehen können, weil er beständig zur Arbeit angehalten worden wäre, und daß es daher um seine Learning (Schulbildung) gar schlecht stehe. Man hat, was solche pflichtvergessene Vormünder betrifft, auch in einigen Staaten Gesetze erlassen, durch welche sie gezwungen werden, ihre Mündel in die Schulen zu schicken, allein nur zu oft

werden die Gesetze umgangen. So wurde im Staate Illinois am 7. Februar 1831 folgendes Gesetz gegeben: *)

„Verordnet durch das Volk des Staates Illinois, vertreten in der General-Versammlung, daß alle Vormünder ihre Mündel erziehen sollen, und es wird hiemit allen bürgerlichen Beamten im County zur Pflicht gemacht, das Vormundschaftsgericht davon zu unterrichten, wenn irgend ein Vormund gegen seinen Mündel nachläßig oder pflichtvergessen handelt. Wenn nicht hinlängliche Gelder vorhanden sind, dem Mündel das Lesen und Schreiben, so wie die Anfangsgünde im Rechnen zu lehren, und der Vormund sich weigert und es unterläßt, ihn so zu erziehen, so ist das Gericht befugt, den Mündel einer andern Person zu übergeben in der Absicht, ihn so erziehen zu lassen. Der Vormundschaftsrichter entfernt in allen Fällen, wo er von der Nachläßigkeit irgend eines Vormundes in der Erziehung seines Mündels unterrichtet ist, nach Berichtigung der Thatsachen, den Vormund, und ernennt eine andere Person, um als Vormund zu handeln und die Erziehung eines solchen Minderjährigen oder Waisen zu beaufsichtigen.“

Gesetzt aber auch, daß die bestehenden Hindernisse glücklich beseitigt und die öffentlichen oder gemeinen Schulen das würden, wozu die Freunde einer allgemeinen Erziehung sie machen wollen, Collegien oder wenigstens Akademien für das Volk; nie werden sie für die Staaten gute Pflanzschulen werden, da der Religionsunterricht aus ihnen gesetzlich verbannt und in die Sonntagsschulen der verschiedenen

*) Auszug aus den Gesetzen des Staates Illinois, oder Sammlung derjenigen Rechtsvorschriften, die im bürgerlichen Leben am häufigsten zur Anwendung kommen; zusammengestellt von Gustav Körner, Rechtsanwalt. St. Louis, 1838. S. 172.

Glaubensparteien verwiesen ist. Daher kommt auch die Menge der Secten, weil die Jugend alles gesunden Religionsunterrichtes in diesen Schulen entbehrt, und es ist nur zu verwundern, daß es nicht noch mehr und noch unsinnigere Secten giebt, als sich schon vorfinden. Daher kommt auch die furchtbare Gewalt der Geistlichkeit, die den Religionsunterricht ausschließlich in ihren Händen hat und ohne Aufsicht der weltlichen Behörde ertheilt. Die Vereinigten Staaten werden es zu spät einsehen, wie gefährlich es ist, die Kirche ohne Controle von Seiten des Staates zu lassen und ihr freien Spielraum zu gestatten. Viele behaupten jetzt schon, daß die Freistaaten eine hierarchische Republik bilden, und haben in vieler Hinsicht gar nicht Unrecht. Die Staaten können mit der zwar in viele Secten getheilten, aber in dem Streben nach Macht und Einfluß einigen Kirche nicht gleichen Schritt halten, da ihnen die dazu nöthigen Mittel, vor allen die Gewalt über die Gewissen, abgehen. Wollen die deutschen Regierungen dem Auftauchen der Secten, das leider in unsern Tagen so häufig sich zeigt, und einem unberufenen Eingreifen der kirchlichen Macht in die Rechte des Staates kräftig entgegentreten, so müssen sie dafür sorgen, daß tüchtige Schullehrer gebildet werden, die selbst gesund an Geist und Gemüth, durchdrungen von einem ächt christlichen Geiste, einen gesunden Religionsunterricht der Jugend ertheilen und diese für die hohen Tugenden, welche das Christenthum verlangt, vorzüglich für die Liebe entflammen können, aber eben so gut auch Maßregeln treffen, daß solche Lehrer so gestellt werden, daß sie ihr Amt mit Freuden und nicht mit Seufzen thun. Denn auch in diesem Puncte, in der pecuniären Stellung der Volksschullehrer in Deutschland, ist noch sehr viel zu thun übrig. Noch giebt es viele Lehrerstellen in Städten, die weniger als

100 Thaler Einnahme gewähren; noch viel mehrere, deren Gehalt sich kaum über diese Summe erhebt. Auf dem Lande steht der Lehrer in Bezug auf sein Einkommen oft unter dem Gemeindehirten, ja, unter dem Ochsenknechte, denn es giebt noch Lehranstalten, die kaum 20 Thlr. Gehalt bringen. Solche von 40—50 Thlr. bilden die größte Mehrzahl, und Stellen von 100 Thlr. sind selten. *)

Man hat zwar in den V. St. versucht, in einigen Schulen Religionsunterricht, wenigstens die Bibel, einzuführen, es hat aber nicht gehen wollen, und läßt sich bei der bestehenden Verfassung nicht thun. Wo aber der klare, lebendige und kräftige Unterricht im Christenthume, der Glauben wirkt und den Geist Christi einhaucht den jungen für ihn wie für alles Göttliche überhaupt empfänglichsten Seelen der Jugend fehlt, da fehlt das erhabenste Bildungsmittel/ Und somit fehlt den amerikanischen öffentlichen Schulen dieses Bildungsmittel. Sie sind daher keine wahren Pflanzschulen für die Staaten, und Herr Ch. Brooks hat Recht, wenn er sagt: „Wir wagen es mit großer Zuversicht zu behaupten, daß das sogenannte Volksschulsystem, wie es gegenwärtig in diesem Lande verwaltet wird, im vollen Sinne des Wortes verunglückt ist (is emphatically a failure), und daß unter den nach demselben erzogenen Knaben und Mädchen von zwanzigen keins so erzogen ist, wie das öffentliche Beste und die öffentliche

*) Soll es doch laut der Allg. Schulzeitung No. 141. 1842. S. 1160 im Hannover'schen auf dem Lande noch viele Schullehrer geben, welche, einschließlich des Schulgeldes, sich auf 7 – 8 Thlr. jährliche Besoldung stehen; Andere haben nur immer um den dritten Tag den Tisch bei den Bauern, die andern Tage Nichts. So schlecht ist es in Amerika doch nicht; das Unglück ist nur, daß die Schulzeit zu kurz ist, und ist sie vorüber, der Schullehrer etwas Anderes ergreifen muß.

Sicherheit, so wie deren eigene Brauchbarkeit und deren Glück es erheischen.«

Was nun die deutschen Schulen betrifft, so sind diese mit Ausnahme der Städte New-York, Philadelphia, Baltimore,*) St. Louis, auch Pittsburg, obgleich auch diesen noch viel zu wünschen übrig bleibt, herzlich schlecht, und die Deutschen, welche nach Amerika einwandern, müssen sich auf eine schlechte Schulbildung ihrer Kinder gefaßt machen. Der Deutsche im Allgemeinen ist in Amerika, um die Wahrheit zu sagen, gegen Schulen zu indifferent. In Deutschland schickte er gezwungen seine Kinder zur Schule, dort, wo kein Gesetz ihn zwingt, unterläßt er es. Ist es doch, als wenn er der Zuchtruthe nicht entlaufen könne! Ja, Viele aus den niedern Ständen haben mir sogar gestanden, daß es mit der gepriesenen Freiheit doch nicht so viel sei, und besser, wenn Gesetze beständen, die die Eltern zwängen, ihre Kinder zur Schule zu senden. Auch die Schaam vor Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern, welche viele Deutsche im alten Vaterlande antreibt, ihren Kindern Schulbildung zu Theil werden zu lassen, fällt dort weg; dort schämen sich Wenige, sagt die deutsche Zeitung von St. Louis, und es ist wahr, — selbst wo die Noth nicht dazu zwingt, — ihre Kinder bis zum zwölften Jahre ohne allen Unterricht zu lassen, sie zu andern Geschäften zu benutzen, und ihnen etwa nur gelegentlich, bruchstücksweise und in zu späten Jahren einigen Unterricht zukommen zu lassen. Das braucht man in Amerika nicht. Dazu noch der landsmannschaftliche Geist, und der große Mangel an Gemeinsinn,

*) In den deutschen Schulen zu New-York, Philadelphia, burg, Baltimore, Cincinnati, die unter der Aufsicht de. schen Kirche stehen, wird Religionsunterricht ertheilt.

schichte etwas unangenehm war, und der für den Augenblick nicht wußte, was zu thun, kommt bei weiterem Überlegen zu dem Entschluß, seiner bessern Einsicht zu folgen und das y nicht ei aussprechen zu lassen. Am nächsten Tage blieben die Kinder dieses Mannes richtig aus der Schule weg; er selbst geht von Nachbar zu Nachbar, erzählt, was für ein Starrkopf der deutsche Schulmester ist, der das y nicht ei aussprechen und Neuerungen anfangen wolle, und beredet die Nachbarn, ihn fortzuschicken. Den Tag darauf kommen von 30 Kindern nur 8, und am dritten Tage erscheint nicht ein einziger Schüler. So hatte die Schule aufgehört und der Schulmeister war gezwungen, seinen Stab zu ergreifen und weiter zu wandern.

Jeder Schulmeister muß examinirt werden, entweder von den Schuldirectoren oder von den, wie z. B. in Ohio früher von dem Volke gewählten, jetzt durch die Gerichtshöfe bestimmten Examinatoren, und erhält dann sein Zeugniß, auf welches hin er nach gehaltener Schule sein Geld ziehen kann. Allein was für Examina sind das! Welche Rücksichten werden da auf Vetterschaft und gleiche politische Ansichten genommen! Ich habe vielen solcher Examina beigewohnt und mich nicht genug wundern können, wie die Examinanden für fähig erklärt werden konnten. „Ja, sagten die Examinatoren, wir können nicht anders; die Leute wollen ihn nun einmal zum Schulmeister haben; was sollen wir thun? die Leute uns zu Feinden machen der Schule wegen, das geht doch nicht.“ So kam einmal ein starker, kräftiger Bauer zu einem der drei Examinatoren, in dessen Hause ich wohnte, mit einem Certificate von dem in seiner Nähe wohnenden Examinator, auf welchem in zierlichen Buchstaben in englischer Sprache geschrieben stand: We the examiners of — Township

do hereby certify that we have examined N. N. and find him competent to teach a Common School Reading, Writing and Arithmetik and possessing a good moral Character.

School Examiners

Nov. — of — Township

N. N.

Wir, die Examinatoren der Ortschaft —, bezeugen hiermit, daß wir N. N. examinirt haben und finden ihn fähig, in einer gemeinen Schule Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren. Er besitzt einen guten moralischen Charakter.

Schul-Examinatoren.

N. N.

Ich wohnte dem Examen bei. Der Leser wird vielleicht es nicht glauben, wenn ich sage: der angehende Schulmeister konnte nicht richtig lesen, weder englisch noch deutsch, wußte nicht, was ein Punctum, Komma u. s. w. war, las immer in einem Zuge fort, schrieb eine schwerfällige, schlechte Hand, von Orthographie war keine Rede, und brachte nicht einmal das Rechnenexempel in der Division heraus, und doch ist es nur die pure Wahrheit. Nachdem dieß interessante Examen vorüber war, nahm mich der Examinator bei Seite und fragte: „Was soll ich nun thun? Ich weiß, daß der Mann nicht fähig ist, Schule zu halten, und daß die Kinder nichts lernen. Unterschreibe ich das Certificat nicht, so zieht die ganze Nachbarschaft, in welcher er wohnt und Schule halten will, über mich los, da Doctor N. es schon unterschrieben hat; ich muß es auch unterschreiben.“ Er unterschrieb. Acht Tage darauf traf ich den Doctor, der dem Manne das Certificat ausgestellt und zuerst unterschrieben hatte, und lenkte das Gespräch auf seinen Examinandus. „Wie in aller Welt, fragte ich, konnten Sie diesem Manne ein Zeugniß der Tüchtigkeit ausstellen,

der nicht einmal die Anfangsgründe weiß, und zum Schulmeister paßt, wie der Esel zum Lautenschläger? „Ja, Freund, war die Antwort, das geht nicht anders. Der Mann ist sonst ein ordentlicher, arbeitsamer Bauer, der diesen Winter nun einmal Schule halten will, um doch einige Dollars zu verdienen; er könnte wohl Riegel spalten, wozu er aber keine Lust zu haben scheint, hat eine große Verwandtschaft und ist bei seinen Nachbarn beliebt. Diese sagen, er ist gut genug für unsere Kinder, und wir wollen ihn zum Schulmeister haben. Ich wohne unter und mit diesen Leuten. Soll ich sie mir auf den Hals hetzen? das werde ich schönstens bleiben lassen. Ist er gut genug für sie, so ist er auch gut genug für mich. Ich konnte nicht anders, ich mußte ihm das Zeugniß ausstellen. Wir sind ein freies Volk.“ Wie es hier ging, so geht es in hundert Fällen.

In einer pennsylvanischen Zeitung zeigte ein Schulmeister seine Schule also an:

„Schule! Schule!

Deutsche und englische Schule soll gehalten werden in ꝛc. Zur nämlichen Zeit bietet er seine Dienste im Reinigen von Manns-Kleidern an, und zwar auf sehr billige Bedingungen und die Farben werden nicht im Geringsten beschädigt.“

In dem einen Staate hat man für Schulen mehr gethan als in dem andern, und damit ich nun nicht den Fehltritt begehe, nicht gehörig zwischen den verschiedenen, in ihrem innern Haushalte ganz von einander unabhängigen Staaten zu unterscheiden, will ich die Staaten einzeln behandeln, um den Leser in den Stand zu setzen, sich von den öffentlichen Schulen und den Mitteln für Schulerziehung so wie von den Colleges und Akademien eines jeden einzelnen, eine richtige Kenntniß zu verschaffen. Ich theile aber die

Staaten in zwei Theile, in die freien und in die Sclaven haltenden Staaten, um zugleich zu zeigen, wie nachtheilig die Sclaverei auf die öffentlichen Schulen wirkt, und behandle, wie es sich von selbst versteht, die freien Staaten zuerst. Den Anfang macht

Massachusetts, in welchem das Schulwesen am ältesten ist. Ehe die ersten Ansiedler dieses Staates, an der Zahl 102, unter dem selbstgegebenen und ihnen gebliebenen Namen Pilgrime bekannt, ihr Schiff, die Maiblume, verließen, entwarfen sie für die neue Ansiedelung eine Verfassung, in welcher auch folgende denkwürdige Worte vorkamen: „Wir sind zu diesem neuen Lande gekommen, daß wir unsere Kinder erziehen mögen (We have come to this new country, that we may educate our children). Daher kommt es, daß im Archive der Stadt Boston, schon im J. 1635, also fünf Jahre nach Gründung der Niederlassung, die erste Erwähnung von Freischulen gefunden wird, und daß zwölf Jahre später für den ganzen Staat festgesetzt wurde, daß jede Ortschaft von 50 Familien eine Schule errichten solle, in der Lesen und Schreiben gelehrt werde, wenn sie aber 100 Familien zähle, eine lateinische Schule. Hierzu kam noch 1687 die Bestimmung, daß in den Ortschaften von 500 Familien zwei lateinische und zwei gewöhnliche Schulen sein sollten. Diese Festsetzungen sind jedoch durch das noch geltende neue Schulgesetz von 1827 erweitert und gemehrt worden. *)

Die Schulen hielten jedoch mit den Fortschritten der allgemeinen Bildung nicht gleichen Schritt und mußten verbessert werden. Die Gesetzgebung passirte daher im Jahre 1837 eine Akte, durch welche ein Erziehungsrath, aus dem Gou-

*) Nordamerika's sittliche Zustände. Von Dr. Julius. 1. Bd. S. 221.

verneur des Staates, dem Vice-Gouverneur und acht Mitgliedern bestehend, mit einem Secretair, welcher einen jährlichen Gehalt von 1200 Dollars bezieht, eingesetzt wurde. Der Erziehungsrath wählte Herrn Horace Mann, damaligen Präsidenten des Senats von Massachusetts, zum Secretair, und dieser nun widmete alle seine Kräfte und seine ganze Zeit dem Einen, das Noth that, der Verbesserung der öffentlichen Schulen. Er arbeitete aus den eingegangenen Schulberichten einen Auszug aus, der fast 500 Seiten stark ist, und auch gedruckt wurde, wohnte den öffentlichen, in verschiedenen Grafschaften von den Freunden der Erziehung gehaltenen Versammlungen bei, hielt Reden und suchte das Interesse der Bevölkerung für die Schule zu wecken und zu beleben. Die Hauptgegenstände, welche in diesen Versammlungen zur Sprache kamen, waren vier: 1) Die Lage, Bauart, Beschaffenheit und Zahl der Schulhäuser. 2) Die Art und Weise, in welcher die Schul-Comitéen ihre Obliegenheiten erfüllen. 3) Das Interesse, welches die Bevölkerung an der Erziehung aller ihrer Kinder nimmt. 4) Die Fähigkeit der Lehrer und das hinlängliche Auskommen derselben.

Seit dieser Zeit ist in das Schulwesen neuer Geist und neues Leben gekommen, und manche schöne Verbesserungen sind gemacht worden. Die Einwohner zeigen das größte Interesse und in verschiedenen Theilen des Staates haben Privatpersonen die Schulen ansehnlich beschenkt.

Nach dem Berichte des Secretairs betrug		in d. Schuljahre 1838—39
die Zahl der öffentlichen Schulen		3,014
die Zahl der Schüler von 14 — 16 Jahren		
	im Sommer	122,330
	im Winter	148,628

Die durchschnittliche Zahl der die Schulen	in d. Schuljahre 1838—39
Besuchenden . . . . . im Sommer	93,814
im Winter	116,855
Die Bevölkerung zwischen 4 und 16 Jahren	182,191
Die Anzahl der Lehrer im Sommer u. Winter	
zusammengenommen . . männliche	2,411
weibliche	3,825

Die durchschnittliche jährliche Länge des Schulbesuchs betrug sieben Monate und 4 Tage, und die durchschnittlichen Lehrergehalte für den Unterrichtsmonat, bei den Lehrern 31 Dollars 90 Cents, bei den Lehrerinnen 12 Doll. 32 Cts. Die Summe, welche durch Abgaben zur Erhaltung dieser Schulen, für Lehrergehalte u. s. w. erhoben wurde, betrug 447,809 Dollars 96 Cents, und die freiwilligen Beiträge 31,934 D. 88 C., zusammen 479,744 Dollars 84 Cents.

Im nächsten Jahre von 1839—40 hatten von den 307 Städten im Staate nur sechs (in 1836 sechszehn) keine Berichte eingesendet. Sechs Städte hatten weniger als 1 Dollar 25 Cents für jedes Kind von dem Alter zwischen 4 und 16 Jahren, was das Quantum ist, das, um an dem Schulfond Antheil zu haben, vom Gesetz gefordert wird, erhoben,

17	zwischen	1	Dollar	25	Cents	und	1	Dollar	50	Cents.
82	"	1	"	50	"	"	2	"	—	"
82	"	2	"	—	"	"	2	"	50	"
50	"	2	"	50	"	"	3	"	—	"
41	"	3	"	—	"	"	4	"	—	"
13	"	4	"	—	"	"	5	"	—	"
4	"	5	"	—	"	"	—	"	—	"

Die Zahl der männlichen Lehrer hatte sich von 2411 auf 2378 vermindert, 33 weniger, während die Zahl der Lehrerinnen von 3825 auf 3928 gestiegen war, 103 mehr. Der durch-

schnittliche Gehalt für den Unterrichtsmonat war bei den Lehrern von 31 Dollars 90 Cents auf 33 Doll. 8 Cts., bei den Lehrerinnen von 12 Dollars 32 Cents auf 12 Doll. 75 Cts. erhöhet und die durchschnittliche jährliche Länge des Schulbesuchs von 7 Monaten und 4 Tagen bis zu 7 Monaten und 10 Tagen ausgedehnt worden, — eine volle Woche für jede Schule mehr. Die Zahl der die Schulen besuchenden Kinder betrug in den Sommermonaten 124,354, Zunahme von 2024, und in den Wintermonaten 149,222, Zunahme von 594. Die Summe, welche durch Abgaben erhoben wurde, war von 417,809 Dollars zu 477,220 Dollars gesteigert worden, und die freiwilligen Beiträge waren von 31,934 Doll. auf 37,269 Dollars gestiegen. Die ganze Summe, welche auf den Schulunterricht, gemeine Schulen, Akademien u. s. w. verwendet wurde, belief sich auf 828,334 Dollars.

Noch erfreulicher war das Resultat des J. 1840—41. Die Zahl der öffentlichen Schulen betrug 3103, die der die Schulen besuchenden Kinder in den Sommermonaten 131,761, Zunahme von 7407, und in den Wintermonaten 155,041, Zunahme von 5819. Die Gesammtzahl der Personen zwischen 4 und 16 Jahren ist 184,392. Die Zahl der männlichen Lehrer war auf 2491 und die der Lehrerinnen auf 4112 gestiegen, jene hatte also eine Vermehrung von 113 und diese von 184 erhalten. Der durchschnittliche Gehalt der Lehrer für den Unterrichtsmonat war von 33 Dollars 8 Cents auf 33 Doll. 80 Cts., der der Lehrerinnen von 12 Doll. 75 Cts. auf 12 Doll. 81 Cts. erhöhet, und die durchschnittliche Schulzeit von 7 Monaten und 10 Tagen auf 7 Monate und 16 Tage gesetzt worden, also wieder eine Woche länger. Die Summe, welche durch Abgaben erhoben wurde, betrug 491,015 Dollars 23 Cents, — 13,795 Doll. 25 Cts. mehr, und die frei-

willigen Beiträge beliefen sich auf 37,743 Doll. 34 Cts., — 474 Doll. 34 Cts. mehr, als im vorhergehenden Jahre. Man sieht, was die Bürger für Schulen thun können, sobald sie von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben überzeugt sind.

Unter der Aufsicht des Erziehungsrathes wird eine Schul-Bibliothek (School Library), die aus 100 Bänden bestehen und nur solche Werke enthalten soll, welche dem guten Geschmacke und den guten Sitten nicht schädlich und keiner Secte und politischen Partei anstößig sind, gedruckt. Die 10 ersten Bände enthalten Irving's Life of Columbus, Paley's Natural Theology, Lives of eminent individuals, celebrated in American history, and The Sacred Philosophy of the Seasons. Nach dem dritten Berichte des Secretairs des Erziehungsrathes, datirt vom 26. Dec. 1839, gab es schon 50 District-Schulbibliotheken, gegen 10,000 Bände enthaltend. — Auch die Akademien, sowohl die incorporirten, wie die nicht incorporirten, haben sich seit 1839 beträchtlich vermehrt. Die durchschnittliche Zahl der Schüler in den 73 incorporirten Akademien des Staates betrug im Jahre 1839 3599, für deren Unterricht 54,113 Dollars 69 Cents bezahlt wurden. Nicht incorporirte Akademien, Privatschulen und Schulen, letztere, um die gemeinen Schulen zu verlängern, gab es 1100, von 24,548 Schülern besucht, für deren Unterricht 270,462 Dollars 80 Cents ausgegeben wurden. Gesammtzahl der Schüler in diesen Schulen 28,147; Gesammtkosten des Unterrichts 324,576 Dollars 49 Cents. Im Jahre 1841 gab es 80 incorporirte Akademien mit 3825 Schülern, und 1388 nicht incorporirte Akademien, Privat- und andere Schulen mit 31,794 Schülern. Da das Schullehrer-Seminar, welches die Congregationalisten mit ihrem theologischen Seminare

in Andover verbunden hatten, zu unbedeutend und unzureichend war, so wurden zwei Normalschulen, die eine für Schullehrer in Barre und die andere für Schullehrerinnen in Lexington, errichtet. Der Unterricht in ihnen wird unentgeldlich ertheilt. Nach der **Boston Post** leben in Massachusetts 3196 Personen über 20 Jahre alt, die weder lesen noch schreiben können. Höhere Lehranstalten sind die Harvard Universität, die älteste und reichste literarische Anstalt in den Ver. Staaten, die ihren Namen nicht mit Unrecht führt, jetzt in den Händen der Unitarier, das Williams Collegium in Williamstown, im J. 1793 incorporirt, und das Amherst Collegium (**Amherst Collegiate Institution**), im J. 1821 gegründet, das theologische Seminar der Congregationalisten in Andover, im J. 1807 errichtet, die theologische Anstalt der Baptisten in Newton, 1825 gegründet, und das katholische Seminar zum heiligen Kreuz in Boston, im J. 1835 eröffnet. Das **Mount St. James Seminary** bei Worcester, ebenfalls katholisch, ist nur eine Akademie. Die älteste und beste Akademie im Staate ist Phillips Akademie in Andover, schon im Jahre 1778 gegründet.

Connecticut, dessen größte Ausdehnung von N. nach S. 53 und von O. nach W. 88 Meilen beträgt, einen Flächenraum von 4664 □Meilen enthaltend, besitzt einen Schulfonds von 2 Millionen Dollars. Zu diesem bedeutenden Fonds ist es auf folgende Weise gekommen: *)

„Die ursprüngliche Charte des Staates Connecticut wurde von Karl II. im Jahre 1662 gegeben. Dieselbe bestimmt die Grenzen folgendermaßen: „Von der südlichen Grenze von

*) Ohio Staats-Zeitung und Volks-Advocat.

Massachusetts im Norden, bis an den Long Island Sund im Süden, und von dem Naraganset-Flusse im Osten, bis zum stillen Meere im Westen.“ Mit Hülfe einer Karte kann man nun leicht sehen, daß diese Grenzlinien nicht nur allein den jetzigen Staat Connecticut, sondern auch einen Theil von New-York und New-Jersey, beinahe die eine Hälfte von Pennsylvanien, und den ganzen nördlichen Theil der Staaten Ohio, Indiana und Illinois, nebst einem nicht unbedeutenden Theile der Territorien Jowa, Missouri und Oregon einschließen würden. Ein nachträglicher Artikel fügt jedoch bei: „Mit Ausnahme aller solcher Ländereien, die von frühern Colonisten oder Ansiedlern schon eingenommen waren.“ Diese Ausnahme betraf nun diejenigen Theile von New-York und New-Jersey, welche sonst unter obige Grenzlinien gefallen wären. Ein Streit zwischen New-York und Connecticut über die Grenzlinien dieser zwei Staaten wurde durch eine Commission, die vom Könige im Jahre 1664 angestellt wurde, beigelegt. Dieselbe bestimmte unter anderm, daß der Maronek-Fluß die westliche Grenze von Connecticut bilden solle.

Durch beinahe ein ganzes Jahrhundert vernachläßigte Connecticut ganz, sein westlich von New-York gelegenes Territorium in Besitz zu nehmen oder zu colonisiren. Während dieser Zeit wurde Wilhelm Penn im J. 1681 eine Charte bewilligt, welche alle die Ländereien in sich faßte, welche gegenwärtig den Staat Pennsylvanien ausmachen. Natürlicher Weise entstand endlich ein Streit zwischen den zwei Colonien über das Besitzrecht des fraglichen Territoriums. Beide verkauften die gleichen Ländereien, und jede verbürgte unbestreitbares Besitz- und Eigenthumsrecht. Dieß verursachte unzählige Streitigkeiten, so daß man sich sehr oft genöthigt sah,

seine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen, um Überläufer und ungebetene Gäste zurückzutreiben.

Im Jahre 1770 sandte die Gesetzgebung von Connecticut verschiedene Fragen über das Besitzrecht der westlich von New-York gelegenen Ländereien nach England, welche von den geschicktesten Rechtsgelehrten des Mutterlandes entschieden werden sollten. Die Entscheidung war den Ansprüchen Connecticuts günstig, und diese Colonie beschloß, dieselben geltend zu machen und ihre Rechte zu erhalten. Der Revolutionskrieg, welcher kurz darauf ausbrach, verhinderte jedoch alle Maßregeln, bis zur Beendigung desselben.

Im Jahre 1781 kamen die beiden Staaten überein, eine Commission zu ernennen, welche die Streitigkeiten beilegen sollte, und im Congreß wurde ein Gesetz passirt, welches den Commissären volle Macht verlieh, diesen schon so lange anhängigen Streit endlich beizulegen. Die Commission kam im November 1782 in Trenton, New-Jersey, zusammen. Nach gehöriger Untersuchung der fraglichen Umstände kam man darin überein, daß Connecticut kein Recht auf die bestrittenen Ländereien hätte. Bei diesem Beschlusse blieb es, was Pennsylvanien betraf.

Der Staat Connecticut machte hiernach jedoch Anspruch auf alle Ländereien, welche westlich von Pennsylvanien bis an den Mississippi liegen. Um aber fernere Streitigkeiten zu vermeiden, beschloß die Gesetzgebung, alle diese Ländereien dem Congreß oder der Vereinigten Staaten Regierung zu überlassen, mit Ausnahme eines unmittelbar westlich von der westlichen Pennsylvanien-Linie gelegenen, 120 Meilen langen Districts. Dieser Beschluß wurde angenommen und das Besitz- und Eigenthumsrecht auf die im Beschlusse beschriebenen Ländereien dem Staate Connecticut zuerkannt. Dieser Strich

Landes ist jetzt als die Western Reserve bekannt und faßt die Grafschaften Erie, Huron, Lorain, Medina, Cuyahoga, Geauga, Portage, Ashtabula und Trumbull in sich. Ein Theil desselben wurde von dem Staate den Einwohnern von New-London, Fairfield und Norwalk, deren Eigenthum im Revolutionskriege zerstört worden war, bewilligt, der übrige Theil wurde im Jahre 1795 öffentlich verkauft, und der Erlös zu einem beständigen Schul- und Erziehungs-Fonds für den Staat Connecticut bestimmt.«

Trotz dieses großen Schulfonds, dessen Einkommen unter die verschiedenen Grafschaften nach der Zahl der Kinder vertheilt wird, und keine Besteuerung des Volkes nothwendig macht, sind die Schulen nicht so gut, wie in Massachusetts, wo sie allein durch Besteuerung erhalten werden. Doch scheint mir der Grund hievon nicht in dem großen Schulfonds und in der Nichtbesteuerung der Einwohner zu liegen, sondern in manchen andern dem Staate Connecticut und dessen Bewohnern eigenthümlichen Ursachen, welche dahin gewirkt haben, die öffentlichen Schulen nicht auf den Standpunct zu bringen, auf welchem sie stehen könnten. Bemerkenswerth ist es, daß die Zählung der Kinder während der vielen Jahre von 1820 bis 1841 gar keine Zunahme zeigt und daß die Verschiedenheit des einen Jahres, wenn mit einem andern verglichen, sehr klein ist. Im Jahre 1820 betrug die Zahl der Kinder 84,179, im J. 1841 (mit Einschluß von 306 nicht gesetzmäßig einberichteten Kindern) 84,230. Die größte Zahl hatte das Jahr 1824: 85,198, die kleinste das Jahr 1839: 82,676. Der Unterricht währt gegen 7 Monate im Jahre, und der Gehalt der Lehrer beträgt durchschnittlich 11 Dollars monatlich nebst Wohnung und Kost während der Schulzeit, und der der Lehrerinnen 1 Dollar wöchentlich. Es giebt

zwar einen Commissär des Schulfonds, der einen jährlichen Gehalt von 1250 Dollars zieht, nie aber ist mir ein specieller Schulbericht zu Gesicht gekommen. Die Anzahl der im Staate lebenden Kinder zwischen 4 und 16 Jahren beträgt ungefähr 90,000. Im Jahre 1841—42 besuchten 83,921 Kinder die Schulen.

Grafschaften.	Anzahl der Districte.	Anzahl der Kinder.	Betrag der Dividende.
Hartford	258	14,716	Doll. 20,602.40
New-Haven . . .	220	12,528	" 17,539.20
New-London . . .	217	12,186	" 17,000.40
Fairfield	237	14,092	" 19,728.80
Windham	168	7,577	" 10,607.80
Litchfield	288	11,086	" 15,520.40
Middlesex	124	6,917	" 9,725.80
Tolland	128	4,792	" 6,708.80
Zusammen . . .	1640	83,921	117,493.80

Fast in jeder bedeutenden Stadt findet sich eine Akademie. An höhern Lehranstalten besitzt dieser Staat, welcher sich durch seine blauen Gesetze berüchtigt gemacht hat, das Yale Collegium in New-Haven, welches nach der Harvardschen Universität das beste in den Ver. Staaten ist, und auf den Namen einer deutschen Universität im deutschen Sinne des Worts Anspruch machen kann, das Washington Collegium in Hartford unter der Aufsicht der Episcopalkirche, und die sogenannte Wesleysche Universität in Middletown. Die Rechtsschule in Litchfield, welche die älteste in den Ver. Staaten war und vom J. 1798—1827 730 Studenten hatte, ist aufgehoben worden.

In Maine, welches im Jahre 1820 von Massachusetts getrennt und ein selbstständiger Staat wurde, muß nach dem gleich nach der Bildung des Staates gegebenen Gesetze jeder Einwohner eines Ortes, ohne Unterschied des Alters und des Umfanges des Platzes, eine Schulsteuer von 40 Cents entrichten, deren Verwendung der Schulausschuß zu bestimmen hat. Die Ausgabe für Schulzwecke übersteigt 140,000 Dollars. Der monatliche Gehalt der Lehrer beträgt durchschnittlich 12 Dollars, die Dauer des Schulbesuchs währt durchschnittlich vier Monate im Jahre, und ungefähr drei Viertel der Unerwachsenen zwischen 4 und 21 Jahren besuchen die Schulen.

Es giebt dreißig incorporirte Akademien, die größtentheils durch das Einkommen von Ländereien, welche der Staat ihnen geschenkt hat, unterstützt werden und zwei Collegien, das Bowdoin Collegium zu Brunswick, das schon 1794 incorporirt wurde, aber erst 1806 als Collegium in Wirksamkeit trat, und das Waterville Collegium unter Leitung der Baptisten, das aus Mangel an Fonds einige Zeit aufgehoben werden mußte, jetzt aber durch die im December 1839 vollendete Subscription von 50,000 Dollars wieder ins Leben zurückgerufen und eröffnet worden ist. Außerdem giebt es noch zwei theologische Seminare, das theologische Seminar der Congregationalisten zu Bangor, im Jahre 1814 incorporirt, Bangor Theological Seminary, und das Seminar der Methodisten in Readfield, Maine Wesleyan Seminary.

In New-Hampshire, welches eine Bevölkerung von 284,481 Einwohnern hat, wird vom Staate eine besondere Abgabe von 90,000 Dollars für die Erhaltung der öffentlichen Schulen erhoben, und die verschiedenen Schuldistricte haben noch die Macht, hinlängliches Geld, um Schulhäuser zu bauen und die im baulichen Zustande bestehenden zu erhalten,

durch Steuern aufzubringen. Der sogenannte Literaturfonds, welcher durch die den Banken, 1½ Procent auf den Capitalstock, auferlegte Abgabe nach einem am 29. Juni 1821 passirten Gesetze „für den alleinigen Gebrauch und Zweck, um ein Collegium zu errichten und zu erhalten," erhoben wurde und bis zum Jahre 1828 bis auf 55,000 Dollars aufgelaufen war, wurde nach einem andern am 31. Dezember 1828 erlassenen Gesetze von dem dazu authorisirten Schatzmeister des Staates an die verschiedenen Städte zur Unterhaltung der Freischulen in gleichen Proportionen vertheilt. Seit dieser Zeit wird nun die Abgabe von dem Bankstock, die jährlich 12,000 Dollars beträgt, auf gleiche Weise für die Freischulen verwendet. Im Jahre 1840 wurden 82,000 Kinder in 2110 öffentlichen oder Frei-Schulen unterrichtet, so daß, die übrigen Unterrichtsanstalten eingerechnet, auf jede 130 Seelen eine Schule kam. Nach den öffentlichen Berichten leben dennoch in diesem Staate 927 Personen über 20 Jahre alt, welche weder lesen noch schreiben können.

Es finden sich 68 Akademien, unter welchen die Phillips Akademie zu Exeter die älteste und reichste ist. Sie wurde im Jahre 1781 von John Phillips begründet und besitzt eine Bibliothek und einen philosophischen Apparat. Die Zahl der Schüler in diesen Akademien beträgt 5746. An höheren Lehranstalten besitzt der Staat das Dartmouth College in Hanover, welches zu den besten Collegien in den V. St. gehört, und das theologische Seminar der Congregationalisten zu Gilmanton mit 26 Studenten.

In Vermont beträgt nach dem Berichte des Schatzmeisters des Staates der Schulfonds mit den Interessen bis zum 19. October 1840 119,135 Dollars 51 Cents. Außerdem ist jede Stadt durch das Gesetz verpflichtet, öffentliche Schulen

zu erhalten. Die Zahl der Schuldistricte ist 3,800 und die der Lehrer 5,100. Die Schulen sind gesetzlich drei Monate im Jahre offen. Nähere Nachrichten fehlen mir über diesen Staat. Nach der letzten Zählung sollen 1,940 Personen über 20 Jahre alt in Vermont leben, die weder lesen noch schreiben können.

Es giebt viele Akademien. An höheren Lehranstalten findet sich das Burlington Collegium, welches den Namen Universität von Vermont führt, in Burlington, im Jahre 1791 incorporirt, und das Middlebury Collegium, im Jahre 1800 incorporirt. Das in Norwich am Connecticut-Flusse angelegte Institut, Norwich University genannt, ist von keiner Bedeutung.

In Rhode-Island, dem kleinsten Staate der Union, und dem einzigen, der sich bei der Revolution keine neue Verfassung gegeben, sondern seinen Freiheitsbrief von 1663 beibehalten hat, beträgt jetzt der permanente Schulfonds, der durch ein von der General Assembly im Januar 1828 erlassenes Gesetz gegründet wurde, über 50,000 Dollars. Die Summe von 25,000 Dollars wird jährlich von dem Staatsschatze an die Schul-Comitéen der verschiedenen Städte zur Unterstützung öffentlicher Schulen ausgezahlt; eben so werden die Interessen von dem Theile der Vereinigten Staaten Überschußgelder, die diesem Staate zufallen, zur Unterhaltung öffentlicher Schulen verwendet. Der Rest wird vermittelst einer Schulsteuer und durch Privatschenkungen aufgebracht. Die der General Assembly im Mai 1842 vorgelegten jährlichen Berichte (zwei Städte haben nicht berichtet) geben folgendes Resultat:

Die Zahl d. Schuldistricte	war	361,	die d. Schulen	409
" " " Lehrer	"	314,	" " Lehrerinnen	151
" " " Schüler	"	12,479,	" " Schülerinnen	9,372

Durchschnittliche Zahl der Kinder in den Schulen . .		14,302
Summe des aus dem Staatsschatze für freie oder öffentliche Schulen bezahlten Geldes .	Doll.	25,000
Von den Städten bezahlt für dieselben . .	"	19,340.95
Lehrergehalt	"	39,088.43
Für Feuerung, Miethe u. s. w.	"	5,482.65

Außerdem unterhält die Gesetzgebung eine Schule für Kinder der Narragansetts, eines indiaschen Stammes, der gegen 430 Köpfe stark, 3,000 Acker Land besitzt und größtentheils der Baptisten-Kirche angehört.

Außer den öffentlichen Schulen giebt es noch viele incorporirte Akademien und Privatschulen, die sich einer liberalen Unterstützung erfreuen sollen.

An höheren Lehranstalten besitzt der Staat hauptsächlich die Brown Universität in Providence. Sie wurde im Jahre 1764 zuerst in Warren gestiftet und 1770 nach Providence verlegt. Ihre Unterstützung verdankt sie lediglich Privaten und ihr Fonds ist nicht bedeutend. Die Beamten sind ein Präsident und 10 Professoren. Das Aufseher Collegium besteht aus 36 Gliedern, von denen 22 Baptisten, 5 Quäker, 5 Episcopalen und 4 Congregationalisten sein müssen. Die Zahl der Studenten ist 200, und die Zahl der Bände in der Bibliothek 6000.

Von den sechs Neu-Englands-Staaten wenden wir uns zunächst nach dem sogenannten Empire State, der diesen Namen nicht nur wegen seines ungeheuren Handels und der Namen seiner Städte, die aus allen Reichen der Erde zusammengetragen sind, sondern auch wegen seines Literatur-Fonds, seiner Collegien, Seminare, Akademien und Volksschulen mit Recht führt, nach dem Staate New-York.

Die Gesetzgebung dieses Staates bewilligte durch eine am 9. April 1795 passirte Akte 20,000 Lstr. jährlich für fünf Jahre „zur Beförderung der Schulen.“ Die unter dieser Acte vertheilte Summe betrug 149,250 Dollars. Am 2. April 1805 passirte eine Akte, welche 500,000 Acker öffentlicher Ländereien bewilligte, deren Einkommen zur Gründung eines immerwährenden Fonds für die Unterstützung öffentlicher Schulen verwendet werden sollen. Die Zinsen davon sollten zum Capital geschlagen werden, bis das jährliche Einkommen 50,000 Dollars überstiege, wo es dann unter den Schulen vertheilt werden sollte. Dieß war der Anfang des Gemeinen Schul-Fonds. Von 1810 bis 1821 wurden auch die Gebühren, welche die Schreiber des obersten Gerichtshofes über ihre Gehalte und Ausgaben erhielten, dem Schulfonds einverleibt. Die ganze Summe, welche aus dieser Quelle zufloß, betrug 77,474 Dollars 96 Cents. Das System für gemeine Schulen des Staates New-York wurde jedoch erst durch die Akte vom 19. Juni 1812 gegründet und die erste Vertheilung des Einkommens im Jahre 1814 vorgenommen.*)

Das Capital des Schulfonds, welches noch keine Zinsen trägt, besteht in 423,729 unverkauften Ackern Landes, deren Werth auf 190,809 Dollars 75 Cents, oder in runder Summe auf 200,000 Dollars angeschlagen wird, der Zinsen tragende Fond betrug am 1. Januar 1840 1,978,069 Doll. 63 Cents, dessen Zinsen aber zur Erhaltung der Schulen nicht ausreichte, und war im Jahre 1841—42 auf 2,036,621 Dollars gestiegen; sein ganzes Einkommen betrug 261,078 Dollars. Im Schuljahre 1838—39 belief sich die ganze Zahl der Schuldistricte auf 10,706, am 1. Juli 1840 auf

*) American Almanac for 1811. S. 195.

10,769 — also 63 mehr. Die Zahl der Kinder zwischen 5 und 16 Jahren, welche in diesen Districten wohnen, war im Jahre 1838—39 561,790 und die Zahl der die Schulen besuchenden 557,229; am 1. Januar 1840 betrug die Zahl der Kinder von 4 bis 16 Jahren 592,564 und die Zahl derer, welche in den Volksschulen unterrichtet wurden 572,995 — demnach 15,776 mehr als im vorhergehenden Jahre. Im Durchschnitt wurden die Schulen acht Monate offen gehalten. Der durchschnittliche Gehalt der Lehrer per Monat war 16 Dollars 60 Cents.

Im Anfange des Jahres 1843 gab es 10,893 Schuldistricte, die alle bis auf 248, Berichte eingeschickt hatten. Die Gesammtzahl der Kinder, welche in den Districten, die berichtet haben, leben, beträgt, die Stadt New-York ausgenommen, 601,765; von diesen besuchten die Schulen 571,130; rechnet man die Kinder in New-York, 27,619 hinzu so beläuft sich in dem ganzen Staate die Zahl der die Schule besuchenden Kinder auf 598,749.

Die durchschnittliche Schulzeit dauerte in den Districten, von denen man Berichte hat, acht Monate. In den Grafschaften, welche Deputy Superintendents haben, wurden von diesen alle Schulen (8000) persönlich besucht und inspicirt, viele von ihnen zwei Mal. Die Stadt New-York abgerechnet, so besuchten nur gegen 500 farbige Kinder die durch das Gesetz von 1841 gegründeten Schulen.

Das Schulsystem dieses Staates ist von einigen Ausländern, unter denen auch Dr. Julius, *) sehr gelobt und als das in Amerika ausgezeichnetste dargestellt worden. Man

*) Nordamerika's sittliche Zustände. Erster Band. S. 225.

höre nun eine sehr wichtige Stimme über dieses System und bilde sich sein eigenes Urtheil.

„In New-York, sagt der Superintendent der öffentlichen Schulen des Staates Ohio,*) wird (ausgenommen in einigen Städten) das öffentliche Geld unter den Districten vertheilt, welche bescheinigen, daß sie eine Schule mit einem fähigen Lehrer drei Monate lang offen gehalten haben. Das öffentliche Geld langt nicht aus, die Schule eben für diese Zeit zu halten. Der Rest wird durch eine Steuer, denen auferlegt, welche Kinder zur Schule schicken, erhoben, mit der Bestimmung, daß arme Personen davon befreit sein sollen, wenn die Directoren die Armuth derselben bescheinigen und solche Bescheinigung dem Schreiber des Districts einhändigen, um sie in seiner Amtsstube aufzubewahren. Mehr als zwanzigjährige Arbeit in diesem Staate, unter einem solchen Systeme, hat nur theilweise Erfolg gehabt; der letzte Bericht zeigt einen Mangel an Fonds und fordert Zuschuß."

„Die Berichte von den Graffschaften in New-York würden, zusammen genommen, einen allgemeinen Schulbesuch zeigen; es sind 538,398 Kinder im Staate, und 532,167 werden als Schulbesuchende einberichtet. Die Schulen sind durchschnittlich sieben Monate im Jahre offen. Der ganze Betrag für Lehrergehalt war 738,937 Dollars 67 Cents, oder etwas weniger als 1 Dollar 40 Cents für jeden Schüler. Dafür kann aber die ganze Anzahl weniger als drei Monate Schule gehabt haben. Nun sind aber Einige neun Monate

*) First annual Report of the Superintendent of Common Schools, made to the thirty-sixth General Assembly of the State of Ohio, January 1838. By Samuel Lewis. Columbus 1838. S. 13.

in die Schule gegangen, und die durchschnittliche Zahl ist sieben Monate, folglich haben entweder Alle weniger als drei Monate Schule gehabt, oder etwas weniger als die Hälfte sind sieben Monate in die Schule gegangen und die Übrigen haben gar keine Schulen besucht. Um noch ferner zu beweisen, daß diese Rechnung richtig ist, diene folgendes: Eine Grafschaft hat 10,799 Kinder, und dieselben Tabellen zeigen, daß 11,931 oder 1,132 mehr als die ganze Zahl beträgt, in demselben Jahre durchschnittlich sieben Monate für 14,257 Dollars 21 Cents, oder 1 Dollar 20 Cents für einen Schüler die Schulen besucht haben. Die wahre Durchschnittszeit für die ganze Zahl ist gegen drei Monate; daß die Schule für diese Summe durchschnittlich sieben Monate gehalten wurde, beweist, daß nicht alle beständig in die Schule gingen. Die statistischen Tabellen geben nicht die Zeit an, in welcher ein Kind die Schule besucht, sondern alle, welche die Schule besuchen, so kurz auch die Zeit, werden gezählt. Füge zu diesem noch das hinzu, daß eine große Zahl von denen, die einberichtet sind, entweder unter oder über dem gesetzmäßigen Alter sind; so stellt sich noch ein größerer Mangel heraus.«

»Ich habe mich gedrungen gefühlt, das New-York System so zu untersuchen, weil diejenigen, welche die Schule halb frei und halb bezahlt machen wollen, auf dasselbe, als auf ein Vorbild sehen. Während wir New-York alles das lassen, das ihm mit Recht zukommt, müssen wir gegen die Annahme eines solchen Planes in Ohio protestiren, weil er da sich nicht bewährt hat, wo er den besten Erfolg hätte haben müssen, und weil er durchaus den Gefühlen einer großen Majorität des Volkes in unserem Staate widerstreitet.«

»Einige der erleuchtetsten Freunde der Erziehung in New-York geben das Unzureichende des Systems zu, und

geben es in einer Sprache zu, die zu stark ist, um sie in einem offiziellen Documente zu gebrauchen. Einer der ausgezeichnetsten Männer spricht sich über das System in folgenden Worten aus: „„Es ist in der That so unvollkommen und ärmlich, daß es kaum den Namen Elementar-Unterricht verdient. Es ist unverbunden mit irgend einer Sache, welche sittlicher Zucht und der Bildung des Charakters ähnlich sieht; die Lehrer, unerfahren und ungebildet, aufgerafft für die Schulzeit werden mit Gehalten bezahlt, die kaum den Lohn eines Hausknechtes übersteigen, und sind, was eine natürliche Folge ist, unwissend und unfähig; es wird ihnen vielleicht mit dem Wenigen, was sie erhalten, zu viel bezahlt.““ Dieß ist die Meinung New-Yorker Männner von ihrem Systeme und Ohio wünscht gewiß nicht, dieses Original zum Muster zu nehmen.“

New-York hat daher auch, um sein Volksschulsystem zu verbessern, eine Gesellschaft zur Verbesserung der Erziehung in den gemeinen Schulen, (New-York State Society for the improvement of educatiou in common schools), die in den Grafschaften ihre Hülfsgesellschaften (auxiliary Societies) hat, gestiftet, und die Einwohner fangen nun selbst an, für die Errichtung von Schullehrerseminaren zu sorgen, da die Regenten der Universität des Staates New-York (Regents of the University of the State of New-York) 1835 beschlossen haben, keine Volksschullehrerseminare zu errichten, und die acht Bürgerschulen oder Akademien, in denen eine besondere Abtheilung für künftige Volksschullehrer errichtet wurde, den Zweck nicht erreichen. So schenkte Oberst Alfred Carey von Elba in der Genessee Grafschaft im Jahre 1810 10,000 Dollars zur Errichtung eines Schullehrerseminars für den achten Senatorial-District, und die Ein-

wohner von Alabama und Westelba unterschrieben 10,000 Dollars mehr zu demselben Zwecke. Andere Grafschaften werden diesem guten Beispiele nachfolgen, und bald wird jeder Senatorial-District sein Schullehrerseminar besitzen. Doch, was helfen Seminare, wenn die in ihnen gebildeten Schullehrer so kümmerlich bezahlt werden? Wer wird Schullehrer werden wollen? Gewiß nicht diejenigen, die Mittel zu ihrer Ausbildung besitzen? Und wer wird, wenn arm und von den Freunden der Erziehung unterstützt, um sich auszubilden, nachdem er diese Bildung erhalten, Schullehrer bleiben, da er mit seinen Kenntnissen auf andere Art sich drei Mal mehr erwerben kann? — Und diese Seminare, welche Bildungsanstalten werden sie für Schullehrer? denn aus ihnen muß doch auch, wie aus den öffentlichen Schulen, aller Religions-Unterricht ausgeschlossen werden! Was aber ist ein Schullehrerseminar ohne das erhabendste Bildungsmittel, ohne den christlichen Religions-Unterricht, der Glauben und Liebe in die Herzen der künftigen Lehrer schaffen und wirken soll, damit sie Glauben und Liebe in die Herzen der Zöglinge pflanzen können? Es ist ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, ein schöner, stattlicher Körper ohne Geist. —

Im Jahre 1837 wurde ein Gesetz passirt, welches 55,000 Dollars für die drei folgenden Jahre, 165,000 Dollars im Ganzen, wozu die Städte eine gleiche Summe aufzumachen haben, für die Anschaffung von Schulbibliotheken aussetzte. Die Gebrüder Harper in der Stadt New-York, welche wohl die größte Buchhandlung in den Vereinigten Staaten besitzen, übernehmen die Besorgung dieser Bibliothek. In der ersten Folge machten sie größtentheils Auszüge aus ihrer ausgezeichneten Familien-Bibliothek (Family Library), in der zweiten, um sie nützlicher zu machen, wurden Chaptal's

Agricultural Chemistry, Armstrong's work on Agriculture, und 2 Bände vom Richter Buel, einem ausgezeichneten Agriculturisten, aufgenommen. Die dritte Folge übertrifft die beiden ersten fast in jeder Beziehung. Ein großer Theil derselben besteht aus Beiträgen von den besten Schriftstellern Nord-America's, als Dr. Nott, Professor Renwick, Washington Irving, Gulian C. Verplanck, W. C. Bryant, F. G. Halleck, Professor Upham, Theodor Dwight, Dr. Hawks u. s. w. Von den andern Werken führe ich nur an eine werthvolle History of the United States, a Life of Dewitt Ctinton, Keightley's History of England, Memoirs of John Jay, Alexander Hamilton, and Commodore Perry. Die Bände on American Husbandry von Jesse Buel sind ausgezeichnet.

Die Bibliothek besteht jetzt aus 150 Bänden und bildet eine der werthvollsten Sammlungen von Schul- und Volksbüchern, die in irgend einem Lande gefunden werden. Der Durchschnittspreis für einen Band, der gut und dauerhaft gebunden ist, ist 38 Cents, gewiß sehr wohlfeil. So kostet Keightley's History of England, die von 5—10 Dollars, je nachdem die Ausgabe ist, verkauft wird, in dieser Bibliothek nur 1 Dollar 75 Cents. Die ganze dritte Folge kostet neunzehn Dollars. Die Zahl der Bände in den verschiedenen Schuldistricten beträgt jetzt 815,231; sie hat sich also im Jahre 1842 um fast zweimalhunderttausend Bände vermehrt. Diese Bibliotheken sind Allen, den Alten und den Jungen geöffnet, und werden als das beste Beförderungsmittel nützlicher Kenntnisse angesehen.

Die deutschen Regierungen würden sich um ihre Unterthanen ein unendliches Verdienst und den größten Dank der Mit- und Nachwelt erwerben, wenn sie nach dem Beispiele

des Staates New-York eine gewisse Summe, zu welcher die Einwohner eines Ortes eine gleiche aufzubringen hätten, auswürfen, um eine Volks- oder Schulbibliothek, die vorzüglich für die Bauern und Handwerker das Nützlichste und aus der deutschen und vaterländischen Geschichte das Interessanteste enthielte und zu einem wohlfeilen Preise verkauft werden müßte, anzuschaffen. Armen Gemeinden könnte die Bibliothek vom Staate geschenkt, oder es könnte ihnen ein ihren Kräften angemessenes Quantum, das sie aufzubringen hätten, auferlegt werden. Dieß richtet sich nach Ortsverhältnissen und bleibt der Einsicht und Weisheit der betreffenden Behörden überlassen. Dadurch würden nicht nur nützliche Kenntnisse unter dem Volke verbreitet werden, sondern es würde auch der verderblichen Romanleserei, die ihren Weg zu den Landbewohnern gefunden hat, Einhalt gethan werden. Die Sache ist meines Bedünkens der Überlegung von Seiten der Regierungen wohl werth.

Die Bürgerschulen (Academies) haben sich im Staate New-York in den letzten 6 Jahren von 64 auf 109 vermehrt und die Zahl der Schüler ist von 5,296 auf 10,881 gestiegen.

Jahre.	Zahl der einberichteten Bürgerschulen.	Zahl der einberichteten Schüler.	Vertheiltes öffentliches Geld.	Durchschnittl. Bezahlung für den Schüler.
1835	64	5,296	Doll. 12,000	Doll. 3.21
1836	65	5,518	„ 12,000	„ 2.98
1837	69	6,056	„ 12,000	„ 2.63
1838	74	6,391	„ 12,000	„ 2.35
1839	106	10,191	„ 40,000	„ 5.66
1840	109	10,881	„ 40,000	„ 4.52

Außer diesen 109 Bürgerschulen, welche an die Regenten der Universität ihre Berichte eingesendet haben, giebt es noch andere, welche zwar auch unter der Aufsicht der Regenten stehen, aber nicht berichtet haben, und noch andere, die nicht unter die Aufsicht der Regenten gestellt sind. Im Jahre 1838 zählte man 147 incorporirte Bürgerschulen. Das Capital, welches die im Jahre 1839 einberichteten 106 Bürgerschulen besaßen, betrug 1,031,000 Dollars, und das jährliche Einkommen hievon 159,974 Dollars. Außer diesen Schulen finden sich im Staate mehr als sechszig Anstalten für die Erziehung der Mädchen, Mädchen-Institute. Der Literatur-Fonds, welcher zur Beförderung der höhern Wissenschaften auf Colleges und Akademien bestimmt ist, hat ein Capital von 268,990 Dollars, und mit Einschluß dessen, was von den Vereinigten Staaten Depositen erhalten wird, ein Einkommen von 47,165 Dollars.

An höheren Lehranstalten hat dieser Staat außer der sogenannten Universität der Stadt New-York, gegründet im J. 1832, das Columbia Collegium in derselben Stadt, das Union Collegium in Schenectady, 1794 incorporirt, das Hamilton Collegium in Clinton, 1812 incorporirt, und das Geneva Collegium, 1825 gegründet. Die in Buffalo zu errichtende Universität, zu welcher Subscriptionen zu dem Belauf von 191,500 Dollars unterzeichnet worden waren, *) ist nicht in's Leben getreten, da, wie im ersten Bande berichtet worden ist, kein Dollar von den Subscriptionen einbezahlt worden war.

Ferner finden sich sechs theologische Seminare: Das General Theological Seminary of the Protestant Epis-

*) In Nordamerika's sittlichen Zuständen von Dr. Julius. I. Bd. S. 219 ist dieser Subscription erwähnt worden.

copal Church of the United States, das New York Theological Seminary der neuen presbyterianischen Schule, beide in der Stadt New-York, das Theological Seminary zu Auburn, den Congregationalisten gehörend, das Hamilton Literary and Theological Institute zu Hamilton unter dem Schutze der Baptisten, das Theological Seminary of the Associate Reformed Church zu Newburgh, wohl zu unterscheiden von der Reformed Church, der deutsch-reformirten Kirche, die Julius a. a. Orte zu meinen scheint, und das Hartwick Seminary der lutherischen Synode des Staates New-York in Hartwick. Medizinische Lehranstalten finden sich in New-York, Fairfield, Geneva und Albany.

Pennsylvanien hat seit 1836 in seinem Schulsysteme eine wahre Revolution erlitten, und liefert jetzt ein ganz anderes Bild, als Dr. Julius *) es geben konnte, der auch nicht einmal der am 1. April 1831 passirten Akte, durch welche der Grund zu einem allgemeinen Volksschulsysteme gelegt wurde, erwähnt hat. Die Gesetzgebung dieses Staates passirte 1834 eine Akte, »ein allgemeines Erziehungssystem gründend«, und setzte 75,000 Dollars jährlich für die Beförderung des Unterrichts in den Volksschulen aus, die auch 1835 und 36 unter den verschiedenen Grafschaften vertheilt wurden. Dieß ist der Grund zu dem eigentlichen Volksschulsysteme, welches durch die am 13. Juni 1836 passirte Akte »die verschiedenen Akten betreffend, ein allgemeines Erziehungssystem zu vereinigen und zu verändern«, in welcher zugleich für das Jahr 1837, 200,000 Doll. bewilligt wurden, eingeführt wurde und jetzt noch besteht. Am 3. April 1837 wurden

*) Nordamerika's sittl. Zust. 1. Bd. S. 231 ff.

dieser Summe noch 500,000 Doll. hinzugefügt, „die von den Geldern in der Schatzkammer, über welche nicht anderweit verfügt war, gezogen, unter die verschiedenen Districte, welche das Schulgesetz angenommen hatten oder annehmen würden, vertheilt und von diesen zum Bau, zur Ausbesserung oder zum Ankauf von Schulhäusern, oder für den Unterricht, wie sie es für das Beste halten möchten, verwendet werden sollten,“ so daß die Staatsverwilligung für 1838 die Summe von 700,000 Dollars betrug. Im Jahre 1839 wurden noch 308,139 Dollars verwilligt, so daß ein Dollar auf jeden taxbaren oder steuerpflichtigen Einwohner kommt. Die Summe ist jetzt die feststehende jährliche Verwilligung, welche sich jedoch in dem Verhältniß vermehren wird, in welchem die steuerpflichtigen Einwohner zunehmen. Der Betrag der Schulabgabe, welche jeder District erheben muß, um ihn zu seinem Antheile an der Staats-Verwilligung zu berechtigen, muß eine Summe sein, die wenigstens sechszig Cents für jeden steuerpflichtigen Einwohner im Districte gleichkommt nach der letzten dreijährigen Zählung, die im Frühlinge 1839 gemacht wurde. Am 13. April 1840 wurde der Beschluß gefaßt, daß die Districte, welche das Schulsystem noch nicht angenommen und also auch von den Staatsgeldern noch nichts gezogen hatten, bis zur Wahl im März 1841 Bedenkzeit, ob es sie annehmen wollten, erhalten und die dazu bestimmten Geldsummen bis zum 1. Nov. 1841, aber nicht länger, bleiben sollten. Diejenigen Districte also, welche an dem bestimmten Termine das System nicht angenommen hatten, haben sich der Staats-Verwilligung selbst verlustig gemacht.

Nach dem Berichte des Superintendenten der gemeinen Schulen von 1839 betrug die Anzahl der Schulen in den 810 Districten, welche das System angenommen hatten,

5269, in denen im Durchschnitt 5¾ Monate Unterricht ertheilt wurde. In den genannten Districten fehlte es nach der damaligen Berechnung noch an 773 Schulen.

Die Zahl der angestellten Lehrer war 4758, die der Lehrerinnen 1974. Der Gehalt der Lehrer betrug im Durchschnitt 18 Dollars 95 Cents per Monat, der der Lehrerinnen 11 Dollars 10 Cents.

Die Zahl der Schüler und Schülerinnen war: 127,677 männlichen und 106,042 weiblichen Geschlechts, zusammen 233,719. Im Durchschnitt betrug die Zahl der Schüler in jeder Schule 42, und die Kosten des Unterrichts für jeden Schüler 1 Dollar 39½ Cents das Vierteljahr. Die Anzahl der Schulhäuser in den Districten, welche das System angenommen hatten, wurde auf 5131 geschätzt und 1100 sollten noch gebaut werden.

Nach dem Berichte vom 3. März 1840 *) betrug die Anzahl der Schulen in den Districten, welche das System angenommen haben, während des Jahres 1839, (nur 542 Districte berichteten die Anzahl) 5649. Die durchschnittliche Schulzeit war 5 Monate 8 Tage, die Anzahl der noch mangelnden Schulen 737. Die Zahl der Lehrer war 4488, die der Lehrerinnen 2050, der durchschnittliche Gehalt der Lehrer 19 Dollars 39½ Cents per Monat, der der Lehrerinnen 12 Dollars 3 Cents. Die ganze Zahl der Schüler männlichen Geschlechts betrug 141,124, die der Schülerinnen 113,784, zusammen 254,908. Die Zahl der Schulhäuser war 1840, 5494, und 887 sollten noch gebaut werden. Die

*) Sixth Annual Report of the Superintendent of Common Schools of the Commonwealth of Pennsylvania. Read in the House of Representatives, March 3, 1840. Harrisburg, 1840. S. 12.

Summe, welche auf Bauen, Ankaufen, Miethen und Ausbessern der Schulhäuser verwendet wurde, betrug 161,384 Doll. 6 C.

Das Jahr 1841 liefert ein noch erfreulicheres Bild von dem Zustande der Volksschulen. Die Zahl der Schulen betrug in den Districten, welche das Gesetz angenommen haben, 6470, nöthig sind noch 607 Schulen. Die durchschnittliche Schulzeit war 5 Monate 7 Tage, die Zahl der Lehrer 5234, der Lehrerinnen 2368, zusammen 7602. Der durchschnittliche Gehalt der Lehrer war per Monat 18 Dollars 91 Cents, der der Lehrerinnen 11 Doll. 45 Cents. Die Durchschnittszahl der Schüler war in jeder Schule 44, und die durchschnittlichen Kosten betrugen für jeden Schüler vierteljährlich 1 Dollar 26 Cents. Die ganze Zahl der Kinder im Staate, die über 5 Jahre und unter 15 Jahren sind, beträgt 443,206; davon kommen 53,963 auf die Stadt und die Grafschaft Philadelphia und 63,031 auf die Districte, welche das Gesetz nicht angenommen haben, die übrigen 326,212 auf die Districte, welche das Gesetz angenommen haben. Dennoch besuchten in diesen Districten noch 41,743 keine Schulen.

Man sieht hieraus, daß Pennsylvanien in seinen Schulen nicht zurückgeblieben ist und alles Lob verdient. Freilich ist noch Vieles zu verbessern, allein auf einen Hieb fällt kein Baum. Genug, daß die Gesetzgebung sich dieser wichtigen Sache angenommen und keine Opfer gescheut hat, und daß seit 1835 die Zahl der Schüler von 100,000 auf 284,469 gestiegen und seit 1836 die Schulzeit von 3 Monaten und 12 Tagen auf 5 Monate und 7 Tage ausgedehnt worden ist. Folgende Tabellen werden es deutlicher machen.

Die ganze Zahl der Schuldistricte im Staate, die Zahl derer, welche das Gesetz angenommen haben, und derer, welche es nicht angenommen haben.

Schuljahr.	Ganze Zahl.	Zahl der Districte, welche das Gesetz angenommen haben.	Zahl der Districte, welche es nicht angenommen haben.
1836	907	536	371
1837	987	603	384
1838	1001	765	236
1839	1033	840	193
1840	1050	887	163
1841	1027	917	155

Die Gesammtzahl der Schüler und die durchschnittl. Schulzeit war

im Jahre	Zahl der Schüler	Zahl der Monate, in denen die Schulen offen waren.
1835	gegen 100,000.	5 Monate 12 Tage.
1836	139,604.	4 " 3 "
1837	182,355.	6 " 6 "
1838	233,719.	5 " 18 "
1839	254,908.	5 " 8 "
1840	276,876.	5 " 10 "
1841	284,469.	5 " 8 "

Einnahme und Ausgabe der Gemeinen Schuldistricte, die Stadt und die Grafschaft Philadelphia ausgeschlossen.

In	Einnahme aus dem Staatsschatze.	Einnahme durch die Schulabgabe.	Ausgaben für Schulhäuser.	Ausgaben für Lehrer, Feuerung rc.
1835	Doll. 29,160.33	nicht ermittelt.	nicht ermittelt.	nicht ermittelt.
1836	98,670.51	D. 207,105.37	D. 111,803.01	D. 193,972.90
1837	163,749.55	231,552.36	202,230.52	493,071.39
1838	323,794.92	385,788.00	149,132.23	560,450.69
1839	276,826.92	382,527.89	} 161,381.06	579,162.78
1840	264,536.66	395,918.00		580,262.63
1841	249,400.84	397,952.01	123,004.19	524,318.66

Am schlechtesten sind die deutschen Schulen besucht und bestellt. Im Jahre 1838—39 wurden 3612, im Jahre 1839—40, 3644, und im Jahre 1841, 5174 Kinder in der deutschen Sprache unterrichtet. In einigen Schulen wurde englisch und deutsch zugleich gelehrt, so daß die Zahl der deutschen Schüler nicht genau angegeben werden kann, allein wenn auch die ganze Zahl 6000 betragen sollte, wie klein

im Verhältniß zu der deutschen Bevölkerung! Doch es ist so. Das ist der Germanismus, der in Amerika nach einigen Reisebeschreibungen so floriren soll!

Pennsylvanien hat keine Schullehrerseminare. Es ist zwar von dem Superintendenten der gemeinen Schulen in seinem Berichte von 1840 der Vorschlag gemacht worden, fünf solche Seminare, gewöhnlich Normalschulen genannt, zu gründen, ob man aber auf den Vorschlag eingeht, ist sehr zu bezweifeln. Diejenigen höheren Anstalten, welche von dem Staate Unterstützung erhalten, sind zwar verpflichtet, eine gewisse Anzahl Schullehrer unentgeldlich zu bilden, allein nur wenige junge Männer und Mädchen melden sich. Im Jahre 1840 gab es deren 44 in den Vorbereitungsschulen der Collegien, und 91 in den Bürgerschulen, dazu noch 9 Mädchen in den Mädcheninstituten, zusammen 144. Was ist das für so viele Kinder?

Bürgerschulen, (Secondary schools, Academies) welche das Mittelglied zwischen den gemeinen Schulen und Collegien bilden, gab es zu Anfang des Jahres 1840, 52 mit 2652 Schülern, und Mädcheninstitute (Female Seminaries) 29 mit 1044 Zöglingen, die von dem Staate nach einer am 12. April 1838 passirten Acte durch Geldbeiträge von 300—500 Doll. nach der Zahl der Schüler jährlich für 10 Jahre unterstützt werden. *) Aus dem Staatsschatze wurden an Colleges, Akademien und weibliche Seminare bezahlt:

*) Die vierte Section dieser Acte setzt die Summe folgendermaßen aus: „Jeder Universität und jedem jetzt incorporirten College, oder das von der Gesetzgebung incorporirt werden mag, und wenigstens vier Professoren unterhält und beständig 100 Studenten unterrichtet, 1000 Dollars. Jeder Akademie und jedem weiblichen Seminare, das jetzt incorporirt ist, oder das von der Gesetzgebung incorporirt werden mag, und ein oder mehrere Lehrer

Im	Jahre	1838	Doll.	7,990.00,	Zahl	der	Schüler,	4,479
"	"	1839	"	38,993.70,	"	"	"	4,866
"	"	1840	"	37,422.74,	"	"	"	5,534
"	"	1841	"	47,656.91,	"	"	"	5,711

An höhern Anstalten besitzt dieser Staat die Universität von Pennsylvanien in Philadelphia, Dickinson Collegium in Carlisle, erst unter der Aufsicht der Presbyterianer, jetzt unter der Obhut der Methodisten, Jefferson Collegium in Canonsburg, das älteste literarische Institut jenseits der Alleghenygebirge, das Washington Collegium in Washington, beide unter dem Schutze der presbyterianischen Kirche, Lafayette Collegium in Easton, Pennsylvania Collegium in Gettysburg, unter der Leitung der Generalsynode der lutherischen Kirche von Nord-Amerika, Marschall Collegium in Mercersburg, unter der Aufsicht und dem Schutze der hochdeutsch-reformirten Synode von Nord-Amerika, Alleghany Collegium zu Meadville der Methodistenkirche gehörend, Madison Collegium zu Fayette, und die Western Universität zu Pittsburg, die aber weder todt noch lebendig ist.

Jedes dieser Collegien mit Ausnahme der Western Universität erhält, nach derselben Akte vom 12. April 1838, welche für jede Universität und jedes Collegium das 4 Professoren hat und beständig wenigstens 100 Schüler unterrichtet, 1000

---

besoldet, die fähig sind, in den griechischen und römischen Classikern, in der Mathematik und in der Englischen oder in der Englischen und Deutschen Literatur Unterricht zu ertheilen, und in welchem wenigstens 15 Schüler beständig in einer oder in allen der genannten Zweige unterrichtet werden, 300 Dollars. Jeder der genannten Akademien und weiblichen Seminare, in welchem wenigstens 25 Zöglinge wie vorhergesagt unterrichtet werden, 400 Dollars, und jeder der genannten Akademien und weiblichen Seminare, die wenigstens zwei Lehrer haben und in denen 40 oder mehr Zöglinge beständig unterrichtet werden, 500 Dollars."

Dollars jährlich aussetzte, eine jährliche Unterstützung von 1000 Dollars für 10 Jahre aus dem Staatsschatze und muß dafür seine Berichte einschicken und eine Anzahl Schullehrer bilden. Nach den eingeschickten Berichten im Dezember 1839, (ein Collegium hatte nicht berichtet) betrug auf der Universität und den sieben Collegien, die Vorbereitungsschulen eingeschlossen, die Zahl der Schüler 1170.

Theologische Seminare giebt es sechs. Das theologische Seminar der hochdeutsch reformirten Synode von Nord-Amerika in Mercersburg, das Seminar der General-Synode der lutherischen Kirche in Gettysburg, das Western theologische Seminar der presbyterianischen Kirche in Alleghenytown, das aus Mangel an Unterstützung einzugehen scheint, die theologische Schule der Associate Church in Canonsburg und das Seminar der römisch-katholischen Kirche in Philadelphia.

Mit der Universität von Pennsylvanien, dem Jefferson und Pennsylvania Collegium sind medizinische Anstalten, die ihren Sitz in Philadelphia haben, und mit dem Dickinson Collegium und dem Marshall Collegium Rechtsschulen verbunden. Die Rechtsschule des letztern Collegiums ist in Chambersburg.

In Delaware wurde im Jahre 1829 ein Gesetz erlassen, welches ein System der allgemeinen Erziehung oder gemeiner Schulen einführte. Der Schul-Fonds beträgt 183,900 Dollars, dessen Einkommen mit den Abgaben für Erlaubnißscheine, Wirthschaft zu halten u. s. w., unter die Freischulen vertheilt wird. Gegen 20,000 Dollars werden auf diese Weise gewonnen und die Districte bringen eine gleiche oder größere Summe durch Abgaben oder freiwillige Beiträge auf. Es giebt jetzt 182 öffentliche Schulen, in

denen 6148 Schüler unterrichtet werden. Die Zahl der weißen Kinder im Staate zwischen 5 und 15 Jahren ist 14,801. Es sollen noch viele Freischulen errichtet werden.

Es findet sich nur ein Collegium zu Newark, mit dem es nicht recht gehen wollte, das aber, jetzt unter dem Schutze der neuen presbyterianischen Schule, neues Leben erhalten zu haben scheint.

In New-Jersey, dessen Schul-Fonds im J. 1840 319,802 Dollars 83 Cents betrug, der 1841 bis auf 336,068 Dollars 66 Cents gestiegen war, werden die öffentlichen Schulen weniger, als man glauben sollte, besucht. Ursache hievon sind die ärmliche Bezahlung der Schullehrer und die mit ihr eng verbundene Untauglichkeit dieser Leute, so wie die Lauigkeit und Gleichgültigkeit der Einwohner selbst. Der Staat ist in 140 Ortschaften und in ungefähr 1400 Schuldistricte eingetheilt. In 83 Ortschaften (townships), welche im Jahre 1841 Berichte eingeschickt hatten, gab es 891 Schuldistricte und 54,430 Kinder, von denen 41,310 die Schule besuchten, 13,120 ohne Schulunterricht waren; denn daß so viele in Privatschulen gehen, ist nicht anzunehmen. Die durchschnittliche Schulzeit betrug 9 Monate, das durchschnittliche Schulgeld für jeden Schüler für das Vierteljahr 1 Dollar 36 Cents, also 62 Cents weniger, als im J. 1839, und die von den Einwohnern der Ortschaften zu den vom Staate ertheilten 30,000 Dollars aufgebrachte Summe 39,699 Dollars 32 Cents; 3640 Dollars weniger als 1839.

Die Tabelle vom Jahre 1839 wird das Mißverhältniß der die Schule besuchenden und nicht besuchenden Kinder in 835 Schuldistricten, die Berichte eingeschickt hatten, dem Leser deutlich machen.

Auszug aus den Berichten über die öffentlichen Schulen der verschiedenen Grafschaften für das Jahr 1839.

Grafschaften.*)	Anzahl der Ortschaften in jeder Grafschaft.	Gesammtzahl der Districte u. Theile von Districten in den Ortschaften, die berichtet haben.	Zahl der Districte, welche berichtet haben.	Zahl der Kinder zwischen 5 und 16 Jahren, welche laut der Berichte in den Districten wohnen.	Zahl der Kinder, die laut der Berichte unterrichtet worden sind.	Durchschnittszeit d. Monate, wo die Schulen offen gehalten wurden.	Durchschnittspreis des Schulgeldes für d. Quartal für jeden Schüler.	Betrag des Geldes von den Einwohnern d. Ortschaften empfangen.
Bergen . .	8	52	52	3,887	1,690	11	Doll. 2.02	Doll. 1,436.41$\frac{1}{2}$
Essex . . .	12	69	59	5,014	2,089	9	" 2.65	" 1,595.97
Passaic . .	5	12	12	932	294	9	" 1.92	" 847.35
Morris . .	10	117	105	6,774	4,306	9	" 1.73	" 6.469.61
Sussex . .	11	68	59	3,406	2,337	8	" 1.84	" 2,643.96
Warren .	7	78	70	5,332	2,818	8	" 2.11	" 3,711.19
Middlesex .	7	63	59	4,153	2,029	8	" 1.99	" 4,572.52
Somerset .	7	47	47	2,679	1,397	10	" 2.08	" 1,926.32
Hunterdon	10	117	103	5,895	2,988	8	" 2.07	" 3,585.00
Mercer . .	8	36	33	2,961	1,302	9	" 1.99	" 1,355.33
Monmouth	7	95	71	8,494	3,021	8	" 2.15	" 4,793.52
Burlington	11	57	47	4,143	3,316	10	" 2.43	" 3,568.95
Gloucester	10	76	62	6,019	3,361	5	" 2.17	" 3,207.40
Salem . .	9	16	16	1,351	949	5	" 1.84	" 1,534.06
Cumberland	8	27	27	2,519	1,509	5	" 1.96	" 1,872.23
Cape May	4	12	10	852	548	2	" 1.33	719.11
	134	942	835	64,411	33,951	8	Doll. 1.98	Doll. 43,339.32$\frac{1}{2}$

*) Die Grafschaften Atlantic und Hudson sind in dem Berichte nicht angeführt.

Die Tabelle, welche alle Grafschaften mit Ausnahme der Grafschaft Atlantic und Hudson enthält, zeigt, daß etwas mehr als die Hälfte der Kinder zwischen 5 und 16 Jahren die Schulen besucht. In den Ortschaften, welche keine Berichte eingesandt haben, und deren sind 50, mag nicht einmal die Hälfte der Kinder in die Schule gehen, so daß im Durchschnitt nur drei Achtel der Unerwachsenen zwischen 5 und 16 Jahren Schulunterricht genießen.

Etwas besser ist es seit jenem Jahre geworden, aber doch nicht sehr viel. Die Zahl der schulfähigen Kinder im Staate wird auf 96,954 angegeben und von diesen schienen 45,619 des Schulunterrichts zu entbehren. Sieben Grafschaften haben ihre Antheile von den 30,000 Dollars, die unter die Grafschaften vertheilt worden sind, für Schulzwecke nicht völlig verwendet. Die Grafschaft

Bergen erhielt 1000 Doll. 50 Cts., verwendete 204 Doll. 41 Cts. weniger, als sie erhielt.

Cape May erhielt 484 Doll. 50 Cts., verwendete 372 Doll. 52 Cts. weniger, als sie erhielt.

Essex erhielt 2664 Doll. 00 Cts., verwendete 574 Doll. 15 Cts. weniger, als sie erhielt.

Hunterdon erhielt 2326 Doll. 50 Cts., verwendete 94 Doll. 15 Cts. weniger, als sie erhielt.

Mercer erhielt 1710 Doll. 00 Cts., verwendete 381 Doll. 31 Cts. weniger, als sie erhielt.

Passaic erhielt 768 Doll. 00 Cts., verwendete 29 Doll. 90 Cts. weniger, als sie erhielt.

Somerset erhielt 1882 Doll. 50 Cts., verwendete 68 Doll. 85 Cts. weniger, als sie erhielt.

Höhere Lehranstalten sind das Collegium von New-Jersey oder Nassau Hall in Princeton, gegründet

im Jahre 1738, mit einem theologischen Seminar, beide unter der Aufsicht und dem Schutze der alten presbyterianischen Schule und letzteres das Bollwerk derselben, und Rutgers Collegium zu New-Brunswick, ebenfalls mit einem theologischen Seminar, der holländisch-reformirten Kirche gehörend.

Ich gehe nun zu dem Staate über, mit welchem Dr. Julius bei seiner Umreise zur Kenntniß der Unterrichts-Anstalten schließt, zu dem Staate Ohio, der Manches zur Verbesserung seiner gemeinen Schulen gethan hat, dem aber auch noch Vieles zu verbessern übrig bleibt.

Die gesetzmäßige Gründung der öffentlichen Schulen in diesem Staate geschah durch die im Jahre 1787 vom Congreß erlassene Verordnung für die Regierung des nord-westlichen Territoriums, von welchem Ohio einen Theil bildete. In diesem Documente waren gewisse allgemeine Grundsätze niedergelegt, die auf die Gestaltung des Staates nothwendig großen Einfluß ausüben mußten. Der dritte Artikel desselben lautete: „Religion, Sittlichkeit und Kenntniß, die zu einer guten Regierung und zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts nothwendig sind, Schulen und die Mittel zur Erziehung sollen für immer ermuthigt werden.“ Bei der ersten Sitzung der Gesetzgebung im Jahre 1799, als Ohio noch Territorium war, sprach sich der Gouverneur St. Clair so aus: „Die Wohlthaten, welche von einer frühen Erziehung und rechter Unterweisung in den Grundsätzen der Religion herkommen, sind für jedes Land von unbeschreiblichem Werthe und zu einleuchtend, als daß die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf dieselben für die künftigen Geschlechter erst hingewiesen zu werden braucht.“ Die Gesetzgebung pflichtete ihm bei, und im Jahre 1802 wurde der dritte Artikel der

Congreß-Verordnung von 1787 in die Constitution des neuen Staates aufgenommen.

Das erste Gesetz, welches eine Abgabe für Schulen auflegte, wurde im Jahre 1825 gegeben, und wird gewöhnlich als der Anfang des Systems der gemeinen Schulen betrachtet. Dieses Gesetz wurde häufig verändert, bis im Jahre 1836 ein neues Gesetz, das gegenwärtige Schulgesetz, erlassen wurde. *) Die Abgabe, welche anfänglich einen halben Mill auf den Dollar betrug, ist 1836 bis auf 1½ Mill gestiegen, und den Ortschaften die Macht ertheilt worden, sie zu erhöhen; später ist sie vom Staate auf 2 Mill gesteigert worden.

Der Schulfonds kann in drei Classen eingetheilt werden: 1) Den allgemeinen Schulfonds des Staates, 200,000 Doll. betragend; 2) Das Einkommen durch die Schulsteuer, zwei Mill auf den Dollar; 3) Das Einkommen von verschiedenen Ländereien, entweder an Interessen oder in Miethe. Der allgemeine Schulfonds, welcher über den ganzen Staat nach der Zahl der Kinder vertheilt wird, bringt den allgemeinsten und somit den größten Vortheil. Graf- und Ortschaften, die niedrig geschätzt sind und sehr schlechtes Schulland besitzen, werden durch ihren Antheil an demselben in den Stand gesetzt, Schulen zu halten, die meisten Grafschaften ungefähr fünf, ein Drittel mehr als sechs, und fast ein anderes Drittel gegen vier Monate.

Das Einkommen der verschiedenen Ländereien in der dritten Classe sind: der Virginische Soldaten Schulfonds, the Virginia Military School Fund, an Interessen

*) First annual Report of the Superintendent of Common Schools, made to the thirty-sixth General Assembly of the State of Ohio, January, 1838. By Samuel Lewis. Columbus S. 5 f.

und Pacht 12,276 Doll. betragend. Innerhalb des Bezirks dieses verkauften und verpachteten Soldatenlandes lebten 1836 72,203 Kinder; es kamen also auf ein Kind gegen 17 Cts. 2) Der Vereinigten Staaten Soldaten Schulfonds, the United States Military School Fund. 115,953 Dollars 77 Cents betragend. Die Summe, welche vertheilt wurde, betrug im Jahre 1837 6470 Dollars 56 Cents, und 1838 6897 Dollars. 3) Der Connecticut Western Reserve Schulfonds, The Connecticut Western Reserve School Fund, welcher aus dem Verkaufe von 56000 Acker Schulland, der 143,635 Dollars brachte, besteht. Die Interessen bis zu 15,073 Dollars 71 Cents sind zu dem Capital geschlagen worden, welches nun 158,659 Dollars beträgt, die 9520 Dollars Interessen tragen. Der Distrikt umfaßt die acht Grafschaften der Western Reserve, und zählte 1836 75,506 schulfähige Kinder; es würden demnach auf ein Kind etwas weniger als 13 Cents kommen. *)

Was die Schulsectionen betrifft, so findet sich eine solche Verwirrung, daß es schwer hält, etwas Bestimmtes darüber zu sagen. Bis zum Jahre 1839 war von diesem Lande für 960,334 Dollars verkauft worden, und 203,178 Acker, deren Werth auf 1,155,467 Dollars angeschlagen wurde, waren noch unverkauft. Im Jahre 1841 betrugen die Interessen von diesem Fonds 53,249 Dollars 32 Cents.

Gesammtzahl der öffentlichen Schulen im Jahre 1839	13,049
Gesammtzahl der Lehrer	12,860
Gesammtzahl der Schüler	455,427
Betrag des Lehrergehaltes . . . . Doll.	701,338

*) Derselbe Bericht. S. 35 f.

Gesammtzahl der Monate, in denen die Schulen offen waren 52,229
Anzahl der das Jahr vorher gebauten Schulhäuser . 1308
Kosten derselben . . . . Doll. 206,445

Durchschnittliche Zeit der Schule 4 Monate, Zahl der Schüler in einer Schule 35. Der durchschnittliche Gehalt der Lehrer monatlich 13 Dollars 43 Cents, kann aber, da mehr als zwei Fünftel Lehrerinnen sind, die nicht über 10 Dollars den Monat durchschnittlich erhalten, auf 16 Dollars angeschlagen werden. Es giebt nicht genug taugliche Lehrer, die Schulzeit ist größtentheils im Winter, wo die Wege am allerschlechtesten sind, und zu kurz.

Im Jahre 1841 wurde die Summe von 281,815 Doll. 64 Cents an 79 Grafschaften vertheilt. Nur 45 haben an den Staatssecretair ihre Berichte eingesendet. In diesen 45 Grafschaften, die nach dem letzten Census eine Bevölkerung von 993,565 Seelen haben, (die Bevölkerung des ganzen Staates ist über $1\frac{1}{2}$ Million) betrug

		im ganzen Staate, die 45 Grafschaften als $\frac{3}{5}$ genommen.
die ganze Zahl der öffentlichen Schulen .	3,181	5,302
die Zahl der Lehrer	1,756	2,910
" " " Lehrerinnen	1,400	2,333
" " " eingeschriebenen Schüler . .	76,047	126,745
" " " " Schülerinnen	61,823	103,038
der durchschnittliche Schulbesuch—Schüler	29,593	49,322
" " "—Schülerinnen	21,921	36,535
Zahl der gebauten Schulhäuser . . .	123	205
Betrag des den Lehrern und Lehrerinnen ausgezahlten Schulgeldes .	Doll. 124,136.37	Doll. 208,393.95

Welch' ein Unterschied zwischen 1839 und 1841! Man merkt, daß Herr Lewis die Superintendentur über die öffentlichen Schulen niedergelegt und weder Gouverneur noch

Gesetzgebung einen tüchtigen Mann an dessen Stelle erwählt hat. O Sparsamkeit, du köstliches Juwel!

Nach einem im Jahre 1838 erlassenen Gesetze wurde es den Directoren der Districtschulen freigestellt, wie sie die Schulen ihrer Districte einrichten und welche Sprache sie lehren lassen wollten. Von diesem für die Erhaltung der deutschen Sprache so wichtigen Gesetze wird leider in nur wenigen der Districte, in denen viele Deutsche wohnen, Gebrauch gemacht, und auch da, wo die deutsche Sprache gelehrt wird, sind die Schullehrer, die zugleich die englische Sprache verstehen und lehren müssen, des Deutschen so mächtig, daß sie es weder gut sprechen noch weniger richtig schreiben, oft kaum lesen können. Findet sich ja ein Schullehrer, der in beiden Sprachen gründlichen Unterricht zu geben im Stande ist, so ist er ein seltener Vogel, der sobald er nur kann, wieder davon fliegt. Die deutschen Schulen in Ohio, mit Ausnahme der Freischulen Cincinnati's, von denen später die Rede sein wird, befinden sich daher in einem erbärmlichen Zustande, obgleich in ihnen nichts weiter als Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird, und mancher deutsche Vater, der in Deutschland von dem Germanismus so viel gehört, und gehofft hat, seinen Kindern eine deutsche Erziehung geben zu lassen, findet sich bitter getäuscht. Nicht einmal in Columbus konnte eine gute deutsche Schule zu Stande gebracht werden. — In diesem Staate, der eine Bevölkerung von 1,585,600 Seelen hat, können 34,552 weiße Personen über 20 Jahre alt weder lesen noch schreiben. Den Kindern der freien Farbigen sind die Schulen der Weißen verschlossen. So ist immer die größte Freiheit mit der größten Tyrannei verbunden. Sobald der Sclave, sei er nun entsprungen oder komme er in Begleitung seines Herrn,

den Boden Ohio's betritt, ist er nach dem Gesetze frei, darf aber nach dem Gesetze seine Kinder in keine weiße Schule schicken, sondern muß sie, wohnt er nicht in einem Distrikte, in welchem die Farbigen so zahlreich sind, daß sie eine eigene Schule für ihre Kinder errichten können, wie das liebe Vieh aufwachsen lassen. Das ist allgemeine Schulbildung, **universal education!**

Außer diesen Volksschulen giebt es in den Städten viele Privatschulen, die ziemlich gut besucht werden und gegen 20 incorporirte Bürgerschulen (Academies), von denen aber die meisten keinen Fonds haben, und deshalb nicht das ganze Jahr hindurch in Thätigkeit erhalten werden können. Höhere Lehranstalten sind: die Universität von Ohio zu Athens, die Miami Universität zu Oxford, das Franklin Collegium zu New-Athens, das Cincinnati Collegium zu Cincinnati, das Western Reserve Collegium zu Hudson mit einem theologischen Seminar (presbyterianisch), das Kenyon Collegium zu Gambier mit einem theologischen Seminar (episcopalisch) *), das Granville Collegium zu Granville mit einem theologischen Seminar (baptistisch), das Marietta Collegium zu Marietta, das Oberlin Institut mit einem theologischen Seminar (Perfectionisten), und das Cincinnati Athenäum. Außer diesen theologischen Seminaren besitzt die neue presbyterianische Schule ein theologisches Seminar

*) Das theologische Seminar hatte im März 1843 fünf Professoren und vier Studenten, das College 7 Professoren und in der **Senior** Classe 6, in der **Junior** 9, in der **Sophomore** 17 und in der **Freshman** 25 Schüler. Die **Senior** Vorbereitungsschule (**Senior Grammar School**) hatte 4 Lehrer und 25 Zöglinge und die **Junior** ebenfalls 4 Lehrer und 54 Zöglinge. Die Kosten des Studiums betrugen von 110 bis 150 Dollars.

zu Walnut Hill, 2 Meilen von Cincinnati, Lane Seminary genannt, die lutherische Synode von Ohio seit 1830 eine theologische Anstalt zu Columbus, und die reformirte Synode von Ohio errichtete 1838 ein Seminar, das in Canton seinen provisorischen Sitz hatte. Wohin das letzte verlegt werden wird, ist noch unbestimmt. The Ecclesiastical Seminary of St. Francis Xavier, eine römisch-katholische Anstalt, erzieht junge Männer für den Priesterstand und hatte 1838 neun Studenten. Mitunter besuchen die schon in dieser Anstalt Gebildeten noch die Propaganda in Rom.

Medizinische Anstalten sind the Medical College of Ohio in Cincinnati; the Medical Department of the Willoughby University of Lake Erie zu Willoughby in der Grafschaft Cuyahoga, und the Reformed Medical College of Ohio in Worthington in der Grafschaft Franklin. Mit dem Cincinnati-Collegium ist auch eine Professur der Rechte verbunden; sie ist die einzige im Staate. Wer Advocat werden will, studirt 2 Jahre bei einem Advocaten, macht sein Examen bei dem obersten Gerichtshofe, und erhält die Erlaubniß zu practiciren.

In Indiana ist eine allgemeine Schulerziehung durch die Constitution des Staates bestimmt, für sie aber bis jetzt noch wenig gethan worden. Die Zeit scheint jedoch nicht entfernt zu sein, wenn dieser junge Staat, dessen Schulfonds nach der Botschaft des Gouverneurs Wallace von 1839 im Jahre 1850 4,000,000 Dollars betragen soll, von denen 2,000,000 der Gesetzgebung zu Gebote standen, die vorsichtig angelegt ein jährliches Einkommen von 150,000 Dollars bringen können, für die Erziehung der Jugend bestimmte Gesetze erlassen und ein allgemeines Schulsystem einführen wird. Auch hier ist der Mangel an tüchtigen Lehrern

das größte Hinderniß, das man zwar zu beseitigen sucht, aber nicht beseitigen kann, wenn der Gehalt der Lehrer nicht erhöht und die Schulzeit verlängert wird. Bei einer Bevölkerung von 683,314 Personen wurden im Jahre 1840 44,010 Kinder in 1485 gemeinen Schulen und in 49 Bürgerschulen und Privatschulen 3403 Schüler und in den Collegien 392 sogenannte Studenten unterrichtet. 38,062 weiße Personen über 20 Jahre alt, können weder lesen noch schreiben.

An höhern Lehranstalten besitzt dieser Staat das Indiana Collegium in Bloomington, im J. 1827 gegründet, das South Hanover Collegium in South Hanover, das Wabash Collegium in Crawfordsville, die Ashbury Universität in Greencastle, eine methodistische Anstalt, und die Vincennes Universität in Vincennes, unter der Aufsicht und dem Schutze der römisch-katholischen Kirche. Nur Ein theologisches Seminar giebt es, the Indiana Theological Seminary in South Hanover, den Presbyterianern gehörend.

Das über die Volksschulen in Indiana Gesagte gilt auch von den Volksschulen im Staate Illinois. Zwar ist auch hier durch die Constitution eine allgemeine Schulerziehung bestimmt und es sind viele Ländereien zu diesem Zwecke verwilligt worden, bis jetzt aber ist noch kein Schulsystem eingeführt und die gemeinen Schulen sind jämmerlich. Mit der Zeit wird es hoffentlich besser werden, und was an öffentlichen Anstalten jetzt noch fehlt, zur Bildung und Erziehung des Volkes, wird sich nach und nach gestalten, je mehr die Bevölkerung wächst, der Wohlstand zunimmt und das leidige Speculationswesen und Geldmachen (making money) abnehmen. Das vom Congreß dem Staate für Schulzwecke

verwilligte Land, die sechszehnte Section in jeder Ortschaft, wurde von dem Commissär der öffentlichen Ländereien im April 1832 auf 997,457 Acker geschätzt, aus deren Verkauf, der dann stattfindet, wenn die Ortschaften bevölkerter werden, ein ungeheurer Schulfonds gebildet werden kann. Man schätzte denselben, die andern zu Schulzwecken bestimmten Gelder eingerechnet, im Jahre 1836 auf 3,000,000 Dollars und es läßt sich erwarten, daß mit solchen Hülfsmitteln bei einem guten, allgemeinen Schulsysteme, das eingeführt werden wird, für die Erziehung der heranwachsenden Jugend reichlich gesorgt werden wird.

An höheren Lehranstalten hat der Staat keinen Mangel, ich glaube vielmehr Überfluß. Das Illinois Collegium in Jacksonville, neu presbyterianisch, das Shurtleff Collegium in Ober-Alton, baptistisch, das M'Kendreean Collegium in Lebanon, Grafschaft St. Clair, methodistisch, M'Donough Collegium in Macomb, alt presbyterianisch, Canton Collegium in der Grafschaft Fulton, Belvidere Collegium in der Grafschaft Winnebago und Jubilee Collegium in der Nähe von Peoria, von dem Bischof Dr. Philander Chase, dem Gründer des Kenyon Collegiums in Ohio, gegründet, episcopalisch. Die Baptisten haben ein theologisches Seminar in Ober-Alton, **Alton Theological Seminary**, und andere Secten, wie die **reformed Presbyterians**, reformirten Presbyterianer und die Campbelliten wollten schon im J. 1836 theologische Seminare gründen. Ob sie ihren Zweck erreicht haben, ist mir unbekannt.

Für die Erziehung junger Mädchen giebt es einige Institute, so wie für Knaben mehre Bürgerschulen (Academies).

In Michigan hat sich im Schulwesen seit dem J. 1837 Vieles geändert. Am 18. März 1837 passirte die Gesetzgebung eine Acte, „um für die Einrichtung und Regierung der Universität von Michigan, die zu Ann Arbor errichtet werden sollte, Vorkehrungen zu treffen", und am 20. März dess. Jahres eine andere Acte „für die Einrichtung und Unterhaltung von Elementarschulen zu sorgen". Der Schulfonds besteht in jeder sechszehnten Section Land in jeder ausgemessenen Ortschaft im Staate, welche vom Congreß nicht nur diesem, sondern allen südlichen und westlichen Staaten und Territorien zu Schulzwecken geschenkt worden ist. Man schätzt das in der eigentlichen Halbinsel (Peninsula Proper) und in der obern Halbinsel (Upper Peninsula) gelegene Schulland nach Abzug des schlechten Landes über eine Million Acker. Das Gesetz hat den niedrigsten Preis auf 5 Doll. pr. Acker festgesetzt und gegen 40,000 Acker sind zu einem Durchschnittspreise von 11 Dollars 95 Cents per Acker verkauft worden. Wird das Land zu dem niedrigsten Preise verkauft, so beträgt der Schulfonds, aus welchem die Schulen im ganzen Lande unterstützt werden sollen, wenn das Land gänzlich verkauft ist, 5,000,000 Dollars, mit denen sich in der That etwas anfangen läßt.

Jetzt zwar sind die Schulen noch in keinem glänzenden Zustande; werden die Mittel aber gut angewendet, vorzüglich zur Erhöhung des Schullehrergehaltes, so wird es auch hierin bald besser werden. In den Districten, welche Berichte eingesendet hatten, wurden im J. 1839 45,098 Kinder zwischen 5 und 17 Jahren in den gemeinen Schulen unterrichtet. Die Summe des öffentlichen Geldes, welches an diese Districte vertheilt wurde, betrug 18,348 Dollars 60 Cents. Die ganze Zahl der Schuldistricte im Staate ist . . 2,300

Die Zahl der Districte, welche 1841 berichtet haben . 1,486
" " der einberichteten Schüler in diesen Districten 55,823
" " der die Schule besuchenden 31,823

Der durchschnittliche Gehalt eines Lehrers ist 15 Doll. 61 C. monatlich; der einer Lehrerin 1 Doll. 27 C. per Woche. Die durchschnittliche Schulzeit beträgt 4½ Monate. Die Summe der in den Districten für die Schulen erhobenen Abgaben war 54,640 Dollars 11 Cents.*)

Die Staats-Universität, welche aus drei Departementen 1) the department of literature, science, and the arts; 2) Law; 3) Medicine, bestehen und 26 Professoren haben soll, steht unter der Aufsicht eines Ausschusses von 12 Regenten, die vom Gouverneur und dem Senate angestellt werden, und ist fürs Erste mit 3 Professoren, einem Professor der Sprachen, einem Professor der Mathematik und einem Professor der Geologie, Mineralogie und Chemie eröffnet worden. Der Gouverneur, Lieutenant-Gouverneur, die Richter des höchsten Gerichtshofes und der Kanzler des Staates sind ex officio Glieder des Ausschusses; der Gouverneur ist Präsident desselben. Der Fonds der Universität besteht in 70 Sectionen Land, welche vom Congreß für die Anstalt geschenkt, und aus 3 Sectionen, welche bei einem Indianischen Landhandel in Fort Meigs erhalten worden sind. Das Ganze enthält ungefähr 48,000 Acker, deren Werth, der niedrigste

*) Vergleiche hiermit, was Dr. Julius in dem angef. Buche 1. Bd. S. 239 sagt: „Gleiches und noch weniger gilt von Michigan, wo ich nur in der Hauptstadt Detroit eine männliche und weibliche katholische Erziehungsanstalt kennen gelernt habe, und wo 1835 bei meiner Anwesenheit eine Cholerawaisen-Anstalt durch die Nonnen errichtet worden war. Dagegen giebt es in diesem Staate viele Schulen der katholischen Missionäre für die indischen Kinder."

Preis für den Acker ist auf 12 Doll. gesetzlich festgesetzt, den Acker zu 20 Doll. gerechnet, 960,000 Dollars beträgt. 8000 Acker sind im Durchschnittspreise zu 22 Dollars für den Acker verkauft worden, bringen die übrigen denselben Durchschnittspreis, so übersteigt der Fonds eine Million.

/ Collegien, Zweige der Universität genannt (branches of the University), sind in Detroit, Pontiac, Monroe, Niles, Kalamazoo, Grand Rapids, Jackson, White Pigeon und Tecumseh errichtet worden, von denen jedes unter der Leitung eines Principals steht. In diesen Collegien befinden sich jetzt gegen 210 Zöglinge. Die katholische Kirche hat ein Collegium, St. Philip's College, in der Nähe von Detroit, und eine sogenannte hohe Schule, St. Ann's High School, die aber dem Collegium untergeordnet ist, in Detroit. Beide stehen unter der Aufsicht des katholischen Bischofs zu Detroit. Die weibliche katholische Erziehungsanstalt heißt Convent and Female Academy und steht unter der Leitung der Schwestern von St. Clare. Es giebt fünf Schulen der katholischen Missionäre für indianische Kinder, zu St. Joseph, Grand River, Arbre Croche, Green Bay und Little Schoot Cockalin.

/ So hätten wir denn unsere Schulvisitation, eine mühsame aber belohnende Arbeit, in den freien Staaten, denen sich die Territorien Jowa und Wisconsin, in welchen sich auch durch die geschenkten Congreßländereien ein allgemeiner Schulfonds bildet, bald anreihen werden, beendigt. Vieles ist gethan worden, Alles jedoch noch im Werden begriffen. Es steht zu hoffen, daß diese Staaten, unterstützt durch die bedeutenden ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel, nach und nach dafür sorgen werden, daß jedes Kind innerhalb ihrer Grenzen wenigstens eine englische Erziehung erhält, Lesen, Rechnen und Schreiben lernt. Es bleiben uns nun

noch die Sclavenstaaten übrig, deren Schulen wir nothwendigerweise auch kennen lernen müssen. Hier tritt der Unterschied zwischen den freien und Sclaven-haltenden Staaten recht deutlich, ja grell hervor. Doch, ich will den Lesern nicht vorgreifen.

Der Schulfonds in Maryland ist 75,000 Dollars, und die auf die Banken gelegte Abgabe für Volksschulen beträgt jährlich ungefähr 12,000 Dollars, welche unter die verschiedenen Grafschaften vertheilt werden. Wie viel mit einem solchen Capitale ausgerichtet werden kann, sieht Jeder leicht ein. Die Anzahl der Volksschulen ist daher, zumal da es von der Willkühr der Grafschaften abhängt, ob sie sich für diesen Zweck selbst besteuern wollen, was natürlich sehr selten geschieht, sehr gering, und die bestehenden Schulen befinden sich in einem höchst traurigen Zustande. Man kennt nicht einmal die Zahl derselben, und weiß nur, daß es schwer hält, gute Lehrer zu bekommen. Wann es besser werden wird, kann ich nicht bestimmen; die Vorstellungen jedoch, welche die Gouverneure in ihren jährlichen Botschaften an die Gesetzgebung, in dieser Beziehung machen, lassen hoffen, daß bald durchgreifende Maßregeln genommen werden werden.

An höhern Lehranstalten hat der Staat die aus einem medizinischen Collegium zu Baltimore hervorgegangene Universität von Maryland, welche eine jährliche Unterstützung von 5000 Dollars vom Staate erhält, das St. Mary's Collegium in derselben Stadt mit 11 Lehrern, 187 Studenten und einer Bibliothek von 12,000 Bänden, mit welchem auch ein theologisches Seminar verbunden ist, das College zu Mount St. Mary bei Emmitsburg in der Grafschaft Frederick mit 120 Studenten, ebenfalls mit einem theologischen Seminar verbunden, das bis zum Jahre

1838 mehr als 50 Priester ausgesendet hatte, beide römisch-katholische Anstalten, und das St. John's Collegium zu Annapolis, presbyterianisch, mit 100 Studenten. Außer den beiden Collegien und Seminaren haben die Katholiken noch ein literarisches Institut für Knaben in Frederick City, St. John's Literary Institution, und für junge Mädchen eine Akademie bei Emmitsburg, St. Joseph's Academy, unter der Leitung der barmherzigen Schwestern, eine in der Asquith-Straße in Baltimore, unter der Leitung der Carmeliterinnen und in derselben Stadt noch drei weibliche Erziehungs-Anstalten.

An medizinischen Anstalten giebt es außer der mit der Universität von Maryland verbundenen noch das Washington Medical College zu Baltimore.

Virginien besaß am 30. Sept. 1839 einen Literaturfonds von 1,413,555 Dollars 6 Cents, welcher an Zinsen 102,590 Dollars 46 Cents einbringt. Von diesen werden 98,296 Dollars 64 Cents für Schulzwecke verwendet, und zwar 15,000 Doll. für die Universität von Virginien (jährliche Unterstützung), und 45,000 Dollars für die Elementar- oder gemeinen Schulen. Der Rest bildet eine Art Überschuß und wird von der Gesetzgebung innebehalten und gelegentlich nach ihrem Gutdünken unter die Collegien und Akademien vertheilt. Die für die Elementarschulen ausgesetzte Summe von 45,000 Dollars wird von Commissären, welche von den Gerichtshöfen der Grafschaften angestellt werden, verwaltet, und unter die Grafschaften nach dem Verhältniß der Staatsabgaben vertheilt. Ein sehr unweises Verfahren, zumal da diese Schulen nur für die Armen bestimmt sind. Die Commissäre haben zwar die Verpflichtung, die Kinder, deren Eltern

so arm sind, daß sie kein Schulgeld bezahlen können, in ihren Grafschaften aufzusuchen, und sie in einer benachbarten, wohlfeilen Schule unterzubringen; allein, wie viele von ihnen haben dazu Lust und Zeit, und wie viele Eltern wollen öffentlich so arm sein, daß sie nicht einmal den Unterricht ihrer Kinder zu bezahlen im Stande sind? Daher kommt es denn, daß nicht mehr als die Hälfte dieser Kinder in die Schule geschickt wird, und diese nicht länger als 70 Tage im Jahre.

Im Jahre 1829 wurde ein Gesetz erlassen, welches den Commissären irgend einer Grafschaft die Macht ertheilte, die Grafschaft in Schuldistricte auszulegen, und aus dem öffentlichen Fonds zu den Kosten der Schulhäuser zwei Fünftel und die Hälfte des Lehrergehaltes zu bezahlen, wenn die Einwohner durch freiwillige Beiträge das Übrige aufbringen würden (diese Schulen sollten dann für Arme und Reiche unentgeldlich offen sein); es fand aber keine Aufnahme. Die Form des Gesetzes, welche die Hauptsache in den guten Willen der Einwohner stellte (when ever the inhabitants should raise), hat das Gesetz zu einem todten Buchstaben gemacht. Nur in drei oder vier Grafschaften haben die Bewohner freiwillige Beiträge gegeben. Die Reicheren schicken ihre Kinder lieber in die sogenannten grammar schools, und bezahlen für den Unterricht auf dem Lande 15 — 20 Dollars und in den Städten 30 — 60 Dollars jährlich pro Schüler.

In der Grafschaft Rockingham lebten im J. 1840 1301 weiße Personen über 20 Jahre alt, welche weder lesen noch schreiben können. Wie kann es auch anders sein? In neuester Zeit sind die Elementarschulen in etwas größere Aufnahme gekommen. Im Jahre 1840 wurden 26,732 arme Kinder in 3119 Schulen mit einem Kostenwande von 2 Doll. 64 C. für das Kind unterrichtet. Noch besser sah es im J. 1841 aus.

Die Zahl der Schulen in 117 Grafschaften und Städten betrug			3,253
" " der armen Kinder in Grafschaften u. Städten	"		48,193
" " der in die Armenschulen geschickten Kinder betrug		26375	
" " der Kinder in d. Lancasterschulen	"	322	
" " der in 45 Districtsschulen in vier Grafschaften	"	632	
			27,329

Die Durchschnittssumme, welche für jedes arme Kind in den gemeinen und Lancaster'schen Schulen im Jahre bezahlt wurde, war 2 Doll. 62 Cts., in den District-Freischulen 3 D. 33 C. Die Gesammt-Ausgabe mit Einschluß der Bücher und aller andern Ausgaben betrug 72,225 Dollars 54 Cents.

An höheren Lehranstalten besitzt der Staat das William und Mary Collegium, gegründet 1691 in Williamsburg, und jetzt noch daselbst *), unter der Aufsicht der Episcopalkirche, das Hampden Sydney Collegium, 1783 gegründet, in der Grafschaft Prince Edward, das Washington Collegium in Lexington, 1812 gegründet, die Universität von Virginien in Charlottesville, 1819, das Randolph Macon Collegium in Boydton, 1832, das Emory und Henry Collegium in Glade Spring, 1839, beide unter der Leitung der Methodistenkirche, und das Rector Collegium in der Grafschaft Harrison, in demselben Jahre gegründet, unter der Obhut der Baptisten. Mit der Universität von Virginien ist eine medizinische und juristische Facultät verbunden; ebenso hat das William und Mary Colle-

*) Julius im a. B. 1. B. S. 234 hat es nach Jamestown, einer alten verfallenen Stadt, verlegt.

gium eine juristische Facultät, und das Hampden Sidney Collegium eine medicinische in Richmond. Theologische Seminare sind: The Protestant Episcopal Theológical Seminary of the Diocese of Virginia in der Grafschaft Fairfax, The Union Theological Seminary in der Grafschaft Prince Edwards, presbyterianisch, und The Virginia Baptist Seminary in Richmond, gegründet im J. 1832.

Noch schlimmer, als vor wenigen Jahren in Virginien, sieht es in Kentucky aus. Bischof Smith, der Superintendent des öffentlichen Unterrichts, erzählt in seinem Berichte vom Jahre 1840, daß in einer gewissen Grafschaft des Staates der Richter des Gerichtshofes aus 15 Männern, die das Groß-Geschwornengericht (grand Jury) bildeten, nicht Einen finden konnte, der lesen oder schreiben konnte, und daß unter 40—50 Personen, die in einem Wirthshause zufällig zusammengekommen waren, es nicht einen Einzigen gab, der im Stande war, als Zeuge seinen Namen zu unterschreiben. Nach demselben Berichte besuchten von 140,000 schulfähigen Kindern nur 32,000 die Schulen. Der Bericht machte großes Aufsehen, nicht nur im Staate, sondern in der ganzen Union. Viele zogen die Richtigkeit der Angabe in Zweifel. Herr Smith veröffentlichte nun in einigen Zeitungen Kentucky's im J. 1841 folgende Thatsachen:

Im Jahre 1840 lebten im Staate 175,000 Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, von denen am 1. Juni nur 32,904 die Schulen besuchten.

Grafschaft Floyd — Bevölkerung 6302; Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, 2055; in der Schule am 1. Juni, keins; Lehrer, keiner; Personen über 20 Jahre alt, die nicht lesen können, 673.

Grafschaft Clay — Bevölkerung 4607; Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, 1180; in der Schule, keins; Lehrer, keiner; Personen über 20 Jahre alt, die nicht lesen können, 671.

Grafschaft Knox — Bevölkerung 5726; Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, 2566; in der Schule 46; Lehrer, einer; Personen über 20 Jahre alt, die nicht lesen können, 556.

Grafschaft Ohio — Bevölkerung 6592; Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, 1714; in der Schule, 25; Lehrer, einer; Personen über 20 Jahre alt, die nicht lesen können, 556.

Grafschaft Pike — Bevölkerung 3564; Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, 1066; in der Schule, 25; Lehrer, einer; Personen über 20 Jahre alt, die nicht lesen können, 852.

Grafschaft Barren — Bevölkerung 17,292; Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, 3829; in der Schule, 859; Lehrer, 35; Personen über 20 Jahre alt, die nicht lesen können, 1190.

Grafschaft Mercer — Bevölkerung 18,720; Kinder zwischen 5 und 15 Jahren, 3245; in der Schule, 1191; Lehrer 37; Personen über 20 Jahre alt, die nicht lesen können, 747.

Man schätzt die Zahl der weißen Personen, denn von diesen nur ist die Rede, die über 20 Jahre alt sind, und weder lesen noch schreiben können, auf Dreißigtausend.

Hieraus erhellt zur Genüge, in welchem höchst erbärmlichen Zustande die Schulen Kentucky's sich befinden.

Höhere Anstalten sind: die sogenannte Transsylvania Universität in Lexington, welche auch eine ärztliche und juristische Facultät hat, im J. 1798 gegründet, das Centre Collegium in Danville, presbyterianisch, das Cumberland Collegium in Princeton, Cumberland presbyterianisch, Bacon Collegium in Harvodsburg, presbyterianisch, Augusta Collegium in Augusta, methodistisch, Georgetown Collegium in Georgetown, baptistisch, St. Mary's Collegium in der

Grafschaft Marion, am 31. Januar 1837 incorporirt, katholisch, und St. Joseph's Collegium in Bardstown, ebenfalls katholisch. Außer diesen zwei Collegien haben die Katholiken noch zwei theologische Seminare, das eine in Bardstown, The St. Thomas Diocesan Seminary, und das andere in der Grafschaft Washington, The Dominican Convent, und viele Mädchen-Institute, Female Academy of Nazareth in Bardstown, Female School of St. Vincent of Paul, bei Morganfield in der Grafschaft Union, die beide unter der Aufsicht der barmherzigen Schwestern stehen, Loretto Literary and Benevolent Institution in der Grafschaft Marion, Convent and Female School of Bethlehem, bei Elizabethtown, Convent and Female Academy of Holy Mary, Convent and Female School of Gethsemani, und St. Magdalen's Convent bei Springfield in der Grafschaft Washington, unter der Leitung der Schwestern von Loretto.

In Nord-Carolina besteht zwar ein Literaturfonds von ungefähr 70,000 Dollars, allein sein Einkommen ist für Schulzwecke bis jetzt noch nicht verwendet worden. Er soll sich erst vermehren, und dann — soll auch für Schulen gesorgt werden. Höhere Lehranstalten besitzt Nord-Carolina nur drei: die sogenannte Universität von Nord-Carolina in Chapel Hill, im J. 1791 gegründet, mit 140 Studenten, *)

*) Bis zum J. 1836 hatten nur Schüler zu der Universität Zutritt, welche die Kosten des Unterhaltes, des Unterrichts für Lehrer und dergl. bezahlen konnten. Auf Vorschlag der Universitäts-Directoren wurde 1836 von Staatswegen Vorsorge getragen, daß auch Arme und Unbemittelte an den Wohlthaten und Vortheilen der Anstalt Theil nehmen können; die einzigen Bedingungen zur unentgeldlichen Aufnahme von Armen und Unbemittelten sind gutes sittliches Betragen und entsprechende Talente.

Davidson Collegium in der Grafschaft Mecklenburg, im J. 1838 gegründet, und Wake Forest Collegium in Wake Forest, in demselben Jahre gegründet, baptistisch.

Nicht viel besser sieht es in Süd-Carolina aus. „Die Freischulen, sagt die Botschaft des Gouverneurs Henagan vom Jahre 1840, sind im Fortschreiten begriffen; allein die Lehrer sind erbärmlich bezahlt, und folglich ein erbärmliches Geschlecht, das „„sehr unwissend ist und eine sehr lockere Moral hat.““ Die Menschen, welche in unsern öffentlichen Schulen unterrichten, und für ihre Mühe eine so erbärmliche Kleinigkeit erhalten, sind solche, die in andern Fächern keine Beschäftigung finden können. Die Noth zwingt sie, ihre Dienste anzubieten, und die Noth zwingt die Commissaire, diese anzunehmen. Es ist jetzt in Süd-Carolina eine Schande, Lehrer einer öffentlichen Schule zu sein, da es als augenscheinlicher Beweis angesehen wird, daß der Mann zu etwas Anderem nicht tüchtig ist.“ Für die Schulen sind nur 37,000, nach Andern 44,000 Dollars ausgesetzt. Kein Wunder daher, daß Lehrer und Schulen armselig sind.

Höhere Lehranstalten sind: das Collegium von Süd-Carolina in Columbia, im J. 1801 gegründet, auf welches der Staat große Summen verwendet hat. An ihm ist ein Deutscher, Herr Franz Lieber, durch mehre Schriften, besonders durch die Übersetzung des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons berühmt, als Professor der Staatswirthschaft und der Geschichte angestellt. Das Charleston Collegium in Charleston, gegründet im J. 1785, also älter, als das erstere, aber weniger gut und berühmt, welches auch eine medizinische Facultät hat, Medical College of the State of South-Carolina genannt, das südliche theologische Seminar (Southern Theological Seminary) in Columbia, presbyte-

rianisch, mit 18 Studenten, das theologische Seminar (Theological Seminary) der lutherischen Kirche in Lexington, mit 8 Studenten, und das Furman Theological Seminary in High Hills, baptistisch, mit 20 Studenten. Das Zion Collegium und Beaufort Collegium sind nur Bürgerschulen.

In Georgien ist kein Fonds für Volksschulen (öffentliche Schulen) vorhanden, denn die Einkünfte des Literaturfonds, von 500,000 Dollars, werden jährlich unter die 90 Bürgerschulen (Academies), welche im Staate sind, vertheilt.

An höheren Lehranstalten hat der Staat eine sogenannte Universität in Athens, University of Georgia, schon im J. 1785 gegründet, aber mitunter suspendirt, jetzt mit 160 Studenten und einer Bibliothek von 4250 Bänden, das Oglethorpe Collegium in Midway, im J. 1836 gegründet, presbyterianisch, und das Emory Collegium in Oxford, im J. 1837 gegründet, methodistisch.

Über die Schulen in dem Territorium von Florida kann ich nichts berichten, denn von dort kamen nur Nachrichten von den Gefechten zwischen den rothen und weißen Männern. Nach Dr. Julius *) fanden sich im Jahre 1830 nur neun Schulen, und diese alle in St. Augustin, von 137 Kindern besucht. Nicht mehr als drei der erwähnten Schulen hatten geeignete Lehrer.

In Alabama ist jede sechszehnte Section in jeder Ortschaft von dem Congreß für Volksschulen geschenkt worden, zusammen 1,216,450 Acker; noch ist aber nichts für Volksschulen gethan worden. Höhere Lehranstalten sind die soge-

---

*) I. Bd. S. 137.

nannte Universität von Alabama in der Hauptstadt Tuscaloosa, ohne alle Facultätsstudien, im J. 1820 errichtet, La Grange Collegium in der Grafschaft Franklin, 1830 incorporirt, methodistisch, und Spring Hill Collegium bei Mobile, katholisch. Außerdem giebt es noch 24 incorporirte Bürgerschulen.

Der Staat Louisiana giebt jährlich 40,000 Dollars, die unter die Kirchspiele vertheilt werden, für Volksschulen her, richtiger für die Erziehung armer Kinder (**for the education of the poor**). Er hat fünf Collegien: Louisiana Collegium in Jackson, Jefferson Collegium zu Bringiers, Franklin Collegium in Opelousas, Baton Rouge Collegium, zu Baton Rouge, und St. Charles Collegium, in Grand Coteau, katholisch. Die Katholiken haben drei Mädchen-Institute: **Convent and Academy of the Ladies of the Sacred Heart** zu St. Michael's, Grafschaft Akadia, **Convent and Young Ladies Academy** unter der Leitung der Ursulinerinnen, 2 Meilen unterhalb New-Orleans, und **Young Ladies' Academy** in Grand Coteau.

Mississippi hat einen Schulfonds von 28,000 Dollars, der aber erst benutzt werden darf, wenn er durch den Verkauf der mehr als 2,000,000 Dollars werthen Congreßländereien erst auf 500,000 Dollars angewachsen ist. Höhere Lehranstalten sind Jefferson Collegium in Washington bei Natchez, im Jahre 1802 errichtet, Oakland Collegium in Oakland, 1831 gegründet, und Mississippi Collegium in Clinton, das unbedeutendste, mit 60 Studenten. Bürgerschulen giebt es in Natchez, Woodville und Monticello. Eine Staats-Universität soll in Oxford errichtet werden.

Von Arkansas gilt noch jetzt, was Dr. Julius sagt: *) „Aus Arkansas fehlen alle Nachrichten über etwanige Maßregeln für Erziehung und Unterricht.“

Das dem Staate Tennessee gehörige Schulland beträgt 6,458,380 Acker, deren Werth auf 4,022,901 Dollars geschätzt wird, aber für Volksschulen wird so viel, wie nichts gethan. Besser wird für die 68 Bürgerschulen, eine in jeder Grafschaft, gesorgt. Es giebt vier Collegien und eine Universität, University of Nashville. Das Greenville Collegium zu Greenville, das Washington Collegium in der Grafschaft Washington, East Tennessee Collegium in Knoxville, und Jackson Collegium bei Columbia. Die Universität hat sechs Lehrer und soll eine der besten Anstalten im Westen sein. Die Presbyterianer haben ein theologisches Seminar, South West Theological Seminary, in Maryville.

In Missouri wird eine Staats-Universität in Columbia errichtet. Die Arbeiten begannen im Frühjahre 1840, und der Grundstein wurde am 4. Juli desselben Jahres gelegt. Für Volksschulen ist wenig gethan worden. Höhere Lehranstalten sind: die sogenannte Universität von St. Louis, eine Jesuiten-Anstalt, am 28. December 1832 incorporirt, mit dem eine theologische Facultät verbunden ist, St. Mary's Collegium in Barrens, in der Grafschaft Perry, ebenfalls katholisch, und mit einem Seminar verbunden, das 16 Studenten hat, Marion Collegium in Palmyra, presbyterianisch, mit welchem auch ein theologisches Seminar verbunden ist, St. Charles Collegium in St. Charles, methodistisch, und zwei andere unbedeutende Collegien. In Florissant in

*) I. Bd. S. 238.

der Grafschaft St. Louis, ist ein zweites Collegium der Jesuiten, Novitiate of the Society of Jesus, die Zahl derselben ist 16. In diesem Staate haben die Katholiken viele Mädchen-Institute, von denen einige unter der Aufsicht der Ladies of the Sacread Heart, andere unter der Leitung der Sisters of Loretto stehen.

So hätten wir denn auch durch die Sclavenstaaten die lange, aber bei weitem nicht so angenehme Reise, wie durch die freien Staaten gemacht. Überall, wohin wir gekommen sind, hat unser Auge den Schandfleck der Ver. Staaten, die Sclaverei, erblickt, und den nachtheiligen Einfluß derselben auch auf die Volksschulen wahrgenommen. Wir sprechen von der Sclaverei noch besonders, und kehren jetzt von dem Mississippi-Flusse zu dem Potomak zurück, um zu sehen, was in dem kleinen, dem Congresse der Vereinigten Staaten gehörenden Districte von Columbia, in welchem der Sitz der Regierung, Washington-City, sich befindet, für Schulen gethan worden ist. Auch hier begegnen uns Schwarze, schwarze Sclaven, zu unserem größten Erstaunen. Für Volksschulen ist nichts gethan worden; wir können wenigstens nichts in Erfahrung bringen. Einige Privatschulen und zwei Collegien finden wir, das Columbia Collegium in Washington, im J. 1821 errichtet, unter der Aufsicht der Baptisten, und das Georgetown Collegium in Georgetown, im J. 1799 gegründet und am 1. Mai 1815 von dem Congresse zur Universität erhoben, unter der Aufsicht der incorporirten katholischen Geistlichkeit von Maryland, mit 140 Studenten und einer Bibliothek von 22,000 Bänden. Wann die Staaten-Universität aus dem Smith'schen Legate errichtet werden wird, läßt sich nicht bestimmen, da die Congreß-Mitglieder nicht einig werden können.

Ich gehe nun zu den Sonntagsschulen über, die in neuester Zeit als ein Appendix zu den Volksschulen angesehen werden.

Die erste Sonntagsschule wurde in Gloucester in England von einem gewissen Robert Raikes, einem Drucker, errichtet. Die bejammernswerthe Lage der Gefangenen in einem Grafschafts-Gefängnisse erregte zuerst seine Theilnahme. Er fand; daß zwischen vernachlässigter Erziehung und Unwissenheit auf der einen und Armuth und Verbrechen auf der andern Seite eine innige Verbindung besteht, und forschte nun nach einem leichten und wohlfeilen Mittel, arme Kinder zu unterrichten. Der Sonntag war ihr schlechtester Tag, und der Menschenfreund glaubte, daß, wenn an diesem der Unterricht ertheilt werden könnte, dadurch unendlich viel gewonnen würde. Vier junge Frauen, die Wochenschule hielten, waren Willens, solche Kinder, die er bereden würde, am Sonntage die Schule zu besuchen, anzunehmen und für 22 Cents den Sonntag zu unterrichten. In einigen Wochen waren 2—300 Kinder von 6 bis 12 und 14 Jahren gesammelt. Dieß war im Anfange des Jahres 1782. Durch die Zeitung, über welche Herr Raikes die Aufsicht hatte, wurde das Publikum mit den Fortschritten der Schule von Woche zu Woche bekannt gemacht, und dafür interessirt.

Zu verwundern ist es, daß man auswärts von diesem menschenfreundlichen und wahrhaft christlichen Unternehmen keine Notiz nahm. Erst nach 2 oder 3 Jahren wurden in einigen öffentlichen Journalen Mittheilungen darüber gemacht. Was man versäumt hatte, suchte man nachzuholen. Im Jahre 1785 bildete sich in London die Gesellschaft zur Unterstützung und Ermuthigung von Sonntagsschulen durch das ganze Königreich (Society for the pro-

motion and encouragement of Sunday Schools throughout the Kingdom), und an vielen Orten wurden Sonntagsschulen errichtet. Die Lehrer wurden anfänglich, wie die Lehrer in den Wochenschulen, gedungen und bezahlt (33 Cts. per Tag); bald aber boten sich christlich gesinnnte Lehrer zur unentgeldlichen Ertheilung des Unterrichts an, und im Jahre 1794 unterrichteten in der Methodistenschule zu Stockport vier Fünftel der Lehrer während der Sonntage, ohne Bezahlung dafür zu nehmen. Von dieser Zeit an beginnt für diese Schulen eine neue Ära.

Besondere Fortschritte machte das Sonntagsschul-System in Wales, wo es im Jahre 1798 eingeführt worden war. In drei Jahren waren nicht weniger als 177 Schulen errichtet, die von ungefähr 8000 Kindern besucht wurden *). Das Verlangen nach Neuen Testamenten war in den welschen Schulen so groß, daß der Vorschlag gemacht wurde, eine Ausgabe für deren speciellen Gebrauch drucken zu lassen.

---

*) Nach dem Berichte, welchen die vom Parlamente zur Untersuchung des Schulunterrichts niedergesetzte Commission kürzlich erstattet hat, müssen die Sonntagsschulen in Wales leider sehr schlecht sein, denn die aufgeführten Antworten der dort befragten Kinder und jungen Leute vom 8. bis zum 17. Jahre sind zu schauderhaft und betrübend. So sagte ein 10jähriger Knabe: „ich besuche die Sonntagsschule, aber von Jesus Christus habe ich nie gehört, und was das Unser Vater (Our father) ist, weiß ich nicht“ Doch dieß ist nicht die Schuld der Sonntagsschulen, sondern der Art und Weise, wie sie gehalten werden und der gräßlichen Ignoranz und Gleichgültigkeit der Eltern. Antwortete doch auch ein aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten eingewanderter Knabe, der confirmirt werden sollte, auf die Frage des Predigers: Wo hat Jesus Christus gelebt? „Hier in der Stadt, er hat an der Straße gearbeitet.“ Er meinte einen gewissen Christ, einen Bekannten, der Straßenarbeiter gewesen war.

Dieser Vorschlag brachte den Prediger Joseph Hughes auf einen anderen, nämlich einen Fonds zu sammeln, um ein permanentes Institut für das Drucken und Vertheilen der heiligen Schrift zu errichten. Das Resultat war die Gründung der britischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft (The British and Foreign Bible Society) am 7. März 1804. So ist eigentlich die Sonntagsschule die Gründerin der Bibel-Gesellschaften.

Raikes starb plötzlich zu Gloucester am 5. April 1811 in seinem 75. Jahre mit dem Bewußtsein, ein Werk angefangen zu haben, das sich des Schutzes des Höchsten auf eine wunderbare Weise erfreute und von Tausenden und aber Tausenden gesegnet wurde. Als er starb, besuchten wenigstens 300,000 Kinder die Sonntagsschulen. Wie sein Werk gediehen, zeigen die publizirten Berichte der London Sunday School-Union; im Mai 1836 betrug die Zahl der Sonntagsschüler in England und Wales 1,548,890.

Das Beispiel Englands konnte nicht ohne Einfluß auf die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bleiben. Am 19. Dezember 1790 wurde in Philadelphia eine Versammlung gehalten, um die Nützlichkeit der Gründung von Sonntagsschulen in Berathung zu ziehen, und schon am 11. Januar 1791 wurde die First-day oder Sunday School-Society of Philadelphia gestiftet, und am 1. Februar von einem gewissen John Ely die erste Sonntagsschule eröffnet. In den von ihr errichteten Schulen wurde Lesen und Schreiben solchen Kindern gelehrt, die dieß anderswo zu lernen keine Gelegenheit hatten. Die Lehrer wurden bezahlt und moralische Erzählungen enthaltende Bücher den Kindern entweder geliehen oder als Prämie für gutes Buchstabiren, Lesen und beständigen Schulbesuch gegeben. Die Sache fand, besonders bei der

Geistlichkeit, die einen Ersatz für den aus den Volksschulen verbannten Religionsunterricht in den Sonntagsschulen zu erhalten hoffte, immer mehr Eingang, und im Jahre 1811 errichtete der Prediger Robert May, der ein Sonntagsschüler in London gewesen war und in dem genannten Jahre nach den Vereinigten Staaten kam, eine Schule, der er selbst bis zu seiner Rückkehr nach England im Jahre 1812 vorstand, nach dem jetzt noch bestehenden Plane. Zwei Jahre früher, im Sommer 1809, war jedoch schon in Pittsburg nach diesem Plane eine Schule mit 240 Schülern (Kindern und Erwachsenen) errichtet worden.

Im Jahre 1817 wurde die **Philadelphia Sunday and Adult School-Union** gegründet, sie umschloß im Jahre 1824 schon 728 Schulen mit ungefähr 50,000 Kindern. Außer ihr bestanden noch viele Sonntagsschul-Verbindungen in dieser Zeit, und die Einrichtung kann von da an als eine fest begründete betrachtet werden.

Im Jahre 1820 wurde in dem jährlichen Berichte der **New-York Sunday School-Union** auf die Nothwendigkeit einer gewissen allgemeinen Verbindung, um dem Sonntags-Schul-Systeme Kraft und Nachdruck zu geben, aufmerksam gemacht; allein man achtete nicht darauf. Drei Jahre später wurde die Sache von einem Kaufmanne in New-Haven, einem eifrigen Freunde und Beförderer der Sonntagsschulen, abermals in Anregung gebracht und auf eine Verbindung der Sonntagsschul-Freunde zur Errichtung und Erhaltung eines National-Instituts eifrig hingearbeitet. Die **American Sunday School-Union** trat ins Leben. Sie steht unter der Aufsicht und Leitung von Laien, ihre Publications-Comité aber aus den angesehensten Geistlichen verschiedener christlichen Benennungen (Secten), um die Einigkeit zu erhalten. Ihr

Zweck ist die Einführung und Unterhaltung von Sonntagsschulen und die Verbreitung der von der Publikations-Comité genehmigten Bücher zu den niedrigsten Preisen, nicht nur in Amerika, sondern in allen Theilen der Welt, wo sie wirken zu können hofft. Auch viele deutsche Sonntagsschulbücher sind von ihr herausgegeben worden. Zu ihrem Lobe muß man öffentlich bekennen, daß sie seit ihrem Bestehen rastlos gearbeitet hat, in allen Theilen der Vereinigten Staaten, besonders in dem Westen derselben, durch besoldete Missionäre und Agenten Sonntagsschulen zu gründen, und eine ungeheure Menge Sonntagsschulbücher verbreitet hat. Von dem Leben Washington's sind 12,000 Exemplare in der englischen und 7000 in der französischen Sprache und von der Infant Library (Kinder Bibliothek) aus 24 verschiedenen Büchern bestehend, jedes ½ Cents, in 6 Jahren nahe an 25,000 Bibliotheken oder 600,000 Bücher, also täglich 275 oder stündlich 12 Bücher, verbreitet worden. Von Mai 1840 bis Mai 1841 hatte die Gesellschaft für 55,506 Dollars 37 Cents Bücher verkauft und für Missionäre, Agenten und Geschenken an arme Schulen über 11,000 Dollars verausgabt. Die Einnahme des folgenden Jahres von Mai 1841 bis Mai 1842 betrug an Geschenken 11,814 Doll., die Ausgaben 11,515 Doll. Veröffentlicht wurden 53 Schriften, darunter 16 gebundene Bücher. Der Ertrag des Bücherverkaufs belief sich auf 65,597 Dollars, die Ausgabe für Anfertigung, Druck, Binden der Bücher und sonstige Kosten, welche die Herausgabe verursachte, betrug aber 247 Dollars mehr, als die Einnahme. Die Wirksamkeit und der Einfluß nicht nur dieser Gesellschaft, sondern auch der Sontagsschul-Gesellschaften, die mit ihr nicht in Verbindung stehen, wird von Jahr zu Jahr bedeutender.

Die **Methodisten** haben in 7 ihrer Conferenzen oder Abtheilungen 1628 Sonntagsschulen mit 16,252 Lehrern, 90,635 Schülern und in Büchersammlungen für dieselben 158,247 Bände *); die von der American Home Missionary Society unterstützten Prediger unterrichteten in den Sonntagsschulen und Bibelstunden im Jahre 1840 54,100 und im Jahre 1841 gegen 64,300 Kinder und Erwachsene; die von der American Baptist Home Mission Society unterhaltenen Prediger müssen ebenfalls Sonntagsschulen einrichten, über die aber bis jetzt die statistischen Berichte fehlen, und die General Protestant Episcopal Sunday School Union of the United States sucht mit allem Eifer dahin zu arbeiten, daß jede Episcopal-Gemeinde ihre Sonntagsschule hat. Auch die holländisch-reformirte Kirche hat ihre Sunday School-Union, die hochdeutsch-reformirte Kirche in den Vereinigten Staaten ihren Sonntagsschul-Verein, der ein Zweig der Amerikanischen Sonntagsschul-Union ist, und die lutherische Kirche sorgt ebenfalls für Sonntagsschulen und legt die Errichtung derselben ihren Gliedern warm an das Herz; dasselbe thun die übrigen orthodoxen Secten. Es ist ein wahrer Wettstreit in der Vermehrung dieser Schulen, weil man dieselben als die Pflanzschulen für den Weinberg Christi oder wie ein

---

*) Der Bericht fügt hinzu: „Mit Ausnahme der Texas und Liberia (in Afrika) Conferenzen giebt es einunddreißig Conferenzen der bischöflichen Methodistenkirche mit 850,000 Gliedern. Zu den sieben Conferenzen, von welchen Sonntagsschulberichte eingegangen sind, gehören ungefähr 280,000 Glieder. Steht nun die Zahl der Sonntagsschüler in den Conferenzen, die keine Berichte eingeschickt haben, zu der Zahl der Glieder in demselben Verhältnisse, so hat die bischöfliche Methodistenkirche 280,000 Sonntagsschüler mit 50,000 Lehrern unter ihrer Aufsicht." Ein ungeheure Armee.

Baptistprediger sich ausdrückte, as a sort of recruiting rendezvous for the increase of our great Captain's army betrachtet. Jede Secte sucht nämlich so viele Rekruten wie möglich zu bekommen und hat ihr Hauptaugenmerk auf die Kinder und die Sonntagsschulen gerichtet. Der Deutsche kann sich von den Anstrengungen und Opfern, die von Geistlichen und Laien gebracht werden, um Sonntagsschulen zu gründen und die gegründeten zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, gar keinen Begriff machen, da etwas Ähnliches in seinem Vaterlande nicht existirt. Von den großen Aufzügen, die von den Sonntagsschülern, besonders am 4. Juli, gehalten werden, ist schon hie und da die Rede gewesen. Den schönsten Aufzug sah ich am 24 Mai 1841 in Philadelphia *). Die Schüler versammelten sich in verschiedenen Quartieren und zogen von diesen mit Fahnen und Bannern nach dem Sammelplatze, der **Independence Square**. Ihre Zahl schätzte man auf 15,000. Auf der Rednerbühne saßen die frühesten Freunde und Lehrer der Sonntagsschulen, unter diesen der Kaufmann, Herr Thomas P. Cope, einer von den Gründern der **First-day** oder **Sunday School-Society** und Herr John Ely, der unter dem Schutze der Gesellschaft, die erste Sonntagsschule eröffnet hatte. Nach dem Absingen einer Hymne sprach Dr. Ludlow, Provost der Universität von Pennsylvanien das Gebet und der Prediger Chambers hielt eine kurze und passende Rede. Hierauf wurde wieder eine Hymne gesungen und die Versammlung von dem Prediger Dr. Green, der ein Mitglied des ersten Aufseher-Collegiums der Sonntagsschul-

*) In Philadelphia hat sich ein neuer Verein **The Philadelphia Sunday School-Union** gebildet.

Gesellschaft gewesen war, mit dem Segen entlassen. Das Ganze war höchst imposant.

Da die Jugend ohne allen Religionsunterricht aufwachsen würde, weil derselbe aus den Volksschulen gesetzlich verbannt ist, sie aber in den Sonntagsschulen eine vollständige und nützliche Kenntniß der heiligen Schrift (a thorough and available knowledge of the Scriptures) erhalten soll, so können diese Schulen gewissermaßen als ein Appendix zu den Volksschulen angesehen werden. Die Hauptlehren, welche in den Büchern enthalten sind und den Kindern beigebracht werden, sind: Glauben an den göttlichen Ursprung der Bibel, das Wesen und die Eigenschaften Gottes, den Fall und die Hülflosigkeit des Menschen, den versöhnenden Opfertod Jesu Christi als den einzigen und hinreichenden Grund der Rechtfertigung vor Gott, die Nothwendigkeit der Buße und des Glaubens, die Unerläßlichkeit der Wiedergeburt durch den Geist Gottes und ihre Zeugnisse und Früchte, und die gerechte Vergeltung in der Ewigkeit. —

Über die innere Einrichtung der Colleges (Collegien) ist in keinem Buche, das über die Vereinigten Staaten in deutscher *), französischer oder englischer Sprache erschienen ist, etwas Ausführliches berichtet worden, vielleicht weil sie den Schreibern zu fern lag. Ich habe diese wichtige Sache genau kennen gelernt und will sie meinen Landsleuten treu und offen darlegen, mit dem Motto: Prüfet Alles und das Beste behaltet.

*) Unter den Deutschen hat Dr. Julius in seinem oft angeführten Buche: Sittliche Zustände u. s. w., noch am meisten über die Colleges geschrieben.

Die amerikanischen **Colleges** sind, was ihre innere Einrichtung betrifft, über einen Leisten geschlagen. Jedes College hat vier Classen: **Senior Class** (Selecta), **Junior Class** (Prima), **Sophomore Class** (Secunda) und **Freshman Class** (Tertia). Mit jedem ist eine **Vorbereitungsschule** (**Preparatory School, Preparatory Department, Academic Department**), welche ihm die Rekruten liefert, verbunden. Die meisten dieser Vorbereitungsschulen sind aber so schlecht eingerichtet, daß sie den Zweck, junge Leute für das College vorzubereiten, gar nicht erfüllen. Es wird zu Vieles und zu Schweres in ihnen getrieben und die Zeit des Studiums ist zu kurz. Sie beträgt nur zwei Jahre; nach diesen treten sie in das College ein, vorbereitet oder unvorbereitet, das ist gleich. Ich will den Lectionsplan für die Vorbereitungsschule des **Western Reserve College** zu Hudson im Staate Ohio mittheilen und der Schulmann wird meine Behauptung bestätigt finden. Im ersten Jahre: **Geography, Ancient and Modern, — English Grammar — Goodrich's Greek Lessons, — Neilson's Greek Exercises, — Greek Reader, — Goodrich's Latin Lessons, — Andrew's and Stoddard's Latin Grammar, — Leverett's Latin Tutor, — Cooper's Virgil, begun, — Composition, Translation & Declamation.** Im zweiten Jahre: **Arithmetic, — Greek Reader, — The Gospels of the New Testament, — Leverett's Latin Tutor, — Neilson's Greek Exercises, — Virgil finished, Cicero's Orations, Anthon's Sallust, Composition, Translation, and Declamation.** In anderen wird außer den angeführten lateinischen Schriftstellern noch Cornelius Nepos und Caesar g lesen. Die Jungen, welche amo und τύπτω kaum conjugiren können, sollen Cicero's Reden, den Sallust und Virgil, und die vier Evangelien in

der griechischen Sprache übersetzen und verstehen! Daher ist es nicht zu verwundern, daß viele aus diesen Vorbereitungsschulen hervorgegangene Studenten von den in dem College vorgetragenen Lehrgegenständen bei all ihrer Mühe gar keinen oder nur geringen Nutzen haben, alle Lust zum Studiren verlieren und mit Sehnsucht die Zeit herbeiwünschen, wann sie als Baccalaurei artium entlassen werden. Hiezu kommt noch eine andere unangenehme und den Colleges nachtheilige Sache. Diejenigen nämlich, welche, ohne in der Vorbereitungsschule gewesen zu sein, in das College eintreten wollen, aber die erforderlichen Kenntnisse nicht besitzen, können nicht gut abgewiesen werden, denn die Vorbereitungsschule selbst sendet ja untüchtige Subjecte in das College, und so wird eine Menge junger Leute aufgenommen, die unbedingt zurückgewiesen werden sollte. Diese schlechte Einrichtung wird auch von solchen Präsidenten, die mit sehenden Augen nicht blind sind, zugegeben, allein bis jetzt ist noch kein Mittel aufgefunden worden, dem Übelstande abzuhelfen. Der eine Präsident sagt: „Es ist ein großes Übel, rühren wir aber die Sache auf, so werden die anderen Colleges eifersüchtig.“ Ein anderer sagt: „Wir thun, was wir können, um die Forderungen an solche, die das College besuchen wollen, zu steigern; allein wir können, so lange die anderen Colleges ihren eingeschlagenen Weg verfolgen, nur wenig thun.“ Ein dritter erklärt öffentlich: „Nicht ein Candidat unter dreien, die um Aufnahme in das College nachsuchen, versteht seine griechische oder lateinische Grammatik. Sehr viele werden in angesehene Colleges aufgenommen, die nicht mehr als halb vorbereitet sind.“ Ein vierter behauptet, daß ein Drittheil von denen, welche in die Freshman class jedes Jahr aufgenommen werden, zurückgeschickt werden müsse.“ Ob es in dieser Hinsicht

anders wird, und wann? kann ich nicht sagen. Es ist schwer, eine Änderung zu machen, da es zu viel Colleges giebt, von denen jedes Studenten haben und fortbestehen will, und deshalb seine Forderungen nicht steigern darf, und meiner Meinung nach fast unmöglich, weil das College, das die Courage hat, der guten Sache wegen seine Existenz auf das Spiel zu setzen, gewißlich eingehen, ein anderes aber den Versuch nicht wiederholen wird. Vielleicht ginge es dadurch, daß man das Volk und vor Allem die Eltern, welche Söhne auf Colleges schicken wollen, davon überzeugen könnte, daß die jungen Männer, welche auf solchen Anstalten, die ihre Anforderungen gesteigert haben, studirt und promovirt haben, wirklich gebildete und brauchbare Männer geworden sind, die schnell befördert werden, und daß es also weit besser ist, die Knaben in gute Vorbereitungsschulen und dann auf solche Colleges zu senden, als sie halb oder nur wenig vorbereitet einer andern geringe Anforderungen machenden Anstalt anzuvertrauen und Zeit und Geld verschwenden zu lassen. Die Zeit muß lehren, was, und wie es gethan wird.

Jedes College hat eine Bibliothek, die von Zeit zu Zeit vermehrt wird, je nachdem Fonds vorhanden oder Geschenke an Geld gemacht werden. Ein College ohne Bibliothek würde gar nicht besucht werden; sie ist eine Art Köder, mit welchem man Studenten an sich zu ziehen sucht, und die Anstalten, die für Amerika bedeutende Bibliotheken besitzen, schlagen einen gar großen Lärm deßhalb, zumal wenn noch einige hundert oder tausend Dollars zur Vermehrung derselben angewendet werden sollen.

Jedes College hat einen mathematischen und einen physikalischen Apparat, mag er auch noch so klein sein,

und wo möglich eine Naturaliensammlung; einige besitzen sogar Observatorien und Laboratorien. Solche Sachen sind schlechterdings nothwendig, wenn eine Anstalt in Aufnahme kommen soll, da die jungen Leute für das praktische Leben sich ausbilden wollen.

Jedes College hat seine Morgen- und Abendgebete, denen alle Studenten beiwohnen müssen, und sieht streng darauf, daß jeder Student Sonntags den Gottesdienst besucht, entweder in der Halle des Collegegebäudes (Chapel, Oratory), oder in dem Gotteshause der Secte, an welche er sich angeschlossen hat, oder das er nach dem Wunsche seiner Eltern besuchen soll. Die Gebete werden von der Fakultät der Reihe nach gehalten, die Predigt gewöhnlich von dem Präsidenten. Auf einigen Colleges müssen die Studenten außer dem Beiwohnen des Gottesdienstes auch eine sogenannte Bibelclasse bilden oder, wie man in Deutschland sagt, Bibelstunde halten, in welcher sie einige Theile der heiligen Schrift erklären. Gebetet wird genug.

Jedes College hat ein sogenanntes Commencement, eine jährliche Feier, bei welcher die abgehenden Studenten, d. h. solche, welche einen regelmäßigen Cursus durchgemacht oder die bestimmte Zeit abgesessen haben, Reden halten und mit dem Diplom A. B. Bachelors of Arts, Baccalaurei Artium honorirt, und außerdem viele A. M., Masters of Arts, Magistri Artium und einige D. D. Doctors of Divinity, Doctores Theologiae und LL. D. Doctors of Law, Doctores U. J. creirt werden. Das Diplom A. M. wird solchen ertheilt, die auf dem College das Diplom A. B. erhalten haben und nun in Amt und Würden sind. Mitunter bekommen auch solche, die auf andern Colleges gebildet worden sind, diese Auszeichnung. D. D. erhalten solche Geist-

liche, Präsidenten von Colleges und theologischen Seminaren, die längere Zeit im Amte sind und sich um die Kirche, unter welcher das College oder Seminar steht, und um ihre Anstalten verdient gemacht haben. Oft werden mit diesen Diplomen gegenseitige Geschenke gemacht. Wenn z. B. ein College, das unter der Aufsicht der presbyterianischen Kirche steht, einer andern Kirche z. B. der reformirten, eine Ehre erweisen will, so ertheilt es einem angesehenen reformirten Prediger den Doctorhut und die reformirte Kirche läßt nun, um die Ehre zu erwiedern, durch ihr College einen in Ansehn stehenden presbyterianischen Geistlichen zum Doctor creiren. Die Ausstattung der Diplome ist sehr schön. Der Titel LL. D., D. U. J., wird berühmten Rechtsgelehrten, Richtern, Staatsmännern, Präsidenten und Professoren, die keine Geistlichen sind, ertheilt. Der alte Ex-Präsident Jackson ist Doctor der Rechte, und wäre Harrison am Leben geblieben, er wäre gewiß auch zum Doctor der Rechte creirt worden. Ebenso ist Webster Doctor der Rechte.

Nimmt man an, daß von den 100 Colleges, welche in dem American Almanac namentlich aufgeführt sind, die Hälfte an den Commencements Diplome austheilt, so macht dieß eine ziemliche Anzahl Bachelors, Masters und Doctors schon in einem Jahre, und dieß nun alle Jahre, und zu diesen 50 Colleges jährlich noch drei bis fünf von den 50, die noch kein Commencement haben; was Wunder, daß die Vereinigten Staaten die meisten Baccalaurei, Magistri und Doctores besitzen! Bei dem Commencement des Columbia College wurden nicht weniger als 21 Baccalaurei und 8 Magistri creirt. Die Methodisten und Baptisten stritten noch vor gar nicht langer Zeit sehr hitzig gegen den theologischen Doctorhut, behauptend: „Einer ist unser Meister, Jesus Christus,“ haben aber jetzt unter ihren Predigern und

Präsidenten so viele D. D., daß man sich gar nicht genug wundern kann, wie diese alleinseligmachenden Leute ihre biblische Behauptung so schnell aufgeben und von einem Extreme zu dem andern übergehen konnten. Das macht jedoch der Zeitgeist, dem auch sie nicht zu widerstehen im Stande sind. Die lutherische Kirche hat auch eine ansehnliche Anzahl Doctoren, die reformirte wenige, da ihr College noch nicht lange Zeit in Operation ist. Einige Doctoren der Theologie sind auch Doctoren der Rechte, ihr Titel ist also **D. D. LL. D.** Das Mississippi College zu Clinton machte im Jahre 1836 vier junge Damen, welche auf ihm ihre Studien vollendet hatten, zu Magistressen der Weltweisheit, und es steht zu erwarten, daß einige Mädcheninstitute die Gesetzgebungen um die Vollmacht bitten, Baccalaureessen und Magistressen zu machen. Den Doctorhut ertheilen die medizinischen Anstalten oder derjenige, welcher **Doctor medicinae** werden will, ohne eine Anstalt besucht zu haben, setzt sich ihn selbst auf. Das ist doch die größte Freiheit, die es nur geben kann! Da die Doctoren jeglicher Art so leicht gemacht werden können, so hat dieser Titel seit einiger Zeit viel verloren und einige Zeitungen treiben ihren Spott mit ihm.

Die Commencements werden mit dem größten Pompe gefeiert. Im Jahre 1836 wohnte ich in New-York zwei Commencements bei, dem des Columbia College und dem der Universität. Ersteres war wirklich glanzvoll und die Prozession die schönste, die ich in dieser Art gesehen habe. Die Ordnung derselben war folgende:

Pedell.

Studenten.

Candidaten für den Titel: Baccalaureus.

Baccalaurei.

Candidaten für den Titel: Magister.

Magistri.

Ehrenmitglieder der Philolexian- u. Peithologian-Gesellschaften.

Mitglieder der Alpha-Delta-Phi-Gesellschaft.

Studenten des Allgemeinen theologischen Seminars der Episcopalkirche.

Lehrer der Grammar-Schule des Columbia-College.

Vorsteher der öffentlichen Schulen und Akademien.

Fakultät des Columbia-College.

Der Präsident.

Aufseher des College.

Gouverneur und Lieutenant-Gouverneur des Staates.

Mitglieder des Appellationsgerichts.

Mitglieder der Gesetzgebung von der Stadt und Grafschaft New-York.

Bürgermeister der Stadt.

Regenten der Universität.

Fremde Minister.

Richter der Vereinigten Staaten, des Staates und der Stadt-Gerichtshöfe.

Mitglieder des Congresses.

Fremde von Auszeichnung.

Fremde Consuln.

Befehlende Offiziere der Armee und der Flotte der Vereinigten Staaten.

Civil-Beamte der Vereinigten Staaten.

Corporation der Stadt New-York.

Bürgermeister und Corporation der Stadt Brooklyn.

Geistlichkeit.

Professoren der theologischen Seminare.

Präsident und Professoren des College der Ärzte und Chirurgen.

[illegible] und Beamte der Universität der Stadt New-York.
Beamte der [illegible] Gesellschaften der [illegible] und der [illegible].
Beamte der [illegible] und der [illegible].
[illegible] der [illegible] Schulen.
Beamte und Mitglieder der [illegible] Gesellschaften von New-York und [illegible].
Beamte und Mitglieder der [illegible] der [illegible].
Beamte und Mitglieder der National Academy of Design.

In der Kirche war eine große [illegible] errichtet, auf welcher für die [illegible] Glieder der [illegible] Sitze [illegible] waren. Eine [illegible] [illegible] war [illegible]. Der Anfang der Feierlichkeit wurde [illegible] [illegible] der heiligen Schrift und ein Gebet [illegible] gemacht. Diese Sitte [illegible] [illegible]. Alle [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] auf die Bibel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit der Bibel [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Alles [illegible] [illegible] [illegible] Alles [illegible] [illegible] [illegible]*. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] alten Griechen und Römern [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Diese [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Alten [illegible] [illegible]

* [illegible]

christliche Element, das eben so weit entfernt ist vom Aber- wie vom Unglauben, auf unsern gelehrten Schulen mehr hervortrete und nach und nach die ihm zukommende Stelle einnehme. Dr. Blochmann in Dresden hat Recht, wenn er sagt:*) „Das geistig wirksame Reich des Herrn hat alle Bildungen des Alterthums in Wissenschaft, Kunst und Leben verklärend, d. h. das unvollkommene Wahre zur absoluten Wahrheit, das Formschöne zur reinsten sittlichen Schönheit erhebend und die widerstreitenden Mächte des Lebens durch den Geist der Liebe versöhnend, in sich aufgenommen, hat Alles zu einer Einheit verbunden, die außer ihm weder ein menschlicher Geist denken, noch irgend ein menschliches Lebensverhältniß an sich und in seinem Bestehen zum Ganzen verwirklichen konnte.“

Nach dem Gebete wurde eine Begrüßungs-Adresse (salutatory Address) mit einem Gedichte in griechischer Sprache vorgetragen. Obgleich die meisten der Zuhörer die Adresse und noch weniger das schöne Gedicht „Ἑλλὰς ἀνατελλομένη“ nicht verstanden hatten, so gaben sie doch durch furchtbares Stampfen mit den Füßen und Stöcken ihren Beifall zu erkennen. Die Beifallsbezeigungen wiederholten sich nach jeder Rede und oft so lärmend, daß der Präsident mehre Male aufstand und die Entzückten bat, sie weniger gewaltig und geräuschvoll an den Tag zu legen, worauf jedoch nicht gehört wurde. Nach der griechischen Adresse folgte eine lateinische mit einem lateinischen Gedichte, „Italia,“ auf diese eine englische mit einer Rede „The Study of Nature,“ „die

*) Ad Examen Anniversarium — in Gymnasio Vitzhumiano ac Schola Blochmannia publice instituendum invitat Prof. D. Carolus Justus Blochmann, Rector. Dresdae, 1841.

denten die Baccalaureat-Diplome von dem Präsidenten eingehändigt. Jeder wurde mit Namen aufgerufen und an Jeden richtete der Präsident eine kurze lateinische Formel, die mir leider entfallen ist. Hierauf wurden die Magistri creirt, was auch mit großer Feierlichkeit geschah, und nach diesen die Namen derer genannt, welche zu Doctoren der Theologie und der Rechte geschlagen wurden. Nachdem die Creation vorüber war, begann die Musik wieder, auf sie folgte eine Abschiedsadresse mit einer Rede über »The effects of Poetry and Philosophy upon the mind.« Das Ganze wurde mit einem vom Präsidenten gesprochenen Gebete geschlossen und die Zuhörer verließen unter dem Schalle der Musik die Kirche. Ich muß gestehen, daß mir diese Feierlichkeit sehr gefallen hat und noch mehr gefallen haben würde, hätte sie nicht so lange gewähret. Der Amerikaner versteht, das Volk für seine Sache zu interessiren.

Die Studenten eines jeden College bilden sich in zwei literarische Gesellschaften, von denen jede ihren besondern Namen führet, in dem Collegegebäude ihr großes, schön decorirtes Zimmer hat, in welchem die Disputirübungen gehalten werden, und ihre eigene Bibliothek besitzt. Die Bibliotheken dieser Studenten-Verbindungen sind oft größer und ausgewählter, als die Bibliothek des College selbst. Diese Gesellschaften führen mitunter schreckliche Namen. In Gettysburg heißt die eine Gesellschaft The Philomathean Society und die andere The Phrenokasmian Society; in Mercersburg hat sich die eine Gesellschaft Göthe zu Ehren The Goethean Society, die andere The Diagnothian Society genannt. Jede Gesellschaft hat ihre Beamten, einen Präsidenten, einen Secretair und einen Schatzmeister, und wählt aus den angesehenen Männern der Ver-

sche Revolution," von einem gebornen Griechen, welcher auf dem College seine Studien vollendet hatte und nach seinem Vaterlande zurückkehren wollte, wurde mit so stürmischem und anhaltendem Beifalle aufgenommen, daß der Präsident sich abermals erheben und mit der Hand winken und der folgende Redner längere Zeit warten mußte, bis sich der Sturm gelegt hatte. Diese Freiheitsreden gefallen dem Amerikaner am besten. Nach diesen drei Reden folgte wieder Musik und nach dieser eine Rede über "The national importance of Literary Pursuits," eine Essay (Abhandlung) on "Political Innovation" und eine Rede über "The pursuit of Literature as a Profession." Abermals Musik; sodann eine Abhandlung über "The pleasures of Memory," eine Rede über "The connection between Poetic Inspiration and the love of natural scenery," und eine Abhandlung über "The influence of Association" Hierauf Musik und zwei Reden, die eine über "Popular Education," die andere über "The ancient poetry of Greece." Die Musici spielten von Neuem auf; dann folgte eine Dissertation in italienischer Sprache, "La Vera Poesia — in che consiste — e il suo uffizio nell' ordine sociale," und auf diese eine Rede in englischer Sprache, "The influence and effects of the Love of Praise." Bis jetzt waren drei Adressen, neun Reden, vier Abhandlungen und eine dissertatione vorgetragen worden und die Zuhörer schienen noch eben so aufmerksam zu sein, wie beim Anfange. Es wurde von Neuem musicirt. Jetzt begann nun die eigentliche Feierlichkeit. Nach der Musik erhob sich der Präsident, sprach einige Worte und las hierauf die Ehrenzeugnisse ab und überreichte sie den Gepriesenen. Nachdem dieß geschehen war, wurde wieder musicirt. Nun wurden den abgehenden Stu-

denten die Baccalaureat-Diplome von dem Präsidenten eingehändigt. Jeder wurde mit Namen aufgerufen und an Jeden richtete der Präsident eine kurze lateinische Formel, die mir leider entfallen ist. Hierauf wurden die Magistri creirt, was auch mit großer Feierlichkeit geschah, und nach diesen die Namen derer genannt, welche zu Doctoren der Theologie und der Rechte geschlagen wurden. Nachdem die Creation vorüber war, begann die Musik wieder, auf sie folgte eine Abschiedsadresse mit einer Rede über „The effects of Poetry and Philosophy upon the mind.“ Das Ganze wurde mit einem vom Präsidenten gesprochenen Gebete geschlossen und die Zuhörer verließen unter dem Schalle der Musik die Kirche. Ich muß gestehen, daß mir diese Feierlichkeit sehr gefallen hat und noch mehr gefallen haben würde, hätte sie nicht so lange gewährt. Der Amerikaner versteht, das Volk für seine Sache zu interessiren.

Die Studenten eines jeden College bilden sich in zwei literarische Gesellschaften, von denen jede ihren besondern Namen führt, in dem Collegegebäude ihr großes, schön decorirtes Zimmer hat, in welchem die Disputirübungen gehalten werden, und ihre eigene Bibliothek besitzt. Die Bibliotheken dieser Studenten-Verbindungen sind oft größer und ausgewählter, als die Bibliothek des College selbst. Diese Gesellschaften führen mitunter schreckliche Namen. In Gettysburg heißt die eine Gesellschaft The Philomathean Society und die andere The Phrenokasmian Society; in Mercersburg hat sich die eine Gesellschaft Göthe zu Ehren The Goethean Society, die andere The Diognothian Society genannt. Jede Gesellschaft hat ihre Beamten, einen Präsidenten, einen Secretair und einen Schatzmeister, und wählt aus den angesehenen Männern der Ver-

zum Handwerk," allein diese Lobhudeleien sind ein bischen zu toll; sie übertreffen sogar unsere deutschen Bücheranzeigen. Was bei uns in dieser Hinsicht zu wenig geschieht, geschieht dort zu viel. Jedes College hat seine Ferien; die meisten Colleges haben von 10—14 Wochen zu zwei oder drei festbestimmten Zeiten; einige, wie das Columbia College, die Universität von Alabama, das College von Süd-Carolina, die Universität von Virginien haben nur ein Mal im Jahre Ferien von 10—12 Wochen. Die längsten Ferien sind nach dem Commencement. Hundstagsferien kennt man dort nicht.

Die meisten Colleges sind die Frucht entweder des Sectengeistes*), der durch sie Proselyten machen und sich ausbreiten will, oder der Geldspeculation, oder eines gewissen städtischen Stolzes, der da spricht: Wir sollten auch ein College besitzen. Fast alle Präsidenten, die meisten von ihnen D. D., sind Prediger, so wie ebenfalls viele Professoren. Mir wenigstens sind sehr wenige Colleges bekannt, deren Präsidenten Laien sind; ich kenne nur die Harvard Universität, Columbia College, Hampden-Sidney College und die Universität von Ohio. Die Präsidenten dieser Anstalten sind Doctoren der Rechte, aber Glieder der Kirche,

*) Die Congregationalisten und Presbyterianer besitzen über 60 Colleges. Die Methodisten, welche früher aller classischen Bildung feind waren, nach dem bekannten Grundsatze: „Je gelehrter, desto verkehrter," und auch keine studirten Prediger haben wollten, weil der Geist eingiebt, was sie reden sollen, besitzen jetzt 13 Colleges, von denen die meisten blühend sind und errichten in jedem Jahre neue. In Michigan haben sie so viel Geld gesammelt, daß der Grundstein zu einem College sogleich gelegt werden kann und auch in Ohio wollen sie eins gründen. Die Baptisten haben 9, die Episcopalen 8, die Reformirten 1, die Lutheraner 1 und die Katholiken 15 Colleges.

unter welcher das College steht, und müssen nach amerikanischem Begriffe gottesfürchtige Männer (pious men) sein, auch müssen sie sehr viel auf Gebet und Kirche halten und Freunde und Beförderer von wohlthätigen Gesellschaften und Wiedererweckungen sein.

Auf sehr vielen Colleges werden Wiedererweckungen (Revivals) angestellt, bei denen viele Studenten entweder wirklich oder hoffnungsvoll bekehrt werden (converted or hopefully converted), manche aber trotz alles Betens verstockte Sünder bleiben. Wenn nämlich eine gewisse geistige und religiöse Kälte unter den Studenten wahrgenommen wird, d. h. wenn man merkt, daß sie nicht mehr regelmäßig in die Kirche gehen, ihre Morgen- und Abendgebete zu Hause vernachläßigen und bei den öffentlichen Gebeten unaufmerksam sind, wenn sie weniger in der Bibel lesen und über religiöse Sachen sprechen, der Eine oder der Andere vielleicht Zweifel über Glaubenslehren ausspricht, mitunter auch wohl einige Ungezogenheiten zeigt; oder wenn einige Studenten über ihren Seelenzustand nachdenkend werden, zusammenkommen, in diesen Zusammenkünften die Bibel lesen, beten und wegen ihrer Sünden eine große Unruhe spüren, aber nicht zum Durchbruch kommen können: so wird eine Wiederbelebung, Wiedererweckung (Revival) angestellt. Es wird in der Collegekirche täglich, wenigstens zwei Male, Gottesdienst gehalten, benachbarte Prediger kommen, dem Präsidenten beizustehen; es wird auf den Zimmern der Studenten gesungen und gebetet (die Lehrstunden fallen natürlich weg, da man dem Geiste nicht widerstreben darf; in der Kirche steht die arme Sünderbank, auf welcher die Zerknirschten knien und über sich beten lassen; Sündenbekenntnisse werden öffentlich abgelegt, Vergebung der Sünden von Oben erfleht. Bei Vielen kommt

die Gnade zum Durchbruch, d. h. sie spüren die Kraft des Geistes, und fühlen die Vergebung ihrer Sünden; ihr Gebet, vorher nur Jammer und Klage, wird Lob und Dank und Hallelujah; diese sind die wirklich Bekehrten. Wer noch zu keiner Secte gehört, schließt sich an eine an. Alle machen nun ein ernstes Gesicht, lesen fleißig in der Bibel, liegen dem Gebete ob und gehen regelmäßig zur Kirche. Daß bei Manchem eine wahre Sinnes- und Herzensänderung dadurch hervorgebracht wird, wer möchte dieß läugnen? Ob aber alle, die zu den Bekehrten gezählt werden, wirklich bekehrt sind, ist sehr zweifelhaft. Da ich überhaupt auf diese Art der Bekehrung gar nichts gebe, so halte ich auch von diesen Studentenbekehrungen nichts. Es ist eine Erregung der Gefühle, die bei den Meisten eben so schnell vergeht, wie sie entstanden ist. Manche werden Heuchler, Manche Spötter und Viele betrügen sich selbst. Überdieß ist es nur die knechtische Furcht, die Furcht vor dem brennenden Schwefel und dem Peche der Hölle und den vielen Teufeln, und nicht die Liebe zu Gott und seinem Sohne, welche sie zur Bekehrung treibt. In den Predigten wird von der gänzlichen Verderbtheit des menschlichen Geschlechts, von dem Teufel, der umhergehet, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge, von dem fürchterlichen Feuer, das in der Hölle brennt und von der Quaal desselben fast ausschließlich gesprochen, und die jungen Leute lernen den Teufel und die Furcht vor ihm besser kennen als Gott und die Liebe zu ihm. Dort herrscht der Glaube: „das Evangelium steht um so fester, je mehr die geängsteten Gemüther den Teufel mit allen seinen Teufeleien an allen Orten und Enden erblicken und sich ursprünglich für Bestien und Sündencloaken halten.“ Was mir in den bessern Predigten gefallen hat, ist das Hinweisen auf den

einzigen Retter und Erlöser, auf Jesam Christum, der auch den ärgsten Sünder, wenn er sich wahrhaft bessert, annimmt und nicht verstößt, und das Hinaufweisen zum Himmel, wo über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude ist, als über neunundneunzig Gerechte; nur ist es zu beklagen, daß sie, die Prediger, in der herrlichen Lehre von der Erlösung abermals Ultras sind und die Zuhörer in den Wunden und dem Blute Christi fast ersticken und Christum zum Sündendiener machen. Die Bekehrungen werden in den religiösen und manchen politischen Zeitungen veröffentlicht. Mitunter trifft es sich, daß ein College-Revival die in der Stadt oder dem Städtchen sich befindenden Secten ansteckt, und der ganze Ort in eine Art Wiederbelebung verfällt. Dann wird in allen Häusern gesungen und gebetet und sehr Viele der Geängstigten werden bekehrt. Das nennt man das Ausströmen des heiligen Geistes in Fülle. Damit die Colleges und besonders auch die theologischen Seminare von dem heil. Geiste heimgesucht und recht viele Revivals gehalten werden mögen, wird der letzte Donnerstag im Februar seit vielen Jahren von vielen Secten als ein Bettag beobachtet, und man will bemerkt haben, daß von diesem Tage an die meisten Erweckungen stattgefunden haben.

Durch diese Revivals will man auch die alten guten Zeiten herbeiführen, in denen sehr viele Studenten sich dem Predigtamte widmeten. Vom Jahre 1620 bis 1720 wurden auf der Harvard Universität und dem Yale College 808 Studenten graduirt, und von diesen wurden 436, also mehr als die Hälfte, Prediger. Von 1720 bis 1770 betrug die Anzahl der auf Harvard Universität, Yale, Princeton, Brown und Columbia Colleges Graduirten 3197; von diesen traten in den geistlichen Stand 1135, also etwas mehr als der dritte

Theil. Von 1770 bis 1810 studirten auf der Harvard Universität, auf Yale, Princeton, Columbia, Brown, Dartmouth, Dickinson, Williams, Union, Bowdoin, Middlebury und Süd-Carolina Colleges 7103; von diesen widmeten sich 1400, also ein Fünftel, dem geistlichen Stande. Von den 7103 Graduirten kommen 2792 auf die Jahre von 1800 bis 1810; von diesen 2792 wählten nur 543, also der sechste Theil, den geistlichen Beruf. Von allen den Studenten, welche auf dem William und Mary College in Virginien vom Jahre 1798—1818 studirt haben, hat sich kein Einziger dem geistlichen Stande gewidmet. Vom Jahre 1810 ist es nun auf den meisten Colleges in dieser Hinsicht besser geworden und man hofft, daß durch die Revivals viele junge Männer bekehrt werden, die sich dem Dienste des Herrn weihen und theils im Westen der Vereinigten Staaten, theils unter Juden, Heiden und Muhamedanern das Evangelium verkündigen.

Um junge Leute, die dem Predigtamte sich widmen wollen, aber die Mittel nicht besitzen, den collegialischen Unterricht zu bezahlen, in der Ausführung ihres Vorhabens zu unterstützen, haben sich viele Colleges erboten, solche Leute, wenn sie ein Armuthszeugniß beibringen und den vollen Cursus durchzumachen versprechen, aufzunehmen und ihnen nicht nur unentgeldlichen Unterricht zu ertheilen, sondern in allem Übrigen in Kost, Logis u. s. w. freizuhalten. Die Unkosten, welche die Colleges nicht bestreiten können, werden von der sogenannten Erziehungsgesellschaft der Kirche, welcher das College gehört, unterstützt. Gewiß eine höchst lobenswerthe Einrichtung.

In einigen Kirchen, z. B. der holländisch-reformirten, giebt es auch Stipendien für solche unbemittelte Stu-

deuten. Ein Glied der Kirche zahlt eine gewisse Summe, sage 2000 Dollars, die auf Interessen ausgeliehen wird. Das Capital bleibt für ewige Zeiten und nur die Interessen werden zur Unterstützung eines bedürftigen, aber würdigen jungen Mannes, der von dem Geber oder dessen Bevollmächtigten auserlesen wird, verwendet. Dadurch wird ein permanenter Fonds gewonnen und die Kirche kann darauf rechnen, daß ihr College Studenten und sie Prediger erhält. Denn von dem College treten die Beneficiarii auch als solche in das Seminar ein. Das College der hochdeutsch reformirten Kirche in Mercersburg nimmt junge unbemittelte Leute unter den drei folgenden Bedingungen an: 1) müssen sie ein Armuthszeugniß beibringen; 2) versprechen, einen vollen Cursus in der Anstalt zu absolviren und 3) am Ende eines jeden Jahres eine Obligation von 30 Dollars für den genossenen Unterricht, nach 6 oder 8 Jahren vom Datum der Ausstellungen gerechnet ohne Interessen zahlbar, ausstellen. Das Letzte geschieht deßhalb, damit wieder andere unbemittelte Studenten unterstützt werden können.

Auf gleiche Weise sind viele Professuren errichtet worden. Ein reicher Mann schenkte dem College eine ansehnliche Summe, sage 1500 Dollars, unter der Bedingung, daß das Geld auf Interessen ausgeliehen und von diesen ein Professor salarirt wird. Das Capital ist ebenfalls eisern. Der Geber hat das Recht, die Professur zu bestimmen, z. B. eine Professur der Chemie und Mineralogie oder eine Professur für englische Literatur und schöne Wissenschaften, und der Professor führt seinen Namen, Palmer Professor, Parker Professor. Oft treten zwei Männer zusammen und bezahlen ein solches Capital und der Professor führt dann die Namen beider Geber, z. B. Platt and Allen Professor. Diese Einrichtung ist

gar nicht übel und es könnte auf diese Weise durch die Liberalität eines reichen Mannes, der sich dadurch ein bleibendes Gedächtniß stiften würde, manchem deutschen Gymnasium oder Seminar eine ihm fehlende Lehrerstelle oder Professur verschafft werden.

Die Studenten auf den verschiedenen Colleges bezahlen verschiedene Preise für den Unterricht, Kost, Logis, Feuerung, Licht und Wäsche. Folgende Tabelle liefert den Betrag der Unkosten auf einigen Anstalten und dürfte vielen Lesern nicht unwillkommen sein.

Name.	Unterricht.	Stubenmiethe und andere Ausgaben für das College.	Gesammtbetrag der Ausgabe.	Kost.		Feuerung, Licht und Wäsche.
				Wochen.	Doll.	
Dartmouth	Doll. 27.00	Doll. 13.24	Doll. 40.24	38	57.00	Doll. 9.00
Univers. v. Vermont .	„ 25.00	„ 5.50	„ 30.50	40	65.00	
Middlebury	„ 20.00	„ 15.00	„ 35.00	43	65.00	
Harvard	„ 75.00	„ 18.00	„ 93.00	40	90.00	
Williams	„ 27.00	„ 9.00	„ 36.00	39	63.00	
Amherst	„ 33.00	„ 18.00	„ 51.00	40	60.00	„ 16.50
Yale	„ 33.00	„ 21.00	„ 54.00	40	80.00	„ 20.00
Washington	„ 33.00	„ 19.50	„ 52.50	39	85.00	
Wesleyan	„ 36.00	„ 11.25	„ 47.25	40	70.00	
Univ. v. Virginien .	„ 75.00	„ 23.00	„ 98.00	44	125.00 *)	
Univ. v. Nord-Carolina	„ 50.00	„ 10.00	„ 60.00	42	80.00	
Geneva	„ 20.00	„ 25.00	„ 45.00	40		
Dickinson	„ 30.00	„ 17.00	„ 47.00	43	78.00	„ 21.00
New-Jersey	„ 40.00	„ 20.00	„ 60.00	41	82.00	„ 25.00
Marshall C.	„ 30.00	„ 9.00	„ 39.00	40	65.00	„ 18.00

*) Die Wäsche ist mit der Kost verbunden.

In dieser Tabelle sind andere nöthige Ausgaben für Bücher, Meubles, Kleidung &c. nicht mit einbegriffen; ebenso nicht das Reise- und Wochengeld, das sich nach dem Vermögen des Studenten richtet. Man kann die Kosten eines Studenten auf einem College in einer kleinen Stadt auf 150—200 Doll. und in einer großen Stadt auf 250—300 Doll. anschlagen. Das Schulgeld muß vorausbezahlt werden, und wer vor der Mitte des Semesters eintritt, muß das Ganze bezahlen.

Erwägt man, wie vorbereitet die jungen Leute aus den Vorbereitungsschulen in die **Freshman Class** versetzt werden und aus dieser in die höhern Klassen übergehen können, so kann man sich über die Wahl der lateinischen und griechischen Schriftsteller, die gelesen werden, nicht genug wundern. Aus der Menge der Kataloge, die vor mir liegen, will ich nur drei wählen, den des Marshall College in Pennsylvanien, den des Western Reserve College in Ohio und den des Newark College in Delaware, und der Leser wird meine Behauptung gegründet finden. Ich fange mit der **Freshman Class** an, **No. III.**; auf diese folgt **Sophomore Class, No. II.**; dann kommt **Junior Class, No. I.**, und zuletzt **Senior Class (Selecta), S.**

Marshall College.	**Newark College.**
III.	III.
Erstes Semester.	
Cicero, ausgewählte Reden.	**Livius** (von Folsom) angefangen.
Xenophon, Anabasis.	**Xenophon**, Anabasis.
Zweites Semester.	
Horaz, Oden.	**Livius**, beendigt.
Homer, Ilias.	**Xenophon**, Anabasis.

II.	II.
Erstes Semester.	
Horaz, Satyren und Episteln.	Tacitus.
Homer, Ilias beendigt.	Homer, Ilias angefangen.
Zweites Semester.	
Livius.	Cicero de Oratore.
Plato, die Republik.	Homer, Ilias. Aeschines und Demosthenes von der Krone.
I.	**I.**
Erstes Semester.	
Cicero de Oratore.	Horaz, Satyren u. Oden angefangen.
Plato de republica.	Euripides, Alcestis.
Demosthenes, Reden.	Aeschylus, Prometheus.
Zweites Semester.	
Cicero de oratore, vollendet.	Horaz, Satyren u. Oden vollendet.
Tacitus.	Sophocles, Antigone u. Electra.
Sophocles.	
Selecta.	Selecta.
Erstes Semester.	
Pindar.	Juvenal.*
	Plato, auserlesene Dialoge.
Zweites Semester.	
Vacat.	Cicero, über die Pflichten.
"	Xenophon, Memorabilien.

Das Western Reserve College hat das Jahr in drei Abschnitte abgetheilt und liest eine Menge griechischer und lateinischer Schriftsteller. In der Freshman Class (der Schüler sitzt nur ein Jahr in der Klasse) werden gelesen: Livius, Horatii Odae und Graeca Majora, in der Sophomore Class: Cicero de Contemnenda Morte und de Oratore, Homeri Ilias, Graeca Majora, Tacitus de Moribus Germanorum und Agricola, in der Junior Class

Taciti Historiae, Graeca Majora (die Dichter), und Quinctiliani Institutiones, und in der Senior Class Cicero de Officiis. In vier Jahren ist dieß Alles durchgepeitscht und der Student verläßt das College mit dem Diplom: Bachelor of Arts. Das heißt die alten Autoren per Dampf lesen und studiren. In dieser Hinsicht, was die alten Sprachen anlangt, stehen die meisten Colleges unter unsern deutschen Gymnasien; was aber die praktischen Wissenschaften betrifft und die Ausbildung für das Leben, so stehen sie über denselben.*) In Deutschland, und das gilt besonders von dem akademischen Cursus, muß man Vieles lernen, was man wieder verlernen muß, um in der wirklichen Welt fortzukommen, und lernt Manches nicht, was man recht nothwendig braucht. Ich würde auf jedem Gymnasium eine Professur der neuern Sprachen, eine

---

*) Es haben sich zwar Stimmen dafür erhoben, daß eine classische Bildung für den Studirenden nothwendig und unerläßlich sei, und daß die alten Classiker mit größerem Fleiße gelesen und tractirt werden müssen; allein sie können nicht durchdringen. Die Meisten behaupten, man solle der studirenden Jugend die alten Autoren in guten Uebersetzuugen geben, zu denen sie doch später ihre Zuflucht nimmt, um in den Geist der Alten einzubringen, und die gegebene Zeit zu praktischen Wissenschaften anwenden. Uebrigens ist auch die amerikanische Jugend zu praktisch gesinnt, um sich viel mit todtem Wissen abzugeben und sucht so schnell wie möglich ins thätige Leben einzutreten und von dem Gewonnenen Gebrauch zu machen. Der Präsident eines alten und berühmten College schrieb mir hierüber Folgendes: „There is much want of devotion to classical studies. american youth are so impatient to get out into the world of business, that it is very difficult to induce them to take a full and thorough course of classical training. — There is little „amor scientiae et Literarum." These studies are, by too many, regarded as an ungrateful task & the object is to get through, not so much to become learned, profound and accurate scholars.

für Geschichte und eine für Naturwissenschaften und Mathematik errichten, und dazu einen guten mathematischen Apperat anschaffen und eine Naturaliensammlung anlegen. Die alten Sprachen sollen, besonders die lateinische getrieben werden, allein man beschränke ja das Gymnasium oder die Gelehrtenschule nicht bloß auf zwei oder drei alte Sprachen oder überhaupt auf das Alterthum, sondern trage besonders solche Gegenstände vor, deren Kenntniß für das Leben unentbehrlich ist.*)

Nur noch etwas von den Censuren, die ertheilt werden und der Stellung der Professoren. Jedes College schickt am Schlusse eines jeden Semesters ein Circular, welches den Fleiß, die Fortschritte und das Betragen des Studenten angiebt, an den Vater oder den Vormund des Studenten. Diese Censuren sind zwar in ihrer Form von einander verschieden, im Ganzen aber nicht so allgemein, wie die Censuren unserer deutschen Gymnasien, sondern weit specieller. Marschall College hat für Fortschritte, Betragen und Fleiß fünf Censuren. No. 1 ist schlecht, No. 2 ziemlich, No. 3 gut, No .4 ausgezeichnet, No. 5 vollkommen. Newark College rechnet außer der Abwesenheit von den Lehrstunden auch die Abwesenheit vom Gebete und von der Kirche, hat für Spaziergänge außerhalb der Stadt ohne Erlaubniß, für

*) Seit 1836 ist im Columbia College der literarische und wissenschaftliche Cursus so eingerichtet worden, daß darin Civil- und Militairingenieure, Architekten, Aufseher von Fabrikanstalten und von kaufmännischen Geschäften, Schiffsbaumeister und dergl. gebildet werden können. Die verschiedenen Studien dieses Cursus werden in drei Jahren vollendet und die Schüler oder Studenten in drei Classen eingetheilt. Um in die dritte oder niedrigste Klasse aufgenommen werden zu können, muß der Schüler die französische Sprache grammatikalisch verstehen und in der Arithmetik, Regel de Tri, gewöhnlichen und Decimalbrüchen ꝛc. und in der neueren Geographie bewandert sein.

Nichtzuhausesein am Abend, für Unordnung, Mangel an Reinlichkeit im Zimmer und andere anstößige Aufführung drei Grade und ertheilt für Fortschritte, Fleiß und Betragen ebenfalls fünf Censuren: ganz schlecht, schlecht, mittelmäßig, gut und sehr gut.

Die Professoren, wie die Präsidenten, müssen bekehrte, gottesfürchtige Männer (pious men) sein, d. h. sie müssen in ihren Familien ihre Morgen- und Abendandachten halten, zu der Kirche gehören, unter deren Aufsicht das College steht, fleißig in die Kirche gehen, mehrere wohlthätige Gesellschaften, wie die Bibel- Tractat- in- und ausländische Missions-Gesellschaft unterstützen, auf Revival-Colleges Revivals befördern, stets ein ernstes Gesicht machen, den Freuden der Welt, die wir als unschuldige erkennen, gleichsam abgestorben sein und in ihrem Betragen große Vorsicht zeigen. „Ich darf nicht einmal mehr auf dem Fortepiano spielen, ob es gleich mir großes Vergnügen macht, sagte ein Präsident zu mir, weil dieß von den christlichen Bewohnern des Städtchens für zu weltlich gehalten wird. Jeden Schritt und Tritt, den ich thue, muß ich abmessen, damit ich keinen Anstoß gebe.“ Professoren an solchen Colleges, die keinen permanenten Fonds haben und nur von dem Schulgelde und freiwilligen Beiträgen existiren, müssen die Studenten flattiren, damit sie bleiben und Andere mit sich bringen, und ihre Thüren für sie stets offen haben. Kommt ein Student, um nach Etwas sich zu erkundigen, der Professor muß ihn freundlich empfangen, sich mit ihm unterhalten und darf sich gar nicht merken lassen, daß der Besuch ihm gerade zu dieser Zeit höchst unangenehm ist. Fällt es den Studenten ein, irgend Etwas einzuführen, z. B. eine Antitobacco-Society, Gegentabacks-Gesellschaft, zu errichten, der Präsident und die Professoren sind die Ersten,

die um die Mitgliedschaft angesprochen werden und sich dazu bequemen müssen. Sie würden anstoßen, wollten sie die Theilnahme verweigern. Als Mitglied der gänzlichen Enthaltsamkeit darf er keinen Wein, und sollte es der reinste sein, kein Bier, und wäre es nur aus Hopfen und Malz gebraut und besser als unser Baierisches, trinken; Kaffee, Thee und Wasser, das letzte oft mit Saft von Johannisbeeren oder irgend etwas der Art, das keinen Alcohol enthält, vermischt, sind seine Getränke.

Dem eingebornen Amerikaner freilich fällt dieß freudenleere Leben nicht auf, weil er von Jugend auf daran gewöhnt ist, aber dem aus Deutschland eingewanderten, der das Leben von der christlich heitern Seite kennen gelernt hat und unschuldige Freuden liebt, ist es drückend.*) Die unitarischen Anstalten gaben ihren Professoren mehr Freiheit; ich fand sogar einen beim Kegelspiel, worüber die Orthodoxen die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen hätten; allein sie müssen sich auch nach der herrschenden Sitte richten und ein eingezogeneres Leben ihren Professoren vorschreiben. Hat doch die unitarische Kirche die Revivals oder Wiedererweckungen, eingeführt!

---

*) Ein Deutscher, welcher an einem College eine jährliche Einnahme von 1200 Dollars hatte, schrieb mir: „Im Winter gar ist man einzig auf den Fleischtopf verwiesen als die vorzüglichste Quelle alles Vergnügens, sofern es von außen an Einen kommen soll. Meine Beschäftigung ist mir zwar höchst angenehm und interessant, (er schriftstellerte viel), allein man will doch auch zuweilen ausschnaufen und da ist denn [illegible] wohlthuend als eine Unterhaltung, die eine gemeinsame [illegible] rung zu ihrer Quelle hat. Und gerade diese fehlt un[illegible] schen hier und kann uns auf keine Weise werden, es [illegible] durch uns selber, die wir frisch aus Deutschland eingewande[illegible]

Was die Freiheit der individuellen Ansichten betrifft, so ist auch diese nicht weit her. Dr. Karl Follen, der ausgezeichnetste Deutsche in ganz Amerika, der durch seine Schriften, Predigten und Vorträge, besonders über Göthe und Schiller, der deutschen Nation einen Ehrennamen gemacht hat und dessen Verlust nicht nur Amerika in Prosa und Poesie innigst beklagte, sondern auch Deutschland zu beklagen Ursache hat, war in den Vereinigten Staaten seinen Freiheitsideen, alle Menschen ohne Unterschied der Nation, der Sprache und der Farbe frei zu sehen und dafür zu wirken, treu geblieben und hatte sich daher an die Abolitions- oder Gegensclaverei-Gesellschaft angeschlossen, für deren Sache er mit ungemeinem Eifer und Erfolge arbeitete. Die kräftige Adresse an das Publikum, The Address to the Public zuerst 1835 publizirt, und im Jahre 1838 der Constitution of the American Anti-Slavery Society angefügt, soll ihn zum Verfasser gehabt haben. Den Vorstehern der Universität Harvard, an welcher er als Professor der deutschen Sprache und Literatur angestellt war und um die er sich große Verdienste erworben hat, war sein Abolitionismus anstößig; sie fürchteten, daß dadurch ihre Universität in den sclavenhaltenden Staaten in Miscredit kommen und von den jungen Leuten des Südens nicht mehr so zahlreich wie früher, besucht werden würde. Follen wollte lieber seine Stelle als seine Überzeugung aufgeben, und legte auch wirklich seine Professur nieder. Er ging nach New-York, wurde Prediger einer unitarischen Gemeinde und hielt über deutsche Literatur vor einem gewählten Publikum Vorlesungen.*) Aber auch hier sah er sich

*) Er war der Deutsche, der sich auch hinsichtlich der Aussprache des Englischen so bemeistert hatte, daß man in ihm den Ausländer gar nicht erkannte.

wegen seiner Abolitionsansichten, also Freiheitsideen, beengt. Er gab seine Gemeinde auf und wurde Prediger einer kleinen unitarischen Gemeinde in Massasuchetts, die abolitionisch gesinnt war und vor welcher er sich frei aussprechen durfte. Auf seiner Reise zu ihr, (er hatte in New-York über Göthe und Schiller sehr zahlreich besuchte Vorlesungen gehalten), um die Kirche einzuweihen und dann seine Familie, die in New-York zurück geblieben war, nachzuholen, fand er auf dem Dampfboote Lexington am 13. Januar 1840 den Flammen- oder den Wassertod. Seine letzte literarische Arbeit war nach Behauptung Bostoner Blätter eine englische Übersetzung des „Abschieds vom Leben“ von Theodor Körner.

Die meisten Erziehungsinstitute für Mädchen sind Speculationsanstalten, stoßen fürchterlich in die Trompete, lehren ungeheuer viele Wissenschaften, natürlich nur oberflächlich, und verfehlen den hohen Zweck weiblicher Bildungsanstalten, Bildung des Geistes und Herzens, besonders für das Haus. Sie haben eine sehr schöne Schaale, aber ohne Kern. Der Lectionsplan des Young Ladies Institute zu Philadelphia, von dem die Lectionspläne der meisten Institute wenig oder gar nicht abweichen, denn das eine muß mehr puffen, als das andere, um Aufsehen zu erregen und Schülerinnen zu bekommen, ist im Senior Departement, das in 3 Klassen getheilt ist, folgender: Dritte Klasse, Tertia, in welche Mädchen von 9 Jahren eintreten können: Elocution, Penmanship, Arithmetic, Orthog. & Def., Geography, Grammar, Outlines of Sacred History, Outlines of General History, Natural Theology, Natural History, Natural Philosophy, Composition. Zweite Klasse (Secunda): Elocution, Penmanship, Arithmetic, Orthog. & Def.,

Modern Geography, Geography of Pennsylvania, Grammar, Outlines of Ancient and Modern History, Natural Philosophy, Chemistry, Astronomy, Globes, Book-keeping, Composition. Erste Klasse (Prima): Elocution, Arithmetic, Penmanship, Modern, Ancient and Scripture Geography, History of the U. States, Constitution of the U. States, Natural Philosophy, Chemistry, Astronomy, Grammar, Rhetoric, Botany, Elements of Mythology, in connection with Scripture History of Idolatry, Roman Antiquities, Political Economy, Mental Philosophy, Elements of Criticism, Composition. Wer noch mehr lernen will, kann die Senior Class (Selecta) besuchen, in dieser sind die Lehrgegenstände: Critical Readings and Analysis of the English Poets, Rhetoric, Composition, History of English Literature, Natural Philosophy, Chemistry, Astronomy, Logic, Political Economy, National Law, Mathematics, History of England — France — Rome — Greece, Natural Theology, Mental Philosopy, Moral Philosophy, Butler's Analogy, Evidences of Christianity, Greek, Jewish and Classical Antiquities, Philosophy of Natural History, Physiology, Miscellaneous Lectures. Unter den lateinischen Autoren werden von den classischen Ladies Cäsar und Virgil, Cicero und Horaz, und im Griechischen Jacob's Greek Reader, das Evangelium Johannis, die Epistel Pauli an die Epheser und die Anabasis gelesen. Außerdem können die Mädchen Französisch, Spanisch und Deutsch, Zeichnen und Malen, Instrumental- und Vocalmusik, Arbeiten in Wachs und Stickarbeiten lernen. Was kann daraus Gutes kommen? Viele Mütter, die ihre Töchter in Mädcheninstitute schicken können, behalten sie lieber zu Hause, weil sie wohl wissen, daß sie in diesen kostspieligen

Instituten nicht er- sondern verzogen werden. Die katholischen Erziehungsanstalten wenden jedoch vielen Fleiß auf die Erziehung der ihnen übergebenen Mädchen, wodurch manche protestantische Eltern bewogen werden, ihre Töchter denselben anzuvertrauen, nicht bedenkend, daß diese Anstalten die Lockvögel für protestantische Mädchen sind. Über die Verbesserung der Mädcheninstitute ist schon sehr viel und manches Gediegene geschrieben worden, und es ist zu hoffen, daß eine Radicalcur mit ihnen vorgenommen wird, die sie in wahre Bildungsanstalten für junge Mädchen umwandelt.

Hier mögen nun noch die bedeutendsten Bibliotheken in den Ver. Staaten einen Platz einnehmen. Es sind folgende:

Bibliothek	der Stadt Philadelphia	52,000	Bände.
"	der Harvard Universität	43,000	"
"	des Boston Athenäums	30,000	"
"	der Stadt New-York	26,000	"
Commerz-Bibliothek zu New-York		25,000	"
National-Bibliothek zu Washington		24,500	"
Bibliothek	des Georgetown College	22,000	"
"	des theologischen Seminars zu New-York	16,000	"
"	zu Charleston (Süd-Carolina)	15,000	"
"	des theologischen Seminars zu Andover	13,000	"
"	der Stadt Baltimore	12,000	"
"	der Alterthums-Gesellschaft zu Worcester	12,000	"
Apprentices' Bibliothek zu New-York		10,800	"
Bibliothek	des St. Mary's College	10,500	"
"	der Universität von Virginien	10,500	"
"	des Yale College	10,000	"
"	der historischen Gesellschaft zu New-York	10,000	"
"	der Philadelphia-Gesellschaft	10,000	"
"	des Staates Maryland	10,000	"
"	des Süd-Carolina College	10,000	"
"	der Stadt Boston	10,000	"

Viertes Kapitel.

Geschichte und Schicksale der deutschen vereinigten evangelischen Gemeinde zu Chambersburg — Auflösung meines Verhältnisses zu der Gemeinde zu St. Louis — Reise nach Pittsburg — Classical-Synode zu Pittsburg — Harmonie, erste Rapp'sche Ansiedelung — Zelionopel — Hochdeutsche reformirte Synode von Ohio — Entstehung derselben — Sitzung derselben in Osnaburg — Vereinigung der westpennsylvanischen Classis mit derselben — Osnaburg — Postmeister Kunze — Ich werde abermals Missionär — Missionsreise — Ende derselben in Osnaburg.

Von Chambersburg aus wurde ich aufgefordert, den Prediger der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde, Försch, welcher sich an die reformirte Kirche angeschlossen hatte, als reformirten Prediger installiren zu helfen. Ich folgte der Aufforderung und die Installation fand in der schönen englischen reformirten Kirche Statt. Försch, den meine Leser schon kennen gelernt haben,*) hatte in York County mehrere schöne deutsche Gemeinden bedient, sie aber aufgegeben und in Chambersburg, wo einige gebildetere Deutsche, als seine Bauern sein mochten, wohnten, eine vereinigte evangelische Gemeinde gebildet. Die Gemeinde hatte eine Kirche zu bauen angefangen, war aber nicht im Stande, das Werk zu vollenden und mußte sich nach fremder Hülfe umsehen. Auch der Prediger bedurfte der Unterstützung. Allein weder Gemeinde noch Prediger konnten, weil

---

*) siehe S. 69.

sie den Namen evangelisch führten und eine freisinnige Constitution entworfen und angenommen hatten, *) auf Unterstützung hoffen. Man sagte ihnen, als sie um diese anhielten, geradezu: „Werdet, was ihr wollt, lutherisch, reformirt oder methodistisch, wir wollen euch helfen; als evangelische Gemeinde könnt ihr nichts erwarten.“ Sie mußten sich, um Hülfe zu erhalten, umtaufen und an eine große Körperschaft, entweder die lutherische oder reformirte, anschließen. Sie schlossen sich an die Letztere an und wurden reformirt. Der Gottesdienst wurde damals in der alten Freimaurerhalle gehalten, in der ich auch bei meinem zweiten Aufenthalte wenige Wochen nachher mehrere Male gepredigt habe. Jetzt gehört diese der reformirten Synode, die ihre große Druckerei (**Printing Establishment**) in ihr aufgerichtet hat. Die reformirte Synode nahm sich auch der Gemeinde und ihres Predigers treulich an und unterstützte beide, und Förfch würde gewiß eine schöne Gemeinde nach

*) Art. 4. Unsere Kirche kann weder ein symbolisches Buch u. dergl. irgend einer schon bestehenden kirchlichen Gesellschaft oder Religionsbekennung als ihr Glaubens- oder Lehrbuch annehmen, noch ein eignes für sich abfassen und dasselbe zur bestimmten Regel und Richtschnur des Glaubens ihrer Mitglieder erheben. Denn die Kirche hat nicht die Macht, die Glaubens- und Gewissensfreiheit ihrer Mitglieder auf irgend eine Art zu beschränken, oder wohl gar dem Gewissen Lehrsätze aufzubinden, deren Wahrheit etwa nicht eingesehen werden könne; überhaupt hält sie alle andere Maßregeln zur Gewinnung Andersdenkender und Irrgläubiger, als die der Belehrung und Ueberzeugung durch Gründe, für unerlaubt. — Art. 5 Unsere Kirche spricht nur allein der heil. Schrift göttliche Autorität zu, und ihre Wahrheit zu untersuchen ist nicht nur jedes Mitglied der Kirche berechtigt, sondern sogar verpflichtet; so wie überhaupt gesunde Vernunft und die richtig verstandene Bibel als die einzigen Regeln gelten, Wahrheit und Irrthum in den Lehren der Religion zu unterscheiden.

Viertes Kapitel.

Geschichte und Schicksale der deutschen vereinigten evangelischen Gemeinde zu Chambersburg — Auflösung meines Verhältnisses zu der Gemeinde zu St. Louis — Reise nach Pittsburg — Classical-Synode zu Pittsburg — Harmonie, erste Rapp'sche Ansiedelung — Zelionopel — Hochdeutsche reformirte Synode von Ohio — Entstehung derselben — Sitzung derselben in Osnaburg — Vereinigung der westpennsylvanischen Classis mit derselben — Osnaburg — Postmeister Kunze — Ich werde abermals Missionär — Missionsreise — Ende derselben in Osnaburg.

Von Chambersburg aus wurde ich aufgefordert, den Prediger der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde, Försch, welcher sich an die reformirte Kirche angeschlossen hatte, als reformirten Prediger installiren zu helfen. Ich folgte der Aufforderung und die Installation fand in der schönen englischen reformirten Kirche Statt. Försch, den meine Leser schon kennen gelernt haben, *) hatte in York County mehrere schöne deutsche Gemeinden bedient, sie aber aufgegeben und in Chambersburg, wo einige gebildetere Deutsche, als seine Bauern sein mochten, wohnten, eine vereinigte evangelische Gemeinde gebildet. Die Gemeinde hatte eine Kirche zu bauen angefangen, war aber nicht im Stande, das Werk zu vollenden und mußte sich nach fremder Hülfe umsehen. Auch der Prediger bedurfte der Unterstützung. Allein weder Gemeinde noch Prediger konnten, weil

*) siehe S. 69.

sie den Namen evangelisch führten und eine freisinnige Constitution entworfen und angenommen hatten, *) auf Unterstützung hoffen. Man sagte ihnen, als sie um diese anhielten, geradezu: „Werdet, was ihr wollt, lutherisch, reformirt oder methodistisch, wir wollen euch helfen; als evangelische Gemeinde könnt ihr nichts erwarten.“ Sie mußten sich, um Hülfe zu erhalten, umtaufen und an eine große Körperschaft, entweder die lutherische oder reformirte, anschließen. Sie schlossen sich an die Letztere an und wurden reformirt. Der Gottesdienst wurde damals in der alten Freimaurerhalle gehalten, in der ich auch bei meinem zweiten Aufenthalte wenige Wochen nachher mehrere Male gepredigt habe. Jetzt gehört diese der reformirten Synode, die ihre große Druckerei (**Printing Establishment**) in ihr aufgerichtet hat. Die reformirte Synode nahm sich auch der Gemeinde und ihres Predigers treulich an und unterstützte beide, und Försch würde gewiß eine schöne Gemeinde nach

---

*) Art. 4. Unsere Kirche kann weder ein symbolisches Buch u. dergl. irgend einer schon bestehenden kirchlichen Gesellschaft oder Religionsbekennung als ihr Glaubens- oder Lehrbuch annehmen, noch ein eignes für sich abfassen und dasselbe zur bestimmten Regel und Richtschnur des Glaubens ihrer Mitglieder erheben. Denn die Kirche hat nicht die Macht, die Glaubens- und Gewissensfreiheit ihrer Mitglieder auf irgend eine Art zu beschränken, oder wohl gar dem Gewissen Lehrsätze aufzubinden, deren Wahrheit etwa nicht eingesehen werden könne; überhaupt hält sie alle andere Maßregeln zur Gewinnung Andersdenkender und Irrgläubiger, als die der Belehrung und Ueberzeugung durch Gründe, für unerlaubt. — Art. 5 Unsere Kirche spricht nur allein der heil. Schrift göttliche Autorität zu, und ihre Wahrheit zu untersuchen ist nicht nur jedes Mitglied der Kirche berechtigt, sondern sogar verpflichtet; so wie überhaupt g e s u n d e V e r n u n f t und die r i c h t i g v e r s t a n d e n e B i b e l als die einzigen Regeln gelten, Wahrheit und Irrthum in den Lehren der Religion zu unterscheiden.

Viertes Kapitel.

Geschichte und Schicksale der deutschen vereinigten evangelischen Gemeinde zu Chambersburg — Auflösung meines Verhältnisses zu der Gemeinde zu St. Louis — Reise nach Pittsburg — Classical-Synode zu Pittsburg — Harmonie, erste Rapp'sche Ansiedelung — Zelionopel — Hochdeutsche reformirte Synode von Ohio — Entstehung derselben — Sitzung derselben in Osnaburg — Vereinigung der westpennsylvanischen Classis mit derselben — Osnaburg — Postmeister Kunze — Ich werde abermals Missionär — Missionsreise — Ende derselben in Osnaburg.

Von Chambersburg aus wurde ich aufgefordert, den Prediger der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde, Försch, welcher sich an die reformirte Kirche angeschlossen hatte, als reformirten Prediger installiren zu helfen. Ich folgte der Aufforderung und die Installation fand in der schönen englischen reformirten Kirche Statt. Försch, den meine Leser schon kennen gelernt haben, *) hatte in York County mehrere schöne deutsche Gemeinden bedient, sie aber aufgegeben und in Chambersburg, wo einige gebildetere Deutsche, als seine Bauern sein mochten, wohnten, eine vereinigte evangelische Gemeinde gebildet. Die Gemeinde hatte eine Kirche zu bauen angefangen, war aber nicht im Stande, das Werk zu vollenden und mußte sich nach fremder Hülfe umsehen. Auch der Prediger bedurfte der Unterstützung. Allein weder Gemeinde noch Prediger konnten, weil

---

*) siehe S. 69.

sie den Namen evangelisch führten und eine freisinnige Constitution entworfen und angenommen hatten, *) auf Unterstützung hoffen. Man sagte ihnen, als sie um diese anhielten, geradezu: „Werdet, was ihr wollt, lutherisch, reformirt oder methodistisch, wir wollen euch helfen; als evangelische Gemeinde könnt ihr nichts erwarten.“ Sie mußten sich, um Hülfe zu erhalten, umtaufen und an eine große Körperschaft, entweder die lutherische oder reformirte, anschließen. Sie schlossen sich an die Letztere an und wurden reformirt. Der Gottesdienst wurde damals in der alten Freimaurerhalle gehalten, in der ich auch bei meinem zweiten Aufenthalte wenige Wochen nachher mehrere Male gepredigt habe. Jetzt gehört diese der reformirten Synode, die ihre große Druckerei (Printing Establishment) in ihr aufgerichtet hat. Die reformirte Synode nahm sich auch der Gemeinde und ihres Predigers treulich an und unterstützte beide, und Försch würde gewiß eine schöne Gemeinde nach

*) Art. 4. Unsere Kirche kann weder ein symbolisches Buch u. dergl. irgend einer schon bestehenden kirchlichen Gesellschaft oder Religionsbekennung als ihr Glaubens- oder Lehrbuch annehmen, noch ein eignes für sich abfassen und dasselbe zur bestimmten Regel und Richtschnur des Glaubens ihrer Mitglieder erheben. Denn die Kirche hat nicht die Macht, die Glaubens- und Gewissensfreiheit ihrer Mitglieder auf irgend eine Art zu beschränken, oder wohl gar dem Gewissen Lehrsätze aufzubinden, deren Wahrheit etwa nicht eingesehen werden könne; überhaupt hält sie alle andere Maßregeln zur Gewinnung Andersdenkender und Irrgläubiger, als die der Belehrung und Ueberzeugung durch Gründe, für unerlaubt. — Art. 5. Unsere Kirche spricht nur allein der heil. Schrift göttliche Autorität zu, und ihre Wahrheit zu untersuchen ist nicht nur jedes Mitglied der Kirche berechtigt, sondern sogar verpflichtet; so wie überhaupt gesunde Vernunft und die richtig verstandene Bibel als die einzigen Regeln gelten, Wahrheit und Irrthum in den Lehren der Religion zu unterscheiden.

und nach gebildet, und diese die Kirche vollendet und die Schulden bezahlt haben, wenn er im rechten Geleise geblieben wäre. Allein seine ultrarationalistischen Grundsätze, sein politischer und kirchlicher Jacobinismus, der schon damals sich zu regen anfing, verdarben Alles und bewogen ihn, die Gemeinde aufzugeben und die deutsche Gemeinde in **Washington City** anzunehmen. Nach Förschs Abzuge wurde Herr Weitershausen, ein Deutscher, als Prediger angenommen. Dieser, ein Gegner der Synoden, wollte in keinen Synodal-Verband treten und hob die Verbindung mit der reformirten Synode auf. Die Gemeinde wurde nun wieder eine unabhängige gemeinschaftliche. Herr Weitershausen blieb aber nur kurze Zeit in Chambersburg, vielleicht weil seine Stellung zu den reformirten und lutherischen Predigern keine angenehme war, vielleicht aber auch, weil die Unterstützung, die Försch als reformirter Prediger von der reformirten Synode erhalten hatte, ihm, als unabhängigen Prediger, nicht zu Theil wurde und deßhalb sein Gehalt um ein Bedeutendes sich verringerte. Er wurde der Prediger der evangelischen Gemeinde in Alleghenytown bei Pittsburg, die er noch im Jahre 1841 bediente, aber zu verlassen Willens war.

Die Gemeinde, gedrückt von den durch den Kirchenbau contrahirten Schulden und wohl einsehend, daß sie auf diese Weise schwerlich bestehen könne, wollte sich nun wieder an die reformirte Synode anschließen, wurde aber von ihr, die diesen Wechsel und Wankelmuth nicht billigen konnte, auch wohl neue Kosten scheute, an die Lutheraner verwiesen. Von diesen wurde sie aufgenommen, unterstützt und der lutherischen Synode von Westpennsylvanien einverleibt. Lutherischer Prediger wurde nun ein gewisser Robert Clemens, auch ein Deutscher, der aber wegen seines anstößigen Lebenswandels

nur wenige Monate sich aufhalten konnte.*) Nach ihm wurde Herr J. H. Fischer aus Ostfriesland, auch schon einige Jahre Prediger in Westerende daselbst, und von dem Evangelischen Vereine für deutsche Protestanten in Nord-Amerika nach den Vereinigten Staaten gesendet, zum Prediger gewählt. Sein Gehalt beträgt 300 Dollars. Auf meiner Durchreise durch Chambersburg nach den Seestädten im J. 1841 besuchte ich ihn. Die Gemeinde war im Sammeln begriffen und Herr Fischer, der ein recht wackerer Mann sein soll, hatte die frohe Hoffnung, daß sie sich sammeln würde. Ob die Hoffnung erfüllt wird, muß die Zeit lehren. Dort kann sich gar bald etwas ereignen, was den guten Fortgang stört. Vielleicht giebt selbst die große Bereitwilligkeit, mit welcher Herr Fischer der Gemeinde zum Bau einer Pfarrwohnung verhelfen wollte, (er wollte nämlich aus seinem elternlichen Vermögen ungefähr 1000 Rthlr. der Gemeinde auf zwei Jahre ohne Zinsen vorstrecken, mit denen die Pfarrwohnung gebaut werden sollte), die Veranlassung zum Streite und zu Uneinigkeiten. Wir müssen jedoch das Beste hoffen. Ich wünsche der Gemeinde, zu der ich mehrere Male gepredigt habe, den besten Fortgang.

In Mercersburg erhielt ich von dem Kirchenrathe der Gemeinde zu St. Louis einen langen Brief, in welchem ich aufgefordert wurde, Rechnung abzulegen und die Collectenbücher einzuschicken. Ich legte die genaueste Rechnung ab, fügte meine Bücher, in welchen jeder von mir eingenommene Cent aufgeschrieben war, bei, und schickte das Ganze nebst

*) Dieß diene zur Ergänzung und Berichtigung des von Herrn J. H. Fischer, Prediger der Chambersburger Gemeinde, an den Vorstand des Evangelischen Vereins ꝛc., vom 17. Nov. 1810 geschriebenen und in dem Ersten Jahresberichte des Vereins, Bremen 1811, abgedruckten Briefes.

einem langen Briefe, in welchem ich mich gegen den ungerechten Vorwurf, daß ich die Gemeinde, die eine freie, unabhängige sein wolle,*) an die Classical-Synode, von welcher ich ausgeschickt worden war, gleichsam verkauft hätte, nach St. Louis ab. Die Beschuldigung, daß ich die von mir copulirten Paare auf der Court nicht angezeigt hatte, was mein Vorgänger ebenfalls gethan hatte, konnte ich leider nicht zurückweisen und bat deshalb die Gemeinde um Verzeihung, mich zu jedem Opfer, durch welches das Versehen wieder gutgemacht werden könnte, bereitwillig erklärend. Es ist zu meiner großen Beruhigung von dem Kirchenrathe, dem ich hiermit meinen herzlichsten Dank dafür abstatte, wieder gutgemacht worden und den Betheiligten ist kein Nachtheil erwachsen. Ich rathe jedem Prediger und Candidaten, der nach den Vereinigten Staaten auswandert und Gemeinden annimmt, sich mit den dortigen, fast in jedem Staate hinsichtlich der Heirathen verschiedenen Gesetzen genau bekannt zu machen, und nach den Gesetzen des Staates, in welchem er lebt, streng zu verfahren. Er entgeht dadurch den Unannehmlichkeiten, die sich schon mancher Prediger durch Unkenntniß oder durch den Wahn, es habe dieß nicht viel auf sich, oder durch Nachsicht gegen die zu Copulirenden zugezogen hat. Zwei meiner Freunde haben Strafe bezahlen müssen. Gut würde es sein, wenn die Synoden eine Sammlung dieser Gesetze veranstalteten und einem jeden ihrer Prediger, besonders den aus Deutschland kommenden, mit einem Exemplare versähen.

---

*) Ihr jetziger Prediger, und vermuthlich auch sie selbst, gehört zu der evangelischen Synode des Westens.

Es würde dieß gewiß mit dem größten Danke angenommen werden. — So war nun das Verhältniß, in welchem ich zu der Gemeinde in St. Louis gestanden hatte, aufgelöst und Wall blieb Prediger. Durch meine Reise hat die Gemeinde zwar keinen großen pecuniären Nutzen, aber auch keinen Schaden gehabt; ich jedoch fühlte die Nachwehen noch längere Zeit, denn ich hatte das mir von Freunden geliehene Geld zurückzuerstatten. Hatte ich doch von New-York, das ich Ende Octobers verließ, nur einen Dollar für die Kirche eingenommen! Möge diese Gemeinde eine recht blühende und gesegnete werden! Ihr Andenken wird nicht in mir erlöschen.

Die Zeit rückte immer näher, in welcher sich die Classical-Synode zu Pittsburg versammeln und wichtige Geschäfte abmachen sollte, und ich mußte mich zur Abreise anschicken. Pastor Miller, Mitglied der reformirten Synode von Nord-Amerika und damals Agent für die Colonisations-Gesellschaft, wollte unsern Verhandlungen beiwohnen, und lud mich ein, ihm in seinem zweirädrigen Wagen Gesellschaft zu leisten. Mit ihm fuhr ich bis nach Bedford, wo wir einige Tage verweilten und Miller auch eine Vorlesung über Colonisation hielt. Wir besuchten die Springs. Nachdem wir Alles besehen hatten, fragte Miller die Wirthin: Werden hier auch Betstunden (prayer-meetings) gehalten? sprach auf die verneinende Antwort seine Verwunderung darüber aus und ermahnte die Wirthin, ja dafür zu sorgen, daß in Zukunft solche religiöse Zusammenkünfte stattfänden. Welcher Prediger in Deutschland würde dieß thun?

Miller's Gig vertauschte ich in Bedford mit der Stage, weil ich gern zur bestimmten Zeit in Pittsburg eintreffen wollte, und unser Pferd zu langsam ging, fand eine angenehme Reise-Gesellschaft und kam schnell und wohlbehalten in Pittsburg

an, wo einige Mitglieder der Classical-Synode bereits eingefunden hatten.

Die Sachen, welche dießmal abgehandelt werden so waren höchst wichtig und bedurften der reiflichsten Überle Es waren drei: die Trennung dieser Classical-Synode vo Synode der hochdeutschen reformirten Kirche in den Vere ten Staaten, die Vereinigung mit der reformirten Sy von Ohio und der Entwurf eines Plans für ein theol sches Seminar. Zu diesen kam noch während den Sitzungen eine vierte, nicht minder unbedeutende: die Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirche.

Die Trennung führte lange und mitunter hitzige Debatten herbei, wurde aber endlich beschlossen und eine eigens dazu niedergesetzte Comité mußte die Gründe angeben, welche diese Classical-Synode bewogen hatten, sich von der Synode der hochdeutschen reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten zu trennen.

Unter den ernannten Delegaten zu der Synode von Ohio, um die Verbindung mit ihr zu bewerkstelligen, befand sich auch meine Person. Die Delegation besteht aus 7 Predigern und 6 Deputirten.

Nun mußte der Plan für das zu errichtende Seminar entworfen werden. Die Synode ernannte dazu eine aus 6 Predigern bestehende Comité. Die Aufgabe war keine leichte, zumal für mich, der ich damals mit den amerikanischen Seminarplänen noch nicht genau bekannt war und den deutschen Maßstab nicht anlegen konnte, wurde aber dadurch erleichtert, daß, um mit dem im Osten bestehenden Seminare Übereinstimmung zu bewirken, der Plan desselben zum Grunde gelegt und mit einigen Veränderungen angenommen wurde. Die Synode billigte ihn in allen Stücken.

Die Veranlassung zu Debatten und Beschlüssen, die Vereinigung der lutherischen und reformirten Synoden betreffend, gab ein Schreiben des Kirchenrathes der Evangelisch-Protestantischen Gemeinde zu Pittsburg, die Bitte an unsere Classical-Synode enthaltend, so viel in ihren Kräften steht, auf eine Vereinigung der Reformirten und Lutherischen Synoden hinzuwirken, weil erst durch diesen Schritt eine allgemeine Vereinigung der Gemeinden zu Stande kommen könne. Das Schreiben war um so interessanter, da es von einer sehr starken Corporation kam, damals der stärksten jenseits der Alleghenygebirge, und uns die Sache recht dringend an's Herz legte. Für uns war es bei den Zersplitterungen und religiösen Parteiungen, Folgen des engherzigsten Sectengeistes und des verwerflichsten Egoismus, eine wohlthuende Erscheinung und es wurde auch unsern Verhandlungen beigedruckt. Der Beschluß der Synode ermahnte die schon evangelisch-vereinigten Gemeinden, evangelisch-vereinigt zu bleiben, und forderte alle, die es noch nicht sind, aber es zu werden wünschen, auf, ihre Prediger zu bewegen und zu nöthigen, die Vereinigung zu bewirken. Allein eine Synode kann das Werk nicht durchsetzen; die anderen wollen nicht, und so bleibt die Vereinigung, die für die deutsche protestantische Kirche von unendlichem Nutzen sein würde, nur ein frommer Wunsch.

Die Zwischenzeit bis zur Synode zu Osnaburg brachte ich in Greensburg, Pittsburg und Alleghenytown zu. Von letztem Orte aus besuchte ich auch zwei Male die vom Pfarrer Daubert in Harmonie, dem ersten Ansiedelungsorte Rapps, des allen Deutschen bekannten Würtembergischen Separatisten, gebildete Gemeinde und predigte in der von den Harmoniten im J. 1803 gebauten backsteinernen Kirche. In Deutschland hatte ich viel von diesem alten Rapp, dem zweiten Josua,

gelesen, daß ich aber in derselben Kirche predigen würde, in welcher er so oft seine Heerde zum Fleiße und zu den größten Aufopferungen ermahnt hatte, hatte ich mir nicht träumen lassen. Es ist ein großes Gebäude, 75 Fuß lang und 45 Fuß breit, und hatte bis dahin, die Kanzel abgerechnet, die gebaut worden war, keine Veränderung erlitten, so wie überhaupt das Städtchen seit dem Verkauf der gesammten Niederlassung an den Mennoniten Ziegler von Northampton in Pennsylvanien (am 1. April 1815) sich sehr wenig verändert hatte. So wie es von Traugott Bromme*) beschrieben wird, fand ich es damals, nur mit dem Unterschiede, daß die Häuser älter und manche baufällig geworden waren. Es liegt auf beiden Ufern des Großen-Conaquenessing, 4 deutsche Meilen von Pittsburg und 2 deutsche Meilen vom Ohioflusse, in einer nicht unangenehmen und fruchtbaren Gegend, in welcher sich viele Deutsche niedergelassen haben, und hat jetzt eine ansehnliche reformirte Gemeinde.

Besser gefällt mir jedoch das ganz in seiner Nähe liegende Zelionopel, wo Schweizerbarth, der Luther Nord-Amerika's, residirt und eine schöne steinerne Kirche gebaut hat. Die dortige lutherische Gemeinde würde eine der stärksten im westlichen Pennsylvanien sein, wenn Schweizerbarth seine Angriffe auf andere Secten und sein fürchterliches Raisonniren und Schimpfen, wodurch er die besten Glieder zurückscheucht, einstellte. Er hat es zwar mehre Male öffentlich versprochen, allein er kann das Losziehen, das ihm zur andern Natur geworden zu sein scheint, nicht lassen. Bei ihm kommt zuerst Luther, dann noch einmal Luther, sodann Christus und endlich

*) Des Universums Neue Welt: Nord-Amerika in allen Beziehungen geschildert. Dritte Lieferung, S. 288. Stuttgart 1838.

Gott. Es ist, als ob dieß seine Dreieinigkeit wäre. Eine Zierde des Städtchens ist die deutsche Familie Passavant, in welcher ich recht angenehme Stunden verlebt habe. Reizend ist die Lage des Landhauses des Herrn Müller, eines gebildeten und freundlichen Deutschen, der hier der Natur und der Lectüre lebt. Die Aussicht von der Anhöhe, auf welcher das Landgut liegt, über Zelionopel, Harmonie und die schönen und lachenden Fluren ist wahrhaft entzückend und Haus und Gartenanlagen, Bücher, Gemälde und mathematische Instrumente machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich unwillkührlich ausrief: Hier ist gut sein, hier möchte ich wohl wohnen. Herr M. kann sich aber auch alles dieß anschaffen, denn er besitzt Vermögen. Überdieß lebt der Rentner meiner Meinung nach in Deutschland angenehmer und gemüthlicher, und eben so frei, ich möchte behaupten, freier, als in Amerika. Je reicher einer in Deutschland ist, desto freier ist er; ja man hat sogar in Hamburg das Sprichwort: Wer Geld hat, kann Teufel tanzen lassen.

Ehe ich nun zu dem Anschluß unserer Classical-Synode an die reformirte Synode von Ohio, der auf der zu Osnaburg in der Grafschaft Stark (Ohio) zu haltenden Versammlung zu Stande gebracht werden sollte, komme, muß ich etwas im Allgemeinen über die reformirte Synode von Ohio vorausschicken.

Bis zum Jahre 1821 bildete die reformirte Kirche von Ohio einen Theil der reformirten Kirche von Nord-Amerika unter dem Namen: „die Classis von Ohio“, stand unter der Delegaten- oder General-Synode, zu der sie auch ihre Abgeordneten schickte, und richtete sich nach der in allen reformirten Kirchen angenommenen Synodal-Ordnung. In genanntem Jahre riß sie sich von der General-Synode los

und erklärte sich für eine eigene Synode unter dem Titel: „Die hochdeutsch-evangelisch-reformirte Synode von Ohio“, behielt aber die alte Synodal-Ordnung bis zum J. 1832 bei, wo an die Stelle derselben eine eigene neue trat, die als Muster eines guten deutschen Styls gelten kann. In ihr sind auch die Gründe angegeben, welche die Classis bewogen haben, sich zu einer eigenen Synode zu constituiren, und die ich meinen Lesern im Original gebe.

„Da die hochdeutsche reformirte Synode von Ohio früher nur eine Classical-Synode war, unter der Aufsicht der General-Synode von Pennsylvanien, die Kirche sich aber unter Gottes Segen stark ausgebreitet hat, wurde beschlossen bei einer Classical-Versammlung gehalten zu Neu-Philadelphia im J. 1824 eine eigene Synode zu bilden und aus folgenden Ursachen:

1) Da der Schluß der letztjährigen Synode der hochdeutschen reformirten Kirche, gehalten in Baltimore A. D. 1823, „daß kein Candidat künftig soll examinirt und ordinirt werden, ausgenommen von der General-Synode“ — uns eine Bürde aufladet, die uns zu schwer ist, und unserer Kirche in diesem Staate zum Nachtheil gereichet.

2) Da der Zustand unserer Kirche in Ohio schleunige Hülfe erfordert, welche nicht nach dem oben angeführten Schluß geschehen kann; dieweil wir a. von der General-Synode weit entfernt, der Weg zu beschwerlich und kostspielig, und die mehrsten unserer Studenten unvermögend, so daß es für sie unmöglich ist, die Reise zu machen, ohne sich in Schulden zu stecken, für welche zu bestreiten sie keine Aussicht haben, und b. unsere Gemeinden auch entschlossen sind, keine Collecte mehr zu haben, für Delegaten nach der Synode über die Berge zu senden, dieweil sie sehen, daß es eine unnöthige Geldverschwendung ist, und die Geschäfte der

Kirche Jesu so gut im Ohio Staat, als wie in Pennsylvanien können verrichtet werden. c. Und auch das Geld, was spendiret wird, über die Berge zu reisen, wovon die Kirche keinen Nutzen hat, hier viel besser zum Wohl der Kirche angewendet werden kann.

3) Liegen jetzt vor uns Berufe von 14 Gemeinden von dem untern Ende des Staates, und eine von Indiana, die schon eine Zeitlang von drei Candidaten sind versehen worden. Diese Gemeinden geben den Herren Candidaten das beßte Zeugniß, grüßen uns als eine Synode und bitten uns herzlich, ihre Prediger zu examiniren und nach Gutbefinden zu ordiniren, und ihnen zuzustimmen. Ferner haben wir in Erfahrung gebracht, daß diese auch hoffnungsvolle Gemeinden sind, die unserer Kirche Ehre machen werden, aber großen Schaden leiden, wo nicht ganz zerstört werden, wenn ihre Bitte nicht erfüllt würde. Nach reifer Überzeugung der obenangeführten Artikel und Erwägung unserer Lage und Pflicht kommen wir einstimmig auf den Schluß, folgende Artikel anzunehmen und festzusetzen.

a. Beschlossen: daß wir uns feierlich und vor Gott zu einer eigenen Synode bilden und erklären.

b. Daß wir die heilige Schrift wie auch den heidelbergischen Katechismus, und die alte Synodal-Ordnung zum Grunde legen.

c. Daß wir die alte Regel und Ordnung der Kirche fest halten wollen.

d. Daß wir als ein geistlicher Körper das Recht haben, alle Acten einer Synode zu verwalten.

e. Daß wir mit der Pennsylvanischen Synode von Zeit zu Zeit, so viel unsere Lage und Umstände erlauben,

correspondiren wollen, um christliche Bruderliebe und Einfalt zu halten.

f. Legen wir unserm Körper den Namen bei: „Die hochdeutsche evangelisch-reformirte Synode von Ohio.“

Dieß ist eine amerikanische geistliche Unabhängigkeits-Erklärung. Die Kirche breitete sich immer weiter aus und es wurden mehr Prediger verlangt. Die ältesten Mitglieder der Synode, Georg Weis zu New-Lancaster, T. Winters zu Germantown und andere bildeten junge Leute für das Predigtamt, sorgten für Gemeinden und erwarben sich über die jungen Mitglieder eine bedeutende Herrschaft, so daß alles von ihnen Vorgeschlagene von diesen bereitwillig angenommen wurde. Die äußerst mangelhafte Bildung mochte in der ersten Zeit ausreichen, konnte aber, so wie die theologische und weltliche Bildung vom Osten immer weiter vordrang und die übrigen Secten aus ihren Seminaren gebildete Leute ausschickten, nicht mehr genügen und man nahm den Vorschlag der Classis von Westpennsylvanien, ein theologisches Seminar zu errichten, auf, meinte es aber, aus Furcht, daß die alte Herrschaft beeinträchtigt werden könnte, nicht recht ehrlich damit. Die Sache wurde in die Länge gezogen, bis endlich unsere Classical-Synode, um das Werk zu Stande zu bringen, die gestellten Bedingungen erfüllte, und die Synode von Ohio, ohne sich zu blamiren, nicht zurückziehen konnte. Auf der Zusammenkunft zu Osnaburg nun sollte die Vereinigung bewerkstelligt werden. Von der Ohioer Synode waren 16 Prediger und 11 Abgeordnete, von unserer Delegation 6 Prediger und 1 Deputirter zugegen.

Daß die alten Prediger der Synode von Ohio fürchteten, durch unsern Anschluß ihre Herrschaft, die ihnen recht lieb geworden sein mochte, zu verlieren, wurde uns schon beim

Anfange der zweiten Sitzung klar. G. Weis legte der Synode den von der Gesetzgebung des Staates erlangten Freibrief (Charter) vor, in welchem sie als eine Corporation mit allen Rechten, Freiheiten und Privilegien, die den Corporationen gewährt werden, anerkannt und bestätigt wurde, und drang auf dessen sofortige Annahme. Der Freibrief erregte bei der Mehrheit der Mitglieder, die gar nichts davon wußte, gewaltiges Erstaunen und setzte uns in nicht geringe Verlegenheit. Wurde er angenommen, so konnte aus der Vereinigung nichts werden, denn wir wären unter die Botmäßigkeit der Synode von Ohio gekommen und hätten nach ihrer Pfeife, deren Ton kein angenehmer ist, tanzen müssen. Es kam zu heftigen Debatten. Die Charter-Partei verlangte mit Ungestüm die Annahme des Freibriefes, wir mit dem größeren Theile der Ohio Synode protestirten feierlich gegen solches Verfahren und erklärten, daß unter solchen Umständen an Vereinigung nicht zu denken sei. Auf die Frage: wer denn eigentlich die Erlaubniß gegeben habe, die Gesetzgebung um einen Freibrief für die Synode zu bitten, stellte es sich heraus, daß vier oder fünf Prediger, gerade die Wortführer und Machthaber, sich diese Freiheit genommen hatten, in der Hoffnung, daß die ganze Synode den mit vieler Weisheit entworfenen und politischer Klugheit erlangten Charter einstimmig annehmen und sich noch dafür bedanken würde. Ihre Hoffnung betrog sie. Die jüngeren Mitglieder durch unser Auftreten ermuthigt, erklärten sich offen gegen diese eigenmächtige Handlung und die Annahme des Zankapfels wurde zu weiterer Überlegung aufgeschoben. Ich ging aus der Versammlung, fest überzeugt, daß die Vereinigung nicht zu Stande kommen würde, und entwarf schon die Rede, die ich im Falle des Mißlingens halten wollte. In gespannter Erwartung sah ich

dem folgenden Tage entgegen, an welchem die Sache endlich entschieden werden sollte.

So wie das Gebet gehalten war, stand Pfarrer Schlosser auf, welcher unserer zu Pittsburg gehaltenen Classical-Synode als Delegat der Synode von Ohio beigewohnt und uns versichert hatte, daß der Vereinigung nichts im Wege stände, wenn wir uns von der General-Synode trennten, und verlangte, daß alle Verhandlungen, die Vereinigung der Westpennsylvanischen Classical-Synode und der von Ohio betreffend, vorgelesen wurden. Dieses Verlangen konnte nicht zurückgewiesen werden. Es wurde zwar dieß und jenes eingewendet, allein die Einwendungen wurden beseitigt und die Verhandlung der Special-Conferenz, gehalten im September 1836, vorgelesen. Die alten Mitglieder der Ohioer Synode sahen nun freilich ein, daß wir die Sache ernstlich meinten und Alles, was sie wegen der Vereinigung mit uns verhandelt, auf Treu und Glauben angenommmen hatten, und gaben nach. Sie hatten sich selbst gefangen. Es wurde nun einstimmig beschlossen, daß die Vereinigung der Westpennsylvanischen Classical-Synode mit der Synode von Ohio hiermit zu Stande gebracht sei. Zugleich wurde bestimmt, die erste Versammlung der vereinigten Synode am zweiten Sonntage nach Pfingsten 1838 in Wooster im Staate Ohio, zu halten. Die Vereinigung war somit geschehen; von unserer Seite wurde sie als eine für das Wohl der Kirche im Westen nothwendige und äußerst nützliche betrachtet, von den Leitern der Ohioer Synode als eine Sache, die ihnen zu unerwartet gekommen war und deshalb eben nicht sehr erfreulich sein konnte, da sie fürchteten, in ihrer Macht eingeschränkt zu werden. Dieß zeigte sich auch deutlich auf der Synode zu Wooster, welche im nächsten Jahre gehalten wurde. Unter den übrigen

Beschlüssen, welche gefaßt wurden, ist nur einer hervorzuheben, daß der Charfreitag als Buß- und Bettag von dieser Kirche gefeiert werden sollte; gewiß ein sehr löblicher Beschluß, da dieser Tag der Haupttag der Christenheit ist.

Während meines kurzen Aufenthaltes in Osnaburg war ich mit vielen der Einwohner bekannt und befreundet worden und ich fühlte mich recht heimisch. Fast alle Einwohner sprechen deutsch, so daß man in einem deutschen Flecken zu sein glaubt. Der Fleischer, ein Franzose, hatte sogar deutsch lernen müssen, weil die Hauptsprache die deutsche war. In der Kirche wurde deutsch gepredigt; ja man wollte nicht einmal erlauben, daß von durchreisenden lutherischen oder reformirten Predigern englisch gepredigt wurde. Ich habe im Westen nie wieder ein Städtchen gefunden, in welchem so viel deutsch gesprochen wurde, wie in Osnaburg. Das mir vom pastor loci angewiesene Quartier war ausgezeichnet und trug natürlich auch viel dazu bei, das Städtchen mir lieb zu machen. Mein Wirth, von Geburt ein Sachse, war als Leinwebergeselle mit drei holländ. Hellern an Amerika's Küsten gelandet, hatte durch Freunde, die der liebe Gott dem Fleißigen und Ehrlichen überall erweckt, unterstützt, einen kleinen Hausierhandel angefangen, durch unermüdete und unverdrossene Ausdauer und vom Glücke begünstigt denselben erweitert, nach drei Jahren in Osnaburg einen kleinen Laden etablirt, ein arbeitsames und ordentliches Mädchen, eine deutsche Amerikanerin, geheirathet, und sich nach und nach durch seinen Fleiß und reelles Betragen ein artiges Vermögen, und was noch mehr werth ist, die Achtung und Liebe seiner Nachbarn erworben. Er war auch Postmeister des Städtchens, und mußte seinem Amte wohl vorgestanden haben, denn er war es unter mehreren

Wechseln der Staaten Regierungen geblieben, ist es heute noch und wird es auch bleiben. Einen pünktlichern und gefälligern Postmeister können die Osnaburger auch schwerlich bekommen. Er ist ein thätiger Unterstützer der Kirche, Freund der deutschen Prediger und hält ein gastliches Haus.

Christian Kuntze aus Burgstädt in Sachsen ist gar kein ungebildeter Mann, und diese Bildung hat er sich selbst gegeben. Seine Bibliothek, die er sich nach und nach angeschafft hat, zeugt von dem richtigen Tacte ihres Besitzers. Man sieht an ihm, was aus dem Menschen werden kann, wenn er will. Mit einem Worte, ich befand mich in Kuntze's Hause recht wohl und es that mir ordentlich wehe, als ich Abschied nahm und mein Rößlein mich wieder gen Pittsburg trug.

Pfarrer Daubert von Alleghenytown war auf unserer Classical-Synode zum Missionär bestimmt worden und auch Willens, die Mission auszuführen. Unter allen Predigern hatte Kämmerer von Pittsburg die Mission am meisten unterstützt aus leicht zu begreifenden Gründen. Daubert war ihm zu nahe und zu großer Rival. Ich sollte nun während Dauberts Abwesenheit die Gemeinde, natürlich mit ihrer Bewilligung, übernehmen und verwalten. Die Gemeinde war sehr wohl damit zufrieden, David Kämmerer aber gar nicht. So sehr er vorher für die Mission war, so sehr war er jetzt dagegen; er war wie umgewandelt und suchte Alles hervor, um Daubert von seinem Vorsatze abzubringen. Vielleicht fürchtete er, daß sich noch mehr Schaafe aus seinem Schaafstalle nach dem Alleghenytowner verlaufen würden, was vielleicht hätte geschehen können, zumal da die Brückenpassage an Sonntagen zur Kirchenzeit frei ist. Er hätte

es aber doch darauf ankommen lassen sollen. Ich für meinen Theil würde nicht in seinen Schaafstall gestiegen sein. Daubert blieb und ich sollte nun an seiner Stelle als Missionär reisen. Die Berufung dazu kam mir erwünscht, denn nun fand ich wieder Arbeit in Fülle und konnte wirken, und ich zog sie den Gemeinden, die mir angetragen worden waren, vor. Die Missions-Comité wies mir zwar die Staaten Ohio, Indiana und Illinois an, überließ es mir aber ganz, welche Straßen ich ziehen und an welchen Orten ich predigen, und wo ich mich niederlassen wollte, wenn ich eine mir zusagende Stelle fände. Ehe ich meine Reise, die dießmal zu Pferde gemacht werden sollte, antrat, brachte ich noch einige Zeit in Greensburg bei meinem Freunde Hacke zu, von dem ich mein Missionspferd kaufte, und einige Tage in Alleghenytown. Es ist mir, als ob es erst gestern geschehen sei, so deutlich erinnere ich mich des Morgens, an welchem ich auf meinem ziemlich bepackten Pferde von letzterem Orte abreiste. Wiederum hinaus in die fremde Welt, zu verkündigen das Evangelium und demselben Herzen zu gewinnen. Welche Schwierigkeiten werden dir auf dieser Reise entgegentreten? Welche Aufnahme wirst du finden? Ist deine Kraft der Arbeit gewachsen? diese und ähnliche Fragen legte ich mir im Stillen vor. Der Aufblick zu Dem, der mir bis hieher geholfen, und mir Kraft und Stärke gegeben und überall geneigte Herzen erweckt hatte, flößte mir Muth ein, und ich trat mit der Loosung: „Eine feste Burg ist unser Gott,“ meine Reise getrost und heiter an.

/ Mein erstes Nachtlager war in Petersburg, einem kleinen recht amerikanischen Landstädtchen, in dessen Umgegend viele Deutsche wohnen. Das Land wurde schon ziemlich

theuer verkauft. Man verlangte für den Acker zwischen 20 und 25 Dollars. Pfarrer Sonnendecker, der fünf Meilen von Petersburg sich angekauft hatte, hatte für seine 50 Acker haltende Bauerei, auf der ein zweistöckiges, aber noch unausgebautes Blockhaus und eine gute, aber noch unvollendete Scheune standen, 1350 Dollars, also für den Acker 27 Dollars bezahlt. Die Gebäude und die Urbarmachung werden nämlich nicht besonders berechnet, sondern auf das Land geschlagen. Je besser die Gebäude und je mehr Acker urbar, desto höher der Preis für den Acker. Ich hätte Sonnendecker gern gesprochen, und bei ihm den Sonntag zugebracht, aber er war nicht zu Hause. Schon am Freitage war er fortgeritten, hatte Sonnabends gepredigt, mußte den Tag darauf, wie seine Frau mir sagte, in zwei, 6 Meilen von einander entfernten Kirchen predigen und wurde erst Montags oder Dienstags zurück erwartet. Ich mußte daher das amerikanische Gebot, am Sonntage nicht zu reisen, übertreten und weiter reiten. An der Straße, die ich zog, standen nur Blockhäuser und vor vielen saßen Frauen, die aus kleinen Pfeifen rauchten und sich recht behaglich zu fühlen schienen. Das Rauchen unter den Bauerweibern findet man häufig; sie rauchen einen Taback, der für mich viel zu stark ist, gewöhnlich schwarzen Kautaback, den sie auf dem Kaminbrette liegen haben oder in der Tasche bei sich führen. Nach ihrer Aussage soll das Rauchen ein Mittel gegen Magenbeschwerden und andere Krankheiten sein. Als ich einmal von Pittsburg nach Greensburg in der Postkutsche fuhr, war eine bejahrte Frau, die recht nett gekleidet war, meine Reisegefährtin. Weil es nicht Sitte ist, in Damengesellschaft in der Postkutsche zu rauchen, wollte ich meine Cigarre nicht anzünden. Die Fahrt war sehr langweilig, und die Unterhaltung höchst uninteressant.

Die brennende Cigarre sollte mir die Zeit vertreiben. Ich fragte also die Frau: ob sie mir erlauben würde, eine Cigarre zu rauchen. „Mit dem größten Vergnügen, antwortete sie; ich leiste Ihnen Gesellschaft.“ Sie holte nun ihre kleine Pfeife hervor; ich gab ihr Taback und Feuer, sie wurde gesprächiger und unsere Fahrt ging besser. Oft, wenn ich in einem Bauerhause in die Küche trat, um meine Pfeife oder Cigarre anzuzünden, legte die Bauerfrau ihre Pfeife schnell auf die Seite oder schob sie in die Tasche. Raucht nur zu, ich habe es doch schon gesehen. „Well, wenn Ihr es schon gesehen habt, will ich schmoke (rauchen). Guckt, ich habe immer Zahnschmerzen, und wenn ich schmoke, vergehen sie.“

In Greenville, wo ich mein Pferd füttern ließ, war der Wirth, ein Pennsylvanisch Deutscher, ein ungebildeter, dem Branntweinglase ergebener Mann, zugleich ein Doctor und hatte trotz der kleinen Apotheke, die aus einigen Büchsen mit Calomel und Kräutern angefüllt bestand, eine ziemliche Praxis. In der einen Stube waren die Bar (Schenktisch) und die Besoffenen, in der andern ihr gegenüberliegend die Apotheke und die Kranken. Eine herrliche Verbindung! In Alexandrien kam ich auf die große von Pittsburg nach dem nördlichen Ohio führende Landstraße. Von hier sind es noch 16 Meilen bis Osnaburg.

Fünftes Kapitel.

Ankunft in Osnaburg — Annahme der deutschen Gemeinde — Contract — Subscriptionen — Der amerikanische Postmeister — Gehalt der bedeutendsten Postmeister — Brief- und Zeitungs-Porto — Neue Verhaltungsregeln für die Postmeister — Zunahme des Postwesens — Eintheilung der Geschäfte im Post-Departement — Portofreiheit — Erlaubniß, Copulationen zu vollziehen — Erlaubnißschein zum Heirathen — Heirathsgesetz im Staate Illinois — Heirathsanzeigen in den deutschen Zeitungen — Copulationsgebühren; Art und Weise, sie zu bezahlen — Meine Art zu copuliren — Heirathsanecdoten — Copulation eines durchgegangenen Paares — Ehescheidungen — Ehescheidungsgesetz in Illinois — Form einer gerichtlichen Ehescheidung — Strafen, verhängt über Ehebruch, Nothzucht und Brechen des Heirathsvertrags — Rechte der Frauen hinsichtlich des Eingebrachten — Die deutsche Gemeinde in Massillon — Der Pastor von Baltimore — Incorporationsacte der Kirche — Die Gemeinde zu Osnaburg in neuester Zeit — Neue Maßregeln — Urtheile einiger Prediger über dieselben — Wiedererweckungen (revivals) und die lutherische und reformirte Kirche — Beschreibung eines Revivals — Revivals zu Massillon und Canton — Lagerversammlungen (camp-meetings) — Entstehung derselben — Dreifache Tradition — Betstunden (prayer-meetings) — Eine Betstunde in einer englischen methodistischen Kirche zu Cincinnati.

Das erste Wort, mit welchem ich in Osnaburg von Herrn Kuntze, meinem alten Wirthe, angeredet wurde, war: „Steigen Sie nur ab, Sie bleiben hier bei uns; Seien Sie uns herzlich willkommen.“ Mein Pferd wurde in den Stall gebracht, meine Bagage in die Stube und ich wurde gebeten, auszuruhen und mir es bequem zu machen, das Weitere würde

sich schon finden. Es fand sich auch bald. Ich sollte Osnaburger Pfarrer werden oder wie man sich dort ausdrückt, die Osnaburger Gemeinde annehmen und bedienen. Pfarrer Schlosser, dessen Hauptgemeinden sehr entfernt lagen, wollte Osnaburg aufgeben und nach Bethlehem, 15 Meilen davon, ziehen, und die Gemeinde, welche mich bei der Synode kennen gelernt und der meine Predigt gefallen hatte, wollte mich, ob ich gleich ein Deutschländer war, gern zu ihrem Pfarrer haben. Sie hatte früher mehrere Deutschländer gehabt, war aber mit ihnen nicht zufrieden gewesen und hatte sich vorgenommen, keinen wieder zu nehmen. Ich sollte eine Ausnahme machen. Sie sagten mir ganz offen, daß sie ein großes Vorurtheil gegen die Deutschländer hegten, daß sie beschlossen hätten, keinen wieder zu wählen, daß sie aber zu mir Zutrauen hätten. Durch die Annahme der Gemeinde wurde zwar mein Missionsplan vereitelt, allein ich hielt es nach reiflicher Überlegung für zweckmäßig, hier zu bleiben und das Vorurtheil mit der Zeit zu beseitigen. „Gut, sagte ich zu den Vorstehern, wir wollen es auf ein Jahr versuchen und sehen, wie beide Theile mit einander zufrieden sind.“ Ich predigte aber erst noch zwei Male, ehe ich die Wahl anzeigte, den Contract aufsetzte und Subscriptionen sammeln ließ. „Wenn Sie 60 Dollars geschrieben kriegen, sagte Kuntze zu mir, so ist das das Höchste, das Sie nur erwarten können. Mehr hat der lutherische Prediger Schmidt (damals Professor am lutherischen Seminar zu Columbus), als er die Gemeinde von Canton aus bediente, in seiner Blüthenzeit nicht erhalten.“ „Nun, wir müssen die Sache abwarten; ich bin mit den Gemeindegliedern und ihren Verhältnissen zu wenig bekannt, kann also gar nichts darüber sagen.“ Ich wurde gewählt, und nun wurde der Contract aufgesetzt. Er lautete:

„Wir, die Unterschriebenen, Glieder der deutschen evangelisch-reformirten und evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Osnaburg, Stark County, Ohio, verpflichten uns, dem Pfarrer Dr. J. G. Büttner für das Jahr vom 1. Septbr. 1837 bis zum 1. Septbr. 1838 die unsern Namen beigefügte Summe an ihn oder an die Kirchenvorsteher zu bezahlen.

Dagegen verpflichtet sich der Pfarrer Dr. J. G. Büttner, in unserer Kirche alle 14 Tage deutsch zu predigen, im Fall er nicht durch Krankheit, oder sonstige außerordentliche Fälle, wie Leichenpredigten, Beiwohnung der Synode u. s. w., abgehalten wird, die Kinder zu taufen und zu confirmiren, das heilige Abendmahl auszutheilen, und für das geistige Wohl seiner Gemeinde zu sorgen.

Osnaburg, den 1. Sept. 1837. J. G. Büttner.“

Die Subscriptionen übertrafen die höchsten Erwartungen. Es wurden über 100 Dollars unterzeichnet, eine Summe, die noch nicht dagewesen war und auch nicht wieder kommen wird. Die Liebe und das Zutrauen der Gemeinde zu mir wuchs je länger, je mehr; ich befand mich glücklich und zufrieden und die Mehrheit der Gemeinde wünschte eine evangelische Vereinigung. In Kuntze's Hause hatte ich Alles, was ich brauchte. Um die viele Liebe, die ich genoß, in etwas zu vergelten, unterrichtete ich die Kinder und half Herrn Kuntze, so viel ich konnte, im Postwesen, das ich auf diese Weise genau kennen lernte. Um den Briefsack öffnen zu dürfen, mußte ich vorher von einem Friedensrichter eingeschworen werden. Der Schwur war derselbe, den der General-Postmeister leisten muß. Ein amerikanischer Postmeister ist aber kein deutscher; jener hat weder Pferde noch Postillone, sondern nur die Ausgabe und Beförderung der Briefe und

Zeitungen zu besorgen, diese in sein großes Buch nach den Rubriken einzutragen, das Porto einzunehmen und genaue Rechnung dem General-Departement abzulegen. Die Postmeister sind die Creaturen des General-Postmeisters; denn sie können nach seinem Belieben abgesetzt werden, und bei einem Regierungswechsel werden auch die meisten, deren politische Ansichten mit denen der Administration nicht übereinstimmen, ihnen vielmehr feindselig sind, ab- und die Freunde und Unterstützer dieser, die schon lange nach den Stellen gehungert und gedürstet haben, nach dem alten Sprichworte: „Eine Hand wäscht die andere,“ eingesetzt. Die Bestallung eines Postmeisters ist folgende:

Charles A. Wickliffe, Post-Master General
of the
United States (ein Adler) of America,
to all who shall see these presents, granting:

Know be, That confiding in the Integrity, Ability, Punctuality of N. N. I do appoint a Post-Master, and authorize him to execute the duties of that Office at —, County —, State —, according to the laws of the United States, and such regulations conformable thereto, as he shall receive from me: To hold the said Office of Post-Master, with all the Powers, Privileges and emoluments to the same belonging, during the pleasure of the Post-Master General of the United States for the time being.

Seal of the
General-Post-Office
Department.
(Merkur.)

In Testimony where of, I have hereunto set my hand, and caused the seal of my Office to be affixed, at Washington City, the day of in the year of our Lord one thousand eight hundred and and of the independence of the United States the .

Wickliffe.

Man übersehe ja nicht in dieser Bestallung die Worte „during the pleasure of the Post-Master General“ (so lange es dem General-Postmeister gefällt). Der Beamte kann also noch so treu und gewissenhaft sein, hat aber das Unglück, dem General-Postmeister nicht zu gefallen, vielleicht weil er andere politische Ansichten hat und auf seine Mitbürger nicht ohne Einfluß ist, so kann er abgesetzt werden; im entgegengesetzten Falle kann ein Beamter, mit dem das Volk nicht zufrieden ist, und aus gerechten Ursachen es nicht sein kann, in seiner Stelle bleiben, weil es dem General-Postmeister so gefällt, denn er ist ein Freund und thäthiger Unterstützer der Administration, aus Patriotismus? Die Leute sagen: nun um sein Brod zu behalten. Über 2000 Dollars Gehalt nach dem **Blue Book, published in 1842, by order of Congress,** nur ein Postmeister, der zu Norfolk in Virginien; sein Gehalt ist auf 2025 Dollars angegeben. Deren, welche 2000 Doll. festen Gehalt haben, sind elf: Portland in Maine, Hartford in Connecticut, Buffalo, New York, Philadelphia, Baltimore, Washington City, Petersburg in Virginien, Wheeling, Augusta in Georgien und St. Louis.

Es giebt über 13,000 Postmeister in den Ver. Staaten; welch' eine ungeheure Macht in den Händen der Regierung! Rechnet man durchschnittlich den Einfluß eines Postmeisters bei Wahlen auf 3 Stimmen, so ergiebt sich die ansehnliche Zahl von 52,000 Stimmen. Kein Wunder also, daß jede Administration sucht, Beamte anzustellen, von denen unterstützt zu werden sie nicht nur nicht hoffen kann, sondern dessen sie auch gewiß ist.

Ein einfacher, aus einem Bogen Papier bestehender Brief zahlt auf eine Entfernung, die nicht über 30 Meilen ist, 6 Cents, über 30 und nicht über 80 Meilen . . . .

über 80 und nicht über 150 Meilen . . . $12\frac{1}{2}$ Cents,
„ 150 „ „ „ 400 „ . . . $18\frac{3}{4}$ „
„ 400 Meilen, so weit das Gebiet der Ver. Staaten sich erstreckt . . . . . 25 „

Ein Brief von 2 Bogen oder einem Bogen und einem kleinen Stückchen Papier, auf dem nur einige Buchstaben stehen mögen, oder mit einer Banknote, 1 Dollar oder 1000 Dollars werth, gleichviel, zahlt das Doppelte, einer von 3 das Dreifache. Briefe, die eine Unze wiegen, zahlen das Vierfache und so nach Verhältniß, wenn sie mehr wiegen. Das Couvert wird auch für einen Briefbogen gerechnet, und es muß dafür bezahlt werden. *Die nach Amerika gesendeten Briefe sollten daher nicht convertirt sein.* Briefe, welche Schiffe bringen und mit der Post weiter befördet werden, bezahlen außer dem gewöhnlichen Postgelde noch 2 Cents, werden sie aber an dem Empfangsorte abgegeben, 6 Cents à Stück. Die aus dem Postbureau nicht abgeholten Briefe werden in den Zeitungen der Grafschaft oder an drei verschiedenen öffentlichen Plätzen des Postortes angezeigt und, werden sie darauf nicht abgeholt, im nächsten Vierteljahre nach dem General-Postamt zu Washington geschickt und berechnet. Dort bleiben sie wieder einige Zeit liegen, werden abermals in der Zeitung bekannt gemacht und, finden sich keine Abnehmer, erbrochen, gelesen und verbrannt. Geld- und Wechselbriefe oder Briefe von sehr wichtigem Inhalte werden an die Briefsteller, die auch das durch die Verschickung erhöhte Porto bezahlen müssen, zurückgesendet. In keinem andern Postbureau dürfen Briefe erbrochen und zurückgeschickt werden. Diese nicht abgeholten Briefe werden todte Briefe (dead letters) genannt. Ihre Zahl ist sehr groß; sie belief sich in einem Jahre, ich glaube im J. 1839, auf 90,000.

Jede Zeitung, die nicht über die Grenzen des Staates geht, in welchem sie gedruckt wurde, oder die nicht über 100 Meilen über die Grenze geht, zahlt 1 Cents, über 100 M. außerhalb des Staates $1\frac{1}{2}$ Cents. Für Wechselzeitungen bezahlen die Zeitungsschreiber nichts. Magazine und Flugschriften zahlen, wenn sie periodisch erscheinen und nicht über 100 Meilen zu laufen haben, $1\frac{1}{2}$ Cents, über 100 Meilen $2\frac{1}{2}$ Cents für den Bogen; erscheinen sie nicht periodisch, so zahlen sie, nicht über 100 Meilen, vier, über 100 Meilen $6\frac{1}{4}$ Cents. Jedes gedruckte Pamphlet oder Magazin, das mehr als 24 Seiten enthält in Royal-Format oder in irgend einem Format von kleinerem Umfange, wird bogenweis berechnet, und kleine Pamphlete auf einem halben oder Viertelbogen in Royal oder kleinerem Umfange zahlen die Hälfte des Postgeldes, das auf einen ganzen Bogen gelegt ist. Ein Pamphlet ist ein kleines ungebundenes gedrucktes Buch. Ein Magazin ist ein Pamphlet, das periodisch in Nummern erscheint und Artikel über Wissenschaft, Literatur, Politik, neueste Tagesereignisse ꝛc. enthält. Magazine, Almanache, Cataloge von Colleges und jährliche Berichte oder Verhandlungen von Gesellschaften bezahlen dasselbe Postgeld, das periodische Pamphlete zahlen. In der Regel ist auf den Magazinen, Berichten ꝛc. das Postgeld sogleich bemerkt, z. B. This report contains 12 sheets; and being a periodical, the postage for 100 miles or less is $18\frac{3}{4}$ cents; over 100 miles 30 cents.

Da durch manche eingeschlichene Mißbräuche das Departement um seine Einkünfte betrogen wurde, [illegible] General-Postmeister im Mai 1842 an alle Post[illegible] Ver. Staaten ein Circular und ertheilte die[illegible] Verhaltungsregeln:

1) Baarzahlung für Postgebühren. — „Ihr seid nicht ermächtigt, in irgend einem Falle für Postgeld Credit zu geben, oder irgend etwas Anderes als Gold oder Silber, oder dessen Äquivalent, als Bezahlung anzunehmen.“

2) Postgeld für Zeitungen. — „Beim Anfange jedes Postvierteljahrs werdet ihr von den Unterschreibern und allen Andern, welche regelmäßig ihre Zeitung in eurem Bureau erhalten, die Vorausbezahlung des vierteljährlichen Postgeldes verlangen und ihr werdet im Weigerungsfalle die Zeitungen nicht herausgeben, selbst wenn die Zahlung für einzelne Nummern angeboten wird.“

3) „Das Postgeld soll nach der Entfernung auf den Wegen berechnet werden, auf denen Briefe und Zeitungen gewöhnlich versandt werden.“

4) Alle Umschläge um Zeitungen, Flugschriften und Magazine müssen vor deren Ablieferung durch den Postmeister abgenommen werden. Durch Verbergung von Briefen oder Anmerkungen in diesen Sachen werden oft Betrügereien verübt. Ein Umschlag bildet keinen Theil der Zeitung oder der Flugschrift; auch wird kein Postgeld für den Umschlag bezahlt; und es ist ebensowohl die Pflicht des Postmeisters, die Umschläge abzunehmen und zu untersuchen, ob nicht ein Betrug an dem Posteinkommen darin verübt ist, als er sich zu überzeugen hat, ob ein Brief einfach oder doppelt ist, und ob das Postgeld richtig angemerkt wurde. Nichts kann ungerechter sein, als einem Postmeister die Erfüllung dieser Pflicht zu verargen.“

5) „Es ist durchaus verboten, außer der Adresse irgend Etwas auf eine Zeitung oder Flugschrift, oder auf die inwendige oder auswendige Seite des Umschlags zu schreiben. Selbst das Anmerken eines Namens oder der Anfangsbuchstabe des

Names, oder sonst etwas Anderes, was es auch sein mag, unterwirft den Schreiber einer Strafe von fünf Dollars, und der Empfänger hat für solche Zeitung &c. ebensowohl Postgeld zu bezahlen, wie für einen Brief."

6) "Briefe an Zeitungsherausgeber mit der Bezahlung des Zeitungsgeldes für eine dritte Person können durch den Postmeister frankirt werden, wenn solche Briefe durch den Postmeister selbst geschrieben oder unterzeichnet sind, und keine anderweitige Correspondenz enthalten. Allein dieß ist keine Pflicht des Postmeisters, sondern bloß eine Gefälligkeit, die er nach Belieben erzeigen oder verweigern kann. Solche Briefe sollen indeß nur die Bezahlung für einzelne Unterschreiber, aber nicht die Geldsendungen von Agenten erhalten."

7) "Alle Anschlagzettel, die von Privatpersonen in ihren eigenen Geschäften an Postmeister adressirt werden, um denselben, ohne Postgeld dafür zu bezahlen, eine weite Verbreitung zu verschaffen, müssen unter Umschlag gelegt und mit Briefporto belastet, an den Aussteller zurückgesendet werden."

8) "Alle Postmeister, Gehülfen und Schreiber in Postämtern sind frei vom Milizdienste und vom Sitzen als Geschworne vor Gerichten."

Die Zunahme des Postwesens ist ein deutlicher Beweis der Zunahme der Vereinigten Staaten im Allgemeinen. Im Jahre 1754 wurde Benjamin Franklin Postmeister mit der Anweisung, wenn es ihm möglich wäre, jährlich 600 Dollars reinen Ertrag in allen amerikanischen Besitzungen zu bewerkstelligen. In dem darauf folgenden Jahre publicirte er zum allgemeinen Erstaunen, daß die Post von Philadelphia anstatt nur einmal in 11 Tagen, nunmehr wöchentlich abgehen würde und das Publikum im Stande wäre, anstatt bisheriger 6 Wochen in 3 Wochen Antwort zu erhalten. Im Jahre

1774 wurde bekannt gemacht, daß John Perkins sich erbiete, wöchentlich einmal von Philadelphia nach Baltimore zu reiten, um die Briefpost, so wie Transportpferde und andere Dinge zu besorgen. Wenn ein Postreiter zur Abreise fertig war, wurde es in allen Zeitungen angezeigt und ebenso durch den Stadtausrufer mehre Tage vor dem Abgange der Post ausgerufen. Am 26. Juli 1775 wurde **Benjamin Franklin** vom Congresse zum General-Postmeister erwählt; er ist also der erste General-Postmeister der Ver. Staaten gewesen. Im Jahre 1790 betrug die ganze Zahl der Postämter nicht über 75 und die Zahl der Meilen auf Poststraßen 1875; die Einkünfte beliefen sich auf 37,936 Dollars, die Ausgaben auf 32,140 Dollars. Im Jahre 1840 betrug die ganze Zahl der Postämter 13,488 und die der Postmeilen 155,739. Im J. 1841*) betrug die Länge der Poststraßen 155,026 Meilen und die jährliche Transportation des Felleisens 34,996,525 Meilen. Davon wurden zu Pferde und auf Postkarren zurückgelegt 12,088,862, in Postkutschen und Kutschen 18,961,213 und auf Dampfwagen und Dampfbooten 3,946,450.

Einnahmen und Ausgaben waren seit 1829 bis 1841 (eingeschlossen) folgende:

Jahr endigend	Einnahmen	Ausgaben
30. Juni 1829.	1,707,418 Doll. 42 C.	1,782,132 Doll. 57 C.
" 1830.	1,850,583 " 10 "	1,932,707 " 95 "
" 1831.	1,997,811 " 54 "	1,936,122 " 87 "
" 1832.	2,258,570 " 17 "	2,266,171 " 66 "
" 1833.	2,617,011 " 88 "	2,930,414 " 87 "

---

*) Table of Mail Service for the Year preceding the 1st of Juli 1841, as stated by the First Assistant Postmaster-General.

Jahr endigend	Einnahmen	Ausgaben
30. Juni 1834.	2,823,749 Doll. 34 C.	2,910,605 Doll. 08 C.
" 1835.	2,993,356 " 66 "	2,757,350 " 08 "
" 1836.	3,408,323 " 59 "	2,841,766 " 36 "
" 1837.	4,100,605 " 43 "	3,303,428 " 03 "
" 1838.	4,235,077 " 97 "	4,621,837 " 16 "
" 1839.	4,477,614 " 01 "	4,759,110 " 85 "
" 1840.	4,539,265 " 68 "	4,759,110 " 85 "
" 1841.	4,379,317 " 78 "	4,567,238 " 39 "

Nach der neuen Congreßacte, welche im J. 1836 passirt wurde, sind die Hauptgeschäfte des Post-Departements eingetheilt

1) in ein Contracts-Bureau. In dieser Abtheilung werden folgende Geschäfte expedirt: die Einrichtung der Postrouten, die Verhandlungen über den Transport des Felleisens, die Anfertigung der Contracte bis zur Genehmigung des General-Postmeisters, und die Leitung und Besorgung alles dessen, was ein regelmäßiger Postenlauf erfordert. Der Director dieses Bureau ist der erste General-Postmeister-Assistent;

2) in ein Anstellungs-Bureau. Ihm sind angewiesen alle Gesuche und Zuschriften, welche die Errichtung neuer und die Aufhebung alter Postämter, die Anstellung und Absetzung der Postmeister, und überhaupt alle Geschäfte, welche auf die Einrichtung der Postämter Bezug haben. Der Chef derselben ist der zweite General-Postmeister-Assistent;

3) in ein Inspections-Bureau. Hieher gehören die Durchsicht der Berichte und Tabellen, welche die Postmeister in Gemäßheit der gesetzlichen Vorschriften von Zeit zu Zeit einzusenden haben, Anmerken der Versehen der Postpächter 2c. Der Director desselben ist der dritte General-Postmeister-Assistent;

4) in das Bureau des General-Postmeisters. Diesem liegt ob: Die Hauptübersicht über das gesammte Postwesen, dann insbesondere die Aufsicht über Postberaubungen, die Auszahlung von Überschüssen von Seiten der Postmeister, die Abrechnungen mit Banken, die Eröffnung von liegengebliebenen Briefen und die Verfügung über die Gegenstände von Werth in denselben und endlich Alles, was nicht gesetzlich in das Bereich der Assistenten gehört.

5) Auditors-Bureau. Ihm gehören: alle Abrechnungen mit Postmeistern, Contractoren und anderen Personen.

Das neue Postgebäude in Washinton City ist eins der schönsten und prächtigsten Gebäude in den Ver. Staaten.

Folgende Beamte haben Portofreiheit: der Präsident und der Vicepräsident der V. St.; die Secretaire des Staats-Departements, des Departements der Finanzen, des Kriegs und der Marine; der General-Anwalt; der General-Postmeister und General-Postmeister-Assistenten; die Controlleure, Auditoren, der Archivar und der Anwalt (Solicitor) der Schatzkammer; der Schatzmeister; der Commissair des General-Land-Amts; die Commissaire des Marine Board; der General-Commissair; der General-Inspector; der General-Quartiermeister; der General-Zahlmeister; der Superintendent des Patentamtes; der Sprecher und Clerk des Repräsentantenhauses; der Präsident und der Secretair des Senats, und Jeder, welcher Präsident der Ver. Staaten gewesen ist, oder es künftig wird.

Ebenso ist es jedem Mitgliede des Senats, und jedem Mitgliede und Delegaten des Repräsentantenhauses gestattet, Zeitungen, Briefe und Packete, die nicht mehr als 2 Unzen wiegen, (wiegen sie mehr, wird das Übergewicht bezahlt), und alle auf Befehl eines der beiden Häuser gedruckten öffentlichen Documente, 60 Tage vorher, ehe es seinen Sitz im Congresse

einnimmt, bis zur nächsten Zusammenkunft des nächsten Congresses, portofrei absenden und erhalten.

Postmeister können Briefe und Packete, deren Gewicht keine halbe Unze übersteigen darf, portofrei schicken und empfangen; eben so kann Jeder eine tägliche Zeitung oder das Äquivalent davon erhalten, eine Bewilligung, die Manchen antreibt, sich um das Postamt seines Städtchens zu bewerben.

Um die Ausgaben zu verringern und die Einnahmen zu erhöhen, sind in neuester Zeit die Commissionsgebühren der Postmeister herabgesetzt worden; vielleicht werden auch der gar arg gemißbrauchten Portofreiheit einige heilsame Schranken gesetzt. Dadurch würde die Einnahme bedeutend erhöht werden.

Ich war nun rechtmäßiger Pfarrer einer Gemeinde, Mitglied einer Synode, durfte aber nicht copuliren, weil ich von dem Gerichtshofe der Grafschaft die Erlaubniß dazu noch nicht erhalten hatte. Sobald der Gerichtshof sich versammelte, ritt ich mit meinem Ordinationsscheine und dem Zeugnisse der Gemeinde versehen, daß ich wirklich ihr Prediger sei, nach Canton und hielt um die Erlaubniß an. Sie wurde mir, nachdem noch ein Mitglied meiner Gemeinde die Richtigkeit des Zeugnisses beschworen hatte, denn dort muß Alles beschworen werden, auch die geringfügigste Aussage, ertheilt und lautete also:

The State of Ohio Stark County etc.

(L. S.) To the Reverend John Godfrey Buettner of said County Greeting

By virtue of an order of the Court of Common Pleas within and for the said County made on the 27th day of November 1837. You are hereby licensed to solemnize marriages within the State of Ohio and so long as you shall

continue a regular minister of the German reformed church. In testimony whereof J hereto subscribe my name and affix the seal of said Court at Canton the 13th day of December 1837.

Thomas Goodman, Dept. Clerk.

Für diese Erlaubniß mußte ich einen Dollar bezahlen. Obgleich in ihr steht, within the State of Ohio, innerhalb des Staates Ohio, so muß man sie doch, will man in einer andern Grafschaft ein Paar copuliren, erst an den Schreiber des Gerichtshofes dieser Grafschaft schicken und sie recorden (eintragen) lassen, wofür aber nichts bezahlt wird, so wie auch die Anzeige von der gehaltenen Copulation an denselben Gerichtshof einsenden.

In Pennsylvanien und Missouri braucht das zu kopulirende Paar keinen Erlaubnißschein von dem Gerichtshofe, in Ohio, Maryland, Virginien, Kentucky, Illinois, darf kein Paar getraut werden, ohne einen Erlaubnißschein erhalten zu haben. Sie lauten im Ganzen gleich. Die in Canton ausgegebenen sind folgend:

The State of Ohio, }
Stark County, etc. }

(L. S.)

To any licensed Minister of the Gospel, within the bounds of the State of Ohio, or Justice of the Peace, within and for said county of Stark:

You are hereby authorized to solemnize the Marriage Contract, between and and for so doing, This shall be your sufficient Warrant. Given under my hand and the seal of said county, hereto affixed at Canton, this day of A. D. 1841.

Clerk,
Court of Common Pleas, Stark county,
Ohio.

Ist die Copulation geschehen, so muß der Prediger oder der Friedensrichter, wer sie eben vollzogen hat, innerhalb drei Monaten die Anzeige davon an den Schreiber des Gerichtshofes einschicken. Dieser trägt sie in das große Buch, **Marriage Contracts**, ein und die Ehe wird nun als eine gültige anerkannt. Die Anzeige lautet gewöhnlich:

J do hereby certify that on the 20th day of January of this year J have solemnized the Marriage Contract between (John Meier) and (Elizabeth Schwarz) as authorised by law. Given under my hand, Canton, — day of A. D. 1841.

N. N.

Minister of the Gospel.

Wer die Anzeige unterläßt, wird bestraft, und ich rathe dem deutschen Prediger, der sich dort niederläßt und Gemeinden annimmt, wohlmeinend, die Anzeigen in gehöriger Zeit zu machen. In Virginien muß der Prediger eine Bürgschaft von 1500 Dollars leisten. — Um den Erlaubnißschein zur Heirath zu erhalten, bedarf es, wenn der Schreiber des Gerichtshofes mit der eidlichen Aussage des Applikanten nicht zufrieden gestellt ist, nur zweier Zeugen, die vor dem Schreiber des Gerichtshofes eidlich aussagen, daß die zu Verheirathenden das gesetzliche Alter, in Ohio die männliche Person das ein und zwanzigste und die weibliche das achtzehnte Jahr (ausgenommen, sie haben den Consens der Eltern oder der Vormünder) erreicht haben und nicht verheirathet sind. Nach dem Vermögen und der Art und Weise, wie sie sich ernähren wollen, wird nicht gefragt, eben so wenig nach Tauf- Confirmations- und Impfungsscheinen.

Der Erlaubnißschein kostet in Ohio 75 Cents, in Maryland dagegen 5 Dollars, und mit ihm können die Verlobten zu einem Prediger oder zu einem Friedensrichter gehen,

wen sie eben vorziehen, (das Gesetz schreibt nichts vor) und sich copuliren lassen. In Ohio behält der Copulirende den Erlaubnißschein.

Im Staate Illinois besteht folgendes Gesetz:

Abschnitt 1. Verordnet durch das Volk des Staates Illinois, vertreten in der General-Versammlung, daß alle männlichen Personen, die über siebzehn Jahre, und alle weiblichen Personen, die über vierzehn Jahre alt sind, einen Ehevertrag schließen und sich verheirathen können. In allen Fällen, wo eine der beiden Partheien minderjährig ist, muß zuerst die Zustimmung der Eltern oder Vormünder eingeholt werden, wie weiter unten vorgeschrieben.

Abschnitt 2. Alle Personen, die irgend einer religiösen Gesellschaft, Kirche oder Secte angehören, können ihre Heirath gemäß den Regeln und Grundsätzen solcher religiösen Gesellschaft, Kirche oder Secte abschließen. Die Bescheinigung einer solchen Heirath von Seiten eines regelmäßigen Geistlichen, oder wenn kein solcher da ist, von dem Schreiber einer solchen religiösen Gesellschaft, Kirche oder Sekte unterzeichnet und auf die unten vorgeschriebene Weise eingetragen (registrirt) dient zum Beweise der Heirath.

Abschnitt 3. Personen, die sich zu verheirathen wünschen, haben sich an irgend einen regelmäßigen Geistlichen, der von der Kirche oder Gesellschaft, welcher er angehört, zum Einsegnen der Ehe bevollmächtigt ist, oder an irgend einen Richter des höchsten Gerichts, oder eines andern Gerichts, oder an einen Friedensrichter zu wenden, und ihre Heirath in der Weise und Form, wie sie am passendsten scheint, zu erklären. Der Geistliche, Richter des höchsten Gerichts, Richter oder Friedensrichter stellt eine Bescheinigung der Heirath aus und übermacht dieselbe nebst der Bewilligung zur Heirath (Licenz)

innerhalb dreißig Tagen nach der Abschließung der Ehe dem Schreiber des Gerichts der County-Commissäre, welches die Bewilligung ausstellte. Der Schreiber, nach Empfang der Bescheinigung, trägt dieselbe in ein Buch ein, welches allein zu diesem Zwecke gehalten wird. Diese Aufzeichnung enthält den Vor- und Zunamen beider Partheien, die Zeit ihrer Heirath und den Namen der Person, welche dieselbe bescheinigte. Der Schreiber bemerkt auswendig auf der Bescheinigung, daß und wann sie eingezeichnet worden ist. Die Bescheinigung ist sorgfältig einzuregistriren und aufzubewahren, und dieselbe oder eine bescheinigte Abschrift von der Einregistrirung derselben dient zum Beweise der Heirath der Partheien.

Abschnitt 4. Keine Person soll wie vorerwähnt verheirathet werden, wenn nicht ihre Absicht zu heirathen wenigstens zwei Wochen vor der Heirath in der Kirche oder Versammlung, zu welcher die Partheien oder eine derselben gehört, bekannt gemacht worden ist, oder besagte Person eine Erlaubniß (Licenz), wie sie in diesem Gesetz vorgeschrieben, erlangt haben.

Abschnitt 5. In allen Fällen, wo keine Bekanntmachung der Absicht zu heirathen, wie oben beschrieben, erlassen worden ist, können die Partheien, welche zu heirathen wünschen, von dem Schreiber des Gerichts der County-Commissäre des County, wo die Heirath stattfinden soll, eine Erlaubniß erhalten. Diese Erlaubniß bevollmächtigt jeden regelmäßigen Geistlichen, der durch die Kirche oder Gesellschaft, welcher er angehört, zum Verheirathen bevollmächtigt ist, jeden Richter des höchsten Gerichts, Richter oder Friedensrichter, die Heirath abzuschließen und zu bescheinigen. Keine solche Bewilligung zur Heirath soll aber einer männlichen Person unter ein und

zwanzig Jahr, oder einer weiblichen Person unter achtzehn Jahr, ohne Zustimmung seines oder ihres Vaters, oder wenn dieser todt oder unfähig dazu ist, seiner oder ihrer Mutter oder Vormund, welche Zustimmung in der Licenz aufzuführen ist, ertheilt werden. Wenn der Gerichtsschreiber einem Minderjährigen eine Heirathsbewilligung ohne die vorerwähnte Zustimmung ausstellt, so verwirkt er zum Besten besagten Vaters, Mutter oder Vormundes die Summe von 300 Dollars, welche bei jedem Gerichte, welches darüber erkennen kann, eingeklagt werden kann. Zum Zwecke der Feststellung des Alters der Partheien ist der Schreiber bevollmächtigt, jede der beiden Partheien oder andere Zeugen eidlich zu vernehmen.

Abschnitt 6. Wenn ein Gerichtsschreiber die Eintragung irgend einer Heirathsbescheinigung, die ihm zu diesem Zwecke übergeben worden ist oder in Zukunft übergeben werden wird, nachdem er die Gebühren bezahlt erhalten, verweigert oder vernachlässigt, so kann er von seinem Amte entfernt werden und bezahlt außerdem zum Besten der verletzten Parthei die Summe von 100 Dollars, welche bei jedem Gericht, welches Erkenntniß darüber hat, durch eine Schuldklage eingeklagt werden kann.

Abschnitt 7. Wenn ein Geistlicher, Richter des höchsten Gerichts, Richter, Friedensrichter oder Schreiber einer religiösen Gesellschaft, wie der Fall nun sein mag, eine Heirath vollzieht und innerhalb der bestimmten Zeit dem Gerichtsschreiber der County-Commissäre des County, in welchem die Heirath vollzogen wurde, keine vorschriftsmäßige Bescheinigung derselben zustellt, so verwirkt er und bezahlt für jeden so unterlassenen Fall zum Besten des County die Summe von 100 Dollars, welche auf dem Wege einer öffentlichen Anklage beizutreiben sind. Wenn ein Geistlicher, Richter des höchsten

Gerichts oder irgend ein anderer Angestellter oder Person, ausgenommen wie oben angegeben, irgend ein Paar ohne die vorerwähnte Bewilligung ehelich vereinigt, so verwirkt er und bezahlt für jedes solches Vergehen zum Besten des County die Summe von 100 Dollars, welche auf dem Wege einer öffentlichen Anklage beizutreiben sind.«

Sehr viele Copulationen werden in Zeitungen bekannt gemacht; wo sich eine deutsche Zeitung findet, werden alle von dem in der Stadt oder der Umgegend wohnenden deutschen Prediger oder deutschen Predigern vollzogenen Heirathen der Welt angezeigt. Der Prediger schickt oder bringt die Anzeige dem Zeitungsschreiber und dieser ist gefällig genug, sie unentgeldlich aufzunehmen. Eine Ausnahme von der Regel machen die deutschen Prediger in Philadelphia; von diesen sieht man gar keine oder höchst selten eine Anzeige gemacht. Der Grund dazu ist mir unbekannt. Die Bekanntmachung ist sehr kurz: »Verheirathet am — durch den evangelischen (oder lutherischen oder reformirten) Prediger N. N. Herrn N. N. aus — zu Jgfr. N. N. aus — .« In den deutsch-pennsylvanischen Zeitungen finden sich oft unter den Anzeigen rührende Gedichte, die aber schwerlich von Predigern verfaßt sind.

Trauungsgebühren für die Prediger sind nicht vorgeschrieben; weil viele Deutsche aber an Vorschriften gewöhnt sind und sehr wenig geben, wenn es in ihren freien Willen gestellt ist, so haben einige Gemeinden eine gewisse Taxe für Copulationen, Begräbnisse u. s. w. festgesetzt. Sonst giebt der Bräutigam nach Kräften, oder was er eben geben will. Oft wird der Prediger gefragt: »Wie viel bekommen Sie für Ihre Mühe?« Der pennsylvanische Bauer fragt: »Well, Parre, was kriegt Ihr für Euren trouble (Bemühung)?« »Wir haben hier keine Taxe, was Sie mir geben wollen oder was

Ihr mir geben wollt,“ antwortet der Pfarrer. Am besten ist es, wenn er dem Bräutigam sagt: „Das Gewöhnliche ist so und so viel,“ denn sonst bekommt er oft blutwenig. Einmal copulirte ich einen wohlhabenden deutsch-amerikanischen Bauerburschen. Als ich weggehen wollte, rief er mich auf die Seite und fragte mich: „Well, Parre, was kriegt Ihr für Euren Trouble?“ Gewöhnlich geben die Bauern zwei Dollars. „Was Ihr mir geben wollt, Ihr wißt ja, wir haben nichts Bestimmtes.“ Er zog nun sein Taschenbuch heraus und suchte eine Banknote. Endlich hatte er unter den vielen, die im Taschenbuche lagen, eine Einthalernote gefunden und händigte sie mir ein. Ich weiß nicht, wie es kam; gegen meine Gewohnheit sehe ich die Banknote an und entdecke, daß sie eine ungangbare ist. „Wollt Ihr vielleicht so gut sein, mir eine andere Note zu geben, d i e kann ich nicht wieder los werden. Dem Pfarrer solltet Ihr doch eine gute Note geben, zumal für eine Copulation!“ Der Bauer wurde roth und sagte: „Well, ich hab' gedenkt, die Note ist gut.“ „Well, ich denk nicht.“ Er gab mir nun eine gute Einthalernote. Einen falschen spanischen Thaler, den ich bekommen, habe ich mit nach Deutschland gebracht. Es kommt auch vor, daß sich Verlobte auf Credit trauen lassen. Ein Deutscher, der mich zu einer Copulation abholte, fragte mich unterwegs nach den Gebühren. Ich sagte ihm: Gewöhnlich werden zwei Dollars bezahlt. „Nein, das ist zu wenig, zumal da Sie den langen Weg zu machen haben.“ „Nun so geben Sie, was Sie denken, das recht ist.“ Nachdem die Copulation vorüber war, kam er ganz demüthig zu mir: „Aber, Herr Pfarrer, ich kann Sie heute nicht bezahlen.“ „Schon gut, besuchen Sie mich bald.“ Ich mußte vier Meilen in stockfinsterer Nacht durch den Busch zurückfahren. Nachdem ich ein Jahr

auf die Bezahlung gewartet hatte, bekam ich mit vieler Mühe einen Dollar. Wenn der Mann zu mir gekommen wäre und gesagt hätte: Herr Pfarrer, ich möchte mich gern copuliren lassen, habe aber jetzt kein Geld; was auch mitunter geschieht, so hätte ich weiter nichts darüber gesagt; aber so schnitt er erst gewaltig auf und zuletzt mußte er seine Armuth bekennen. Viele, die Lebensart verstehen, wickeln das Geld, das sie dem Prediger geben wollen, in feines Papier und händigen es ihm, ohne zu fragen, entweder schon vor oder nach der Copulation ein. Das ist für den Prediger auch das Angenehmste. Ich habe für Copulationen 1 Fünffrankenstück, einen, zwei, dritthalb und drei Dollars bekommen. Das Höchste war ein halber Adler (5 Dollars) und dieß nur ein Mal. Bei den Amerikanern sind 5 Dollars das Gewöhnliche, 10 Dollars sehr oft, 25 und 50 Dollars auch nicht so selten; in New-York sind sogar 500 Dollars für eine Copulation bezahlt worden. In der jetzigen geldarmen Zeit werden aber auch hierin Reductionen vorgefallen sein.

Die meisten deutschen Prediger bedienen sich bei den Copulationen der Formel, welche sich in ihrer Liturgie findet, und die recht nach dem alten Style ist. Die fürchterlichste, die ich gesehen habe, ist die Formel in der Liturgie der deutschen reformirten Synode von Ohio. Gewöhnlich habe ich kurze, den Personen und den Verhältrissen derselben angemessene Reden gehalten, selten eine Formel, und, da ich die besten Liturgien Deutschlands besaß, nie eine amerikanische abgelesen. Die Reden machten besonders auf unsere Eingewanderten den besten Eindruck. Mein Hauptstreben bei diesen Reden war, zu zeigen, daß die Ehe, die dort nur als Civil-Contract angesehen wird, auf Gottes eigner Anordnung beruhe, das wichtigste und heiligste Verhältniß ist, welches die Basis

für alle übrigen Verhältnisse des Lebens bildet, und die innigste Gemeinschaft, in welche die Menschen zur Förderung der höchsten Lebenszwecke zusammentreten. Weil Viele glauben, daß das Fortkommen so leicht ist, und häufig ohne reifliche Überlegung in den Ehestand treten, so wies ich mitunter auf das alte deutsche Wort: „Bete und arbeite“ hin und lenkte ihren Blick nach Dem, der auch im neuen Vaterlande der rechte Helfer bleibt, wenn sie und ihr Haus ihm dienen.

Viele heirathen, ohne irgend einen andern Begriff von der Ehe zu haben, als den der Mithülfe, des Mitschaffens oder Mitarbeitens, und laufen deßhalb blindlings in den Ehestand hinein. Zu einem Prediger in Pennsylvanien kam ein Bauerbursche mit seiner Braut, um sich copuliren zu lassen. Die Mutter des Burschen wollte der heiligen Handlung als Zeuge beiwohnen. „Wenn ihr fertig seid, so tretet hervor,“ fängt der Prediger an. Michel, so hieß der Bräutigam, weiß nicht, wohin er sich stellen soll, ob zur Rechten oder zur Linken der Braut. Die Mutter weist ihm den Platz an, aber er steht von der Seite und wendet der Braut fast den Rücken zu. Der Prediger verlies't nun das Formular; er spricht jetzt die Worte: „Versprecht Ihr, die neben Euch stehende N. N. u. s. w. so antwortet Ja! und erwartet das bedeutungsvolle Ja. Michel schweigt. In der Meinung, daß er nicht recht verstanden worden sei, wiederholt der Prediger die Frage, aber ohne Erfolg. Michel bleibt stumm, wie ein Fisch. Der Prediger, dem es warm zu werden anfängt, liest zum dritten Male die Frage. Michel schweigt abermals. Nun legt sich die Mutter in's Mittel. „Meik (Michael, Michel), du mußt Ja sagen,“ ruft sie mit lauter Stimme. Michel sagt nun Ja, der Bund der Ehe wird gesegnet, der Prediger bezahlt und Michel geht als Ehemann nach Hause.

Ein deutscher Prediger im westlichen Theile des Staates New-York erzählte mir folgende Anekdote: „Eines Morgens kommt ein Mann in seinen Arbeitskleidern in mein Haus und fragt: Ist der Pfarrer zu Hause? Ich produzire mich als solchen und frage nach sein Begehren. „Ich möchte gern copulirt sein.“ „Wo ist denn die Braut?“ „Die kommt hintennach, ich bin vorausgelaufen, um zu sehen, ob Ihr zu Hause wäret.“ Der Mann geht nun auf die Straße und fängt an zu winken und zu rufen: Komm, komm, lauf a bissel zu, der Pfarrer ist zu Haus. Nach einiger Zeit kommt die Braut, Strümpfe und Schuhe in den Händen tragend. Vor dem Hause reinigt sie die Füße, so gut es gehen will, zieht Strümpfe und Schuhe an und betritt mit ihrem Bräutigam das Pfarrhaus. Die Copulation wird sogleich vollzogen und das Paar marschirt ab. Vor dem Hause zieht die junge Frau Schuhe und Strümpfe wieder aus, nimmt sie in die Hand und wadet baarfuß mit ihrem Ehegemahl der Heimath zu. Welche Begriffe diese Leute von der Ehe haben mögen?

Ein Bauerbursche wandert mit seiner Braut zur Stadt, in welcher drei deutsche Prediger, ein reformirter und zwei lutherische, wohnen, um sich copuliren zu lassen. Von wem er copulirt wird, das ist ihm ganz einerlei, aber nicht einerlei ist ihm das Geld, das er für die Copulation ausgeben soll. Er zieht daher mit seiner Braut in der Stadt umher und erkundigt sich nach den Wohnungen der Prediger. Bald findet er auch eine. Er geht hinein, kommt aber bald wieder heraus, und zieht seine Braut, die während der Zeit auf der Straße gestanden hatte, mit sich fort. Der Prediger hatte zwei Dollars gefordert; das war zu viel, er mußte versuchen, es wohlfeiler zu bekommen. Jetzt geht es zu dem zweiten Pfarrer. Die Braut bleibt abermals vor dem Hause stehen.

Dieser will für einen Dollar copuliren. Der erfreute Bräutigam ruft seiner Geliebten zu: „Komm rein, hier ist's billiger, hier kostet es nur ein Dollar.“ Die Braut geht hinein, sie stellen sich hin vor den Pastor; in weniger als 10 Minuten ist die Handlung vollzogen; der Mann bezahlt den Dollar, führt seine junge Frau ins Wirthshaus, um sich von dem ersparten Gelde zu stärken, und beide wandern nun nach genossener Stärkung nach Hause.

Daß häufig Entführungen vorkommen, ist bekannt. Diese Copulationen müssen so schnell als möglich geschehen, da die zu Copulirenden immer in der Furcht schweben, eingeholt und getrennt zu werden. Ist das Ja gesagt und hat der Prediger oder Friedensrichter die Worte: Somit erkläre ich euch für Mann und Frau, gesprochen, ist keine andere Trennung als die gerichtliche möglich. Einem meiner Freunde passirte eine artige Geschichte, die wohl nicht oft vorgekommen ist. Er wurde in der Neujahrsnacht 1840/41 gegen 11 Uhr aus dem Bette gepocht und gebeten, in das Hôtel zu kommen und dort ein Paar zu copuliren. Er zieht sich an und geht hin. Das Paar war durchgegangen und wünschte noch in der Nacht zusammengethan zu sein, da die Eltern des Mädchens davon Wind bekommmen hatten, und der Vater am andern Tage nachkommen konnte. Der Heirath stand weiter nichts im Wege, weil das Mädchen volljährig war, und mein Freund copulirte das ängstliche Paar. So wie er mit der Copulation fertig ist, schlägt die Uhr Eins, die erste Stunde im neuen Jahre. Er hatte das neue Jahr mit einer Hochzeit angefangen.

Traugott Bromme, welcher für Amerika enthusiastisch eingenommen ist und daher die Zustände dieses Landes und dessen Bewohner in dem glänzendsten Lichte darstellt ohne

Schattenrisse, sagt in seiner Beschreibung der amerikanischen Damen, die die Grund'sche noch am Lobe übertrifft:*) „Den stärksten Beweis ihres zarten Gefühls liefert der in Amerika allgemein eingeführte Gebrauch, aus Liebe (for love) zu heirathen, zu welchem bloß einige Coterien in den großen Städten einzelne Ausnahmen bilden.“ Wie stimmt dieß nun mit den ungemein vielen Ehescheidungsgesuchen, mit denen Gesetzgebungen und niedere Gerichtshöfe gleichsam überfluthet werden? In keinem andern Lande können so viele Ehen aufgelöst werden, als in den Vereinigten Staaten. Die Gesetzgebung von Alabama, welches im J. 1840 335,185 weiße Einwohner zählte, löste im Winter 1838/39 dreißig Ehen auf, und an die Gesetzgebung von Virginien wurden im J. 1840 so viele Gesuche um Zerschneidung des lästigen Ehebandes geschickt, daß eine Zeitung den Vorschlag machte, die Gesetzgebung solle ein allgemeines Gesetz passiren, welches jede Ehe im Staate auflöst, mit der Erlaubniß sich wieder zu verheirathen, wer dazu Lust habe. Jetzt hat in diesem Staate die Circuit Superior Court das Recht erhalten, Ehen aufzulösen, weil die Gesetzgebung zu viel Zeit mit den Ehescheidungsgesuchen zubringen mußte. Wer um die Scheidung von Tisch und Bett nachsucht und sie erhalten hat, ist nach dem neuesten Virginischen Gesetze nach einem Zeitraume von sieben Jahren völlig geschieden (divorced a vinculo matrimonii) und kann wieder heirathen. Die Menge der Gesuche findet sich in allen Staaten und hat großes Aufsehen erregt. Einige finden die Ursache hiervon in der allzugroßen Eile, in welcher man in

---

*) Gemälde von Nord-Amerika, in allen Beziehungen, von der Entdeckung an bis auf die neueste Zeit u. s. w. 1. Band. S. S. 225.

den Stand der heiligen Ehe tritt und dann von der Gesetzgebung Zerschneidung des lästigen Bandes erwartet, und haben daher i i öffentlichen Blättern den Vorschlag gemacht, daß, da die überhand genommene Sitte Ehen zu scheiden, die hohe Bedeutung der Ehe schwächt, man nur bei der im Neuen Testamente festgesetzten Ursache scheiden und dem Volke zu verstehen geben soll, daß, wer einmal gebunden, auf ewig gebunden ist. Diese römisch-katholische Ansicht hat aber großen Widerspruch gefunden. Es wurde psychologisch und logisch richtig bewiesen, daß man, um die Sittlichkeit der Menschheit zu erhöhen, eheliche Trennungen erleichtern müsse. Würde man die Ehe unauflöslich machen oder die Trennung sehr erschweren, so würde das Ganze, der Staat, ungemein leiden. Die Eheleute, die nicht mehr sittlich und durch Liebe gebunden sind, sondern nur durch die Strenge des Gesetzes zusammengehalten werden, müssen verwildern, sich selbst entwürdigen und ihre Kinder verwahrlosen. Man sorgt für die Verbesserung der Schulen, man errichtet Sonntagsschulen, druckt Bücher für Kinder, das ist Alles recht gut und löblich, allein was hilft das, wenn die Kinder zu Hause das böse Beispiel der Eltern, den unaufhörlichen Zank und Streit sehen, Scheltworte und Verwünschungen hören, vielleicht wohl gar zu Werkzeugen der Chikane gebraucht, und ihre Gemüther von Grund aus verderbet werden? Sollen Eheleute mit Gewalt beisammen bleiben und ein Höllenleben führen, so entreiße man doch die Kinder dieser Hölle und suche aus ihnen nützliche und brauchbare Staatsbürger zu machen, anstatt daß man sie zum Nachtheile und Verderben des Ganzen bei solchen Eltern aufwachsen läßt! Allein das Verderben einer gewaltsam zusammengehaltenen Ehe beschränkt sich nicht auf den kleinen Kreis der zerrissenen und entzweiten Familie,

das Ärgerniß von ihr geht auf die nächsten Kreise und in die Verwandschaften, und findet von da aus eine Menge Kanäle und Abzüge in das öffentliche Leben, das dadurch verpestet wird. In den Ocean des Allgemeinen, des Staates, fließen die Unsittlichkeiten solcher Ehen und untergraben dessen Stützen, Tugend und Sittenreinheit. Dort in den Vereinigten Staaten findet die Ansicht: je unauflöslicher das Band, desto fester die Ehe und desto weniger Ehescheidungsgesuche, wenig Beifall. Erschwerende Gesetze würden auch nicht viel fruchten, da der Mann, wenn er nicht geschieden wird, die Frau verläßt und weiterzieht, oder umgekehrt, und das freiwillige Verlassen, das jetzt schon unter den milden Gesetzen häufig vorkommt, noch häufiger vorkommen würde. Zu Sühneversuchen werden die Geistlichen, da die Ehe als reine Civilsache betrachtet wird, natürlich nicht aufgefordert. Der Geistliche, welcher von dem Streite zwischen Eheleuten, die zu seiner Kirche gehören, und deren Entschluß, sich scheiden zu lassen, hört, mag von selbst vermittelnd und versöhnend auftreten, weil er es für seine Pflicht hält, oder von einer der streitenden Parteien gebeten worden ist, eine Versöhnung zu Stande zu bringen;*) allein daß Geistliche von den competenten Behörden auf-

*) So kam in St. Louis ein Würtemberger zu mir und bat mich, seine Frau, mit welcher er 25 Jahre in der Ehe gelebt hatte und die sich jetzt von ihm scheiden lassen wollte, von ihrem Vorhaben abzubringen und sie mit ihm auszusöhnen. Meine Versuche, die Versöhnung zu Stande zu bringen, scheiterten. Die Frau, auf deren Seite das Recht war, wollte mit ihm nicht länger verbunden sein und auf Scheidung antragen. Ob sie gerichtlich geschieden worden sind, ist mir nicht bekannt, da ich bald darauf St. Louis verließ. Zum Lobe meiner Landsleute muß ich aber hier öffentlich bezeugen, daß unter ihnen sehr wenige Ehescheidungen vorkommen.

gefordert werden, Sühneversuche zu machen, ist mir nicht bekannt. Die Gesetze, die hierin in den Staaten fast gleich sind, schreiben dieß auch nicht vor.

Das Gesetz, Ehescheidungen betreffend, ist im Staate Illinois folgendes:*)

„Ein Gesetz, Ehescheidungen betreffend.

In Kraft den 1. Juni 1827.

Abschnitt 1. Verordnet durch das Volk des Staates Illinois, vertreten in der General-Versammlung, daß wenn zwischen zwei Personen eine Heirath vollzogen ist oder in Zukunft vollzogen wird, und es auf die unten erwähnte Weise gerichtlich erkannt ist, daß eine von beiden Parteien zu der Zeit solcher Heirath von Natur unvermögend war und zu sein fortfährt, oder daß er oder sie eine Ehefrau oder Ehemann zur Zeit solcher Heirath am Leben hatte, oder daß eine von beiden Parteien nach der Heirath Ehebruch begangen, oder eine die andere ohne irgend gehörigen Grund für den Zeitraum von zwei Jahren verlassen hat, oder wenn eine Parthei sich außerordentlicher und wiederholter Grausamkeit oder eingewurzelter Trunkenheit**) für den Zeitraum von 2 Jahren schuldig gemacht hat, so steht es dem verletzten Theil gesetzlich zu, eine Ehescheidung und Auflösung des Ehevertrags zu erhalten. Keine solche Ehescheidung soll in irgend einer Weise die Rechtmäßigkeit der Geburt der Kinder aus solcher Ehe in Frage stellen, ausgenommen in Fällen, wo die

*) Auszug aus den Gesetzen des Staates Illinois, von Gustav Körner, Rechtsanwalt. St. Louis, 1838. S. 164.

**) Im J. 1839 hat auch die Gesetzgebung von Kentucky bei Gelegenheit einer Ehescheidungssache den Beschluß angenommen, daß die Leidenschaft der Trunkenheit hinreichender Grund zur Scheidung sein und der Kanzler das Eigenthum von Säufern ebenso verwalten lassen kann, wie das von Verrückten.

Ehe aus dem Grunde einer früheren Ehe für nichtig erklärt wird. Hat sich irgend absichtliche Verlassung und Entfernung, bevor dieses Gesetz in Kraft tritt, ereignet, so soll sie als ein Theil von den in dieser Verordnung bestimmten zwei Jahren Abwesenheit und Verlassung angerechnet werden.

Abschnitt 2. Das Bezirksgericht, als Kanzleigericht sitzend, soll in allen durch diese Verordnung bewilligten Fällen der Ehescheidung und des ferneren Unterhalts der Frau Gerichtsbarkeit haben, und die gleichen processualischen Maßregeln und das gleiche Verfahren, wie es im Kanzleigericht in andern Fällen üblich ist, sollen beobachtet werden, ausgenommen, wie es weiter unten anders bestimmt ist, und ausgenommen, daß die Antwort des Beklagten nicht eidlich zu sein braucht. Das Verfahren soll in dem County, wo der Kläger wohnt, gehalten, und Vorladungen können in jedes im Staate gelegene County erlassen werden.

Abschnitt 3. Keine Person soll zu einer Ehescheidung in Folge der Bestimmungen dieses Gesetzes berechtigt sein, die nicht vor der Eingabe ihrer Klage oder Bittschrift ein ganzes Jahr in dem Staate gewohnt hat, wenn nicht die Beleidigung oder Verletzung, worüber geklagt wird, innerhalb dieses Staates oder während eine oder beide Partheien in diesem Staate wohnten, begangen worden ist.

Abschnitt 4. Wenn es dem Gerichte zur Genüge klar ist, daß die Verletzung, worüber geklagt wird, durch geheimes Einverständniß der Partheien verursacht oder mit der Zustimmung des Klägers geschehen war, in der Absicht um eine Ehescheidung zu erlangen, oder daß der Kläger seine Einstimmung dazu gab, oder daß beide Partheien des Ehebruchs schuldig gewesen sind, wenn der Ehebruch der Grund zur Klage ist, dann soll auf keine Ehescheidung erkannt werden.

Abschnitt 5. In allen Fällen einer Ehescheidung, wo der Beklagte erscheint und die in des Klägers Klage oder Bittschrift angeführten Beschuldigungen leugnet, soll die Sache von einem Geschwornen-Gericht abgehandelt werden. Wenn aber die Klage oder Bittschrift als eingestanden angenommen wird, so schreitet das Gericht zu einer Abhörung der Sache mit Prüfung der Zeugen vor offenem Gericht, und kein Eingeständniß des Beklagten soll als Beweis angenommen werden, wenn nicht das Gericht oder die Geschwornen überzeugt sind, daß solches Geständniß mit Aufrichtigkeit geschah und ohne Betrug oder geheimes Einverständniß, um dem Kläger zur Erlangung einer Ehescheidung zu verhelfen. Jede Verheirathung, welche in irgend einem fremden Staate oder Lande abgeschlossen oder gehalten worden ist, kann durch das Bekenntniß der Partheien, durch ihr Beisammenwohnen und anderen Beweis aus Umständen bewiesen werden.

Abschnitt 6. Wenn auf eine Ehescheidung erkannt wird, steht es dem Gerichte zu, solche Anordnungen in Hinsicht auf die Verpflegung und den Unterhalt der Ehefrau, die Versorgung, Aufsicht und Unterstützung der Kinder oder eines derselben zu machen, als es nach den Umständen der Partheien und der Natur der Sache passend, geeignet und gerecht ist, und im Falle die Ehefrau klagt, den Beklagten anzuweisen, daß er gehörige Bürgschaft für solche Verpflegung und Unterhaltung leiste, oder es mag die Bezahlung solcher Verpflegung und Unterhaltung auf irgend eine mit den Regeln und dem Verfahren des Gerichts übereinstimmende Weise erzwingen. Das Gericht hat auf Ersuchen von Zeit zu Zeit solche Veränderungen in der Verpflegung und dem Unterhalt, wie geeignet und passend scheinen, zu treffen.

Abschnitt 7. Jeder auf Ehescheidung klagenden Frau, die dem Gerichte darthut, daß sie arm und unfähig ist, die Ausgaben solcher Klage zu bezahlen, soll vom Gerichte die Erlaubniß ertheilt werden, ihre Klage kostenfrei zu verfolgen und in solchen Fällen sollen von den Gerichtsbeamten keine Gebühren berechnet werden. Alle Gesetze, früher über den Gegenstand der Ehescheidung erlassen, werden durch dieses Gesetz widerrufen.

Dieses Gesetz tritt in Kraft an dem ersten Tage des nächsten Juni. Gebilligt den 31. Januar 1827.

„Ein Gesetz zur Abänderung des Gesetzes über Ehescheidungen, erlassen den 31. Januar 1827.

In Kraft den 4. December 1832.

Abschnitt 1. Kanzlei-Gerichte haben volle Gewalt, alle nicht im Gesetz vorhergesehenen Ehescheidungs-Fälle zu untersuchen.

Abschnitt 1. Verordnet durch das Volk des Staates Illinois, vertreten in der General-Versammlung, daß außer den bereits durch Gesetz vorhergesehenen Fällen für Scheidungen von den Banden der Ehe, die Kanzlei-Gerichte in diesem Staate volle Gewalt und Befugniß haben sollen, alle Ehescheidungsfälle, die in keinem Gesetz dieses Staates vorgesehen sind, zu hören, untersuchen und zu entscheiden. Dieselbe Regel des Verfahrens soll beobachtet werden, wie in andern Kanzleisachen, und wenn das Gericht, nach Untersuchung der Klage oder Klage und Antwort und Beweise und Bescheinigungen, von der Nothwendigkeit überzeugt ist, eine Ehescheidung zu erkennen, so soll es die Macht haben, also zu thun und solche Anordnungen in Rücksicht der Kosten zu treffen, als es für Recht hält, sowie auch in Betreff der Kinder und des Rechts der Verpflegung zu verfügen, wie es

für passend erachtet, gemäß den Bestimmungen eines Gesetzes der gesetzgebenden Versammlung, benannt „ein Gesetz, betreffend Ehescheidungen, gebilligt den 31. Januar 1827.“

Die Akte, durch welche eine Ehe aufgelöst wird, lautet in Pennsylvanien so:

„Eine Akte,
das Ehebündniß von Archibald Darraph und Cordelia, seiner Ehefrau, aufhebend.

Abschnitt 1. Verfügt durch den Senat und das Haus der Repräsentanten des Staates Pennsylvanien, in General-Assembly vereinigt, und durch die Authorität derselben hierdurch zum Gesetz gemacht, daß das von und zwischen Archibald Darraph von der Stadt Pittsburg, und Cordelia, seiner Ehefrau, eingegangene Ehebündniß hierdurch aufzuheben und ungültig gemacht wird und ist, und die besagten Partheien von dem besagten Bündniß und von allen dadurch entstehenden Pflichten und Verbindlichkeiten so vollkommen und wirksam, und so unbedingt, befreit und entlassen sind, als wenn sie niemals mit einander verheirathet gewesen wären.

Lewis Dewart,
Sprecher des Hauses der Repräsentanten,
J. R. Burden,
Sprecher des Senats.

Genehmigt — Den ersten April im Jahre des Herrn ein tausend acht hundert und sieben und dreißig.

Jos. Ritner.*)

---

*) Gesetze der General-Assembly von der Republik Pennsylvanien, passirt in der Sitzung von 1836—37. Im ein und sechzigsten Jahr der Unabhängigkeit. Unter gesetzlicher Authorität bekannt gemacht. Harrisburg, 1837. S. 162.

Abschnitt 7. Jeder auf Ehescheidung klagenden Frau, die dem Gerichte darthut, daß sie arm und unfähig ist, die Ausgaben solcher Klage zu bezahlen, soll vom Gerichte die Erlaubniß ertheilt werden, ihre Klage kostenfrei zu verfolgen und in solchen Fällen sollen von den Gerichtsbeamten keine Gebühren berechnet werden. Alle Gesetze, früher über den Gegenstand der Ehescheidung erlassen, werden durch dieses Gesetz widerrufen.

Dieses Gesetz tritt in Kraft an dem ersten Tage des nächsten Juni. Gebilligt den 31. Januar 1827.

„Ein Gesetz zur Abänderung des Gesetzes über Ehescheidungen, erlassen den 31. Januar 1827.

In Kraft den 4. December 1832.

Abschnitt 1. Kanzlei-Gerichte haben volle Gewalt, alle nicht im Gesetz vorhergesehenen Ehescheidungs-Fälle zu untersuchen.

Abschnitt 1. Verordnet durch das Volk des Staates Illinois, vertreten in der General-Versammlung, daß außer den bereits durch Gesetz vorhergesehenen Fällen für Scheidungen von den Banden der Ehe, die Kanzlei-Gerichte in diesem Staate volle Gewalt und Befugniß haben sollen, alle Ehescheidungsfälle, die in keinem Gesetz dieses Staates vorgesehen sind, zu hören, untersuchen und zu entscheiden. Dieselbe Regel des Verfahrens soll beobachtet werden, wie in andern Kanzleisachen, und wenn das Gericht, nach Untersuchung der Klage oder Klage und Antwort und Beweise und Bescheinigungen, von der Nothwendigkeit überzeugt ist, eine Ehescheidung zu erkennen, so soll es die Macht haben, also zu thun und solche Anordnungen in Rücksicht der Kosten zu treffen, als es für Recht hält, sowie auch in Betreff der Kinder und des Rechts der Verpflegung zu verfügen, wie es

für passend erachtet, gemäß den Bestimmungen eines Gesetzes der gesetzgebenden Versammlung, benannt „ein Gesetz, betreffend Ehescheidungen, gebilligt den 31. Januar 1827.“

Die Akte, durch welche eine Ehe aufgelöst wird, lautet in Pennsylvanien so:

„Eine Akte,

das Ehebündniß von Archibald Darraph und Cordelia, seiner Ehefrau, aufhebend.

Abschnitt 1. Verfügt durch den Senat und das Haus der Repräsentanten des Staates Pennsylvanien, in General-Assembly vereinigt, und durch die Authorität derselben hierdurch zum Gesetz gemacht, daß das von und zwischen Archibald Darraph von der Stadt Pittsburg, und Cordelia, seiner Ehefrau, eingegangene Ehebündniß hierdurch aufzuheben und ungültig gemacht wird und ist, und die besagten Partheien von dem besagten Bündniß und von allen dadurch entstehenden Pflichten und Verbindlichkeiten so vollkommen und wirksam, und so unbedingt, befreit und entlassen sind, als wenn sie niemals mit einander verheirathet gewesen wären.

Lewis Dewart,
Sprecher des Hauses der Repräsentanten,
J. R. Burden,
Sprecher des Senats.

Genehmigt — Den ersten April im Jahre des Herrn ein tausend acht hundert und sieben und dreißig.

Jos. Ritner.*)

*) Gesetze der General-Assembly von der Republik Pennsylvanien, passirt in der Sitzung von 1836—37. Im ein und sechzigsten Jahr der Unabhängigkeit. Unter gesetzlicher Authorität bekannt gemacht. Harrisburg, 1837. S. 162.

Der Ehebruch (adultery) wird in den verschiedenen Staaten verschieden bestraft, am allerschärfsten in Massachusetts, wo einstündiges Sitzen auf dem Galgen mit dem Strick um den Hals und öffentliche Auspeitschung, bis zu 39 Hieben gesetzliche Strafe ist, am gelindesten in Kentucky, wo der Ehebrecher nur zwanzig Dollars Geldstrafe zu bezahlen hat. In Pennsylvanien ist die Strafe drei= bis zwölfmonatliches Gefängniß und bis 200 Dollars Geldstrafe; in New Jersey bis sechsmonatliches Gefängniß oder nicht über 100 Dollars Geldstrafe; in Connecticut zwei= bis fünfjährige Strafarbeit; in New Hampshire bis einjähriges Gefängniß, bis 400 Dollars Geldstrafe und Verschreibung auf 5 Jahre anderer Geldstrafen im Wiederholungsfalle; in Vermont bis dreijährige Strafarbeit oder bis 1000 Dollars Geldstrafe; in Maine bis dreijährige Strafarbeit; in Rhode=Island bis halbjähriges Gefängniß und bis 200 Dollars Geldstrafe; in Delaware 100 Dollars Geldstrafe; in Ohio bis 30 Tage Gefängniß bei Wasser und Brot und bis 200 Dollars Geldstrafe; in Indiana bis dreimonatliches Gefängniß, bis zu 300 Dollars Geldstrafe; in Illinois bis 200 Dollars Geldstrafe oder bis sechsmonatliches Gefängniß; in Missouri einjähriges Gefängniß und bis 200 Dollars Geldstrafe; in Georgien bis 60 Tage Gefängniß und bis 500 Dollars Geldstrafe.

Sonderbar ist es, daß die Gerichtsacten mehr Fälle der Nothzucht (rape), die in allen Staaten sehr hart bestraft wird, in einigen, wie in Delaware und Illinois,*)

*) In Massachusetts ist die Todesstrafe für dieses Verbrechen abgeschafft. Die gesetzliche Strafe für Nothzucht war an Kindern unter zehn Jahr, auch für Gehülfen vor der That, Tod, jetzt ist sie lebenslängliche Strafarbeit.

sogar mit dem Tode, aufweisen, als des Ehebruchs. Der Grund hiervon kann nur in der herrschenden Ansicht von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe liegen. Die über Nothzucht gesetzlich verhängten Strafen sind: in Maine, Connecticut und New Hampshire bis zu lebenslänglicher Strafarbeit; in New Jersey erstmalig bis funfzehn Jahre Strafarbeit und Geldstrafe bis 1000 Dollars; zum zweiten Male Tod; in Vermont bis zehnjährige Strafarbeit oder bis 1000 Dollars Geldstrafe; in New York über zehnjährige Strafarbeit bis Grafschaftsgefängniß nicht über ein Jahr oder 1000 Dollars Geldstrafe; in Delaware von Gefangenschaft nicht über zwei Jahre, Verkauf als Dienstbote nicht über vierzehn Jahr, sechszig Hieben, Pranger auf eine Stunde, und Geldstrafe von 400 bis 5000 Dollars, bis Tod; in Maryland einjährige Strafarbeit bis Tod; in Virginien ein- bis ein und zwanzigjährige Strafarbeit; in Kentucky und Tennessee zehn- bis ein und zwanzigjährige Strafarbeit, zu der im letzteren Staate noch Infamie kommt, in Ohio dreijährige bis lebenslängliche Strafarbeit; in Indiana fünf- bis ein und zwanzigjährige Strafarbeit mit Infamie; in Missouri an Kindern bis zehn Jahr Verschneidung; in Georgien zwei- bis zwanzigjährige Strafarbeit.

Wer einen Heiraths-Vertrag bricht, wird tüchtig bestraft, oft mit 2—3000 Dollars und mehr, je nachdem er reich ist. In Rutland (Vermont) wurde im October 1838 ein gewisser Herr Hastings verurtheilt, einer Miß Munson 1,425 Dollars Entschädigung zu zahlen, weil er den Heiraths-Vertrag gebrochen habe. Der Richter erklärte den Geschwornen: „es sei kein ausdrückliches Versprechen nothwendig, um die Partheien den Verbindlichkeiten eines Heiraths-Ver-

trages zu unterwerfen, sondern lange Bekanntschaft oder vertrauter Umgang mit einer Frauensperson wäre ein eben so genügender Beweis von der Absicht, sich zu ehelichen, als ein förmlicher Vertrag.« In der District Court von Pittsburg wurde ein junger Mann aus einer angesehenen Familie von einer jungen hübschen Dame des Bruches seines Heiraths-Versprechens angeklagt. Die Entschädigungssumme, welche die Dame für das Spielen mit ihren Gefühlen verlangte, betrug nicht weniger als 5000 Dollars. Der Beklagte verneinte die Beschuldigung nicht, suchte sich aber mit der Nichteinwilligung seines Vaters in diese Heirath zu entschuldigen, und dadurch die Strafe bedeutend zu mildern. Der Prozeß wurde von einem Geschwornen-Gerichte geführt, und dieses verurtheilte den Beklagten in die Summe von 2000 Dollars. Dort ist es für den Geldbeutel nachtheilig »to trifle with the affections of a Lady.« In den frühesten Zeiten sind die Strafen in den Neu England Staaten noch schärfer gewesen. Nach einem im Staate Massachusetts im Jahre 1617 erlassenen Gesetz mußte ein junger Mann, welcher die Liebe eines Mädchens zu gewinnen suchte, ohne Bewilligung der Eltern oder in deren Abwesenheit, eine Strafe von fünf Pfund für das erste Mal, von zehn Pfund für das zweite Mal bezahlen und für das dritte Mal in's Gefängniß wandern. Dieses Gesetz, so wie auch ein anderes, nach welchem verheirathete Weiber wegen Schimpfen bestraft wurden, sind abgeschafft oder aus dem Gebrauche gekommen.

So günstig nun die Gesetze besonders in den Neu England Staaten für das zarte unverheirathete Geschlecht sind, so ungünstig sind sie, vorzüglich in den genannten Staaten, für die Frauen hinsichtlich ihres Vermögens. So viel ich weiß, gehört in allen Neu England Staaten das persönliche

Eigenthum der Frau dem Manne, und dieser kann mit ihm machen, was er will. Auch ihr liegendes Eigenthum kommt in seinen Besitz und bleibt in demselben zeitlebens, er mag sie überleben oder nicht. So lange der Mann lebt, hat die Frau über sein Vermögen keine Gewalt und nach seinem Tode ist sie zu dem Nießbrauch und der Verbesserung des dritten Theiles seines liegenden Eigenthums, so lange sie lebt, und zu dem dritten Theile seines persönlichen Eigenthums, nachdem seine Schulden bezahlt sind, berechtigt, wenn er ohne Testament stirbt. Sonst steht es in der Macht des Mannes, durch ein zu diesem Zweck gemachtes Testament seine Frau auch des dritten Theiles seines persönlichen Eigenthums zu berauben. Ein Beispiel wird die Sache deutlicher machen. Ein junger Mann, der kein Vermögen besitzt, heirathet ein Mädchen mit 10,000 baaren Thalern. Den Augenblick nach der Heirath besitzt sie keinen Pfennig, er aber 10,000 Thaler. Vier Wochen nach der Heirath wird er krank, macht ein Testament, in welchem er sein Vermögen seinen eigenen Verwandten vermacht, und stirbt. Seine Wittwe kann keinen Einspruch dagegen thun; sie wird arm und hülflos in die Welt hinausgestoßen. In den andern Staaten ist für die Frauen besser gesorgt. Die Gesetze des Staates Louisiana stellen Mann und Frau auf gleiche Stufe, indem sie einem jeden die Controlle über sein Eigenthum gestatten und dem Überlebenden dasselbe Recht an dem Nachlasse des Verstorbenen einräumen. Der Mann hat eben so wenig die Macht, sein Weib bettelarm zu machen, wie er sie hat seinen Vater zu ruiniren, und seine Schulden können nur mit seinem eigenen Vermögen bezahlt werden. Im Staate Mississippi sichert das im Jahre 1839 erlassene Gesetz den verheiratheten Frauen und ihren Erben das Eigenthum, das sie vor oder nach der

Heirath geerbt haben oder das ihnen gegeben worden ist. Im Ganzen darf sich das weibliche Geschlecht über die Gesetze der Vereinigten Staaten nicht beklagen; ihm sind manche Rechte und Freiheiten bewilligt, die wir in unsern deutschen Gesetzbüchern vergebens suchen.

In Massillon, einem 13 Meilen von Osnaburg entfernten Städtchen, war die deutsche evangelische Gemeinde, die einen recht hübschen Anfang gehabt, und zum Bau einer Kirche schon ansehnliche Subscriptionen gesammelt hatte, in Parteien zerrissen, und so gut wie gänzlich zerrüttet und zerstört. Ich unternahm es, sie wieder zusammen zu bringen und aufzubauen, ein ziemlich schwieriges Werk, und fing an in dem Erdgeschoß der Baptistenkirche, das mir auf mein Gesuch sogleich eingeräumt wurde, die gottesdienstlichen Versammlungen zu halten und zu predigen. Die Anzahl der Zuhörer war in der ersten Zeit sehr klein, da viele Deutsche mit der Kirche nichts mehr zu thun haben wollten, und ein großer Theil aus Kendall, einem ¼ Meile entfernten Städtchen, das eingepfarrt war, eine Art Kirche zurechtgezimmert und einen andern Pastor angenommen hatte. Dieser Pastor war kein anderer, als der je suis Pastor von Baltimore, dessen sich meine Leser erinnern werden.*) Er hatte in Baltimore eine Fleischerwittwe mit sechs Kindern geheirathet und war nach vielen Irrfahrten nach Paris und endlich nach Osnaburg gekommen, wo er ein armseliges, von dem Städtchen etwas entfernt stehendes Blockhäuschen mit seiner Familie bezogen hatte. Osnaburg wollte ihn nicht haben; er mußte sich nach

*) Siehe I. Band, S. 6.

andern Gemeinden umsehen, und suchte jetzt die Gemeinde in Massillon zu erhalten. Ich würde unbedingt mein Predigen eingestellt und ihm freies Feld gelassen haben, hätte ich gesehen, daß er im Stande gewesen wäre, die zerrissene Gemeinde zu vereinigen. Dieß sahe ich nicht, ich bemerkte vielmehr, daß der Riß durch ihn, wenn er allein blieb, noch größer werden würde, und fuhr auf das Bitten meiner Zuhörer zu predigen fort. Er that dasselbe, sah aber zu seinem Leidwesen, daß seine Gemeinde sich verringerte, die meinige sich mehrte. Eines Tages kam er zu mir: „Sie predigen in Massillon?“ Ja. „Sie wollen die Gemeinde haben?“ Das eben nicht, wenn die Gemeinde mich nicht haben will, will ich auch sie nicht. „Ich predige auch dort und ich will die Gemeinde haben.“ Dagegen kann ich nichts einwenden, predigen Sie in Gottes Namen fort, und suchen Sie die Gemeinde zu erhalten. Ich predige auch fort, wogegen Sie hoffentlich nichts zu sagen haben werden. Wem die Gemeinde ihr Zutrauen schenkt, der sei ihr Pastor, entweder Sie oder ich. Erwerben Sie sich die Liebe der Gemeinde, gut, ich trete gern zurück; im entgegengesetzten Falle erwarte ich das Nämliche von Ihnen. „Nun, so sind wir Feinde.“ Mit nichten, wir sind nur Rivalen, und zwar zum Nutzen der Gemeinde. „Ich werde Alles versuchen, Massillon zu erhalten.“ Thun Sie das; es steht Ihnen frei. Ich predige fort. Seine Offenheit freute mich. Meine Gemeinde mehrte sich, so oft ich predigte und nach sechs Wochen war ich der einzige deutsche Prediger. W. kam nicht mehr nach Massillon und verließ bald darauf mit seiner ganzen Familie die Gegend. Derselbe Mann, nicht ungelehrt, aber leider dem Trunke noch ergeben, schrieb mir das Jahr darauf, als ich einen Beruf von der deutschen Gemeinde in Madison in Indiana

erhalten hatte, von Steubenville aus Folgendes: „Ich erlaube mir noch, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich vorzüglich durch Ihre Erscheinung in Osnaburg und durch die mächtige Protection, derer Sie sich dort erfreuten, veranlaßt wurde, meine Verbindung daselbst aufzugeben, und wenn ich mich auch anfänglich einiges Unmuths nicht erwehren konnte, so habe ich doch dieß längst vergessen und ich hege gegen Sie jetzt Gefühle hoher Achtung u. s. w. Und so lassen Sie uns demnach fortan Freunde sein und geben Sie mir, um was ich Sie sehr bitte, einen Beweis Ihrer Freundschaft dadurch, daß Sie mich nicht wieder um die Aussicht bringen, für mich und meine Familie endlich nach langer Zeit ein comfortables Auskommen zu erhalten, und zugleich, was mir die Hauptsache ist, einen angemessenen Wirkungskreis zu bekommen. Letzteres hatte ich hier nicht, da nur wenige Deutsche den Winter über hier waren, die sich aus Mangel an Beschäftigung jetzt großentheils wieder von hier wegmachten.“ Ich nahm W.'s wegen, der sich um Madison bewarb, diese Gemeinde nicht an und blieb in Osnaburg. Leider hat er sie nicht erhalten. Wo er jetzt Prediger ist, weiß ich nicht; so viel aber weiß ich, daß, wenn er sich den Washingtonians anschlösse, er ein tüchtiger Prediger werden und den deutschen Predigern Ehre machen würde. Jammerschade, daß er die Sclavenkette nicht brechen kann!

Meine beiden Gemeinden, in denen ich abwechselnd predigte, machten mir viele Freude und ich arbeitete mit Lust und Liebe, besonders war es Massillon, wo ich gern predigte, weil ich diese Gemeinde von Grund aus neu aufgebaut hatte. Wie ganz anders war es hier geworden! Im Anfange meines Hinkommens sagte mir eins der einflußreichsten Gemeindeglieder: Wie sie unsern Pfarrer behandelt haben, das ist zu

arg; wenn man in Deutschland einen Schweinehirten so behandeln würde, so würde er die Geisel hinlegen und sagen: Hütet eure Schweine selbst.“ Am Neujahrstage 1839 machten mir die Hauptglieder der Gemeinde einen schönen Schlitten nebst Peitsche zum Geschenk, und in der ganzen Gemeinde fand sich kein Einziger, der mir abgeneigt und entgegen gewesen wäre. Nachdem die Gemeinde sich gesammelt hatte, wurde eine neue Kirchenordnung entworfen und eingeführt,*) und die Gemeinde incorporirt oder gefreibrieft. Ein solcher Freibrief lautet also:

Eine Acte, betreffend die Incorporation der Deutschen evangelisch-protestantischen Kirche in Massillon, Stark County.

Geschehen in der General-Versammlung des Staates Ohio.

Erster Artikel. Ph. H., J. D., G. F., G. B. und Andere und deren Nachfolger sind hierdurch zu einem incorporirten und politischen Körper erhoben, unter dem Namen „Die Deutsche evangelisch-protestantische Kirche von Massillon, Stark County,“ und soll als solche zu allen Rechten, Privilegien und Vortheilen berechtigt, aber auch allen Einschränkungen unterworfen sein, welche durch die Acte vom 5. März 1836 in Bezug auf incorporirte religiöse Gesellschaften bestimmt werden.

Columbus, den 183 N. N.

Auszug aus einer Acte in Bezug auf incorporirte religiöse Gesellschaften.

Geschehen in der General-Versammlung des Staates Ohio.

*) Die alte Kirchenordnung war zu lang und zu unpassend. In ihr fand sich auch der drollige Artikel: „Wenn der Prediger länger als eine Stunde predigt, mag ihm ein ohne Störung zu verursachender Wink gegeben werden.“ Je kürzer und bündiger

Erster Artikel. Jede religiöse Gesellschaft, welche in Zukunft von der Gesetzgebung incorporirt wird, soll unter einem bestimmten Namen immerwährende Nachfolge haben, und soll unter solchem Namen gesetzlich befähigt sein, Prozesse anzufangen, durchzuführen und sich in Prozessen zu vertheidigen; ferner soll sie das Recht haben, zu erwerben, zu besitzen und wieder zu verkaufen oder abzustehen, ein Haus für den öffentlichen Gottesdienst mit dem dazu nöthigen Lande (aber nicht mehr als einen Acker), einen Begräbnißplatz für eine solche Gesellschaft, ein Haus für den Pfarrer, welches im Werth nicht die Summe von 5000 Dollars übersteigen soll; anderes Eigenthum, welches auch nicht den Werth von 5000 Dollars übersteigen soll, und noch anderes Eigenthum, das nicht den jährlichen Werth von 1000 Dollars übersteigen darf, welches für den öffentlichen Gottesdienst, für Schulen und mildthätige Anstalten, wenn solche mit der Gesellschaft verbunden sind, und für keinen andern Zweck verwendet werden soll.

Zweiter Artikel. Eine solche incorporirte Gesellschaft mag solche Beamten wählen, und solche Vorschriften und Regeln machen, welche sie für die Aufrechthaltung der Gesellschaft und Verwaltung ihrer Angelegenheiten für nöthig und rathsam erachtet.

Vierter Artikel. Die Gesetzgebung behält sich das Recht vor, die Incorporations-Acte einer solchen Gesellschaft zu irgend einer Zeit verändern oder widerrufen zu können.

Columbus, den 5. März 1836.

Wünscht die Gemeinde die Abänderung des einen oder des anderen Artikels, so muß sie die Gesetzgebung um diese

---

eine Kirchenordnung, desto faßlicher und eindringlicher. In der neuen wurde bestimmt, daß die Kirche eine deutsche bleiben solle für ewige Zeiten.

aber wacker und schlug jedes Eindringen standhaft ab; nach meinem Abgange wurde auch sie von dem in den meisten Kirchen herrschenden Methodismus inficirt und der Friede war dahin. Ein Brief vom 14. Dezember 1842 von dorther bringt mir betrübende Nachrichten und giebt dem Leser ein treues Bild der kirchlichen Zustände des freien Amerikas: „Kurze Zeit nach Ihrer Abreise, heißt es, kam der große Reformator Avery nach Canton und betrieb sein Bekehrungsgeschäft allda eine Zeitlang und bekehrte und verkehrte Viele, beide männlichen und weiblichen Geschlechts. Unsere Osnaburger nicht müßig nahmen kräftigen Antheil an der Sache. J.... S....., J... S., und J.... D. wurden völlig eingenommen und im vollen Sinne des Wortes converted. Andere wurden theilweise bekehrt und verfielen meist nach kurzer Zeit wieder in die alte gewohnte Leier. Um das angefangene gute Werk auch hier fortzusetzen, holten die genannten Bekehrten einen tüchtigen Bußprediger O., Baptist preacher, von Canal Dover. Zu dem gesellte sich eine Legion Presbyterianer- und Methodisten-Bekehrer, englische und deutsche, und es wurde im obern Stockwerk des Hauses, in dem J. S. wohnte, eine Betstube eingerichtet. Viele kamen zur Gnadenbank und warfen die Sündenlast ab, doch ohne wesentliche Folgen, sie wurden weder besser noch schlechter. Betstunden wurden abwechselnd in den Häusern der Neubekehrten gehalten. K....., unser reformirter Prediger, welcher, nachdem Sie fort waren, nach Osnaburg zog, nahm Antheil an der wichtigen Sache, vertheidigte die neuen religiösen Erweckungen und empfahl vor allen Dingen die Errichtung einer Sonntagsschule, die auch ins Leben trat und unterstützt wurde. Zuerst entsprach sie allen Erwartungen. Da aber nach einiger Zeit J. S. oft knieend lange Gebete mit den Kindern hielt, so wider-

setzten sich viele der alten Kirchenglieder der Schule, und trieben sie am Ende heraus. Dazu kam noch, daß der Pfr. K. mit dem alten J. S., mit dem er in guter Eintracht gestanden, plötzlich ausfiel und weil er von ihm mehre Male grob beleidigt worden war, auf dessen Ausschließung aus der Gemeinde drang, und als diese nicht erfolgte, seine Abschiedspredigt hielt.“

„Um dieselbe Zeit und zwar mitten im letzten Winter 1842 entschlossen sich mehrere der Neubekehrten von verschiedenen Benennungen, eine Union Kirche zu bauen, und der Entschluß war kaum gefaßt, so wurde auch schon rasch zum Werke geschritten, und in weniger als zwei Wochen stand ein ziemlich geräumiges und bequemes Blockhaus da, fix und fertig für gottesdienstlichen Gebrauch, für Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Lutheraner und Reformirte. Nun übernahm K. die neue Kirche auf reformirter Seite und hielt seinen Gottesdienst da. Mit ihm kamen die neubekehrten reformirten Glieder. Wahrscheinlich rechnete er darauf, daß sich der größte Theil der alten Gemeinde an die neue Kirche anschließen sollte, allein darin hatte er sich getäuscht; die meisten der alten Kirchenglieder gingen zum guten Lutheraner in die Kirche, der in der alten Kirche fortpredigte. Jetzt machte K. den Antrag, wieder in die alte Kirche zurückzugehen, welches seine Getreuen alle wohl zufrieden waren, die Alten dagegen nicht zulassen wollten und ihm die Kirche verboten. Nach heftigem Wortwechsel und Streitigkeiten hin und her zog er am Ende wieder ein. Nun ist er zwar wieder in der alten Kirche, aber nur wenige wollen ihn hören, und noch weniger will man ihn unterstützen, so daß der sonst rechtschaffene Mann oft Mangel an dem Unentbehrlichen leidet. Die englischen Baptisten haben eine Gemeinde hier

gebildet, die aber sehr schwach ist, und halten einen Prediger an der neuen Kirche. Der Herr M. hält fest an dem alten Styl und geht seinen alten Weg fort, u. s. w.“ So wie es in dieser Gemeinde gegangen ist, so geht es in hundert andern. Das ist die edle Religions- und Gewissensfreiheit, nach welcher Viele in Deutschland sich so sehr sehnen. Es entsteht durch sie nichts als Sectirerei, Erbitterung, Zank, Streit, Unfrieden und Trennung,*) und die ächte wahre Religiosität geht verloren.

Besonders sind es die sogenannten neuen Maßregeln, welche in den reformirten und lutherischen Gemeinden viel Zank und Unfrieden erzeugt haben. Sie sind theils presbyterianischen theils methodistischen Ursprungs, bestehen in Betstunden (prayer-meetings), sogenannten Erweckungen (Revivals), verlängerten Gottesdiensten (protracted Meetings) und den im Freien gehaltenen Feldgottesdiensten (Camp Meetings), und sollen zur Belebung des kirchlichen und religiösen Sinnes dienen. In manchen Gegenden wird mit ihnen arger Unfug getrieben, und die ihnen abgeneigten Prediger wissen nicht, was sie beginnen sollen. So schrieb ein deutscher Prediger, der eine gute theologische Bildung genossen hat, und bei seinen Brüdern in Achtung steht, an einen Freund Folgendes: „Wie sollen wir uns verhalten bei solch' furchtbarem Gewirre der Gemüther, das nur ein gräßliches Pfaffenthum gut heißen und wohl gar noch vergrößern kann? Sie behaupten, es fräße um sich, wie ein Krebs, und

*) Was Bromme in: „Neuestes und vollständiges Hand- und Reisebuch für Auswanderer ꝛc. 2. Aufl. S. 86 sagt: „Die Toleranz, nicht aber religiöse Gleichgültigkeit, feiert in Nord-Amerika ihren schönsten Triumph,“ klingt recht hübsch, wie so Manches in seinem Buche, leider aber ist es nicht so.

solches ist auch nur zu wahr. Ehe zehn Jahre herumgegangen sein, wird von guten Reformirten und Lutherischen Gemeinden in Amerika keine Spur mehr sein. Dieß behaupte ich fest, denn es ist mir nur zu einleuchtend. Auch in Gemeinden in unserer Umgegend, namentlich in B., zeigt sich dies schreckliche Übel, und ich fürchte für meine eigenen Gemeinden gar sehr, daß sie auch werden mit der Zeit inficirt werden. Alles, was wir als Zionswächter oder geistliche Ärzte thun können, ist meiner Meinung nach dieses: unsere eigenen Gemeinden vor der furchtbaren Pest so lange, wie es angeht, zu bewahren suchen. Das Übel ausrotten oder auch nur aufhalten wollen, ist Chimäre. (Verzeihen Sie diesen Ausdruck.) Können wir den rollenden Strom aufhalten? Nein, er würde uns bei einem solchen Versuche ohnfehlbar verschlingen. Unser amerikanisches Volk ist gegenwärtig nicht bloß noch dumm, sondern was noch schrecklicher ist, es ist auch fanatisch geworden. Wo ist der Weise, der einen Religionsnarren zum wahren evangelischen Glauben zurückzuführen im Stande wäre? Wie gesagt, meine eigenen Gemeinden sind, Gott sei gedankt! bis jetzt noch rein; aber ich kann nicht wissen, wie lange sie es noch bleiben werden. Ich thue Alles, was in meinen Kräften steht, die Gemeindeglieder zusammenzuhalten und die etwa hie oder da angefochtenen Seelen durch liebreiche Gespräche wieder auf den rechten Weg zu führen; indessen werde ich doch nicht sicher sein vor Kabale von Seiten der Schwärmer. In der frühern verfinsterten katholischen Zeit buhlte man um die Gunst der Gottheit durch Geschenke und Ceremonien und diesen Volksglauben benutzten die verschmitzten Pfaffen, um durch ihn das Volk nach Belieben zu gängeln, und so nach und nach die Weltherrschaft an sich zu reißen. In unsern gegenwärtigen Tagen ist an die Stelle der katholischen Al-

fanzerei das Geplärre der Lippen, das laute und lange Beten mit sammt dem Kniebeugen getreten, welches das schlaue Pfaffenthum nun benutzt, um auf das Volk derb einzuwirken und es zum Hanswursten zu machen, bis es dasselbe leiten, gängeln und beherrschen kann, wie es will."

Ein anderer Prediger, in einem anderen Staate wohnhaft, schrieb zu Ende des Winters 1841 an einen seiner Freunde, wie folgt: "Der Winter geht wieder zu Ende: Gott sei Dank! So wird die Schwärmerei auch wieder kühl werden. Die Strappler haben es hier wieder hoch getrieben. Die englisch-lutherischen Strappler dachten mir letzten Winter den Herzstoß zu geben; sie hielten dafür, ich hätte nicht mehr Muth zu reden. Der gegenwärtige Prediger ist noch frecher, als sein Vorgänger war. Sie versuchens alle Wege (auch ehrlosen) meine Gemeinde oder vielmehr mich zu vernichten. Auf meiner Kanzel aber that ich meinen Mund auf, sprechend von dem Satzungswesen unserer Zeit, und Sie können denken, daß ich das Kind mit seinem eigentlichen Namen nannte, und rieth der Gemeinde an, einen lutherischen Prediger sich anzuschaffen. Meine Gemeinde dadurch aufgeweckt, denkt nun ernstlich daran, die Strappler aus ihrer Kirche zu werfen; allem Vermuthen nach wirds Prozeß geben. Ich bin so gestellt hier, daß, wenn ich bleiben will, mich Niemand forttreiben kann. — Die Finsterlinge in Ch., mit denen in der Nähe und Ferne werden es durchsetzen und unser Zion in Methodismus umwandeln. Ich darf Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich eine betrübende Meinung habe hinsichtlich der Religion und der Politik dieses Landes. Die niederträchtigsten Absichten in beiden zu erreichen, bedienen sich die Priester und Politiker jedes Mittels, und so wird das Volk genaset und will in der That genaset sein, sonst thut es gar nichts.

Durch die Schwärmerei verschaffen sie sich Fonds, und wenn der Rausch vorüber ist, wird die Schwärmerei bleiben, bis sich endlich die Sache von selbst wieder reinigt. Ich erhielt einen Brief von meinem Freunde D., der auch denkt, wie ich, nämlich, daß die Finsterlinge siegen werden."

Ich muß hier bemerken, daß die Briefschreiber keine rationalistische, sondern orthodoxe Prediger sind und von den Lehren der Kirche keine Linie abweichen. Ein dritter, ein sehr achtungswerther Mann, schrieb unter andern: "Wir leben am Vorabend wichtiger Ereignisse am religiösen Horizonte. Dummheit vermischt mit Aberglauben und Irreligion nebst Mysticismus und noch mehr Fanatismus nehmen von Tag zu Tag mehr zu, anstatt daß sie mit Recht immer mehr ab nehmen sollten, weil das Gemeineschulwesen sich jährlich weiter begründet. Gott bessers." Das Schlimmste ist, daß derjenige, welcher diese neuen Maßregeln, in denen das Heil und Wohl der Kirche und die Rettung der verlornen Seelen liegen sollen, nicht annimmt, vielmehr seine Bedenklichkeiten äußert, sei er auch die personificirte Rechtgläubigkeit, als ein unbekehrter, das wahre Evangelium verachtender Mann verschrieen wird. Ein junger reformirter Prediger in Ohio, anfänglich Feind dieser Neuerungen, wurde auf ein Mal der entschiedenste Freund und Vertheidiger derselben, revivalisirte, führte Betstunden ein, in denen knieend gebetet wurde und zwar stundenlang, und trieb es ganz so, wie die Methodisten. An Bekehrungen fehlte es nicht. "Nun wissen und kennen wir erst das rechte Evangelium, sprachen die Bekehrten, wir sind mit unserem Pfarrer in der Blindheit gewesen und in dem Stande der Ungnade, jetzt sind wir erleuchtet und bekehrt und in den Stand der Gnade getreten, wir sind wiedergeboren." Sie hielten sich für die Auserwählten, an denen nichts Ver-

dammliches sei, und blickten natürlich auf diejenigen, welche im festen Glauben an das Evangelium, aber nicht im Glauben an eine solche Bekehrung oder Wiedergeburt still und geräuschlos den alten Weg fortwandelten und mit Eifer, der sich aber nicht vor der Welt brüstet, dem vorgesteckten Ziele nachjagten mit Verachtung oder Wehmuth herab. Der Prediger auf lutherischer Seite, ein streng rechtgläubiger Mann, der sich seiner Gemeinde auf das Angelegentlichste annahm und wirkte, so viel er nur konnte, schon 19 Jahre Prediger in dieser Gegend, konnte sich mit den neuen Maßregeln nicht aussöhnen, ging seinen gewohnten Weg fort und sprach sich auch bisweilen mißbilligend über sie aus. Was war die Folge? Er wurde von den Bekehrten, die vor ihrer Bekehrung ihn gern gehört und geliebt hatten, als ein unbekehrter Prediger betrachtet, der nicht würdig sei, das Evangelium zu verkündigen und unfähig, Andere zu bekehren. Es ging mir durch Mark und Bein, als einige dieser Neubekehrten, die mir die Art und Weise ihrer Bekehrung erzählten und ihren bekehrten und bekehrenden Prediger ungemein lobten, über den lutherischen Prediger sich aussprachen: „Da ist unser Meister N., der ist noch unbekehrt. Früher gingen wir gern in seine Kirche und hatten ihn auch gern; jetzt mögen wir ihn gar nicht hören; wie kann er auch predigen, da er selbst nicht wiedergeboren ist? Sein Predigen ist nur Heu, Stroh und Stoppeln. Wir beten immer, daß der heilige Geist über ihn kommen möge und ihn bekehren; er ist sonst ein recht guter und ordentlicher Mann, aber er ist noch nicht bekehrt.“ Die Wirksamkeit dieses Mannes, der es gewiß ehrlich und treu meint, ist gelähmt, wenn nicht gar vernichtet; was er aufbaut, reißt der Bekehrer nieder, und die Erbitterung unter den Kirchengliedern, die Partei nehmen, wird größer

und das höchste Gebot: „Liebet euch unter einander," wird übertreten.

Mit den Bekehrungen und Wiedererweckungen geht es dort fürchterlich zu;*) am schlimmsten unter allen Secten treiben es die deutschen Methodisten, die Albrechtsleute und die Weinbrennerianer, die natürlich alle diejenigen, die nicht auf ihre Weise bekehrt sind, als Nichtchristen, Namen-Mund-Christen, todte Gebeine und dergleichen verschrein und, weil der Geist sie treibt, auf Antrieb des Geistes verdammen. Der Ursprung der Erweckungen ist bekannt. Sie sind im Jahre 1734 zu Northampton, wo Jonathan Edwards Prediger war, entstanden, haben sich von da über das ganze Land verbreitet, und werden jetzt von allen religiösen Secten mit Ausnahme der Episcopalen, Universalisten und Katholiken als das beste und sicherste Mittel, neue Glieder zu bekommen, angesehen und gebraucht. Mitunter finden sie ihre Veranlassung in dem heißen Wunsche des Predigers und der Besseren der Gemeinde, den kirchlichen Sinn zu beleben, den Glauben zu stärken und das religiös-christliche Leben zu fördern; größtentheils werden sie aber veranstaltet, um den Kirchen Zuwachs an Gliedern zu geben. Und dieß scheint mir auch der Grund zu sein, warum sie in der lutherischen und reformirten Kirche eingeführt worden sind. Die sie umgebenden Secten haben Wiedererweckungen (revivals) herbeigeführt durch die verlängerten Gottesdienste

*) Einige Prediger wollen sich nicht mehr mit dreiwöchentlichen und vierzigtägigen Gottesdiensten begnügen, und haben den Vorschlag gethan, die Gemeinde in einem immerwährenden Revival zu erhalten. Diese müssen gute Lungen haben! Andere, denen dieß doch etwas zu arg ist, behaupten, dieß fände erst Statt, wenn das Millenium gekommen wäre.

(protracted meetings), welche das Volk und auch Lutheraner und Reformirte anziehen, und sie, die lutherischen und reformirten Kirchen, stehen nicht nur in Gefahr, manche ihrer alten Glieder zu verlieren, sondern erhalten auch keine neue, zumal da Viele, die confirmirt werden müssen, sich schämen dem Confirmationsunterrichte beizuwohnen, weil sie zu alt sind, und es vorziehen, auf diese Weise Glieder einer Kirche zu werden. Die Freunde und Vertheidiger der Revivals und der verlängerten Gottesdienste wollen dieß freilich nicht zugeben. Sie behaupten, die Nothwendigkeit derselben liege in der Unvollkommenheit der Christen und etwas Ungewöhnliches müsse die in geistigen Schlaf gesunkene Kirche aufwecken; sie suchen zu beweisen, daß, um das tausendjährige Reich herbeizuführen, Revivals durchaus nothwendig sind, und nach den biblischen Verheißungen und Vorhersagungen das Werk Gottes; sie berufen sich auf das Alte Testament, in welchem Revivals erzählt werden (z. B. in den Tagen des Enoch, 1. Moses 4, 26, unter den jungen Israeliten in der Wüste, worauf Jer. 2, 2, sich bezieht, nach der Rückkehr aus Babylonien u. s. w.) und auf die Geschichte der christlichen Kirche (z. B. zu Jerusalem am Pfingstfeste, zu Ephesus, Thessalonich, Iconium, unter Luther in Deutschland, Zwingli in der Schweiz u. s. w. in Schottland, Irland, Nordamerika besonders in den Jahren 1831 und 32, in denen 100,000 zu Christo bekehrt wurden): allein sonderbar ist und bleibt es doch, daß die Majorität der reformirten und ein großer Theil der lutherischen Kirche diese protracted meetings und Revivals so spät eingeführt hat. Würde es diesen Geistlichen wohl eingefallen sein, solche verlängerte Gottesdienste und Wiedererweckungen anzufangen, wenn nicht Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Campbelliten u. s. w. sie angefangen und durch sie viele Glieder be-

kommen hätten? Gewiß nicht, sie würden das Evangelium so fort verkündigt und durch dasselbe mit Gottes Gnade für das Wohl unsterblicher Seelen gewirkt haben, wie vorher. Nur die Nothwendigkeit, herbeigeführt durch andere Secten, hat die Revivals in die lutherische und reformirte Kirche gebracht.

Viele Prediger und größtentheils die, welche deutsch predigen, wollen von diesen verlängerten Gottesdiensten und Revivals nichts wissen, wie die angeführten Äußerungen zweier Prediger beweisen, ja ganze Körperschaften sind ihnen noch abhold, aber wie lange kann's dauern? Der östliche Bezirk der Synode der evangelisch-lutherischen Kirche in dem Staate Ohio sprach sich 1837 in dem Vorworte zu dem Beschlusse: „daß die Prediger dieses Bezirkes bei Abendmahl-Zeiten einander assistiren, so viel es ihnen möglich ist,“ folgendermaßen aus: „Da die neuen Maßregeln (z. B. Trauerbank, ängstliche Versammlungen) und sogenannte Revivals (Wiederbelebungen der alten Irrthümer) auch zu diesen Fabeln gehören, welche selbst das Organ der General-Synode, der Lutheran Observer, mit solcher Wärme vertheidigte, und da die Revival-Prediger solche selbst aufgeladene Prediger sind, welche dem Jucken der Ohren ihre Popularität zu verdanken haben, mithin die Wächter auf Zions Mauern ein scharfes Auge haben müssen, daß das wilde Feuer des Fanatismus nicht auch in das Heiligthum der lutherischen Kirche im Westen hineindringe, so sei es beschlossen ꝛc. Hier folgt nun der angeführte Beschluß.

Eben so entschieden gegen die neuen Maßregeln hatte sich die Deutsch-Evangelisch-Lutherische Synode von Pennsylvanien das Jahr vorher erklärt. „Beschlossen, daß die Synode bedaure, von den unordentlichen Maßregeln, die den alten Gebräuchen unserer Kirche gänzlich

zuwider sind, zu hören, welche sie zwar in der Meinung mögen angenommen haben, Evangelisches Christenthum zu befördern, die jedoch in der Meinung dieser Synode dahin abzwecken, unsere Kirche zu verwirren und zu zerstören, und deswegen die Synode sich genöthigt sieht, ihre entschiedene Mißbilligung solcher Maaßregeln auszudrücken.“ Sanfter und nachgiebiger sprach sie sich zwei Jahre darnach aus: „Die sogenannten Neuen Maßregeln, die in einigen Theilen der Kirche eingeführt, um Sünder und schlafende Namen-Christen zur Buße und zum lebendigen Glauben an den Heiland der Verlornen zu erwecken, wurden hier zum Gegenstand eines ernsten aber liebevollen Gesprächs. Verschiedene Brüder sprachen darüber und äußerten ihre Ansichten. Dieß Gespräch gab nun Anlaß zu folgendem Beschluß, Beschlossen: daß wir allen Brüdern, welche Neuerungen in der Führung des Gottesdienstes einführen wollen, den Rath ertheilen, zuvor gewissenhaft zu untersuchen, ob dieselben wirklich, so vielversprechend sie auch anfänglich sein mögen, bleibenden Segen stiften werden? Einzelne Theile der lutherischen und einzelne Prediger der reformirten Kirche werden den neuen Maßregeln abhold bleiben und die Einführung derselben in ihre Gemeinden auf alle Weise zu hindern suchen; ob sie aber dem Strome entgegenarbeiten können, ist die Frage, und sollten sie es, so werden die nach ihnen kommenden mit desto größerem Eifer für die Einführung dieser Maßregeln arbeiten. Die aus den theologischen Seminarien hervorgehenden jungen Prediger sind mit wenigen Ausnahmen Revivalisten und der Einfluß der englischen Kirchen, besonders der Presbyterianer und Methodisten ist gar zu bedeutend. Wer als Prediger dorthin einwandert, und kein Revivalist ist, muß sich auf Kampf mit diesen Maßregeln gefaßt machen.

Der Anfang und Fortgang eines Revivals ist gewöhnlich folgender: Der Prediger und die besseren und eifrigern Kirchenglieder reden unter sich von dem gesunkenen Zustande des geistigen Lebens in der Gemeinde oder der geringen Zunahme an Gliedern oder der Abnahme an Subscriptionen und dergleichen. Die Nothwendigkeit, eine Änderung herbeizuführen, leuchtet ein und man beschließt, sich zu vereinigen zum Gebet um den Beistand des heiligen Geistes und Betstunden zu halten, sowohl in den Familien als auch in Gemeinschaft. Die Gebete sind inbrünstig und feurig. Die Aufregung beginnt. Der Prediger hat einige seiner benachbarten Brüder zur Unterstützung eingeladen. Es wird gepredigt. Das Volk strömt in das Versammlungshaus. In den Predigten werden die Sünden aufgezählt und auf der Wagschaale der Bibel abgewogen; der Zorn Gottes wird auf die erschütterndste Weise dargestellt, die Hölle in den grellsten Farben gemalt und der Zustand der Verdammten auf das Schreckhafteste geschildert. Die Angst der Zuhörer steigt. Hier und da Jammern und Stöhnen und der Ruf: Was muß ich thun, daß ich selig werde? „Glaube an Jesum Christum, spricht der Mund des Predigers, sein Blut versöhnt dich. Du, der du schon Kirchenglied bist, wache auf vom Schlafe, ergieb dich deinem Herrn von Neuem, verlaß die Welt und ihre Freuden, und folge dem nach, der für dich gestorben ist; und du, der du noch draußen stehst, noch keinen Bund mit Gott gemacht hast, schließe dich an die Kirche an; in ihr findest du Vergebung deiner Sünden und Rettung für deine sonst verlorne Seele. Jetzt ist die angenehme Zeit! Jetzt ist der Tag des Heils! Wie? Ihr wollt nicht hören der Einladung eures Heilandes? Wollt euer Herz verstocken, wie die Kinder Israel in der Wüste, und dem ewigen Verderben anheim fallen?

kommt zum Gnadenstuhle, die Arme des Heilandes sind ausgebreitet, euch aufzunehmen u. s. f.“ *) Nach den Predigten werden die um ihr Seelenheil Bekümmerten aufgefordert, vorzukommen zur Gnadenbank, auch Angststuhl (anxious seat) Trauerbank (mourners' bench) genannt, um über sich beten zu lassen, damit es zum völligen Durchbruch komme. Viele treten hervor und lassen über sich beten; sie fühlen sich von der Sündenlast befreit, jauchzen glory! glory! blessed be Jesus Christ! J have found peace! und gehen als Bekehrte in ihre Häuser zurück. Der erste Revival, dem ich beiwohnte, fand in der englisch-lutherischen Kirche zu Chambersburg Statt. Drei lutherische Prediger, unter diesen der Präsident des lutherischen College in Gettysburg, befanden sich auf der Kanzel. Jeder predigte; also drei Predigten hintereinander. Der Dritte wollte es nur kurz machen, zog

*) Ein Prediger, der sich vergeblich abmühte, seine Zuhörer zum Stöhnen und zur Bekehrung zu bringen, zog seine Uhr aus der Tasche und rief: „Ich gebe euch zur Bekehrung noch fünf Minuten Zeit. Wer sich in dieser Zeit nicht entschließt, Christum zu lieben, ist verloren.“ Der Prediger hält die Uhr in der Hand. Schon sind drei Minuten verflossen und noch keiner der Zuhörer erklärt, Christum lieben zu wollen. „Will Niemand sein Herz dem Heilande weihen?“ Tiefe Stille wie zuvor. Die fünf Minuten sind abgelaufen. „Die Gnadenzeit ist verschwunden, beginnt der Prediger; ihr selbst seid schuld daran; ihr habt Christum verstoßen, nun verstößet er euch und rufet euch zu: Gehet hin von mir ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln! Lasset uns beten rc.“ Manche Prediger arbeiten sich bei dem Predigen fürchterlich ab, und müssen beständig über das von Schweiß triefende Gesicht mit dem Schnupftuche fahren; viele beschreiben die Hölle so, als wenn sie selbst in ihr gewesen und alles mit angesehen hätten. Die Beschreibung des himmlischen Lebens der Seligen ist grobsinnlich.

seine Uhr aus der Tasche und legte sie auf die Kanzel, um seine Zuhörer nicht zu ermüden, predigte aber gerade am längsten. Immer fand er noch etwas, das er mittheilen mußte. Nach den Predigten wurden die Bekümmerten aufgefordert vorzukommen. Einige kamen auch, knieeten nieder, die Prediger mit ihnen und es wurde über sie gebetet. Solche Sachen gefallen den Presbyterianern und Methodisten ausnehmend gut und werden öffentlich gar sehr gelobt. Oft vereinigen sich alle orthodoxen Prediger eines Städtchens oder größeren Stadt zu einem großen Revival, und es ist, als ob Prediger und Gemeinden nur von einem Geiste, dem Geiste der Liebe, beseelt sind, denn die Parteien halten bald in diesem, bald in einem andern Kirchenhause Gottesdienst und singen und beten gemeinschaftlich und bekehren gemeinschaftlich. Allein dieß ist nur Schein. So wie der Revival vorüber ist, und es sich nun um den Zuwachs der einzelnen Kirchen handelt, ist die christliche Liebe dahin. Der Methodist möchte die meisten Glieder haben, der Baptist desgleichen, der Presbyterianer nicht minder. Sie bekämpfen sich auf den Kanzeln gegenseitig von Neuem und der Streit wird heftiger als zuvor, des Ärgernisses nicht zu gedenken, das sie dadurch der Welt geben; denn auch der Dümmste sieht ein, daß es nur auf Fischefangen abgesehen war. Gewiß eine höchst betrübende Erscheinung!

Es giebt ordentliche Revivalprediger d. h. solche, welche weiter nichts thun, als von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken ziehen und revivalisiren. Ein solcher Prediger hält sich an einem Orte längere oder kürzere Zeit auf, je nachdem der Boden ist, den er vorfindet. Ich habe mehrere derselben kennen gelernt; der merkwürdigste war ein gewisser Avery, derselbe, welcher in dem Briefe aus Osna-

burg (S. 273) erwähnt ist. Dieser Mann kam auch nach Massillon und erregte gewaltiges Aufsehen. Er predigte in der Baptistenkirche vier Wochen lang täglich 2 Mal, Vormittags um 10 und Abends um 7 Uhr; außerdem wurde Nachmittags um 2 Uhr noch Betstunde gehalten in welcher die Bekehrten ihre Herzenserfahrungen öffentlich bekannten. Man sprach von weiter nichts als von Religion, dem natürlichen Zustande des Menschen, der Wiedergeburt und den Freuden des Himmels. Das ganze Städtchen schien wie umgewandelt zu sein. Sogar im Postamte, wo früher nur politica getrieben wurden, war das ausschließliche Gespräch über Religion. Bekehrungen gab es in Menge; es war ein ordentlicher Wetteifer im Bekehren, denn die Bekehrten nahmen sich aus christlicher Liebe der Unbekehrten an, und suchten sie auf den rechten Weg zu bringen. Madame Avery ging von Haus zu Haus und bekehrte die Damen, die nun anfingen unter sich Betstunden zu halten. Herr Avery zog triumphirend ab. Die erste Frucht dieses Revivals war, daß der presbyterianische Geistliche, ein wackerer Mann, der ihn sehr unterstützt hatte, von den eifrigsten Beförderern des Revivals und natürlich nun Bekehrten seiner eigenen Gemeinde vielerlei Anfechtungen zu erdulden hatte und endlich gezwungen war, seine bekehrte Gemeinde zu verlassen und eine unbekehrte zu suchen. Die zweite Frucht bestand darin, daß Viele rückfällig wurden und gegen Religion gleichgültiger, als zuvor. Es traf hier recht ein, was Christus sagt: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's müssig, gekehret und geschmückt. So gehet er hin, und nimmt zu sich

sieben andere Geister, die ärger sind als er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war.“ Die Präsidentenwahl verdrängte nun vollends Alles; man hörte nichts mehr über Religion sprechen und Wiedergeburt, und jetzt soll die Hälfte der Kaufleute banquerott sein.

In Canton war die presbyterianische Gemeinde im Abnehmen; ihr Prediger, ein achtungswerther Mann, der für sie arbeitete, so viel er konnte, mußte wegen des geringen Gehalts, obgleich die reichsten Leute, die first Society, zu seiner Kirche gehörten, Schule halten. Der Geist der Gemeindeglieder sollte durch ein Revival belebt werden und Avery der Mann sein, der ihn beleben sollte. Die Presbyterianer, nachdem sie an ihn geschrieben und seine Einwilligung erhalten hatten, luden die andern Gemeinden dazu ein. Keine nahm es an. Die Methodisten wollten ihren eigenen Revival haben, und der damalige lutherische Prediger war solchen Sachen abhold, zeigte aber doch die Einladung seinen Gliedern an. Der Revival in der methodistischen Kirche begann bald darauf, und Alles strömte, weil einer der ausgezeichnetsten Elders (eine sogenannte big gun, große Kanone) predigte, nach dieser Kirche. Jetzt ward es den Presbyterianern bange; in aller Eile wird Avery geholt. Dieser tritt auf, predigt, und nun strömt das Volk nach der presbyterianischen Kirche, um den Apostel zu hören. Die Methodisten müssen ihren Revival aufgeben. Avery verreist in Familienangelegenheiten auf einige Zeit und hinterläßt einen Stellvertreter. Sogleich beginnen die Methodisten ihren Revival wieder, und erhalten den Zulauf. Avery kehrt zurück, jetzt wird in den beiden Kirchen bekehrt, denn die Methodisten lassen dießmal nicht nach. Avery bekehrt an einem

Abends durch eine Predigt, in welcher er zeigt, wie auf der Waage der Gerechtigkeit die Sünder so leicht befunden werden, immer höher steigen und endlich vor Angst nicht wissen, woran sie sich halten sollen, sechs und zwanzig Personen. Er verdammte auch die Musik, selbst das Fortepianospiel, als Teufelswerk, und brachte es dahin, daß zwei Musikchöre sich auflösten und in allen bekehrten Familien die Fortepianos geschlossen oder verkauft wurden. Nur das deutsche Musikchor hielt Stand. Auch das Schachspiel wurde verboten.*)

In den Jahren 1840 und 41 wurden fast überall Revivals gehalten, und sehr Viele, die noch zu gar keiner Kirche gehört hatten, wurden bekehrt und Kirchenglieder. Man sah mit Schrecken, wie groß die Zahl derer ist, die außer aller kirchlichen Gemeinschaft leben, und beschloß, die Revivals nicht nur fortzusetzen, sondern auch zu vermehren. In diesem Jahre (1843) werden mehr Revivals gehalten in allen Gegenden, als in irgend einem Jahre vorher. Es ist nicht zu leugnen, daß durch sie Viele bewogen werden, einer kirchlichen Gemeinschaft sich anzuschließen, die außerhalb einer solchen geblieben wären. Manche mögen auch wohl wahrhaft bekehrt werden. Diejenigen, welche die plötzliche Bekehrung vertheidigen, raisonniren so: „Die Bekehrung ist eine Wiedergeburt und sicherlich kann man an einem Tage geboren werden; sie

*) Ein angesehener deutscher Kaufmann daselbst spielte mit einigen Nachbarn Abends mitunter ein Schach. Es war dieß sein einziges und liebstes Vergnügen. Die Nachbarn, die ihn besuchten und mit ihm spielten, wurden auch bekehrt und mieden nun sein Haus und ihn, wie einen Ausgestoßenen. Er war nicht bekehrt, ob er gleich bekehrter ist, als seine bekehrten Nachbarn. Die Sache kränkte ihn so, daß er einige Tage krank wurde. O christliche Liebe, wie wirst du mißverstanden! Ein junger Mann war in Folge der Revivals verrückt geworden!

ist eine neue Schöpfung, und Adam war in einem Tage geschaffen; sie ist eine Auferweckung zum Tode, und Lazarus ward durch das Wort Jesu, in einem Tage, in einer Stunde, ja in einem Augenblicke erweckt.

Ein zweites, sehr wirksames Mittel, plötzliche Bekehrungen herbeizuführen und Proselyten zu machen, sind die Lagerversammlungen oder Feldgottesdienste (Camp-meetings), die sich zum Glück in die lutherische und reformirte Kirche noch nicht eingeschlichen haben. Ob sie aber, da protracted meetings begünstigt werden, in der Folgezeit nicht auch werden gehalten werden, wer möchte das verneinen? Die Nothwendigkeit kann auch diese Maßregel einführen. Hat doch schon ein reformirter Prediger in Süd-Carolina Lagerversammlungen gehalten, weil Baptisten und andere englische Secten sie halten und er, wie er mir sagte, sich gezwungen sah, dasselbe zu thun. Es giebt über die Entstehung der Lagerversammlungen eine dreifache Tradition; die eine setzt sie in das Jahr 1798, durch einen methodistischen Prediger, die zweite in das Jahr 1799 durch die Cumberland Presbyterianer, und die dritte in das Jahr 1800 durch einen Baptistenprediger. Die erste scheint die richtige zu sein. Sie lautet nach der mündlichen Erzählung des Bischofs M'Kendree (wenige Tage vor seinem Tode) also:*) „Ungefähr um das Jahr 1789 ward ein eifriger und aufopfernder Prediger der bischöflichen Methodisten Kirche, Namens John Pape, in Ost Tennessee auf einen Bezirk bestimmt. Während er einer seiner vierteljährlichen Versammlungen beiwohnte, kam der heilige Geist herab und wirkte mit mächtiger Kraft auf die Herzen des Volks. Bekenner der Religion erwachten von

*) Mein Gewährsmann ist der christliche Botschafter.

ihrem Schlummer und Sünder wurden erweckt und zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht.

„Auflebungen der Religion waren in jenen Tagen etwas Fremdes in jener Gegend, und da die Nachricht von dem, was vorging, umher laut wurde, ward bei Einigen Neugierde und bei Andern ein Anliegen rege, und eine Menge der zerstreuten Bewohner versammelte sich von den unterschiedlichen Theilen der Nachbarschaft. Nicht geschwinder erreichten sie den Ort und höreten das Wort an, so wurden sie durch Empfindung ihrer Sünden niedergeschlagen und bald in den Stand gesetzt, sich in der vergebenden Gnade Gottes zu erfreuen. Bei ihrer Zurückkehr nach Hause brachten sie die Neuigkeit ihren Nachbarn, und vermittelst dieses ward die Nachricht dieses außerordentlichen Werks in kurzem über einen großen Bezirk der Landschaft verbreitet. Die entlegenern Bewohner eilten zeitlich zu dieser Scene, einige eine lange Strecke zu Fuß reisend, einige zu Pferde, und einige mit Wagen, und brachten ihre ganzen Familien, sammt den nöthigen Bettsachen und Nahrungsmitteln. Allein die Versammlung hatte nicht viele Tage gedauert, als das Gedränge so groß war, daß sie sich genöthigt fanden, das Haus der göttlichen Verehrung zu verlassen und sich nach dem nahgelegenen Wald zu begeben. Daselbst errichteten sie Zelte, indem sie Gabeln in den Grund trieben und Stangen darauf legten und ihre Bettdecken oder Zweige von Bäumen zur Decke benutzten. Diese Lagerversammlung, die erste, die je in Amerika gehalten wurde, ward einige Wochen lang ununterbrochen fortgesetzt, und die Offenbarung der Kraft Gottes und seine Bestätigung des Werks war solcher Art, daß diejenigen, welche aus Neugierde gekommen waren oder um zu spotten und

Widerstand zu thun, mit einander Gegenstände der bekehrenden Gnade Gottes wurden.

„Aufgemuntert durch die herrlichen Folgen dieser Begebenheit entschlossen sich die Prediger und das Volk im folgenden Jahre noch eine Versammlung dieser Art zu halten; aber Herr Pape ward nach einem andern Orte bestimmt und das Vorhaben ward aufgegeben. Im folgenden Jahre, 1799, hielten die Cumberland Presbyterianer eine Lagerversammlung, indem sie die guten Wirkungen der von den Methodisten gehaltenen gesehen hatten, und dieser Umstand gab wahrscheinlich Anlaß, daß die Lagerversammlungen ihren Ursprung in der Presbyterianer Kirche genommen hätten, indem die erste Versammlung in Vergessenheit kam.

„Im J. 1800 hielten die Methodisten von Tenessee noch eine Lagerversammlung, seit welcher dieselben (die Lagerversammlungen) weit durch das Land ausgebreitet, und jährlich unter den Methodisten in beinahe jeder Conferenz der Union gehalten wurden; und (schließt der Schreiber) wenn man nach der Wirkung, welche folgte, urtheilt, so sagt man wahrscheinlich nicht zu viel, wenn man behauptet, daß sie von den wirksamsten Mitteln waren, den Eifer der Christen zu erregen, Sünder aufzuwecken und das Werk der Auflebung der Religion zu befördern.“

Nach dem „Protestanten“, einer deutschen kirchlichen Zeitschrift, die eingegangen ist, nahmen die Lagerversammlungen ihren Anfang im J. 1800, als Jefferson auf dem Präsidentenstuhl der V. St. saß. Die Veranlassung dazu soll die durch Jefferson bewirkte Trennung der Kirche vom Staate gegeben haben.

„Dieses Gesetz, schreibt der „Protestant“, wurde von vielen Predigern der V. St. aufs Heftigste mißbilligt, weil sie sich dadurch nicht nur ihres Einflusses und ihrer Gewalt,

sondern vielleicht auch eines Theils ihres Einkommens beraubt sahen.

„Ein gewisser Pope, Prediger der Baptistenkirche, erließ daher ein Rundschreiben an die Prediger aller Confessionen und lud sie und alle Glieder ihrer Kirche zu einer Versammlung ein. Viele erschienen und weil kein Gebäude im Stande war, die ungeheure Menge von Menschen zu fassen, so wurden Zelte aufgeschlagen. Von vielen Seiten wurden aufregende Predigten gehalten. Zehntrecht und Priestergewalt, selbst eine Strafgewalt in Sachen der Religion wurde in Anspruch genommen; doch bald trat Zwiespalt ein, theils weil mehrere warme Anhänger Jeffersons sich unter den Predigern fanden, welche die von ihm getroffenen Maaßregeln vollkommen billigten, theils weil jede der Partheien den Vorrang haben wollte. So wurden denn die Sprachen verwirrt und der Thurmbau der Priesterherrschaft in den V. St. blieb unvollendet. Die Presbyterianer waren die Ersten, welche den Versammlungsplatz verließen, ihnen folgten die andern Partheien. Die Methodisten aber, wohl wissend, welchen Reiz die Neuheit einer Sache hat, durch Erfahrung belehrt, welche Macht über die Gemüther und ins besondere die Gefühle der Menschen zur Zeit der Nacht auszuüben sei, wollten diese Gelegenheit zur Proselytenmacherei nicht unbenutzt verstreichen lassen, und behaupteten das Feld! Man war nun darauf bedacht, die Versammlung in Feldlagern als eine von Gott selbst veranstaltete, zu der die Menschen durch den Geist Gottes getrieben seien, auszugeben, und die, welche den Versammlungsplatz verlassen haben, waren solche, welche den Eingebungen des Geistes kein Gehör schenkten. Um den Beweis um so unwiderlegbarer zu führen mußte das Alte Testament wieder herhalten,

das so oft den Stoff zum Fanatismus schon gegeben, man erinnerte an das Fest der Laubhütten!

„Außerdem fand man auch das Beispiel eines ähnlichen Gebrauchs bei den Katholiken, nämlich die Wallfahrten, worin diese den Geisselbrüdern folgten; die Methodisten aber ahmen die letzteren vollständiger nach, indem auch sie, gleich jenen, die Luft mit dem entsetzlichsten Jammergeschrei erfüllen, und unter den kläglichsten Ausrufungen um Barmherzigkeit und Vergebung ihrer Sünden flehen.

„Bald traten einige der Rädelsführer auf und behaupteten, Christus selbst in leiblicher Gestalt gesehen zu haben, ein Geschrei wurde erhoben und Glory! Glory! hallte es von allen Enden wieder. Bald erblickten auch Andere Christus von einem Baume zum andern schwebend, denn was sieht nicht ein im fanatischen Eifer versetzter Volkshaufen; nur Wenige gedachten der eigenen Worte des Gottgesandten: „Am Ende werden kommen Verführer und falsche Propheten, welche sagen werden, hier ist Christus, da ist Christus; Ihr aber gehet nicht hin und glaubet ihnen nicht.“

„War nun einmal die Behauptung aufgestellt, daß die Lagerversammlungen von Gott selbst geboten seien, so konnte man unmöglich wieder davon abgehen, und ein Mittel, das so geeignet war, Proselyten zu machen, konnte von einer Religionspartei, welche gerade dieses zu einem ihrer Hauptgeschäfte macht, ohnehin nicht so leicht wieder aufgegeben werden; daher wurden diese Versammlungen für immer und zwar jedes Jahr zu derselben Zeit eingeführt.“

Wie dem auch sei, mögen die Methodisten oder Presbyterianer oder Baptisten diese Versammlungen angefangen haben, die öffentlichen Feldgottesdienste werden in jetziger Zeit als ein sehr wirksames Mittel, Proselyten zu machen,

benutzt und allgemeiner. Besonders sind es die Methodisten, englische und deutsche, und die Evangelische Gemeinschaft, welche durch sie viele Glieder erhalten. Die deutschen Methodisten werden bei diesen Versammlungen vorzüglich vom Geiste ergriffen und rasen und toben mitunter fürchterlich. Für ihre Prediger ist es immer die größte Freude, wenn sie Katholiken, die sich auch mitunter einfinden, bekehren. So zeigte mir das Haupt der deutschen Methodisten ein Crucifix und einige Läppchen, die er von einem katholischen Mädchen, das während einer Lagerversammlung bekehrt worden war, erhalten hatte, gleichsam als Trophäen. Die Läppchen sollten nach der Aussage des Mädchens, das aus Deutschland (!) eingewandert war, von dem Kleide der Mutter Gottes sein!

/ Wie es bei diesen Versammlungen zumal während der Nacht zugeht, ist schon in einigen Zeitschriften Deutschlands ausführlich beschrieben worden, und ich will hier keine neue Erzählung geben. Es sollen sich gewöhnlich Dinge zutragen, die den Menschen entehren und den Christen schänden, und jeder deutsche Vater, der nach Amerika auswandert, sollte darum seine Kinder von dem Besuche dieser Versammlungen zurückhalten, auch wenn solche Dinge, die man sich erzählt, nicht vorkommen sollten; denn der Geist, der in diesen Versammlungen herrscht und sich durch Stöhnen, Ächzen, Wehklagen, Schreien, Hüpfen, Springen, Augenverdrehen, Niederfallen und Starrkrampf offenbart, ist nicht der heilige Geist, wie von den Methodisten behauptet wird; dieser wirkt auf eine ganz andere Weise. Betrübend ist es, daß die Freunde und Vertheidiger der Lagerversammlungen alle diejenigen, welche solches Wesen nicht billigen, wohl gar ihre Stimme gegen dasselbe erheben, Feinde des Evangeliums, Baalspfaffen und dergleichen nennen und über sie das Verdammungsurtheil

aussprechen. So schrieb ein deutscher Methodistenprediger einmal in dem methodistischen Blatte: „der Teufel und seine Helfershelfer sind von jeher den Lagerversammlungen feindselig gewesen." Großer Gott, wohin führt blinder Eifer! —

Die Betstunden (prayer-meetings) werden theils um zu bekehren, theils um die Bekehrten vor Rückfall und Lauheit zu sichern, theils auch zu speciellen Zwecken, z. B. um für die Bekehrung der Heiden, Ausgießung des heiligen Geistes über die Studenten, für einheimische Missionen u. s. w. zu beten, gehalten. In ihnen wird gesungen und gebetet; letzteres nicht von einem Einzigen, dem Prediger etwa, oder einem der Vorsteher, sondern von Mehreren, oft von einem Jeden der Anwesenden. Ist der Prediger zugegen, so leitet er die Betstunde, d. h. er giebt die Nummer des Liedes aus, sagt dasselbe Zeile vor Zeile vor, verlies't einen Abschnitt der Bibel, hält vielleicht das erste Gebet und fordert dann zum Beten auf. Brother oder Sister S. will you pray? Bruder oder Schwester S., wollen Sie beten? Darauf fällt Alles auf die Kniee und der Bruder oder die Schwester betet, häufig so, daß es einen Stein erbarmen möchte. Ist das Gebet vorüber, so wird wieder gesungen und ein Anderer zum Beten aufgerufen; mitunter wird dazwischen nicht gesungen, sondern im Beten sogleich fortgefahren. So beten sechs bis sieben in einer Betstunde, ja ich weiß, daß zwölf Personen hintereinander gebetet haben. Damit die Gemeindeglieder auch ohne den Prediger Betstunden halten können, so werden von ihm die, welche Anlage zum Beten zu haben scheinen, gleichsam abgerichtet und eingeübt. Diese sind dann die leaders, Leiter, die auch Beter, betende Personen genannt werden. So sagt z. B. ein Prediger: ich habe in meiner Gemeinde 5 oder 6 Beter, das sind solche Gli

in den Betstunden öffentlich beten können. Daß Frauen und Mädchen Betstunden für sich ohne männliche Personen halten findet sich sehr häufig.

Diese Betstunden sind presbyterianischen oder methodistischen Ursprungs, haben aber auch ihren Weg in viele lutherische und reformirte Kirchen gefunden und werden jetzt sehr empfohlen. Im J. 1840 wurden sie von der zweiten District-Synode der reformirten Kirche von Ohio als von der Bibel anerkannt öffentlich gebilligt. Wie dieß gekommen, werden wir bei der Beschreibung dieser Synode sehen. In den lutherischen und reformirten Betstunden geht es noch ziemlich ordentlich zu, obgleich mitunter auch viel geseufzt, gestöhnt, geächzt und exclamirt wird, toll aber und alle Begriffe übersteigend in den methodistischen, sowohl englischen als deutschen, und in den weinbrennerianischen und albrechtschen. Den Erzählungen von dem, wie es in ihnen zugeht, konnte ich in der ersten Zeit keinen Glauben schenken, weil sie Übertreibungen zu sein schienen; allein in der Folgezeit überzeugte ich mich mit eigenen Augen und Ohren von der Wahrheit derselben. Schrecklich fand ich es im J. 1841 in einer englisch-methodistischen Betstunde in Cincinnati. Meine Frau und ich passirten Abends auf dem Heimwege nach dem Hause des Freundes Raschig eine Methodistenkirche. Wir hörten Stöhnen, Seufzen und Schreien. „Mein Gott, was giebts denn dort drüben? Da ist wohl Mord und Todtschlag“, beginnt meine Frau. „Nein, mein Kind, dort wird gebetet und bekehrt.“ „Gebetet und bekehrt! Du spaßest. Das ist doch kein Beten.“ „Ja wohl, das ist methodistisches Beten, und du sollst dich sogleich davon überzeugen.“ Wir gehen über die Straße nach der Kirche. Die Betstunde wird

im Souterrain der Kirche, zu dem mehrere Stufen hinabführen, wie wenn es in einen Keller ginge, gehalten.

Eben wird wieder fürchterlich gestöhnt und geschrieen. Wir steigen die Stufen hinab, gehen den Gang entlang und befinden uns an der Thüre des Betsaales. Weiter konnte ich meine Frau nicht bringen. „Das ist zu fürchterlich, ich kann es nicht abhalten, laß uns diesen Ort verlassen.“ Ich brachte sie nach Hause und bat meinen Freund mitzugehen und die Sache mit anzusehen.

Wir gingen in den Betsaal hinein. Welch' eine Scene! Die ganze Versammlung lag auf den Knieen. Der Beter, ob er gleich gewaltig schrie, wurde durch die Ausrufungen: „O Jesus Christ, help us! Holy Ghost, come down! Lord, have mercy upon us! Lord, bless us! (O Jesu Christ, hilf uns! Heiliger Geist, komm hernieder! Herr, erbarme dich unser! Herr, segne uns!)“ übertönt, so daß man oft vom Gebete keine Sylbe verstand. Das Gebet war zu Ende und der Gesang nach einer raschen, hüpfenden Melodie begann. Vor der Gnadenbank kniete ein junges Mädchen, den Kopf auf die Bank gelegt. Ein methodistischer Prediger, der ihr gegenüber knieete, schrie ihr, so lange der Gesang dauerte, in die Ohren, vermuthlich um sie zu bekehren. Sie regte und rührte sich nicht. Nach dem Gesange wurde wieder gebetet. Der Betende fing mit gedämpfter Stimme an, erhob die Stimme aber mehr und mehr und schrie ebenfalls. Ihm antworteten außer der Gemeinde noch zwei Männer, vermuthlich Prediger, die in den Gängen zwischen den Stühlen auf den Knieen lagen. Der eine von ihnen, ein großer, starker Mann, mit einem schwarzen Oberrock und weißen Hosen bekleidet, mit bloßem Halse, kommandirte ordentlich den heiligen Geist. „Come down,

Doch dieß ist wenigstens auf dem Lande sehr viel. Für Beichte und heiliges Abendmahl wird durchgängig nichts bezahlt, was ganz in der Ordnung ist, da solche Bezahlung für römisch-katholischen Ablaß gehalten wird. Die Ausgaben für Brod und Wein werden durch eine an den Kirchenthüren gehobene Collecte bestritten. Für Leichenpredigten werden von einem halben Dollar bis zwei Dollars bezahlt; oft erhält der Prediger, wie es mir ergangen ist, selbst von denen, die bezahlen können, gar keine Bezahlung. „Was meine frühern Gemeinden (2 Stadt- und 3 Buschgemeinden) betrifft, schreibt ein Freund, so kann ich kürzlich diese Angabe geben. Sie brachten mir in 2 Jahren 3 Monaten an eingegangenen Subscriptionsgeldern gerade 400 Thaler, Cent für Cent gerechnet, wovon aber kaum die Hälfte in baarem Gelde einlief, Lebensmittel und Korn-Anweisungen betrugen die größere Hälfte. Die Accidenzien in dieser Zeit brachten mir 60 Thaler ein.“ Davon mußte er, seine Frau und fünf Kinder leben und auch ein Pferd erhalten werden. „Mein Herz blutet mir, schrieb ein anderer Freund an mich, wenn ich an die bedrängte Lage so manches wackern deutschen Predigers in unserem Lande denke, und auch keine Aussicht habe, daß es besser werden wird. Es ist deshalb auch keinem Prediger zu verdenken, wenn er sich auf etwas anderes wirft.“ Wer zur Unterhaltung des Predigers seinen Beitrag, sei dieser auch noch so klein, giebt, glaubt nun auch das Recht zu haben, den Prediger zu commandiren und nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. In Deutschland mußte er vor dem Herrn Pfarrer den Hut zuerst abnehmen, dort muß dieser vor ihm zuerst den Hut abziehen; denn er unterstützt ihn ja, von ihm hängt es mit ab, ob der Pfarrer bleiben oder fortgeschickt werden, leben oder verhungern soll. Hat der Prediger das Unglück, ein

Kirchenglied unwissentlich zu beleidigen, so bleibt dieses nicht nur aus der Kirche weg und schreibt keinen Beitrag mehr auf, sondern es sucht auch seine ganze Verwandt- und Freundschaft, und wenn es angeht, die Nachbarn gegen den Prediger aufzuhetzen, Zank und Streit anzufangen, ja sogar den Prediger fortzujagen. In Deutschland durfte das Kirchenglied in die Kirchen-Angelegenheiten wenig oder nichts sprechen, dort spricht es oft nur zu viel, ohne etwas davon zu verstehen und beharrt hartnäckig auf seiner Meinung. Daher kommen auch die vielen Uneinigkeiten und Streitigkeiten in den Gemeinden, weil keiner nachgeben will. „Ich bin so viel, wie Du; hier ist freies Land; Du hast nicht mehr zu sagen, als ich; Du denkst wohl, weil Du ein paar Thaler mehr giebst, kannst Du Alles commandiren, aber darin irrst Du Dich. Hier habe ich auch das Recht zu sprechen, hier ist kein Deutschland, und wenn es nicht so gemacht wird, wie ich will, mag ich mit der Kirche gar nichts mehr zu thun haben.“ Am meisten wird gestritten bei dem Aussuchen eines Bauplatzes zur Kirche, weil ein Jeder diese seinem Hause so nahe als möglich haben will, während des Baues selbst und bei der Wahl eines Predigers.

Es ist eine fürchterlich schwere Aufgabe, ein deutscher Prediger in Amerika zu sein. Nur auf sich ist er hingewiesen; der Staat schützt ihn nicht, weil dieser sich um kirchliche und geistliche Angelegenheiten nicht bekümmern darf, und die Synode kann ihn nicht schützen, weil sie keine Macht besitzt. Auf ihn passen die Worte aus dem Liede: Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd:

„Da wird die Kraft ihm gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein;
Für sich selber steht er ganz allein.“

Die erste Forderung, welche eine Gemeinde an ihren Prediger macht, ist daß er sie pliesen d. h. zufriede i stellen kann. Wehe dem, der dieß zu thun, nicht im Stande ist; er kann nicht fortkommen. Ein alter amerikanisch deutscher Bauer sagte zu mir: „Ich will Euch eppes (etwas) sagen, Parre; es ist e übles Ding für viele Parre, die aus dem alten Lande kommen, sie könne die Leute nicht pliese; ich habe mehrere solcher deutschlänner Parre kennen gelernt und es ist ihnen ziemlich hart gegangen.“ Zum Pliesen der Landgemeinden gehört unter Andern, daß der Prediger tüchtig arbeitet und so gelind wie möglich predigt. Das Erstere anlangend, so findet in Amerika gerade das Gegentheil von Deutschland Statt. Wenn der deutsche Bauer sich darüber aufhält, daß sein Pfarrer anstatt auf der Studirstube zu arbeiten, grobe Bauerarbeiten verrichtet, Holz spaltet, Mist aufladet, pflügt u. s. w., und nach und nach selbst zum Bauer wird, so sieht es der deutsch amerikanische Bauer und auch so Mancher der eingewanderten, die sich gar plötzlich ändern, am liebsten, wenn sein Pfarrer tüchtig schafft, alle seine Haus- und Feldarbeiten selbst verrichtet und am Sonntage ihnen etwas vorpredigt. Je mehr der Pfarrer sich plagen muß, desto lieber haben ihn die Bauern. Ich habe zwei Prediger gekannt, die bei ihren Bauern um Tagelohn Getreide geschnitten haben. Das gilt bei den Bauern für gemene (gemein, herablassend, nicht stolz); „ja, unser Parre, das ist ein gemener Mann, der gleicht zu schaffe und sein Leben zu mache.“ Ein recht guter deutscher Prediger, den ich gerade beim Holzspalten antraf, sagte zu mir: „Ja, das gleichen unsere Bauern zu sehen; wenn ich in diesem alten zerrissenen Rocke die Axt tüchtig schwinge, so daß mir der Schweiß über das Gesicht läuft, da stellen sie sich noch her

und fragen: „Well, Parre, wie machts? Ihr schafft ja recht; na! die Bibel sagt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Ein Knecht, der bei etwas kaltem Wetter Holz gespaltet hatte, tritt mit folgenden Worten in die Stube seines Herrn, in welcher ein Pfarrer saß: „Ei, da guckt e mal den Parre an, wie gut ders hat, der hockt hinterm Ofen und liest in seinen Büchern; könnte der nicht auch rausgehe und schaffe?“ Am liebsten sehen es die Bauern und auch viele eingewanderte Deutsche, wenn der Pfarrer in seinem Hause so eingerichtet ist, wie sie, und sind sie gut und hübsch eingerichtet, nicht einmal so. Feines Tuch darf er nicht tragen, sonst ist er stolz; wer heimgemachten Stoff trägt, ist ihnen der liebste.

In seinen Predigten darf er auch nicht scharf auftreten; das nehmen sie übel und setzen ihn auch wohl gar zur Rede. Der fremde Prediger kann so scharf predigen, wie er will; das nehmen sie an, ja Einige ermuntern ihn sogar dazu. „Nur recht scharf, Parre, so scharf, wie Ihr könnt, es thut hier Noth.“ Würde der angestellte Prediger so predigen, er würde bei den Meisten anstoßen. Ein Prediger, der überhaupt sehr gelind und behutsam auftrat, weil er fürchtete, die Gunst seiner Zuhörer und mit dieser seinen Lebensunterhalt zu verlieren, predigte über die Erziehung der Kinder, und machte auf die vielen und großen Mängel in derselben aufmerksam. Einige Tage nachher kommt einer der Zuhörer zu ihm und hält ihm vor, daß er zu scharf gepredigt habe. Auf die Entgegnung des Pfarrers, daß er nichts als die Wahrheit gesagt, erwiedert der Zuhörer: „Well, Parre, es war zu hart, und das gleichen (lieben) wir net; Ihr werdet für Euer Predigen bezahlt, und wie die Leute leben, das kann Euch all one (einerlei) sein; das geht Euch nitscht an.“ Ein anderer

Prediger, der auf das tolle Wesen, das die jungen Leute bei ihren sogenannten **Frolicks** (Tanz- und Saufgelegenheiten) trieben, aufmerksam gemacht hatte, mußte durch einen Dritten folgende Äußerung eines seiner guten Gemeindeglieder hören: „Es ist wohl Alles gut, aber so eppes (etwas) gleichen die Leute nicht von dem Pfarrer zu hören.“ Mancher Prediger läßt sich leider dadurch einschüchtern und berührt die Gebrechen seiner Gemeinde nur leise; ich habe mich an solches Gerede nie gekehrt, und, wenn ja Einer meine Predigten zu scharf fand, mich damit entschuldigt: daß ich nur Gott und meinem Gewissen von meinen Predigten Rechenschaft abzulegen habe.

Oft verstehen die Leute die Äußerungen des Pfarrers unrecht, raisonniren über ihn und dann giebt es Krieg und Streit unter den Gemeidegliedern. Die, welche den Pfarrer recht verstanden haben, vertheidigen ihn auf alle Weise, die welche ihn unrecht verstanden, wollen sich nicht überzeugen lassen und ihr Mißverständniß gestehen und kommen nicht mehr in die Kirche. Pfarrer H.... dringt in einer Predigt auf die Errichtung einer deutschen Schule, weil ohne eine solche die Gemeinde nicht bestehen könne, und sagt unter Anderem: „Wir brauchen uns nicht zu schämen, Deutsche zu sein. Wo ist die Buchdruckerkunst erfunden worden? In Deutschland. Wer hat das Schießpulver erfunden? Ein Deutscher u. s. w.“ Wie war nun seine Predigt verstanden worden? Die deutsch amerikanischen Bauern sprengten aus: Der Pfarrer hat gesagt: Die Amerikaner wären das Pulver nicht werth, und der arme Pfarrer hatte genug zu thun, dieses Gerücht als unwahr zu widerlegen. Er mußte sogar ein Schreiben abfassen und von achtbaren Leuten, die seine Predigt gehört hatten, unterschreiben lassen, daß er dieß nicht

Kirchenglied unwissentlich zu beleidigen, so bleibt dieses nicht nur aus der Kirche weg und schreibt keinen Beitrag mehr auf, sondern es sucht auch seine ganze Verwandt- und Freundschaft, und wenn es angeht, die Nachbarn gegen den Prediger aufzuhetzen, Zank und Streit anzufangen, ja sogar den Prediger fortzujagen. In Deutschland durfte das Kirchenglied in die Kirchen-Angelegenheiten wenig oder nichts sprechen, dort spricht es oft nur zu viel, ohne etwas davon zu verstehen und beharrt hartnäckig auf seiner Meinung. Daher kommen auch die vielen Uneinigkeiten und Streitigkeiten in den Gemeinden, weil keiner nachgeben will. „Ich bin so viel, wie Du; hier ist freies Land; Du hast nicht mehr zu sagen, als ich; Du denkst wohl, weil Du ein paar Thaler mehr giebst, kannst Du Alles commandiren, aber darin irrst Du Dich. Hier habe ich auch das Recht zu sprechen, hier ist kein Deutschland, und wenn es nicht so gemacht wird, wie ich will, mag ich mit der Kirche gar nichts mehr zu thun haben.“ Am meisten wird gestritten bei dem Aussuchen eines Bauplatzes zur Kirche, weil ein Jeder diese seinem Hause so nahe als möglich haben will, während des Baues selbst und bei der Wahl eines Predigers.

Es ist eine fürchterlich schwere Aufgabe, ein deutscher Prediger in Amerika zu sein. Nur auf sich ist er hingewiesen; der Staat schützt ihn nicht, weil dieser sich um kirchliche und geistliche Angelegenheiten nicht bekümmern darf, und die Synode kann ihn nicht schützen, weil sie keine Macht besitzt. Auf ihn passen die Worte aus dem Liede: Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd:

„Da wird die Kraft ihm gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein;
Für sich selber steht er ganz allein.“

Das half. Das Mißverständniß war gehoben, die Leute kamen wieder zur Kirche, fleißiger als zuvor, und die Tunker schwiegen.

Wie es mitunter in den Kirchen zugeht, wird der Leser aus Folgendem ersehen. Einmal kam ich auf meinem Rückwege von Osnaburg nach Canton 2 Reitern nach, die in deutscher Sprache ein ziemlich lebhaftes Gespräch führten; der eine wollte seine Steuern (taxes) in Canton bezahlen, der andere seine Freunde in Knox County besuchen. Letzterer, der mir im ersten Augenblicke als ein Mann von Gewicht vorkam, leitete ein Gespräch mit mir auf die übliche Weise vom Wetter ein und fragte mich bald nach meinem Namen. „Ich bin a bissel kurios; wenn ich mit einem travelle (reise), möchte ich immer seinen Namen wissen.“ „Ihr kennt auch wohl Mister H.? frug ich. „O ja, ich kenne ihn recht gut; ja, der hat meine Kinder confirmirt, ich denke viel von ihm.“ „Kennt ihr auch den lutherischen Pfarrer H.?“ „Och, von dem wull'n wir gar nischt höre; der hot die Gemenschaft (Gemeinde) ganz gescattert (zerstreut). Habt Ihr die lutherischen Synodenbüchelchen gelesen? von dem Vorsteher, der den Parre in seiner Predigt gestoppt (unterbrochen) haben soll.“ „Ich erinnere mich, so etwas gelesen zu haben. Die Anklage war von dem Pfarrer H.?“ „Jes, jes (ja, ja), ich wollte, er hätte den Namen des Vorstehers genannt?“ „Kennt Ihr den Mann?“ „Jes, das ist mich (das bin ich), und ich hätte gar nischt darwider, wenn er nur gesagt hätte, ich hätt'en wegen seines Zankens gestoppt und daß er seinen Text nicht liegen lassen soll.“ „Wie war denn eigentlich die Geschichte?“ „Well, ich will sie Euch erzählen. Guckt, der Parre zankte immer so auf der Kanzel, er hieß die Weiber

und fragen: „Well, Parre, wie machts? Ihr schafft ja recht; na! die Bibel sagt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Ein Knecht, der bei etwas kaltem Wetter Holz gespaltet hatte, tritt mit folgenden Worten in die Stube seines Herrn, in welcher ein Pfarrer saß: „Ei, da guckt e mal den Parre an, wie gut ders hat, der hockt hinterm Ofen und liest in seinen Büchern; könnte der nicht auch rausgehe und schaffe?“ Am liebsten sehen es die Bauern und auch viele eingewanderte Deutsche, wenn der Pfarrer in seinem Hause so eingerichtet ist, wie sie, und sind sie gut und hübsch eingerichtet, nicht einmal so. Feines Tuch darf er nicht tragen, sonst ist er stolz; wer heimgemachten Stoff trägt, ist ihnen der liebste.

In seinen Predigten darf er auch nicht scharf auftreten; das nehmen sie übel und setzen ihn auch wohl gar zur Rede. Der fremde Prediger kann so scharf predigen, wie er will; das nehmen sie an, ja Einige ermuntern ihn sogar dazu. „Nur recht scharf, Parre, so scharf, wie Ihr könnt, es thut hier Noth.“ Würde der angestellte Prediger so predigen, er würde bei den Meisten anstoßen. Ein Prediger, der überhaupt sehr gelind und behutsam auftrat, weil er fürchtete, die Gunst seiner Zuhörer und mit dieser seinen Lebensunterhalt zu verlieren, predigte über die Erziehung der Kinder, und machte auf die vielen und großen Mängel in derselben aufmerksam. Einige Tage nachher kommt einer der Zuhörer zu ihm und hält ihm vor, daß er zu scharf gepredigt habe. Auf die Entgegnung des Pfarrers, daß er nichts als die Wahrheit gesagt, erwiedert der Zuhörer: „Well, Parre, es war zu hart, und das gleichen (lieben) wir net; Ihr werdet für Euer Predigen bezahlt, und wie die Leute leben, das kann Euch all one (einerlei) sein; das geht Euch nitscht an.“ Ein anderer

so dumm. Ha! ha! ha! Ich hab en (einen) breten Buckel, der Parre kann viel sage. Ich höre nicht auf den klenen 2c.“ —

Der Pfarrer C., der vor mir in Osnaburg war, hielt während einer Predigt etwas inne. Da stand ein Zuhörer, der zu viel getrunken hatte, auf und sagte: „Mister C., wenns nu erlaubt ist, so will ich ene klene Spietsch (speech, Rede) halten.“ Die Nachbarn zogen ihn am Rockschoße nieder und der Pfarrer predigte fort. Der Pfarrer S. predigte in derselben Kirche englisch. Ein bekannter Trunkenbold kommt in die Kirche, will die Treppe hinaufgehen, fällt und bleibt liegen. S., der ihn bemerkt hatte, wendet seinen Vortrag auf das Laster der Trunkenheit und geißelt die Trunkenbolde. Der auf der Treppe liegende, der sich vermuthlich getroffen fühlte, ruft mit lauter Stimme: go to hell (gehe in die Hölle). Mir ist glücklicherweise Etwas der Art nie vorgekommen. Der lutherische Pfarrer M. hielt in einem Bauerhause Abendgottesdienst. Das Licht brannte schlecht und er mußte, als er das Lied vorlas, das Buch den Augen näher halten und hielt etwas inne. Ein Zuhörer, der neben ihm saß und das Lied auswendig wußte, sagte ihm die Zeile vor und fragte den Pfarrer, nachdem dieser sie vorgelesen hatte: „Na, hab' ichs Euch nicht gesagt? ich hab es recht gesagt.“ Daß nach gehaltener Predigt ein Zuhörer aufsteht und vor der versammelten Gemeinde dem Pfarrer gerade ins Gesicht sagt: „Ihr habt eine falsche Lehre gepredigt, das ist eine neue Lehre, die nicht in der Bibel steht und Ihr nicht beweisen könnt, was ich prufen (to proof, beweisen) will, kommt gar nicht selten vor. In solchen Fällen bedarf der Prediger der Geistesgegenwart, denn er muß entweder auf der Stelle seine Lehren vertheidigen oder die erlassene Herausforderung annehmen, Zeit und Ort des Kampfes bestimmen

mit den (schreienden) Kindern nausgehen und wollte Alles just nach seinem Sinne haben; er wollte uns zwinge und treibe, wie mer die Gäule zum Troge treibt. Aber do giebts verschiedene Sinne und wir sind im freien Lande und lassen uns von Niemandem und nicht von dem Parre etwas gefallen. Ich hatte noch nischt gesagt, hatte mir aber vorgenommen, wenn er wieder zankte, es ihm zu sage. Uf emal fängt er an zu schreien: Ich wünschte, daß die Vorsteher hinausgehen und denen, die so laut plaudern, sagen, daß sie aufhören, oder in die Kirche kommen oder nach Hause gehen. Ich stand auf und sagte: Mister H., ich wünschte, daß Sie bei ihrem Texte blieben und ihn nicht bei Seite legten. Wenn's etwas zu zanken giebt, das woll'n wir für uns thun. „„Nun, da muß ich aufhören zu predigen; da kann ich nicht weiter predigen,““ sagte der Parre. Da stand Einer auf und sagte: „„Predigen Sie nur fort, Mister H., ich dachte der Mister M. wäre für Frieden zu stiften in unserer Kirche; er ist aber für Unfrieden.““ Ich stand nun auf und sagte: Setzt Euch nur und seid ganz stille, bis mer (man) zu Euch chwätzt. „„Soll ich fortpredigen?““ fragte der Parre. Da stand Meister O. auf und sagte: „„Predigen Sie nur fort, der Mister M., dachte ich, wäre für Frieden, er ist aber für Streit.““ „„Nun so will ich fortpredigen,““ sagte der Parre, und nun gings los, Alles auf mich und das Ende war: Die Gottlosen mögen den Staub von ihren Füßen wischen und zu Hause gehen. Amen. Und nun gab er den Vers aus: Laß den alten Drachen wüthen, laß ihn toben, weil er kann, laß ihn seine Frucht ausbrüten, daß sein Ziel bald nah heran; Gott wird seine Zeit schon finden, ihn mit Ketten anzubinden: dann wird er ihn von dem Stuhl stoßen in den Höllenpfuhl. Das ging Alles auf mich, ich bin nicht

so dumm. Ha! ha! ha! Ich hab en (einen) breten Buckel, det Parre kann viel sage. Ich höre nicht auf den klenen ꝛc.“ —

Der Pfarrer C., der vor mir in Osnaburg war, hielt während einer Predigt etwas inne. Da stand ein Zuhörer, der zu viel getrunken hatte, auf und sagte: „Mister C., wenns nu erlaubt ist, so will ich ene klene Spietsch (speech, Rede) halten.“ Die Nachbarn zogen ihn am Rockschoße nieder und der Pfarrer predigte fort. Der Pfarrer S. predigte in derselben Kirche englisch. Ein bekannter Trunkenbold kommt in die Kirche, will die Treppe hinaufgehen, fällt und bleibt liegen. S., der ihn bemerkt hatte, wendet seinen Vortrag auf das Laster der Trunkenheit und geißelt die Trunkenbolde. Der auf der Treppe liegende, der sich vermuthlich getroffen fühlte, ruft mit lauter Stimme: go to hell (gehe in die Hölle). Mir ist glücklicherweise Etwas der Art nie vorgekommen. Der lutherische Pfarrer M. hielt in einem Bauerhause Abendgottesdienst. Das Licht brannte schlecht und er mußte, als er das Lied vorlas, das Buch den Augen näher halten und hielt etwas inne. Ein Zuhörer, der neben ihm saß und das Lied auswendig wußte, sagte ihm die Zeile vor und fragte den Pfarrer, nachdem dieser sie vorgelesen hatte: „Na, hab' ichs Euch nicht gesagt? ich hab es recht gesagt.“ Daß nach gehaltener Predigt ein Zuhörer aufsteht und vor der versammelten Gemeinde dem Pfarrer gerade ins Gesicht sagt: „Ihr habt eine falsche Lehre gepredigt, das ist eine neue Lehre, die nicht in der Bibel steht und Ihr nicht beweisen könnt, was ich prufen (to proof, beweisen) will, kommt gar nicht selten vor. In solchen Fällen bedarf der Prediger der Geistesgegenwart, denn er muß entweder auf der Stelle seine Lehren vertheidigen oder die erlassene Herausforderung annehmen, Zeit und Ort des Kampfes bestimmen

und sich öffentlich gegen die Beschuldigungen vertheidigen. Diese Kämpfe werden in Kirchen, Schulhäusern, oder auch unter freiem Himmel gehalten.

/ „Nachdem der Eckstein der Zionskirche in Stark Co. gelegt war, erzählte mir Pfarrer H., wurde Bruder K. und ich von einem Bauer, der zu meiner Gemeinde gehört, zum Mittagsessen eingeladen. Wir nahmen die Einladung an. Beim Fortgehen sagte ich zu dem Bauer: Ihr und Eure Frau könnt mich auch einmal besuchen; doch nicht vor drei Wochen, denn ich reise zur Synode und dann nach Pennsylvanien. Donnerstag über 3 Wochen hoffe ich wieder zu Hause zu sein. Ich kam am bestimmten Tage nach Hause, fuhr aber mit meiner Frau dringender Geschäfte halber zur Stadt und später zu einem Gemeindegliede. Wir waren gar nicht lange fort, so kommt der Bauer, an den ich gar nicht gedacht hatte, mit seiner Frau angefahren. Wie er von dem Dienstmädchen hört, daß wir ausgefahren sind, wird er gewaltig böse und raisonnirt: Na, das ist e schöner Parre; der ladet enen ein zu komme und bei ihm zu esse, und wenn mer kommt, ist er nicht der Heme (zu Hause), den besuchen wir nicht wieder.“ Der Mann that mit mir böse und kam in 2 Monaten nicht in die Kirche. Auf einmal hatte er sich wieder eingestellt. Als ich den Segen gesprochen hatte, stand er auf und sagte: „Zu so enem Parre, wie der H. ist, kann ich nicht länger mehr halte; ich weiß eine gar zu schlechte Sache von ihm.“ Nach diesen Worten verläßt er die Kirche. Einige der Gemeindeglieder kamen nun zu mir und fragten mich: Was das für eine schlechte Sache wäre. Ich wußte von nichts und konnte also keine befriedigende Antwort geben. Endlich fiel es mir ein, daß der Bauer mich nicht zu Hause getroffen habe und dieß vielleicht die schlechte Sache sein

könne. Ich erzählte es den Umstehenden. „O das kann es nicht sein, so dumm ist der Mister S. nicht. Well, Parre, Du mußt dich von der Sache rene mache, wir können Dir nicht helfe.“ Ich sagte ihnen, das Beste würde sein, wenn ich und vier von ihnen zu dem S. gehen und ihn fragen würden, was es eigentlich ist. Damit waren sie zufrieden und vier Männer gingen mit. Ich fragte den S., was ist denn das für eine schlechte Sache, die Ihr von mir wißt? „Es ist eine ganz schlechte Sache,“ antwortete der Bauer. Nun, was ist es denn? und endlich kam es richtig, wie ich gesagt hatte, heraus; ich war nicht zu Hause gewesen, als er mich besuchen wollte. Er wurde nun ausgelacht, und im Ärger sagte er: Ich weiß noch eppes Schlechtes.“ Nun was ist das? „Ihr habt gesagt, daß Euer Gaul an der Kirche nicht gefüttert worden wäre.“ Ja das habe ich gesagt und ich frage Euch: Habt ihr den Sommer hindurch Hafer in dem Pferdestalle (der neben der Kirche ist und in welchem das Pferd des Predigers während des Gottesdienstes steht,) gehabt? „Ne.“ Habt ihr mein Pferd gefüttert? „Ne.“ Nun, habe ich da die Unwahrheit gesagt? „Ne. Aber Ihr hättet es nicht zu sagen brauchen, das ist schlecht, und noch dazu zu einem Methodistenprediger.“ Gut, sagte ich, ich habe es gesagt, damit die Leute erfahren, wie ihr eure Pfarrer behandelt. Somit gingen wir fort. Der Bauer ist noch böse auf mich und wird es auch wohl bleiben.“

Die Gemeinde in Osnaburg hatte, um ihre Kirche ganz deutsch zu erhalten, englischen Predigern die Kanzel verweigert. Nun kommt ein englisch-lutherischer Prediger auf Besuch. Sein Vetter, ein Gastwirth, will ihn gern predigen hören und kommt zu mir, um mich zu fragen: ob der Vetter predigen dürfe. „Meinetwegen kann der Vetter predigen; ich habe

nichts dagegen, allein das ist Sache des Kirchenraths; der muß es erlauben.“ „Nun, fängt der Wirth an, wenn mein Vetter nicht predigen darf, so bleibt er haußen; aber ich gebe immer und ewig nichts mehr zur Kirche; ich habe sie immer support (unterstützt), aber nun gebe ich gar nischt mehr.“ Der Vetter durfte predigen und der Wirth unterstützte fernerhin die Kirche. So wie dieser handelte, handeln Hunderte. Jeder hat seinen eigenen Willen, den er auch durchsetzen will.

/ Der Prediger H. wird von einem Gemeindegliede eingeladen, bei ihm zu übernachten, schlägt aber die Einladung aus, weil eins seiner Kinder krank sei und er nach Hause reiten müsse. Unterwegs begegnet ihm der Pfarrer S. und bringt die freudige Nachricht, daß es sich mit dem Kinde bedeutend gebessert habe. H. nimmt nun die Einladung eines am Wege wohnenden Gemeindegliedes, über Nacht zu bleiben an und reitet erst den andern Tag nach Hause. Der Mann, der ihn zuerst eingeladen hat, erfährt, daß H. bei einem andern Gemeindegliede geblieben ist, und erhebt einen gewaltigen Scandal, nennt den Pfarrer sogar einen Lügner. H. muß sich von der Kanzel herab öffentlich vertheidigen und sich von dem Pf. S. ein Zeugniß geben lassen, daß die Sache sich wirklich so verhalte, daß er nämlich von diesem gehört habe, mit seinem Kinde sei es während seiner Abwesenheit besser geworden.

/ Aus dem bereits Angeführten wird der Leser sich leicht vorstellen können, wie politisch frei der deutsche Prediger ist. Die politische Freiheit desselben d. h. die ihm durch die Constitution der Vereinigten Staaten und durch die Constitution des Staates, in welchem er lebt, garantirte freie Ausübung des durch dieselben Instrumente garantirten Rechtes, seine politische Meinung öffentlich auszusprechen und zu ver-

treten, und nach bestem Wissen zu stimmen, steht unter Null. Er soll gar keine politische Meinung haben und hat er ja eine, sie für sich behalten und nicht äußern, am allerwenigsten Andere von der Richtigkeit derselben zu überzeugen suchen. Viele Prediger bekümmern sich daher gar nicht um Staats-Angelegenheiten, weil sie bei ihren Gemeindegliedern nicht anstoßen oder wohl gar an ihrem Einkommen verlieren wollen. Manchem ist auch offen gesagt worden, daß, wenn er für den und den Candidaten stimmen würde, viele Glieder der Gemeinde ihn nicht mehr unterstützen würden. Der Prediger mag es machen, wie er will, er macht es nicht recht. Ist er gleichgültig gegen die Angelegenheiten des Landes, so wird er ein Indifferentist, ein Feind des Vaterlandes u. s. w. genannt; gehört er der democratischen Partei an, so ist er seinen Whiggliedern unangenehm, hält er sich zur Whigpartei, so stößt er die democratischen Kirchenglieder vor den Kopf; erklärt er sich nun vollends öffentlich für die eine Partei, so wird er öffentlich von der andern tüchtig mitgenommen und in seine Schranken derb zurückgewiesen. Das Beste für ihn ist noch, im freien Lande politisch todt zu sein. Die englisch-amerikanischen Gemeindeglieder gestatten ihren Predigern größere Freiheit.

Mitunter geht es in den deutschen Kirchen noch toller zu, als wie in dem Vorhergehenden erzählt worden ist. — Nach dem Tode des Predigers der deutsch-reformirten Kirche in New-York, des Herrn Smith, der zu der lutherischen Synode des Staates New-York gehört hatte, glaubte die reformirte Partei, da die Kirche ursprünglich eine rein reformirte ist, mit Recht verlangen zu können, wieder einmal einen Prediger der reformirten Synode zu wählen. Der alte Dr. Geissenhainer, Prediger der deutsch-lutherischen Gemeinde, der

nichts dagegen, allein das ist Sache des Kirchenraths; der muß es erlauben.« »Nun, fängt der Wirth an, wenn mein Vetter nicht predigen darf, so bleibt er haußen; aber ich gebe immer und ewig nichts mehr zur Kirche; ich habe sie immer support (unterstützt), aber nun gebe ich gar nischt mehr.« Der Vetter durfte predigen und der Wirth unterstützte fernerhin die Kirche. So wie dieser handelte, handeln Hunderte. Jeder hat seinen eigenen Willen, den er auch durchsetzen will.

/ Der Prediger H. wird von einem Gemeindegliede eingeladen, bei ihm zu übernachten, schlägt aber die Einladung aus, weil eins seiner Kinder krank sei und er nach Hause reiten müsse. Unterwegs begegnet ihm der Pfarrer S. und bringt die freudige Nachricht, daß es sich mit dem Kinde bedeutend gebessert habe. H. nimmt nun die Einladung eines am Wege wohnenden Gemeindegliedes, über Nacht zu bleiben an und reitet erst den andern Tag nach Hause. Der Mann, der ihn zuerst eingeladen hat, erfährt, daß H. bei einem andern Gemeindegliede geblieben ist, und erhebt einen gewaltigen Scandal, nennt den Pfarrer sogar einen Lügner. H. muß sich von der Kanzel herab öffentlich vertheidigen und sich von dem Pf. S. ein Zeugniß geben lassen, daß die Sache sich wirklich so verhalte, daß er nämlich von diesem gehört habe, mit seinem Kinde sei es während seiner Abwesenheit besser geworden.

/ Aus dem bereits Angeführten wird der Leser sich leicht vorstellen können, wie politisch frei der deutsche Prediger ist. Die politische Freiheit desselben d. h. die ihm durch die Constitution der Vereinigten Staaten und durch die Constitution des Staates, in welchem er lebt, garantirte freie Ausübung des durch dieselben Instrumente garantirten Rechtes, seine politische Meinung öffentlich auszusprechen und zu ver-

treten, und nach bestem Wissen zu stimmen, steht unter Null. Er soll gar keine politische Meinung haben und hat er ja eine, sie für sich behalten und nicht äußern, am allerwenigsten Andere von der Richtigkeit derselben zu überzeugen suchen. Viele Prediger bekümmern sich daher gar nicht um Staats-Angelegenheiten, weil sie bei ihren Gemeindegliedern nicht anstoßen oder wohl gar an ihrem Einkommen verlieren wollen. Manchem ist auch offen gesagt worden, daß, wenn er für den und den Candidaten stimmen würde, viele Glieder der Gemeinde ihn nicht mehr unterstützen würden. Der Prediger mag es machen, wie er will, er macht es nicht recht. Ist er gleichgültig gegen die Angelegenheiten des Landes, so wird er ein Indifferentist, ein Feind des Vaterlandes u. s. w. genannt; gehört er der democratischen Partei an, so ist er seinen Whiggliedern unangenehm, hält er sich zur Whigpartei, so stößt er die democratischen Kirchenglieder vor den Kopf; erklärt er sich nun vollends öffentlich für die eine Partei, so wird er öffentlich von der andern tüchtig mitgenommen und in seine Schranken derb zurückgewiesen. Das Beste für ihn ist noch, im freien Lande politisch todt zu sein. Die englisch-amerikanischen Gemeindeglieder gestatten ihren Predigern größere Freiheit.

Mitunter geht es in den deutschen Kirchen noch toller zu, als wie in dem Vorhergehenden erzählt worden ist. — Nach dem Tode des Predigers der deutsch-reformirten Kirche in New-York, des Herrn Smith, der zu der lutherischen Synode des Staates New-York gehört hatte, glaubte die reformirte Partei, da die Kirche ursprünglich eine rein reformirte ist, mit Recht verlangen zu können, wieder einmal einen Prediger der reformirten Synode zu wählen. Der alte Dr. Geissenhainer, Prediger der deutsch-lutherischen Gemeinde, der

Herrn Smith zu dieser Stelle verholfen und, sie nun, wie man sagte, seinem Sohne zugedacht hatte, suchte diesem Verlangen der reformirten Partei entgegen zu arbeiten, und es bildeten sich in der Gemeinde vier Parteien: die streng reformirte, die nur einen reformirten Prediger annehmen wollte, die lutherische, die nur einen tüchtigen Prediger wünschte und behauptete, daß derselbe auch ein Lutheraner sein und zur lutherischen Synode gehören könne, da die Gemeinde jetzt aus Lutheranern und Reformirten bestehe, die Geissenhainersche, die nur für den Prediger stimmen wollte, welchen Geissenhainer vorschlagen würde, und die indifferente, der es gleich war, zu welcher der beiden Confessionen der Prediger gehörte. Die Trustees der Gemeinde luden einen gewissen Ibach (im Englischen Ebough) einen deutschen Pennsylvanier, der in keiner Hinsicht für die Gemeinde paßte, zur Ablegung einer Probepredigt ein. Er erschien in New-York, um seine Probepredigt zu halten. Bei seinem Eintritte in die Kirche wurde gescharrt und gepfiffen. Ibach, sich kräftig genug fühlend, seinen Gegnern Widerstand zu leisten, ließ sich dadurch nicht stören und bestieg die Kanzel. Nachdem er das Gebet des Herrn auf reformirte Weise: „Unser Vater, und: Erlöse uns von dem Bösen,“ gebetet hatte, sagte er: Nun, ich habe reformirt gebetet, und ich sage noch ein Mal: Ich habe heute ächt reformirt gebetet, und fing nun an von dem Unterschiede zwischen Vater Unser und Unser Vater zu sprechen. Der Unwille der Zuhörer gab sich von vielen Seiten kund. Viele ärgerten sich an seinem pennsylvanisch Deutsch und man hörte rufen: „Kauft ihm doch ein A B C-Buch, daß er erst deutsch lernt.“ Ibach predigte fort. Die Unzufriedenheit stieg mit jeder Minute. Einer schrie: „Werft ihn doch von der Kanzel herunter; es ist ja eine Schande für die Deutschen, einen

solchen Prediger zu haben." Ein Schneider gab dem, der dieß gesagt hatte, eine Ohrfeige. Das war das Signal zum Kampfe. Ibach kehrte sich jedoch an alles dieß nicht, sondern schrie nur noch furchtbarer auf der Kanzel. Nun fingen Einige an, auf die Kanzel Sturm zu laufen, um den Redner herunter zu treiben, konnten ihm aber, der das Boxen meisterhaft verstehen soll, in der ersten Zeit nichts anhaben. So wie sie von beiden Seiten anrückten (zu der Kanzel führen zwei Treppen und der Angegriffene wendete sich von der einen zur andern Seite) wurden sie hinuntergestoßen. Allein das Sprichwort: Viele Hunde sind des Hasen Tod, traf auch hier ein. Man bemächtigte sich seiner und zog ihn von der Kanzel herunter, wobei sein Chorrock in Fetzen zerrissen wurde. Die Polizei sah sich genöthigt einzuschreiten und die Kirche zu schließen. Es kam zu einem langen und kostspieligen Prozesse, der von Ibach, der sich auf heimlichen Wegen auf- und einzubringen suchte, genährt und endlich von dem Kanzler des Staates dahin entschieden wurde, daß die Kirche eine deutsch-reformirte ist, unabhängig von einer Synode oder einer Classis oder einem Presbyterium. Erst im Juli 1839 wurde Herr E. Meyer, Mitglied der lutherischen Synode und Prediger einiger lutherischen Gemeinden in Columbia County, Pennsylvanien, zum ordentlichen Prediger erwählt. Auch er ist nach der Aussage eines deutschen Predigers, der vor seiner Abreise nach Europa im September 1842 in derselben deutsch-reformirten Kirche predigte und mir diese Affaire mittheilte, in der Kirche geschlagen worden und hat die Stelle aufgegeben. Jammerschade, daß viele Mitglieder dieser Gemeinde, die so stark und blühend sein könnte, innerlich den Einflüsterungen dieses Ibach, der nicht ihren, sondern nur seinen Vortheil sucht und durch die Prozesse mit seiner ehemaligen Gemeinde in Carlisle und dem theologischen

Seminar der reformirten Synode, eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, Gehör schenkt und sich um Vermögen und Glieder, und was das Schlimmste ist, um die Eintracht und den innern Frieden bringen läßt! — Die Hoch- und Nieder- oder Plattdeutschen in Cincinnati geriethen in einen so ärgerlichen Streit, in welchem das Recht auch handgreiflich ausgelegt wurde, daß letztere sich trennten, eine eigene Kirche bauten und eine Constitution entwarfen, in welchem ein Artikel ausdrücklich sagt: daß kein Hochdeutscher in den Kirchenrath gewählt werden kann. Wenn doch die guten Deutschen nur einig sein und allen Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblasen, Aufblähen aus ihren deutschen evangelischen Kirchen verbannen wollten; sie würden nicht nur alle Angriffe der Secten erfolgreich zurückschlagen, sondern durch ihre Einheit im Geiste und ihre Stärke in der Liebe den amerikanischen Secten mit dem schönsten Beispiele voranleuchten und dem deutschen Namen Ehre machen.

Doch nicht bloß in den deutschen protestantischen Kirchen finden sich diese betrübenden Erscheinungen, sondern auch in den römisch-katholischen Kirchen. Vor etlichen zwanzig Jahren entspann sich in Baltimore zwischen dem Erzbischofe Carroll und dem deutsch-katholischen Priester Reuter wegen der Einführung eines deutsch-katholischen Catechismus ein heftiger Streit. Der Erzbischof wollte den Catechismus nicht eingeführt haben, weil er in deutscher Sprache abgefaßt war,*)

*) Unserer guten Muttersprache ergeht es in der katholischen Kirche fast noch schlimmer, als in der protestantischen. Die englisirten irländischen und französischen Bischöfe und Priester suchen sie so viel wie möglich zu unterdrücken, geben den deutschen Kindern englische Catechismen in die Hände, und antworten, wenn die Deutschen Einwendungen dagegen machen: Lernt englisch. Be-

der Pfarrer wollte ihn mit Gewalt einführen; es bildeten sich zwei Parteien, die deutsche oder Reuter'sche und die irländische oder erzbischöfliche.

Reuter wurde suspendirt, leistete aber der Suspension keine Folge, sondern fuhr fort, Messe zu lesen. Eines Morgens, als er Messe las, kam die erzbischöfliche Partei, nahm die Kirche mit Sturm und jagte den Priester mit seinem Anhange zur Kirche hinaus und über den Kirchhof und die Mauer. Der Erzbischof blieb im Rechte.

Schlimmer ging es einige Jahre später in Philadelphia zu, wo zwischen dem Bischof Conwell und dem Hauptpfarrer an der St. Marienkirche, van Hoocken ein ähnlicher Streit ausbrach. van Hooken wurde suspendirt, kehrte sich aber auch nicht an die Suspension. Nun wurde die Excommunication aller derer, welche bei dem suspendirten Priester Messe hören würden, an den Kirchthüren angeschlagen. Auch diese half nichts; van Hooken und sein Vicar machten gemeinschaftliche Sache gegen den Bischof und verrichteten ihre geistlichen Functionen nach wie vor. Der Bischof, auf die St. Joseph's Kapelle beschränkt, sann nun nach, wie es möglich gemacht werden könnte, die Kirche zu erobern. Eine Menge Irländer und auch Deutsche boten sich als Streiter dar und wollten den Bischof in seinen Rechten bis auf das Äußerste

sonders sind es die irländischen Bischöfe, welche die deutschen Glaubensgenossen hassen, weil sie dieselben nicht für ächt katholisch halten, da sie die Vesper und die Gesänge in deutscher Sprache halten. Der deutsche katholische Priester darf in Amerika nur die Predigt in deutscher Sprache halten, alles Uebrige muß in der lateinischen Sprache abgemacht werden. Die aus Altbaiern, Oestreich und dem Elsaß einwandernden Priester gelten für orthodoxe und werden versorgt, die aus den andern deutschen Staaten kommenden werden als Erzrationalisten angesehen und nicht angestellt. Ein solcher Rationalist fegte aus Noth die Straßen Baltimore's.

vertheidigen. Es wurde von ihnen beschlossen, die St. Marienkirche in der Nacht zu besetzen und van Hooken mit seiner Partei, die des andern Tages Messe hören wollte, zurück zu treiben. Der Bischof ertheilte den Kämpfern den Abend vorher seinen bischöflichen Segen und benedicirte die Knittel und Prügel, mit denen zugeschlagen werden sollte. Am andern Morgen erschien van Hooken zur bestimmten Zeit, um das Opfer am Altare darzubringen. So wie er und die Seinigen sahen, daß die vom Bischof Geweihten die Kirche occupirt hatten und sie nicht hineinlassen wollten, geriethen sie in große Wuth, rissen das eiserne Geländer vor der Kirche nieder und begannen nun einen förmlichen Sturm auf Thüren und Fenster. Der Kampf war heiß und blutig. Die bischöfliche Partei, die schwächere, wurde aus der Kirche geschlagen und über die hintere Kirchhofsmauer hinuntergejagt, und nun trat van Hooken als Priester an den Altar und las die Messe, die das wüthende Volk mit Andacht anhörte. Das Weihwasser war mit Blut vermischt. Fürchterlich! So etwas konnte aber nicht unbestraft bleiben.

Als der heilige Vater davon Kunde bekam, so wurde van Hooken mit seinem Vicar nach Rom beordert; ersterer jedoch, der seine Strafe wohl kannte, folgte der Citation nicht, sondern ging nach dem Staate New-York, heirathete, um sich von der römischen Kirche völlig loszusagen, und wurde presbyterianischer Prediger; letzterer, der Vicar, folgte dem Befehl, reiste nach Rom und soll in ein Kloster gesteckt worden sein. Auch dem alten Bischofe Conwell wurde bald vom Pabste Leo XII. der Befehl zugeschickt, in Rom zu erscheinen und sich gegen die Anklage, daß er durch eigene Schuld viel zum Streit beigetragen habe, zu vertheidigen. Im Jahre 1826 erschien er in Rom und erhielt einstweilen seine Wohnung in

der Propaganda angewiesen. Als der Pabst ihn zu bewegen suchte, sein Bisthum in Philadelphia aufzugeben und dafür ein anderes in Irland anzunehmen, verschwand Conwell auf ein Mal in der Nacht aus Rom, und Niemand wußte, wohin er gekommen war. Einige meinten, er sei aus Überdruß und Schwermuth in die Tiber gesprungen, Andere aber, er könne sich aus dem Staube gemacht haben und auf dem Wege nach Amerika sein. Es wurde deshalb in aller Eile eine Stafette nach Paris geschickt, um ihn zurückzuholen. In Paris erfuhr diese, daß er sich bereits in Havre nach Amerika eingeschifft hatte. Nun erfolgte seine völlige Suspension, und Herr Kenrick, damals Geistlicher in Kentucky, wurde zum Coadjutor und Nachfolger ernannt und vom Bischof Flaget geweiht. Conwell ist seit einigen Jahren todt und Kenrick Bischof von Philadelphia. In neuester Zeit sind wieder thätliche Auftritte in einigen katholischen Kirchen, z. B. in der Kathedrale zu New-Orleans und in der Kirche zu Canton im Staate Ohio vorgefallen.

Von Prügeleien in jüdischen Tempeln ist mir nur ein einziges Beispiel bekannt. Als ich im Jahre 1840 in Cleveland war, wurden einige Israeliten in der Synagoge handgemein, was einen großen Spektakel in der Nachbarschaft und einen Prozeß herbeiführte. In der Synagoge an der Ecke der White und Centre Straßen in New-York wäre es einmal bald zu Schlägen gekommen. Ein gewisser Abraham hatte eine Rolle, welche das Gesetz enthielt und ihm gehörte, aus der Synagoge genommen und der Aufseher war von den Vorstehern der Synagoge, weil er die Wegnahme geduldet hatte, seines Amtes entsetzt worden. Dieser protestirte aber gegen seine Absetzung und verrichtete sein Amt nach wie vor. An einem Sabbath wollten nun einige ihn entweder gewaltsam

entfernen oder durch Drohungen und Schimpfworte so einschüchtern, daß er sein Amt freiwillig niederlegte; seine Freunde jedoch nahmen sich seiner an und versuchten alles Mögliche, ihn auf seinem Posten zu halten. Es kam zum Wortwechsel, zu Drohungen und harten Worten und hätte bald mit einer Schlägerei geendet. Die Ruhestörer wurden verklagt. Verschiedenheit der theologischen Ansichten findet sich auch unter ihnen; denn es giebt dort, wie in Deutschland, Orthodoxe und Rationalisten oder Alt- und Neumodische. Die israelitische Gemeinde in Charlestown hat sich wegen der Einführung der Orgel in zwei Theile getheilt. Die Orgelfeinde behaupteten, der Gebrauch der Orgel am Sabbath und an heiligen Tagen sei eine Verletzung des vierten Gebots und hindere die Demuth, die sie wegen des anhaltenden Zornes Gottes zeigen sollten. Vier und vierzig Stimmen waren für, und vierzig gegen die Einführung der Orgel. Die meisten Synagogen besitzt New-York; im Februar 1843 wurde die sechste Synagoge, besonders für deutsche eingewanderte Israeliten bestimmt, errichtet. Auf dem Lande giebt es keine Synagogen, weil die Israeliten größtentheils in den Städten leben und Handel treiben und die meisten auf dem Lande hausirenden sich nach der christlichen Sitte richten. —

Da die seine Gemeinde oder Gemeinden umgebenden Secten kein Mittel unversucht lassen, so viele seiner Gemeindeglieder zu sich herüberzuziehen wie möglich und bei jeder günstigen Gelegenheit Einfälle machen, so muß der Prediger gleich einem französischen General in Algier beständig auf der Wacht stehen, theils um die Einfälle zurückzuschlagen, theils um die ihm geraubten Glieder wiederzufangen. „Ich muß sogleich in die N. Gemeinde reiten, denn die Weinbrennerianer sind in sie eingebrochen und haben mir schon 2 Glieder abtrünnig

gemacht," sagte ein Prediger zu mir, der eben, als ich an seinem Hause ankam, auf's Pferd stieg und davon ritt. Es glückte ihm auch, die geraubten Schafe in seinen Schafstall zurückzuführen. "In G., schrieb mir ein Amtsbruder, sind die Methodisten sehr thätig gewesen. Sie rühmen sich seit der letzten Camp-Meeting 40 Glieder gewonnen zu haben. Sie haben einige von meinen Gemeindegliedern verführt. Herr St. hat auch einige verloren, eben so Herr M. Die kleinen Buben und Mädchen haben auf der Straße davon gesprochen, wie sie Religion bekommen hätten. Ich erwartete nichts anderes, als daß wir etwas zu kämpfen bekommen würden." Ein Anderer, in dessen Gemeinde ein Albrechtsprediger einzudringen versuchte, schrieb unter Anderm: "Ich muß bekennen, in meinem Leben hatte ich noch nicht mit einem so schlauen Fuchs zu schaffen, wie dieser ist. Er hatte einen Mann in seiner Gemeinde, einen Schnellschreiber, der drei oder vier von meinen Predigten nachschrieb, um mich zu fangen oder mir Irrthümer zu zeigen und so meine Gemeindeglieder von mir abspenstig zu machen; er konnte es aber nicht dahin bringen und mußte mir das Zeugniß geben, daß meine Predigten ächt evangelisch sind. Meine Zuhörer werden jetzt nicht mehr angefochten; wie lange es aber dauern wird, kann ich nicht sagen. Ich muß beständig auf meiner Hut sein." Ein Dritter schrieb mir: "Entschuldigen Sie, daß ich nicht sogleich geantwortet habe. Ich habe einen harten Kampf gekämpft und Gott sei Dank! gesiegt. Die Methodisten waren mit aller Gewalt in meine Gemeinde eingebrochen und Sie können sich denken, daß, wo diese Raubritter einfallen, man tüchtig streiten und kämpfen muß. Sie sind dies Mal zurück geschlagen, werden aber wohl verstärkt wieder anrücken, und ich darf die Hände nicht in den Schooß legen,

sondern muß immer wachen, wie ein guter Wächter auf den Mauern Zions.“ Wer als Prediger nach Amerika auswandert, muß gewappnet und auf solche Kämpfe gefaßt sein.

Der Prediger muß zu jeder Zeit auf Leichenpredigten vorbereitet sein, weil die Bestattung so schnell geschieht und die Anzeige ihm oft erst wenige Stunden vor derselben gemacht wird. Die meisten Leichen werden innerhalb 24 Stunden, ja manche noch früher zur Erde bestattet. Eine gräßliche Sitte, die sich durch die ganzen Vereinigten Staaten findet. Wie viele mögen scheintodt begraben werden! Jede Leiche wird auf dem Lande mit einer Leichenpredigt bestattet; selbst bei einem dreitägigen Kinde muß eine Predigt gehalten werden. Kein Wunder, daß die Prediger wegen der Texte oft in große Verlegenheit kommen, da der Bauer den Text, aber nicht die Predigt merkt und den Prediger, der über einen Text zwei oder drei verschiedene Predigten hält, für einen armen Prediger ansieht. Wie schnell der Prediger gerufen wird, davon nur ein Beispiel. Eines Vormittags um 10 Uhr tritt ein Bauerbursche in meine Stube. „Guten Tag!“ „Schönen Dank! setze Dich.“ Er setzt sich und bleibt längere Zeit sitzen, ohne ein Wort zu sagen. „Nun, was bringst Du mir denn?“ „Ich sollte Euch frage, ob Ihr eine Leichenpredigt halte könnt?“ „Wann?“ „Heute noch.“ „Wo?“ „Abaut (etwa) vier Meilen von hier.“ „Wer ist denn gestrorben?“ „e Kind.“ „Wem gehört das Kind?“ „Peter N.“ „Wann soll es begraben werden?“ „Ihr sollt um en Uhr am Leichenhause sein.“ „Wo liegt denn das Haus?“ Darauf folgte eine Beschreibung, aus der ich gar nicht klug werden konnte. „Well, ich will kommen.“ Nun mußte ich mein Pferd füttern und putzen und meine Kleider, die auf dem gestrigen Ritte naß und

schmutzig und noch nicht trocken geworden waren, so gut es ging, reinigen. An Mittagsessen war nicht zu denken; einige Tassen Kaffee und ein Butterbrod machten die Mahlzeit aus. Um 12 Uhr saß ich zu Pferde und um 1 Uhr war ich am Leichenhause. Die ganze Nachbarschaft war schon versammelt. Nachdem ich die Data zum Lebenslaufe aufgeschrieben und nach Absingung einiger Verse ein Gebet gesprochen hatte, bestieg ich mein Pferd und stellte mich an die Spitze des Zugs. Wir hatten bis zum Gottesacker 3 Meilen. Unterwegs muß man nun studiren, kann es aber auch nicht ohne gestört zu werden, denn der Pfarrer darf ja nicht allein reiten. „Well, Parre, ich will Euch Compäny geben (Gesellschaft leisten), oder (der Mann ist ein Deutschländer): Nun, Herr Pfarrer, wenn Sie erlauben, reite ich in Ihrer Gesellschaft.“ „Ist mir sehr angenehm.“ Denn sich im Mindesten merken zu lassen, daß man die Begleitung gerade in dieser Zeit lästig findet, würde den Mann, der in seiner Gemüthlichkeit glaubt, dem Pfarrer einen Gefallen zu thun, sehr beleidigen. Man muß antworten, und wenn auch nur mit Ja und Nein bis zum Gottesacker. Nicht selten kommt es auch vor, daß dem Pfarrer vorher gar keine Anzeige gemacht wird, weil die Beerdigung gerade an dem Sonntage ist, an welchem er kommen und predigen muß, und daß einer der Vorsteher ihm erst an der Kirchenthüre sagt: „Well, Parre, Ihr müßt eine Leichenpredigt halte, die Leiche wird gleich hier sein.“ Mir passirte dieß zwei Male. Da muß man sich schnell resolvirer, den Text suchen und die Disposition im Kopfe entwerfen. Wer nicht extemporiren kann, fährt schlecht. Der Prediger muß, ist ihm die Beerdigung vorher angezeigt, von dem Trauerhause an, in oder vor welchem er einige Verse gesungen und ein Gebet gesorochen hat, der Leiche vorangehen oder

voranreiten, je nachdem die Entfernung vom Kirchhofe ist. Ist die Leiche eingesenkt, so verlies't er die in der Liturgie vorgeschriebene Formel oder spricht sie aus dem Gedächtnisse. Bei den Worten: Erde von Erde, Staub vom Staube, Asche von Asche werden von einem der Grabmacher, welche Nachbarn sind, drei Schaufeln Erde auf den Sarg geworfen und das Grab wird nun unter Absingung des Liedes: Nun bringen wir den Leib zur Ruh', mit Erde ausgefüllt. Hierauf geht es in die Kirche, wo ein ordentlicher Gottesdienst gehalten wird. Nach demselben dankt der Prediger im Namen der Hinterlassenen den Freunden und Nachbarn für die Ehre, die sie dem nun Beerdigten durch ihre Theilnahme am Leichenbegängnisse erwiesen haben, und ladet sie zum Leichenessen ein. Auch er wohnt demselben bei, wenn Amtsverrichtungen, Krankenbesuche u. d. gl. ihn nicht abhalten. Den Grund der Sitte, die mir in der ersten Zeit sehr auffiel, daß die männlichen Leidtragenden während des Gottesdienstes die Hüte aufbehalten, habe ich mir nicht erklären können. Vielleicht soll dadurch der tiefe Schmerz ausgedrückt werden, vielleicht soll es auch nur ein Abzeichen sein. — Der Prediger hat den Lebenslauf des Verstorbenen selbst aufzuschreiben und sollte daher immer Papier und Bleistift bei sich führen. Dieß geschieht gewöhnlich in dem Trauerhause, ehe der Leichenzug sich in Bewegung setzt. Nur ein einziges Mal, und das war in Pennsylvanien, ist mir ein mit vielen Schnörkeleien geschriebener Lebenslauf eingehändigt worden; sonst habe ich die Data selbst sammeln und zusammenstellen müssen. Die Bezahlung für die Leichenpredigt erfolgt sogleich nach beendigtem Gottesdienste oder in dem Trauerhause nach dem Leichenessen, wenn der Prediger fortgeht, oder in späterer Zeit, mitunter, wie früher schon erwähnt, gar nicht.

Ganz dasselbe ist es mit dem Taufen der Kinder. Der Prediger erhält größtentheils die Anzeige, daß Kinder getauft werden sollen, erst in der Kirche kurz vor dem Gottesdienste; oft ist die mit Wasser gefüllte Kumme, die auf dem Tische oder Altare steht, das einzige Zeichen für ihn, um nach der Predigt diejenigen, die Kinder zu taufen haben, aufzufordern, hervorzutreten. Die Namen des Kindes und der Eltern, die in der Regel die Pathenstellen vertreten, der Geburts- und Tauftag werden nach beendigtem Gottesdienste von dem Prediger in das in der Kirche aufbewahrte Taufregister eingetragen.*) Wird die Taufhandlung im Hause verrichtet, so wird sie natürlich vorher angezeigt; gewöhnlich hat aber der Prediger die Namen der Eltern, Pathen u. s. w. im Taufhause aufzuzeichnen und dann ins Kirchenbuch einzuschreiben. Mitunter wird auch der Prediger auf seinem Heimwege von der Kirche, von einem an dem Wege wohnenden Gemeindegliede angerufen und gebeten, in das Haus zu kommen und ein Kind zu taufen. Daher führen solche Prediger, die entweder keine Taufrede ex tempore halten können, oder sich die Sache bequem machen, stets die Liturgie bei sich. Ich habe immer und besonders da, wo ich bemerkte, daß die Taufe als eine zwar nothwendige, aber höchst gewöhnliche, unwichtige Handlung betrachtet wurde, die Taufe ceremoniell gemacht und gewöhnlich eine Rede gehalten. Da die Namen des Kindes dem Prediger erst bei der Frage: Wie soll das Kind heißen? ganz leise ins Ohr gesagt werden, so kommt er gar oft, zumal

---

*) Der zu einer Synode gehörende Prediger hat die Zahl der getauften Kinder so wie die der Communikanten, der Verstorbenen dem Secretair seiner Synode einzuhändigen, der sie unter der Rubrik: Statistische Nachrichten, in den Verhandlungen abdrucken läßt.

der eingewanderte bei den corrupten Namen in nicht geringe Verlegenheit, wie er das Kind mit dem rechten Namen nennen soll und sieht sich am Ende genöthigt, den corrupten, der ihm gesagt worden ist, zu nehmen. Ich will nur einige dieser Namen hier anführen:

Nett,	anstatt	Nathan.	Bolly,	anstatt	Maria.
Bob,	"	Robert.	Heddy,	"	Esther.
Nick,	"	Nikolaus.	Nancy,	"	Anna.
Dick,	"	Richard.	Becky,	"	Rebecca.
Bräd,	"	Martin.	Molly,	"	Magdalena.
Äb,	"	Abraham.	Betzy,	"	Elisabeth.
Pit,	"	Peter.	Beggy,	"	Margaretha.
Bill,	"	Wilhelm.	Beddy,	"	Martha.
Luk,	"	Lukas.	Nelly,	"	Eleonore.

Viele Knaben werden nach den Präsidenten der Ver. oder Staaten genannt, Washington, Jefferson, Jackson u. s. w., oder nach andern ausgezeichneten Männern, Geistlichen, Abolitionisten, Staatsmännern u. s. f. Viele Mädchen erhalten die Namen der Staaten, z. B. Virginia, Missouri, Arkansas, andere heißen **Experience** (Erfahrung), **Patience** (Geduld) u. d. gl. Die deutsch-amerikanischen Bauern geben ihren Kindern größtentheils biblische Namen, vorzugsweise aus dem Alten Testamente. Da, wie bekannt, in den Vereinigten Staaten nirgends ein Gesetz besteht, das nach einer gegebenen Frist die Eltern zwingt, ihr Kind taufen zu lassen, so bekümmern sich viele Eltern wenig darum, ob ihre Kinder getauft werden oder nicht. Manche wollen, wie sie sich ausdrücken, nicht immer den Trouble (**trouble**, Mühe) haben und warten daher, bis sie vier oder fünf Kinder auf ein Mal taufen lassen können. Ich habe in einer Familie auf ein Mal fünf Kinder getauft; zu ihnen kamen noch zwei von dem

Nachbar, im Ganzen also sieben, die um mich wie die Orgelpfeifen standen. Viele Eltern lassen ihre Kinder gar nicht taufen, damit diese später werden können, was sie wollen, d. h. sich irgend einer religiösen Gemeinschaft anschließen können, zu welcher sie Neigung haben. — Daher kommt es gar häufig vor, daß 50 und 60 jährige Personen getauft werden. Dieß ist auch der Grund, warum die Baptisten sich so stark vermehren; sie finden so viele ungetaufte Menschen. Von der Menge der Heiden, die in den Vereinigten Staaten lebt, macht man sich in Deutschland gar keinen Begriff, und man kann sich auch einen solchen Zustand der Dinge gar nicht vorstellen, wenn man ihn nicht selbst mit eigenen Augen gesehen und in ihm gelebt hat. Dort ist Freiheit! (2)

Was nun den *Confirmanden-Unterricht* betrifft, so muß dieser, weil der Religionsunterricht aus den öffentlichen Schulen gesetzlich verbannt ist, und die Sonntagsschulen nur einen geringen Ersatz geben, die Kinder also fast ohne religiöse Bildung heranwachsen, ein höchst jämmerlicher sein, und er ist es auch, was jeder gewissenhafte Geistliche zugestehen muß. Er besteht nicht im Wiederholen und Ergänzen dessen, was die Kinder schon gelernt haben, sondern in dem mühevollen Beibringen der ersten und nothwendigsten religiösen Begriffe und in dem Auswendiglernenlassen des Catechismus, den manches Kind nicht lesen kann. Sauer hat es der Prediger, der in beiden Sprachen, in der deutschen und englischen oder wohl gar in drei Sprachen, in der deutschen, englischen und französischen, wie ich das letzte Mal in Osnaburg, den Unterricht gleichzeitig ertheilen muß, und Kinder hat, die die eine Sprache zwar lesen können, aber nicht verstehen. So kam ein Bauer zu mir und bat mich, seine 15jährige Tochter in den Confirmanden-Unterricht zu nehmen; sie könne aber nicht

und endlich sich gar dergleichen Vergnügungen und Lebensgenüsse erlauben zu wollen, wie seine Gemeindeglieder ohne Einrede und erst darnach Jemand zu fragen, thun; denn sonst ist es völlig aus mit ihm und er muß dann das Weite suchen. Also hübsch schweigsam, anspruchslos, genügsam und vor allem höchst demüthig, ein servus servorum, nicht im päbstischen Sinne, muß der Prediger nach meiner Einsicht und Erfahrung sein, dann wird er seine Gemeinde oder Gemeinden pliesen.

2. Frage: Wie ist das Leben eines deutschen Pfarrers beschaffen?

Antwort: Der Grundtext desselben ist das Bibelwort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und mußt wieder zur Erde werden.“ Notabene. Die Erde, oder der Thon, aus welchem hier zu Lande die Pfarrer geformt sein sollen, muß nothwendig der ordinärste Töpferthon sein, aus welchem man nur Gefäße zu gemeinem Gebrauche dreht ohne alle Schnörkel und Zierrath. Also harte Arbeit, wenig Lohn, noch weniger Lob machen das Leben eines deutschen Pfarrers freudenleer und genußlos, ertödten seine Lebensgeister und erlauben ihm nicht jemals sein Haupt über Andere zu erheben. Selbst geistiger Genüsse muß er sich gänzlich entschlagen, denn sein kärgliches, Allen bis auf den Cent wohlbekanntes und von Allen wohl berechnetes Einkommen erlaubt ihm nicht für die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse etwas zu verwenden, da er nicht einmal die körperlichen befriedigen kann. Was dann meist aus seinen Kindern oder seiner Wittwe werden soll, weiß Gott. Genug, wenn er nur selbst nach einem schweiß- und mühevollen Leben mit Ehren unter die Erde kommt.

meinden bediente und diese nicht weit von meinem Wohnorte entfernt lagen. Unter meinen letzten Confirmanden befand sich ein Vater mit einem Sohne, zwei Töchtern und seinem Schwiegersohne. So etwas kann in Deutschland nur vorkommen, wenn eine jüdische Familie zum Christenthum übergehen will und in der christlichen Religion Unterricht erhält. Übrigens wurde die Confirmationsfeier, die ich noch dazu in den genannten drei Sprachen halten mußte, dadurch die feierlichste und rührendste, die ich gehalten habe.

Da ich meinen deutschen Landsleuten nicht nur meine in dem deutschen Predigerstande gemachten Erfahrungen mittheilen, sondern auch andere competente Prediger sprechen lassen wollte, so richtete ich an einige meiner Bekannten folgende drei Fragen: 1. Was muß der deutsche Pfarrer hier thun, um seine Gemeinden zufrieden zu stellen? 2. Wie ist das Leben eines deutschen Pfarrers beschaffen? 3. Was ist der Gehalt der meisten deutschen Prediger im Westen? mit der Bitte, sie mir treu und gewissenhaft zu beantworten. Von den eingegangenen Antworten will ich nur zwei geben, weil ich hoffe, daß diese genügen werden.

1. Frage: Was muß der deutsche Pfarrer hier thun, um seine Gemeinden zufrieden zu stellen oder zu pliesen?

„Antwort: In der Woche so viel als möglich schaffen und so viel als möglich schweigen und nur Sonntags auf der Kanzel das Schweigen jedoch mit großer Behutsamkeit und Umsicht brechen, so daß Niemand in den Malereien sein conterfeit erkennt, denn dann wäre es um seine Subscription geschehen. — Ferner muß er es sich nicht herausnehmen wollen, so gut zu leben, so schön (oder wohl gar so modern) sich zu kleiden, sein Haus, wenn er ja etwas Ähnliches bewohnt, so geschmackvoll oder wenigstens anständig auszustaffiren,

und endlich sich gar dergleichen Vergnügungen und Lebensgenüsse erlauben zu wollen, wie seine Gemeindeglieder ohne Einrede und erst darnach Jemand zu fragen, thun; denn sonst ist es völlig aus mit ihm und er muß dann das Weite suchen. Also hübsch schweigsam, anspruchslos, genügsam und vor allem höchst demüthig, ein servus servorum, nicht im päbstischen Sinne, muß der Prediger nach meiner Einsicht und Erfahrung sein, dann wird er seine Gemeinde oder Gemeinden pliesen.

2. Frage: Wie ist das Leben eines deutschen Pfarrers beschaffen?

Antwort: Der Grundtext desselben ist das Bibelwort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und mußt wieder zur Erde werden.“ Notabene. Die Erde, oder der Thon, aus welchem hier zu Lande die Pfarrer geformt sein sollen, muß nothwendig der ordinärste Töpferthon sein, aus welchem man nur Gefäße zu gemeinem Gebrauche dreht ohne alle Schnörkel und Zierrath. Also harte Arbeit, wenig Lohn, noch weniger Lob machen das Leben eines deutschen Pfarrers freudenleer und genußlos, ertödten seine Lebensgeister und erlauben ihm nicht jemals sein Haupt über Andere zu erheben. Selbst geistiger Genüsse muß er sich gänzlich entschlagen, denn sein kärgliches, Allen bis auf den Cent wohlbekanntes und von Allen wohl berechnetes Einkommen erlaubt ihm nicht für die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse etwas zu verwenden, da er nicht einmal die körperlichen befriedigen kann. Was dann meist aus seinen Kindern oder seiner Wittwe werden soll, weiß Gott. Genug, wenn er nur selbst nach einem schweiß- und mühevollen Leben mit Ehren unter die Erde kommt.

3. Frage: Was ist der Gehalt der meisten Prediger im Westen?

Antwort. Eine unbenannte Zahl, bei der die meisten Nullen vor derselben, die wenigsten hinter derselben stehen, ein Spiel flüchtiger Gunst, noch mehr aber tückischer Mißgunst, mit einem Wort ein Rechenexempel, dem meist die Auflösung fehlt oder das meistentheils falsch gerechnet wird. Die Zahlen in demselben werden oft so unleserlich geschrieben, daß man sie nicht erkennen kann oder stehen an der unrechten Stelle, oder haben gar das Unglück gänzlich ausgelöscht zu werden, wobei Niemand verliert als der Rechner und das ist der Pfarrer selbst, der dann in Ewigkeit seine Aufgabe nicht lösen kann, wäre er auch der größte Arithmetiker und hätte er auch alle Logarithmen inne. Daher kommt es, daß hier zu Lande die Prediger immer die Rechnung ohne den Wirth machen.“

„Die Beantwortung Ihrer ersten Frage: „Was verlangen die Bauern von ihrem Prediger?“ setzt mich wirklich in Verlegenheit, denn die Ansprüche, welche der Bauer an seinen Prediger macht, sind so verschiedenartig, daß eine kurze und doch vollständige Aufzählung derselben mit Schwierigkeit verknüpft ist. — Was die Meisten nicht verlangen ist Gelehrsamkeit, desto beliebter ist eine gewisse Popularität im Umgange und auf der Kanzel. Im Umgange äußert sich dieselbe im Händeschütteln, wovon auch das kleinste Kind nicht ausgeschlossen sein darf, in Erkundigungen über das Wohlbefinden der Familie, in häufigen Besuchen, wo man über die gewöhnlichsten Gegenstände des täglichen Lebens plaudert und der Prediger darf sich Glück wünschen, wenn es dabei bleibt, denn wird Religion der Gegenstand der Unterhaltung, so hat der Bauer immer gewisse Fragen vorräthig,

womit er seinem Pfarrer auf den Zahn fühlen und wodurch er die Rechtgläubigkeit desselben erproben will. Die Popularität auf der Kanzel äußert sich a) in sogenannter plainer Sprache, d. h. in dem Gebrauch solcher Ausdrücke, Bilder und Gleichnisse, die dem sehr beschränkten Fassungsvermögen der Bauern so klar sind, daß er der Mühe des Nachdenkens überhoben ist; alsdann, b) in der Wahl solcher Gegenstände, wobei die Neugier des Bauern ihre reichliche Nahrung findet. Predigten dogmatischen und polemischen Inhalts gefallen am besten; die moralischen Inhalts aber sind für ihn sehr geeignet, ihn einzuschlummern, wenn die Natur den Prediger nicht mit guten Lungen begabt hat, daß seine Stimme dem Toben des Donners gleich ist. Eine derbe Faust, um ordentlich auf das Kanzelpult hämmern zu können, leistet ebenfalls gute Dienste. Eine heilige Miene, das Verdrehen oder Zuschließen der Augen beim Gebete, ein grobes Gewand, Gleichgültigkeit gegen sein Äußeres überhaupt verfehlen sehr selten ihre Wirkung und machen den Prediger zum Liebling des Volks. Erblickt man ihn an Wochentagen mit der Axt oder hinter dem Pfluge und bei derartigen Arbeiten beschäftigt, so ist er ein wahrer Apostel, denn der Bauer freut sich darüber, daß er seinen Prediger etliche Cents weniger Unterstützung zu geben nöthig hat.

„Doch dies führt mich zur Beantwortung der zweiten Frage: „Wie hoch beläuft sich der Betrag der meisten Prediger?“ Möge Folgendes als Antwort darauf dienen. Wenn das Jahr herum ist, so darf ich mir Glück wünschen, für mich und die Meinigen Nahrung und Kleider erworben zu haben, ohne in Schulden gerathen zu sein. Nirgends ist der Prediger so sehr vor den Gefahren des Reichthums sicher gestellt, als in den deutschen Gemeinden

des Staates Ohio, wohl aber beunruhigt ihn oft die Frage: Was werde ich essen, was werde ich trinken, womit soll ich mich kleiden? Wohl dem, der sich genügen läßt und gottselig ist! —

Sie verlangen eine treue Schilderung des Lebens eines amerikanischen deutschen Predigers. Hier haben Sie eine solche in wenigen Worten: Das alte Sprichwort: **Aurora Musis amica** heißt beim amerikanischen Prediger: **Aurora equo amica.** Denn die Besorgung seines Pferdes, der Stalldienst, ist sein erstes Geschäft. Ist dieses geschehen und hat man sich von seinem Schmutze gereinigt, so schlürft man seinen Kaffee, studirt ein wenig, stattet Besuche ab, spaltet sein Holz und unter dergleichen Arbeit kömmt der Samstag herbei. Man reitet in seine Gemeinde, wird den Abend hindurch gelangweilt, legt sich dann aufs rechte Ohr und nun erscheint der Morgen des Tages, welcher dem amerikanischen Prediger den meisten Schweiß auspreßt, denn fehlt ein Vorsinger, was sehr oft der Fall ist, so muß sich der Prediger beinahe die Schwindsucht an den Hals singen und predigen. Nach beendigter Vormittagspredigt besteigt man sein Roß, jagt 5—7 Meilen weit zur andern Gemeinde, wo dieselbe Arbeit unser wartet. Von Regen durchnäßt, mit Koth überzogen, vor Kälte die Zähne klappernd oder vor Hitze lechzend tritt man auf die Kanzel und erschöpft an Leib und Geist wird dasselbe **Manoeuvre** wiederholt, wie des Vormittags. Hierauf sind bisweilen noch 3—4 Kinder zu taufen an verschiedenen Örtern, weil die meisten Eltern zu bequem sind, dieselben zur Kirche zu bringen. So dankt man dem lieben Gott, daß der Sonntag vorüber ist und freut sich, in der Mitte der Seinigen wieder Erholung zu finden von solcher Anstrengung. Und für alle diese Mühe und Arbeit bekommt

der Prediger blos so viel, um sein Leben fristen zu können, in einem Lande, wo in der erhitzten Einbildungskraft manches Europäers nur Milch und Honig fließt! —

Zum Schlusse theile ich Ihnen eine Anekdote mit, die Ihnen zum Beweise dienen kann, daß die Stellung unserer Prediger in den bessern Gemeinden unsers Landes keineswegs beneidenswerth ist. — E. P.....o, ein liebenswürdiger Mann, wurde zum zweiten Prediger der bekannten P.-Gemeinde von einer großen Mehrheit erwählt, um ihn zum Werkzeuge zur Erreichung ihrer Absichten gebrauchen zu können. P., ein Freund alles Wahren und Guten, erkannte bald ihre Umtriebe und widersetzte sich denselben kräftig, vielleicht mit mehr Heftigkeit als Klugheit. Der Untergang P.'s wurde beschlossen und um diesem Verfahren den Anstrich der Rechtmäßigkeit zu geben, brachte ein Mitglied des Kirchenraths folgende Klagepunkte gegen den braven Mann vor.

Erstens habe P. nicht das im Kalender bestimmte Evangelium, sondern einen andern Abschnitt aus der Heiligen Schrift verlesen, was kein Evangelium sei, welches er mit seiner großen Quartbibel, die er im Nastuch in die Sakristei brachte, zu beweisen sich Mühe gab.

Zweitens habe sich P. auf der Kanzel mehrere Male das Gesicht abgetrocknet, wo doch er (nämlich der Ankläger) nicht mehr als 2 Schweißtropfen hinter dem rechten Ohr des P. gesehen habe. Dieses habe aber P. nur gethan, um der Gemeinde weiß zu machen, er könne auch schwitzen, so gut wie der Oberprediger! — P., um nicht ununterbrochenen Beleidigungen ausgesetzt zu sein, mußte Ph.... verlassen und lebt jetzt im Staate Pennsylvanien. Wie viele solcher Anekdoten könnten gesammelt werden, die zum Beweise dienen, daß das Volk noch nicht mündig ist und daß der Zeitpunkt

nicht ferne ist, wo die gepriesene Freiheit mit den Schrecken der Anarchie enden wird.« —

In großer Verlegenheit befindet sich der deutsche Prediger durch die Sonntagsfeier. Die eingewanderten Deutschen finden sie höchst unbequem und störend, und wünschen, den Sonntag auf deutsche Weise, Vormittags in der Kirche, Nachmittags im Wirthshause, auf der Jagd, auf Spaziergängen, durch Kartenspiel u. s. w. zu begehen, und doch muß der Prediger, will er sich und seine Gemeinde als keine unchristliche darstellen, und in den Augen des amerikanischen Publikums, das hierin keine Freiheit gestattet, nicht bedeutend verlieren, die beobachtete Feier, so viel als möglich aufrecht zu erhalten suchen. Er sitzt zwischen zwei Feuern, von denen das eine so scharf wie das andere ist. Von der dort üblichen Sonntagsfeier haben unsere Deutschen ebenfalls unrichtige Begriffe, und ich halte es für meine Pflicht, über sie ausführlicher zu schreiben, als Andere vor mir gethan haben, damit der Einwanderer auch in dieser Hinsicht seine Meinung von Freiheit modifiziren und dort angekommen, nicht über eine Sitte schimpfe, die abzuändern er zu schwach ist.

Sonntagsfeier.

In England wird der Sonntag streng gefeiert, in den Vereinigten Staaten, besonders in Neu-England noch strenger, und es ist daher kein Wunder, daß diese Feier den eingewanderten Deutschen sehr unbequem und störend, und der Sonntag ihnen der langweiligste Tag ist. Alle deutsche Reisebeschreiber mit Ausnahme des Dr. Julius,*) und Francis

*) Nordamerikas sittliche Zustände. 1. Band. S. 177.

P. Grund,*) welche die amerikanische Sonntagsfeier in Schutz nehmen, haben sich auch dahin ausgesprochen und die meisten deutschen politischen Zeitungen klagen nach ihrer Weise arg darüber.

Der Grund dieser strengen Sonntagsfeier ist, wie Dr. Julius und Herr Grund richtig bemerkt haben, in dem alten puritanischen Geiste zu suchen, welcher von den Pilgrimmen nach Amerika verpflanzt wurde, Connecticuts blaue Gesetze schuf, und sich, nach der Annahme der Constitution der Ver. Staaten etwas gemildert, über das ganze Volk, in den verschiedenen Staaten mehr oder weniger verbreitet und demselben den geistigen und kirchlichen Nationalcharakter gegeben hat. Die Puritaner wanderten nach Amerika aus, um den Verfolgungen der Hochkirche zu entgehen, fanden ein Asyl, in dem sie ihre religiösen Meinungen ungestört aussprechen und nach ihnen leben konnten, und wurden die ärgsten Verketzer, Unterdrücker und Verfolger Andersgesinnter. Den Geist der von ihnen im Staate Connecticut erlassenen und im Jahre 1656 durch den Druck herausgegebenen Gesetze, die von den Nachbarn spottweise die blauen Gesetze (The Blue Laws) genannt wurden und noch jetzt diesen Namen führen, hat man den mosaischen Geist genannt; aber mit Unrecht. Es ist ein drakonischer Geist, und die Gesetze sollten nicht blaue (blue laws), sondern blutige Gesetze (bloody laws) heißen, weil die Strafen, die sie enthielten, in der Regel auf nichts geringeres als Bann, Vermögenseinziehung, Ächtung, Peitschenhiebe, Ohrabschneiden, Zungenbrennen und Tod gingen. Hier ein Auszug aus denselben.

---

*) Die Amerikaner in ihren moralischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. S. 33.

„Niemand soll ein freier Mann sein, oder eine Stimme geben, wenn er sich nicht bei einer allgemeinen Communion zum Mitglied einer der Kirchen bekennt, die innerhalb der Herrschaft anerkannt sind.“

„Niemand soll ein Amt bekleiden, der nicht getreu in seinem Glauben und der Herrschaft getreu ist. Und wer einem Solchen seine Stimme giebt, soll das erste Mal ein Pfund Sterl. Strafe bezahlen, das zweite Mal seines Stimmrechts verlustig sein.“

„Kein Quäker, oder von der eingesetzten Religion dieser Herrschaft Abweichender, soll eine Stimme zur Wahl einer Magistratsperson oder eines andern Beamten geben.“

„Es soll keinem Quäker, Adamiten oder anderm Ketzer Nahrung oder Wohnung gegeben werden.“

„Wer einen Quäker in die Herrschaft bringt, soll 5 Pf. Sterl. Strafe bezahlen.“

„Niemand soll am Sonntage laufen, oder in seinem Garten oder anderwärts gehen, außer ehrfurchtsvoll nach, und von dem Gotteshause.“

„Niemand soll am Sonntage reisen, Essen kochen, Betten machen, das Haus fegen, Haare schneiden oder sich rasiren.

„Kein Weib soll am Sonn- oder Festtage ihr Kind küssen.“

„Niemand soll Land kaufen oder verkaufen, außer mit Zustimmung der Ältesten.“

„Kein Geistlicher soll eine Schule halten oder Leute copuliren.“

„Wer Kleider mit Gold- Silber- oder andern Borten besetzt trägt, wovon die Yard mehr, als zwei Schilling kostet, soll von dem Groß-Geschwornengericht angegeben

werden, und die Ältesten sollen den Übertreter zu 300 Pfund Werth besteuern.«

»Der eingekerkerte Schuldner, welcher schwört, daß er kein Vermögen hat, soll losgelassen und zur Zufriedenstellung des Gläubigers verkauft werden.«

»Wer Karten oder Würfel in die Herrschaft bringt, soll eine Strafe von 5 Pf. Sterl. bezahlen.«

»Es soll kein Priester in der Herrschaft wohnen, sondern er soll verbannt sein, und bei seiner Rückkehr Todesstrafe leiden. Jedermann kann ohne Verhaftsbefehl Priester gefangen nehmen.«

Niemand soll Weihnacht oder Allerheiligen Tag feiern, Torten backen, tanzen, Karten spielen, oder ein anderes Instrument spielen, als die Trommel, die Trompete und die jüdische Harfe.«

»Niemand soll einem Mädchen in Person oder brieflich die Cour machen außer mit Einwilligung ihrer Ältern, bei 5 Pfd. Strafe das erste Mal, 10 Pfd. das zweite, und Einkerkerung nach Gefallen des Gerichts das dritte Mal.«

»Verheirathete Personen müssen zusammen leben, oder sie werden eingesteckt.«

»Jeder Mann soll seine Haare nach der Kappe verschnitten tragen.« (Wer keine Kappe hatte, nahm eine Kürbisschaale, die ihm an jedem Sonnabende über den Kopf gestülpt, und wonach alle Haare ringsum den Kopf abgeschnitten wurden. — Wem wegen Ketzerei oder anderer Vergehen die Ohren abgeschnitten waren, der konnte auf diese Weise das Zeichen seiner Strafe und Schande nicht verbergen.)

»Wenn ein Mann seine Frau schlägt, soll er eine Strafe von 10 Pfd. bezahlen. Wenn aber eine Frau ihren Mann schlägt, soll sie 3 Monate lang allein schlafen.«

Der Geist, welcher in diesen Gesetzen rücksichtlich der Sonntagsfeier herrschte, ist nur etwas milder in späterer Zeit der Geist der Sonntagsgesetze fast in allen Staaten geworden. So lautet das Gesetz des Staates New-York: „Am ersten Tage der Woche, Sonntag genannt, soll Niemand schießen, jagen, fischen, sich belustigen, spielen (playing and gaming), Pferdewettrennen halten, Trinkhäuser oder irgend ungesetzliche Übungen und Zeitvertreibe besuchen; noch soll irgend Jemand an diesem Tage reisen, ausgenommen in Fällen der Liebe und der Noth, oder wenn er nach oder von dem Gotteshause geht; noch soll an diesem Tage irgend eine Arbeit verrichtet werden, ausgenommen Werke der Noth und der Liebe.“ Im Staate Ohio kann derjenige, welcher einen Schwur oder Fluch am Sonntage ausstößt, angezeigt und bestraft werden. Würden die vielen einzelnen Bestimmungen dieser Sonntagsgesetze genau beachtet und die Übertreter derselben angezeigt, so hätten die Friedensrichter weiter nichts zu thun, als Klagen anzuhören und Strafen zu bestimmen. Das ist aber eben das Schlimme, daß diese Gesetze so ins Einzelne gehen und höchst kleinliche Bestimmungen enthalten, von denen die wenigsten dem Volke bekannt sind, und, wären sie es, schwerlich gehalten würden.

Die Einwohner der Grafschaft Burlington im Staate New-Jersey haben, weil das Gesetz so oft übertreten wurde, jetzt die öffentliche Anzeige gemacht, daß sie jede Person, welche das Gesetz des Staates hinsichtlich des Jagens am Sonntage übertritt, gerichtlich anzeigen wollen, und in Baltimore sind vor gar nicht langer Zeit zwei Israeliten mit 3 Dollars 33 Cents gestraft worden, weil sie den christlichen Sabbath durch Arbeit entheiligt. In Easton, Pennsylvanien, ist vom Stadtrathe eine Verordnung erlassen worden, nach

welcher verboten ist, einen Laden, ein Kuchen- oder Brodhaus einen Austernkeller u. s. w. des Sonntags offen zu halten. Jeder Übertreter dieser Verordnung wird mit 5 Dollars bestraft. Der Vorschlag, alle Pferdeleihställe und Barbierstuben des Sonntags geschlossen zu halten, ging mit einer Stimme Mehrheit verloren. Im Staate Massachusetts besteht das Gesetz, daß derjenige, welcher am Sonnabend Abend Karten spielt, sei es zum Vergnügen oder aus Gewinn oder dem Kartenspiele auch nur zusieht, bestraft wird. Auf dieses Gesetz hin wurde im Dez. 1840 in Boston, der Wiege der Freiheit, ein Mann in zwei Thaler Strafe verurtheilt, weil er an einem Sonnabend Abend dem Kartenspiele zugesehen hatte.*) Im Staate Missouri ist das Gesetz gegeben worden, daß in einem Umkreise von 2 Meilen von einer Kirche keine Schenkwirthschaft offen sein soll, was einen Deutschen auf den Einfall brachte, in der deutschen Zeitung von St. Louis vorzuschlagen, den Sonntag auf den Montag zu verlegen. Ein Rescript des General-Postmeisters von 1841 an alle Postmeister der Union verbietet, Packete und Briefe, außer auf wenigen Hauptrouten, am Sonntage weiter zu befördern, und auch auf diesen Hauptrouten wird alles Befördern der Briefe u. s. w. aufhören. Viele Dampfschiffe und Kanalboote liegen am Sonntage still, um den Tag nicht zu entheiligen,**) und in nicht gar langer Zeit werden alle

*) Die Municipal Court dieser Stadt hat im J. 1842 gegen 3000 Dollars Strafgelder für Entheiligung des Sabbaths eingenommen.

**) Gegen achtzig der ersten Kaufleute in Philadelphia, die bei dem Transport von Waaren auf Canälen und Eisenbahnen betheiligt sind, haben es im Februar 1842 als ihre Meinung in einem Schreiben aus[illegible]ß es unrecht und unnöthig sei,

Dampfschiffe, Eisenbahnwagen u. s. f. am Sonntage ruhen, da überall unter dem Vorsitze der Geistlichkeit Sonntags-Versammlungen (Sabbath-Conventions) gehalten werden. In diesen wird das Reisen am Sonntage als eine Quelle großer Unsittlichkeit und Verderbtheit bezeichnet, Bittschriften werden an die Gesetzgebungen um Abschaffung desselben entworfen und in Umlauf gesetzt und Adressen erlassen an die sogenannten **professing christians** über die Wichtigkeit, am Sonntage auf der Reise still zu liegen, und an die Kaufleute über die Vortheile, ihre Güter in solche Boote zu verladen, auf denen der Sonntag gefeiert wird. Außerdem wird durch Predigten und religiöse Zeitschriften die öffentliche Meinung dafür gestimmt, daß das Sonntagsreisen eine Sünde, ein Verderben für das Land, der Ruin der christlichen Religion und eine Unehre nicht nur für das Kirchenglied, sondern für Jedermann sei. Es kommt daher ganz aus der Mode, am Sonntage zu reisen. Wer auf den Namen **a professor of religion** oder a gentleman Anspruch macht, sucht das Reisen an diesem Tage zu vermeiden. In Boston wurde während meiner Anwesenheit im J. 1836 debattirt, wie weit ein Geistlicher in Amtsgeschäften am Sonntage reisen dürfe, ohne ein Sabbathschänder zu werden, und die Entfernung auf fünf englische Meilen bestimmt. Es reisen zwar noch viele

---

am Sonntage Waaren zu transportiren. Sie halten dieß für eine Uebertretung der Gesetze Gottes und empfehlen die Abschaffung dieses Gebrauchs Allen an, welche Boote und Karren auf den Linien besitzen. Die Direction der Delaware und Hudson Canal Compagnie, welche 500 Boote eignet, läßt an Sonntagen die Boote nicht fahren, damit nicht nur der Ruhetag nicht entheiligt werde, sondern auch die Mannschaft durch das Lesen der heiligen Schrift sich erbauen könne.

Leute an Sonntagen, allein diese sind entweder keine Kirchenglieder, oder Glieder solcher Kirchen, die es bisher nicht so streng genommen haben, es in Zukunft aber, dem Beispiele der andern Secten folgend, als Sünde durchaus verbieten werden.

In den meisten englischen Familien und denjenigen deutschen, welche sich englisiren, wird am Sonntage gar nichts Warmes gekocht. Butter, Käse und Brod mit kaltem Fleisch, oder auch pies, mit Kaffee oder Thee bilden die Mahlzeit. Der Grund hievon mag theils in dem alten blauen Gesetze liegen, „Niemand soll am Sonntage Essen kochen," theils aber auch darin, weil der Sonntag der dienenden Klasse gehört und die Madame des Hauses selbst die Magd spielen müßte.*) Viele halten sogar das Lesen einer politischen Zeitung am Sonntage für Sünde, obgleich fast alle religiöse Zeitungen auch politische Neuigkeiten bringen. Unter den deutschen sind die „Lutherische Kirchenzeitung"**) und „Der

*) Als der jetzige Gouverneur des Staates New-York, Herr Bouck, von seiner Köchin gefragt wurde: für wie viele Gäste sie am nächsten Tage (Sonntage) zurüsten solle, antwortete er: für keinen, hinzufügend: Wir werden die Ueberreste der heutigen Mahlzeit morgen kalt haben, denn ich wünsche, daß Du so gut wie ich in die Kirche gehst. Der Präsident Tyler nimmt keinen Besuch am Sonntage an.

) Der Herausgeber spricht sich in dem Blatte vom 13. Februar 1840 darüber folgendermaßen aus. „Noch ein Anderer wünscht, wir sollen, wie der **German Reformed Messenger, New-York Observer, Christliche Apologete, Christliche Zeitschrift u. s. w. kurz, wie ein jedes andere religiöse Blatt ebenfalls Neuigkeiten aus der politischen Tagesgeschichte unsern Lesern mittheilen. Dieses thun wir nun und nimmermehr! Lieber mag die Kirchenzeitung zu Grunde oder in andere Hände gehen! Wir billigen dies nicht nur nicht, sondern wir mißbilligen solches Verfahren, und es thut uns Leid, daß unser Bruder vom luthe-

Sabbath sei; er solle zum Wirthshause zurückkehren und bis zum folgenden Tag still liegen. Der Hülfsbedürftige ging nun zu dem nächsten Hause, das die Predigerwohnung war. Der Prediger sagte ihm: er könne ihm nicht helfen, da er eben zur Kirche gehen wolle; er (der Fuhrmann) übertrete Gottes und Menschen Gesetze und solle still liegen und auch nach der Kirche gehen. Zuletzt sagte er: „Da ist ein gottloser Mann, der auf der Spitze des Hügels wohnt; der mag Ihnen vielleicht helfen.“ Er ging zu dem gottlosen Manne. Dieser fragte ihn: ob er schon gefrühstückt habe. Antwort: Ja. Nun rief er: „Johann, geh und hole beide Joche Ochsen und hilf diesem Manne den Hügel hinauf,“ was auch Johann redlich that. Ein Deutscher, welcher am Sonntage zu Fuß reiste und vor Durst fast verschmachtete, konnte in mehren Häusern keinen Trunk Wasser bekommen, weil es Sonntag war und wurde endlich in ein Haus gewiesen, dessen Bewohner ebenfalls für gottlos galten, weil sie den Sabbath entheiligten, ihm aber mit großer Freudigkeit zu trinken gaben.

Ein presbyterianischer Geistlicher verweigerte einem mir recht wohl bekannten deutschen Kaufmanne, der des Zankes und Streites in der deutschen Kirche seines Städtchens müde, an die presbyterianische Gemeinde sich angeschlossen hatte, das heilige Nachtmahl, weil er an einigen schönen Sonntags-Nachmittagen mit seiner Familie nach seinem Landsitze gefahren war. Damen dürfen, wenn sie nicht für Sabbathschänderinnen angesehen sein wollen, weder stricken noch irgend eine feine Handarbeit thun, können sich aber Stundenlang im Schaukelstuhle wiegen, ohne irgend etwas dabei zu denken. Viele deutsche Damen, die keinen Anstoß geben wollen, wissen gar nicht, wie sie den Sonntag hinbringen sollen, und die Herren, die an den deutschen Sonntag gewöhnt, aus ver-

Natur. Daher sieht man auch selten einen Bauer auf seinen Fluren, sich freuend über die junge, grüne Saat oder über die goldenen Ähren, wie es in Deutschland der Fall ist. Die Leute, welche eine ziemliche Strecke zur Kirche haben, halten sich in der Zwischenzeit, (during intermission), weil sie nicht erst nach Hause gehen und wiederkommen können, entweder bei der Kirche, wenn es das Wetter gestattet, oder in den zunächst liegenden Häusern auf und mögen sich mitunter über Familienangelegenheiten und weltliche und wirthschaftliche Dinge unterhalten. Dieß wird auch für eine Entweihung des Sabbaths angesehen, die hinweggethan werden soll. Andere, welche in die Kirche des 3—4 und noch mehrere Meilen entfernten Städtchens zu gehen haben, fragen auf dem Heimwege bei dem Postmeister nach Zeitungen und Briefen, weil sie während der Woche keine Zeit dazu haben, und das Fragen ihrer Meinung nach dem Sonntage nicht viel Zeit raubt. Auch diese schänden nach den Begriffen der Strengen den Sabbath.

Die Werke der Liebe und der Noth, welche das Gesetz erlaubt, werden häufig nicht verrichtet, weil man glaubt, Anderer Sünde sich theilhaftig zu machen, und behauptet, daß derjenige, welcher am Sonntage in Noth geräth, nicht hineingerathen sein würde, hätte er den Tag des Herrn geheiligt. Ein Universalist blieb mit seinem schwer beladenen Schlitten auf einer Stelle, von welcher der Wind den Schnee hinweggeblasen hatte, an einem Sonntag Morgen sitzen. Er ging in das nächste Haus um Hülfe zu holen, und fand die Familie beim Gebete. Andächtig zuhörend wartete er bis das Gebet zu Ende war und fragte dann den Mann, der ein orthodoxer Ältester der Kirche war, ob er ihm aus seiner Noth helfen könne. Die Antwort war verneinend, da

Sabbath sei; er solle zum Wirthshause zurückkehren und bis zum folgenden Tag still liegen. Der Hülfsbedürftige ging nun zu dem nächsten Hause, das die Predigerwohnung war. Der Prediger sagte ihm: er könne ihm nicht helfen, da er eben zur Kirche gehen wolle; er (der Fuhrmann) übertrete Gottes und Menschen Gesetze und solle still liegen und auch nach der Kirche gehen. Zuletzt sagte er: „Da ist ein gottloser Mann, der auf der Spitze des Hügels wohnt; der mag Ihnen vielleicht helfen.“ Er ging zu dem gottlosen Manne. Dieser fragte ihn: ob er schon gefrühstückt habe. Antwort: Ja. Nun rief er: „Johann, geh und hole beide Joche Ochsen und hilf diesem Manne den Hügel hinauf,“ was auch Johann redlich that. Ein Deutscher, welcher am Sonntage zu Fuß reiste und vor Durst fast verschmachtete, konnte in mehren Häusern keinen Trunk Wasser bekommen, weil es Sonntag war und wurde endlich in ein Haus gewiesen, dessen Bewohner ebenfalls für gottlos galten, weil sie den Sabbath entheiligten, ihm aber mit großer Freudigkeit zu trinken gaben.

Ein presbyterianischer Geistlicher verweigerte einem mir recht wohl bekannten deutschen Kaufmanne, der des Zankes und Streites in der deutschen Kirche seines Städtchens müde, an die presbyterianische Gemeinde sich angeschlossen hatte, das heilige Nachtmahl, weil er an einigen schönen Sonntags-Nachmittagen mit seiner Familie nach seinem Landsitze gefahren war. Damen dürfen, wenn sie nicht für Sabbath-schänderinnen angesehen sein wollen, weder stricken noch irgend eine feine Handarbeit thun, können sich aber Stundenlang im Schaukelstuhle wiegen, ohne irgend etwas dabei zu denken. Viele deutsche Damen, die keinen Anstoß geben wollen, wissen gar nicht, wie sie den Sonntag hinbringen sollen, und die

[illegible] Sonntag gewöhnt, aus ver-

schiedenen Rücksichten den amerikanischen feiern, befinden sich in derselben Verlegenheit. Mancher deutsche Kaufmann, und auch wohl mancher amerikanische mag jedoch bei verschlossener Ladenthür und zugemachten Fenstern in seinen Rechnungsbüchern arbeiten und Briefe schreiben, welche den Datum des folgenden Tages führen. Der Bürgermeister der Stadt Philadelphia erließ im Mai 1841 das Gesetz, welches den Lohnkutschern verbietet, am Sonntage in der Nähe der Börse zu halten und auf Fahrende zu warten, weil durch das Fahren der Sonntag entheiligt werde.

Der Präsident und der Verwaltungs-Ausschuß der Amerikanischen Mäßigkeits-Union erließ im Jahre 1836 an die Auswanderer, welche ihr Vaterland mit Amerika vertauschen eine Adresse, in welcher rücksichtlich des Sonntags Folgendes vorkommt:

„Amerika ist ein Land, in welchem alle christliche Benennungen die Freiheit haben, Gott nach den Vorschriften ihrer eigenen Gewissen zu verehren. Es ist ein Land, in welchem der Sonntag geachtet und im Allgemeinen gefeiert wird. Wünscht Ihr fortzukommen, so haltet diesen Tag heilig. Besucht immer, wenn möglich, irgend einen Ort der öffentlichen Gottesverehrung. Ihr könnt hier nimmer zu Ansehn und in Achtung kommen, wenn Ihr den Tag des Herrn schändet.“

Manche Deutsche geben sich zwar der Hoffnung hin,*) daß eine freiere Sonntagsfeier an die Stelle der jetzigen

*) So auch Döscher im angef. B. S. 214. „Diese Bigotterie, welche in Amerika sehr eingewurzelt ist, suchen die Pfaffen, welche schon so viel Unglück in der Welt stifteten, immermehr zu verbreiten, um ihre Herrschaft über die Gemüther, welche sie in hohem Grade besitzen, ferner zu behaupten; aber es wird ihnen nicht gelingen, die Mehrheit am Gängelbande zu l[eiten]

strengen treten werde, allein diese täuschen sich und Andere. Die Feier wird nicht nur so streng bleiben, wie sie ist, es müßten denn ganz besondere Dinge sich zutragen, sondern in Folge der Opposition, die sich im Jahre 1840 zu organisiren suchte und das entgegengesetzte Extrem herbeiführen will,*)

---

die Nation ist im Ganzen zu aufgeklärt. Freigesinnte, wahrhaft gebildete Männer werden ihre Blöße der Welt aufdecken und die freie Presse wird auch das Ihrige thun, um sie zu verhindern, das Zeitalter des Aberglaubens und der Finsterniß — was für Viele derselben wohl sehr erwünscht sein möchte — wieder herbeizuführen."

„Es dämmert jetzt im Osten und Westen, im Süden und Norden, und die Vernunft, das köstlichste Geschenk unsers Schöpfers, will, ihrer Mündigkeit sich bewußt, nicht länger gefesselt sein. Der Mensch will nicht länger im Finstern umhertappen, geleitet von Führern, die das Licht scheuen. Er findet das Schöne und ewig Wahre und weigert sich in den Schlamm, aus dem er so eben, aber nicht durch Hülfe des Führers, rein, ohne ihn, sich befreit, zurückzusinken. Strengt immerhin eure besten Kräfte an, ihr, die ihr, anstatt den Menschen Anleitung zu geben, wahrhaft gut, edel und schon hier so glücklich als möglich zu werden, sie mit Irrlehren umstrickt, die nur dazu dienen können, Scheinheilige und Kopfhänger aus ihnen zu machen! — es ist vergebens. —" Herr Döscher muß sich sehr wenig um die Sache bekümmert haben, sonst würde er nicht so ins Blaue hineinschreiben. Das sind Herzensergießungen, die nur sein volles Herz erleichtern, und weiter nichts. Der Lichtfreund in Cincinnati würde dazu sagen: „Schlaft ruhig, ihr Leute, es war nur blinder Lärm."

*) Im November 1840 wurde in Boston eine Anti-Sabbath Convention, Gegen-Sonntags-Versammlung, gehalten, um zu überlegen, nicht: ob die strenge Sabbathsfeier eine wahrhaft christliche sei und gemildert werden müsse, und wie? sondern, ob der Sonntag, die Kirchen und die Geistlichkeit abgeschafft werden sollten? Die Convention bestand aus den heterogensten Elementen, aus Unitarian Transcendentalists, (transcendentalischen Unitariern), Seventh Day Baptists (Sabbathariern) von Rhode Island und New-Jersey, Quäkern, Social Refor-

nur noch strenger werden. Wer nach Amerika auswandert, muß sich darauf gefaßt machen und hineinfügen lernen, wenn er unter den Amerikanern durchkommen oder keinen Anstoß geben will. Der Amerikanismus siegt auch in dieser Hinsicht über den Germanismus und kennt keine Toleranz. Dadurch daß man in Amerika auf diese strenge Feier und auf die Geistlichkeit, von welcher, was nicht zu leugnen ist, die strenge Beobachtung des Sonntags aufrecht erhalten und immer mehr gesteigert wird, und auf die verschiedenen Sekten loszieht und sie lächerlich zu machen sucht,*) auch wohl durch

---

mers of the O. A. Brownson School, (geselligen Verbesserern der O. A. Brownson Schule) und orthodox Congregational and Baptist ministers, (orthodoxen Congregationalistischen und Baptistischen Predigern). Es wurden Reden für und gegen den Sonntag gehalten. Die schönsten Reden sollen für die Beibehaltung des Sonntags gehalten worden sein. Die Convention vertagte sich, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. „Es giebt überall solche, erklärte der Pastor der Chardon Street Chapel, in welcher die Convention gehalten wurde, welche Babel niederreißen wollen, aber nicht wissen, einen einzigen Ziegelstein zu legen, die Mauern Jerusalems zu bauen.“ — So geht man in den Vereinigten Staaten von einem Extrem zu dem andern; den Mittelweg zu finden, scheint rein unmöglich zu sein.

*) Wie es sich z. B. in der 25. Nummer des Lichtfreundes von Cincinnati findet: „Ich möchte wissen, ob es ein Land in der ganzen Welt gäbe, in dem man sich zur Ehre Gottes so abschreit, abtanzt, abraset, abwassertrinkt, abhimmelt und abhöllet, abherrgottet und abteufelt, als in Amerika. Es ist ein wahres Gaudium, des Sonntags die religiösen Monturen zur Kirchenparade ziehen zu sehen, wohin sie vom Herrgott als dem Generalissimus durch Vermittlung des geistlichen Officiercorps commandirt werden, das hier als Generalstab fungirt. Dort marschiert ein Regiment brauner Steifkragenröcke, erinnernd an die braunen Husaren unter dem alten Fritz, nur daß erstere sich zum Himmelshusarenregiment vorzugsweise zählen. Dann folgt das religiöse Kosackenregiment mit langen patriarchalischen

Jagen, Fischen, Spielen und andere in Deutschland erlaubte Vergnügungen gegen die Feier ankämpft, wird nicht nur nichts genützt, sondern geschadet. Von den Einzelnen fällt es auf die ganze deutsche Nation; **a dutch man** und **the dutch people** oder **the dutch nation** sind eins und dasselbe.

Bärten, auch Ohneknopf oder Heftel und Schlingel Regiment genannt. — Hier wieder marschirt die Breitkrempbut- und Breitrund Frack Legion mit ehrwürdigen Röcken, die einen großen silbernen Knopf haben, auf. Dort rückt die vielstaubverursachende leichtfüßige religiöse Tanzcompagnie, ein religiöses fideles Geschlecht an, die Frauenzimmer gescheckt uniformirt, wie wir sie wenigstens zur Kirchenparade sahen, ob sie außer Dienst in Civil gehen, wissen wir nicht. Schließlich kommt traurig das Flußbad Tauf Bataillon, welches im Wasser religiöse Tauch Manoeuvers macht, und deswegen auch stracks auf den Fluß zumarschirt." —

„Die Kirchen und religiösen Paraden hält man hier, um dem Herrgott die Augen auszuwischen, oder mit andern Worten ihn zu bestechen. Die Kirchen allhier betrachtet man als Ablaßbuden von allen Sünden, und die Religion ist der ganzen Welt Sündenbock. Sonntags nun geht man mit einer Hocke, in welche man die Sünden von sechs Tagen eingewickelt hat, in das steinerne Haus, welches man Kirche nennt, dort angekommen, randalirt und krawallt ein jeder nach der Art seiner Secte. Einer tanzt, der Andere tobt, ein Dritter rollt sich, ein Vierter stöhnt, und läßt durch den Schwarzrock auf der hölzernen Bühne, die man Kanzel nennt, einige Minuten lang: O--- Lo---rd hersagen, wofür er jährlich dem Kirchensprecher einen Beitrag giebt. Ist nun dies alles geschehen, und Amen ist gesagt, so nimmt er sein 6 Tagesündenpaquet, schüttelt es auf seinem Kirchensitze, den er jährlich auch bezahlt, aus, und federleicht geht er wieder heim, alle Sünden sind weggeblasen. Vivat die Religion! Der Herrgott ist der gutmüthigste Mann von der Welt, glaubts nur, und diese Gutmüthigkeit muß man sich zu Nutzen machen."

„Diese Ansichten von Religion und Herrgott sind denn nun auch Ursache, daß Amerika so ein frommes Ansehen jeden Sonntag hat, weil das der Sündenwaschtag ist. Es ist dieser Tag des armen Herrgotts größter Arbeitstag, und da ein Jeder die

befördere. Erklärt er sich nun für die Sache der Gesellschaft, so sind seine Gemeindeglieder, besonders die, welche ihn am meisten unterstützen und von denen er also auch am meisten abhängig ist, die Schänkwirthe, höchst unzufrieden damit, und es heißt: Einen solchen Pfarrer unterstützen wir nicht mehr. Die Subscribenten nehmen, wie bei einer Zeitung, auffallend ab, denn die Schänkwirthschaften sind größtentheils die Versammlungsörter der Deutschen; der Prediger sieht sich in seinem spärlichen Einkommen verkürzt und in seiner Wirksamkeit gehemmt, und muß entweder widerrufen oder die Gemeinde verlassen. Bleibt er in der Enthaltsamkeitssache neutral, so hat er zwar in seiner Gemeinde in dieser Hinsicht Ruhe und Frieden, allein von den Amerikanern, die den Einfluß des Geistlichen recht gut kennen, wird er als ein todtes Gebein (dead bone) oder als ein Ärgerniß (stumbling block) angesehen und der Name dutch minister oder dutch preacher wird von ihnen mit um so größerer Verachtung ausgesprochen. Am besten haben es hierin die Methodistenprediger; diese werden aus der Missionskasse bezahlt, sind also von ihren Gemeinden nicht abhänging und werden überdieß durch eine strenge Kirchenzucht unterstützt. Sie haben daher auch in neuester Zeit trotz der großen Opposition, die sie fanden, in vielen ihrer Gemeinden gänzliche Enthaltsamkeitsvereine gestiftet.

Hat denn nun aber, wird mancher Leser fragen, das deutsche amerikanische Predigerleben, gar keine Lichtseiten, nur Schattenseiten? Allerdings hat es auch seine Lichtseiten. Der deutsche Prediger bildet mit seinem Kirchenrathe das Consistorium und Oberconsistorium; nur Gott und seinem Gewissen hat er Rechenschaft abzulegen. Gehört er und die Gemeinde zu einer Synode, so steht natürlich diese über ihm und ihr; denn sie haben sich freiwillig an sie angeschlossen,

gedrückt, und deshalb findet man dort weder christliche Feste noch Gesetze und Bestimmungen wegen derselben. Man kennt nur den puritanischen Sabbath. Einige Kirchen, z. B. die lutherische und reformirte Kirche, die Episcopalkirche, die römisch-katholische Kirche, feiern zwar die herrlichen christlichen Feste durch Gottesdienst, allein was für eine Feier ist dieß? Die größere Anzahl der amerikanischen Christenheit nimmt an ihr keinen Antheil, sondern arbeitet und schachert, wie an jedem Werkeltage. Mit Schmerz gedenkt der Deutsche der schönen Feier der im alten Vaterlande verlebten Feste.

Ist schon die Lage des deutschen Geistlichen durch die Sonntagsfeier unangenehm, so ist sie es nicht minder durch die gänzliche Enthaltsamkeits-Gesellschaft,*) die in der amerikanischen Geistlichkeit und in der freien Presse ihre Hauptstützen hat, und auch den deutschen Prediger zum thätigen Mitarbeiter zu haben wünscht. Dieser sitzt hier nun recht in der Klemme. Der Trunkenheit will und muß er steuern helfen; das erfordern Pflicht und Gewissen. Er selbst ist gern bereit, selbst Wein und Bier, denn destillirte Getränke trinkt er nicht, aufzugeben, um mit einem guten Beispiele voranzugehen und die ihm von seinen amerikanischen Mitbürgern gemachte Beschuldigung zu entfernen, daß er, weil er nicht durch seinen Beitritt zur Unterdrückung der Trunkenheit seinen Theil beiträgt, Trinken und Trunkenheit

*) Die Enthaltsamkeits-Vereine sind ausführlich behandelt in dem ersten Theile meiner nordamerikanischen Bilder und Zustände; auch unter dem Titel: Die Enthaltsamkeits-Vereine in den Nordamerikanischen Freistaaten. 2. Auflage. Hamburg. Geber'sche Buchhandlung. 1843.

befördere. Erklärt er sich nun für die Sache der Gesellschaft, so sind seine Gemeindeglieder, besonders die, welche ihn am meisten unterstützen und von denen er also auch am meisten abhängig ist, die Schänkwirthe, höchst unzufrieden damit, und es heißt: Einen solchen Pfarrer unterstützen wir nicht mehr. Die Subscribenten nehmen, wie bei einer Zeitung, auffallend ab, denn die Schänkwirthschaften sind größtentheils die Versammlungsörter der Deutschen; der Prediger sieht sich in seinem spärlichen Einkommen verkürzt und in seiner Wirksamkeit gehemmt, und muß entweder widerrufen oder die Gemeinde verlassen. Bleibt er in der Enthaltsamkeitssache neutral, so hat er zwar in seiner Gemeinde in dieser Hinsicht Ruhe und Frieden, allein von den Amerikanern, die den Einfluß des Geistlichen recht gut kennen, wird er als ein todtes Gebein (dead bone) oder als ein Ärgerniß (stumbling block) angesehen und der Name dutch minister oder dutch preacher wird von ihnen mit um so größerer Verachtung ausgesprochen. Am besten haben es hierin die Methodistenprediger; diese werden aus der Missionskasse bezahlt, sind also von ihren Gemeinden nicht abhänging und werden überdieß durch eine strenge Kirchenzucht unterstützt. Sie haben daher auch in neuester Zeit trotz der großen Opposition, die sie fanden, in vielen ihrer Gemeinden gänzliche Enthaltsamkeitsvereine gestiftet.

Hat denn nun aber, wird mancher Leser fragen, das deutsche amerikanische Predigerleben, gar keine Lichtseiten, nur Schattenseiten? Allerdings hat es auch seine Lichtseiten. Der deutsche Prediger bildet mit seinem Kirchenrathe das Consistorium und Oberconsistorium; nur Gott und seinem Gewissen hat er Rechenschaft abzulegen. Gehört er und die Gemeinde zu einer Synode, so steht natürlich diese über ihm und ihr; denn sie haben sich freiwillig an sie angeschlossen,

die Verordnung derselben angenommen und durch die Annahme zugleich die Verpflichtung übernommen, sich dar ach zu richten und die Synodalbeschlüsse auszuführen. Hier aber ist er par inter pares. Was das religiöse Leben in der Gemeinde heben und befördern kann, das kann er mit Hinzuziehung seines Kirchenrathes einführen. Er hat, ist er Mitglied einer Synode, keinen andern Bericht auszufertigen, als den über seine Amtsführung während des vergangenen Jahres nebst den statistischen Angaben von den Getauften, Copulirten, Begrabenen, Communikanten, Sonntagsschulen u. d. gl., die den Verhandlungen beigefügt werden. Steht er in keinem Synodalverbande, so braucht er nicht einmal dieß zu thun, es müßte denn der Kirchenrath am Schlusse des Jahres eine statistische Übersicht der genannten Casualien von ihm ausdrücklich verlangen. Will er auf 8 oder 14 Tage verreisen, so zeigt er dieß dem Kirchenrathe oder der Gemeinde an, und sorgt für einen Stellvertreter, so daß der Gottesdienst den gewohnten Gang fortgeht und die vorfallenden Casualien verrichtet werden. Kommt die Zeit der Versammlung der Synode, so genügt die bloße Anzeige, daß er zur Synode reist und der Gottesdienst während seiner Abwesenheit ausgesetzt wird. Dieß steht im Contracte. Die Leichenpredigten werden während seiner Abwesenheit von den benachbarten Predigern, die nicht zu seiner Synode gehören, gehalten. Kann er einen Amtsbruder bekommen, der für ihn predigt, desto besser; für einen zu sorgen, ist er aber nicht verpflichtet. Und nun die Reise selbst zur Synode, die freundliche Aufnahme am Orte der Versammlung, das Wiedersehen der alten Freunde, die Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Kirche und an den Berathungen zum Besten derselben, der Austausch der Amtserfahrungen, der herzliche Abschied, alles

dieß gehört zu der Lichtseite des deutschen Predigerlebens. Mit der größten Freude denke ich an diese Zeiten zurück. Auch die Eckſteinlegungen und Kircheinweihungen, die in diesem neuen Lande so oft vorkommen, dürfen nicht vergessen werden. Ich wenigstens zähle diese Feierlichkeiten, von denen ich gar mancher beigewohnt habe, zu den Lichtpunkten in meinem amerikanischen Predigerleben. Was aber die wahre Lichtseite bildet, die aber Viele eine Schattenseite nennen werden, — dem ordentlichen Prediger, zumal wenn er Mitglied einer Synode und sein Name bekannt ist, steht jede deutsche lutherische, reformirte und evangelische Kanzel offen.

Durch das hie und da und besonders in diesem Kapitel über das Leben des deutschen Predigers Gesagte ist zwar die Frage: Welche Prediger und Candidaten sollen auswandern? bereits erledigt, eine kurze Zusammenstellung dürfte aber dennoch am rechten Platze sein. Auswandern sollen nur die Prediger und Candidaten, welche

1) streng orthodox sind und die Bekenntnißschriften der Kirche, zu der sie gehören, als die Norm des Glaubens anerkennen. Alle lutherischen Synoden haben neben der Bibel die Augsburgische Confession durch Synodalbeschlüsse zur alleinigen Richtschnur erhoben, und die reformirte Kirche erkennt den Heidelberger Katechismus als ihr symbolum fidei an. Rationalistische Prediger können selten Gemeinden sammeln, und hat auch einer eine Gemeinde mit vieler Mühe und Noth zusammengebracht, so findet er auf die Dauer keine Unterstützung. Die deutschen Rationalisten sind zu indifferent. Kirchen, Predigt und Prediger sind ihnen gleichgültige Sachen.*)

*) Ganz anders sind die Unitarier; sie stehen hinsichtlich des Eifers und der Opfer für ihre Kirche den Orthodoxen nicht nach.

Überdieß ist der rationalistische Prediger vielen Anfeindungen und Reibungen von Seiten der Orthodoxen ausgesetzt; in eine Synode wird er gar nicht aufgenommen, und wendet er sich als Glied der Synode zum Rationalismus, wird er ausgestoßen. Ein lutherischer Prediger Ohio's sagte zu einem andern, der im Geruche des Rationalismus stand: „Wenn Du nicht Alles glaubst, was in der Bibel steht, so hol' Dich der Teufel," und zu mir sagte einer: „Wenn ich wüßte, daß in unserer Synode ein Rationalist wäre, ich würde nicht eher ruhen, bis er ausgestoßen wäre, und geschähe dieß nicht, würde ich austreten.*)

Welche 2) einen rein moralischen Lebenswandel führen. Dort macht nicht das Kleid den Mann, sondern der Mann das Kleid. Der Prediger muß daher in seinem Wandel ungemein vorsichtig sein, denn die Leute begnügen sich nicht mit dem: Thut nach meinen Worten, und nicht nach meinen Werken, sondern verlangen Beides.

Welche 3) Freunde der Missions-, Traktat-, Erziehungs- und wo möglich der gänzlichen Enthaltsamkeits-Gesellschaften

---

*) Die einzige rationalistische Gemeinde von Bedeutung ist die Gemeinde des Herrn Scheib in Baltimore; sie besitzt eine herrliche Kirche, eine der schönsten Orgeln in den Ver. Staaten und zählt über 800 Mitglieder. Scheib wurde im Jahre 1836 von der lutherischen Synode des Staates New-York tentirt und ordinirt, nach einigen Jahren aber seines Rationalismus wegen vor eine Untersuchungs-Comité citirt, und weil er nicht erschien aus der Liste der Prediger ausgestrichen; er steht jetzt für sich allein da. Ob er das Evangelium im Sinne Strauß'ens verkündigt, wie Olof Berg, schwedisch-norwegischer Consul in seinem Buche: Nordamerikas Stellung zum Quintupel-Tractat vom 29. Dec. 1841. S. 131 behauptet, bezweifle ich; denn dann wäre er nicht Rationalist, der er sein will, sondern Straußianer, wogegen er doch protestiren möchte.

sind und diese unterstützen. Wer in Amerika gegen diese Anstalten so indifferent wäre, wie viele Prediger in Deutschland es ohne alle Molestirung sein können, würde großen Anstoß geben, und schon deßhalb als ein todtes und daher unnützes Glied betrachtet werden.

Welche 4) Morgen- und Abendandachten nicht nur in ihren Familien halten, sondern sie auch bei den Gliedern ihrer Kirche einzuführen suchen. Auf einen Hausaltar wird jetzt immer mehr gedrungen, und mancher Prediger, der in seinem Hause bis jetzt keinen gehabt hat, errichtet einen und ermahnt seine Gemeindeglieder, ein Gleiches zu thun.

Welche 5) eine gute, starke Aussprache haben und extemporiren können. Auf den Vortrag kommt dort mehr an, als in Deutschland; einen singenden Ton können die Leute, zumal die amerikanisch Deutschen, am wenigsten vertragen. Daß der Prediger immer gesattelt sein muß, und nicht lange Zeit zum Studiren hat, ist schon hie und da erzählt worden. Man glaube aber nicht, daß die Zuhörer mit Allem, was er aus den Ärmeln schüttelt, zufrieden sind. Es muß sich auch anhören lassen und Eindruck machen. Die deutschen Vereine sollten daher ja keine ungebildeten Missionäre nach Amerika schicken; diese richten nicht viel aus.

Welche 6) den Spruch: „Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch begnügen,“ zu ihrem Wahlspruch machen und nach weiter nichts trachten, als das Reich ihres Herrn und Heilandes zu erweitern und zu befestigen. Candidaten,

---

*) Ich ließ einmal einen Prediger aus der Schweiz, dessen Vortrag singend war, für mich predigen. Er hielt eine sehr gute Predigt, allein meine Gemeindeglieder baten mich, ihn nicht wieder predigen zu lassen.

die nur in der Absicht auswandern, um eine Stelle zu bekommen, sollten lieber nicht nach Amerika gehen, wie ich auch schon früher einmal gesagt habe. Um mit Erfolg für das Reich Christi zu wirken, und die vielen Unannehmlichkeiten, die ihm dort begegnen, mit Geduld zu ertragen, muß der auswandernde Candidat oder Prediger von einem gewissen innern Drange, seinen deutschen Brüdern das Evangelium zu verkündigen, und für ihr Höchstes und Heiligstes zu sorgen, getrieben werden. Es muß ihn ein wahrer Missionseifer beseelen.

Welche 7) die meisten Choral-Melodien, wenigstens die bekanntesten singen und wo möglich vorsingen können. Wer den Kirchengesang nicht zur Noth leiten kann, kommt in große Verlegenheiten; wenige Kirchen haben Orgeln. Darauf sollten die Missionsvereine mehr achten, als bisher geschehen ist.

Welche endlich 8) eine starke Leibesconstitution und vor Allem eine gesunde Brust haben. Der Pfarrer muß hinaus im Sturm und Wetter, im Schnee und Regen, um zu der bestimmten Zeit einzutreffen. „Das Wetter ist heute fürchterlich schlecht,“ sagte ein Bauer zu mir. „Ja wohl, antwortete ich, es hilft aber nichts, man muß doch fort.“ „Ja, die Parre müssen reiten, das Wetter mag sein, wie es will,“ das war der leidige Trost, den ich von ihm erhielt. Ein Schweizer sagte auch einmal in einer Predigt: „Wenn das Wetter so schlecht ist, daß der Bauer seinen Hund nicht hinaus jagt, so verlangt er doch, daß der Pfarrer kommt.“ Wer auf dem Lande Prediger werden will, sollte durchaus reiten können, denn sonst wird er von dem Bauer, der zwar nicht schulgerecht, aber doch fest auf dem Pferde sitzt, ausgelacht. Und vor dem Ausgelachtwerden sollte sich einer hüten. Wer also als Prediger auswandert, sollte sich ernstlich prüfen, ob er diesen Anforderungen Genüge leisten kann.

Auf die Theologen folgen nun die Mediziner. Auch über sie, so wie über die medizinischen Anstalten, Gesellschaften u. d. gl. ist von den Reisebeschreibern, selbst von Dr. de Wette, dem doch diese Sache so nahe lag, wenig geschrieben worden. Ich bin zwar Laie, habe mich aber trotzdem um den Zustand dieser wohlthätigen Wissenschaft, so wie ihrer Jünger, so viel ich Zeit und Gelegenheit hatte, bekümmert, und theile nun meine Erfahrungen in einem eigenen Kapitel mit.

Siebentes Kapitel.

Quacksalberei und Marktschreierei — Das Volk will sie haben — Drei verschiedene Wege, um Doctor der Medizin zu werden — Medizinische Anstalten — Ausgraben der Leichname — Handel mit Leichnamen — Die amerikanischen Aerzte — Medizinische Journale — Medizinische Gesellschaften — Deutsche Aerzte — Charlatanerie verbittert den ordentlichen Aerzten das Leben — Brodtneid unter den deutschen Aerzten — Rath an auswandernde Aerzte. —

In keinem Lande der Erde giebt es in Verhältniß zu der Einwohnerzahl so viele Ärzte, wie in den Vereinigten Staaten. In keinem Lande findet sich eine so ausgebreitete und grobe Quacksalberei und Marktschreierei, wie in den V. St., in keinem Lande werden so viele Patentmedizinen, Patentpflaster, Patentpillen, und wie dieses Zeug heißt und heißen mag, feilgeboten, wie dort, und in keinem Lande ist es so leicht, Doctor zu werden d. h. Doctor sich schimpfen zu lassen und auf den blauen Dunst zu kuriren, wie in dem Lande der Freiheit. In der ersten Zeit des Aufenthaltes ist es zum Kranklachen, wenn man die Anzeigen der Ärzte und die Anpreisungen dieser Wundermedizinen in den Zeitungen, besonders in den deutschpennsylvanischen liest, mit der Zeit aber wird es zum Ekel und Viele haben schon von dem bloßen Lesen die Wirkung der vielgepriesenen Brandrethschen oder Evan's oder Morrison's Pillen gespürt.

Die am meisten gepriesenen und am besten verkauften Wundermedizinen sind Dr. Brandreth's vegetabilische Universalpillen, die laut der Anzeige selbst die augenscheinlich hartnäckigsten Krankheiten bloß dadurch heilen, daß sie die Eingeweide fortwährend reinigen, bis die Krankheit weicht; Dr. W. Evans Camillen-Pillen*), die Wunder verrichten, dessen celebrated Soothing Syrup for children cutting their teeth, Peters Kräuter-Pillen, die alles Mögliche, Gallenfieber, Engbrüstigkeit, güldene Ader, pelzigte Zunge u. s. w. curiren, Thomas Mofat's Hygeianische Kräuter- und Universal-Arzneien, die noch schwierigere Krankheiten, wie Wassersucht, Veitstanz, Bleisucht, alle Arten Fieber, selbst das gelbe Fieber heilen; Dr. Kayser's Universal-Pflaster und Wurmvertilgende Zuckerpflaumen; Dr. Harlich's zusammengesetzte und deutsche Abführungspillen; Moffat's Life Pills and Phoenix Bitters for Cancer, Scrofula and all those horrible diseases which have hitherto triumphed over the efforts of all other physicians and medicines; Morrison's Pillen, ebenfalls gegen alle Krankheiten, Dr. Leidy's Sassaparilla Blut-Pillen, die Auferstehungs- oder Persischen Pillen, Sala's Anti-Gallen und Familien-Pillen, Balam de Maltha, der Wunderdinge thut, Gold-Tinctur, Sir John Hill's Pectoral Balsam of Honey, Dr. Stroughton's Elixir Magnum Stomachium or the Great Cordial

*) Dr. Evans soll an die Zeitungsschreiber für die Anzeigen seiner Pillen viele tausend Dollars jährlich bezahlen. Dr. Stilman berichtet dem Herausgeber des New-Orleans Advertiser, daß er binnen 12 Jahren 200,000 Dollars Einrückungsgebühren an Zeitungsschreiber bezahlt habe, um seinen concentrirten Sassaparilla-Syrup und Pillen dem Publikum anzuempfehlen. Seine Einnahme belief sich während derselben Zeit auf mehr als eine Million Dollars.

Elixir u. s. f. Es ist fürchterlich, wie viele Patentmedizinen in diesem Amerika gebraut und wie viele Pillen gedreht werden. Man schätzt die Zahl der jährlich in Amerika verschluckten Pillen auf 2 Millionen, und ich glaube, die Angabe ist nicht übertrieben. In Philadelphia haben die Herren Chase & Comp. eine Pillenmaschine mit einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, welche täglich fünf Buschel Patentpillen fabricirt! Es bedarf jetzt nur noch einer Schluckmaschine, um sie auch buschelweise verschlingen zu können. Zu den schon vorhandenen Patentmedizinen kommen immer noch neue, so daß die Vereinigten Staaten mit der Zeit ein großes Patent-Medizinen und Pillen Laboratorium zu werden versprechen.

Diese Marktschreierei und die Quacksalberei ist in neuester Zeit so unverschämt getrieben worden, daß im Jahre 1810 in Philadelphia eine Zeitschrift, The Quack Expostulator genannt, ins Leben getreten ist, und mit der größten Schärfe und dem beißendsten Witze die Quacksalberei durchhechelt und die Kniffe und schlechten Mittel, welche die Verkäufer dieser Wundermedizinen und die Quacksalber anwenden, um das leichtgläubige Volk zu betrügen, frei und offen erzählt und zur Schau stellt. Es giebt in Amerika vielen Humbug in allen Sachen und in jeder Partei, den größten giebt es aber in der Medizin, nach diesem in den Bankgeschäften; jener curirt auf den Leib und auf den Beutel, dieser ausschließlich und en gros auf den Beutel. Das Volk ist im Grunde nicht zu bedauern; es will es so haben. In Maryland bestand das Gesetz, daß Jeder, welcher als Arzt in diesem Staate praktiziren wollte, bei der medizinischen Fakultät der sogenannten Maryland-Universität eine Art Examen bestehen mußte, und von dieser nun das Diplom als Arzt erhielt, was ihm das Recht gab, seine Doctor-Rechnungen ge-

lassen und in der kürzesten Zeit das wieder verdienen können, was die Studirzeit und der Doctorhut gekostet haben. Eine Änderung in dieser Sache vorzunehmen, ist einer oder mehreren Anstalten nicht möglich, da diese, wenn sie ein strenges Examen einführen und alle Unfähige zurückweisen wollten, im nächsten Jahre keinen einzigen Studenten haben würden und ihre Thüren zuschließen müßten, während die andern Anstalten, die den alten Schlendrian forttreiben und nicht nur ein sondern beide Augen zudrücken, Studenten bekommen und den Geldgewinn ziehen würden. Die meisten medizinischen Collegien sind in der That nichts weiter als Geldmacheranstalten; alle aber, weil sie keinen hinreichenden Fonds haben, um unabhängig zu sein, müssen um die Gunst des Publikums, vorzüglich der Studenten buhlen, und erhalten diese Gunst nur dadurch, daß sie es den Doctoranden so leicht wie möglich machen. Bedingungen, den Doctor Grad zu erlangen, sind in den meisten Anstalten folgende: Der Doctorandus muß 21 Jahre alt sein und einen guten sittlichen Charakter haben; er muß sich mit dem Studium der Medizin wenigstens zwei Jahre in dem Hause eines praktischen Arztes beschäftigt, und zwei volle Cursus in einer ansehnlichen medizinischen Anstalt, einen wenigstens in der Anstalt, in welcher er promoviren will, durchgemacht haben. Eine vierjährige rühmliche Praxis wird für einen Cursus gerechnet. Er muß eine geheime und eine öffentliche Prüfung bestehen und über einen medizinischen Gegenstand eine Arbeit liefern.*) Es ist gar nicht selten, daß

*) Auf dem Papier nehmen sich diese Bestimmungen und besonders die der Universität von Pennsylvanien gar stattlich und schön aus und führen gar leicht zu dem Glauben, daß der Doctorand ein medizinisch gebildeter Mann sein müsse, in der Praxis ist es jedoch häufig anders.

solche, welche schon vier Jahre practizirt haben, einen Cursus in einer medizinischen Schule durchmachen, um den Doctortitel von der Fakultät zu erhalten und das Diplom den Leuten vorzeigen zu können, daß sie auch wirkliche Doctoren sind. Der Doctorhut kostet in der Regel 20 Dollars, in der That sehr wohlfeil. Viele lassen das Diplom in Glas und Rahmen fassen und hängen es in ihrer Apotheke auf.

Wie kann aber die Quacksalberei in den Vereinigten Staaten aufhören, wenn die medizinischen Anstalten Hunderte von Männern mit Diplomen und Empfehlungen jährlich in die Welt schicken, die im Grunde nichts weiter als Quacksalber sind? Sie wird ja von den Anstalten selbst unterhalten und gepflegt.

Ein anderer Weg Doctor zu werden, ist dieser. Ein junger Mann, der die Roschen, den Einfall (notion) bekommen hat, ein Doctor zu werden, geht zu einem praktizirenden Arzte, frägt ihn, ob er einen Studenten annehme, und unterhandelt auf die bejahende Antwort mit ihm über Kost- und Lehrgeld. Der Handel wird abgeschlossen und der Student zieht in das Haus des Arztes. Ist der Student arm, so daß er nicht das Gewöhnliche bezahlen kann, so muß er das Pferd und die Stiefeln des Doctors putzen, die Offizin ausfegen, Feuer anmachen, kurz eine Art Hausknecht abgeben. Das Studium besteht in der ersten Zeit in dem Lesen medizinischer Bücher und noch ein Glück, wenn er diese lesen kann, und in dem Anschauen einiger alten anatomischen Tafeln. Bald muß er aber auch anfangen, Pillen zu machen und Arzneien zusammenzuschütten, den Apothekerlehrling zu spielen. Da mag mitunter gutes Zeug zum Vorschein kommen. Hier ein Fall, der oft wiederkehrt. Der Doctor kommt von seinem langen Ritte müde in seine Offizin und sagt zu seinem

Studenten: ich möchte gern die und die Pillen gemacht haben; nimm von Opium so viel, von Calomel so viel und von dem dritten so viel, mische Alles gut durcheinander und mache so und so viele Pillen. Der Student geht aus Werk, wiegt (was wir noch voraussetzen) richtig ab und fängt an zu mischen, Syrup hinzuzugießen und den Teig zu bereiten. Es will sich nicht leicht assimiliren; seine Gedanken sind mit andern Sachen beschäftigt, seine Aufmerksamkeit vielleicht auf das Gespräch zwischen dem Doctor und einem hinzugekommenen Patienten gerichtet; der Teig ist nach seiner Ansicht gut, nach der Ansicht Sachverständiger aber nicht gehörig gemischt. Die Pillen werden mit den Fingern gedreht und in Mehl gerieben. Ein Theil besteht nun fast aus einem Stoffe, sage Calomel, der andere aus dem andern, sage Opium. Der Doctor steckt die Pillen zu sich, kommt zu dem Kranken und giebt ihm die Pillen; sie wirken ganz anders, als sie nach gehöriger Mischung wirken; der Doctor schreibt dieß der Krankheit zu und fängt nun an, auf eine andere Krankheit zu curiren. — In der ersten Zeit des zweiten Jahres macht der Student mit dem Doctor Krankenbesuche, paßt auf, wie es der Doctor am Krankenbette macht und legt sich ein Receptbuch an; bald geht er allein zu dem Kranken und rapportirt dem Doctor. Leichte Krankheiten werden ihm nun allein überlassen; der Doctor steht ihm mit seinem guten Rathe zur Seite und schreitet ein, wenn der Student die Patienten kränker gemacht hat. Die Praxis des Studenten wird ausgedehnter, die Fälle schwieriger; er curirt nun schon auf eigene Faust und wird hie und da Doctor genannt. Das zweite Jahr ist zu Ende; er nimmt Abschied von dem Doctor, der ihm die Apotheke zurecht gemacht, wenigstens gesagt hat, welche Medicamente er am nöthigsten braucht, läßt sich sein Diplom, Dr. N. N.

malen, sucht nun eine kränkliche Gegend auf, in welcher er auf Patienten rechnen kann, miethet eine Wohnung, schlägt sein Diplom an die Thür, läßt in der Zeitung seine Kenntnisse und Geschicklichkeit ausposaunen und fängt an zu curiren.

Der dritte Weg, ein Doctor zu werden, ist der kürzeste und wohlfeilste. Wer da glaubt, mit einigen Universalmitteln, die er in einer alten medizinischen Scharteke gelesen oder von einem alten Weibe gelernt hat, sein Leben besser machen zu können (das ist der gewöhnliche Ausdruck), tritt als Doctor auf und curirt nach Herzenslust. Ich kannte einen deutschen Mützenmacher, dessen Geschäft nicht mehr gehen wollte. Was that er? Er wurde Doctor, ließ sich in einem kleinen Städtchen nieder und heilt à la Doctor Eisenbart. Da giebt es Wasser- botanische- Dampf- indianische- und was weiß ich allerhand Doctoren, die das Curiren ganz handwerksmäßig treiben, nur — um Geld zu machen. —

Man zählt in den Vereinigten Staaten 27 medizinische Anstalten, von denen mehrere, wie die der Harvard Universität, die beiden in Philadelphia, (die eine mit der Universität, die andere mit Jefferson College in Canonsburg verbunden), die medizinische Schule des Yale Collegiums in New-Haven, das Louisville Medical Institute, das Collegium der Ärzte und Wundärzte in New-York und das Süd-Carolina medical College tüchtige Professoren und ziemlich gute Hospitäler haben. Die Anzahl der Anstalten ist aber zu groß, und sie können daher das nicht werden, was sie sein sollen. Am allerschlechtesten steht es um die Anatomie, wegen des Mangels an Leichnamen; anatomische Tafeln und Präparate müssen die Stelle vertreten, oder die Leichname müssen gestohlen werden, was immer, sobald es entdeckt wird, großen öffentlichen Scandal giebt und die Gesetze über das Ausgraben der Leichname

schärft. Die Studenten des sogenannten reformed medical College zu Worthington in Franklin County im Staate Ohio gruben die Todten aus und stahlen sie, um sie bei ihren anatomischen Studien zu gebrauchen. Dieß entrüstete die Bewohner von Franklin und Delaware County so, daß sie eine große Versammlung hielten und beschlossen, „die medizinische Schule aufzuheben, und daß die Studenten aus andern Orten binnen zwei Wochen den Ort räumen müßten.“ Die Aufregung war so groß, daß Viele jenem Collegium mit einem Besuche des Richters Lynch und seiner Gehülfen drohten, und man befürchtete, daß das Colleggebäude zerstört werden würde. Die Sache kam vor die Gesetzgebung und bewog dieselbe das Gesetz, welches denen, die todte Körper aus den Gräbern nehmen, die Strafe von 1000 Dollars und eine Einkerkerung von 30 Tagen als die höchste Strafe zuerkennt, zu annulliren und eins zu geben, welches solche Frevler einer Zuchthausstrafe von einem bis zu drei Jahren unterwirft. Das Gesetz beruhigte die Bürger, und die Professoren und Studenten versprachen feierlich, daß in Zukunft das Ausgraben der Todten nie wieder vorkommen solle. Im Staate Louisiana wurde im Jahre 1840 von der Gesetzgebung ein ähnliches Gesetz erlassen. Als über dieses Gesetz, welches das Ausgraben von Leichnamen zum Gefängnißverbrechen macht, debattirt wurde, drohten zwei und dreißig Ärzte von St. Clairsville und der Nachbarschaft, ärztliche Hülfe allen denen zu verweigern, welche das Gesetz unterstützen würden, sie konnten jedoch mit ihrer Drohung nichts ausrichten. Im Staate Illinois besteht folgendes Gesetz. „Wer das Grab eines Verstorbenen öffnet, und den Leichnam oder die Überreste desselben aus dem Grabe oder der Begräbnißstätte nimmt, um dieselben zu zerlegen, oder zum Zweck anderer chirurgischer

oder anatomischer Versuche, oder zu irgend einem andern Zwecke ohne Kenntniß und Einwilligung der nächsten Verwandten des Verstorbenen, oder wer dergleichen auf irgend eine Weise unterstützt, anräth oder ausführen läßt, soll nach Überführung um nicht weniger als hundert und nicht mehr als fünfhundert Dollars gestraft werden. Dieser Abschnitt erstreckt sich nicht auf die Zerlegung eines Verbrechers, wenn die gehörige Behörde den Befehl gegeben hat, den Leichnam zu diesem Zweck auszuliefern, auch nicht auf den Fall, wenn Verwandte oder nahe Freunde des Verstorbenen seinen Leichnam zu einer andern Begräbnißstätte bringen, die sie für passend halten." Im Osten wird ein wahrer Handel mit Leichnamen getrieben. So las ich in einer Zeitung: „Vor einigen Tagen wurden abermals zwei Leichname von Negerweibern in einem Fasse an Bord eines nach Charleston in Süd-Carolina bestimmten Schiffes gebracht; sie waren zwischen 25 und 35 Jahren. Der Karrenmann, dem die Waare von einem Herrn in einem blauen Überrock überliefert worden war, sagte aus, er habe denselben für einen Arzt gehalten. Dem Capitain übergab er das Faß und erklärte, es sei „südliches Schweinefleisch." Die Untersuchung ergab, daß beide Personen eines natürlichen Todes gestorben waren." Eine andere Zeitung schreibt: „Zum zweiten Mal hat man kürzlich zu Providenz (Rhode Island) todte Körper aufgefunden. Es kam nämlich eines Abends in der vorigen Woche ein Faß mit dem Dampfboote von New-York an und als man spürte, daß es an einem Ende schwerer sei, als am andern, hegte man Verdacht, öffnete das Faß und fand darin den todten Körper eines etwa 35 Jahre alten Frauenzimmers, der in Stroh gepackt war, aber keine Kleider anhatte als ein Paar grobe wollene Strümpfe. Man vermuthet, daß der

Körper für einen Doctor zur Dissection bestimmt war." So schreibt eine dritte Zeitung: "Ein anderer todter Körper. — Zwischen New-York und Boston wird mit todten Körpern ein sehr thätiger Handel getrieben. "Am Freitage fand man in Providence den Leichnam eines Frauenzimmers in ein Faß gepackt, welches gezeichnet war "Beer, (Bier)" und adressirt an Joseph T. Brown, Druggisten in Boston. Der Leichnam wurde in einen Sarg gelegt und beerdigt." Ich könnte noch mehr Fälle dieser Art anführen, doch die erzählten werden genügen. Die Signatur auf solchen Fässern ist gewöhnlich: Schweinefleich, Rindfleisch oder Bier.

Die übrigen medizinischen Wissenschaften sollen, wie man mir versichert hat, von den Professoren so vorgetragen werden, daß tüchtige Ärzte gebildet werden können. Ich würde dieß unbedingt zugeben, denn, was ich schon bemerkt habe, mehre medizinische Schulen haben ausgezeichnete Lehrer; allein wie es möglich ist, in zwei Wintern (im Sommer wird in allen medizinischen Schulen, selbst auf der Harvard Universität gar nicht gelesen)*) einen tüchtigen Arzt zu bilden, bleibt mir immer ein Räthsel.

In Deutschland müssen die Studenten der Medizin nach bestandenem Abiturienten Examen vier Jahre medizinische Collegien hören, und wenigstens zwei Universitäten, Kliniken u. s. w. besuchen, wenn sie Doctoren werden wollen, eine Abhandlung schreiben und diese vertheidigen und wollen sie praktiziren, ein Staats-Examen abhalten, dort laufen sie ohne

*) Nur die medizinische Fakultät der New-Yorker Universität hält ihre Vorlesungen in zwei Semestern (halben Jahren); das Sommer-Semester von Mitte März bis Ende Juni, das Winter-Semester von Anfang November bis Ende Februars.

alle oder nur mit sehr geringer Vorbereitung in die medizinische Schule, bezahlen die fünf Dollars Immatriculations-Gebühren, sitzen die zwei Semester ab, machen pro forma das Examen, schreiben eine Abhandlung, die sogleich Maculatur wird, und werden zu praktizirenden Doctoren creirt. Ein großer Unterschied zwischen hier und dort. Wie viele Ärzte es aber in den Vereinigten Staaten geben muß, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1840 in drei medizinischen Anstalten zu Philadelphia 550 junge Männer Medizin studirten. Am 2. April 1841 wurden auf der Universität von Pennsylvanien 168 Doctoren gemacht. Durch die Praxis und durch die medizinischen Journale sowie auch durch die medizinischen Gesellschaften mögen zwar viele gute Doctoren werden, die mit Glück curiren, im Ganzen aber kann man annehmen, daß von den 10,322 Ärzten (so viele soll es geben) mehr getödtet als geheilt wird, und daß es kein Land in der Welt geben kann, wo die Ärzte so viel Unheil anrichten als in Amerika — vorzüglich durch den allgemein beliebten Calomel.*) Unter 100 Pulvern, welche die amerikanischen Ärzte geben, sind gewiß 90 Mercurpulver. —

*) Wenn Herr **Dr.** Wallach, praktischer Arzt zu Cassel, der in Nord-Amerika (wie lange?) gewesen ist, in seinem Aufsatze zur Würdigung der Medizin in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, nach einer zu Grunde gelegten Geschichte der Universität Pennsylvaniens (Allgemeine Medizinische Central-Zeitung, **XII.** Jahrgang, **20.** Stück) behauptet: „Was das ärztliche Personal betrifft, so hat Amerika wie Europa gute und schlechte Aerzte; doch, glaube ich, sind die letzteren in nicht größerer Zahl a's bei uns vorhanden;" so beleidigt er, wenigstens den ärztlichen Stand Deutschlands auf eine unverzeihliche Weise. In den größeren Städten, besonders in den Seestädten finden sich allerdings unter den Aerzten sehr gebildete Männer, und unter den Professoren gründliche Gelehrte, allein diese sind die

Journale sind: The Boston Medical and Surgical Journal, The American Medical Library and Intelligencer, The Maryland Medical and Surgical Journal, Medical Examiner in Philadelphia, Transylvania Journal, The Louisville Journal of Medicine and Surgery, The American Journal of the Medical Sciences in Philadelphia (das beste), The New-York Journal of Medicine and Surgery, The Southern Medical and Surgical Journal. Die Homöopathen, die kein rechtes Glück in Amerika machen wollen, haben seit 1840 A magazine devoted to the interest of the Homöopathic practice of medicine in New-York, herausgegeben von Dr. A. Gerald Hull. Auch für die Zahnärzte erscheint eine Zeitschrift, The American Journal of Dental Science devoted to original articles, reviews and dental publications; the latest improvements in Surgical and Mechanical Dentistry and Biographical Sketches of distinguished Dentists in New-York. The Graham Journal of Health and Longevity in Boston, welches den Grundsatz verfechtet, daß alle Menschen in einem civilisirten Staate in Anatomie,

---

lumina an dem Sternenhimmel der amerikanischen Medicin. Was die Vereinigten Staaten und Deutschland betrifft, so finden sich in ersterem Lande unter den graduirten oder promovirten Aerzten weit mehr schlechtere als in letzterem; ja ich möchte behaupten, es findet gar kein Verhältniß Statt. Daß der Amerikaner sich gewöhnlich nur den geprüften und einheimischen Aerzten anvertraut, ist auch nicht wahr, denn die vielen Quacksalber können nicht allein von den Einwandernden leben, und der gebildete deutsche Arzt, ist er der englischen Sprache mächtig und fügt er sich in die Sitten und Gewohnheiten des Landes, wird sehr häufig dem eingebornen promovirten vorgezogen, da der mit den deutschen Verhältnissen vertraute Amerikaner von der Wissenschaftlichkeit der in Deutschland studirten und geprüften Aerzte eine bessere Meinung hat, als Herr Dr. Wallach.

Physiologie und in der Gesundheitslehre unterrichtet werden sollten, wodurch auch der Quacksalberei am ehesten Einhalt gethan werden würde, ist ziemlich verbreitet. Auch für Phrenologie wird ein monatliches Journal zu Philadelphia herausgegeben, American Phrenological Journal. Jede Nummer enthält wenigstens 48 Seiten 8. und ist stereotypirt.

Um der immer mehr um sich greifenden Quacksalberei einen Damm entgegen zu setzen und die medizinische Kunst in den Augen des Volks zu einer gerechten Anerkennung und Würdigung zu bringen, haben sich die promovirten Ärzte der verschiedenen Staaten zu medizinischen Gesellschaften vereinigt, die jährliche Versammlungen halten. In jedem Staate findet sich eine solche Gesellschaft, Connecticut Medical Society, Rhode Island Medical Society, Medical Society of the State of New-York *), Medical Society of New-Jersey, Medical Convention of Ohio, Medical Society of Tennessee u. s. w. Eine jede Staats-Gesellschaft zerfällt wieder in Grafschafts-Gesellschaften, welche monatlich zusammenkommen. Jede hat ihren Vorsitzer, Secretair und andere Beamte. In ihnen werden von den Mitgliedern ausgearbeitete medizinische Abhandlungen vorgelesen, es wird über medizinische Gegenstände debattirt, ein ordentliches Protokoll geführt, und die Verhandlungen, oft auch Abhandlungen werden in den öffentlichen Zeitungen der Grafschaft publizirt. Die von ihnen gewählten Delegaten bilden die Staats-Gesellschaft. Von letzteren werden mitunter Preisfragen gestellt.

*) Diese Gesellschaft versammelt sich jährlich in Albany im Monat Februar und veröffentlicht ihre medizinischen Arbeiten unter dem Titel: Transactions of the Medical Society of the State of New-York.

Aus den Delegaten der Staats-Gesellschaften wird die **Medical Convention of the United States** gebildet, welche alle 10 Jahre zusammen kommt. Der Nutzen solcher Gesellschaften soll zwar nicht sehr groß sein, allein deutsche Ärzte sollten sich an sie anschließen; sie kommen dadurch in eine Art Renommee, das sie unbedingt haben müssen, und können auch, sind sie der englischen Sprache mächtig, durch gediegene medizinische Abhandlungen und Reden nicht nur ihren amerikanischen Brüdern viel nützen, sondern selbst die deutsche medizinische Wissenschaft bei ihnen zu der Achtung bringen, die ihr von Gott und Rechtswegen gehört.

An deutschen Ärzten ist in Amerika kein Mangel; überall, wenigstens da, wo deutsche Niederlassungen sind, in denen ein Arzt fortkommen, d. h. sein Leben machen kann, sein Auskommen findet, hat ein deutscher Doctor sein Doctorschild angenagelt und seine kleine Apotheke aufgestellt. In den großen Städten ist sogar Überfluß an denselben. Pittsburg hatte im Jahre 1841 nicht weniger als 12 deutsche Ärzte. Manchem geht es gut, manchem aber auch miserabel. Wenn ich sage, es geht einem gut, so heißt dieß: er hat eine gute Praxis und macht Geld. Hat er aber diese, so muß er sich auch fürchterlich plagen. Lebt er auf dem Lande, so kommt er nicht von dem Pferde, auf welchem er seine Apotheke in der Satteltasche mit sich führt, und wohnt er in der Stadt, nicht von der Straße. Nun dieß ist in Deutschland auch nicht anders. Allein dort muß er fünferlei sein: Arzt, Accoucheur, Apotheker, Chirurg (höherer und niederer) und Zahnarzt. Nur in den großen Städten, in welchen deutsche Apotheker sich befinden und niedere Chirurgen wohnen, die sich mit Schröpfen und dergleichen abgeben, werden von den Ärzten Recepte geschrieben und die niederen chirurgischen Verrichtungen

an die Chirurgen verwiesen. Der Arzt aber, welcher auf dem Lande lebt, muß unbedingt Apotheker und auch niederer Chirurg und dabei ein guter Reiter sein, und sich von deutsch amerikanischen Bauern, auch manchem eingewanderten Deutschen viel gefallen lassen. Ersterer betrachtet den Arzt nur als Handwerker, der für seine Mühe bezahlt wird und dem man weiter nichts schuldig ist. Ein freundschaftliches Verhältniß zwischen einem Arzte und den von ihm bedienten Familien, wie es sich so häufig in Deutschland findet, wird dort umsonst gesucht. Auf die Fragen, welche der Bauer an ihn richtet, muß er antworten; sonst nimmt es der Bauer übel oder er denkt, der Doctor versteht nichts. Da muß er denn den ganzen Körper seciren, den Sitz der Krankheit angeben, die Wirkung der Mittel beschreiben, (wie sie schaffen), kurz, die Neugierde auf alle Weise befriedigen. Auch thut es noth, daß er sich mit der Familie unterhält, einen kleinen Spaß macht und sich in der Denkweise des Bauern bewegt.

Ein deutscher Doctor in dem Städtchen, in welchem ich v. J. 1836—1838 wohnte, der dieß Alles recht gut verstand und mit den Bauern und den Bauerdirnen recht gut umzuspringen wußte, bekam eine herrliche Praxis und wurde von Allen ein schmarter (tüchtiger) Doctor genannt. Ein anderer deutscher Arzt, der dessen Stelle übernahm, wissenschaftlich gebildeter und gescheiter, als jener, konnte sich zu solchen Sachen nicht verstehen. Er besuchte seine Patienten pünktlich, fühlte an den Puls, ließ sich die Zunge zeigen, examinirte, reichte die Medizin, ertheilte die Vorschriften, wie sie genommen werden mußte und ging seiner Wege. Ihm war es nicht möglich, nur die Hälfte der Praxis zu bekommen, die sein Vorgänger gehabt hatte; er verdiente kaum so viel, als er für sich und sein Pferd brauchte. Die

Bauern glichen ihn nicht, und wen sie nicht gleichen (gern haben, lieben, leiden mögen), der ist verloren, und wenn er ein Engel vom Himmel wäre und alle Weisheit besäße. Charlatanerie gehört leider in Amerika zum ärztlichen Fortkommen, und dieß verleidet dem gebildeten und wahren Arzte die schöne, edle Kunst. Daher fühlt sich auch nur derjenige glücklich, welcher, nicht um Thränen zu trocknen und Familienglück wieder herzustellen, seine Kunst gebraucht, ich möchte sagen, zuerst nach dem Reiche Gottes trachtet und das Übrige sich zufallen läßt, sondern nur — um Geld zu machen, also eine recht gemeine Sinnesart hat.

Ein Arzt in Missouri schrieb an seinen Freund in Ohio unter Anderm Folgendes: „Als Arzt hatte ich in Basel etwas Ordentliches gelernt, denn ich war fleißig und durch diesen Fleiß wurde es mir möglich, etwas zu leisten. Ich hatte mich, als ich hierher kam, eines guten Zutrauens zu erfreuen und auch einige sehr geschickte Curen verrichtet. Wäre ich weniger gewissenhaft gewesen, so hätte ich es bald zu einem gewissen Reichthum bringen können, allein ich sah im Laufe meiner Praxis ein, daß ich mehr scheinen mußte als ich war, wenn ich mit Glück fortfahren sollte. Ich warf also den ganzen Plunder über den Haufen und griff zur Holzaxt. Du kannst denken, daß es mir hart ankam. Allein Ausdauer und Fleiß stählten meine Knochen. Ich sah ein, daß der Mensch Alles kann, wenn er nur ernstlich will und dieses spornte meinen Muth, und dadurch habe ich es so weit gebracht, daß man mich für einen der besten und fleißigsten Farmer dieser Gegend hält. Siehe Freund, diesen Ruhm habe ich mir ehrlich erworben. Wenn mir auch meine jetzige Stellung kein glänzendes Loos darbietet, so freut es mich doch mehr, als wenn ich es durch Charlatanerie so weit gebracht hätte,

daß man mich für den besten Arzt hielte und ich auch in Üppigkeit und Fülle schwelgen könnte.« — Ein anderer geschickter Arzt, den ich sehr gut kannte, ist Kaufmann geworden und pries sich glücklich, als ich ihn hinter seinem Ladentische Kaffee abwiegend antraf. Diese Charlatanerie findet sich auch bei den Ärzten in den großen Städten; daß Ausnahmen stattfinden, ist nicht zu läugnen, ich habe deren gefunden, allein sie sind eben nicht allzuhäufig.

Für den auf dem Lande lebenden Arzt kommt noch ein anderer Übelstand hinzu. Bei ihm ist nämlich an ein Fortschreiten in der Wissenschaft nicht oder nur in seltenen Fällen zu denken. Es fehlen der wissenschaftliche Umgang, die gediegenen Journale und die neuesten Bücher. Er wird zum bloßen Empiriker und seine Kunst wider seinen Willen zum Handwerke. Er kann sich zwar ein medizinisches Journal oder mehrere halten, denn es erscheinen, wie wir gesehen haben, ziemlich viele in den Vereinigten Staaten, allein er versteht die Sprache nicht und hat, wenn er sie verstehen lernt, bereits allen Sinn für Wissenschaft verloren. Mancher klagte gar sehr darüber, daß er keine Gelegenheit habe, in seiner Wissenschaft fortzuschreiten, daß er so viel vergesse und seine Wissenschaft am Ende auch in puren Empirismus übergehen werde. Die Ärzte in den Seestädten und größern Städten haben es darin besser; sie können sich die deutschen Journale und die neuesten medizinischen Bücher kommen lassen oder einen Lesecirkel bilden und mit der Wissenschaft fortgehen. Übrigens haben sie auch den Umgang mit gebildeten englischen Ärzten und im Ganzen mehr Gelegenheit und Anregung zum Fortschritt als die auf dem Lande lebenden, die nur zu schnell verbauern.

Eigen ist es, daß die deutschen Ärzte, die in einer Stadt, sie sei groß oder klein, oder in geringer Entfernung von einander auf dem Lande wohnen, selten auf einem collegialischen Fuße mit einander leben, sondern vielmehr sich meiden, sich gegenseitig beraisonniren und sich einander spinnefeind sind. Am auffallendsten war mir dieß in der deutschen Apotheke von Braun und Reiter in Pittsburg, in welcher die meisten deutschen Ärzte ihre Arzneien kaufen und die sie deshalb oft besuchen. War ein Arzt zugegen und es kam ein anderer, so wendete der anwesende dem kommenden den Rücken zu, um nicht einmal den Gruß erwiedern zu müssen, oder er nahm eine Zeitung oder ein Buch in die Hand und las, oder auch, er griff nach Hut und Stock und ging fort. Manchmal traf es sich, daß drei oder vier Ärzte in der Apotheke waren, und Keiner sprach mit dem andern ein Wort. Es ist dieß ein unangenehmes Verhältniß; es ist aber so. Der leidige Brodneid, der zu manchen Verdächtigungen führt und das Leben verbittert! —

Bei der starken Einwanderung der Deutschen besonders nach dem Westen mögen deutsche Ärzte immer Plätze finden, an denen sie durch ihre Praxis ihren Unterhalt sich verschaffen können, obgleich es auch Manchem darin nicht glückt. Ein junger Doctor aus Cassel kam in meine Gegend, um sich daselbst niederzulassen. Die besten Plätze waren besetzt. In einem kleinen Städtchen fand er endlich eine Stube, miethete sie, stellte seine Apotheke auf und bot seine Dienste an. Er erhielt Praxis, war aber mit seiner Lage nicht zufrieden und reiste nach dem Westen. In Evansville im Staate Indiana fing er an zu praktiziren; es wollte jedoch nicht recht gehen, er packte daher zusammen und wendete sich nach dem Staate Illinois. Hier verlebte er einen höchst

traurigen Winter in einem Blockhause, bekam nicht einen Patienten und beschloß, dahin zurückzukehren, woher er gekommen war. Er kehrte zurück, ließ sich 20 Meilen von meinem Wohnorte nieder und hat jetzt eine bedeutende Praxis. Wer einen guten Platz gefunden hat, verlasse ihn nicht so leicht; denn es gehört immer einige Zeit dazu, das Vertrauen der Leute sich zu erwerben, und durch das öftere Ziehen wird nichts gewonnen. Das amerikanische Sprichwort: „a rolling stone gathers no moss, an einem rollenden Stein setzt sich kein Moos an,“ findet auch auf ihn Anwendung. Wer natürlich an dem Platze, an welchem er lebt, nicht auskommen kann, dem gebietet die Nothwendigkeit von selbst, sich nach etwas Besserem umzusehen. Das Wandern von einem Orte zum andern findet nicht das geringste Hinderniß und das sich Niederlassen an einer Stelle eben so wenig. Dort giebt es keine Schlagbäume.

Der Arzt, der nach Amerika auswandert, sollte so viel Geld bei sich haben, daß er im Lande umherreisen und einen guten Platz oder Gegend sich aussuchen und eine kleine Apotheke, und wenn er auf dem Lande sich niederlassen will, ein gutes Pferd nebst Sattel und Zubehör ankaufen kann. Vortheilhaft dürfte es sein, wenn er die mit den Namen der Medizinen, Pulver u. s. w. versehenen und hübsch gemalten Gläser und Büchsen von Deutschland mitnähme, sie in der Seestadt, in welcher er landet, einem Commissionshause zur Aufbewahrung übergäbe, wofür nicht viel bezahlt wird, und hat er einen Platz gefunden, sie sich auf dem sichersten und wohlfeilsten Wege nachkommen ließe. Wäre ich Arzt und wollte nach Amerika auswandern, ich würde mir eine vollständige Apotheke, wie sie der Arzt auf dem Lande nöthig hat, anschaffen und mitnehmen. Auf eine hübsch aussehende

Apotheke geben die Bauern gar viel und ein Skelett, eine Electrisirmaschine und was sonst dergleichen ist, in derselben aufgestellt, erregt großes Erstaunen. Vollständige und wohlerhaltene Skelette werden überdieß gut bezahlt. Auch eine ausgesuchte medizinische Bibliothek würde ich mir anschaffen, theils zu meinem eigenen Studium, theils weil sie, ebenfalls in der Apotheke aufgestellt dem Doctor den Namen eines gelehrten Doctors verschafft. Das Doctordiplom mitzunehmen, vergesse er ja nicht, denn mit demselben kann er das Gerede, daß er kein studirter Doctor sei, auf ein Mal niederschlagen.

Unverheiratheten Ärzten rathe ich, das erste Jahr bei einem geschickten, eine starke Praxis habenden amerikanischen Arzte zuzubringen, um die englische Sprache zu erlernen, sich mit den Sitten und Gebräuchen der Amerikaner bekannt zu machen und von ihm so viel als möglich zu profitiren. Denn auch der promovirte deutsche Arzt muß, wie Jeder in Amerika, lernen. Anderes Land, andere Sitten, andere Lebensart, andere oder doch etwas verschiedene Krankheiten und daher eine verschiedene Heilungsmethode. Sollte er auch für Kost und Logis bezahlen müssen, er thue es herzlich gern, denn in einem Jahre seiner Praxis kommt ihm das wieder ein, was er dafür verausgabt hat. Der deutsche Arzt, welcher auf die Deutschen allein sich beschränken muß, ist übel daran; sie, besonders die eingewanderten, die an die billigen Preise in Deutschland gewöhnt sind, finden häufig die Rechnung, die der Amerikaner billig findet und ohne Widerrede bezahlt, sehr hoch und suchen abzuhandeln. Mancher deutsche Arzt bedauert gar sehr, daß er in der ersten Zeit seines Aufenthaltes das Erlernen der englischen Sprache vernachlässigt hat und jetzt nur an die deutsche Bevölkerung gewiesen ist, von welcher ihm Viele aus einem falschen Begriffe

von Freiheit nicht die Achtung zollen, die ihm als wissenschaftlich gebildeten Manne zukommt. Bei den Amerikanern steht der deutsche wirklich gebildete Arzt in großem Ansehn, und ich kenne manchen, der sich unter ihnen recht wohl befindet und sich zu der deutschen Masse nicht zurücksehnt. Wer in Deutschland als Arzt sein Brod hat, bleibe, wo er ist, wandert er aber aus, so mache er sich auf viele Unannehmlichkeiten und Beschwerden gefaßt und nehme Abschied von all den deutschen Sachen, die ihm das Leben erheiterten und manche unangenehme Stunde versüßten.

Achtes Kapitel.

Die Gesellschaft der eingebornen Amerikaner, Native Americans, die Geburtsadel-Partei — Adresse der Hülfs-Gesellschaft in New-Orleans — Mittel, ihr entgegenzuwirken — Verhalten, um Bürger der Ver. St. zu werden — Gesetzliche Bestimmungen der Befähigung zum Bürgerrecht — Nachtheile des Nichtbürgerseins — Erfordernisse zum Stimmgeben in den verschiedenen Staaten — Politische Gleichgültigkeit der Deutschen — Weckung des politischen Lebens unter ihnen — Die Masse ist nicht politisch gesinnt, muß es erst werden — Umtauschen und Verdrehen der deutschen Namen — Gesetze und Bestimmungen bei Wahlen im Staate Ohio — Die eine Partei beschuldigt die andere der Betrügerei bei den Wahlen — Wahlbetrügereien im Großen und Kleinen — Urtheile der Gouverneure von Süd-Carolina und Massachusetts über diese Betrügereien — Die Präsidentenwahl — Die Parteien nach den Wahlen — Ausfegen (Sweeping) — Aemterjäger — Wahlen der Staats- und städtischen Beamten — Versammlungen der Zeitungsschreiber in Nord-Carolina und Kentucky — Unterschied der Parteien in ihren Grundsätzen.

Der Einwanderer, d. h. derjenige, der mit dem Vorsatze nach den Vereinigten Staaten reist, um in ihnen seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, sollte es ja nicht verabsäumen, **Bürger der Vereinigten Staaten** zu werden; er ist dieß sich selbst, seinen Landsleuten und der Republik, in welcher er sich anzusiedeln und zu leben gedenkt, schuldig; sich selbst, weil er in einigen Staaten manche Rechte und Freiheiten entbehrt, welche der Bürger genießt, und seinen

nach ihm kommenden Landsleuten und der Republik, weil er nur als Bürger der gefährlichsten und verderblichsten Gesellschaft, welche sich in den Freistaaten hätte bilden können, kräftig entgegenzutreten im Stande ist, der Gesellschaft der eingebornen Amerikaner (Native Americans), der Geburtsadel-Partei.

Diese saubere Gesellschaft, durch einige Whig Zeitungsschreiber in New-York, die sich ärgerten, daß die städtischen Wahlen fast durchgehends von eingewanderten demokratischen Bürgern entschieden wurden, ins Leben gerufen, hat nichts Schlimmeres im Sinne, als den Grundsatz der Constitution: „daß jeder freie weiße Mann, ohne Unterschied, aus welchem Lande er auch stamme, zu welchem Volke er auch gehöre, zu welcher Religion er sich auch bekenne, ein Bürger der Republik werden könne und gleiche Rechte und Pflichten habe," umzustoßen und zu bewirken, daß der Ausländer, wenn er nicht gänzlich des Rechtes, Bürger zu werden, beraubt werde, wenigstens 21 Jahre (ein und zwanzig Jahre) in den V. S. sich aufhalten müsse, um Bürger werden zu können, und von dem Genusse von einträglichen Ämtern oder Ehrenstellen sowohl in der Verwaltung der Ver. Staaten als auch der einzelnen Staaten ausgeschlossen werde. Sie ist sehr stark,*) stärker als viele in der Union lebende Deutsche glauben,**) sucht

*) Auch in der demokratischen Partei zählt sie Mitglieder, die meisten jedoch hat sie in der Whigpartei; ihr Hauptquartier ist in Washington-City, dem Sitze der Staaten-Regierung.

**) Francis J. Grund behauptet in seinem neuesten Buche: Handbuch und Wegweiser für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten. 1843. S. 65 „die Partei als solche ist so gut als vernichtet." Ich behaupte das Gegentheil; sollte sie auch jetzt scheinbar nicht so activ sein, sie wirbt immer neue Glieder und wartet nur den günstigen Zeitpunkt ab, um mit aller Macht hervorzutreten und ihren Zweck zu erreichen.

Achtes Kapitel.

Die Gesellschaft der eingebornen Amerikaner, **Native Americans**, die Geburtsadel-Partei — Adresse der Hülfs-Gesellschaft in New-Orleans — Mittel, ihr entgegenzuwirken — Verhalten, um Bürger der Ver. St. zu werden — Gesetzliche Bestimmungen der Befähigung zum Bürgerrecht — Nachtheile des Nichtbürgerseins — Erfordernisse zum Stimmgeben in den verschiedenen Staaten — Politische Gleichgültigkeit der Deutschen — Weckung des politischen Lebens unter ihnen — Die Masse ist nicht politisch gesinnt, muß es erst werden — Umtauschen und Verdrehen der deutschen Namen — Gesetze und Bestimmungen bei Wahlen im Staate Ohio — Die eine Partei beschuldigt die andere der Betrügerei bei den Wahlen — Wahlbetrügereien im Großen und Kleinen — Urtheile der Gouverneure von Süd-Carolina und Massachusetts über diese Betrügereien — Die Präsidentenwahl — Die Parteien nach den Wahlen — Ausfegen (**Sweeping**) — Aemterjäger — Wahlen der Staats- und städtischen Beamten — Versammlungen der Zeitungsschreiber in Nord-Carolina und Kentucky — Unterschied der Parteien in ihren Grundsätzen.

Der Einwanderer, d. h. derjenige, der mit dem Vorsatze nach den Vereinigten Staaten reist, um in ihnen seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, sollte es ja nicht verabsäumen, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden; er ist dieß sich selbst, seinen Landsleuten und der Republik, in welcher er sich anzusiedeln und zu leben gedenkt, schuldig; sich selbst, weil er in einigen Staaten manche Rechte und Freiheiten entbehrt, welche der Bürger genießt, und seinen

nach ihm kommenden Landsleuten und der Republik, weil er nun als **Bürger** der gefährlichsten und verderblichsten Gesellschaft, welche sich in den Freistaaten hätte bilden können, kräftig entgegenzutreten im Stande ist, der **Gesellschaft der eingebornen Amerikaner** (Native Americans), der **Geburtsadel-Partei**.

Diese saubere Gesellschaft, durch einige Whig Zeitungsschreiber in New-York, die sich ärgerten, daß die städtischen Wahlen fast durchgehends von eingewanderten demokratischen Bürgern entschieden wurden, ins Leben gerufen, hat nichts Schlimmeres im Sinne, als den Grundsatz der Constitution: „daß jeder freie weiße Mann, ohne Unterschied, aus welchem Lande er auch stamme, zu welchem Volke er auch gehöre, zu welcher Religion er sich auch bekenne, ein Bürger der Republik werden könne und gleiche Rechte und Pflichten habe," umzustoßen und zu bewirken, daß der Ausländer, wenn er nicht gänzlich des Rechtes, Bürger zu werden, beraubt werde, wenigstens 21 Jahre (ein und zwanzig Jahre) in den V. S. sich aufhalten müsse, um Bürger werden zu können, und von dem Genusse von einträglichen Ämtern oder Ehrenstellen sowohl in der Verwaltung der Ver. Staaten als auch der einzelnen Staaten ausgeschlossen werde. Sie ist sehr stark,*) stärker als viele in der Union lebende Deutsche glauben,**) sucht

*) Auch in der demokratischen Partei zählt sie Mitglieder, die meisten jedoch hat sie in der Whigpartei; ihr Hauptquartier ist in Washington-City, dem Sitze der Staaten-Regierung.

**) Francis J. Grund behauptet in seinem neuesten Buche: Handbuch und Wegweiser für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten. 1843. S. 65 „die Partei als solche ist so gut als vernichtet." Ich behaupte das Gegentheil; sollte sie auch jetzt scheinbar nicht so activ sein, sie wirbt immer neue Glieder und wartet nur den günstigen Zeitpunkt ab, um mit aller Macht hervorzutreten und ihren Zweck zu erreichen.

ihre Grundsätze auf alle mögliche Weise zu verbreiten durch Zeitungen,*) Adressen und Reden und jetzt schon bei den Wahlen geltend zu machen, wird immer stärker werden, wenn ihr nicht kräftig entgegengearbeitet wird, und, setzt sie ihr Vorhaben durch, der Republik durch einen allgemeinen Bürgerkrieg den Untergang bringen. Denn die Einwanderer, die von ihr nicht besser als die freien Schwarzen angesehen und behandelt werden, die zu nichts weiter gut und nütze sind, als zum Arbeiten, werden mit den Freunden der Constitution und allgemeinen Rechte gemeinschaftliche Sache machen und für die Bewahrung ihrer Freiheiten mit Gut und Blut kämpfen.

Die Angriffe dieser Gesellschaft waren in der ersten Zeit fast ausschließlich gegen die römisch-katholische Einwanderung,

---

*) **The Native American** in Washington City, **The Native American** in New-Orleans, **The Spirit of Seventy Six, The St. Louis Pennant, The Louisville City Gazette.** Außerdem vertheidigen die Grundsätze dieser Gesellschaft: **New-England Review, New-York MorningNews, New World** in New-York, **United States Gazette** in Philadelphia („Wenn Fremdlinge unter uns wohnen wollen, so müssen sie sich unsern Bürgern, den „Erbgebornen," unterwerfen.") **New-York Enquirer** („Der Abschaum von Europa, der Abfluß von den dortigen Werkstätten und Gefängnissen, die Unwissenden und Lasterhaften aus Armenhäusern, die unruhigen und verdorbenen Unterthanen kommen alle hieher und verlangen das Bürgerrecht. Mögen daher die eingebornen Amerikaner in ihren Warden zusammentreten und ohne Unterschied der Partei beschließen, daß sie keinen Candidaten unterstützen, der nicht für die unmittelbare Aufhebung der Einbürgerungs-Gesetze stimmen will.") **Public Ledger** in Philadelphia, **Atlas** in Boston und viele andere Whigblätter; in neuerer Zeit auch der **Lutheran Observer**, herausgegeben von **Dr.** Kurtz, demselben, der in Deutschland für das lutherische Seminar collectirt hat.

besonders die irländische, gerichtet, weil man durch sie die Freiheit gefährdet glaubte;*) bald jedoch zog man gegen alle Einwanderer zu

---

*) So heißt es in der Adresse einer Convention der Native American Demokraten in der Stadt Brooklyn an die Native American Demokraten von Kings County:

„Die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, diese Zwecke (Aufhebung der Einbürgerungsgesetze und die Ausschließung der Fremden von allen öffentlichen Aemtern) durchzuführen, beweist sich durch folgende Thatsachen:

1) Daß beinahe die ganze Masse der Einwanderer in dieses Land, schon seit einigen verflossenen Jahren und gegenwärtig, Menschen sind, welche sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen.

2) Daß alle Bischöfe und Priester dieser Kirche sowohl hier, als in allen andern Ländern vom Papste ernannt werden und unter seiner Leitung und Aufsicht stehen.

3) Daß Religion und Politik in den veröffentlichten Glaubensbekenntnissen und feststehenden Lehrbüchern der römisch-katholischen Kirche unzertrennlich vereinigt werden; — der Papst behauptet, höchster Regierer in Kirche und Staat, König der Könige und Herr der Herren zu sein und die rechtliche Macht zu besitzen, alle Sünden zu vergeben und die Glieder seiner Kirche ihres Pflichteides gegen jede Regierung, welche sich seinem Ansehn und seiner Oberaufsicht nicht unterwerfen will, zu entbinden.

4) Daß jetzt in Europa unter dem Namen und Titel „St. Leopolds Stiftung" eine Vereinigung von Fremdlingen besteht, welche ihre Missionäre in unser Land ausgesendet hat, um die römisch-katholische Religion, Lehre, Glauben und Ausübung einzuschärfen, die obengedachten Grundsätze in sich fassen und von ihren Gliedern verlangen, daß sie für die „Einheit der christlichen Fürsten" (die heilige Allianz), so wie für endliche Ausrottung aller Ketzer beten sollen.

5) Daß die Missionäre, Priester und Bischöfe die alleinige Aufsicht über alle katholische Collegien und Seminarien dieses Landes haben und eifrig beschäftigt sind, ihre Lehren unter den Protestanten zu verbreiten, sowie auch Kinder von Protestanten zu erziehen, während sie die Kinder der untern Klassen von ihrer eigenen Kirche beinahe ganz vernachlässigen und in grober Unwissenheit lassen. Sie klagen in ihren Correspondenzen mit jener ausländischen Verbindung, daß unsere Verfassung „zu

Felde. In der Adresse, welche von der im J. 1839 zu New-Orleans gebildeten Gesellschaft der eingebornen Amerikaner an die Bürger von Louisiana und an die Bewohner der Ver. St. überhaupt erlassen und weit verbreitet wurde, kamen folgende Stellen vor: „Wenn wir Horden und Hekatomben von Geschöpfen in menschlicher Gestalt, aber jedes geistigen Strebens unfähig, wenn wir den Auswurf und Abfall der menschlichen Gesellschaft, den Armen, den Landstreicher, den überführten Verbrecher in Myriaden nach unsern Ufern übergeschifft sehen, Menschen, deren Hände noch blutig sind von den zahllosen Verbrechen der ganzen civilisirten und uncivilisirten Welt; und wenn wir sie durch unsere Gesetze der gleichen Rechte, Freiheiten und Privilegien mit den edlen eingebornen Bewohnern der Vereinigten Staaten theilhaftig werden sehen; dann können wir nicht länger mit lässiger Gleichgültigkeit zusehen.“

„Wenn wir unsern Landsleuten sagen, daß Horden von fremden Handwerkern und Künstlern aus fremden Ländern hierher zusammenströmen und dadurch, daß sie billiger als die Eingebornen arbeiten, alle Gewerbe der Vereinigten Staaten monopolisirt haben, daß Heerden fremder Kaufleute unsere Städte überschwemmen und die Controlle beinahe aller unserer kaufmännischen und Bankinteressen in ihre Hände bekommen haben, daß jedes Fach der Wissenschaft, der Rechtsgelehrsamkeit, ja sogar der Gottesgelehrtheit von Fremden übersetzt und fast gänzlich von ihnen an sich gerissen wird, daß zwei Drittel unserer Lehrer in Schulen, Seminarien und

---

frei“ sei, und schreiben ihren Mangel an Fortschritten dem Geburtsrechte der amerikanischen Bürger zu, welches diese ausüben und sagen: „wir wollen für uns selbst denken.“

andern Lehr-Instituten Fremde sind; wenn wir unsern Landsleuten sagen, daß bei Weitem die Mehrzahl unserer einträglichen sowohl als unserer Ehrenstellen von Fremden bekleidet werden, daß viele der Professoren auf unsern gelehrten Schulen und Universitäten Fremde sind, und daß fast die ganze Presse, der große Hebel der Völker, unbedingt in den Händen der Ausländer liegt; wenn wir ferner unsern Landsleuten die Thatsache vorhalten, daß unsere Criminalgerichte fast nur mit fremden Verbrechern*) sich zu beschäftigen haben, welche dem Volke Zeit rauben, Mühe und Kosten verursachen und amerikanische (!) Sitten und Moral verderben, — so läßt keinen eingebornen Amerikaner uns mehr antworten: „O, ein paar Fremde mehr oder weniger, können ja doch den Vereinigten Staaten nichts schaden.“

„Der ältere Adams — so fährt die Adresse fort — war zu Gunsten eines Gesetzes (das berüchtigte alien law), um die Vereinigten Staaten gegen Einwanderung ohne Unterschied zu schützen und die Schmach, welche deswegen jeder Ausländer auf dessen Namen häuft, und wodurch es beinahe gelungen ist, seinen Nachruhm zu schwärzen, beweist nicht allein, daß es Vaterlandsliebe und Selbstaufopferung war, welche seine Schritte lenkten, sondern zeigt auch auffallend, wie ausländische Gesinnungsweise und ausländischer Einfluß die Ver. Staaten schon erfüllt hat.“

„Wir, die eingebornen Bürger der Vereinigten Staaten, die wir keine andere Macht über uns erkennen, als unsern eigenen souveränen Willen und unser eigenes Gutdünken (pleasure), wie es in unserer Verfassung und unsern Gesetzen sich ausspricht, „sind der Adel, das

*) Sind die infamsten Lügen.

königliche Blut von Amerika,« und wir sollten es als Hochverrath betrachten, und sollten uns auf den Tod jedem Versuche widersetzen, unsern Erbanspruch auf ungetheilten Besitz amerikanischer Rechte, Freiheiten und Privilegien sich anzumaßen, ja auch nur einen Anspruch daran zu machen, unter dem anarchischen und agrarischen Vorwande, daß wir Amerikaner unsere Rechte nur dem Zufall der Geburt verdanken.«

»Durch Arbeit (labor, Handarbeit!) allein kann der Ausländer den Vereinigten Staaten nützen, und es ist die Pflicht und das Recht des amerikanischen Volkes, die Fremden darauf, als auf den einzigen ihnen angemessenen Beruf in unserem Lande, zu beschränken.«

Die einzigen Mittel, welche der Einwanderer hat, dieser Gesellschaft entgegen zu arbeiten, bestehen darin, daß er sich recht bald nach seiner Ankunft zum Bürgerwerden meldet, nach der jetzt festgesetzten Zeit Bürger wird und nun sein Stimmrecht gebraucht, d. h. für Keinen, er sei Whig oder Democrat stimmt, der zu dieser noblen Gesellschaft gehört, und daß besonders der gebildete Einwanderer eifrig bemüht ist, Kenntnisse und Moralität unter die Vernachlässigten seines Stammes zu bringen und die deutschen Kinder durch gute Schulen zu tüchtigen Bürgern zu erziehen. — Um Bürger der Ver. Staaten zu werden, muß der Einwanderer zu irgend einer Zeit nach seiner Ankunft vor einer der Staats- oder Ver. Staaten-Courts (Gerichtshöfe) oder auch vor einem Schreiber dieser Courts erscheinen und daselbst beeidigen, »daß es sein Vorhaben ist, Bürger der Ver. Staaten zu werden und der

Anhänglichkeit und Treue zu jedem auswärtigen Fürsten, Potentaten, Staate oder Souveräne, besonders aber zu derjenigen Regierung, unter welcher er früherhin stand, völlig zu entsagen oder abzuschwören." Dieser Eid wird die Erklärung des Vorhabens des Applikanten genannt. Zwei Jahre nach dieser Erklärung muß der Applikant (das ist, wenn er im Ganzen fünf Jahre in den Ver. St. und ein Jahr in dem Staate, in welchem er Anspruch machen will, sich aufgehalten hat, denn wenn er dieses nicht hat, so muß er so lange warten, bis diese Zeit verflossen ist,) öffentlich wieder vor einer der genannten Courts erscheinen und daselbst nebst der Einhändigung seiner Erklärungsbescheinigung, (die also von dem Applikanten gut aufgehoben werden muß) noch beweisen, gewöhnlich durch die Beeidigung zweier Bürger (im Staate Missouri brauchen die Zeugen nicht einmal Bürger zu sein), daß er wenigstens fünf Jahre in den Vereinigten Staaten und ein Jahr in dem Staate, in welchem er Anspruch macht, unmittelbar vor diesem letzten Erscheinen zugebracht, und daß er, während dieser Zeit sich als ein Mann von gutem moralischen Charakter betragen hat und den Grundsätzen der Constitution zugethan und der guten Ordnung und Wohlfahrt der Ver. St. geneigt ist. — Unmittelbar darauf schwört der Applikant nochmals, daß er die Constitution der Ver. St. unterstützen will und daß er alle Anhänglichkeit und Treue zu irgend einem auswärtigen Fürsten, Potentaten, Staate, Souveräne und besonders demjenigen, unter dessen Herrschaft er früher gestanden, völlig entsagt und ihm abschwört. Hat der Applikant einen erblichen Titel gehabt, einen Orden getragen oder zum Adelstand gehört, so muß er auch diesem entsagen. Nach Leistung dieses Eides bekommt er seine Bescheinigung vom Schreiber und ist mit allen

Rechten eines eingebornen Bürgers bekleidet;*) nur kann er nicht Präsident der Ver. Staaten werden. Wer die Stelle eines Repräsentanten bekleiden will, muß sieben Jahre, und wer Senator werden will, neun Jahre Bürger der Vereinigten Staaten gewesen sein. — Der Einwanderer, welcher sein Gesuch für Erwerbung des Bürgerrechts anzubringen wünscht, findet überall Männer, die gern bereit sind, ihn zu den betreffenden Behörden zu begleiten.

Jeder freie Weiße, der vor oder am 18. Juni 1812 innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten gelebt, und seit jener Zeit beständig in denselben gewohnt hat, kann sogleich das Bürgerrecht erhalten, wenn er

1) zur Genüge des Gerichtshofes zeigt, daß er wohnte und gewohnt hat, wie eben gesagt.

2) muß er einen Bürger der Ver. Staaten mitbringen, welcher beschwören kann, daß der Applikant 5 Jahre vor der Applikation in den Ver. St. wohnte.

3) muß er nachweisen, daß er 1 Jahr in dem Staate, in welchem er sich meldet, gewohnt und sich während dieser Zeit gut betragen hat, und den Grundsätzen der Constitution anhängt.

4) muß der Name des Zeugen, der den 5 jährigen Aufenthalt des Applikanten beschwört, in der schriftlichen Eingabe desselben angeführt werden.

5) muß er der Constitution der Ver. St. Treue schwören und aller andern Herrschaft, besonders der seines frühern Landesherrn, eidlich entsagen.

---

*) Es sind nur zwei Staaten vorhanden, Nord-Carolina und Connecticut, deren Gesetze eine andere Verfahrungsart zum Bürgerwerden vorschreiben, als die Naturalisationsgesetze der Vereinigten Staaten.

Wer in seinem achtzehnten Jahre in den Ver. St. anlangte, kann das Bürgerrecht erlangen, wenn er

1) beweist, daß er keine 18 Jahr alt war, als er nach den Ver. St. kam;

2) daß er zur Zeit der Einbürgerung sein 21. Jahr erreicht hat;

3) daß er seit seiner Ankunft fortwährend in den Ver. St. gewohnt hat, und daß 5 Jahre seit seiner Ankunft verflossen sind.

4) muß er beschwören, daß es seine wahre Absicht sei, Bürger werden zu wollen.

5) muß er beeidigen und durch Zeugen beweisen, daß er schon seit den letzten 3 Jahren die Absicht hatte, Bürger werden zu wollen.

6) muß er beweisen, daß er ein Jahr in dem Staate, in welchem er sich meldet, gewohnt und sich während dieser Zeit bürgerlich und moralisch gut betragen habe.

7) muß er den Eid der Treue und Absagung leisten.

Im Fall ein Ausländer, welcher Familie hat und seine Erklärung, Bürger werden zu wollen, eingereicht hat, vor seiner Naturalisation sterben sollte; sind seine Wittwe und Kinder doch zu allen Rechten als Bürger berechtigt, wenn sie den erwähnten Eid der Treue und Absagung leisten. Wer als Ausländer zwanzig oder dreißig Jahre in den Ver. St. gewohnt und seine Erklärung, Bürger werden zu wollen, nicht abgegeben hat, endlich aber Bürger werden will, muß seine 5 Jahre warten, ehe er das Bürgerrecht erhalten kann, und ist ein Eingewanderter ohne Erklärung oder ohne das Bürgerrecht gestorben, so müssen die Kinder sich um das letztere bewerben, sonst können sie auf die bürgerlichen Rechte keinen Anspruch machen. Ein Irländer, welcher als

Knabe mit seinem Vater eingewandert war, und nachdem er das gesetzliche Alter erreicht hatte, seine Stimme abgab und sich als Bürger betrachtete, erhielt in Pittsburg ein öffentliches Amt. Die Gegenpartei darüber aufgebracht, forschte nach, ob der Vater auch wirklich Bürger geworden war, und fand zu ihrer Freude, daß dieser es verabsäumt und das Bürgerrecht nicht erworben hatte. Der Angestellte durfte das Amt nicht behalten, mußte erst seine Erklärung, Bürger werden zu wollen abgeben, und die gesetzliche Zeit abwarten. So mußte der Sohn die Schuld des Vaters tragen. Darum versäume ja kein Einwanderer, zum Bürgerrechte sich zu melden. Überdieß besteht in mehreren Staaten noch immer das Gesetz, daß der, welcher das Bürgerrecht nicht erlangt hat, auch kein Recht hat, Grundeigenthum zu besitzen und daß solche, die im Besitz von Grundeigenthum sind, gezwungen werden können, solches, gegen Erstattung des taxirten Werthes wieder abzutreten, und in der ganzen Union herrscht das Gesetz, daß im Falle eines Krieges mit dem Auslande alle Nichtbürger gehalten sind, 100 Meilen vom Kriegsschauplatze und 50 Meilen von jedem schiffbaren Flusse entfernt zu bleiben.

Hat nun der Eingewanderte das Bürgerrecht erlangt, so kann er doch in den meisten Staaten nicht sogleich stimmen. In Pennsylvanien muß er ein Jahr lang Bürger des Staates gewesen, zehn Tage in dem Wahldistrict, in welchem er stimmen will, unmittelbar vor solcher Wahl gewohnt, und innerhalb zwei Jahren eine Staats- oder Grafschafts-Abgabe, welche wenigstens zehn Tage vor der Wahl registrirt worden ist, bezahlt haben. Weiße freie Männer, Bürger der Ver. St., zwischen dem Alter von 21 bis 22 Jahren, wenn sie ein Jahr in diesem Staate und zehn Tage in dem Wahldistrikte auf erwähnte Weise gewohnt haben, sind zu stimmen

und staatsrechtlichen Verhältnisse der Union, die von denen Deutschlands ganz verschieden sind, sogleich hineinzuarbeiten, und es ist nichts natürlicher, als daß die Meisten in dem Streben sich von Privatabhängigkeit in öconomischer Hinsicht frei zu machen und zwar durch eigene Kraft, und zufrieden, freie Männer geworden zu sein, die Pflicht, einen umfassenden Überblick über die Verhältnisse der Union und ihres besondern Staates sich zu verschaffen, verabsäumen; allein es kann auf der andern Seite auch nicht geleugnet werden, daß eine ungeheure Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Angelegenheiten des Landes bei den meisten Deutschen und selbst bei Vielen, die vermöge ihrer pecuniären Lage und ihrer Intelligenz sich wohl um die Angelegenheiten des Landes bekümmern könnten, sich findet. Am auffallendsten ist es, daß solche Männer, die aus politischen Gründen ihr Vaterland verlassen haben, an dem politischen Treiben gar keinen Antheil nehmen und von der Freiheit, nach der sie sich so sehnten, keinen Gebrauch machen. Manche meinen zwar, daß nicht Gleichgültigkeit die Mehrheit der deutschen Bevölkerung vom politischen Leben ferne hält, sondern Mangel an Kenntniß der Verhältnisse und an der rechten Belehrung; allein die meisten Deutschen thun zu wenig oder fast gar nichts, um sich diese Kenntniß zu verschaffen und zeigen eben dadurch eine große Gleichgültigkeit. Es existiren viele deutsche Zeitungen, Whig und democratische, die über die obschwebenden Fragen und Interessen des Landes, jede nach ihrer Art, Aufschluß geben und eine gewisse politische Meinung erzeugen und befestigen können; aber wie werden diese von den Deutschen unterstützt und gebraucht? Sehr Viele halten gar keine Zeitung und legen lieber das Geld, das sie dafür ausgeben müßten, in den Kasten und sparen, und Viele, die Zeitungen lesen, lesen sie

eben nur, ohne über das in ihnen Vorgetragene weiter nachzudenken und bekümmern sich gar wenig darum, was außerhalb ihrer Bauerei oder ihres Städtchens vorgeht und verhandelt wird. Das mag nun allerdings seinen Grund in den deutschen Verhältnissen haben, in denen sie lebten, wo sie keine Zeitung, höchstens das Amt- oder Kreisblatt oder eine nur Stadt-Neuigkeiten ꝛc. bringende Zeitung zu Gesicht bekamen und ihnen das Denken über öffentliche Angelegenheiten erspart wurde; allein jetzt mitten unter einem freien Volke, dessen Element die Politik ist, in einem Lande, in welchem Jeder in den öffentlichen Angelegenheiten seine Stimme abgiebt und seine politische Meinung sich bilden kann und soll, sollte es doch nach längerem Aufenthalte anders sein. Sie können sich aber aus der deutschen Passivität und Gleichgültigkeit nicht herausreißen. Oder ist dieß nicht auch Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Angelegenheiten und ihre eigenen Rechte, daß die Deutschen Pennsylvaniens so wenige Exemplare der Pamphletgesetze, die in der deutschen Sprache gedruckt werden der Gesetzgebung abgenommen haben, so daß das Gesetz, die Pamphletgesetze in deutscher Sprache zu drucken, aufgehoben werden wird, vielleicht schon aufgehoben ist? Dann schreien sie über Beeinträchtigung ihrer Rechte, und sie sind doch nur selbst schuld daran. Im Juni 1839 schrieb der Beobachter zu Pittsburg darüber Folgendes: „Wir sahen vor einigen Tagen in der Offis des hiesigen County Schatzmeisters eine große Anzahl der letztjährigen Pamphletgesetze, welche abzuholen die Unterschreiber seither vernachlässigten. Es kamen, wie uns berichtet wurde, ungefähr 200 Exemplare nach Pittsburg, zu welcher Anzahl die Deutschen sich unterschrieben hatten. Kaum die Hälfte ist bis jetzt herausgenommen und sie liegen daher noch in jener Offis und müssen als Makulatur

verwendet werden. Ist es nicht eine Schande für die Deutschen, daß sie so nachlässig sind, sich das Recht zu erhalten, die Gesetze in deutscher Sprache alljährlich gedruckt zu sehen? Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß man die Kosten des Druckes für die Zukunft sparen wird, wenn man diese Sache fernerhin so schlecht beachtet. Der Preis ist so äußerst niedrig; nur 50 Cents für einen dicken Band dieser Gesetze, daß jeder Deutsche sich leicht in den Besitz derselben setzen könnte und sollte.

„Für die diesjährigen Gesetze haben sich in unserer Offizin nur etwa 52 Deutsche unterschrieben. Ob und wie viele ihre Namen beim Schatzmeister haben eintragen lassen, ist uns nicht bekannt; auf jeden Fall ist aber die bei uns sich meldende Anzahl so äußerst unbedeutend, daß wir nicht umhin können, unser Mißfallen hierdurch an den Tag zu legen, und nochmals unsere Landsleute dringendst aufzufordern, sich doch jeder der für sie bestimmten Rechtswohlthat theilhaftig zu machen, damit alljährlich mit dem Druck der Gesetze fortgefahren werden kann."

Im Jahre 1810 hatten sich nach der Anzeige, welche der Staatssecretair dem Senate auf dessen Aufforderung machte, in ganz Pennsylvanien nicht mehr als 286, sage zwei hundert sechs und achtzig Unterschreiber zu den deutschen Gesetzen gemeldet.

In Ohio wird die Botschaft des Gouverneurs in einer gewissen Anzahl von Exemplaren deutsch gedruckt und von den Gliedern der Gesetzgebung an ihre Constituenten verschickt. Der größte Theil bleibt in den Postbureau liegen, weil die Herren Empfänger das wenige Porto dafür nicht entrichten wollen. Die Gesetze des Staates Ohio sind von einem gewissen Herrn Walker in die deutsche Sprache übersetzt

worden, um sie den Deutschen zugänglich zu machen; ich glaube nicht, daß durch den Verkauf die Kosten für Papier und Druck gedeckt worden sind. Von dem Gesetzbuche des Staates Illinois werden gewiß auch noch viele Exemplare vorräthig sein.

In neuester Zeit nun ist das politische Leben unter den Deutschen in verschiedenen Städten und Grafschaften durch die Bildung deutscher Bürgervereine angeregt worden. Sie gehören fast ausschließlich der demokratischen Partei an, und haben die Aufgabe, die Deutschen zu politischer Selbstständigkeit zu führen und sie zu vermögen, ihren Willen bei der Entscheidung der Staats- und Nationalangelegenheiten in die Wagschaale zu werfen. Der Name eines solchen Vereins ist gewöhnlich: Deutscher demokratischer Verein von —. In den Versammlungen werden Reden gehalten und Beschlüsse gefaßt.

Das politische Leben unter den Deutschen wird dadurch allerdings geweckt und erhalten; immer aber bleibt die Behauptung wahr: ständen nicht einzelne Deutsche auf, welche die Masse durch Zeitungen, Gründung von Vereinen, Reden u. s. w. bearbeiteten und aus der politischen Lethargie aufzuwecken suchten, sie würde sich um die politischen Angelegenheiten des Landes gar wenig bekümmern. Mögen auch Einige nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sein, weil sie, wie sie sagen, nicht länger bevormundete, rechtlose Unterthanen der Fürsten, sondern freie Bürger eines freien Volkes werden wollten, die selbst Theil nehmen an den Interessen des Staates und ihre Stimme dabei abgeben; die Masse ist nicht aus diesem Grunde ausgewandert, und wandert auch heute noch nicht aus diesem aus. Sie hat gehört und gelesen, daß die Vereinigten Staaten eine Republik sind; daß es keine Zehnten und keine Frohndienste dort giebt und

Abgaben und Steuern gar nicht gelegt werden oder doch gering sind; daß man ohne Paß von einem Orte zum andern reisen und irgendwo etwas anfangen und treiben könne, was man wolle, ohne Concession einzuholen oder einen Umzugsschein aufzuweisen; daß die erwachsenen Söhne nicht unter das Militair gesteckt werden und die Beamten höfliche und humane Leute sein müssen; daß Jeder seines Glaubens leben könne u. s. f.; daß sie aber selbst an den politischen Angelegenheiten Theil nehme und auch ihr Urtheil und ihre Zustimmung dazu gebe und geben müsse, daran hat sie nicht gedacht und denkt auch nicht daran. Von dieser amerikanischen Freiheit kann sich die einwandernde Masse keinen Begriff machen; der muß ihr erst dort mit der Zeit beigebracht werden. Sie singt bei der Abfahrt:

Wir bleib'n ja länger nicht mehr da,
Wir ziehen nach Amerika;
Da wächst der Wein zum Fenster 'rein;
Da werden auch keine Steuern sein,

ist froh, der Plackereien enthoben zu sein, sucht ihr Fortkommen und bekümmert sich wenig um die Umgebung. Die Meisten aus dieser Masse, wenn es ihnen nur halbweg gut geht, sind mit dem Tausche zufrieden.

Was könnte die deutsche Bevölkerung ausrichten, und in welcher Achtung würde sie bei den Amerikanern stehen, wenn sie sich ihrer Rechte und ihrer Kraft bewußt würde und in der Anwendung derselben einig wäre? In den Staaten, in welchen sie bei den Wahlen den Ausschlag geben kann, Pennsylvanien, Ohio, Illinois, Missouri, ja selbst New-York, würde keine Partei es wagen, Candidaten vorzuschlagen, die ihren deutschen Mitbürgern nicht zusagten und also auch von diesen nicht unterstützt würden. Die Parteien würden nicht vor der Wahl die Deutschen lobhudeln und ihnen Honig um

den Mund streichen, nur um ihre Stimmen zu erhalten, sie nicht zu elenden Werkzeugen ihrer Pläne herabwürdigen, und nach der Wahl als ein verächtliches Möbel behandeln, das man, nachdem es gebraucht worden ist, in den Winkel wirft, und bedarf man seiner in der Noth, gelegentlich wieder hervorholt; sondern sie würden die Deutschen bei der Discussion der großen politischen Fragen und bei der Ernennung der Candidaten zu Rathe ziehen und auf ihren Rath hören, und der Spottname **dutchman** würde ein Ehrenname werden, so wie **Yankee** und **Yankeedoodel.** Leider aber herrscht unter ihnen große Uneinigkeit und Zwiespalt, den die Parteien gar gut zu benutzen wissen, und der Parteihaß läßt sie nicht erkennen und erstreben, was zu ihrem eigenen Heil und Frieden dient. Was der landsmannschaftliche Sinn in Deutschland ist, das ist der Parteisinn in Nord-Amerika. In deutschen amerikanischen Zeitungen ist zwar oft darüber geklagt worden, allein die Klagen verhallen, wie die Stimme im Sturme, und die alte Uneinigkeit bleibt.

Es ist allerdings wahr, in New-York und Philadelphia bestehen wunderschöne deutsche freiwillige Compagnien, und in vielen andern Städten im Innern, unter denen sich besonders Pittsburg auszeichnet, haben sich ebenfalls freiwillige Compagnien gebildet, deren gute Haltung und treffliche Musik bei den Amerikanern Aufsehen erregen; es ist wahr, die Deutschen sind die besten und fleißigsten Ackerbauer und die Märkte der Städte, in deren Umgegend Deutsche wohnen, sind mit Lebensmitteln am reichsten versehen; es ist wahr, die Deutschen zeichnen sich im Ganzen durch Ehrlichkeit, Fleiß und Sparsamkeit aus und Einzelne sind in öffentliche Ämter erwählt worden, Gustav Körner hat sogar die Stimmen der Erwähler vom Staate Illinois nach Washington City getragen;

es ist wahr, ohne die Deutschen hätten die Amerikaner ihre Straßen, Kanäle und Eisenbahnen nicht bauen können; allein das Alles giebt der gesammten deutschen Bevölkerung nicht die Achtung, die sie besitzen sollte und die sie nur dadurch erlangen kann, daß sie politisch auftritt und durch die Wahlurnen ihre Rechte geltend macht. Was die Deutschen vermögen, das hat New-York im November 1840 gezeigt. Der ganze Staat war für die Whigs, in New-York siegte die demokratische Partei mit einer Mehrheit von mehr als 1400 Stimmen. Die Deutschen haben den Sieg erringen helfen. Hätten sie sich auf die Seite der Whigs geschlagen, so hätten diese Triumph! Triumph! geschrieen. Ich führe dieses nur an, um zu zeigen, daß die Deutschen wohl etwas vermögen, wenn sie nur wollen, und daß es ihre eigene Schuld ist, wenn sie bei Allem in den Hintergrund gedrängt oder von der Partei, die sie zu ihren Zwecken gebraucht hat, als dumme dutchmen ausgelacht werden. *)

Worüber ich mich oft geärgert habe, ist das Umtaufen und Verdrehen der deutschen Namen, wie Leineweber in Leineaweaver, Grünewald in Greenawalt, Krenzmann in Chreitzman, Jäger in Jeager, Reichert in Riechert, Schmidt in Smith, Schumacher in Shoemaker u. s. f., wodurch sich die lieben Landsleute recht lächerlich machen. „Die babylonischen Namen, welche

*) Unter je 100 erwachsenen Einwohnern von Cincinnati ist 1 Franzose oder Italiener, 16 sind aus England, Schottland oder Irland, 28 sind Deutsche und 54 sind Eingeborne der Vereinigten Staaten und Einer ist von einer andern Nation als den aufgezählten. Uneinigkeit und Zwist lassen aber auch hier nichts Bedeutendes zu Stande kommen.

auf diese Weise zum Vorschein kommen, bemerkt der Baltimore Wahrheitsverbreiter ganz richtig, sind oft zum Todtlachen, und wenn man sie dem Angeben nach niederschreiben und nun buchstabiren wollte, so würde man Sprachlaute bekommen, von denen die Sprachforscher bisher noch keine Ahnung hatten, und die, um sie zu erklären, man einem untergegangenen Menschenstamm zuschreiben müßte, welcher ganz eigenthümliche Sprachorgane haben mußte. Wie konnte es einem Engländer oder Franzosen einfallen, seinen Namen so zu verstümmeln? Sie setzen im Gegentheil einen Stolz darein, ihn in seiner nationellen Reinheit zu erhalten." In dieser Accommodation zeigt sich recht der deutsche Michel. "Dieses Umtaufen und Verdrehen der Namen, fährt das Blatt fort, kann aber auch oft sehr nachtheilige Folgen in der Zukunft haben, z. B. bei Erbschaften, welche aus dem Auslande zu ziehen wären und die verloren gehen würden, da der Familienname umgetauscht wurde. Fälle dieser Art sind nicht selten vorgekommen. Dieses Verdrehen und Verhunzen der Namen ist auch so oft Schuld, daß Todtenscheine von denen nicht können ausgestellt werden, welche in Hospitälern dieses Landes sterben, weil ihr Name nicht aufgefunden werden konnte, ob man schon wußte, daß der Verstorbene in dieser oder jener öffentlichen Krankenanstalt gewesen war. Es sind Fälle vorgekommen, daß die in Deutschland zurückgelassenen Anverwandten hierdurch großen augenblicklichen Verlust erleiden mußten, da ihnen kein Schein ausgestellt werden konnte, der den richtigen Namen des Verstorbenen enthielt, weil er in dem Krankenregister entstellt angegeben und deshalb nicht aufzufinden war." Möchte doch der Einwanderer dieser eingerissenen üblen Sitte nicht folgen, sondern seinen Namen beibehalten, wie er ihn zu Hause geführt hat!

Die Wahlgesetze und Wahlbestimmungen, die Wahlen rein zu erhalten und allen Betrügereien vorzubeugen, sind in allen Staaten bestimmt und scharf, und in einigen Staaten in neuester Zeit noch genauer und bestimmter festgestellt worden.

Im Staate Ohio bestehen folgende Gesetze und Bestimmungen:

„Alle weiße Männer, die Bürger der Ver. Staaten und über 21 Jahre alt sind, und ein Jahr vor der Wahl in diesem Staate gewohnt und eine Staats- oder Grafschafts-Abgabe bezahlt haben oder damit belastet sind, haben das Stimmrecht.

„Kein Stimmfähiger darf in seinem Gange zum und vom Wahlplatze angehalten oder festgenommen werden, ausgenommen für Verrath, Betrug oder Friedensbruch.

„Die Township-Trustees (Ortschafts-Verwalter)] haben als Wahlrichter zu dienen und erhalten für jeden Tag solchen Dienstes 75 Cents. Ist einer der Trustees abwesend, oder selbst ein Candidat, so können die Trustees eine Person erwählen, um als Wahlrichter an dessen Statt zu handeln. Ein Trustee, der sich weigert, diese Pflicht zu erfüllen, ist einer Strafe, die keine 20 Dollars übersteigt, unterworfen.

„Jeder Erwähler hat einem der Wahlrichter einen Zettel zu überreichen, auf welchem die Namen der Candidaten, für die gestimmt wird, gedruckt oder geschrieben stehen. Der Wahlrichter, welcher die Stimmzettel annimmt, ruft den Namen des Erwählers mit hörbarer Stimme aus, und steckt, wenn die Wahlrichter überzeugt sind, daß der Stimmende ein Bürger der Vereinigten Staaten und nach der Constitution und den Gesetzen dieses Staates zum Stimmen berechtigt ist, den Zettel ohne nach den Namen in demselben zu sehen in den

Stimmkasten, und die Schreiber tragen den Namen des Erwählers in die Stimmbücher ein. Werden gegen das Recht des Stimmgebers Einwendungen gemacht, so müssen die Wahlrichter ihn oder unbetheiligte Zeugen oder beide, seine Befähigung zum Stimmen beschwören lassen. — Ein Erwähler darf in keinem andern Township stimmen, als wo er wohnt oder zur Zeit der Wahl sich aufhält und Geschäfte treibt. Wer bei einer Wahl in mehr als einem Township stimmt, ist einer Strafe von nicht über 50 Dollars und einer Gefangenschaft von nicht über 10 Tagen, wie die Court bestimmen mag, unterworfen.

„Ist der Wahlact vorüber, so werden die in den Stimmbüchern aufgezeichneten Erwähler gezählt und die Zahl wird am Ende hingeschrieben. Die Bücher werden sodann von den Richtern unterzeichnet und von den Schreibern beglaubigt. Ist dieses geschehen, so wird der Stimmkasten aufgeschlossen und geöffnet. Einer der Richter nimmt die Zettel, einen zur Zeit, heraus, hält ihn in seiner Hand, liest die Namen der Personen, für welche gestimmt wurde, vernehmbar ab und händigt ihn dem zweiten Richter ein, der ihn untersuchen muß. Dieser giebt den Zettel dem dritten Richter, der ihn auf einen Faden zu ziehen und sorgfältig aufzubewahren hat. Die Schreiber schreiben in besonderen Columnen unter die Namen derer, für welche gestimmt wurde, alle vorgelesenen Namen. Auf diese Weise müssen die Richter fortfahren, bis die Zahl der aus dem Kasten genommenen Stimmen der Zahl der in den Stimmbüchern aufgezeichneten Erwähler gleich ist. Sind nun alle Stimmzettel so untersucht und niedergeschrieben, so wird die Zahl für jede Person, für welche gestimmt wurde, addirt, daruntergesetzt und dem anwesenden Volke öffentlich bekannt gemacht.

„Eins der Stimmbücher wird sodann, ehe die Richter sich entfernen, versiegelt. Das eine wird an den Schreiber des Gerichtshofes für gemeine Prozesse innerhalb zwei Tagen geschickt, und das andere innerhalb drei Tagen bei dem Schreiber des Townships niedergelegt, um allda für den Gebrauch solcher Personen zu bleiben, welche dasselbe einzusehen wünschen. Der Schreiber des Township hat auch die Bewahrung des die Stimmen enthaltenen Stimmkastens und behält sie für denselben Zweck, damit bei Streitigkeiten das eine oder beide eingesehen und gebraucht werden können.“

Allein troß dieser Gesetze und Bestimmungen werden vor den Wahlen hohe Wetten gemacht und alle Mittel angewendet, um Stimmen zu erhalten, und bei den Wahlen die fürchterlichsten Betrügereien getrieben. Sonderbarer Weise macht jede Partei ihre Anhänger darauf aufmerksam und fordert sie dringend auf, ja zuzusehen, daß von der Gegenpartei keine Betrügereien gemacht werden. Hier eine Probe.

Democraten
(Van Buren Männer)
seid auf Eurer Hut.

Untersucht und seht, daß die Wahlurne leer ist, wenn das Stimmen beginnt. Auf keinen Fall versäumt dieß. Es liegt mehr darin, als ihr auf den ersten Blick denkt. Die fürchterlichsten Betrügereien werden ohne Zweifel von den Federalisten (Whigs) in diesem Jahre bei den Wahlurnen verübt werden, wenn ihr

Democratische Harrison
Männer!

Nächsten Dienstag werdet ihr aufgefordert werden, eine hohe und heilige Pflicht zu erfüllen. An diesem Tage müßt ihr durch eure Stimme erklären, ob oder ob nicht die gegenwärtige zerstörende Partei über euch mit einer eisernen Ruthe ferner regieren soll! Wir verlassen uns daher darauf, daß jeder Mann, welcher seinen Staat wirklich liebt und

nicht genau Achtung gebt. Wiederum warnen und fordern wir euch auf, an jedem Wahlplatze nach dieser Sache zu sehen. Gebt Acht auf die Federalisten, die gleich halbverhungerten wilden Bestien der Wälder fürchterlich gebrüllt haben und zu allen Mitteln ihre Zuflucht nehmen werden, um ihren Endzweck zu erreichen.

Zählt die Stimmen,

sobald als die Wahlurnen geschlossen sind. Besteht darauf, daß dieß gethan wird und in jedem Falle bei offenen Thüren. Duldet ihr, daß in dieser Krisis, das Geld des Landes in offenem Aufstande

wünscht, ihn wieder einmal glücklich zu sehen, am Dienstage an der Wahlurne sich einfinden wird, vorbereitet, seine Pflicht ehrlich und furchtlos zu erfüllen. Rückt also aus als Freimänner, entschlossen, eure Rechte um jeden Preis zu behaupten. Um unsere Freunde zu unterstützen, geben wir ihnen einige Verhaltungsregeln.

Seid auf eurer Hut.

Untersucht und seht zu, daß die Wahlurne leer ist, wenn das Stimmen beginnt. Die Van Buren Leute werden ohne Zweifel einige ihrer scheußlichen Betrügereien versuchen, und müssen deshalb überwacht werden. Folgt diesem Rathe und sorgt, daß er nicht unbeachtet gelassen wird.

Zählt die Stimmen,

sobald die Wahlurnen geschlossen sind. Bedenkt, Freimänner, daß die Wahlurne eure einzige Hoffnung ist. Beschützt sie mit einem wachsamen Auge.

gegen seine Gesetze und in offenem Kampfe gegen das Volk ist, der Betrug in die Wahlurnen schleicht, so werdet ihr bald die Ketten des Despotismus an euren Gliedern rasseln fühlen und eure gepriesenen Freiheiten werden bald verschwinden. Die vom Himmel gekauften Privilegien sind mit dem Blute unserer Väter erkauft, — ihr könnt sie nur durch beständige Wachsamkeit erhalten.

Laßt die Wahlurnen

nicht von dem Wahlplatze genommen werden, bis die Stimmen gezählt sind. Die Federalisten wollen vereinigte Anstrengungen über das ganze Land machen, dieß zu thun, und wenn sie die Wahlurnen zu Hause haben, wie leicht wird es für sie sein, funfzig oder hundert, oder irgend eine Zahl demokratischer Wahlzettel herauszunehmen. Mitbürger! dieß ist an vielen Orten geschehen. Es wird auch in diesem Jahre geschehen,

Laßt die Wahlurnen

nicht von dem Wahlplatze genommen werden, bis die Stimmen gezählt sind. Eure Gegner sind jetzt in Verzweiflung und mögen, ist die Gelegenheit ihnen gegeben, zu verzweifelten Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um ihre Macht zu behalten. An den Wahlurnen werdet ihr wahrscheinlich

ausgenommen ihr steht da gleich Männern — und widersetzt euch gleich Männern jedem Versuche der Federalisten, die Wahlurnen mit nach Hause zu nehmen, ehe die Stimmen gezählt sind. Duldet es nicht! Wir wissen, daß die Wahlurne einige Male in einer B a n k aufbewahrt worden ist. Ja, Mitbürger, aufbewahrt in einer Bank!! von der Zeit an, als die Wahlurne geschlossen wurde, bis zum nächsten Tage. Dort ist der rechte Platz, wo die Federalisten sie zu sehen wünschen — sie würden jauchzen, wenn jede Wahlurne in der Union zur R e i n i g u n g 12 Stunden in einer Bank aufbewahrt würde, ehe die Stimmen gezählt werden. Und wäre eine solche Verfahrungsart gestattet, wo würden die gepriesenen Freiheiten des amerikanischen Volkes sein? Echo antwortet: Wo?

E i s e n f r e s s e r (Bullies), a u f g e s t e l l t e E i s e n f r e s s e r

Seid auf eurer Hut vor gedungenen Eisenfressern, die ... um euch vom Stimmen

an den Wahlurnen aufgestellt sein werden; steht ihnen gerade über. Die Wahlurne gehört dem *Volke* und nicht den *Banken*! Begegnet diesen verzweifelten Menschen auf ihrem eigenen Grunde, wenn sie es wünschen! Wir können es auf irgend eine Weise, die sie wählen, mit ihnen aufnehmen. Die Waffen der Freimänner fehlen nie, wenn die Pflicht ruft. Alles, was wir fordern, ist *ehrliches Verfahren*. Dieß zu haben, dazu sind wir entschlossen, im Frieden, wenn wir können, mit Gewalt, wenn wir müssen.

Ungesetzmäßigen Stimmgebern

muß aufgepaßt werden. Hunderte von Stimmen dieser Gattung werden gegeben werden, wenn nicht die Demokraten mit den Augen eines Adlers die Wahlurne bewachen und Allem, was in der Form des [illegible]etrugs sich zeigt, sich kräftig [illegible]setzen. Die Hunderte von [illegible]n Jungen, welche von

abzuschrecken. Seid nicht bange. Zeigt ihnen, daß ihr Freimänner seid, und die Rechte der *Freimänner* ausüben wollt. Ihr müßt ebenfalls wachen über

ungesetzmäßige Stimmgeber.

Habt ein scharfes und wachsames Auge auf sie und laßt Keinen stimmen, der nicht zum Stimmen berechtigt ist. Thut ihr es, ihr werdet wiederum aus euren Rechten verdrängt.

ihren Eltern angestellt werden, die Demokraten zu verhöhnen, werden alle stimmen wollen. In der Federalisten Partei sind sie den Bankhaltern zunächst gestellt, — sie sind gelehrt, gemeine und schmutzige Gesänge zu singen — und *sie* sind nicht zu tadeln, daß sie denken, sie müssen stimmen und alte Bürger beschimpfen, welche nicht mit der Federalisten Partei gehen wollen.

Vergeßt dieß nicht!

Einige Männer stellen sich an die Wahlurne am Wahltage, um arme Männer, *die ihnen zufällig schuldig sind*, grimmig anzusehen und sie in Furcht zu jagen. Demokraten! Wollt ihr dieß zugeben? Nein, ihr müßt euch nie aus Verzagtheit unter das Joch des tyrannischen Unterdrückers beugen! Es muß euch erlaubt sein, gerade so zu stimmen, wie ihr wollt.

Vergeßt dieß nicht,

sondern denkt daran und prägt es euren Nachbarn ein. Einige Aristocraten mögen in der Nähe der Wahlurnen stehen, um arme Männer, die ihnen schuldig sind, grimmig anzusehen. Gestattet diesen Männern keinen Einfluß auf eure Stimmen. Erinnert euch, daß ihr *Freimänner* seid, und daß, wenn ihr für euren Unterhalt arbeiten müßt, eure Stimmen so viel gelten, wie die der Aristokraten. Sie dürfen euch nicht *öffentlich* einschüchtern; ihren innern

Haß fühlen wir armen Menschen täglich. Erfüllt eure Pflicht daher als Männer und nicht als Sclaven einer Partei und der Männer, welche wünschen, daß ihr den Tag für 10 Cents arbeiten sollt. Thut so, wie wir euch rathen und Alles wird gut gehen.

Bleibt
auf dem Wahlplatze,

bis die Wahlurne geschlossen ist, und seht zu, daß die alten und schwachen Demokraten durch den Haufen nicht vom Stimmen abgehalten werden. Auf einigen Plätzen sind Männer angestellt, um den Wahlplatz zu versperren und die Demokraten zurückzu halten. Paßt gut auf, daß der Weg offen gehalten wird.

Bleibt Freimänner
auf dem Wahlplatze,

bis die Wahlurne geschlossen ist, und seht zu, daß die Alten und Schwächlichen von den bezahlten Eisenfressern von Van Buren & Comp., deren Pflicht zu sein scheint, unsere alten und furchtsamen Stimmgeber vom Wahlplatze entfernt zu halten, nicht vom Stimmen zurückgehalten werden.

Die Wahlbetrügereien gehen ins Große und zeigen leider, daß eine sehr bedeutende Menge des Namens Freimänner gar nicht werth ist. „Man hat entschiedene Beweise, heißt es in der Adresse an die demokratisch-republikanischen Wähler des Staates New-York vom Juli 1840, daß schon vor der Wahl von 1838 in diesem Staate (Pennsylvanien) ein Plan aus-

ihren Eltern angestellt werden, die Demokraten zu verhöhnen, werden alle stimmen wollen. In der Federalisten Partei sind sie den Bankhaltern zunächst gestellt, — sie sind gelehrt, gemeine und schmutzige Gesänge zu singen — und sie sind nicht zu tadeln, daß sie denken, sie müssen stimmen und alte Bürger beschimpfen, welche nicht mit der Federalisten Partei gehen wollen.

Vergeßt dieß nicht!

Einige Männer stellen sich an die Wahlurne am Wahltage, um arme Männer, die ihnen zufällig schuldig sind, grimmig anzusehen und sie in Furcht zu jagen. Demokraten! Wollt ihr dieß zugeben? Nein, ihr müßt euch nie aus Verzagtheit unter das Joch des tyrannischen Unterdrückers beugen! Es muß euch erlaubt sein, gerade so zu stimmen, wie ihr wollt.

Vergeßt dieß nicht,

sondern denkt daran und prägt es euren Nachbarn ein. Einige Aristocraten mögen in der Nähe der Wahlurnen stehen, um arme Männer, die ihnen schuldig sind, grimmig anzusehen. Gestattet diesen Männern keinen Einfluß auf eure Stimmen. Erinnert euch, daß ihr Freimänner seid, und daß, wenn ihr für euren Unterhalt arbeiten müßt, eure Stimmen so viel gelten, wie die der Aristokraten. Sie dürfen euch nicht öffentlich einschüchtern; ihren innern

Haß fühlen wir armen Menschen täglich. Erfüllt eure Pflicht daher als **Männer** und nicht als **Sclaven** einer Partei und der Männer, welche wünschen, daß ihr den Tag für 10 Cents arbeiten sollt. Thut so, wie wir euch rathen und Alles wird gut gehen.

Bleibt
auf dem Wahlplatze,

bis die Wahlurne geschlossen ist, und seht zu, daß die alten und schwachen Demokraten durch den Haufen nicht vom Stimmen abgehalten werden. Auf einigen Plätzen sind Männer angestellt, um den Wahlplatz zu versperren und die Demokraten zurückzuhalten. Paßt gut auf, daß der Weg offen gehalten wird.

Bleibt Freimänner
auf dem Wahlplatze,

bis die Wahlurne geschlossen ist, und seht zu, daß die Alten und Schwächlichen von den bezahlten Eisenfressern von Van Buren & Comp., deren Pflicht zu sein scheint, unsere alten und furchtsamen Stimmgeber vom Wahlplatze entfernt zu halten, nicht vom Stimmen zurückgehalten werden.

Die Wahlbetrügereien gehen ins Große und zeigen leider, daß eine sehr bedeutende Menge des Namens Freimänner gar nicht werth ist. „Man hat entschiedene Beweise, heißt es in der Adresse an die demokratisch-republikanischen Wähler des Staates New-York vom Juli 1840, daß schon vor der Wahl von 1838 in diesem Staate (Pennsylvanien) ein Plan aus-

gesponnen wurde, um diesen Zweck (die Staatsgewalt den Händen der Whigpartei zu sichern) durch die ungeheuersten Wahlbetrügereien zu erreichen. Die Staatsadministration ging wegen innerer Verbesserungen schwere Ausgaben ein, und neuliche legislative Untersuchungen haben gezeigt, daß das Geld des Staats dazu verwendet wurde, bedeutende Massen von Personen aus anderen Staaten und nicht naturalisirte Ausländer an besonderen Orten zu sammeln, um durch deren ungesetzliche, betrügerisch zugelassene Stimmen den Wahlen der Freimänner Pennsylvaniens entgegenzuarbeiten. Am Wahltage besetzten mit Knütteln bewaffnete Haufen den Wahlplatz, um Jeden einzuschüchtern, der es versuchen möchte, gegen den beabsichtigten Betrug aufzutreten, und in einigen Fällen wurden wirklich Gewaltthätigkeiten begangen. Die Arbeiter an den öffentlichen Werken mußten unter den Contraktoren nach den Wahlplätzen marschiren und unter ihrer Aufsicht stimmen mit dem Verständniß, daß Jeder, der das Whigticket zu stimmen sich weigere, unverzüglich entlassen werde, und um Umgehungen zu hindern, war dieses Ticket auf buntem Papier gedruckt. Die Contractoren erhielten Mittel, ihre Arbeiter durch Erhöhung der Bezahlung, die man unter den himmelschreiendsten Prätensionen und oft in geradem Widerspruche mit jedem gesunden Principe, wenn nicht mit dem Buchstaben des Gesetzes, machte, wirklich zu leiten. Durch solche Mittel gab man in einem Township, genannt Youngmanstown, in der Grafschaft Lycoming, das weniger als 100 ansässige Wähler zählt, ungefähr 640 Stimmen ab! Millsville in der Grafschaft Adams, das weniger als 500 Wähler zählt, gab mehr als 1500 ab, und dasselbe Spiel wurde an vielen andern Orten getrieben.« Im October 1840 wurde in New-York von dem Recorder und Richter

Georg W. Matsell eine dreitägige Untersuchung wegen betrügerischer Stimmen in der Herbstwahl 1838 in der Stadt New-York gehalten, durch welche Dinge an den Tag kamen, vor denen der Patriot zurückschaudert. „Es ist, sagt die New-Yorker Staats-Zeitung, durch Zeugenaussagen und Dokumente unzweifelhaft erwiesen, daß die Whigpartei im Herbste 1838 aus Philadelphia und anderwärts Leute importirte, die mehr als 1700 Stimmen abgaben, wodurch die demokratische Partei um 13 Assemblyglieder, einen Staatssenator und 4 Congreßrepräsentanten betrogen wurde! Dasselbe Spiel wurde auch im Frühjahre 1839 wiederholt.“ Es ist unglaublich, zu welchen schlechten Mitteln die Parteien greifen, um den Sieg an der Wahlurne davonzutragen*), und hohe Zeit, daß die Besseren aus beiden Parteien hervortreten und sich verbinden um die Reinheit der Wahlen wieder herzustellen und Jedem das Heiligste, das er als freier Bürger hat, zu sichern — Freiheit bei dem Abgeben seiner Stimme.**) Beide

*) Wir erfahren so eben, schreibt die New-Yorker Staats-Zeitung vom 28. Oct. 1840, daß die Whigpartei deutsche Circulaire und Wahltickets ausgeben will, auf denen anstatt 42, 43 oder dergleichen Namen stehen, die übrigens wie ächte demokratische Wahlzettel aussehen sollen. Deutsche, seid auf eurer Hut! Jedes Ticket, das mehr als 42 Stimmen enthielte, würde verworfen werden und eure Stimmen deshalb verloren gehen.“ Auf gleiche Weise warnen die Whigblätter die Glieder ihrer Partei vor den Demokraten.

**) Jeder naturalisirte Deutsche sollte die Worte, die ich in einer Nummer des Anzeigers des Westens las, (ich besinne mich nicht, in welcher), ja beherzigen: „Du siehst, daß die Grundgesetze eines souverainen Staates mit Füßen getreten, das wahre Palladium der Volksfreiheit, — die Wahlurne, durch eine Rotte meineidiger Schurken und ihre Ansteller entehrt, verfälscht, der Wahl vielleicht eine ganz andere Richtung gegeben wird. Denkst du wohl daran, daß in diesen Gesetzen deine eigene Selbstständig-

Parteien machen sich der Betrügereien und Bedrückungen schuldig, die Whigpartei vielleicht in größerer Ausdehnung, weil sie mehr Geld besitzt, als die demokratische. In Newark wurde ein achtbarer deutscher Bürger von seinen Whigherren, für die er sieben Jahre redlich und treu gearbeitet hatte, entlassen, weil er in demokratische Versammlungen ging und bei Errichtung der deutschen demokratischen Association in Newark thätig war. Doch so machen es auch die Demokraten. Sprachen doch auch die deutschen demokratischen Bauern in der Grafschaft Columbiana im Staate Ohio zu ihrem Prediger: „Parre, wenn Du das Whigticket stimmst, schreiben wir Dir nichts mehr," mit andern Worten, wir lassen Dich verhungern, wenn Du Dir auf eine andere Art nicht helfen kannst. Freiheit, du köstliches Juwel! Im Jahre 1840 wurden die Betrügereien so groß und allgemein, daß selbst einige Gouverneure in ihren Botschaften an die Gesetzgebungen auf dieses furchtbare Übel aufmerksam machten und ihre Mitbürger aufforderten, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Reinheit der Wahlen wieder hergestellt werde. Der Gouverneur von Süd-Carolina schrieb hierüber in seiner Botschaft also: „Ob es gleich wahr ist, daß Süd-Carolina noch nicht die Tiefe der Verworfenheit, welche wir in mehr bevölkerten Staaten antreffen, erreicht hat, so kann es doch nicht auf Ausnahme Anspruch machen. Zu oft findet bei unseren Wahlen eine

---

keit und Würde verletzt ist, daß du nicht mehr als Republikaner anerkannt wirst, dessen freie Stimme zur Leitung des Ganzen ihren angemessenen Theil beitragen soll, daß deine Bürgerpflicht wie dein eigenes Interesse dich auffordern ohne Rücksicht der Person und Partei hervorzutreten, dem Gesetze zu Hülfe zu kommen, den Schuldigen zu verfolgen und die Reinheit der Wahlen wieder herzustellen?"

Unreinheit Statt, die einem erleuchteten und tugendhaften Volke zur Schande gereicht. Zu oft sehen wir die Unwissenheit über die Weisheit, das Laster über die Tugend triumphiren. Es kann nicht verhehlt werden, daß Hunderte ihre Stimmen für Geld und Branntewein verkaufen, und daß in vielen Fällen derjenige, dessen Tugend und Unabhängigkeit ihn von den allgemein demoralisirenden Candidaten bewahren, zu Boden gehetzt und als ein Opfer geopfert wird (is **hunted down and sacrificed as a victim**). Die Gewohnheit über den Ausgang der Wahlen zu wetten, ist eine sehr ergiebige Quelle der Verworfenheit. Das größte Privilegium eines Freimannes ist in eine Gelegenheit umgewandelt, den Geiz und die Begierde zu erregen und die schlechtesten Leidenschaften unserer Natur zu entzünden. Es ist eine traurige Thatsache, daß von der geringsten Distriktswahl bis zur Präsidentur der Vereinigten Staaten, Massen in ihren Stimmen durch Geldinteresse geleitet und die höchsten Befähigungen und die ausgezeichnetsten Dienste ganz und gar mißachtet werden. Der Mann ist in der That blind, welcher bei Überlegung die Größe des Übels nicht faßt, und einsieht, daß wir unter der schweren Masse der Verdorbenheit, die reißend zunimmt, fallen müssen, wofern ihr nicht bald entgegengearbeitet wird. Ich fordere jeden Mann von Süd-Carolina auf, seine besten Bemühungen anzuwenden, um die Reinheit der Wahlen zu erhalten, und seinen Stand gegen den Geist der Freiheit, welche unter dem Namen Freiheit ihren verderbenden Einfluß weit und breit verbreitet, einzunehmen. Ich vertraue, daß das Volk unseres geliebten Staates dieser Sache seine größte Aufmerksamkeit schenken, und eine erleuchtete öffentliche Meinung die Wahlurne reinigen wird, und daß der Tag nicht mehr ferne ist, wenn der, der einem Freimanne eine Bestechung anbietet, mit

Schande und Verachtung gebrandmarkt werden wird. Ist es unserer Regierung bestimmt, zu fallen, laßt uns bis zuletzt mitten in der allgemeinen Verdorbenheit uns als Männer zeigen und laßt uns beweisen, daß wir einer wahren und vernünftigen Freiheit würdig sind.“ Die Worte in der Botschaft des Gouverneurs von Massachusetts, Marcus Morton, (1840) sind zwar wahr und schön: „Der Genius der Freiheit fordert von jedem vernünftigen Wesen, daß es seine unbefangenen Überzeugungen frei und ehrlich ausdrücke. Wer dieses Recht beeinträchtigt, und die Wahlfreiheit in ihren Grundlagen verletzt, kann, welche Tugenden er auch sonst besitzen mag, kein wahrer Freund der gleichen Menschenrechte, noch ein aufrichtiger Unterstützer der wahren Regierungsgrundsätze sein, unter denen wir leben;“ allein wie Viele im Volke nehmen sie zu Herzen? Der blinde Parteigeist, und er ist jetzt blind, fragt nicht nach solchen schön klingenden Worten; er will siegen und wendet jedes Mittel an, den Sieg zu erlangen.

Durch die Wiederherstellung der Reinheit der Wahlen würden auch außer vielen andern höchst wohlthätigen Folgen, die nicht ausbleiben können, dem Lande ungeheure Summen erspart werden, weil dann die langen und kostspieligen Untersuchungen über falsche Wahlen sowohl im Congresse als in den einzelnen Gesetzgebungen wegfallen würden. Während der Sitzungen von 1837/38 brachte der Congreß 21 Tage, sage ein und zwanzig Tage, mit der bestrittenen Wahl in Mississippi zu! Gott und Volk müssen es bessern!

Am hitzigsten ist der Kampf vor und bei der Wahl des Präsidenten und Vice-Präsidenten, oder richtig gesagt, vor und bei der Wahl der Electoral-Stimmen für den Prä-

sidenten und Vice-Präsidenten. Denn bekanntlich geht die Wahl dieser obersten Beamten nicht unmittelbar aus den Ur-Versammlungen des Volkes hervor, sondern die Bürger in den verschiedenen zur Union gehörigen Staaten erwählen eine bestimmte Anzahl Männer und diese erst geben dem einen oder dem andern der vorgeschlagenen Candidaten ihre Stimme, aus deren Zusammenstellung hervorgeht, welche Candidaten die Stimmenmehrheit besitzen und zu der Präsidenten- und Vice-Präsidentenstelle zu berufen sind. Man pflegt diese erste Wahl die „Volkswahl“ zu nennen; denn wenn auch die einzelnen Bürger nicht mittelbar für die Präsidentschafts-Candidaten stimmen, sondern bloß für eine beschränkte Anzahl Bürger, die erst den Präsidenten wählen; so hängt es doch nur von dem Willen des Volks im Allgemeinen ab, ob Van Buren, Webster, Clay ꝛc. mit der Ehre des obersten Staatsamtes gekrönt werden soll. Schon mehre Monate vor der Wahl werden in sämmtlichen Staaten von den verschiedenen Parteien Männer zu jenem Zwecke in Vorschlag gebracht und zugleich verpflichtet, welche Candidaten sie mit ihren Stimmen zu unterstützen haben. Je nach seiner Vorliebe für Van Buren, Clay ꝛc. kann daher jeder Einzelne aus dem Volke durch die Ernennung von verpflichteten Van Buren- oder Clay-Freunden ꝛc. mittelbar zur Wahl eines Präsidenten oder Vice-Präsidenten mitwirken. Mit Ausnahme von Süd-Carolina wird in allen übrigen Staaten dasselbe Verfahren beobachtet; dort ernennt die Gesetzgebung die Wahlmänner für die obersten Staatsbeamten. Die Wahl der Wahlmänner, deren Anzahl in jedem Staate nach der Bevölkerung bestimmt ist, muß innerhalb 34 Tagen vor dem ersten Mittwoch im Dezember geschehen. Pennsylvanien und Ohio beginnen, Rhode Island macht den Schluß, wie die

folgende Liste, die auch die Zahl der Wahlmänner jedes Staates angiebt, zeigt.

Maine	10	Wahlmänner,	am	7.	November.
New-Hampshire	7	"	, "	7.	"
Massachusetts	14	"	, "	14.	"
Rhode Island	4	"	, "	23.	"
Connecticut	8	"	, "	7.	"
Vermont	7	"	, "	15.	"
New-York	42	"	, "	7.	"
New-Jersey	8	"	, "	7.	"
Pennsylvanien	30	"	, "	4.	"
Delaware	3	"	, "	7.	"
Maryland	10	"	, "	14.	"
Virginien	23	"	, "	7.	"
Nord-Carolina	15	"	, "	17.	"
Georgien	11	"	, "	7.	"
Kentucky	15	"	, "	7.	"
Tennessee	15	"	, "	17.	"
Ohio	21	"	, "	4.	"
Indiana	9	"	, "	7.	"
Missouri	4	"	, "	7.	"
Illinois	5	"	, "	7.	"
Alabama	7	"	, "	14.	"
Mississippi	4	"	, "	7.	"
Louisiana	5	"	, "	8.	"
Arkansas	3	"	, "	—	"
Michigan	3	"	, "	—	"
Süd-Carolina	11	"	, an einem von der Gesetzgebung abhängigen Tage.		
Summa	294.				

An dem ersten Mittwoch des Dezembers versammeln sich die Wahlmänner der verschiedenen Staaten in den Capitolen ihrer resp. Staaten, um für den Präsidenten und Vice-Präsidenten der Ver. Staaten zu stimmen. Nachdem die Stimmen abgegeben sind, werden von ihnen drei Listen der Stimmen, die gegeben worden, ausgefertigt. Die eine dieser Listen wird durch einen Expressen (special messenger) nach Washington gesendet, der sie dem Präsidenten des Senats an oder vor dem ersten Mittwoch im Januar zu überreichen hat. Die zweite Liste muß sogleich mit der Post unter der Adresse desselben Beamten geschickt, und die dritte muß dem District Richter der Ver. Staaten, in dem Districte, in dem die Wahl gehalten worden ist, eingehändigt werden. Sollte keine der ersten beiden Listen an dem ersten Mittwoch im Januar Washington erreichen, so muß der Staatssecretair in diesem Falle einen Boten nach der dritten, dem District Richter übergebenen Liste absenden. An dem zweiten Mittwoch im Februar, wo der Congreß schon in Sitzung ist, werden nun die Stimmen der Wahlmänner der verschiedenen Staaten von dem Präsidenten des Senats in Gegenwart des Hauses der Repräsentanten geöffnet; die Stimmen werden gezählt und das Resultat wird bekannt gemacht.*) Sollte es sich ereignen, was zweimal unter der gegenwärtigen Constitution sich ereignet hat, daß kein Candidat für die Präsidentur eine absolute Stimmenmehrheit, d. h. wenigstens eine Stimme über die Hälfte aller Stimmen, die in sämmtlichen Staaten abgegeben

---

*) Harrison erhielt 1840 von den 291 Electoral-Stimmen 234, seit Washington die größte Anzahl, van Buren nur 60. In dem gegenwärtigen Kampfe hat van Buren die beste Aussicht auf einen glänzenden Sieg.

worden sind, erhalten hat, so schreitet das Repräsentantenhaus sogleich zum Ballotiren für einen Präsidenten. Es wird staatenweise gestimmt; jeder Staat hat nur eine Stimme, (die Majorität der Repräsentanten eines Staates bestimmt die Stimme ihres resp. Staates) und die Stimmenmehrheit der Staaten ist zur Wahl eines Präsidenten nothwendig. Am 4. April wird der gewählte Präsident in sein Amt feierlich eingesetzt. Der Eid, welchen er bei seiner Inauguration leisten muß, ist kurz und bündig: „Ich gelobe und schwöre, daß ich dem Amte als Präsident der Ver. Staaten mit Treue vorstehen und die Constitution der Ver. Staaten nach besten Kräften aufrecht erhalten, beschützen und vertheidigen will.“ Im Falle der Präsident des Amtes entsetzt wird oder stirbt, oder abdankt oder unfähig wird, die Amtsgewalt oder seine Amtspflicht auszuüben, geht diese auf den Vice-Präsidenten über. Durch dieses Gesetz ist 1841 John Tyler, der zum Vice-Präsidenten gewählt worden war, nach Harrisons Tode Präsident geworden. Durch ein im J. 1792 erlassenes Gesetz wurde auch für den Fall gesorgt, daß Beide, sowohl der Präsident als Vice-Präsident abgesetzt werden, sterben, abdanken oder unfähig werden. So sind für alle Fälle Vorkehrungen getroffen.

Vor der Wahl eines Präsidenten geht es nun ungeheuer hitzig zu. Die ganze Nation scheint alle anderen Geschäfte, und das will viel sagen, zu vergessen und giebt sich mit dem Electscheniren oder Präsident-Machen ab; sie verwandelt sich in einen großen politischen Kessel, der immer siedet, kocht, dampft und brauset. Fast Jeder ist ein Comitémitglied, ein Inspector, ein Stumpredner oder ein Delegat. Conventionen werden berufen, patriotische Reden gehalten, Beschlüsse passirt, große Aufzüge veranstaltet und dieß Alles, um die Streit-

kräfte zu mustern und zu werben. Die Masse weiß nicht, woran sie ist; denn jede Partei, d. h. die Parteiführer, behauptet, daß das Wohl des Landes von ihrem Siege abhängt; die eine sagt, wenn unser Candidat nicht gewählt wird, so ist das allgemeine Elend und der völlige Ruin des Landes gewiß, und die andere versichert, daß, wenn ihr Candidat gewählt würde, gebratene Enten und Tauben in den Mund fliegen würden und das Land sich des höchsten Wohlstandes erfreuen würde. Es wird schrecklich viel Humbug getrieben, doch das läßt sich so leicht nicht ändern. Die Masse, das hat die letzte Wahl gezeigt, will viel sehen und hören und dadurch gewonnen werden.

Die Partei, welche bei der Wahl den Sieg davon getragen hat, erhebt nun in Bülletins und Zeitungen ein gewaltiges Siegsgeschrei und giebt ihre Freude auf allerlei Weise, durch Kanonen- Pistolen- und Flintenschüsse, Gastmäler, Versammlungen, Aufzüge u. s. w. kund. Die besiegte Partei dagegen raisonnirt und schimpft über Bestechung, Wahlumtriebe, Lauigkeit und Gleichgültigkeit ihrer Glieder und sucht den Sieg auf alle mögliche Art zu verkleinern und zu verdächtigen. Haben die bedeutendsten Zeitungen in den großen Städten auf diese Weise ihren Herzen Luft gemacht, so fangen die kleineren Landzeitungen an, sind diese damit fertig, so wird es ruhig. Es ist dieß wie nach einem furchtbaren Sturme auf dem Meere; der Sturm hat sich zwar gelegt, die See aber geht immer noch hoch; sie kann noch nicht zur Ruhe kommen, und die Wellen schlagen gewaltig an das Schiff; nach und nach wird das Wasser ruhiger, die Wellen werden kleiner und kleiner und zuletzt tritt völlige Windstille ein. Das ungestüme Meer liegt vor uns so glatt, wie ein Spiegel. Doch nicht lange dauert dieser behagliche Zustand; jede Partei rüstet sich bald nachher

wieder zum neuen Kampfe. Kaum war die letzte hitzige Präsidentenwahl vorüber, so wurden schon Candidaten für die nächste Präsidentur vorgeschlagen, Thomas H. Benton von einer Zeitung in Virginien, Lewis Caß von einer Zeitung in New-York, Winfield Scott von einer Zeitung in New-Jersey und Henry Clay von einer Zeitung in Tennessee. Der Nord-Amerikaner kann einmal nicht ruhen und rasten, und wenn er es auch wollte, die Zeitungsschreiber, die dort das Regiment führen, lassen ihn nicht in Ruhe.

Zur bestimmten Zeit tritt nun der Sieger in das Amt, und das erste Geschäft, das er verrichtet, ist nach dem Grundsatze „The spoils belong to the victors, die Beute gehört dem Sieger,“ daß er die meisten, oft alle der besiegten Partei angehörigen Beamten ab- und die, welche zur Gewinnung des Sieges am meisten beigetragen haben, zur Belohnung für geleistete Dienste einsetzt. Man nennt dieß Geschäft Ausfegen, sweeping, auch guillotining, mitunter auch proscription, und treibt es im Großen. Nach dem Albany Argus vom Mai 1840 wurden innerhalb eines Jahres 761 Demokraten aus ihren Ämtern gejagt und Whigs eingesetzt, und im April 1841 wurden in Philadelphia an einem Tage von dem ersten Zolleinnehmer, der von Tyler eingesetzt worden war, über 40 Zoll-Aufseher und Wächter, die theils Demokraten waren, theils nicht beweisen konnten, daß sie die Whigsache unterstützt hatten, ohne Angabe ihrer Versehen sans façons verabschiedet. Viele von ihnen besaßen keinen Dollar, um leben zu können und wußten auch nicht, was gleich anfangen, um ihren Unterhalt zu erwerben. In dem Post-Bureau derselben Stadt erhielten zu derselben Zeit 5 Schreiber und 5 Briefträger ihren Abschied, nicht weil sie ihre Obliegenheiten nicht erfüllt oder untreu erfunden worden waren,

sondern weil sie die Wahl Harrisons nicht unterstützt hatten. Doch thut dieß nicht nur die eine Partei, die andere macht es eben so, und sie thun es nicht ein Mal, sondern jede, so oft sie die siegende ist.

Dessen ungeachtet jagen die Leute nach Ämtern, selbst nach den kleinsten, und geben nicht selten ihr gutes Geschäft auf. Oft melden sich zu einem Amte 15—20 Candidaten, und die nun erwählten Gouverneure, besonders aber der neu erwählte Präsident, wissen sich vor den hungrigen Ämterjägern kaum zu schützen; sie werden ordentlich belagert und bombardirt. Jeder will für seine Mühe, die er sich bei der Wahl gegeben, ein Ämtchen haben. Nach Harrisons Inauguration sollen in kurzer Zeit 6000 Ämterjäger aus allen Theilen der Ver. Staaten die Reise nach Washington gemacht haben, um die Brodtsamen aufzulesen, die von des Präsidenten Tische fallen, nämlich von dem Arbeitstische in Form von Bestallungen. Rechnet man die Ausgaben für die Reise (Viele kamen aus entfernten Staaten) und den Aufenthalt eines solchen Jägers auf 100 Dollars, so macht dieß die erkleckliche Summe von 600,000 Dollars. Die Wirthe stehen sich dabei am besten, am schlimmsten der Präsident selbst, denn dieser kann es machen, wie er will, er macht es nicht recht. Jagt er die der andern Partei angehörigen Beamten fort und setzt er seine Freunde und Schreier ein, so wird von der abgesetzten Partei und ihren Gönnern ein großes Zetergeschrei erhoben und über Tyrannei und Despotismus geklagt; läßt er die Beamten im Amte, so schimpfen die Ämterjäger, die ja des Brodes wegen für ihn gearbeitet und geschrieen haben, über Undank und Zurücksetzung und drohen wohl gar, ihre Hand abzuziehen und sich zur Gegenpartei zu schlagen, was sie auch oft thun.

Bei den Wahlen der Mitglieder des Repräsentanten-hauses, der Gesetzgebungen und der städtischen Behörden geht es, wenn auch nicht so hitzig, wie bei der Präsidentenwahl, von der in neuerer Zeit das Wohl oder Wehe der Staaten abzuhängen scheint, doch noch hitzig genug zu, und ein so eben Angekommener, der mit diesen Verhältnissen nicht bekannt ist, kann, wenn er die Zeitungen liest, leicht zu dem Glauben kommen, daß die Einwohner im offenen Kampfe gegen einander begriffen sind. So schreibt der Anzeiger des Westens vom 3. August 1840: „Schlagfertig stehen die Parteien einander gegenüber. Der Morgen des dritten August tagt über dem Schlachtfeld, und nach wenigen Stunden beginnen die politischen Batterieen beider Parteien gegen einander zu spielen, die Commandoworte ertönen von Flügel zu Flügel, die Adjutanten fliegen nach den entferntesten Heeresabtheilungen, sammeln die Zersprengten, ermuntern die Unschlüssigen, die Massen werden handgemein, herüber und hinüber schwankt der Sieg und ein zweitägiger Kampf wird entscheiden, wer das Schlachtfeld behauptet.

„Die Heere wissen, wofür sie kämpfen; es ist jetzt nicht mehr Zeit, von den Grundsätzen zu sprechen, für welche sie unter die Fahne getreten sind; jeder hat gedacht, gesprochen, entschieden, auf welche Seite er sich schaaren wird. Nur noch von der Taktik, von der Ausführung dessen, was beschlossen ist, kann die Rede sein, nur noch die Losungsworte können den Streitern kürzlich zugerufen werden, die ihren Eifer beleben, ihre Kräfte sammeln, die günstige Entscheidung herbeiführen.“

Der Grundsatz: „Nicht Personen, sondern Grundsätze“ wird zwar sehr oft angeführt, aber sehr selten befolgt. Die eine Partei macht die Candidaten der andern s

umgekehrt, diese die Candidaten jener, daß man meinen sollte, die zu erwählenden Männer wären unter allen die untauglichsten und verworfensten. Je schlechter aber ein Candidat von der Gegenpartei gemacht wird, desto mehr wird er von seiner eigenen Partei gelobt und herausgestrichen. Wer sich in Nord-Amerika um ein öffentliches Amt bewirbt, oder auch nur an der Politik, besonders an den Wahlen thätigen Antheil nimmt, muß ein ziemlich dickes Fell haben und sich nicht leicht ärgern; denn sonst kann er vor Ärger die Schwindsucht bekommen und sterben, ehe es zur Wahl kommt. Die schönsten Komplimente machen sich gegenseitig die Herausgeber öffentlicher Blätter. Einer sucht den andern hierin zu überbieten. Leider sind auch die deutschen Publicisten von dieser Komplimentirsucht, die in Pennsylvanien recht zu Hause ist, angesteckt worden. Viele Zeitungsschreiber sehen den Unfug, der in dieser Hinsicht mit der freien Presse getrieben wird, recht gut ein, und es sind auch schon deshalb Conventionen gehalten und Beschlüsse gefaßt worden. So sprach sich der Ausschuß der Versammlung der Herausgeber öffentlicher Blätter im Staate Nord-Carolina, die 1837 zu Raleigh gehalten wurde, namentlich gegen die verwerfliche Sitte aus, öffentliche Blätter zu Angriffen auf das Privatleben zu benutzen, und trug darauf an, sich überhaupt in jedem Falle einer anständigen Sprache da zu bedienen, wo man vor einem größeren Publikum auftritt. Er empfahl ferner, Alles, was Moral und Religion betrifft, stets mit Achtung und Schonung zu behandeln. Persönliche Streitigkeiten sollten nur in der Form von Bekanntmachungen aufgenommen werden und gar keinen Platz in Zeitungen finden, wenn sie Ehegatten und ihre Verhältnisse betreffen. — Zu gleichem Zwecke kamen die Heraus-
[illegible]r im Staate Kentucky in Lexington

zusammen. Unter den Beschlüssen die von ihnen gefaßt wurden, war auch folgender: „Es sollen bei allen künftigen politischen und sonstigen Discussionen die Herausgeber aller beleidigenden persönlichen Anspielungen oder achtungswidriger Ausdrücke gegen einander sich sorgfältig enthalten; auch sollen sie alle Streitigkeiten mit Anstand und Sitte und in einem gemäßigten Tone führen." Das ist Alles recht gut; die Beschlüsse sind vortrefflich; leider ist es von kurzem Bestand. Kommt die Zeit der Wahlen, so sind Conventionen und Beschlüsse vergessen und das alte Spiel wird wieder, wie vorher gespielt. Bei der der Mißdeutung so sehr ausgesetzten Preßfreiheit und dem regen politischen Leben, das mitunter allzu rege ist, wird dieser Übelstand auch nicht so leicht und so bald beseitigt werden können.

Ich hätte wohl noch eine Frage, die mancher Leser schon im Stillen gethan haben mag, zu beantworten, nämlich: Welcher Partei soll sich unter diesen Verhältnissen der Einwanderer anschließen, der Whig- oder der demokratischen Partei? Ich will dem Leser und dem Einwanderer nicht vorgreifen. Er prüfe das Folgende und entscheide für sich selbst. Die Whig-Partei, die sich die **conservative republican party** nennt, von der andern Partei dagegen die aristokratische, föderalistische, **Lucifer** Partei, **Essex Junto** und der gl. genannt wird,*) möchte den Staat gern auf seinen europäischen Ursprung zurückführen, die Staatsgewalt auf Wenige beschränken und den armen Mann von den Wahlen und die

---

*) Fürchterlich wurde diese Partei, deren letzter Candidat für die Präsidentur bekanntlich der General Harrison war, von Duncan, einem derben und handfesten Demokraten oder van Buren Freunde, in seiner am 10. April 1840 im Congreß gehal[illegible] geschildert. Gegen das Ende derselben heißt es nach [illegible]

Fremden vom Bürgerrechte und Ehrenämtern ausgeschlossen haben. Die demokratische Partei, spottweise Locofocos, auch nur Locos genannt, die erstere Benennung ist die gewöhnliche, glaubt an die Verfassung, sucht sie überall praktisch im Leben zu verwirklichen und kann die Erhalterin der Konstitution und der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten genannt werden. Ihr gehört die große Mehrheit der Deutschen in Amerika an. Im Allgemeinen lassen sich die Bestrebungen der Whigs und Demokraten so zusammen fassen:*) die Whigs wollen in-

---

Uebersetzung in der N.-Y. Staats-Zeitung: — die moderne Whigpartei, welche zusammengesetzt ist aus

Stutzern und Zierbengeln, Loafers und Krittlern,
Schachrern und Schelmen und Krämern und Skriblern;
Bankers und Brokers und pfiff'gem Geschmeiß',
Dieben von Millionen und Dieben von Löffeln,
Schuften in Seide und Schuften in Lumpen;
Bettlern in Kutschen und Bettlern auf Kleppern,
Quacksalbern und Doctors mit Kräutern und Pillen,
Advokaten und Narren mit Kisten und Brillen,
Herzlosen Shylocks und Reitern mit Stock,
Etwas schimmernden Damen im seidenen Rock. —
Dies ist das Gesindel, das Harrison heult,
Obschon einiges Beff'res auch unter ihm weilt.

*) Diese Zusammenfassung ist von Francis Grund in: Handbuch und Wegweiser für Auswanderer zc. S. 64 gegeben, und ganz treffend. Herr Grund muß den Unterschied der Parteien aber auch am besten kennen, denn er hat beiden gleich eifrig gedient. Im J. 1835 gab er als eifriger Demokrat und Unterstützer van Burens für die damals bevorstehende Präsidentenwahl van Burens Lebensbeschreibung heraus, in dessen Vorrede er seinen Candidaten den Repräsentanten der Volksfreiheit, der wahren ächten amerikanischen Demokratie nennt, und auf die Whigpartei tüchtig loszieht, und im J. 1840 publizirte er Harrisons Lebensbeschreibung, nannte ihn den größten Helden unseres Jahrhunderts, der, gestählt im Kriege gegen das stolze England und die blutdürstigen Indianer, ergraut im Dienste seines Vaterlandes, reich

Synode sollte sich nach ihrer Constitution richten. Wir gaben des Friedens wegen unter der Bedingung nach, daß sie so lange zum Grunde gelegt würde, bis entweder sie oder die Constitution unserer Classis förmlich angenommen oder eine neue aus beiden entworfen würde. Zum Präsidenten wurde ein Mitglied der alten Ohioer Synode vorgeschlagen. Wir gönnten ihr die Ehre und unterstützten den Vorschlag. Sonderbar war es, daß der erwählte Präsident sogleich nach der Wahl einen Zettel aus seiner Tasche zog, auf dem er bereits die Mitglieder der verschiedenen Comitéen aufgezeichnet hatte. Er mußte seiner Sache sehr gewiß gewesen sein. Ich wurde zum Secretair erwählt. Auch die Forderung, daß der Name der ehemaligen Ohioer Synode „Die Hochdeutsche evangelisch-reformirte Synode von Ohio und der mit ihr verbundenen Gemeinden in andern Staaten" für die vereinigte Synode beibehalten werde, wurde von uns gebilligt, so wie, daß die Constitution der Synode von Ohio angenommen werde, wobei wir nur die Bedingung stellten, daß das fürchterlich schlechte Deutsch derselben verbessert und für das Wohl der Kirche zweckmäßige und ersprießliche Beigesetze gemacht würden.

Selbst die Annahme und Beibehaltung des Freibriefs (Charter's) wurde von uns zugegeben, wenn einige Veränderungen in ihm vorgenommen würden. Alles dieß thaten wir, um Frieden und Einigkeit zu erhalten und den Ohioern zu zeigen, daß wir mit den redlichsten und friedfertigsten Absichten nur der guten Sache wegen die Vereinigung geschlossen hatten.

Um die Streitigkeiten, die zwischen einigen Predigern ausgebrochen waren und vor die Synode gebracht wurden, zu untersuchen und zu schlichten, ging manche köstliche Stunde verloren und es wurde sogar eine Sitzung bei verschlossenen

Thüren nöthig. Sie wurden jedoch zu unserer großen Freude gütlich beigelegt. Unter den wichtigern Angelegenheiten, die in den ersten Tagen abgemacht wurden, erwähne ich die Bittschrift mehrerer Gemeinden, eine Verbindung der lutherischen und reformirten Confession herbeizuführen. Sie wurde, wie üblich, einer Comité übergeben. Diese lieferte auch einen der Sache höchst günstigen Bericht ein, die Synode nahm ihn an, und damit war die höchst wichtige Angelegenheit abgemacht. Die Prediger haben keine Lust, sich zu vereinigen. Alle Jahre wird beschlossen und beschlossen im Osten und Westen, dabei bleibt es aber auch.

Die Hauptsache war die Errichtung eines theologischen Seminars und die Wahl und Anstellung eines Professors. Da die Constitution hierüber keine Bestimmungen hatte, so mußten Nebengesetze gemacht werden. Es wurden folgende vorgeschlagen und angenommen.

1) Soll es die Pflicht des Professors sein, die heilige Schrift zu erklären und die reine Lehre des Evangeliums wider Irrthümer zu vertheidigen, vornämlich aber theologische Studenten in den ihnen angewiesenen Zweigen gehörig zu unterrichten und zum kirchlichen Lehramte vorzubereiten. Es soll sein Hauptzweck sein, die Studenten mit der heiligen Schrift selbst wohl bekannt zu machen, sie den Sinn derselben richtig fassen zu lehren, um denselben deutlich und nachdrücklich vortragen zu können, daß sie die Kraft der Gottseligkeit selbst erfahren und in allen Stücken Vorbilder der Heerde werden.

2) Der Professor oder die Professoren sollen durch eine Mehrheit der Stimmen von der Synode und zwar durch Zettel erwählt werden. Ein oder mehrere Candidaten werden

3) Will ein Professor sein Amt niederlegen, so hat er sechs Monate vorher dem Präsidenten der Synode Nachricht davon zu geben.

4) Niemand kann zum Professor erwählt werden, der nicht die Lehre der reformirten Kirche bekennt und ein Glied der reformirten Kirche ist.

5) Bei seiner Einsetzung soll ein erwählter Professor folgende Erklärung feierlich als mit einem Eide vor Gott in öffentlicher Versammlung abgeben:

„Sie, N. N., erwählter Professor der theologischen Schule der reformirten Synode von Ohio und der mit ihr verbundenen Gemeinden in andern Staaten bekennen aufrichtig vor Gott und dieser Gemeinde: daß die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments, welche die canonischen genannt werden, ächte, glaubwürdige und von Gott eingegebene, also göttliche Schriften sind; daß sie Alles enthalten, was den Glauben, den Lebenswandel und die Hoffnung Gerechter angeht und die einzige sowohl als untrüglichste Richtschnur des Glaubens und des Lebens der Kirche Gottes sind; folglich, daß keine sogenannte Tradition und keine bloßen Vernunftschlüsse, wenn dieselben gegen ihr klares Zeugniß sind, als Glaubensgrund oder als Lebensregeln angenommen werden dürfen. Sie bekennen ferner: daß die in dem Heidelbergischen Katechismus enthaltenen Lehren, ihrem Wesen nach, Lehre der heiligen Schrift seien und deswegen als von Gott geoffenbarte Wahrheit angenommen werden sollen. Sie erklären aufrichtig: daß Sie in Ihrem nun zu übernehmenden Amte die unverbrüchliche göttliche Autorität der Heiligen Schrift und die Wahrheit der Lehre des Heidelbergischen Katechismus, ihrem Wesen nach, zum Grunde alles Unterrichts annehmen und behalten wollen; Sie erklären

endlich, daß Sie nach allem Vermögen, welches Gott Ihnen schenken wird, sich dahin bestreben wollen, daß die Ihnen anvertrauten Studenten unter Gottes Segen zu erleuchteten, frommen, getreuen, eifrigen Predigern des Evangeliums, die gesund im Glauben sind, gebildet werden.“

In der lutherischen Kirche muß jeder für das Seminar erwählte Professor am Tage seiner Amtseinsetzung öffentlich den Amtseid, der von den Directoren gefordert wird, so wie auch folgende Erklärung aussprechen und mit seinem Namen unterschreiben: — „Ich erkläre feierlich vor Gott und den Directoren dieses Seminariums, daß ich von ganzem Herzen an die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments, als ein von Gott gegebenes Wort glaube und dieselben als die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens betrachte. Ich glaube, daß das Augsburgische Glaubensbekenntniß und die Katechismen Lutheri einen kurzgefaßten Auszug und wahre Darstellung der Grundwahrheiten des göttlichen Wortes enthalten. Ich erkläre, daß ich den allgemeinen Grundsätzen der Kirchenverfassung, so wie sie in der lutherischen Kirche in diesem Lande angenommen sind, beipflichte und glaube, daß dieselben mit dem göttlichen Worte übereinstimmend sind. Und ich verspreche feierlich nichts zu lehren, weder auf eine directe oder indirecte Weise, was mir scheinen mag den Lehren oder Grundsätzen, die in dieser Erklärung anerkannt sind, zu widersprechen oder auf einigerlei Weise, mehr oder weniger entfernt, damit unvereinbar ist. Im Gegentheile, ich verspreche durch Gottes Hülfe diese Lehren und Grundsätze zu vertheidigen und kräftig vorzutragen wider die Meinungen der Atheisten, der Deisten, Juden, Socinianer, Unitarianer, Arianer, Universalisten, Pelagianer, Antinomianer und wider

alle andere Irrlehrer, so lange als ich ein Professor in diesem Seminarium bin.«

»Die vorstehende Erklärung soll von jedem Professor am Ende eines jeden fünfjährigen Termins in Gegenwart der Directoren wiederholt werden, und auch in irgend einer Zwischenzeit, wenn das Directorium durch Stimmenmehrheit solches verlangt. Und Niemand soll als Professor beibehalten werden, der sich weigern wird, diese Erklärung auf die Art und Weise und zu den Zeiten, wie oben bestimmt angegeben ist, zu machen und zu wiederholen.«

Über die Rechtgläubigkeit der Professoren wird wie über das größte Kleinod gewacht und jeder Professor kann zu irgend einer Zeit wegen Irrthums in den Grundlehren angeklagt werden. In der Constitution des theologischen Seminars der lutherischen Kirche ist darüber folgende Bestimmung: »Ein jeder Professor kann zu irgend einer Zeit angeklagt werden wegen Irrthums in Grundlehren, Sittenlosigkeit im Wandel, Nachlässigkeit in der Ausübung seiner Amtspflichten oder auch wegen Amtsuntüchtigkeit; und kann von seinem Amte entlassen werden, wenn Zweidrittheile der beianderseienden Directoren ihn schuldig befinden: Jedoch immer mit dem Vorbehalt, daß die Anklage bei einer halbjährigen Versammlung gemacht werde, und dann zur Erwägung bis zur nächsten Zusammenkunft überliege, und daß es die Pflicht des Secretärs des Directoriums sei, einem jeden von der letzten Versammlung abwesenden Mitgliede eine schriftliche Anzeige innerhalb vier Wochen nach der Versammlung, bei welcher solche Anzeige geschah, zu ertheilen.« Auf unserer 1839 zu Lancaster gehaltenen Synode wurde zu den oben angeführten Beigesetzen auch noch folgendes gemacht: »Die Synode hat allein das Recht Professoren der Theologie anzustellen, sie in Betr

Lehre und ihres Wandels zur Rechenschaft zu fordern, und sie, wenn sie bei etwaiger Anklage schuldig befunden werden, entweder zu ermahnen oder widrigenfalls durch Suspension oder Verabschiedung zu bestrafen.“ Selbst auf die Studenten erstreckt sich die Wachsamkeit über die Rechtgläubigkeit. So heißt es in der Constitution des theologischen Seminars der lutherischen Kirche: „Die Fakultät hat die Gewalt, einen Studenten, der sich unsittlich aufführt oder ungehorsam ist, oder in Religionssachen nicht lauter ist, oder den sie auf irgend eine Art und Weise als ein gefährliches oder unbrauchbares Glied dieser Anstalt erachten möge, zu ermahnen und zu entlassen.“ Den Lesern wird es nun immer einleuchtender werden, woher es kommt, daß in der amerikanischen Geistlichkeit kein Rationalismus sich findet. In den Bibliotheken, die zufälligerweise rationalistische Bücher enthalten, sind diese auf den obersten Brettern aufgestellt und so den Studenten aus den Augen gerückt. Die Philosophie muß so beschaffen sein, daß sie mit den Lehren der Kirche übereinstimmt und diese noch befestigt. Ein Journal, wie die eingegangenen Deutschen Jahrbücher, würde in Amerika, wo es bekanntlich eine freie Presse giebt, nicht im Stande sein, sich nur ein halbes Jahr zu erhalten. Alle Professoren und Prediger würden gegen dasselbe zu Felde ziehen, nicht für ihre Existenz, sondern für ihre Sache kämpfend.

Der von uns entworfene und der Synode zu Osnaburg vorgelegte und bis auf einige Artikel von ihr genehmigte Seminarplan wurde noch einmal Punkt für Punkt durchgegangen und mit einigen Abänderungen einstimmig angenommen. Nun wurde zur Wahl eines Professors geschritten. Es wurden sechs Candidaten auf die Wahlliste gesetzt. Die

h durch Zettel. Nach dem Ablesen der Zettel

ergab es sich, daß ich mit einer Mehrheit von sieben Stimmen über sämmtliche Candidaten zum Professor der Theologie erwählt war. Die Synode bestimmte nun eine Comité, aus 3 Predigern und 2 Abgeordneten bestehend, mit mir wegen der Annahme der Professur und des Gehaltes zu conferiren. Ich nahm die Wahl an, theils weil mein Wunsch, einen größeren Wirkungskreis zu erhalten, dadurch erfüllt wurde, theils weil ich hoffte, mit der Zeit meine beiden Gemeinden abzugeben und nur dem theologischen Studium und dem Dociren obliegen, theils aber auch, weil ich glaubte, durch die Bildung wahrhaft evangelischer Prediger dem immer mehr in die Kirche eindringenden Methodismus kräftiger entgegenarbeiten zu können. Der vorläufige Sitz des Seminars sollte in Canton sein, fast dem Mittelpunkte meiner Gemeinden. Am 15. August wurde ich von einer eigends dazu ernannten Comité in der deutschen Kirche zu Canton feierlich in mein Amt eingesetzt. Mit welchen Gefühlen, Wünschen und Entschließungen ich dasselbe antrat, weiß nur Der, der Herzen und Nieren prüfet.

Der Arbeit hatte ich nun genug, ja zu viel. Meine Gemeinden mußte ich eben so wie vorher bedienen; denn das konnten sie mit Recht verlangen, da in den Contracten keine Veränderungen gemacht worden waren, und dem Seminar sollte ich meine Zeit und Kräfte widmen. Die Studenten, welche die neue Anstalt besuchten, waren in den Vorbereitungswissenschaften weit zurück, zum Glück aber recht fleißige Leute, die so viel wie möglich zu lernen suchten und auch gelernt haben. In der von einer Comité später angestellten Candidaten-Prüfung bestanden sie recht wohl und jetzt sind sie, so viel ich weiß, brauchbare und beliebte Prediger.

Ohne eine Vorbereitungsschule, nenne man sie nun **Preparatory-School** oder **Academy** oder **College**, kann aber bei dem unermüdetsten Fleiße und der größten Ausdauer des Professors ein theologisches Seminar nicht gedeihen und blühend werden, und ich drang deshalb in meinem Berichte an die nächste Synode zu Lancaster auch auf die Errichtung einer solchen Anstalt und auf die Entwerfung einer zweckmäßigen Seminarordnung, nach welcher der Professor und die Studenten sich genau zu richten haben. Ich berief mich besonders auf das theologische Seminar der hochdeutschen reformirten Kirche von Nord-Amerika und auf das der lutherischen Synode vom Staate Ohio und glaubte, daß die von diesen Seminaren gemachten Erfahrungen meine Synode klug machen würden. Die Comité, welcher mein ausführlicher und kräftiger Bericht übergeben war, empfahl auch die Ausführung der von mir gemachten Vorschläge; es wurde aber, weil die Mehrheit der Prediger auch ohne die nöthige Vorbildung Theologie studirt hatte und sich von der Nothwendigkeit einer solchen Anstalt und anderer zum Gedeihen eines Seminars unbedingt erforderlichen Sachen nicht überzeugen konnte, in dieser Angelegenheit nichts gethan. Alles, was für die junge Anstalt gethan wurde, war, nach dem Beispiele anderer Seminare, die Errichtung eines Aufseher-Collegiums (**Board of Trustees**) aus 3 Predigern und 4 Laien bestehend, welches die Angelegenheiten des Seminars nach bestem Wissen und Gewissen verwalten und für einen permanenten Sitz desselben sorgen sollte. Die Stadt sollte es erhalten, die das meiste Geld für dasselbe unterzeichnen würde. Daß aber für ein nacktes Seminar ohne Akademie oder College nicht viel gezeichnet

werden würde, das wollten die guten Leute ebenfalls nicht

einsehen.*) Bis jetzt ist noch kein permanenter Ort gefunden worden, und es wird auch schwer sein, zumal bei dem jetzigen Geldmangel, einen zu finden, der für ein bloßes Seminar, das im Grunde nur eine rein kirchliche Anstalt ist und von wenigen Studenten besucht wird, große Summen bezahlt.

Es bestehen jetzt in den Ver. St. 40 protestantische und 21 katholische theologische Seminare. Die bedeutendsten unter den ersterern sind das Theological Seminary zu Andover, (congregationalistisch) das Union Theological Seminary (neupresbyterianisch) und das General Theological Seminary of the Protestant Episcopal Church in the United States (episcopalisch) zu New-York, das Bangor Theological Seminary zu Bangor (congregationalistisch), das Theological Seminary zu Princeton (altpresbyterianisch), das Theological Seminary zu Auburn (neupresbyterianisch), Lane Seminary bei Cincinnati (neupresbyterianisch), das Virginia Baptist Seminary zu Richmond (baptistisch), Episcopal Theological School of Virginia in der Grafschaft Fairfax (episcopalisch) und Divinity School, Harvard Univ., zu Cambridge (unitarisch). Die lutherische Kirche besitzt 4 theologische Seminare, zu Hartwick, Gettysburg, Lexington und Columbus. Das bedeutendste ist das Seminar zu Gettysburg, das unbedeutendste das zu Lexington in Süd-Carolina. Die reformirte Kirche hat nur zwei, zu Mercersburg und das neue zu Canton.

Die besten Seminare, z. B. das episcopalische zu New-York, fordert von dem Applikanten einen vollständigen

*) Mercersburg in Pennsylvanien verpflichtete sich, 10,000 Dollars zu bezahlen unter der Bedingung, daß die Hochschule, die in ein College umgetauft wurde, und das Seminar der hochdeutschen reformirten Kirche von Nord-Amerika dorthin permanent verlegt würden. Um das College drehte sich Alles.

collegialischen Cursus und hat er diesen nicht durchgemacht, ein Examen in den allgemeinen Principien der Natur- und Moralphilosophie und der Rhetorik und in der griechischen und lateinischen Sprache. Bestimmt sind Sallust, Virgils Aeneis, Cicero's Orationes oder de Officiis, die vier Evangelien, Xenophon's Cyropaedia und die ersten drei Gesänge des Homer. Alle Applikanten werden aber in den Evangelien und der Apostelgeschichte in der griechischen und in den Anfangsgründen der hebräischen Sprache examinirt. Eben so muß der Applikant eine Abhandlung in der englischen Sprache einreichen. Die Zeit des Studiums ist auf drei Jahre festgesetzt. Wer mit guten Vorkenntnissen in das Seminar eintritt, kann zumal bei dem stillen und eingezogenen, ganz dem Studium gewidmeten Leben für seinen hohen Beruf sich tüchtig ausbilden.

Auf dem lutherischen Seminare zu Gettysburg, für welches eine ansehnliche Summe Geldes in Deutschland durch Dr. Kurtz gesammelt worden, ist zwar die Zeit des Studiums auch auf drei Jahre festgesetzt, allein es werden auch Studenten für eine kürzere Zeit angenommen. Wie wäre es auch sonst möglich, in 15 Jahren 100 Prediger zu bilden, zumal da das Seminar in den ersten Jahren eben nicht sehr frequentirt war! „Während der Studirstunden sollen alle Studenten in ihren besondern Studirstuben sein und kein Student soll von einer Vorlesung oder Recitation abwesend sein, es sei denn, er habe vorher Erlaubniß von dem Professor, der sie hält, bekommen. Es wird von einem jeden Studenten gefordert, einen von ihm selbst geschriebenen Aufsatz über einen Gegenstand, den die Professoren bestimmen mögen, zu lesen und zwar wenigstens ein Mal des Monats im ersten Jahre, ein Mal in drei Wochen im zweiten Jahre

zum Gebet, zur Selbstprüfung und solchen Beschäftigungen, die dazu geeignet sind, einen Missionsgeist zu erwecken.

6) Wenn irgend ein Student des Leichtsinns oder der Nachlässigkeit mit Hinsicht auf praktische Religion sich schuldig macht, so soll er von den Professoren ermahnt werden, und wenn er nach gehöriger Ermahnung in seinen unordentlichen Wegen fortfährt, so soll er durch die Fakultät ausgeschlossen werden.« —

Meine Gemeinden machten mir zwar viele Freude, besonders die zu Massillon, in welcher der Bau einer schönen Kirche begonnen worden war, in der Länge der Zeit aber hätte ich der Masse der Arbeiten, die auf mir lagen, unterliegen müssen, und ich faßte daher den Entschluß, in welchem ich durch Briefe aus Deutschland nach dem ich mich zurücksehnte, noch bestärkt wurde, meine Stelle niederzulegen und den Präsidenten des Aufseher-Collegiums davon in Kenntniß zu setzen. Die Anzeige mußte sechs Monate vor der Niederlegung des Amtes geschehen. Auch meinen Gemeinden zeigte ich meinen Abgang an und erneuerte den Contract mit ihnen nur auf ein halbes Jahr. Dann wollte ich mit meiner Frau (ich hatte mich während meines Aufenthaltes in Canton mit einer Hamburgerin recht glücklich verheirathet) eine große Reise durch verschiedene Staaten unternehmen, theils um den Zustand der deutschen Gemeinden ganz genau kennen zu lernen, theils aber auch um durch Predigten und durch die Verbreitung eines kleinen Buches, das ich in Canton ausgearbeitet und in Pittsburg hatte drucken lassen: Kurze Geschichte der Reformation, wenn auch nicht eine Vereinigung der beiden Kirchen herbeizuführen, wozu die Kraft eines Menschen nicht ausreicht, doch wenigstens das Band zwischen lutherischen und reformirten Gemeinden fester zu knüpfen, und nach Deutschland zurückkehren.

Vor der Reise wohnte ich der Synode des zweiten Distrikts bei, (unsere vereinigte Synode war in Lancaster in drei Distriktsynoden getheilt worden), um noch einmal an den Verhandlungen Antheil und von den Amtsbrüdern, die ich auf unserer Reise nicht besuchen würde, Abschied zu nehmen.

Die Synode, zu deren Präsidenten ich erwählt wurde, in Bethlehem in der Grafschaft Stark vom 18—21 Mai gehalten, war in vieler Hinsicht sehr interessant und wichtig, und erfreute sich auch des zahlreichsten Zuspruchs von Seiten der Bewohner des Städtchens und der umliegenden Gegend. Noch nie hatte ich bei irgend einer Synode während der Sitzungen eine so große und aufmerksame Menschenmenge gesehen. Besonderes Interesse erregte bei den Kirchengliedern der von dem Pfarrer Schlosser gemachte Vorschlag, daß die Bibel Betstunden (prayer-meetings) anerkenne. Der Vorschlag kam den meisten Mitgliedern ganz unerwartet und war der Mehrheit unwillkommen, weil sie wohl merkte, worauf es abgesehen war. Ich trug darauf an, ihn bis zur Vormittagssitzung am folgenden Tage auf den Tisch zu legen, was auch angenommen wurde. Die Anzahl der Zuhörer war noch größer, als den Tag vorher; der Vorschlag kam aber nicht zur Sprache. Erst in der Nachmittagssitzung wurde er aufgenommen; die Debatten waren jedoch nicht so lebhaft, wie ich mir vorgestellt hatte. Als ich darüber abstimmen ließ, antworteten die Wenigen, welche die sogenannten Betstunden begünstigten, mit Ja, die Übrigen enthielten sich alles Stimmens. Der Vorschlag war also durchgegangen und zum Beschluß erhoben. Nach der Sitzung sagte ein alter im Amte ergrauter Prediger zu mir: „Was hätte unsere Opposition auch geholfen; die Betstunden sollen nun einmal eingeführt werden, wir müssen uns biegen oder brechen.“ Ein anderer Vorschlag, zur

bestimmtern Bezeichnung der Betstunden gemacht, daß nämlich die Synode nur solche Betstunden anerkennet, die wir zur Zeit der ersten Christen finden, aber keine, wie sie jetzt nur zu häufig gehalten werden, wurde auch angenommen, wird aber wenig oder nichts nützen. Dem Prediger bleibt es überlassen, zu bestimmen, wie viel gebetet, geseufzt und gestöhnt werden soll.

Ein anderer für die gesammte reformirte Kirche in den Vereinigten Staaten höchst wichtiger Beschluß war: „daß die zweite District-Synode von Ohio glaubt, daß die Ursachen, welche eine Trennung von der alten Synode herbeiführten, nicht mehr vorhanden sind, und daß dieser Körper es für ersprießlich erachtet, daß die Synode von Nord-Amerika und die Synode von Ohio wieder vereinigt werden.“ Zugleich sprach unsere Synode den Wunsch aus, daß die Vereinigung so bald als möglich bewerkstelligt werde. Auch die dritte Distrikt-Synode faßte in demselben Jahre gleiche Beschlüsse. Zur Vereinigung weniger geneigt, zeigte sich die erste Distrikt-Synode. Ob die Vereinigung zu Stande gekommen ist, kann ich nicht sagen. Pfarrer Allardt von Cleveland wurde, weil ich nach Deutschland zurückkehren wollte, zum Vice-Präsidenten und zum Mitgliede der Comité, die Vereinigung der lutherischen und reformirten Synode in Ohio herbeizuführen, an meiner Stelle ernannt. Mein Entlassungs-Zeugniß, von dem Präsidenten und dem Secretair der allgemeinen Synode unterschrieben und mit dem Synodalsiegel versehen, war, wie zu erwarten, ehrenvoll. Es lautete:

„Entlassungs-Zeugniß.

Daß der Ehrwürdige Dr. Johann Gottfried Büttner im Mai 1835 von der Westpennsylvanischen Classis der Hochdeutschen Reformirten Synode von Nord-Amerika ordinirt, als Mitglied aufgenommen und als Reiseprediger

Missouri geschickt, bei der allgemeinen Synode zu Wooster, Wayne County, Ohio, im Juni 1838 zum Professor des theologischen Seminars für den Westen erwählt und bald darauf installirt worden sei, und daß er diese ganze Zeit sowohl als Prediger wie auch als Lehrer zum Segen für seine Gemeinden und Zöglinge gewirkt habe, wird ihm hiermit, bei seiner freiwilligen Resignation, von Seiten der unterzeichneten Synode mit dem herzlichsten Wunsche bescheinigt, daß er überall dieselbe Anerkennung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen und seines moralischen Werthes finden möge.«

Th. Winters, Präsident.
A. Allardt, Secretair.

Nach der Synode besuchten wir Cleveland, Buffalo und die Niagarafälle und kehrten nach Massillon zurück. Hier ruhten wir bei Herrn Warthorst, einem Gemeindegliede, der uns sein Haus auf das Zuvorkommendste zu unserem Aufenthalte, bis zu unserer Abreise angeboten hatte, und nebst seiner Frau uns auf das Liebreichste behandelte, einige Wochen auf und reisten dann über Wooster, Mansfield, Columbus und Dayton nach Cincinnati. Von hier wurde der südliche und südöstliche Theil des Ohio bereist und abermals nach Massillon zurückgekehrt.

Am 5. Januar 1841 traten wir denn unsere Reise nach dem Osten an, machten einen kleinen Abstecher nach der Western Reserve, besuchten von Pittsburg aus Washington und Wheeling und schlugen nun die Straße über die Alleghenygebirge ein. Von Chambersburg aus fuhren wir über Gettysburg nach Baltimore und Washington City, kehrten von dort, nachdem wir alle Merkwürdigkeiten gesehen hatten, nach Baltimore zurück und reisten zu Lande nach Philadelphia, wo wir uns nach Liverpool einschiffen wollten. Auf dem Wege

zu dem Schiffsmakler wurde ich krank. Ich kehre nach meinem Logis zurück, wurde bedenklich krank und mußte 14 Tage lang das Bett hüten. Das Liverpooler Schiff war während der Zeit abgesegelt. Wir beschlossen nun, unsere Bagage nebst dem offenen Wagen, auf welchem wir diese Reise gemacht hatten (das Pferd verkaufte ich in Philadelphia) nach New-York zu schicken, per Dampf nachzureisen und von dort nach Deutschland zurückzukehren. In New-York lagen genug Schiffe segelfertig. Wir veraccordirten uns auf die Oldenburger Brigg Telegraph, geführt vom Capitain Ahlers aus Elsfleth, einem jungen, aber tüchtigen und freundlichen Seemanne, den ich mit Recht empfehlen kann, verließen als die einzigen Cajütspassagiere am 10. Juni den Hafen von New-York, hatten am 18. Juli den furchtbaren Sturm in der Nordsee und landeten 35 Tage nach unserer Abfahrt glücklich und wohlbehalten bei Brake. Dem Bremerhafen gegenüber hatte ich Tags vorher mit der Mannschaft des Schiffes und den 5 Zwischendeckspassagieren den letzten Gottesdienst gehalten und Gott gedankt, der mich so wunderbar aber stets väterlich geleitet und geführet, und uns Alle so gnädig behütet und beschirmet hatte.

Druck von Wörmer jun. & Comp.